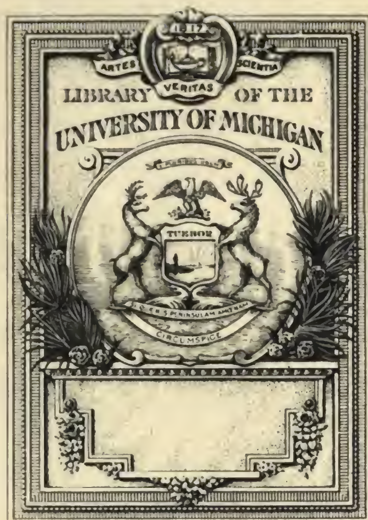

ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

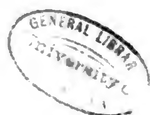
Geschichte

des

siebenjährigen Kriegs.

Von

Arnold Schaefer.



Zweiter Band.

Erste Abtheilung.

Vom Anfange des Jahres 1758 bis zur Eröffnung des Feldzuges von 1760.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)
1870.

Vorrede.

Beim Erscheinen des ersten Bandes hatte ich zu beklagen, daß dem Geschichtschreiber des siebenjährigen Krieges sowohl die französischen als die österreichischen Archive verschlossen seien; gegenwärtig darf ich der Befriedigung Ausdruck geben, daß es mir vergönnt worden ist deren Acten für meine Darstellung zu benutzen. Auf die angelegentliche Verwendung des Königlichen Geschäftsträgers Herrn Grafen von Solms-Sonnenwalde und unter Genehmigung des Ministers Herrn Marquis de Moustier hat der Director der Archive des Kaiserlich Französischen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, Herr Faugère, im Jahre 1867 mir die Correspondenz mit den französischen Gesandten in Wien und den Briefwechsel des Duc de Choiseul mit Lord Bute vorgelegt und mir gestattet Auszüge daraus zu entnehmen. Andere Actenstücke aus den unter sardinischer Vermittelung zwischen dem englischen und französischen Cabinet gepflogenen Friedensverhandlungen verdanke ich unter gütiger Vermittelung des Königlichen Gesandten Herrn Grafen von Usedom

dem Generaldirector der Königlich Italienischen Archive zu Turin, Herrn Castelli.

Eine noch viel umfassendere Ausbeute bot mir das Kaiserliche Haus- und Staatsarchiv zu Wien, dessen Benutzung Herr Hofrath Ritter Alfred von Arneth mir mit der ausgezeichneten Liberalität gewährte, welche unter seiner Direction das Wiener Archiv als eine reich ergiebige Schatzkammer der Wissenschaft erschlossen hat. In dem vorliegenden Theile meines Buches veröffentliche ich nach dem Originale den bisher völlig unbekannten geheimen Vertrag zwischen Österreich und Frankreich vom 31 December 1758. Aus der Correspondenz der kaiserlichen Gesandten zu Petersburg und zu Paris vermochte ich namentlich über den Sturz der Minister Bestucheff und Bernis im Jahre 1758 und über die Schuwaloffschen Verträge von 1760 neue Aufschlüsse zu gewinnen.

Nachträgliche Auskunft über die letzteren ertheilte mir der Kaiserliche wirkliche Staatsrath Herr Gregor Essipoff zu Moskau. Auf Grund seiner gütigen Mittheilung aus dem Kaiserlich Russischen Reichsarchive habe ich den die Entschädigung Rußlands mit dem Königreiche Preußen betreffenden Artikel nach der russischen und der schließlich angenommenen österreichischen Redaction in den Beilagen (I nr. 11) abdrucken lassen.

In höherem Grade noch werden meine Arbeiten im Wiener Archive dem letzten Theile meines Buches zu Gute kommen, welchen ich in kürzerer Frist zu vollenden hoffe.

Die aus den Archiven der gegen Preußen verbündeten Höfe gewonnenen Materialien bildeten eine wesentliche Ergänzung der von mir aus dem Königlich Preußischen Staatsarchive geschöpften Urkunden und Berichte. Von einigen wichtigen Schriftstücken, welche Verhandlungen zwischen Hannover und Preußen betreffen, hat Herr Archivrath Grotefend zu Hannover mir Copien übermittelt.

Das Hauptgewicht meiner Arbeit fällt auch in diesem Theile auf die actenmäßige Darlegung der europäischen Politik. Damit mußte jedoch die Schilderung der kriegerischen Ereignisse, welche sie bedingten und entschieden, Hand in Hand gehen. Neue Beiträge hiezu boten Camille Rousset's schöne Studie le comte de Gisors (Paris 1868) und v. Janko's Leben des Feldmarschalls v. Laudon (Wien 1869); mehrfach habe ich mich auch auf ungedruckte Berichte beziehen können. In diesen Abschnitten hatte ich mich des Beirathes kundiger Militärs zu erfreuen, namentlich des Generallieutenants von Hartmann und des Generalmajors von Seydlitz.

Ich habe es für meine Pflicht gehalten wiederum in den Beilagen aus dem mir zu Gebote stehenden urkundlichen Material vorzüglich wichtige Stücke zu veröffentlichen, welche dazu dienen sowohl die Natur der Bündnisse zwischen Preußen und England und zwischen den ihnen feindlichen Höfen als die Charaktere der handelnden Personen ins klare zu setzen. Ein Theil dieser Beilagen gehört zu dem Schlußcapitel des ersten Bandes.

Überall habe ich mich bestrebt durch Treue in der Arbeit mich für die Unterstützung und Aufmunterung dankbar zu erweisen, welche ich bei derselben in so reichem Maße erfahren habe.

Bonn den 22 März 1870.

Arnold Schaefer.

Inhalt.

Viertes Buch.

Das Jahr 1758.

Seite

Fünftes Buch.

Vom Anfange des Jahres 1759 bis zur Eröffnung des Feldzugs von 1760.

Beilagen.

I. Verträge.

II. Briefe. Berichte. Actenstücke.

Viertes Buch.

Das Jahr 1758.

Erstes Capitel.

Die gegen König Friedrich verbündeten Höfe zu Anfang 1758. Preußen wird von den Russen in Besitz genommen. Friedensgelüste des Grafen Bernis. Vereinbarungen und Rüstungen zur Fortsetzung des Kriegs.

Als König Friedrich im Frühjahre 1757 den Feldzug eröffnete hoffte er noch durch rasch und kräftig geführte Schläge die Verbündeten des Wiener Hofes von ernstlicher Theilnahme am deutschen Kriege abschrecken zu können. Er wußte wie viele widerstrebende Elemente den blinden Eifer der russischen Kaiserin lähmten. In Frankreich, getröstete er sich, werde endlich das Urteil aller verständigen Männer die Oberhand gewinnen, daß der zu Gunsten des Hauses Habsburg-Lothringen unternommene Krieg ein verhängnißvoller Misgriff sei. Diese Voraussetzungen schlugen fehl. Die Cabinetspolitik blieb unbekümmert um das Wohl der Völker und die Interessen der Länder. Auch fernerhin durften Maria Theresia und Kaunitz für ihre Entwürfe auf die Dienste sowohl Ludwigs XV und seiner Mätresse als der russischen Elisabeth und ihrer Günstlinge zählen, und manche Umstände schienen darzuthun daß das System der gegen Preußen verbündeten Mächte sich mehr und mehr zur Einheit forme.

Der Wiener Hof hatte an der Unterscheidung zwischen dem Könige von England und dem Kurfürsten von Hannover festhalten wollen, in der Hoffnung sich mit der hannöverschen Regierung zum Schaden Preußens zu vertragen. Demgemäß war ungeachtet aller Beschwerden des französischen Botschafters dem hannöverschen Gesandten gestattet worden auch nach dem Bruche

mit England in Wien zu verbleiben. Jedoch nach Aufkündigung der Convention von Zeven ward dem Freiherrn von Steinberg eröffnet, daß er weder bei Hofe weiter erscheinen noch mit dem k. k. Ministerium ferner Umgang pflegen solle. So blieb ihm nichts anderes übrig als seine Pässe zu nehmen[1].

Ludwig XV trat von den bisher in Polen verfolgten Bestrebungen zurück. Wir haben gesehen daß unbekümmert um die neuen Allianzen Graf Charles Broglie als Gesandter am polnischen Hofe der französischen Partei unter den Magnaten der Republik allen Vorschub leistete und, da er kein anderes Mittel fand um Brühl zu beseitigen, einen Thronwechsel herbeiführen wollte[2]. An diesem Plane arbeitete Broglie nicht in der Stille und mit ruhigem Bedacht, sondern mit dem sprühenden Feuer seiner leidenschaftlichen Natur. Den Anhängern des russischen Hofs, vor allem dem Grafen Brühl, begegnete er mit Hohn und Verachtung.

Zunächst suchte Broglie die Entfernung des Grafen Stanislaus August Poniatowski vom russischen Hofe durchzusetzen, bei welchem er von Sir Hanbury Williams als Secretär der englischen Gesandtschaft eingeführt und neuerdings als Gesandter des Königs von Polen beglaubigt war. Poniatowski kannte kein höheres Ziel als um die Frauengunst der Großfürstin Katharina zu buhlen und trat in das geheimste Vernehmen mit deren Vertrauten dem Großkanzler Bestucheff. Gerade darum lag Brühl daran Poniatowski am russischen Hofe zu halten, jedoch schließlich gab er Broglie's Drängen nach und verfügte die Abberufung. Aber zu früh berühmte sich der französische Botschafter l'Hôpital in Petersburg daß der Hof von Warschau mit dieser Maßregel den Wünschen Frankreichs entsprochen habe. Es gelang das Mistrauen der Kaiserin rege zu machen. Poniatowski's Abschiedsaudienz ward wochenlang hinausgeschoben: als sie endlich stattfand, erklärte Elisabeth öffentlich, daß seine Abberufung sie verdrieße, denn sie sei mit seinen Diensten wohlzufrieden,

[1] 1757 Dec. 16. Danziger Beiträge IV 421. Vgl. Stainville's Bericht vom 14 Dec.

[2] S. Bd. I 394.

und sie befahl den König von Polen zu ersuchen diesen Gesandten an ihrem Hofe zu belassen.

Damit hatte Brühl das Spiel gegen Broglie gewonnen. Er war pflichtschuldigst bereit Poniatowski's Creditive zu erneuern, bat aber seinerseits, daß der russische Hof dazu behilflich sein möge Broglie aus Warschau fortzuschaffen. Dieses Verlangen ward erfüllt. Zu Wien und zu Versailles führten die russischen Gesandten Klage über Broglie's ungebührliches Benehmen am polnischen Hofe, und die französische Regierung nahm keinen Anstand der von Brühl gestellten Forderung gemäß den Gesandten abzurufen, dessen Fehler darin bestand daß er die Interessen Frankreichs und seiner Anhänger in Polen allzu lebhaft verfochten hatte. Ludwig XV war der polnischen Angelegenheiten müde geworden. Er hatte Conti's Throncandidatur aufgegeben: die Krone Polen sollte zwar nicht dem sächsischen Kurprinzen, aber einem der jüngeren Brüder desselben zugewandt werden. Damit aber schien es keine Eile zu haben. Im December 1757 schrieb Ludwig XV: „es gilt die Abdankung des Königs von Polen vielmehr hinauszuschieben als zu beschleunigen". Wenige Wochen darauf rief er Broglie zurück und ließ in Petersburg erklären, daß er mit Poniatowski's Verbleiben auf seinem Posten einverstanden sei. Der französische Ministerresident zu Warschau, Durand, ward angewiesen mit dem königlich polnischen Hofe das beste Einvernehmen zu pflegen. Dieser Schlag ist nicht wieder verwunden worden. Es war damit die Niederlage der französischen Bestrebungen in Polen und der Sieg der russischen Partei besiegelt[1].

In der Poniatowskischen Angelegenheit feierte Bestucheff seinen letzten Triumph, indessen wankte der Boden unter seinen Füßen. Sein Sturz ward schon im Januar beschlossen. Er war eine Folge des Abzuges der russischen Armee aus Preußen.

---

[1] Nach dem von Hellen (1758 Jan. 3) mitgetheilten Bericht des holländischen Gesandten und den sächsischen Berichten bei E. Herrmann Gesch. d. russ. St. V 216 ff. Über Broglie s. Boutaric corr. secr. de Louis XV I 89—91. 226—230. Rulhière hist. de l'anarchie de Pologne 1807. I 290. Vgl. das Schreiben von Bernis an Stainville v. 14 Jan. 1758. Beil. II 116[b] z. E.

Daß der Rückmarsch gegen den Willen der Kaiserin und ohne äußere Nöthigung angetreten sei, war auf Grund der von österreichischer Seite erhobenen Beschwerden festgestellt. Feldmarschall Apraxin wurde deshalb schon im October des Oberbefehls entsetzt und zur Verantwortung gezogen. Bei der Untersuchung stellte sich heraus daß Apraxin auf schriftliche Weisungen von Bestucheff zurückgegangen sei. Deshalb gab die Kaiserin dem Kanzler ihren Unwillen zu erkennen, beließ ihn aber vorläufig im Amte. Bestucheff mied drei bis vier Monate den Hof unter dem Vorwande daß er krank sei und lebte der Hoffnung daß der Zorn seiner Gebieterin sich legen und sie aus alter Gewohnheit ihn wieder zu sich rufen werde.

Da wurden im Januar 1758 dem Großfürsten Peter Meldungen zugetragen, welche diesen gegen Bestucheff, der sich ihm neuerdings dienstfertig erwiesen hatte, aufs höchste aufbrachten und ihn vermochten sich den Schuwaloffs und dem österreichischen Gesandten Grafen Esterhazy anzuvertrauen. Diese riethen ihm an die Kaiserin zu gehen. Peter warf sich Elisabeth in die Arme, machte seinem Grolle gegen Bestucheff Luft und forderte dessen Absetzung und Bestrafung. Elisabeth versprach ihrem Neffen zu willfahren, indessen vergiengen noch mehrere Wochen, während deren Apraxins Papiere aufs eifrigste durchforscht wurden. Auf Grund der Ergebnisse dieser Untersuchung faßte Elisabeth ihren Entschluß. Am $\frac{14}{25}$ Februar ward ein Conseil gehalten, bei welchem die Kaiserin in Person erschien. Zu diesem ward Bestucheff beschieden und ihm die kaiserliche Ungnade und seine Verhaftung angekündigt. Als er in seine Wohnung zurückkehrte empfieng ihn die dahin bestellte Wache, Orden und Degen wurden ihm abgenommen, er selbst samt seiner Familie zu Staatsgefangenen gemacht. Die Untersuchung ward einer Commission übertragen, zu welcher der Generalprocurator Trubetzkoi, der Geheime Inquisitor Alexander Schuwaloff (welcher bereits die Untersuchung gegen Apraxin leitete) und Feldmarschall Buturlin berufen wurden. Ein kaiserlicher Ukas über die Absetzung und Verhaftung des Großkanzlers ward unter Trommelschlag öffentlich kundgemacht, zugleich aber den fremden Gesandten er-

öffnet daß diese Maßregel nur dazu dienen werde die Freundschaft und das Einvernehmen des russischen Hofes mit der Kaiserin Königin und den übrigen Verbündeten zu befestigen.

Es ergab sich nichts geringeres als eine Verschwörung zu dem Zwecke beim Ableben der regierenden Kaiserin der Großfürstin Katharina zur Herrschaft zu verhelfen. Peter sollte auf Grund einer angeblichen letztwilligen Verfügung der Kaiserin zur Abdankung genöthigt und in Vormundschaft des damals dreijährigen Großfürsten Paul Katharina als Regentin des Reiches ausgerufen werden. Apraxin hatte sich bereit finden lassen die Thronrevolution mit den ihm untergebenen Truppen durchzuführen: es kam darauf an ihn in dem entscheidenden Augenblicke zur Hand zu haben. Bestucheff suchte mancherlei Vorwände auf um die Kaiserin zu vermögen ihr Heer überhaupt nicht marschieren zu lassen. Da sie aber auf ihrem Willen beharrte durfte Apraxin wenigstens nicht zu weit vorgehn. Im Sommer 1757 schien der Tod Elisabeths bevorzustehen, deshalb zögerte Apraxin nach Preußen einzudringen; da sie jedoch wieder genas, ordnete Katharina in einem an Bestucheff gerichteten Billet die Eröffnung des Feldzuges an. Kaum aber ward die Kaiserin wieder von bedenklichen Ohnmachten befallen, als Katharina Apraxin zurückrief und ihn damit veranlaßte alle in Preußen errungenen Vortheile aufzugeben.

Es stellte sich ferner heraus daß Bestucheff den russischen Gesandten an den auswärtigen Höfen geheime Weisungen ertheilte, was und wie sie berichten sollten, daß er die nicht nach seinem Sinne abgefaßten Berichte unterschlagen oder wenn sie in Ziffern gestellt waren deren Inhalt seinen Absichten gemäß abgeändert habe, überall zu dem Zwecke der Kaiserin das Bündniß mit Österreich und den Krieg, den er früher selbst angezettelt hatte, zu verleiden. Auch ward ihm zur Last gelegt daß er von Staatsgeldern 70000 Rubel unterschlagen habe. Daß er von fremden Mächten Geld genommen und namentlich sich für ein Jahrgehalt zu Englands Diensten verpflichtet hatte, kam entweder nicht zur Sprache oder ward von den Richtern für kein Verbrechen angesehen.

Außer Apraxin und Bestucheff wurden auch andere Mitschuldige und Vertraute Katharinens in Haft und Verhör genommen, bis zu Kammerfrauen herab, namentlich Generalmajor Weymarn, der Hetman Rasumowski, der holsteinische Geheimerath Stambke und der Heroldsmeister Adadarow, welcher früher die Großfürstin in der russischen Sprache unterrichtet hatte.

Bestucheff leugnete anfangs seine Schuld beharrlich ab. Als jedoch Elisabeth drohen ließ ihn mit der Knute zum Bekenntniß zu bringen, gestand er alles ein, unter Versicherung seiner Reue und der Betheuerung nur das beste des Reiches im Sinne gehabt zu haben. Seine Richter verurteilten ihn zum Tode, die Kaiserin verwandelte jedoch diesen Spruch in Verbannung und wies ihm sein 120 Werst von Moskau belegenes Gut Goretowo zum Aufenthaltsorte an. Seine übrigen Güter wurden eingezogen. Apraxin, den auf die Nachricht von Bestucheffs Verhaftung der Schlag gerührt hatte, ward in der Nähe der kaiserlichen Residenz gefangen gehalten und starb noch im Laufe des Jahres. Stambke ward nach Holstein entlassen.

Die dienstfertigen Werkzeuge wurden bestraft, aber die Urheberin der Verschwörung blieb verschont. Katharina setzte den wider sie erhobenen Anklagen eine unerschütterlich stolze Haltung entgegen. Sie vermied es sich öffentlich zu zeigen und der Kaiserin unter die Augen zu kommen. Beim Beginn des Processes schickte sie den Rath Stambke zweimal zu Esterhazy und bat den österreichischen Botschafter um seinen guten Rath und geneigte Vermittelung, unter dem Vorgeben daß diese Widerwärtigkeit sie vornehmlich wegen ihrer aufrichtigen Gesinnung für das Interesse der Kaiserin Königin betroffen habe. Esterhazy aber begnügte sich damit ihr zu rathen die Vermittelung ihres Gemahls zu suchen und setzte den Großfürsten selbst von jener Sendung in Kenntniß. Nach Wien meldete er daß die Großfürstin, wenn sie in ihrem Trotze verharre, sich ein betrübtes Schicksal zuziehen werde. Es handelte sich darum sie in ein Kloster zu sperren oder aus Rußland zu verweisen.

Aber es kam weder zu dem einen noch zu dem andern. Katharina wartete ab bis der Sturm sich legte und wußte Für-

sprecher zu gewinnen, namentlich den bei Elisabeth alles vermögenden Kammerherrn Iwan Schuwaloff. Als sie ihrer Sache sicher war forderte sie von der Kaiserin die Erlaubniß nach Deutschland abzureisen. Peter hätte nichts dawider gehabt, aber Elisabeth wollte das Aufsehen vermieden wissen und ließ Katharina zu Gemüthe führen, was wohl ganz Europa sagen werde wenn sie, die Kaiserin, in ihr Begehren willige. So behauptete Katharina ihren Platz und wußte endlich Elisabeth durch Thränen und fußfällige Betheuerungen zu begütigen. Seit dem $\frac{10}{21}$ Mai erschien sie wieder bei Hofe an der Seite ihres Gemahls. Poniatowski ward jedoch in nächster Zeit von Petersburg entfernt, da sein Umgang mit der Großfürstin ein gar zu auffallendes Ärgerniß gegeben hatte.

So verlief die erste Verschwörung, bei welcher Katharina im Spiele war. Aber das Feuer glomm unter der Asche fort. Mit der Zeit sollten Rußland sowohl als Polen der Herrschsucht dieser ebenso sinnlichen und leidenschaftlichen als schlauen und entschlossenen Frau zu Füßen liegen[1].

Mitten in diese Krisis fiel die Ankunft des neuen englischen Gesandten in Petersburg. Sir Hanbury Williams war im Herbste 1757 abberufen. Zu seinem Nachfolger ward der frühere Gesandte in Wien bestimmt, Robert Keith, ein Ehrenmann von gediegener Treue und Welterfahrung. Dieser reiste zu Anfang des nächsten Jahres über Berlin und Breslau, wo er mit dem Könige, Finckenstein und Mitchell Rücksprache nahm, nach Rußland. Die Nachricht von seiner nahen Ankunft hatte die Verhaftung von Bestucheff beschleunigt, denn dessen Feinde fürchteten daß das englische Gold dem Minister zu statten kommen möge. Als Keith eintraf fand er die gegnerische Partei im Besitze des vollen Ansehens, die beiden Gesandten Esterhazy und l'Hôpital geboten im Rathe der Czarin. Der Großfürst Peter selbst gab sich ihnen hin. Er bezog den von Maria Theresia

[1] Vorzüglich nach Esterhazy's Berichten (s. Beil. II 134 a), welcher seine Mittheilungen von dem Ceremonienmeister und Staatsrath Olsuwieff erhielt. Die sächsischen Berichte s. b. E. Herrmann a. a. O. V 222 ff.; vgl. dens. S. 144 ff.

ihm durch förmlichen Vertrag bewilligten Jahresgehalt bis zu seiner Thronbesteigung und schwieg über die auswärtige Politik. Elisabeth gewährte Keith die Antrittsaudienz an dem Tage, an welchem Bestucheffs Absetzung öffentlich ausgerufen wurde, und empfieng ihn so förmlich und so kalt wie nur möglich[1]. Bevor einer der Großen des Hofes an ihn eine Einladung ergehen ließ vergiengen Monate. Das Bündniß des russischen Hofes mit dem österreichischen und französischen stand fester als je.

Daraus folgte allerdings noch nicht daß die russische Regierung rasch und kräftig handelte. Der Vicekanzler Woronzoff, an den die Leitung der Geschäfte übergieng, war selbst nach dem Zeugnisse von Esterhazy ein Mann von beschränktem Verstande und von schwachem und furchtsamem Charakter, dabei eifersüchtig auf sein Ansehen und mistrauisch gegen die Rathschläge Sachkundiger. Zwar ließen die verbündeten Höfe es an nichts fehlen ihm warmes Interesse für ihre Zwecke einzuflößen. Die Baukosten seines neuen Palastes hatte auf Williams' Antrag seiner Zeit die englische Regierung bezahlt: die innere Ausstattung lieferte nunmehr Ludwig XV mit einem Aufwande von 56000 Livres und wies außerdem noch im Laufe des Jahres 133000 Livres baar für den Vicekanzler an. Dieser empfieng die fürstlichen Geschenke als einen gebührenden Tribut und that darum nichts mehr als daß er die von seiner Herrin befohlene Politik, deren Tendenzen ihm persönlich fremd waren, lässig ins Werk setzte. Bemerkte doch Maria Theresia von vorn herein im Gespräche mit Stainville: „Bestucheff war ein Schurke, aber fähig; wer wird ihn ersetzen können?"

Inzwischen ward der Krieg gegen Preußen volles Ernstes erneuert. Elisabeth hatte schon im vergangenen Herbste die Wiederaufnahme der Operationen befohlen und nachdrücklichst versichert daß sie ihre Macht in vollkommenster Einmüthigkeit mit ihren Verbündeten so lange verwenden wolle, bis der Zweck der Allianz erfüllt sei. Der Oberbefehl ward Wilhelm Fermor

[1] 1758 März 14. 30. Berichte von Keith b. Raumer Beitr. II 456 f. Memoirs of Sir Rob. Murray Keith I 29 ff. Lord Mahon hist. of England IV[5] app. XXI.

übertragen, einem General aus Münnichs Schule, zwar ohne hervorragendes Talent, aber des Dienstes erfahren und von erprobter Hingebung für den Ruhm der russischen Waffen. Fermor ließ es sich angelegen sein die Armee wieder in marschfertigen Stand zu setzen und brach am 16 Januar 1758 mit 30000 Mann von Memel auf.

Preußen lag wehrlos der russischen Invasion offen. König Friedrich sah ein daß, sobald die Russen mit dem Kriege Ernst machten, er außer Stande sei die durch polnische Gebiete von dem Centrum seiner Staaten abgetrennte Provinz zu decken. Eben so wie die rheinisch-westfälischen Lande mußte er auch Preußen einstweilen aufgeben um seine Kräfte nicht zu zersplittern, sondern für die Hauptentscheidung so viel Truppen wie möglich zur Hand zu haben. Denn da die Russen im Bereiche Polens nach Gutdünken sich ausbreiten durften, war mit Sicherheit vorauszusehen daß sie sich des Weichselstroms bemeistern würden: alsdann waren die in Preußen zurückgelassenen Truppen abgeschnitten und mußten nothwendiger Weise die Waffen strecken. Deshalb hatte er im November Feldmarschall Lehwaldt mit seinem Corps nach Pommern abgerufen[1].

Sobald die russische Armee vorrückte, verließ das Husarencommando, welches an der nördlichen Grenze Preußens Wachtdienst gethan, seinen Posten und zog nebst den vier Compagnien die zu Pillau und Königsberg als Besatzung gelegen hatten, über Marienwerder ab, die Milizen lösten sich auf, die höchste Provinzialbehörde flüchtete nach Danzig. Preußen ward ohne Schwertstreich dem Feinde überlassen.

Am 22 Januar hielt der kaiserliche Obergeneral unter dem Geläute der Glocken seinen Einzug in Königsberg: am 24 Januar, dem Geburtstage des Königs, ließ er der Kaiserin und dem Großfürsten Thronfolger den Eid der Treue schwören. In den nächsten Wochen ward die gleiche Eidesleistung von den übrigen Städten Preußens, den Ämtern und der Ritterschaft eingefordert. Über landesflüchtige und eidweigernde Beamte und Gutsbesitzer ward

[1] Bd. I 529. Oeuvres de Frédéric IV 173. VI 102.

Absetzung und Güterconfiscation verhängt. Schweigend fügte sich die Provinz dem Machtgebote: ja es fehlte nicht an elenden Schmeichlern, welche um Gunst und Lohn der kaiserlichen Befehlshaber buhlten. Die preußische Universität brachte befohlener Maßen zu den kaiserlichen und großfürstlichen Geburts- und Namensfesten ihre Gratulationscarmina und Lobreden dar. Zum Generalgouverneur der Provinz ward Fermor ernannt: seit dem Juli vertrat ihn in dieser Eigenschaft Nicolaus Freiherr von Korff.

Übrigens suchte Fermor in der nunmehr kaiserlichen Provinz seine Truppen in Zucht zu halten und dieselbe so viel wie möglich zu schonen. Allerdings wurden die Städte und die Landschaft mit Naturallieferungen, Fuhren und Kriegssteuern schwer belastet; gleich im ersten Jahre der Occupation ward eine Contribution von einer Million Speciesthaler ausgeschrieben; auch über Rohheit und Ungebühr der Truppen in den Quartieren und auf den Durchmärschen war oft genug Klage zu erheben. Aber im wesentlichen ward doch die Verwaltung und Rechtspflege nach den hergebrachten Gesetzen und Landesordnungen geführt, und manche Beamte haben durch die Selbstverleugnung, mit der sie unter der Fremdherrschaft das Landeswohl wahrten, sich bleibende Verdienste um die Provinz und den preußischen Staat erworben; vor allen der damalige Kammerpräsident von Litthauen Johann Friedrich Domhardt. Solche Treue wußte König Friedrich zu würdigen: jedoch verzieh er der Provinz die Willfährigkeit nicht, mit der sie den fremden Gewalthabern huldigte. Er hat sie nie wieder betreten.

Mit der Besitznahme Preußens kam ein Stillstand in die Bewegungen der russischen Armee. Denn an ihrem Bestande von 90000 Mann regulärer Truppen, wie er in den Listen aufgeführt ward, fehlte noch viel; auch schien es nothwendig die Operationen der anderen verbündeten Heere sich entwickeln zu lassen, ehe man gegen Brandenburg vorgieng. Überdies war dem allmählich sich sammelnden Reservecorps, auf dessen Mitwirkung Fermor gerechnet hatte, die Bestimmung zugedacht, den Österreichern in Mähren beizustehen.

Denn Maria Theresia und Kaunitz legten seit der Schlacht bei Leuthen das größte Gewicht darauf ihre Bundesgenossen zum Schutze der kaiserlichen Erblande mitwirken zu lassen. Der französische Hof hatte schon im ersten Vertrage von Versailles sich verpflichtet ein Hilfscorps von 24000 Mann mit der österreichischen Armee zu vereinigen. Bisher war dieser Artikel nicht ausgeführt worden; jetzt kam die Kaiserin darauf zurück und drang in Ludwig XV die zugesicherten Hilfstruppen nach Böhmen zu entsenden. Desgleichen ward an den russischen Hof das Ersuchen gestellt, das Hilfscorps von 30000 Mann Infanterie, welches nach der Schlacht bei Prag erbeten und später wiederum abgelehnt worden war[1], schleunigst durch Polen nach Mähren marschieren zu lassen. Beide Höfe versicherten ihre Bereitwilligkeit den Wünschen der Kaiserin Königin zu entsprechen.

Inzwischen bot die österreichische Regierung alles auf um das geschlagene kaiserliche Heer wiederum kriegsbereit zu machen. Die verschiedenen Kronländer wetteiferten sich der Kaiserin dienstfertig zu bezeigen: die böhmischen Stände bewilligten auf eigne Kosten 20000 Recruten in voller Ausrüstung, Ungarn stellte 15000 Mann Infanterie. Auch die toskanischen Truppen wurden zum österreichischen Heere herangezogen. Man durfte hoffen zum April 100000 Mann im Felde zu haben[2]. Die Hauptarmee sollte alsdann wo möglich nach Schlesien vordringen und auf die noch von den kaiserlichen Truppen besetzte Festung Schweidnitz gestützt die Offensive ergreifen, während Böhmen und Mähren durch die fremden Hilfstruppen gedeckt wurden.

Die bei Leuthen erlittene Niederlage hatte Maria Theresia in ihrem Vorsatze die Macht des preußischen Königs zu brechen nicht erschüttert: vielmehr glaubte sie ihre Anstrengungen verdoppeln zu müssen um das Unternehmen durchzuführen, von dem ihrer Überzeugung nach die Zukunft ihres Hauses und ihrer Staaten abhieng. In diesem Entschlusse schwankte sie nicht einen

---

[1] Bd. I 318. 331.

[2] 1758 Jan. 15. Wien. Stainville an Bernis. Ein Bericht aus Wien in den Danziger Beytr. IV 43 spricht von 30000 Ungarn, 40000 Croaten, 20000 Raizen, 10000 Bosniaken u. s. w.

Augenblick. Es wird erzählt, Friedrich II habe dem mit der kaiserlichen Besatzung von Breslau gefangenen Oberst August Fürsten von Lobkowitz in einer längeren Unterredung versichert, daß er den aufrichtigen Wunsch hege mit der Kaiserin Frieden zu schließen ohne für sich weitere Ansprüche zu erheben, und denselben auf Ehrenwort nach Wien beurlaubt um der Kaiserin Bericht zu erstatten. Aber Lobkowitz sei unverrichteter Dinge zurückgekehrt: Maria Theresia habe seine Meldung höchst ungnädig aufgenommen. Wir müssen diese Angaben dahingestellt sein lassen. Indessen hat die Kaiserin selbst bezeugt, daß Friedrich sich in solchem Sinne bei der Auswechselung der Kriegsgefangenen gegen jeden österreichischen Offizier aussprach, der sich nach Wien abmeldete: er erklärte überdies, es ließen sich noch weitere Verabredungen zum Vortheile des Hauses Österreich treffen. Aber weit gefehlt daß die kaiserliche Frau durch dieses Entgegenkommen Friedrichs versöhnlicher gestimmt worden wäre, in ihrer Erbitterung wollte sie darin nichts als Falschheit und Tücke sehen[1].

[1] Über die im April der Kaiserin erstatteten Meldungen s. Stainville's Bericht vom 24 Mai 1758 (Beil. II 149). Über Lobkowitz s. Danziger Beyträge IV 426 f. (daher v. Cogniazo Geständnisse eines österr. Veterans II 443). Wuttke-Huschberg 389 fügt hinzu daß der König am 7 Januar die Abweisung seiner Anträge gewußt habe. Ich vermag diese Angaben nicht zu constatieren. Am 19 December überbrachte Obrist Prinz Lobkowitz aus Breslau Capitulationsvorschläge, welche Friedrich „rondement jedoch mit vieler moderation und gracieuser accueil gegen erwähnten Obristen“ abschlug (Eichel an Finckenstein d. 20 Dec. 1757). Am 20 December gab sich die kaiserliche Garnison, darunter August Prinz Lobkowitz, Oberst des Regiments Colloredo (Journal du siège et capitulation de Breslau. Berlin 1757. 4°. p. 15) kriegsgefangen. Dieser, der dritte Sohn des 1755 verstorbenen Feldmarschalls Christian Fürsten Lobkowitz (geb. 1729 † 1803) war später Generalmajor und 1772—1776 kaiserlicher Botschafter am spanischen Hofe (nach gefälliger Mittheilung des Hrn. Jos. Dworžak, fürstl. Lobkowitzischen Rath zu Raudnitz). Über eine Sendung desselben nach Wien findet sich im preußischen Staatsarchive keine Spur. Ein angeblich am 21 December 1757 von Friedrich II an Maria Theresia gerichtetes Schreiben ist unecht. S. Preuß Oeuvres de Frédéric, tabl. chronol. p. 157 no. 12. Daß noch kein Friede zu hoffen sei schrieb Friedrich an Algarotti am 16 Jan. 1758. Oeuvres XVIII 112.

Ebenso unerschütterlich wie seine Monarchin hielt Kaunitz an dem Plane der Eroberung Schlesiens und der Auflösung des preußischen Staates fest. Wenn er im Januar auf Befehl der Kaiserin König Friedrich von einem möglicher Weise gegen dessen Leben gerichteten Anschlage brieflich in Kenntniß setzte, so waltete nicht entfernt die Absicht ob durch diese Mittheilung weitere Unterhandlungen einzuleiten. Mit der kalten Antwort welche Friedrich durch seinen Minister Finckenstein ertheilte, war für die Dauer des Krieges auch eine Correspondenz solcher Art geschlossen[1].

Um den Erfolg der Waffen ihres Heeres zu sichern entschloß sich Maria Theresia mit widerstrebendem Herzen ihrem Schwager Karl von Lothringen den Oberbefehl abzunehmen. Zwar machte sie ihn für die erlittene Niederlage nicht verantwortlich. Bei seiner Ankunft in Wien ward er von seinem Bruder dem Kaiser persönlich eingeholt, und eine öffentliche Bekanntmachung besagte, daß sich niemand bei harter Ahndung unterstehen solle, von diesem Prinzen in Absicht der letzten unglücklichen Schlacht unanständig zu reden, indem S. K. H. nichts weiter gethan hätten als die Befehle der Kaiserin Königin Majestät zu vollziehen. Aber das allgemeine Urteil sprach sich so unumwunden gegen den Prinzen aus, daß Maria Theresia endlich nachgab. Am 29 Januar ward noch unter seinem Vorsitze eine Conferenz gehalten, welcher Kaunitz und Daun sowie Stainville und Montazet, der französische Militärbevollmächtigte, beiwohnten: aber ein paar Tage darauf war es entschieden daß Daun den Oberbefehl führen solle[2]. Karl von Lothringen begab sich in der Folge nach Brüssel auf seinen Statthalterposten: seine militärische Laufbahn war zu Ende. Die Genugthuung, welche das Heer über den Rücktritt eines unfähigen Feldherrn empfand, ward jedoch getrübt durch die gleichzeitige Entlassung des Feld-

[1] 1758 Jan. 17. Wien. Kaunitz an K. Friedrich. Jan. 25. Breslau. Finckenstein an Kaunitz. Beil. II 116[b]. 120[a]. Vgl. Oeuvres de Frédéric IV 180.

[2] 1758 Febr. 3. Stainville an Bernis. Vgl. Huschberg S. 428 u. Montazets Schreiben an Belleisle vom 25 Dec. 1758. Stuhr II 189[a].

zeugmeisters Nadasty, eines der tüchtigsten Generale der kaiserlichen Armee, des Lieblings der Reiterei. Ihm ward nicht vergeben daß er nach der Schlacht bei Leuthen dem Prinzen Karl derb und unverholen seine Meinung gesagt hatte, und selbst Dauns spätere Bitte ihm diesen erprobten Mann an die Seite zu geben ward von der Kaiserin abschlägig beschieden. Nadasty blieb seitdem als Banus in Croatien[1].

Während aus allen Kräften an der Herstellung der kaiserlichen Armee gearbeitet wurde, machte man sich in Wien wenig Rechnung auf die Reichsarmee. Zwar ergiengen gemäß den Anträgen des Prinzen von Hildburghausen am 27 November 1757 und 4 Januar 1758 kaiserliche Erlasse an den Reichstag und die Kreise, um die Ausrüstung, Verpflegung und Disciplin der Mannschaften auf einen besseren Fuß zu bringen, und im Februar ward zu Nürnberg von Kreisbevollmächtigten ein General-Verpflegungs-Admodiations-Congreß gehalten, nach dessen Beschlüssen die Verpflegung der Contingente den einzelnen Reichsständen abgenommen und in General-Entreprise gegeben ward. Aber auf einen weiteren Versuch diesen unförmlichen Truppenkörper zu einem streitbaren Heere umzubilden und selbständig handeln zu lassen ward von vorn herein verzichtet. Dem Wiener Hofe erschien es als das zweckmäßigste die Reichstruppen nach dem westlichen Böhmen zu ziehen und sie in Verbindung mit Abtheilungen des kaiserlichen Heeres zur Defensive gegen die in Sachsen lagernden Preußen zu verwenden. Damit erreichte man zweierlei: die Contingente dienten als Unterpfand der Ergebenheit der Reichsstände und die Kaiserin konnte um so eher ein starkes Heer im östlichen Böhmen aufstellen.

Diesen Ansichten gemäß ward über das Obercommando verfügt, welches der Prinz von Hildburghausen seit der Schlacht von Roßbach entschlossen war nicht länger zu führen. Mißhelligkeiten mit dem Hofkriegsrathe in Wien und Umtriebe der kleinen Höfe dienten dazu ihn in diesem Entschlusse zu bestärken.

---

[1] Cogniazo II 435 Anm. 445—448. Vgl. Huschberg S. 444.

Zu seinem Nachfolger im Oberbefehl wünschten viele Reichsstände den Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt, einen der wenigen tüchtigen Generale in der Armee, ernannt zu sehen; der kaiserliche Hof wollte jedoch keinen Protestanten und behandelte den Prinzen Georg mit so auffälliger Ungunst, daß dieser schon im December das Commando, welches er bisher im Reichsheere geführt hatte, niederlegte. Eine Zeit lang schien es als werde der Herzog von Würtemberg den Oberbefehl erhalten, um den er sich unter Fürsprache der französischen Regierung bewarb. Aber der Wiener Hof war nicht allein ungehalten über die würtembergischen Truppen, welche sich in der Leuthener Schlacht sehr schlecht gehalten hatten, sondern auch mistrauisch gegen den Ehrgeiz des Herzogs, der es kein Hehl hatte, daß er darauf rechne für seine Dienste mit Vergrößerung seines Gebietes, etwa durch Reichsstädte wie Ulm und Nürnberg, und durch Erhebung zur kurfürstlichen Würde belohnt zu werden. Kaunitz sagte es Stainville gerade heraus, man wolle den Oberbefehl über das Reichsheer lieber an einen nichtsbedeutenden Menschen (à un homme nul) geben als an einen der seine eigenen Interessen wahrnehmen möchte[1].

Einen Befehlshaber von dem Schlage wie man ihn brauchte hatte der kaiserliche Hof in Friedrich Michael von Zweibrücken gefunden. Für die Wahl gerade dieses Prinzen sprachen geheime Gründe ganz besonderer Art. Der letzten evangelischen Linie der Wittelsbacher entsprossen (seine Schwester war die Erbprinzessin Caroline von Darmstadt) hatte Friedrich im Jahre 1746 bei seiner Vermählung mit der zwar kleinen und einäugigen, aber mit einer ansehnlichen Rente ausgestatteten Pfalzgräfin Franziska Dorothea von Sulzbach sich ohne alles Bedenken der Bedingung unterworfen zur römisch-katholischen Kirche überzutreten, und bei seiner Firmelung in Rom vom Pabste noch den Namen Michael erhalten. Sein älterer Bruder der regierende Pfalzgraf Christian von Zweibrücken, ein Freund der classischen Studien und sehr verdient um das Schulwesen seines Landes, mochte sich von dem

[1] 1758 Febr. 16. Wien. Stainville an Bernis. Beil. II 123[a]; vgl. 108.

evangelischen Bekenntniß nicht lossagen. Indessen ließen die stammverwandten Kurfürsten von der Pfalz, Baiern und Köln nicht ab auf seinen Übertritt zu dringen. Denn das wittelsbachische Haus stand auf wenig Augen: weder in der Pfalz noch in Baiern war ein Kurprinz vorhanden; nur die Linie Birkenfeld-Zweibrücken blühte in jüngeren Sprossen. Zwar der Pfalzgraf Christian war unvermählt, aber man wollte um jeden Preis verhüten, daß wittelsbachische Kurlande wenn auch nur vorübergehend einem Protestanten anheimfielen.

Der kaiserliche Hof unterstützte diese Bestrebungen seiner ganzen Richtung gemäß und in der besonderen Absicht für die künftigen Sterbefälle die erbberechtigten Fürsten in seiner Pflicht zu halten. Diesem vereinten Drängen widerstand Pfalzgraf Christian nicht länger: die Vorstellungen von der glänzenden Laufbahn, welche er seinem Bruder eröffnen könne, vermochten ihn nachzugeben. Am 11 Februar 1758 vollzog er seinen Übertritt.

Prinz Friedrich hatte während des Erbfolgekrieges in Diensten des Königs von Frankreich gegen die Österreicher gefochten und war im Alter von zweiundzwanzig Jahren zum Generallieutenant befördert worden. Mit diesem Range trat er in die österreichische Armee ein und ward gegen Ende 1757 zum General der Cavallerie, am 17 Januar 1758 zum kaiserlichen Feldmarschall ernannt. Zu diesen Ehren und Würden empfieng er am 16 Februar vom Kaiser die Bestallung als Oberbefehlshaber der Reichsarmee. Damals war er vierunddreißig Jahr alt, ein lebenslustiger Herr von den verbindlichsten Formen, jedoch des Krieges nicht unerfahren und voll Verlangen sich hervorzuthun. Aber das Commando sollte auch ihm bald genug verleidet werden.

Die Reichsstände waren des Krieges müde und widerstrebten der kaiserlichen Verfügung. Sie klagten über die Willkür des Wiener Hofs, denn gegen alles Herkommen hatte der Kaiser den Reichstag nicht vorher befragt, sondern erst nachträglich um die Ernennung des Prinzen zum Reichsfeldmarschall angegangen. Die getroffene Wahl erregte Misvergnügen; viele Stände ohne Unterschied der Confession fanden es nicht in der Ordnung, daß

der Kaiserhof aus keinem andren Grunde als um einen Convertiten zu befördern einen Prinzen, der noch gar nicht im Reichsdienste gestanden, unter Zurücksetzung älterer verdienter Generale dem Reiche aufdringe. Zwar fügte sich der Reichstag in seiner Mehrheit unter mancherlei Rechtsverwahrungen, die zu den Acten gegeben wurden, dem kaiserlichen Willen; aber die Contingente wurden desto lässiger gestellt; Hessen-Darmstadt zog seine Regimenter ganz zurück[1]. Um so weniger kümmerte man sich zu Wien um die Interessen des Reiches und band dem Prinzen durch die ertheilten Instructionen vollständig die Hände.

Um dieselbe Zeit, da über das Commando des Reichsheeres nach persönlichen Neigungen und Rücksichten der Kaiserin entschieden ward, erfolgte zu ihrer großen Genugthuung von Seiten des Hofes von Versailles eine Kundgebung, welche darthat daß Ludwig XV bei seinem Vorsatze beharre sich auf keine Sonderabkunft mit Preußen einzulassen.

Nach der Schlacht bei Roßbach hatte Friedrich II seinerseits keinen Schritt weiter gethan um den französischen Hof zum Frieden zu vermögen, aber er ermächtigte seinen Bruder Heinrich und seine Schwester von Baireuth ihr Heil zu versuchen.

Unter den französischen Gefangenen befand sich Graf Mailly. Dieser entschloß sich in Folge öfterer Unterredungen mit dem Prinzen Heinrich einem Friedensschlusse mit Preußen zu Versailles das Wort zu reden und ward zu diesem Zwecke noch im November auf sein Ehrenwort beurlaubt. Mailly war bei Hofe sehr wohl gelitten, aber seine Vorstellungen fanden kein Gehör[2].

Eben so fruchtlos waren die Bemühungen der Markgräfin von Baireuth. Sie war während Friedrichs höchster Bedrängniß im Herbste 1757 auf den Gedanken gekommen, den Erzbischof von Lyon, Cardinal Tencin, um seine Fürsprache bei Ludwig XV anzugehen. Tencin stand damals in seinem achtundsiebzigsten Le-

[1] Vgl. Brodrück 143 f.

[2] Über Mailly's Sendung s. die Briefe des Prinzen Heinrich an Friedrich v. 14 Dec. 1757 Schöning siebenjähr. Kr. I 106, und an Mailly v. 26 Dec. o. Bd. I 667 Beil. 114. Stainville berichtet am 28 Jan. 1758 von Kaunitz: il se plaignit vivement de la négociation de M. de Mailly.

bensjahre. Bis vor wenig Jahren war er Minister gewesen und blieb seitdem in Briefwechsel mit Ludwig. Der Markgräfin hatte er persönlich bei deren Aufenthalt in Lyon viel Artigkeit bezeigt: sie wußte daß er ihren Bruder schätze und zweifelte nicht daß er die neuen Allianzen des Hofes von Versailles misbillige. Daher ließ sie unter der Hand durch Voltaire und den Genfer Banquier Tronchin bei dem Cardinal anfragen und erhielt die Versicherung, daß dieser sich mit Vergnügen einer Vermittelung unterziehen werde. Es folgten die Siegestage von Roßbach und Leuthen, aber die Markgräfin gab darum ihren Plan nicht auf, sondern schrieb mit Genehmigung ihres königlichen Bruders am 27 December an den Cardinal. Tencin säumte nicht den von der Markgräfin empfangenen Brief an Ludwig XV zu übersenden und deren Wünsche bei dem Könige zu befürworten. Aber der darauf ertheilte Bescheid lautete, wenn auch in höflichster Form, in der Sache durchaus abweisend. Das Antwortschreiben, welches auf Ludwigs Befehl Bernis am 29 Januar an den Cardinalerzbischof erließ, zählte eine lange Reihe von Beschwerden des französischen Hofes über den König von Preußen auf und schloß mit der Erklärung: daß der König von Frankreich ohne seine Verbündeten nicht unterhandeln und daß er diese nie verlassen werde; man möge nicht wagen ihm Vorschläge zu machen, welche seinen Ruhm und seine Bundestreue antasten könnten[1].

Das Schreiben von Bernis ward unverzüglich den verbündeten Höfen mitgetheilt und gereichte diesen zu großer Befriedigung. Tencin starb einen Monat darauf (März 2). Die von preußischer Seite so beharrlich wiederholten Versuche Frankreich zu einem Separatfrieden zu vermögen hatten vorläufig ein Ende.

So weit gieng alles nach Wunsch und Willen Maria Theresiens, da wurden ihr von Seiten der französischen Regierung Vorschläge gethan, welche darauf hinausliefen, daß man die Eroberungspläne welche der großen Allianz zu Grunde lagen auf-

[1] 1758 Jan. 29. Bernis an Tencin. N. Actenstücke 1841 S. 80—83. Vgl. Geo. Horn Voltaire und die Markgräfin von Baireuth S. 174—184. Oeuvres de Voltaire ed. Beuchot LVII 380. 417 (Oeuvres de Frédéric XXIII 22. 47). Vgl. XL 110. LVIII 99.

geben und Frieden schließen möge. Es schien nichts geringeres als der Abfall Frankreichs vom Bunde gegen Preußen zu drohen.

Seit die kaiserliche Armee bei Lissa geschlagen und aus Schlesien vertrieben war und Richelieu Harburg und das Gebiet der Elbe preisgegeben hatte, schlug die eitele Hoffahrt des französischen Ministeriums in Furcht und Kleinmuth um. Bernis, dem eigentlichen Träger des neuen Systems französischer Politik, giengen die Augen darüber auf daß er Frankreich in ein Spiel verwickelt habe, in welchem der Gewinn nicht wie er gemeint in höchstens zwei Feldzügen zu heben war, sondern das immer neue Einsätze forderte, und sein eigenes Gewissen strafte den Leichtsinn, mit welchem er sich zum Werkzeuge der Launen eines Weibes und eines seiner königlichen Pflicht vergessenen Monarchen hergegeben hatte. Jetzt ward er gewahr, daß der mit dem Wiener Hofe verabredete Tausch der österreichischen Niederlande nicht allein mit dem Barrierevertrage, sondern auch mit dem Frieden von Utrecht in Widerspruch stehe, und fand es weder recht noch thunlich für den Köder einer abenteuerlichen Abtretung Frankreich zu erschöpfen. Angesichts der daraus erwachsenden Gefahr und Drangsal war er bereit auf eine solche Erwerbung für das bourbonische Haus zu verzichten. In seiner Verzagtheit zweifelte er kaum noch daß Richelieu und die französische Armee aus Deutschland verjagt und Mecklenburg von Preußen besetzt werde: die Schweden sah er in höchster Bedrängniß ohne ihnen helfen zu können. Er besorgte den Ausbruch eines Religionskriegs im Reiche, Unwillen der Fürsten gegen die herrische Sprache des Wiener Hofes, Auflehnung der Völker. Nach einem ferneren Kriegsjahre, fürchtete er, werde der König von Preußen Sachsen und Böhmen inne haben und unumschränkter Gebieter im Reiche, in Polen und Schweden sein: der Schrecken werde ihm in ganz Europa Anhänger verschaffen.

Unter solchen Umständen blieb nach der Meinung von Bernis verständiger Weise keine andre Rettung als die Hand zum Frieden zu bieten. Aber geradezu diesen Weg zu betreten und die Verbündeten zum Frieden zu nöthigen verbot Bernis seine Abhängigkeit von der Gunst der Pompadour und des Königs, denen

die Freundschaft der Kaiserin über alles gieng. Daher brachte er es nicht weiter als zu halben und zweideutigen Schritten.

Über „das Betragen des Königs von Frankreich in Ansehung der gegenwärtigen Reichsumstände und insonderheit der Zevenschen Convention“ war eine Denkschrift in Druck gegeben. Die Ausgabe dieses Manifests ward vorläufig verschoben und d'Affry, der Gesandte im Haag, angewiesen, wenn sich ihm eine Aussicht dafür biete, von neuem Verhandlungen über die Neutralität von Hannover, Hessen und Braunschweig einzuleiten, jedoch unter der Bedingung freies Durchzuges und unverzüglicher Einstellung der Feindseligkeiten. In gleichem Sinne ward Ogier ermächtigt die Vermittelung des dänischen Hofes für einen Neutralitätsvertrag mit Hannover und wo möglich einen Frieden mit England anzurufen. Um die Holländer zu beruhigen ließ Bernis, ohne des mit dem Kaiserhofe geschlossenen Tauschvertrages zu achten, am 25 Januar den Generalstaaten die förmliche Versicherung geben, daß die französischen Truppen in Ostende und Nieuport nicht länger als bis zu Ende des gegenwärtigen Krieges bleiben, ja daß sie sogar noch eher wieder abziehen sollten, wenn die Kaiserin Königin es verlange[1]. An demselben Tage eröffnete der französische Gesandte dem Reichstage zu Regensburg eine Note, welche gleichzeitig auch den einzelnen deutschen Höfen zugefertigt wurde, des Inhalts, daß wegen der von französischen Truppen in protestantischen Kirchen begangenen Excesse strenge Untersuchung anbefohlen sei, mit der wiederholten Zusage daß der König samt Schweden als Garant des westfälischen Friedens die protestantische Religion schützen und aufrecht erhalten wolle.

Am meisten lag Bernis daran den Wiener Hof friedlich zu stimmen. Zu diesem Ende sandte er am 14 Januar an Stainville Weisungen zwiefacher Art. Mittelst der einen Instruction ward der Gesandte von der Bereitwilligkeit des französischen Hofes Hannover die Neutralität zu gewähren in Kenntniß gesetzt und

[1] 1758 Jan. 25. Memoire des französischen Gesandten im Haag. Kriegs-Canzley 1758 I 87. Über die Note von Mackau s. Huschberg S. 395. Das Rundschreiben an die deutschen Höfe war vom 22, die Instruction für Ogier vom 15 Januar.

beauftragt, der Kaiserin die Gefahr vorzustellen welche sie bei fortgesetztem Kriege laufe und der sie ihre Verbündeten aussetze. Die weiseste Partie werde sein sich zum Frieden zu wenden und die Pläne von Ländertheilungen und Ländertausch, wie der geheime Vertrag sie stipulierte, zu den Acten zu legen. Hiezu aber müsse die Kaiserin selbst die ersten Schritte thun. Zeige sie sich einem Friedensschlusse geneigt, so solle der Gesandte bedacht sein, den Kronen Frankreich und Schweden die ihnen gebührende Vermittlerrolle zu sichern und es dahin bringen daß beim Reichstage ein Waffenstillstand auf ein oder anderthalb Jahre beantragt werde.

In der anderen Instruction entwickelte Bernis daß Frankreich außer Stande sei für den deutschen Krieg fernerhin so viele Opfer zu bringen wie im vergangenen Jahre und legte, unter der Voraussetzung daß der Neutralitätsvertrag mit Hannover zu Stande komme, einen Operationsplan vor, welcher in der Hauptsache darauf hinauslief nur die von Frankreich bezahlten deutschen Truppen gegen den König von Preußen zu verwenden. Von den französischen Truppen sollte ein Theil nach Frankreich zurückkehren; 6—7000 Mann sollten in Dünkirchen vereinigt werden, mit den nöthigen Transportschiffen, um die englischen Küsten zu bedrohen. Von dem Reste der französischen Armee sollten zwei Observationscorps an der Weser und am Rheine stehen bleiben[1]. Das waren die Vorschläge, hinter denen sich die Lossagung von jeglicher Offensivbewegung kaum verbarg.

Am 19 Januar wurden diese Instructionen von neuem bestätigt und erläutert. Zugleich ließ sich Bernis über die wegen Ostende und Nieuport an die Generalstaaten erlassene Erklärung aus und bemerkte dazu, man könne, wenn der geheime Vertrag

---

[1] 1758 Jan. 14. Versailles. Bernis an Stainville. Beil. II 115[bc]. Der amtliche Schriftwechsel von Bernis und Choiseul lag mir vollständig vor. Aus einer handschriftlichen Sammlung der Privatcorrespondenz dieser beiden Minister (nebst einigen Briefen von Bernis an die Pompadour und den König) hat St. Beuve Causeries du Lundi III 18 ff. einige Stücke mitgetheilt.

von Versailles je zur Ausführung komme, demselben ein späteres Datum geben[1].

Stainville entledigte sich in mehreren Unterredungen, welche er seit dem 25 Januar mit Kaunitz, dem Kaiser und der Kaiserin hatte, der ihm ertheilten Aufträge. Kaunitz ward durch die französischen Propositionen aufs tiefste erschüttert. Sein Unternehmen die preußische Monarchie auf den Stand eines schwachen und machtlosen Fürstenthums zurückzuführen beruhte wesentlich darauf daß Frankreich der Kaiserin mit Menschen und mit Geld beistehe. Gerade in den letzten Wochen hatte Kaunitz sich gegen das russische Cabinet dahin erklärt, wie richtig der Wiener Hof von allem Anfange an erkannt habe daß die Ausführung der russischen und österreichischen Absichten gegen Preußen unmöglich sei, wenn nicht die Krone Frankreich sich gegen diese Macht gebrauchen lasse[2]. Die französische Mitwirkung war durch den Theilungsvertrag von Versailles in einem Umfange, den Kaunitz selbst früher kaum gehofft hatte, zugesichert und verbrieft worden: und sie versagte in dem Augenblicke wo Frankreichs Beihilfe unentbehrlicher war als je, wo Österreich die größten Anstrengungen machte die im vorigen Jahre fehlgeschlagene Besiegung des Königs von Preußen herbeizuführen und des russischen Beistandes fest versichert war.

Der französische Gesandte begann damit dem kaiserlichen Kanzler den von Bernis übersandten Operationsplan vorzutragen. Erst im Verlaufe des Gespräches kam er mit dem Vorschlage heraus den geheimen Vertrag von Versailles fallen zu lassen. Kaunitz gerieth außer sich: einen so heftigen Ausbruch seiner inneren Bewegung hatte Stainville nicht erwartet. Von vorn herein gab Kaunitz die Versicherung daß die Kaiserin nicht den Anspruch erhebe den Krieg gegen den Willen des Königs von Frankreich zu führen und daß sie es nicht könne, wenn ihr Ver-

[1] 1758 Jan. 19. Bernis an Stainville. Der Depesche vom 25 Jan. ward eine Copie der an demselben Tage im Haag überreichten Denkschrift beigelegt.

[2] 1758 Jan. 14. Wien. Instruct. für den Grafen Esterhazy. Beil. II 115*.

bündeter sich außer Stande sehe die vertragsmäßigen Leistungen an Truppen und Geldern zu gewähren. Aber man treibe seinen Spott mit ihm, wenn man seine Empfehlung der hannöverschen Neutralität als einen Vorwand brauche um 100000 Franzosen über den Rhein zurückzuziehen, während er jene Neutralität nur gewollt habe um diese 100000 Mann gegen Preußen verwenden zu können. Solch ein Rückzug der französischen Armee sei gleichbedeutend mit einem Sonderfrieden Frankreichs mit dem Könige von Preußen. Gegen den Vorschlag vollends von dem geheimen Theilungsvertrage abzusehen lehnte sich Kaunitz mit Leidenschaft auf. Er sagte in höchster Aufregung, der kaiserliche Hof sei nicht gewohnt Verträge zu schließen und dann aufzugeben. Die behauptete Unmöglichkeit, daß Frankreich den übernommenen Verpflichtungen nachkomme, ließ er nicht gelten: diese hätte man bedenken und voraussehen müssen ehe man den Vertrag abschloß. Vielmehr beschwerte er sich über die mangelhafte Erfüllung desselben und über das Ausbleiben der Zahlungen. Kurz er verwarf ohne weiteres die Propositionen des französischen Ministeriums und forderte im Namen der Kaiserin gemäß dem Geiste und dem Buchstaben der bestehenden Verträge die Sendung eines französischen Armeecorps nach Böhmen und die Auszahlung der im Betrage von fünf und einer halben Million Gulden rückständigen Subsidien.

Was Kaunitzens Besorgniß vor allem erregte war der Umstand daß der französische Hof die Übertragung der Niederlande auf einen bourbonischen Prinzen als unausführbar aufgeben wollte. Denn er berechnete sehr wohl daß, wenn der König von Frankreich bei der Allianz keinen Vortheil mehr für sich oder sein Haus im Auge habe, seine Opferwilligkeit für die habsburgischen Interessen ihre Grenze finden müsse. Deshalb misbilligte er auch die wie er meinte ohne alle Noth den Holländern gegebene Erklärung und suchte auf jede Weise Frankreich auf der Linie des geheimen Vertrages festzuhalten.

Ruhiger als Kaunitz nahm Kaiser Franz die Sache auf. Er äußerte sich dahin, man möge noch einen Feldzug machen. Alsdann werde der Friede leichter zu Stande kommen. Denn der

König von Preußen, so wie er seinen Charakter kenne, habe Scheu vor langwierigen Kriegen.

Um so lebhafter gab Maria Theresia ihren Schmerz kund, daß der französische Hof des Krieges überdrüssig geworden sei: sie habe vor Kummer darüber die Nacht kein Auge schließen können. Es war umsonst daß Stainville ihr die Erschöpfung Frankreichs durch die Entsendung des baaren Geldes ins Ausland, die Stockung des Handels, das Sinken des Staatscredits zu Gemüthe führte. Sie beharrte dabei, wenn man jetzt Frieden schließe, werde man nicht umhin können nach ein paar Jahren von neuem mit Preußen Krieg zu führen. Die Vernichtung des geheimen Vertrages könne sie nur mit dem tiefsten Leidwesen ansehen. Wenn sie allein stände, würde sie keinen Augenblick schwanken den Krieg fortzusetzen: aber wenn der König von Frankreich dies für unmöglich erkläre, werde sie sich den Wünschen ihres Verbündeten fügen. Sie hoffe aber, er werde noch einen Feldzug wagen. Der Grund der sie bestimme die Fortdauer des Krieges zu wünschen sei nicht, wie sie ausdrücklich Ludwig XV melden ließ, die Lockspeise Schlesien, denn die Niederlande seien für sie ein viel vortheilhafteres und ehrenvolleres Besitzthum; sondern einzig und allein um der Ruhe von Europa und ihrer eigenen Ruhe willen habe sie gestrebt die Kräfte des Ungeheuers (du monstre), welches sie unterdrücke, zu vermindern. Sie verlasse sich auf Gott, fügte sie hinzu, sie an dem Könige von Preußen zu rächen, da Menschen nichts gegen diesen Fürsten vermöchten.

Die Entschlossenheit, welche die Kaiserin und ihr Minister an den Tag legten, machte auf Stainville einen tiefen Eindruck. Er begleitete seine Berichte mit einem Schreiben, in welchem er seine persönliche Meinung dahin abgab, daß es für den französischen Hof höchst schädlich sein werde, in diesem Augenblicke Frieden schließen zu wollen, daß die geringste Übereilung in dieser Hinsicht gefährlich sei[1].

---

[1] 1758 Jan. 28. 29. Wien. Stainville an Bernis (Beil. II 120b). Vgl. Stainvilles Bericht vom 18 Febr.

Die Festigkeit des Wiener Hofes imponierte Ludwig XV und seinen Ministern. Bernis lenkte um so eher in die frühere Bahn zurück, da seine Friedenserbietungen weder im Haag noch in Kopenhagen anschlagen wollten. Graf Bernstorff erklärte gerade heraus, eine Neutralität von Hannover mit der Bedingung freies Durchmarsches werde den König von England nicht locken[1]. Demnach ward Stainville angewiesen den Wiener Hof zu beruhigen und nur die Eventualität eines Friedensschlusses zu geeigneter Zeit festzuhalten.

Nach diesen Eröffnungen schrieb Kaunitz am 28 Februar unmittelbar an Bernis und entwickelte das Programm der von den verbündeten Mächten Österreich und Frankreich durchzuführenden Politik. Er beharrte dabei, daß an erster Stelle der geheime Tractat vom 1 Mai 1757 seiner ganzen Ausdehnung nach ins Werk zu setzen sei. Dieses Unternehmen für unmöglich anzusehen liege kein Grund vor, und ein einmal aufgestelltes System zu verlassen sei jederzeit gefährlich. Sollte sich aber ergeben daß jener wesentlichste Zweck des Bündnisses sich nicht verwirklichen lasse, so müsse alsdann an zweiter Stelle dahin gestrebt werden den König von Preußen so weit nur immer möglich zu schwächen, da seine Macht mit der öffentlichen Ruhe und Sicherheit und mit dem Einflusse und Ansehen der beiden Höfe in Europa absolut unverträglich sei. Der schlimmste Fall endlich wäre der, wenn man sich zu einem allgemeinen Frieden entschließen müßte und somit sich genöthigt sähe die Hoffnungen auf Vortheile in der Gegenwart und größere Sicherheit und Ruhe für die Zukunft aufzugeben. Denn ein Friede auf Grund des Besitzstandes vor dem Kriege wäre das widerwärtigste von allem, weil ein solcher Friede schwerlich von langer Dauer sein würde und ein neu ausbrechender Krieg die verbündeten Höfe erschöpft und außer Stande fände ihn mit Glück zu führen. „Aber wie dem „auch sei," erklärte der Kanzler der Kaiserin weiter, „so geht „unser Muth nicht bis zur Tollkühnheit: wir werden nicht dann „allein zum Frieden die Hand bieten, wenn mögliche Unglücks=

[1] 1758 Febr. 4. Kopenhagen. Graf Bernstorff an Wedelfrijs.

„fälle oder eine höhere Gewalt uns dazu nöthigten, sondern wir „müßten die Fortsetzung des Krieges für tollkühn und unvernünf„tig ansehen, wenn wir nicht versichert wären daß Frankreich uns „mit Mannschaften und Geld mächtig unterstützen wird." Deshalb drang Kaunitz auf schleunige Bezahlung der rückständigen Subsidien dem Vertrage gemäß, mit dem Bemerken daß die Kaiserin in diesem Stücke und in allen andern volles Vertrauen in die pünctliche Erfüllung der von dem Könige eingegangenen Verpflichtungen setze. Er schloß mit der Aufforderung, für den Fall daß die französische Regierung auf die Durchführung des geheimen Vertrages oder gar auf die Schwächung der preußischen Macht glaube verzichten zu müssen, sich darüber offen auszusprechen und mit dem Wiener Hofe die Mittel zu einem raschen Friedensschlusse in Erwägung zu ziehen[1].

Kaunitz erließ dieses Schreiben mit der vollen Zuversicht daß der Hof von Versailles sich das in demselben entwickelte politische Programm aneignen werde, und diese trog ihn nicht. Das französische Ministerium gieng in sich und lenkte wieder in die von Wien aus gewiesenen Wege ein. Bernis antwortete am 17 März. Er begann mit einer ausführlichen Rechtfertigung der Propositionen, welche er im Januar dem Wiener Hofe gemacht hatte, aber er nahm nicht mehr die Miene an sie aufrechthalten zu wollen. Nur einen Punct betonte er von neuem, daß die französische Regierung auf immer größere Schwierigkeiten stoße die Gelder aufzubringen, deren Zahlung in den Verträgen zugesagt sei, zumal Schweden, Dänemark und die befreundeten deutschen Fürsten neue Anforderungen erhöben. Die einzige Auskunft sei daß die Kaiserin darein willige diese so nützlich verwandten Summen auf die im geheimen Vertrage ausbedungenen jährlichen Subsidien in Anrechnung zu bringen.

Damit war die Cardinalfrage im Sinne des Wiener Hofes entschieden. Es war nicht mehr davon die Rede daß Frankreich

[1] 1758 Febr. 28. Wien. Kaunitz an Bernis; abgedruckt o. D. und mit der unrichtigen Bezeichnung réponse du C. de K. à la lettre du C. de Bernis N. Actenstücke. L. 1841 S. 66—74. Die Antwort von Bernis, Versailles d. 17 März, ebend. S. 54—66.

in dem deutschen Kriege von der Offensive zurücktrete, daß ein schleuniger Friedensschluß von der Noth geboten sei, sondern es handelte sich nur noch darum ob der Wiener Hof sich einige Millionen Livres französischer Subsidien abdingen lassen wolle oder nicht. Ludwig XV ließ ausdrücklich der Kaiserin die Versicherung ertheilen, daß er seine Allianz mit ihr als heilig, unverletzlich und ewig betrachte, welches auch die Wechselfälle des Kriegs und Friedens sein möchten; daß er alles daran setzen wolle um die Ausführung des geheimen Vertrags zu bewirken und daß er die Schwächung des Königs von Preußen gleichermaßen für gerecht und nothwendig erachte. Über die Maßregeln, welche getroffen seien um die französische Nordarmee wieder herzustellen und die Absendung des Hilfscorps nach Böhmen zu beschleunigen, sollte Stainville näheres mittheilen. Was die Subsidien betraf, so versprach Bernis mit nächstem an Starhemberg eine Zahlung zu leisten und nichts versäumen zu wollen um damit auf dem laufenden zu bleiben[1].

Die an demselben Tage an Stainville erlassene Instruction betonte ebenfalls die Forderung daß die Kaiserin wenigstens für eine Zeit lang und bis zu einem Friedensschlusse mit England einen Theil der neuen Zahlungen für Schweden und Dänemark auf sich nehmen wolle[2]. Zum Abschluß kam die damit eingeleitete Verhandlung über Ermäßigung der Subsidien erst nach Jahresablauf.

Die Hauptsache hatte Maria Theresia durchgesetzt. Trotz der Erkenntniß, daß Frankreich damit schwer geschädigt werde, fuhr Ludwig XV fort für den deutschen Krieg Opfer auf Opfer zu bringen.

Sowohl mit Schweden als mit Dänemark schloß die französische Regierung im Frühjahr 1758 neue Verträge ab, welche ihr lästige Verpflichtungen auferlegten. Nicht genug daß Schweden im vorigen Jahre mit 20000 Mann für den deutschen Krieg

---

[1] 1757 Dec. 20 wies Ludwig XV 2⅓ Mill. Livres an; dieselbe Summe 1758 Febr. 9, März 22 und April 30. Die Rückstände von den bis zum 1 Juni fälligen Subsidien berechnet Stainville auf 12,750000 Livres.

[2] 1758 März 17. Bernis an Stainville.

gedungen war: unter der Verpflichtung diese Truppen um 10000 Mann zu verstärken, wurde am 13 April 1758 zu Stockholm ein fernerer Vertrag über sechs Millionen Livres außerordentlicher Subsidien unterzeichnet, welche Frankreich in zwölf Quartalen zu zahlen versprach[1]. Man durfte kaum darauf rechnen daß Schweden mit besonderem Nachdruck sich am Kriege betheiligen werde, aber es waren doch bestimmte Leistungen zugesagt. Dagegen gewährte der neue Vertrag mit Dänemark Frankreich auch nicht den Schatten eines Gewinns.

Der dänische Hof verfolgte während des Kampfes der großen Mächte unverrückt die Gottorpsche Angelegenheit und glaubte im Herbst 1757 die wie es schien unabwendbare Auflösung des preußischen Staates in seine Rechnung ziehen zu dürfen. Am 13 November übergab der Minister Bernstorff dem französischen Gesandten eine Denkschrift, in welcher er vorschlug, Ludwig XV möge das von seinen Truppen eroberte Ostfriesland, wenn man es einmal dem Könige von Preußen nicht zurückgeben wolle, im Interesse des europäischen Friedens zur Abfindung des Großfürsten Peter anwenden. Der Hof von Versailles nahm diesen Vorschlag beifällig auf und auch Kaunitz stimmte im Namen der Kaiserin zu, jedoch mit dem Vorbehalte für seine eigenen Ansprüche auf Ostfriesland anderweit entschädigt zu werden[2].

Bei diesem Zugeständnisse setzten die verbündeten Cabinette voraus Dänemark zu einer offenen Parteinahme gegen Preußen bestimmen zu können. Bernis gedachte diese sogar in einem ge-

[1] Livre rouge I p. 154—174 führt vom 19 Febr. 1758 — 13 Mai 1759 folgende Zahlungen für Schweden auf Rechnung des J. 1758 auf: an subside, subside extraordinaire u. secours extraordinaire 3,300000 Livres; dazu Wechselunkosten (für 800000 Livres, die in dieser Summe begriffen sind): 667971 Livres; dépenses à Stockholm (namentlich zur Bestechung schwedischer Reichsräthe) 247705 L. 8 S. Zusammen 4,215676 L. 8 S. Der Tractat vom 13 April 1758 ist noch nicht gedruckt.

[2] Bd. I Beil. II nr. 100. 103. 107 S. 661—667. 1758 Jan. 15 übersandte Stainville die förmliche Zustimmung des kaiserlichen Cabinets „supposé toute fois qu'il seroit satisfait par un équivalent juste et proportionné aux droits de ceux qui se trouvent avoir des prétentions fondées sur cette principauté (nämlich Ostfriesland).

heimen Artikel förmlich für den Zeitpunct auszubedingen, wo Frankreich im Stande sein werde die verheißene Abtretung zu bewirken und die Besitzungen der dänischen Krone zu schützen. Dessen weigerte sich aber der dänische Hof standhaft[1]; um nicht zu dem Hasse des Großfürsten auch noch die Rache der Könige von Preußen und von England auf sich zu ziehen hielt er an der Neutralität fest und benutzte im Hinblick auf das Vorrücken des russischen Heeres in Preußen die Willfährigkeit des französischen Ministeriums zu keinem anderen Zwecke als um sich für alle Fälle in Kriegsbereitschaft zu setzen. Zu diesem Ende ward ein französisch-dänischer Vertrag am 4 Mai 1758 zu Kopenhagen unterzeichnet. Friedrich V von Dänemark verpflichtete sich ein Truppencorps von 18000 M. zu Fuß und 6000 Reitern in Holstein aufzustellen, dasselbe während der Dauer des gegenwärtigen Krieges auf seine Kosten zu unterhalten und damit die Neutralität wie seiner eigenen Lande so des Gottorpschen Gebiets in Holstein und der Städte Lübeck und Hamburg zu sichern. Dagegen machte sich der König von Frankreich anheischig, wenn nicht früher so doch beim Friedensschlusse Dänemark zum Tauschvergleiche mit dem Großfürsten Peter zu verhelfen oder, wenn dieser sich dessen weigere, zu einer Entschädigung. Die Entschädigung sollte jedoch, wie ein geheimer Artikel besagte, weder dem Könige von Frankreich noch der Kaiserin Königin zur Last fallen. Zu den Kosten der dänischen Rüstungen versprach der König von Frankreich Dänemark ein Anlehen von sechs Millionen Livres, deren Zinsen zu fünf Procent von den 900000 Livres, welche Dänemark an jährlichen Subsidien empfieng, abgezogen werden sollten[2].

Mit diesem Vertrage übernahm die französische Regierung eine nicht unerhebliche Last, denn es war nicht daran zu denken die Anleihe zu dem Fuße aufzunehmen, zu welchem sie Däne-

---

[1] 1758 März 17 (Beil. II 135). Apr. 7. 16. Versailles. Bernis an Stainville. Vgl. Bernis' Schreiben an Kaunitz v. 17 März N. Actenstücke S. 61.

[2] S. den Vertrag Koch table des traités II 125. Der Subsidienvertrag war 1754 für die Jahre 1756—1764 erneuert. Koch I 522.

mark zugesichert wurde. Aber man wußte sich zu helfen: die in bester Form versprochene Zahlung ward bei der zunehmenden Finanznoth nicht geleistet[1].

Einen Gewinn zogen übrigens die verbündeten Mächte aus den dänischen Rüstungen nicht. Denn es war ernstlich gemeint, wenn Bernstorff dem preußischen englischen und hannoverschen Gesandten eröffnete, die dänische Regierung hoffe, daß die preußischen Truppen die Russen in Respect halten würden; zwar werde sie um ihre Grenzen nicht ungedeckt zu lassen ein Observationscorps in Holstein aufstellen, jedoch ohne in irgend einer Weise von der strengsten Neutralität abzugehn, welche sie sich zur Regel gemacht habe. Diesen seinen Entschluß und seine Sorge vor dem Großfürsten Peter und den Russen ließ Friedrich V auch auf vertraulichem Wege dem Könige von Preußen kundthun, um diesem jeden Argwohn gegen seine Absichten zu benehmen[2].

Der dänische Hof ließ sich übrigens an der französischen Zusicherung in Betreff der Gottorpschen Streitfrage nicht genügen, sondern er begehrte den Beitritt der Kaiserin Maria Theresia. Diese ging sehr bedächtig zu Werke, denn sie fürchtete, es könnten daraus Irrungen mit Rußland entstehen; hatte sie doch in dem ersten geheimen Artikel des Petersburger Vertrags von 1746 dem Großfürsten Peter nicht allein seine dermaligen deutschen Besitzungen garantiert, sondern auch zugesagt in Betreff der übrigen Gerechtsame des herzoglich holstein-schleswigschen Hauses mit der russischen Kaiserin besondere Abrede zu pflegen[3]. Aber selbst abgesehen hievon fand Kaunitz vielerlei Bedenken über welche hin und her verhandelt wurde; insbesondere forderte er eine bündige Erklärung der dänischen Regierung ihre Truppen weder direct noch indirect zu Gunsten der Könige von England und Preußen

---

[1] Mém. de M. le Duc de Choiseul. 1790 p. 98.

[2] 1758 Mai 16. Berlin. Ministerialdepesche an den Gesandten in London. Friederichsburg. Schreiben der Herzogin Mutter von Braunschweig. Beil. II 147. Vgl. Friedrichs II Schreiben an Ferdinand von Braunschweig vom 8 Juni. Westphalen II 380.

[3] S. den Artikel Geheimnisse des sächs. Cabinets I 230—232.

und ihrer Verbündeten noch gegen den König von Frankreich, die Kaiserin Königin und ihre Alliirten gebrauchen zu wollen. Diese Zusicherung gab die dänische Regierung in Form eines geheimen Separatartikels, der am 12 Juli zu Kopenhagen unterzeichnet wurde. Ferner erläuterte das Cabinet von Kopenhagen, um jede Irrung auszuschließen, den Sinn des den Ausgleich mit dem Großfürsten Peter betreffenden Artikels in bestimmterer Form. Dem Großfürsten Peter war früher der Tausch des herzoglichen Holsteins gegen Oldenburg und Delmenhorst nebst einer Zahlung von 1,500000 Thalern angeboten worden. Statt dieser baaren Zahlung sollten die verbündeten Mächte den Großfürsten mit Ostfriesland oder einem andern eroberten Lande abfinden, oder, falls derselbe sich auf keine Abfindung einlasse, Dänemark für die Schulden, die es alsdann machen müsse um sich zu rüsten, aus den zu erobernden preußischen Landen entschädigen. Man habe weder den König von Preußen noch Ostfriesland noch ein anderes Land genannt, in der Furcht sich die Rache des Königs von Preußen zuzuziehen, wenn dieser Artikel bekannt werden sollte. Auf diese Erklärungen hin ließ Maria Theresia sich bereit finden dem Vertrage von Kopenhagen zwar nicht beizutreten — denn die Artikel über die Subsidien und das Darlehen giengen sie nicht an —, aber ihn zu garantieren. Nachdem diese Erklärungen ausgetauscht waren, ertheilte Ludwig XV am 13 August dem Vertrage die Ratification und Maria Theresia am 20 October ihre Garantie. Die Gesandten am Hofe zu Petersburg wurden angewiesen die Verhandlungen mit Peter aufzunehmen[1].

Auf diese Weise gedachte die dänische Regierung aus den Trümmern des preußischen Staates sich bezahlt zu machen ohne die Hand zu rühren. Der kaiserliche Reichshofrath faßte die Sache anders auf. Er entbot am 28 August dem Regensburger Reichstage, „daß Ihro Römisch-Kaiserliche Majestät dem Könige von Dänemark als Herzogen von Holstein aufgetragen habe auctoritate Caesarea die königlich-preußischen Kriegsvölker aus

[1] 1758 Aug. 11. Bernis an Stainville (Beil. II 157). Oct. 9 ders. an dens. Die Actenstücke Koch II 132—137.

den mecklenburgischen Landen abzutreiben." Aber der dänische König weigerte sich dem kaiserlichen Auftrage nachzukommen mit Bezug auf seine öffentlich kundgegebene Versicherung, daß von seinen Truppen nicht ein einziger Mann über die Grenzen sich machen oder ein fremdes Territorium betreten solle[1]. Weder von preußischer noch von hannöverscher Seite ward gegen das in Holstein lagernde Observationscorps irgend eine Vorkehrung getroffen.

Die Verträge mit den skandinavischen Höfen sahen Maria Theresia und Kaunitz nicht mit Unrecht als für ihre Zwecke werthlos an[2]; für sie war das wesentliche was Frankreich für den deutschen Krieg leistete. Ludwig XV hatte auf das bestimmteste zugesagt nicht bloß die vertragsmäßigen 24000 Mann Hilfstruppen nach Böhmen zu schicken, sondern diese noch um 6000 Mann zu verstärken, damit sie zuverlässig in voller Zahl dienstbereit seien. Die bairischen Truppen, welche Frankreich bezahlte, sollten auch ferner zur Verfügung der Kaiserin bleiben. Dagegen nahm der König von Frankreich gemäß einem im März unterzeichneten Vertrage 10000 Mann Sachsen in Sold und Pflicht. Sie unmittelbar gegen die preußische Armee zu verwenden erschien unthunlich, da viele Überläufer und Offiziere bei dem Corps waren, welche entweder dem Könige von Preußen geschworen oder ihr Ehrenwort gegeben hatten nicht gegen Preußen zu dienen. Deshalb ward die Vereinigung dieser Truppen mit der französischen Armee beliebt.

Die gleiche Bestimmung erhielten die Würtemberger; denn der Kaiserin war mit diesen ketzerischen und meuterischen Truppen nicht im mindesten gedient und Herzog Karl, über die der Wahrheit gemäßen österreichischen Berichte erzürnt, wollte sie auch

---

[1] Kriegs-Canzley 1758. II S. 872. 920. Die Proclamation des dänischen Generalfeldmarschalls vom 20 Juli 1758 eb. II, 421.

[2] 1758 Mai 1. Stainville schreibt an Bernis in Bezug auf den mit Dänemark verabredeten Vertrag: la cour de Vienne regarde tout l'argent que l'on donne à d'autres puissances comme autant défalqué sur celui qu'elle espère — — néanmoins je n'ai nul doute sur l'acquiescement et la garantie de l'impératrice sur ce traité.

seinerseits nicht bei der kaiserlichen Armee lassen. Um jedoch das französische Kaufgeld zu verdienen mußte das herzogliche Corps größtentheils neugebildet werden. Denn von den 6000 Mann, welche im vorigen Jahre zusammengepreßt waren, kehrten im April nur ungefähr 1900 Mann nach Würtemberg zurück, auch diese zum Theil krank und zu fernerem Dienst untauglich. Ein paar tausend waren schon in Schlesien davongelaufen[1]. Um den Ausfall zu ersetzen wurden wiederum Gewaltmaßregeln ergriffen. Die wiederholten Beschwerden und Rechtsverwahrungen des Landschaftsausschusses blieben dagegen unwirksam. Schon als der Herzog im December 1757 nach Stuttgart zurückkehrte ward ihm eine Vorstellung überreicht, welche dahin gieng, der Ausschuß könne die Steuern nicht eher bewilligen als bis der Verkauf des würtembergischen Militairs an eine fremde Krone abgestellt sei: ähnliche Vorstellungen und Beschwerden wurden in den folgenden Monaten erhoben. Die Landschaft that hiemit was ihres Rechtes war und ward dabei berathen von ihrem Consulenten Johann Jacob Moser, einem wegen seiner Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit in ganz Deutschland hochgeschätzten Manne, dem vorzüglichsten Kenner des deutschen Staatsrechts jener Zeit. Aber Herzog Karl gab sich Räthen und Dienern hin, welche ihn das Recht brechen lehrten, dem Obersten von Rieger und dem Minister von Montmartin. Jener leitete die zwangsweise Aushebung wie im vorigen Jahre. Dieser hatte im Fürstencollegium zu Regensburg den Beschluß des Reichskrieges gegen Preußen entschieden und ward zu Anfang 1758 vom Kaiser in den Reichsgrafenstand erhoben. Einen Monat darauf ernannte ihn Herzog Karl zu seinem Staats- und Cabinetsminister und ließ ihn acht Jahre lang unter dem Fluche der Unterthanen nach Belieben schalten.

---

[1] Stadlinger Gesch. d. würtemb. Kriegswesens S. 423. Ein Etat vom 19 Febr. 1758, unterzeichnet vom Generallieutenant v. Spiznas († 22 März), führt 3060 Mann auf, '1032 en bon état, 584 la levée à Stuttgart, 1444 malades et hors d'état de servir' (Corresp. de Stainville. Febr. 1758). In der Schlacht bei Leuthen hatte das Corps einen Verlust von 294 todten und verwundeten, 124 Gefangenen und von 1832 vermißten.

Montmartin verstand es das Ohr des Herzogs gegen die Klagen des Volkes zu verschließen und seiner Willkür an dem kaiserlichen Hofe einen Rückhalt zu verschaffen. Die Beschwerden der Landschaft wurden als ungebührliche Auflehnung gegen die landesväterlichen Maßregeln zu „reiner Defension" gerügt und der Reichs- und Landesverfassung zuwider „unbegrenzter und unumschränkter Gehorsam" begehrt. Die oberste Reichsbehörde hieß das Verfahren der herzoglichen Regierung gut und trieb zur Strenge an. Am 7 Juli 1758 erließ Kaiser Franz an den Herzog ein anerkennendes Schreiben, mit der Ermahnung den Landschaftssyndicus Moser sogleich zur Strafe zu ziehen, und an die Landstände die ernstliche Weisung dem Herzoge bei seinem rühmlichen Bestreben für die Defension des Landes den schuldigsten Respect unaussetzlich zu erzeigen[1]. Die Landschaft wich nicht von ihrem Rechte, aber sie war schutzlos so lange der Krieg dauerte und der kaiserliche Hof seinen Vortheil dabei fand dem Herzoge freie Hand zu lassen. Die Regierung nahm was ihr nicht bewilligt war und kehrte sich an die ständische Einsprache nicht. Die persönliche Rache gegen Moser ward einstweilen verschoben.

Noch bevor die kaiserlichen Rescripte eingiengen, hatte der Herzog sich zu den Truppen aufgemacht. Vollzählig waren sie nicht, aber der bestochene französische Commissar nahm sie dafür an. Die im Lande herrschende Erbitterung über den Miethsvertrag zum Kriege gegen Preußen und dessen Verbündete bestand auch unter den Truppen unvermindert fort. Offiziere und Soldaten murrten darüber daß sie an die Franzosen verkauft seien; die Mannschaften entliefen der Fahne wo sie nur konnten und ihre Unbotmäßigkeit war mit harten Strafen nicht zu zwingen. In Soubise's Hauptquartier fürchtete man, sie würden in der ersten Schlacht die Waffen wegwerfen.

Die Würtemberger und die Sachsen rückten erst im Juli und August bei den französischen Heeren ein. Außer ihnen hatten

[1] Lebensgesch. Joh. Jac. Mosers von ihm selbst beschrieben. 2. A. 1777. II 114. Aug. Schmid Leben J. J. Mosers. Stuttgart 1868. S. 260 ff. K. Pfaff Würtemb. Jhb. 1857. II 205 ff.

nach wie vor die Kölner und die Pfälzer Truppen französische Subsidien abzuverdienen.

Der Hof von Versailles glaubte für die Zwecke der großen Allianz alles mögliche zu leisten und fürwahr, Frankreich empfand es schwer genug was seine Theilnahme am deutschen Kriege kostete. Aber befriedigt war Maria Theresia nicht und konnte es nicht sein, denn die Thaten der Franzosen entsprachen gar wenig ihren Vorbereitungen und Verheißungen. Statt zu dem Angriff auf Preußen mitzuwirken wurden sie von der jüngst noch gering geachteten Armee des Prinzen Ferdinand binnen wenig Wochen über den Rhein und Main zurückgeworfen.

Zweites Capitel.

Rückzug der Franzosen über den Rhein.

In Niedersachsen ruhten die Waffen seit dem Ausgange Decembers. Ferdinand von Braunschweig machte, nachdem ihm der Angriff auf Celle fehlgeschlagen war, den Franzosen die Aller nicht weiter streitig, sondern zog seine Truppen rückwärts hinter die Heide und verlegte am 10 Januar 1758 sein Hauptquartier nach Lüneburg. Die große französische Armee bezog Cantonnements von Braunschweig und Wolfenbüttel her bis an die Wümme, welche unterhalb Bremen in die Weser mündet. Ein Theil der Cavallerie war nach dem Clevischen abgegangen weil im Wesergebiete das Futter knapp wurde. Außerdem blieb Ostfriesland besetzt, und in Hessen lagerte das bei Roßbach geschlagene Armeecorps des Prinzen Soubise.

Noch stand fast ganz Niedersachsen, Westfalen, Hessen den Franzosen zu Gebote, ihre Hauptarmee hatte bis dahin keinen ernstlichen Stoß erfahren, aber nichts desto weniger herrschte die Überzeugung daß sie ihre Stellung zwischen Weser und Elbe nicht werde behaupten können, sondern ihrer Auflösung entgegen gehe. Marschall Richelieu hatte bei seinen Untergebenen alle

Achtung und alle Auctorität verloren: schon im October nannte ihn der französische Commissär de la Salle im Gespräche mit dem preußischen Kriegsrath von der Horst einen Schurken, der sich kein Gewissen daraus machen werde die Hälfte der Nation umkommen zu lassen, vorausgesetzt daß er Muße finde zu stehlen und sich zu bereichern[1]. Die Offiziere waren des deutschen Krieges überdrüssig: sie hörten mit Genugthuung daß den Österreichern bei Leuthen noch schlimmer mitgespielt sei als ihnen bei Roßbach.

Mittlerweile trat der Winter mit einer Strenge ein, wie sie seit 1740 nicht erlebt war. Die Franzosen hatten schon vorher das rauhe Klima des nördlichen Deutschlands schwer ertragen; jetzt vollends litten die Mannschaften, dürftig bekleidet, abgerissen und schlecht beschuht wie sie waren, furchtbar von der Kälte. Krankheiten nahmen überhand, im Januar allein starben 10000 Mann in den Hospitälern, deren Verwaltung völlig im argen lag. So geschah es daß die Bataillone welche 685 Mann zählen sollten, auf durchschnittlich 350 Mann herunterkamen, die Schwadronen von 160 Pferden auf 100. Von den 134000 Mann, welche die Armeen von d'Estrées und Soubise gebildet hatten, blieben nur etwa 70000 dienstfähig[2]. Auf dem rechten Weserufer standen gegen 40000 Mann.

Daß die Armee in diesem Zustande zur Offensive untauglich sei war das einstimmige Urteil der höheren Befehlshaber. Schon im December ward in Briefen commandierender Generale und selbst im Kriegsrathe Richelieus von dem Rückzuge nach Westfalen oder bis zum Niederrhein als einer nothwendigen Maßregel gesprochen, die man je eher je lieber ergreifen solle um in gesicherten Quartieren Verstärkungen heranzuziehen und die Ar-

[1] Westphalen II 101. Über den Handel den Richelieu mit Sauvegardebriefen für Ostfriesland trieb s. Wiarda Ostfries. Gesch. VIII 431. Seinen Spitznamen Père la Maraude erwähnt Duclos II 139.

[2] Camille Rousset, le comte de Gisors. Paris 1868 p. 374 theilt einen Etat der Infanterie vom 1 Februar 1758 mit, der höhere Zahlen enthält: officiers et soldats présents 62360; en congé 2607; aux hôpitaux 14102. Der Etat der Cavallerie fehlt.

mee wieder auf Kriegsfuß zu bringen. Richelieu theilte diese Ansicht, aber er folgte ihr nicht, weil er fürchtete mit dem Rückzuge über die Weser alles Ansehen bei Hofe einzubüßen. Deshalb beschloß er bis auf weiteres in der einmal genommenen Stellung zu verbleiben. Selbständig für die künftigen Bewegungen des Heeres Pläne zu entwerfen erachtete er nicht seines Amtes. Wie er bisher planlos vor- und zurückgegangen war, so ließ er es auch jetzt darauf ankommen, was ihm der Hof vorschreiben oder die Macht des Gegners aufnöthigen werde. Er ergriff keine Maßregel, welche dazu hätte dienen können, sein Heer zur Ordnung und Kampfbereitschaft zurückzuführen. Von Generallieutenant Crémille über seinen Feldzugsplan befragt, erwiederte der Marschall: bei dem schwankenden Stande der politischen und militärischen Angelegenheiten und den Wechselfällen des Kriegs würden alle Erwägungen des Hauptquartiers unzweifelhaft von falschen Voraussetzungen ausgehen. Einen bestimmten Operationsplan könne man nur zu Versailles im Einvernehmen mit dem Wiener Hofe und den Umständen gemäß feststellen[1].

Völlige Ruhe gönnte jedoch Richelieu seinen Truppen nicht. Abtheilungen der verbündeten Armee machten Miene die französischen Truppen an der Wümme zurückzudrängen; in Folge dessen ertheilte der Marschall an Broglie Befehl Bremen zu besetzen. In diese freie Reichsstadt waren im vorigen Sommer französische Truppen eingerückt, aber auf die Vorstellungen des dänischen Hofes bald wieder abgezogen. Seitdem hatte Bremen für neutral gegolten, Handel und Verkehr waren ungestört geblieben. Als nunmehr Broglie seinen Einmarsch ankündigte, wagte der Rath nicht sich zu widersetzen, sondern schloß am 17 Januar eine Capitulation ab, in welcher die Freiheit der Stadt und das Eigenthum garantiert wurde. Aber die Bürgerschaft war über die Nachgiebigkeit des Rathes aufgebracht; beim Einzuge Broglies kam es von Seiten der Matrosen, Fischer und Lastträger zu Thätlichkeiten: man mußte die Menge mit Gewehrsalven aus einander treiben. Geheime Einverständnisse mit dem

---

[1] 1758 Jan. 9. Schreiben von Crémille. Stuhr Forsch. II 41, 2.

Erbprinzen von Braunschweig, zu dem Zwecke bei erster Gelegenheit die Franzosen aus der Stadt zu verjagen, wurden von angesehenen Bürgern noch ferner unterhalten. Indessen ward Bremen durch eine Besatzung von acht Bataillonen hinlänglich gesichert und deckte die französischen Quartiere auf der linken Flanke, welche im Centrum an Hannover, auf der rechten Flanke an Braunschweig, Wolfenbüttel und dem Harz Stützpuncte hatten.

Die Besetzung von Bremen geschah nach militärischen Erwägungen; dagegen hatte eine andere Unternehmung keinen weiteren Zweck als Plünderung. Richelieu bedauerte, daß er bei seinem übereilten Rückzuge von Halberstadt die geforderten Contributionen nur zum Theil empfangen hatte, und befahl deshalb dem zu Wolfenbüttel commandierenden Marechal de Camp Marquis Voyer d'Argenson mit 6000 Mann nach Halberstadt zu marschieren und dort zu brandschatzen. Damit hatte Richelieu den rechten Mann für seine Aufträge ausfindig gemacht. Unter den französischen Offizieren haben viele sich in Deutschland durch ihren Edelmuth und die gute Mannszucht welche sie hielten ausgezeichnet und einen rühmlichen Namen hinterlassen, aber Marquis Voyer war in der ganzen Armee als roh und habsüchtig verrufen. Der preußische General Jungkenn, auf den Anmarsch der Franzosen nicht gefaßt und zu schwach ihnen Widerstand zu leisten, zog nach der Saale ab. Die Franzosen waren vom 11—18 Januar Herren von Halberstadt und beeiferten sich die rückständigen Contributionen, durch Zuschläge erhöht, von der Bevölkerung einzutreiben. Voyer ließ Pechkränze aufhängen und drohte die Stadt in Brand zu stecken, wenn nicht 200000 Thaler in baarem Gelde erlegt würden; um die Summe zu erfüllen ward Geschmeide und Kirchengeräth zusammengebracht; die Soldaten wurden angewiesen in den Häusern nach Silber und Gold zu suchen. An Getreide wurden 2300 Sack aufgefunden und für weitere Lieferungen der Kammerdirector Dietrichs und andere Geisel fortgeführt. Die Härte dieser Maßregeln ward noch gesteigert durch den Hohn und Spott des Generals und die Rohheit seiner Untergebenen.

König Friedrich war entrüstet über das Benehmen der Franzosen, das schlimmer sei als das der Russen. Auf empfangenen Bericht sandte er dem Prinzen Heinrich das eigenhändige Concept eines Briefes an Richelieu, welches die Erklärung enthielt, daß nach der abscheulichen Ungebühr, Bedrückung und Plünderung, welche die französischen Truppen bei dem letzten Einfall in das Fürstenthum Halberstadt verübt hätten, man mit derselben Unmenschlichkeit und Barbarei in den Ländern der Verbündeten des Königs von Frankreich verfahren werde[1]. Um dieser Drohung Gewicht zu geben ließ er das zu den Besitzungen des Grafen Brühl gehörende Schloß Nischwitz an der Mulde durch Truppen des Mayrschen Freicorps verwüsten und legte er der Stadt Dresden eine neue Contribution von 500000 Thaler auf, welche er jedoch später auf 200000 Thaler ermäßigte.

Mit der Brandschatzung von Halberstadt endete die militärische Laufbahn des Duc de Richelieu. Ludwig XV hatte bereits seine vom Wiener Hofe angelegentlich empfohlene Abberufung verfügt. Am 16 Januar erließ der Kriegsminister Paulmy an den Marschall den Befehl des Königs nach Frankreich zurückzukehren, sobald der an seiner statt zum Oberbefehlshaber ernannte Graf Clermont eingetroffen sein werde[2]. Richelieu wartete jedoch die Ankunft seines Nachfolgers nicht ab; er reiste am 8 Februar von Hannover ab, am 14 traf Clermont daselbst ein.

Ludwig Prinz von Bourbon-Condé Graf von Clermont hatte von Kindesbeinen an geistliche Pfründen und militärischen Rang mit einander verbunden. Er empfieng die Tonsur und entschädigte sich für ein eheloses Leben durch Liebschaften und durch die reichen Einkünfte der Abtei St. Germain des Prés. Seine Neigungen waren mehr auf die militärische Laufbahn gerichtet. Er diente im lothringischen und im letzten österreichischen Kriege, gab öfters Beweise von Muth und stieg zum Generallieutenant em-

---

[1] 1758 Jan. 22. Breslau. Friedrich an den Prinzen Heinrich. v. Schöning d. siebenj. Kr. I 126. Das demgemäß ausgefertigte Schreiben des Prinzen (Leipzig d. 30 Jan.) ward Clermont übergeben. Rousset le comte de Gisors p. 376.

[2] Stuhr II 43 f.

vor. Damit wuchs sein Selbstvertrauen; er glaubte zum Feldherrn geboren zu sein und wurde schon dem Marschall von Sachsen durch seine Anmaßung lästig. Der Pompadour jedoch fügte er sich willig; kein anderer Prinz des königlichen Hauses machte der Mätresse mit gleicher Beflissenheit den Hof wie er es that. Für solche Verdienste nahm er bei Eröffnung des deutschen Krieges den Oberbefehl in Anspruch und war sehr ungehalten als d'Estrées ihm vorgezogen wurde. Richelieu's Nachfolger zu werden hatte er nicht begehrt, aber er besann sich keinen Augenblick auf den Ruf des Königs an dessen Stelle zu treten.

Ludwig XV war der Meinung, es bedürfe zur Wiederherstellung der zerrütteten Disciplin des Heeres nur der Befehlshaberschaft eines Prinzen von Geblüt, der mit voller Auctorität commandieren könne, und ließ Clermont in seiner Instruction nachdrücklichst anempfehlen den Erpressungen und der Zügellosigkeit seiner Untergebenen zu steuern. An dem guten Willen hiezu fehlte es Clermont nicht: von Habsucht war er frei und that den unter Richelieu schamlos geübten Bedrückungen der vom Kriege heimgesuchten Länder nach Kräften Einhalt. An einen Feldzugsplan hatte Clermont noch nicht gedacht und auch keine Weisungen über die der Armee im laufenden Jahre zugedachte Bestimmung empfangen, aus dem einfachen Grunde, weil man bei Hofe darüber noch keinen Entschluß gefaßt hatte. Man wollte zu Versailles die Wirkung der friedlichen Rathschläge abwarten, welche in denselben Tagen an den Kaiserhof gerichtet wurden. Es ward in Clermonts Instruction ausgesprochen, daß 24000 Mann von den Truppen Soubise's als Hilfscorps nach Böhmen abgehen sollten, zu deren Commando Broglie nach Cassel berufen und in Bremen durch St. Germain ersetzt wurde; daß man beabsichtige eine andere Heeresabtheilung nach Frankreich zurückzunehmen. Ferner ward bemerkt daß die Winterquartiere der Armee vorläufig gesichert zu sein schienen, daß aber im Frühling zu den Hannoveranern englische und preußische Truppen stoßen würden: welche Partie alsdann zu ergreifen sei, lasse sich im voraus nicht bestimmen[1].

[1] Stuhr II 45 aus Clermonts Instructionen vom 17 Januar 1758.

Die dem Oberfeldherrn ertheilte Instruction ließ die wahre Meinung des französischen Cabinets errathen, daß die königliche Armee jeder offensiven Bewegung sich enthalten und im Westen der Weser und des Rheines ihre Reorganisation vorzunehmen habe. Daß dem Wiener Hofe in diesem Sinne Eröffnungen gemacht seien, blieb Clermont sicherlich nicht verborgen. Kurz alles war von vorn herein dazu angethan die Thatkraft des neuen Feldherrn zu lähmen, wenn er deren überhaupt besaß.

So war auf französischer Seite alles ungeregelt und unentschieden, das Heer in zunehmender Auflösung, im Obercommando kein fester auf ein bestimmtes Ziel gerichteter Wille. Dagegen entwickelte Ferdinand von Braunschweig beharrliche und umsichtige Thätigkeit um die verbündete Armee so bald wie möglich wieder ins Feld führen zu können. Seine ersten Operationen hatten ihn wesentliche Mängel in ihrer Organisation kennen gelehrt. Um nicht wiederum durch die Schwerfälligkeit der hannöverschen Behörden in seinen Bewegungen behindert zu werden und die Verpflegung der Truppen sicher zu stellen, sorgte er für die nöthigen Vorräthe und richtete das Fuhrwesen dem Bedürfnisse gemäß ein. König Friedrich half wo er konnte, namentlich stellte er die von Wesel fortgeschaffte Artillerie und Munition, welche in der gottorpschen Feste Tönningen niedergelegt war, Ferdinand zur Verfügung und gestattete ihm aus der Altmark 4000 vierspännige Wagen kommen zu lassen. In dem harten Winter litten auch die deutschen Truppen, aber sie waren doch des Klimas und der Lebensart eher gewohnt und für ihre Bekleidung und Beköstigung ward möglichst Sorge getragen. Daher griffen die Krankheiten nicht um sich. Vielmehr befestigte sich das Heer während der Rast, die ihm vergönnt war, im Vertrauen zu der Fürsorge und der Einsicht seines Obergenerals und erwartete mit Kampfbegier den Beginn des neuen Feldzuges.

Den Operationsplan berieth Ferdinand brieflich mit König Friedrich. Dieser war äußerst unzufrieden damit daß Ferdinand im December sich hatte bestimmen lassen den Angriff auf Celle zu unternehmen, statt dem Feinde frisch auf den Leib zu rücken und geradezu auf Nienburg an die Weser vorzugehn. „Nichts

konnte ungelegener kommen", schrieb er am 2 Januar 1758, „als was Sie gethan haben. Das ist alles was der Schmerz mir erlaubt zu sagen"[1]. In jedem späteren Briefe spornte der König zur Eile an, bevor der Feind sich verstärke. So empfindlich ihn auch diese Vorwürfe trafen, hielt Ferdinand dennoch an seinem Entschlusse fest den Feldzug erst dann wieder zu eröffnen, wenn seine Truppen völlig marschbereit seien. Dessen war er für Mitte Februars gewiß. Zu diesem Zeitpuncte wollte er mit 27000 Mann gegen Bremen Verden und Nienburg aufbrechen um sich der unteren Weser und Aller zu bemeistern, damit die linke Flanke des Feindes zu gefährden und ihn entweder zu einer Schlacht oder zum Rückzuge über die Weser zu nöthigen. Zur Unterstützung dieser Operation sollte Prinz Heinrich mit einem preußischen Corps von 8—9000 Mann gegen die rechte Flanke der Franzosen in das Hildesheimische vorgehn. In Sachsen blieb Feldmarschall Keith mit nicht mehr als neun Bataillonen und zehn Schwadronen zurück.

Am 15 Februar vereinigte sich die niedersächsische Armee an den vorgeschriebenen Sammelplätzen. Zu guter Stunde, der Verabredung gemäß, kam die preußische Reiterei unter dem Prinzen Georg von Holstein-Gottorp über die Elbe, zehn Schwadronen Holstein- und Finckenstein-Dragoner, fünf Schwadronen Ruesch- und Malachowski-Husaren. Sie hatten bei Groß-Jägersdorf mitgefochten und waren im Spätjahre von Preußen nach Pommern, von dort im Winter durch Mecklenburg nach dem Hannöverschen marschiert, aber trotz aller Strapazen erschienen sie in bester Haltung und Ausrüstung, noch 1800 Pferde stark, und wurden sofort als abgesondertes Corps dem linken Flügel vorgeschoben.

Der Aufbruch der niedersächsischen Armee geschah am 18 Februar. Zwei kleinere Corps zogen gegen die Wümme und auf Bremen zu, die Hauptarmee in zwei Abtheilungen nach der unteren Aller. Gleichzeitig setzte sich Prinz Heinrich in Bewegung, nachdem er bereits am 11 Februar die Feste Regenstein im Harze,

---

[1] Oeuvres de Frédéric XXVII 2, 61.

welche von Franzosen besetzt war, eingenommen und demoliert hatte.

Der Marsch der Truppen ward durch das Thauwetter, welches seit einigen Tagen eingetreten war, erschwert. Die Wege in der Heide waren aufgeweicht; die Flüsse traten aus und setzten das Tiefland auf weite Strecken unter Wasser.

Diese natürlichen Hindernisse verzögerten die Bewegungen des Heeres, dafür leistete aber der Feind so gut wie keinen Widerstand. War Ferdinand entschlossen, die Räumung des Landes diesseit der Weser zu erzwingen, so war das französische Obercommando eben darüber aus ihm damit zuvorzukommen. An demselben Tage, an welchem die verbündete Armee ihren Marsch antrat, berichtete Clermont dem Kriegsminister Paulmy daß er den Rückzug über die Weser angeordnet habe. Zu dieser Maßregel Befehle des Hofes einzuholen sei er nicht in der Lage gewesen, denn bis zu ihrem Eingange würde die Armee vernichtet worden sein. Er verhehlte es nicht daß es nicht möglich sein werde die Hospitäler und die Magazine zu räumen; das höchste was er sich versprach war daß der Rückzug den Schein einer Defensive behaupte[1].

Aber auch dieser Schein ward nicht gewahrt. Um seinen Rückzug zu maskieren hatte Clermont bei Verden Celle und Hildesheim Truppen vorgehen lassen, da marschierte die verbündete Armee heran. Ihrem Vordringen hielten die Franzosen fast nirgends Stand, sondern zogen so eilfertig zurück daß sie nicht einmal die Brücken abwarfen. Sogar den wichtigen Posten von Verden fand Ferdinands Avantgarde am 21 Februar geräumt. Theils bei dieser Stadt theils weiter oberhalb bei Ahlden ward am 23 Februar von der verbündeten Armee die Aller überschritten. Sofort drang der Erbprinz von Braunschweig an die Weser vor, setzte mit ein paar Bataillonen über diesen Strom und griff noch an demselben Abend Hoya von zwei Seiten an. Nach anfänglichem Widerstande capitulierte General Chabo auf freien Abzug und ließ die Weserbrücke und die ansehnlichen Ma-

[1] 1758 Febr. 18. Clermont an Paulmy. Stuhr II 423—426.

gazine in den Händen der Verbündeten. Beim Sturme hatte das braunschweigische Leibregiment sich vorzüglich hervorgethan.

Gleichzeitig überfiel Major von Beust mit den preußischen Husaren das französische Husarenregiment von Poleretzki, welches Clermont zur Verstärkung seines linken Flügels die Leine abwärts gesandt hatte, zu Stöckendrebber, einem anderthalb Stunden von Ahlden entfernten Dorfe. Das feindliche Regiment ward größtentheils zusammengehauen, der Rest mit seinem Commandanten zu Gefangenen gemacht.

Die Einnahme von Hoya entschied die schleunige Räumung von Bremen. Schon am 24 Februar mittags verließ St. Germain mit der Besatzung die Stadt; eine Ordre des Obergenerals vom 21 Februar, Bremen zu behaupten und zu diesem Zwecke die Deiche des rechten Weserufers oberhalb und unterhalb der Stadt zu durchstechen[1], war von den Verbündeten aufgefangen und damit unsäglicher Schaden für das platte Land verhütet worden. St. Germain nahm seinen Weg durch die königlich dänische Grafschaft Delmenhorst über Wildeshausen und Vechta nach Osnabrück, bald verfolgt von den leichten deutschen Truppen, preußischen und hannöverschen Husaren und Bückeburger Jägern, welche viel Beute machten. Prinz Ferdinand misbilligte jedoch die Verletzung des neutralen Gebiets und befahl die dem Feinde abgenommene Bagage zurückzustellen.

Nicht geringer war der Eindruck den die raschen Erfolge der Verbündeten im französischen Hauptquartier hervorbrachten. Von Tag zu Tag steigerte sich die Angst des neuen Obergenerals, der sich noch zu Hannover befand. Graf Clermont fürchtete durch die Armee des Prinzen Ferdinand von der Weser abgeschnitten zu werden und sah seine rechte Flanke durch das Vorrücken des Prinzen Heinrich bedroht, dessen Truppenzahl das Gerücht auf funfzehn und auf zwanzigtausend Mann steigerte; ja man glaubte der König von Preußen sei in eigner Person mit der schlesischen Armee bei Magdeburg eingetroffen. Deshalb befahl Clermont

[1] 1758 Febr. 21. Hannover. Clermont an St. Germain. Westphalen II 258.

den unverzüglichen Aufbruch über die Weser und sandte an die in Westfalen stehenden Truppenabtheilungen den Befehl über den Rhein zurückzugehn. Am 26 Februar wurden Celle Braunschweig Wolfenbüttel Goslar geräumt, am 28 Hannover und Göttingen; an demselben Tage capitulierte Nienburg an der Weser. Aller Orten wurden Kranke in großer Zahl und Magazine zurückgelassen. Das Hauptquartier gieng über Minden nach Hameln; Clermont schätzte sich glücklich diesen Platz vor dem Prinzen Heinrich zu erreichen, der wie er meinte ihm den Weg hatte verlegen wollen.

So war der Feind aus dem größten Theile von Niedersachsen vertrieben. Jedoch war Ferdinand in Sorge daß die französische Armee sich bei Preußisch-Minden setzen könne und eilte daher auf beiden Weserufern vorwärts um sich dieses Platzes zu versichern. Bei dem Vormarsche thaten sich wiederum die Finckensteinschen Dragoner hervor. Clermont hatte eine Abtheilung von 350 Dragonern und vier Compagnien Grenadiere unter dem Oberst de Moustier zum recognoscieren nach den südlichen Defileen des Deistergebirges ausgeschickt. Auf erhaltene Meldung (es war am 4 März gegen Abend) ließ Oberst von Aschersleben sofort seine Schwadronen auffitzen und griff, so wie er bei dem Dorfe Hülsede[1] dem Feinde nahe gekommen war, in vollem Rennen an. Damit wurde die französische Reiterei sogleich geworfen und das Fußvolk, welches einen Hohlweg hinter sich hatte, theils niedergehauen theils gefangen.

Clermont hatte den Gedanken gehabt auf dem linken Weserufer über Lemgo und Herford etwas zum Schutze von Minden zu unternehmen. Es stand bei ihm mit überlegenen Streitkräften sich auf die verbündete Armee zu werfen und durch eine Schlacht die Ehre der französischen Waffen zu retten, möglicherweise damit den Feind auf das rechte Weserufer zurückzudrängen und Westfalen zu behaupten. Aber das Gefecht bei Hülsede und das Vordringen des Prinzen Heinrich, der Goslar Wolfenbüttel

[1] Der französische Bericht benennt das Gefecht nach dem Dorfe Rosen d. i. Bohrsen.

Braunschweig und Hildesheim besetzt hatte und nach mehreren glücklichen Gefechten seiner Avantgarde an der Leine den Hannoveranern die Hand bot, ließ einen männlichen Entschluß nicht aufkommen. Es schien Clermont bei dem jämmerlichen Zustande seiner Armee schlechterdings unmöglich dem Feinde noch irgendwo diesseit des Rheines die Spitze zu bieten. Daher begnügte er sich mit unwirksamen Demonstrationen und überließ Minden seinem Schicksale.

Im französischen Hauptquartier rechnete man darauf, der mit reichen Magazinen versehene Platz werde sich so lange halten daß die Transporte an Geschütz Munition und Proviant von der Weser einen Vorsprung gewönnen, bevor die Armee auf Wesel und das linke Rheinufer zurückgehe.

Aber über Minden ward in kurzer Frist entschieden. Am 5 März traf der hannöversche General von Oberg vor der Stadt ein und begann die Belagerung: am 14 streckte die Besatzung, 3800 Mann, die Kranken ungerechnet, das Gewehr. und gab sich kriegsgefangen. Die vorgefundenen Lebensmittel deckten den Bedarf der verbündeten Armee auf mehr als einen Monat, auch an Munition, deren Mangel angeblich die Übergabe herbeiführte, war glaubhaften Berichten nach ansehnlicher Vorrath. Die erbeuteten Fahnen und Standarten sandte Prinz Ferdinand nach Hannover, wo sie als Unterpfänder der Befreiung des Landes aus Feindeshand mit Jubel begrüßt wurden. Seine Truppen setzte er unverzüglich nach dem Münsterlande in Bewegung um die Rückzugslinie des französischen Heeres nach dem Rheine zu bedrohen.

Der unerwartet rasche Verlust von Minden und der Aufbruch der verbündeten Armee in westlicher Richtung brachte Clermont vollends außer Fassung und trieb ihn zu dem eilfertigsten Abmarsche nach Wesel und über den Rhein[1].

Am 17 und 18 März erfolgte der Aufbruch des französischen Heeres von Hameln. Die Pontons wurden zerschlagen, Pulvervorräthe in die Weser geschüttet, Lebensmittel theils zerstört,

[1] 1758 März 16. Hameln. Clermont an Stainville. Beil. II 134^{b}.

theils unter die Einwohner vertheilt, die Hospitäler der Menschlichkeit des Feindes empfohlen. Auf arg zugerichteten Wegen gieng es westwärts nach Lippstadt, das man am 24 März erreichte. Dort sollte den erschöpften Truppen ein Rasttag vergönnt werden, aber da die Meldung eingieng daß preußische Husaren in demselben Augenblicke das zwei Meilen entfernte Städtchen Rietberg besetzt hätten, als de Boyer von dort abzog, ward sofort der Weitermarsch angetreten. In Lippstadt ließ man die zehn Vierundzwanzigpfünder zurück, welche in der Schlacht bei Hastenbeck den Hannoveranern abgenommen waren. Ohne Rast wurde nunmehr an den Rhein marschiert. Am 28 März und den folgenden Tagen sammelten sich die einzelnen Corps bei Wesel: am 4 April waren die Trümmer der Armee Clermonts auf dem linken Rheinufer vereinigt.

Gleichermaßen ward von den Franzosen auch die Landgrafschaft Hessen-Cassel geräumt. Dort befehligte Broglie in Vertretung des Prinzen von Soubise, welcher an den königlichen Hof beurlaubt war um sich über die Niederlage bei Roßbach und über den Spott, der in Prosa, in Versen und in Bildern sich über ihn ergoß, von der Pompadour und dem Könige trösten zu lassen. Clermont war gewillt das ganze Soubisesche Corps über den Rhein zurückzunehmen; aber auf die angelegentliche Bitte des kurmainzischen Hofes ordnete das Ministerium an, daß um die Mainlinie zu decken eine Abtheilung französischer Truppen in Hanau stehen bleiben solle[1]. Mit den übrigen Truppen Soubise's zog Broglie am 21 März von Cassel ab. Er marschierte durch das Waldecksche und Paderbornische, das Sauerland zur linken lassend, nach Erwitte und Soest, wandte sich von dort über Unna der Ruhr zu und gieng vom 3—5 April bei Düsseldorf und Köln über den Rhein. Es gelang diesem Corps den Rückzug unbelästigt auszuführen; nur die Nachhut, deren letzte Spitze das österreichische Husarenregiment Szecseny bildete, wurde in Soest von den Vortruppen des Prinzen von Holstein erreicht und durch einen kühnen Angriff des Majors von Beust aus der

[1] 1758 April 7. Versailles. Belleisle an Stainville. Stuhr II 428.

Stadt verjagt mit Zurücklassung von Gefangenen und von Lebensmitteln.

Aus Ostfriesland machten sich die Feinde am 19 März auf den Weg. Den kaiserlichen Generalmajor von Pisa, welcher seit October als Gouverneur von Ostfriesland zu Emden befehligte, wußte Prinz Ferdinand in die Besorgniß zu versetzen daß hannöversche Truppen von Bremen durch das Oldenburgische marschieren und ihn abschneiden möchten. Dazu kam daß der britische Commodore Holmes, der vorher mit einigen Schiffen die Weser blokiert hatte, in die Ems einlief und Emden zu beschießen drohte. Das aus österreichischen und französischen Regimentern bestehende Corps hatte auf dem Marsche die Ems aufwärts viel Abgang durch Krankheit und Desertion; überdies ward es noch im Bentheimschen von hannöverscher Cavallerie gefaßt und seiner Bagage entledigt. In der traurigsten Verfassung passierte es am 27 März bei Emmerich den Rhein.

Die Franzosen litten bei ihrem Rückzuge die äußersten Beschwerden durch die nasse Witterung und die schlechten Straßen. Eben diese aber waren die Ursache daß Prinz Ferdinand ihnen nicht einen Vorsprung abgewinnen und, wie König Friedrich ihm geschrieben hatte, „jedem Franzosen die Anfangsbuchstaben der Garantie des westfälischen Friedens auf den Hintern brennen" konnte. Denn in dem osnabrückischen und münsterschen Tieflande, durch welches er seine Armee führte, waren die Wege bodenlos. Zu einem Marsche von zwölf Meilen gebrauchte Ferdinand bei dem besten Willen seiner Truppen sieben Tage; der Transport der Artillerie von Osnabrück nach Iburg, eine Entfernung von zwei und ein Viertel Meilen, erforderte vierundzwanzig Stunden. Er mußte seinen Mannschaften Rast gönnen und nahm daher am 1 April sein Hauptquartier in Münster. Die Avantgarde unter dem Prinzen von Holstein ward bis Schermbeck, zwei und eine halbe Meile von Wesel, vorgeschoben. Emden erhielt gemäß der früher erwähnten Übereinkunft[1] am 21 April englische Besatzung.

[1] Bd. I 562.

Die französische Armee war der Vernichtung entgangen, aber den früheren Übermuth hatte sie hart gebüßt. Ihre Ausrüstung, ihre Magazine, viel Geld und Geldeswerth war verloren. An Gefangenen und Kranken blieben 16000 in Feindeshand; nur der dritte Theil der Mannschaften, welche als Hilfstruppen der Kaiserin nach Deutschland ausgezogen waren, kehrte über den Rhein zurück. Um die Armee wieder auf Kriegsfuß zu setzen mußte Frankreich schwere Opfer an Geld und Menschen bringen.

Binnen weniger als sechs Wochen hatte Prinz Ferdinand von Braunschweig an der Spitze seines braven Heeres durch wohlberechnete und kräftig durchgeführte Operationen Niedersachsen, Westfalen, Hessen vom Feinde befreit. Auf dem rechten Rheinufer standen von Deutz abwärts nur noch zu Düsseldorf, Kaiserswerth und bei Wesel französische Truppen. Dem Volke war es wie ein Wunder daß die Armee des Königs von Frankreich einer geschlagenen gleich den Rücken wandte, ohne daß man von einer Schlacht vernommen hatte. Die verbündeten Truppen wurden mit freudigem Zuruf empfangen, Botschaft, Beihilfe und Erquickung ihnen entgegen gebracht: mit freiwilligem Diensteifer halfen die Bürger zu Lippstadt und an andern Orten die zerstörten Brücken wieder in Stand setzen. Dagegen beklagt Clermont bitterlich die feindselige Stimmung der ob der Zuchtlosigkeit seiner Soldaten empörten Bevölkerung; ihm giengen keine Nachrichten zu, er konnte nicht einen Spion auftreiben. In der Grafschaft Mark bewaffneten sich Bauernburschen so gut sie konnten, fielen die Nachzügler der feindlichen Armee an und lieferten die gemachten Gefangenen an die Vortruppen des deutschen Heeres ab.

Bis zum Abzuge der Franzosen waren mit äußerster Härte namentlich in Hessen Zahlungen und Lieferungen, welche dem Lande ans Mark giengen, erpreßt und für die Rückstände Geiseln fortgeschleppt worden[1]. Fortan wurden vom Prinzen Ferdinand die Staaten der dienstfertigen Verbündeten des franzö-

[1] S. die Actenstücke in dem Hessen-Casselschen Memoriale d. d. Regensburg 1758 April 5. Kriegs-Canzley 1758 I 625—903. Vgl. den état des contributions a. Bd. I 656 Beil. 88.

sischen Hofs in Contribution gesetzt, die pfälzischen Gebiete und die Stifter des kölnischen Kurfürsten Clemens August. Dieser hatte vor allen andern die Erfolge der Franzosen im vorigen Jahre mit Freuden begrüßt und zur Feier der Schlacht bei Hastenbeck ein solennes Tedeum und ein großes Ballfest veranstaltet; jetzt litten seine Lande auf dem linken Rheinufer unter dem Drucke der einlagernden Franzosen und seine rechtsrheinischen Stifter Münster, Paderborn und Hildesheim wurden von den deutschen Truppen mit Kriegssteuern und Lieferungen in Anspruch genommen.

Im Hildesheimischen hatte Prinz Heinrich eine Contribution von 130000 Thalern ausgeschrieben, von welcher er einen Theil zur Entschädigung des Fürstenthums Halberstadt verwandte, einen andern zur Errichtung eines neuen Husarenregiments, welches unter der Führung von Belling sich bald einen rühmlichen Namen machte. Nach Mitte März zog Prinz Heinrich mit seinem Corps wiederum über Halberstadt nach Sachsen, gemäß den Befehlen des Königs, der ihn mit dem Oberbefehl im Kurfürstenthum betraute. Eine Abtheilung, welche der Prinz auf Ferdinands dringende Bitte nach Göttingen gesandt hatte, marschierte über Duderstadt und Nordhausen nach Merseburg zurück. Die Expedition hatte ihrem Zwecke vollkommen entsprochen, die französische Armee mit einer Überflügelung zu bedrohen und dadurch ihren Rückzug zu beschleunigen.

Mit welchen Gefühlen der Wiener Hof den fluchtähnlichen Abmarsch der Franzosen über den Rhein betrachtete, brauchen wir nicht auszuführen. Es war noch das gelindeste was Kaunitz gegen Stainville aussprach, der kaiserlichen Armee könne es begegnen daß sie geschlagen werde, aber schlagen werde sie sich. Maria Theresia glaubte sich von den französischen Ministern verrathen; indem sie den Rückzug mit den ihr im Januar gemachten Propositionen zusammenhielt, fand sie darin ein abgekartetes Spiel, hinter dem die Absicht eines Separatfriedens mit Preußen stecke. Am empfindlichsten war es der Kaiserin, daß in Folge dieser Ereignisse der Marsch des französischen Hilfscorps nach Böhmen, auf den sie sicher gezählt hatte, wiederum vertagt wurde.

Kaunitz hatte alle Mühe ihre Aufregung zu beschwichtigen: er zählte darauf daß Ludwig XV und die Pompadour von der Allianz mit der Kaiserin nicht lassen würden. Aber zwischen den Ministerien von Wien und Versailles waltete eine Mißstimmung ob, die nur schwach verhüllt wurde, und von Leistungen der Verbündeten für den beginnenden Feldzug war nicht viel zu erwarten. Die Franzosen bedurften geraume Zeit um ihre Armee wiederum in feldmäßige Verfassung zu setzen: die Russen, deren nachdrückliches Eingreifen für dieses Jahr zugesichert war, standen noch fern von dem Centrum der preußischen Monarchie; ja das nach Mähren bestimmte Corps war erst in der Formation begriffen. Mit einem Worte, die österreichische Armee hatte wieder wie im vorigen Jahre den ersten Stoß allein auszuhalten.

Drittes Capitel.

Friedrich fällt in Mähren ein und belagert Olmütz. Rückmarsch der preußischen Armee durch Böhmen. Bamberg wird von preußischen Truppen besetzt.

König Friedrich saß seit Ende Decembers in seiner schlesischen Hauptstadt und rüstete für den bevorstehenden Feldzug. Die Hoffnung, mit der er sich geschmeichelt hatte, eine Frucht seiner Siege zu ernten und einen oder den andern seiner Gegner zum Frieden zu vermögen, schwand von Tage zu Tage: er sah ein, wie er seinem Bruder Heinrich schrieb, daß er fortfahren müsse auf dem Seile zu tanzen.

Von seinen Ländern waren die rheinisch-westfälischen und Ostfriesland vorläufig noch in der Hand der Franzosen; Preußen ward im Januar von den Russen besetzt. Dafür hatte er Sachsen, Schwedisch-Pommern und das Schweriner Land in seiner Gewalt und hielt sich daran schadlos mit der herben Strenge welche die Kriegslage ihm gebot. Als die Russen von der Provinz Preußen die Huldigung erzwangen, forderte er von den Stadt-

räthen zu Dresden, Leipzig und anderen Orten einen Eid der Treue, in welchem die Versicherung enthalten war „alles was S. K. M. von Preußen hohes Interesse betrifft, mit äußerstem Vermögen zu befördern, die Vervortheilung aber und einige Untreue gegen Dieselbe anzugeben und auf alle Weise abzuwenden[1]." Diese Eidesleistung erfolgte mit Vorbehalt der dem Kurhause schuldigen Unterthanenpflicht.

Seit dem Tode der Königin von Polen war der Dresdener Hof nicht mehr der Sitz der Späherei für die Feinde Preußens, denn der Kurprinz und seine Gemahlin gaben sich zu Kundschafterdiensten nicht her. Dafür schlug ein französischer Spion zu Zerbst seinen Sitz auf. Marquis de Fraigne hatte, während er sich als Attaché des Marquis de Valory in Berlin aufhielt, das Herz der verwittweten Fürstin von Anhalt-Zerbst, der Mutter der russischen Großfürstin Katharina, in dem Grade gewonnen, daß diese sich insgeheim mit ihm trauen ließ. Gegen Ende des Jahres 1757 begab sich der Marquis wiederum nach Zerbst, mit einem Empfehlungsschreiben von Bernis und mit dem Auftrage im Rücken des preußischen Heeres Kundschafter anzustellen und namentlich einen Anschlag auf die Festung Magdeburg vorzubereiten. Der Wiener Hof bezeigte dem französischen sein Vergnügen über diese geheime Sendung[2], aber sie sollte von kurzer Dauer sein.

König Friedrich erfuhr nämlich nicht sobald von Fraigne's Umtrieben als er Befehl gab ihn zu verhaften. Der erste Versuch schlug fehl. Ein Lieutenant von Seydlitz-Husaren unternahm es mit nur vier Reitern den Marquis in dem Gasthofe in welchem er schlief aufzuheben, aber auf entstandenen Lärm erschien der Fürst in eigener Person mit seiner Leibwache und geleitete den Gast auf das Schloß. Dort verblieb er auch nachdem Friedrich auf die Beschwerde des Fürsten am 31 Januar erwiedert hatte, er könne nicht dulden daß ein solcher Mensch ganz un-

[1] Das Eidesformular s. Kriegs-Canzley 1758 I 624.

[2] Observations du C. de Kaunitz, jointes à la lettre du C. de Stainville du 15 Janv. 1758: 'l'impératrice n'a donc pu apprendre qu'avec plaisir que S. M. T. C. avoit envoyé à Zerbst une personne affidée'.

gescheut vor seiner Thüre das Handwerk eines Spions treibe. Schließlich schickte Prinz Heinrich ein stärkeres Detachement unter dem Befehle des Majors Ewald Christian von Kleist nach Zerbst, welches das Schloß umstellte und nicht eher von dannen zog als bis Fraigne sich stellte (Febr. 23). Er wurde als Gefangener nach Magdeburg abgeführt und nach einiger Zeit auf freien Fuß gesetzt. Die fürstliche Familie begab sich in Folge dieses Vorgangs nach Hamburg; die verwittwete Fürstin nahm später ihren Aufenthalt in Paris und hetzte dort gegen Preußen[1].

Der schlesischen Armee war durch die winterliche Jahreszeit Ruhe geboten und sie bedurfte ihrer nach so großen Anstrengungen; füllten sich doch ohnehin die Lazarethe mit Fieberkranken. Inzwischen suchte König Friedrich für den nächsten Feldzug sich Flanke und Rücken so viel wie möglich frei zu machen. Er hatte deshalb Ferdinand von Braunschweig angetrieben seine Operationen zu beschleunigen und freute sich des schließlichen Erfolges in tiefster Seele. Zu dem gleichen Zwecke beorderte er den Feldmarschall Lehwaldt nach Pommern. Das preußische Armeecorps, welches Lehwaldt über die Peene führte, zählte mehr als 20000 Mann und war in jedem Betracht den Schweden überlegen, welche nicht viel über 14000 Mann stark waren. Um so bestimmter rechnete Friedrich darauf daß es Lehwaldt gelingen werde das schwedische Pommern und Mecklenburg zu besetzen und damit die schwedische Regierung zu vermögen von der Coalition zurückzutreten.

Denn Unterstützung konnten die Schweden nicht so bald erwarten. Die Russen standen fern und die Franzosen wichen zurück. Der im Herbste 1757 entworfene Plan ein französisches Corps nach Mecklenburg vorzuschieben, welches mit den Schweden in Verbindung treten sollte[2], war durch die Aufkündigung

[1] Schöning siebenj. Kr. I 122—141. Oeuvr. de Frédéric XXV 588. IV 157. Ein holländischer Bericht aus Paris vom 5 Jan. 1760 sagt: la princesse d'Anhalt clabaude toujours beaucoup contre le roi de Prusse (Hellens Depesche vom 12 Jan.). Sie starb am 30 Mai 1760.

[2] Bd. I 494. Speciell behandelt den schwedisch-preußischen Krieg Karl Marschall von Sulicki, der siebenj. Krieg in Pommern und in den benachbarten Marken. Berlin 1867.

der Zevener Convention und die Verdrängung Richelieus von der Niederelbe vereitelt worden. Nunmehr suchte der französische Militärbevollmächtigte Marquis Montalembert die Schweden zu bewegen ihrerseits in Mecklenburg einzurücken und Dömitz zu besetzen, um von dort aus die Verbindung mit der französischen Armee in Niedersachsen herzustellen. Es konnte jedoch den schwedischen Generalen nicht ernstlich in den Sinn kommen sich auf so abenteuerliche Entwürfe einzulassen, sondern sie beschränkten sich pflichtgemäß darauf den letzten Rest deutschen Gebietes den sie noch innehatten zu vertheidigen, die Festung Stralsund und die Insel Rügen, auf welcher der größere Theil ihrer Truppen lagerte.

Von den Preußen wurde Stralsund blokiert und in Vorpommern Contributionen und Proviantlieferungen erhoben. Härter noch hatte das Schweriner Land das Bündniß des Herzogs Friedrich mit der Krone Frankreich zu entgelten. Der herzogliche Hof begab sich im December 1757 nach der freien Reichsstadt Lübeck und ward von Ludwig XV mit einem Gnadengeschenke von monatlich 25500 Livres unterstützt. In den Städten Schwerin und Dömitz verblieben herzogliche Besatzungen, im übrigen Lande geboten die Preußen. Der herzogliche Commandant zu Rostock wollte sich vertheidigen, aber er stand davon ab als der Magistrat ihm den Gebrauch der Kanonen verweigerte, welche städtisches Eigenthum waren. Auch die schwedische Stadt Wismar öffnete den Preußen die Thore. Abtheilungen preußischer Reiterei marschierten und lagerten wo es ihnen beliebte, nahmen Recruten und Pferde. Das Feld-Kriegscommissariat schrieb Kriegssteuern im Betrage von drittehalb Millionen Reichsthalern und beträchtliche Mehl-, Getreide- und Futterlieferungen aus. Die Zahlungs- und Ablieferungstermine wurden auch in Betreff der fürstlichen Domainen mit dem engeren Ausschuß der Ritter- und Landschaft geregelt, der sich darüber das höchste Misfallen des abwesenden Herzogs zuzog.

Herzog Friedrich säumte nicht sich bei Kaiser und Reich über die Vergewaltigung seines Landes zu beschweren, fand aber für seine Klagen nicht einmal williges Gehör. Kaunitz bemerkte auf

die Fürsprache des französischen Gesandten kalt und gleichgiltig, der Herzog habe vor wie nach dem Kriege unterlassen, der Kaiserin über den Stand seiner Angelegenheiten Mittheilung zu machen. Der Reichshofrath zog die Klage des Herzogs erst im Mai in Betracht und faßte im August den Beschluß, dem Könige von Preußen unter wiederholter Androhung der Acht zu entbieten Mecklenburg zu räumen und den verursachten Schaden zu ersetzen. Die Ausführung des Beschlusses ward, wie oben erwähnt, dem Könige von Dänemark als Herzog von Holstein aufgetragen: dieser aber fand für gut sich mit dem kaiserlichen Protectorium nicht zu befassen[1].

Die schwedische Regierung hatte den Feldmarschall Ungern-Sternberg abberufen. Sein Nachfolger war Generallieutenant Graf Rosen, Reichsrath und Gouverneur von Finnland, ebenfalls ein kränklicher alter Herr, der vor Zeiten im Heere Karls XII gedient hatte. Die Truppen litten von dem strengen Winter; Proviant und Futter waren knapp und aus Schweden, wo man im vergangenen Jahre eine Misernte gemacht hatte, kam keine Zufuhr, längere Zeit war die Schiffahrt unterbrochen. Menschen und Pferde wurden von Krankheiten heimgesucht, zumal in Folge des schweren Küstenwachtdienstes auf Rügen. Kein Wunder daß die Stimmung des Heeres eine höchst mismuthige war.

Gegen die Überlegenheit des Feindes fanden die Schweden Schutz hinter den Wällen von Stralsund und an der See. Aber der Sund zwischen der Insel und dem Festlande fror zu. Das Eis bot den Preußen eine feste Brücke: hatten sie diese überschritten, so waren die auf Rügen lagernden Truppen nicht im Stande ihnen zu widerstehen: was sich nicht nach Stralsund rettete mußte die Waffen strecken. Und der Verlust von Rügen entschied wahrscheinlich auch diesmal, wie in den Jahren 1672 und 1715, über Stralsund: nicht acht Tage, schrieb Montalembert, könne man ohne Zufuhr aus Rügen in der Festung leben[2].

[1] S. das herzogliche Rescript d. d. Lübeck d. 12 Jan. 1758 und die ferneren Actenstücke Kriegs-Canzley 1758 I 110. II 60. 869—922. Vgl. Stainville's Bericht vom 1 Mai 1758 u. o. S. 34.

[2] 1758 Jan. 7. Corresp. de Montalembert I 76.

Der auf der Insel commandierende General Hamilton ließ auf fünf Meilen die rügensche Küste entlang eine Wasserrinne von fünfundzwanzig Fuß Breite aufeisen. Indessen bot diese Vorsichtsmaßregel keineswegs eine ausreichende Schutzwehr, denn trotz der höchsten Anstrengung der Mannschaften war es nicht möglich die Rinne gleichmäßig offen zu halten.

Aber zur höchsten Verwunderung der Schweden unternahmen die Preußen keinen Angriff. Wie viel auch König Friedrich ermahnen und gebieten mochte, Feldmarschall Lehwaldt rührte sich nicht. Jeder andern Gefahr hätte der ergraute Krieger mit kaltem Blute begegnet, aber über das Eis wagte er sich mit seinen Truppen nicht. Endlich enthob ihn der König in Gnaden seines Oberbefehls und sandte statt seiner den Generallieutenant Christoph Grafen Dohna, aber darüber kam der März heran und das Eis war gebrochen. Um gemäß den königlichen Befehlen über die offene See zu setzen mangelte es an Schiffen[1]. Kurz das einzige was die preußischen Truppen bis zum Frühjahr in Pommern ausrichteten, war die Einnahme des noch von den Schweden besetzt gehaltenen Forts Peenemünde, welche am 13 März erfolgte. Friedrichs Plan durch den Winterfeldzug sich den Rücken frei zu machen und einen zwar nicht gefährlichen aber doch lästigen Feind vom Kriegsschauplatze zu vertreiben war fehlgeschlagen. Die Friedensvorschläge, welche bei Gelegenheit einer dienstlichen Mission ein preußischer Offizier, Ludwig Karl von Kalckstein, im Auftrage des Königs den Generalen Fersen und Rosen machte, hatten keine weitere Folge[2].

Die englische Regierung schmeichelte sich mit der Hoffnung auf dem Wege gütlicher Vorstellungen Schweden zur Neutralität zu vermögen, aber sie sollte erfahren daß der regierende Reichsrath mit aller Schärfe jeden Einfluß fernhielt, der seiner Macht Eintrag thun konnte. Für die seit einigen Jahren erledigte bri-

---

[1] Auszüge aus den königlichen Befehlen s. Sulicki 87. Vgl. Oeuvres de Frédéric IV 174 und Friedrichs Briefe an den Prinzen Heinrich bei Schöning a. a. O. I 120 ff.

[2] 1758 März 27. Stralsund. Montalembert an Bernis. Corresp. I 469 ff.

tische Gesandtschaft zu Stockholm ward im März Sir John Goodrick ernannt, bisher erster Secretär der Gesandtschaft im Haag. Dieser war für den König von Preußen lebhaft eingenommen. Als die Nachricht kam, daß Clermont Hannover räume, äußerte er unverholen, er und die ganze englische Nation wünsche, es gäbe in Deutschland nur einen König und Herrn und somit keine Länder und Staaten anderer Fürsten[1]. Um sich über die schwedischen Verhältnisse zu unterrichten reiste Sir John an das Hoflager Friedrichs und empfieng von diesem ein Schreiben an seine Schwester die Königin von Schweden[2].

Aber er fand keine Gelegenheit von der empfangenen Information Gebrauch zu machen. Der Reichsrath fürchtete für seine Herrschaft. Es gährte im Volke: wiederum drohte eine Empörung der Dalekarlen, welche unmittelbar vor dem Ausbruch im Juni unterdrückt wurde. Um keinen Preis wollten die regierenden Herren dulden daß ihre Feinde sich um einen englischen Minister sammeln und an ihm eine Stütze finden könnten[3]. Deshalb beschlossen sie Sir John von vorn herein abzuweisen und thaten ihm bei seiner Ankunft in Kopenhagen durch ihren dortigen Gesandten zu wissen, er möge seine Reise nicht fortsetzen, indem der schwedische Hof entschlossen sei ihn nicht zuzulassen. Zu ihrer Rechtfertigung gab die schwedische Regierung dem Cabinet von St. James die Erklärung, die Reise welche Sir John gleich nach seiner Ernennung zu einem Fürsten gemacht habe, mit welchem Seine Schwedische Majestät keine Verbindung haben könne, scheine anzuzeigen daß die Angelegenheiten Seiner Großbritan-

---

[1] Huschberg 588.

[2] Vgl. o. Bd. I 570 f.

[3] 1758 Juli 4. Nasby. Havrincourt an Montalembert: il n'était pas question de moins que d'une révolte en Darlécarlie, dont les premiers coups auraient porté sur la capitale, et par conséquent bouleversé tout le reste du royaume. La trame a été découverte à tems. — La célérité avec laquelle on a couru au remède, des mesures prises avec justesse, et quelques exemples de sévérité faits sur le champ et à propos ont heureusement étouffé l'incendie, et tout est tranquile à présent. Il est bien fâcheux d'avoir une guerre de ruses et d'artifices à faire dans l'intérieur. — Corresp. de Montalembert I 216.

nischen Majestät nicht die einzigen seien, welche er wahrnehmen solle. In Folge dessen eröffnete Holdernesse dem schwedischen Geschäftsträger Wynantz, daß nach diesem gewaltsamen und ungewöhnlichen Verfahren der schwedischen Regierung S. Brit. M. sich entschlossen habe keinen schwedischen Minister in London zu dulden und ihm befehle sich unverzüglich zu entfernen. Goodrick erhielt die Weisung bis auf weiteres in Kopenhagen zu bleiben[1].

Schon vor diesem diplomatischen Bruche waren die schwedischen Machthaber in banger Sorge, daß die englische Regierung den Entschluß fassen werde, eine Abtheilung ihrer Flotte in die Ostsee zu schicken. Deshalb vereinbarten sie am 27 April mit dem Hofe von St. Petersburg die Aufstellung eines combinierten Geschwaders, welches sich im Juli bei Gothland vereinigte und von dort zur Küste von Seeland fuhr um den Sund gegen englische Kriegsschiffe zu schließen[2]. Aber diese Furcht war überflüssig: Pitt beharrte dabei sich um die Ostsee nicht zu kümmern.

Da ein Friede auf keiner Seite in Aussicht stand, richtete König Friedrich um so mehr sein Augenmerk darauf für den bevorstehenden Feldzug und im Nothfalle für mehrere Feldzüge die erforderlichen Geldmittel bereit zu halten. Auf die von England dargebotenen Subsidien wollte der König nur im Nothfalle zurückgreifen. Da Preußen von den Russen besetzt ward und die rheinisch-westfälischen Gebiete noch in französischer Hand waren, wurden Sachsen und Mecklenburg-Schwerin um so schärfer angespannt. Der mecklenburgischen Contribution haben wir gedacht; nicht minder hart hatte Sachsen zu tragen. Ende Decembers 1757 wurde von der Stadt Leipzig eine Contribution von 800000 Reichsthalern gefordert und im Februar erlegt; Dresden zahlte um dieselbe Zeit 200000 Reichsthaler. Im ganzen brachte das Kurfürstenthum im Jahre 1758 mehr denn vier Millionen Thaler

[1] Das Schreiben von Wynantz ist datiert London d. 24 Mai 1758; die Antwort von Holdernesse ward ihm am 2 Juni zugefertigt. Übersetzt sind diese Actenstücke Kriegs-Canzley 1758 II 227—229.

[2] 1758 Mai 16. Berlin. Ministerialschreiben an Münchhausen. Beil. II 146. Tielcke Beytr. zur Kriegskunst. 2. A. Freyberg 1781. II 152—154.

baar auf. Außerdem mußten 6000 Recruten und sehr bedeutende Naturallieferungen beschafft werden.

In den eigenen Provinzen steigerte Friedrich die Steuern nicht, denn diese waren schon für friedliche Zeiten hoch und giengen unter dem Drucke anhaltender Kriegsjahre schwer genug ein. Aber die ohnehin knapp bemessenen Ausgaben für allgemeine Landeszwecke wurden auf das äußerste beschränkt. Seit dem Ende des Jahres 1757 ward den Beamten und Pensionären ihr Gehalt nicht mehr baar ausgezahlt, sondern sie erhielten statt dessen Kassenscheine, auf denen die Zusage baarer Einlösung nach hergestellter Ruhe ausgedrückt war. Diese Kassenscheine in Zahlung zu geben oder auszuwechseln war nur mit erheblichem Verluste möglich, namentlich als die Verschlechterung der Münze um sich griff[1].

Ein besonders ergiebiges Mittel um die Kriegscasse zu füllen glaubte man nämlich in dem Ausprägen leichterer Münzen zu finden. In den verschiedensten Zeitaltern haben finanziell bedrängte Staaten sich mit ungedecktem Papiergelde oder mit Scheinmünzen, welche unter ihrem angeblichen Gehalte ausgebracht wurden, zu helfen gesucht. Wenn eine solche Maßregel jemals durch die Noth entschuldigt werden kann, so war dies bei Friedrich dem großen der Fall: um seinen Staat aus der verzweifelten Lage, in die er versetzt war, zu retten, durfte er glauben auch zu verzweifelten Mitteln seine Zuflucht nehmen zu müssen. Aber überall wird die Münzverschlechterung zu einem fressenden Übel, welches den Staat der darin eine Hilfe zu finden meint sittlich und wirthschaftlich mit schwerem Schaden heimsucht. Denn der verlierende Theil ist zumeist die arbeitende Bevölkerung des Landes, in welchem das entwerthete Geld in Umlauf gesetzt wird, und der Gewinn bleibt zum großen Theil in den Händen der Wucherer.

Der Anfang mit der leichteren Ausmünzung wurde in Sachsen gemacht, in einer durch nichts zu rechtfertigenden Ausdehnung des

[1] 1758 April 19. Schwenkfeld. Friedrich an den Prinzen Heinrich: si la guerre dure — je serai obligé de voler au grand chemin pour payer les troupes. Schöning der siebenj. Kr. I 184.

Rechts der Occupation. Das Münzregal im Kurfürstenthum gab Friedrich seinem Hofjuwelier Veitel Ephraim und Genossen in Pacht und gestattete diesem gegen eine erhöhte Pachtsumme Gold- und Silbermünzen zu einem bestimmten niedrigeren Gehalte zu prägen. Diese schlechten Münzen sollten nach Friedrichs anfänglicher Absicht nur außerhalb der preußischen Lande in Umlauf gesetzt werden: bald aber wurden sie auch dort zugelassen und die preußische Münze auf nicht minder geringen Gehalt herabgebracht. Die Calamität wurde noch dadurch erhöht daß nicht allein die Österreicher, um sich aus ihrer Geldverlegenheit zu helfen, Massen von Kupfergeld und von Papier in Umlauf setzten, sondern daß manche kleine Herren die entstandene Verwirrung dazu benutzten, aus der allgemeinen Noth für sich Capital zu schlagen, indem sie in ihren Münzstätten noch schlechteres Geld prägen ließen[1].

Durch die angegebenen Mittel und Wege ward die Kriegscasse ausgestattet, die Ausrüstung des Heeres hergestellt, die Magazine wurden gefüllt und die Truppen nahezu wieder auf die gleiche Zahl gebracht wie zum Beginn des vorjährigen Feldzugs, nämlich auf 206000 Mann; darunter 63000 Mann Garnisontruppen, welche aber unter Umständen auch im Felde verwandt wurden. Zur Ergänzung dienten theils die mit den Österreichern ausgewechselten Gefangenen theils aus der Zahl der Kriegsgefangenen und sonst angeworbene oder ausgehobene Recruten, welche jedoch nicht gleich im Frühjahre gegen den Feind gebraucht werden konnten. Die im Jahre 1756 eingestellten sächsischen Regimenter wurden zum größeren Theile aufgelöst, dagegen andere Regimenter neu gebildet. Für seine Hauptarmee bestimmte der König 98000 Mann; Prinz Heinrich verfügte in Sachsen vorläufig über 27000 Mann; mit 20000 Mann sollte Graf Dohna Pommern und die Mark Brandenburg vertheidigen.

König Friedrich war entschlossen so bald wie möglich im Frühjahr den Feldzug zu eröffnen. Daher setzte er Mitte März

[1] Riedel, der brandenb.-preuß. Staatshaushalt S. 82 ff. Über Österreich Cogniazo, Geständnisse III 6.

seine Armee in Bewegung, zunächst um die Festung Schweidnitz den Österreichern wieder zu entreißen. General Fouqué rückte in die Grafschaft Glatz und vertrieb die dort noch lagernden feindlichen Abtheilungen; Friedrich selbst bezog mit dem Hauptcorps Cantonnements in der Gegend von Landeshut um die Belagerung gegen etwaige Unternehmungen der kaiserlichen Armee in Böhmen zu decken; sein Hauptquartier war zu Kloster Grüssau. Das Belagerungscorps befehligte General von Treskow, die Ingenieurarbeiten leitete Oberst Balby.

Die rauhe winterliche Witterung — noch im April trat im Gebirge wiederholt starker Schneefall ein — verzögerte die Eröffnung der Laufgräben bis zum 1 April. Dann wurden die Arbeiten rasch betrieben und in der Nacht zum 16 April ein Fort der Festung mit Sturm genommen. Unter diesen Umständen entschloß sich der österreichische Commandant Graf Thürhaimb zu capitulieren. Die Besatzung, 5000 Mann, streckte das Gewehr und gab sich kriegsgefangen.

Feldmarschall Daun hatte keinen Versuch gemacht über das Gebirge vorzudringen um Schweidnitz zu entsetzen. Seine Armee hatte noch nach ihrem Rückzuge aus Schlesien durch Krankheiten schwer gelitten. Die zugeführten Verstärkungen, welche sein Heer im Laufe des Aprils auf gegen 70000 Mann brachten, bestanden zum großen Theile aus wenig geübten Recruten und flößten ihm keine Zuversicht zur Offensive ein. Diese schien so lange vertagt werden zu müssen bis das russische Hilfscorps in Mähren, das französische in Böhmen eingetroffen sei. Einstweilen sah Daun seine einzige Aufgabe darin dem preußischen Heere den Weg nach Böhmen zu verlegen, denn er zweifelte nicht daß König Friedrich wiederum in dieses Kronland einbrechen wolle. Deshalb nahm er sein Hauptquartier zu Königgrätz und schob Truppencorps nach Trautenau und Nachod vor.

Aber König Friedrichs Absicht war nicht dahin gerichtet durch einen Angriff auf die von Natur gesicherte und wohl vorbereitete Stellung Dauns das kaiserliche Heer zu zertrümmern. Ein solches Unternehmen hielt er für zu schwierig und glaubte wenn es gelingen sollte allzu große Opfer daran setzen zu müssen. Sein

Plan war vielmehr darauf gerichtet die Vertheidigung seiner Staaten zu erleichtern, indem er den Krieg auf ein Gebiet spielte, welches bis dahin noch nicht berührt war, und die Entwürfe seiner Feinde zu durchkreuzen. Deshalb beschloß er nach Mähren zu ziehen und Olmütz zu belagern. Wenn er mit diesem Marsche den Österreichern zuvorkomme, werde er sie entweder nöthigen eine Schlacht zu liefern oder die Festung ihnen vor dem Bart wegnehmen. Erobere er Olmütz ohne Schlacht, so setzte er voraus daß die Kaiserlichen sich bei Brünn lagern würden, um durch diese Aufstellung Wien zu decken. Alsdann gedachte Friedrich ein Corps über Hraditsch nach Ungarn hinein zu entsenden, eine Bewegung, welche wie er glaubte Daun veranlassen werde alle seine Truppen aus Böhmen an sich zu ziehn. Hierauf sollte Prinz Heinrich von Sachsen aus die Reichsarmee aus einander jagen und gegen Prag marschieren. Sei auch diese Stadt erobert — und Friedrich zweifelte nicht daß dazu nur eine kurze Belagerung erforderlich sei — so werde die Kaiserin sich bequemen Frieden zu schließen[1].

Das Gelingen dieses Operationsplans hieng von seiner raschen Durchführung ab. Friedrich sandte nach der Einnahme von Schweidnitz dem Prinzen Heinrich einige Regimenter Cavallerie zur Verstärkung und traf alle Anstalten dahin die Österreicher in dem Glauben zu bestärken daß er unverzüglich den Einmarsch in Böhmen erzwingen wolle. Diese Absicht gelang vollkommen. Auf die Meldung daß Schweidnitz übergeben sei, verlegte Daun am 20 April sein Hauptquartier nach Skalitz und zog bei diesem Orte, unmittelbar an den schlesischen Pässen, seine Truppen aus den Cantounements in ein Lager zusammen. Das geschah am 29 April, demselben Tage an welchem König Friedrich mit der einen Colonne der nach Mähren bestimmten Truppen bereits zu Troppau stand; die andere marschierte über Jägerndorf. Am

[1] 1758 März 11. (Breslau). Instruction pour le prince Henri. Oeuvres de Frédéric XXVIII 137, und die Antwort des Prinzen Flackstockheim den 18 März Schöning siebenj. Krieg I 150. April 12. Grüssau. Friedrich II an den Prinzen Ferdinand. Westphalen II 352. April 13. 16 an den Prinzen Heinrich. Schöning I 180. 183. Vgl. ebend. S. 194. Mitchell Papers II 33.

5 Mai vereinigte sich die preußische Armee vor Olmütz und schloß die Festung ein.

Ein feindlicher Angriff auf Olmütz lag außerhalb der Berechnung der Kaiserlichen, jedoch waren, seit die Preußen unter Schwerin diesen Platz im Jahre 1742 ohne Widerstand besetzt hatten, die Werke bedeutend verstärkt worden: namentlich dienten die in der March angelegten Schleusen dazu durch Überschwemmungen des vorliegenden Terrains eine Annäherung des Feindes auf dem linken Marchufer zu erschweren. Die Magazine waren gefüllt, und was die Hauptsache war, die Festung hatte einen einsichtigen und tapfern Commandanten, Feldmarschalllieutenant von Marschall. Dieser zog bei Annäherung der Preußen 1500 Mann bairischer Truppen, welche auf dem Abmarsche von der schlesischen Grenze nach Baiern begriffen waren, trotz dem anfänglichen Widerstreben ihrer Offiziere, in die Stadt und brachte damit die Besatzung auf 9000 Mann.

Der Schrecken vor dem unerwarteten Einfalle des Feindes verbreitete sich bis Wien. Dorthin wurden die Archive aus Olmütz und Brünn in Sicherheit gebracht; ja in der Hofburg selbst wurden Kostbarkeiten eingepackt: man sprach von der Abreise des Hofes nach Grätz. Inzwischen ließ man eifrig an den Befestigungen der Hauptstadt arbeiten und zog Truppen heran. Ein aus übergetretenen Mannschaften gebildetes Corps von 10000 Sachsen war auf dem Marsche nach dem Rhein um sich gemäß der jüngst getroffenen Übereinkunft mit der französischen Armee zu vereinigen. Diese Truppen erhielten in Linz den Befehl umzukehren und zur Deckung von Wien mitzuwirken. Toskanische Regimenter und Ungarn bezogen ein Lager bei Enzersdorf auf dem Marchfelde.

Die Bestürzung auf österreichischer Seite war um so lebhafter, da man nicht glauben mochte daß es des Königs von Preußen Ernst sei sich mit der Belagerung von Olmütz aufzuhalten: man setzte voraus daß er ein größeres und kühneres Unternehmen im Schilde führe. Daun beharrte auf der Überzeugung daß der Einmarsch in Mähren einen gegen Böhmen gerichteten Anschlag verdecken solle. Deshalb ließ er an den

böhmisch-schlesischen Pässen ein starkes Truppencorps zurück und brach erst am 3 Mai von Skalitz auf. Am 5 Mai, während die Preußen Olmütz einschlossen, bezog er ein Lager bei Leitomischl noch innerhalb Böhmens, zehn Meilen von Olmütz entfernt, um sich in kurzer Zeit nach Königgrätz zurückwenden zu können. Vorläufig wurde nur Reiterei und leichtes Fußvolk, Kroaten und Warasdiner unter Laudon und Jahnus bestimmt die Preußen zu umschwärmen und ihre Verbindungen zu unterbrechen: dazu der mährische Landsturm, den die Kaiserin durch öffentliches Aufgebot unter die Waffen rief.

König Friedrich konnte also zunächst ohne vom Feinde erheblich gestört zu werden seine Dispositionen treffen. Von vorn herein ergab sich die Schwierigkeit daß er genöthigt war die zu unternehmende Belagerung sowohl nach Westen hin gegen den Anmarsch Dauns zu decken, als nach Norden die Verbindung mit Schlesien zu sichern, da von dort her der ganze Bedarf an Lebensmitteln und Munition der Armee zugeführt werden mußte. Diesen verschiedenen Zwecken zu genügen war die Armee, welche Friedrich um Olmütz zusammenzog, nicht stark genug: sie zählte nach dem Eintreffen des Trains nicht viel über 50000 Mann. Friedrich vertheilte seine Truppen über eine Strecke von vier Meilen in mehrere Lager, ohne daß er im Stande war die Festung vollständig von dem offenen Lande abzuschneiden. Die auf das linke Marchufer vorgeschobenen Truppen, Cavallerie und ein paar Bataillone Infanterie, reichten zu einer Einschließung nicht hin. Dennoch rechnete König Friedrich darauf bis Mitte Juni, höchstens bis zum 20, sich der Stadt bemeistern zu können.

Zum Angriff auf die Festung schritten die Preußen von der westlichen Seite her, auf dem rechten Ufer der March. Das Belagerungscorps befehligte Feldmarschall Keith. Der König bezog zu seiner Deckung ein Lager an der böhmischen Straße. Bei dem schlechten Zustande der Wege vergiengen Wochen ehe die schweren Geschütze zur Stelle waren. Nicht früher als in der Nacht zum 28 Mai ward die erste Parallele eröffnet, am 31 Mai spielten die Batterien von der Höhe des Tafelberges. Aber die Berechnungen des Ingenieurobersten Balby erwiesen

sich als falsch: von dem gewählten Standorte aus blieben die Geschosse gegen die Festungswerke unwirksam. Es bedurfte neuer schwieriger Arbeiten unter dem Feuer der Belagerten um die Batterien in geeignetem Maße aufzustellen. Hiebei ließen die Ingenieure sich wiederum Fehlgriffe zu Schulden kommen: Tag auf Tag vergieng ohne daß man die Kanonen der Festung zum Schweigen bringen konnte. Der Besatzung gelang es bei mehreren Ausfällen einen Theil der Belagerungsarbeiten zu zerstören. Endlich am 1 Juli war man unter den größten Anstrengungen der Mannschaften mit der dritten Parallele bis zum Glacis vorgedrungen; dreiundfunfzig Geschütze der Festung waren unbrauchbar geworden und die Werke auf der Seite des Angriffs übel zugerichtet. Es handelte sich nunmehr darum nach dem Eintreffen der täglich erwarteten Transporte der Beschießung den stärksten Nachdruck zu geben, denn man hatte die Schüsse sparen müssen, weil die Munition knapp geworden war. Da sah König Friedrich sich gezwungen die Belagerung aufzuheben: denn der Transport von Proviant und Munition war in die Hände des Feindes gefallen, und Daun befand sich mit seinem Hauptcorps auf dem linken Marchufer nur drei Viertelmeilen von der Festung entfernt, in welche ihm der Weg offen stand.

Feldmarschall Daun war nämlich, als jeder Zweifel schwand daß die Preußen in der That Olmütz belagerten, nach Mähren aufgebrochen und hatte am 24 Mai über einen Tagemarsch westlich von den äußersten preußischen Positionen bei Gewitsch ein Lager bezogen. Durch die Berichte Dauns war der Hof zu Wien aller Besorgniß überhoben: man sah nunmehr mit Bestimmtheit voraus daß Friedrichs Unternehmen zu seinem Verderben ausschlagen werde. Die Sachsen traten von neuem den Marsch nach dem Rheine an: was sonst an Truppen aufzubringen war, wurde Daun zugeführt. Dieser gebot bald über 50000 Mann regulärer Truppen und mehr als 20000 Mann irregulärer. Gerade die letzteren leisteten unter den gegebenen Umständen die besten Dienste; sie umschwärmten unaufhörlich die preußischen Lager, allarmierten sie bald da bald dort und brachten mit Beihilfe der Landesbevölkerung den kaiserlichen Gene-

ralen gute Kundschaft, während die Preußen von Nachrichten abgeschnitten waren. Nach Mitte Juni that Daun einen weiteren Schritt sich Olmütz zu nähern, indem er sich um die preußische Stellung herumzog und südlich derselben zwischen Predlitz und Ewanowitz unfern der March ein Lager bezog. Von dort warf er am 22 Juni eine Verstärkung von 1200 Mann nach Olmütz und verhieß baldigen Entsatz.

Ein kühnerer Feldherr würde es sich nicht versagt haben die schwächere und zersplitterte preußische Armee anzugreifen, mit der Voraussicht ein Corps derselben zu schlagen ehe die übrigen herangezogen werden konnten. Daun zog jedoch den weitläufigeren aber sicheren Weg vor, sich mit der Festung in Verbindung zu setzen und durch Verlegung der Straßen von Schlesien her die Preußen zum Abmarsch zu nöthigen. Seine Stellung wählte er mit solcher Vorsicht daß König Friedrich, so gern er einen entscheidenden Schlag gethan hätte, einen Angriff für unthunlich befand.

Der Fortgang der Belagerung und die Subsistenz des preußischen Heeres hieng an der Überkunft eines Transportes von Munition, Lebensmitteln und Geld, an die 4000 Wagen, welcher am 21 Juni von Neisse aufbrach und am 26 Troppau passierte. Zur Deckung desselben war Oberst von Mosel befehligt mit 9000 Mann, zum Theil Reconvalescenten aus den Hospitälern. Um ihn aufzunehmen sandte ihm der König Generallieutenant von Zieten mit drei Bataillonen Fußvolk und funfzehn Schwadronen entgegen.

Die Straßen waren schlecht; schwerfällig bewegte sich die meilenlange Wagenreihe vorwärts, da stieß am 28 Juni die Avantgarde bei Gundersdorf auf die Truppen Laudons, der mit seinen Kanonen den Hohlweg beherrschte. Aber die preußische Infanterie stürmte die Anhöhen mit dem Bajonnet, die österreichischen leichten Truppen hielten ihnen nicht Stand, und Laudon zog seitwärts um nicht von Zieten im Rücken gefaßt zu werden. Die Wagen wurden wieder gesammelt und am folgenden Tage die Vereinigung mit Zieten ausgeführt.

Am 30 Juni setzte der Wagenzug sich wieder in Bewegung.

Die Avantgarde, vier Bataillone und 1000 Reiter hatte ungehindert mit 250 Wagen (darunter den Geldwagen) das Defilé von Domstädtl passiert und die Straße zur königlichen Armee gewonnen, da erschienen die Kaiserlichen. Laudon hatte sich mit dem Corps des Generals Siskovicz vereinigt und ward damit auch an Truppenzahl den Preußen überlegen, außer dem Vortheile welchen die leichte Kampfbereitschaft gegen die mit dem zu deckenden Transport belasteten Mannschaften bot. Bald umfaßten die Kaiserlichen von zwei Seiten her die im Abfahren begriffene Wagenreihe. Dennoch leisteten die Preußen rühmlichen Widerstand, die Recruten wehrten sich gleich alten Kriegern bis auf den letzten Hauch. Zieten suchte durch viermal wiederholte Angriffe den Weg zu bahnen, wurde aber jedesmal zurückgeschlagen. Endlich griff die österreichische Reiterei, von der Artillerie unterstützt, ihn so nachdrücklich in der Flanke an, daß er sich genöthigt sah die Wagen preiszugeben und mit Verlust von 2400 Mann und sieben Kanonen sich nach Troppau zurückzuziehen.

Seit diesem entscheidenden Gefechte ward Laudon vor allen kaiserlichen Generalen vom Heere und Volke hochgehalten. In ihm und in keinem andern erblickte man den Feldherrn, der berufen war die kaiserliche Armee gegen Friedrich den großen anzuführen.

Die Einbuße des großen Transportes machte dem preußischen Heere für sich allein schon die Fortsetzung der Belagerung von Olmütz unmöglich; dazu kam noch der Anmarsch der Daunschen Armee. In der nächstfolgenden Nacht, zum 1 Juli, marschierte Daun bei Tobitschau über die March auf Prerau und von dort bis Groß-Teinitz, drei Viertelmeilen von der Festung. Bei seiner Annäherung räumten die preußischen Truppen das linke Ufer der March und zogen sich zum Belagerungscorps zurück. Nichts hinderte den kaiserlichen Feldmarschall nunmehr auf die Festung gestützt mit aller Macht die Offensive gegen die weit schwächere preußische Armee zu ergreifen, deren Stellung in jedem Betracht unhaltbar geworden war.

Unter diesen Umständen zögerte König Friedrich keinen Augenblick die Belagerung aufzuheben. Sobald er am 1 Juli von dem

Verluste des schlesischen Transportes unterrichtet war, beschied er die Offiziere seines Corps zu sich und kündigte ihnen das erlittene Misgeschick an so wie den Entschluß den er gefaßt. Er verhehlte ihnen die Gefahren nicht, welche sie zu bestehen haben würden: aber er verlasse sich auf ihre erprobte Treue und Tapferkeit. Es komme darauf an festes Muthes zu bleiben: wenn ein Offizier das Gesicht verziehe oder sage, alles sei verloren, werde er mit Cassation auf die Festung gesetzt werden. Sie sollten gute Fassung behalten und die Soldaten ermuntern: das werde die Desertion verhüten und die Unglücksfälle vermindern, denen im andern Falle die Armee sicherlich ausgesetzt sein werde. An Keith und die andern Corpscommandanten erließ der König schriftliche Befehle gleiches Inhalts[1].

Über die Richtung des Rückzuges der preußischen Armee entschied die Erwägung daß der gerade Weg nach Schlesien durch den Feind gesperrt war und bei dessen Überlegenheit, namentlich an leichten Truppen, nur mit großen Opfern eröffnet werden konnte. Denn alle Maßregeln der Österreicher waren offenbar darauf angelegt daß Laudon und die mit ihm vereinten Befehlshaber der leichten Truppen den Marsch der abziehenden preußischen Armee so lange aufhalten sollten, bis Daun mit der Hauptmacht von Olmütz her sie im Rücken angreife. Mochte es alsdann auch der Armee vielleicht glücken sich durchzuschlagen, so gieng doch ohne allen Zweifel der Belagerungstrain und tausende von Fahrzeugen verloren, von deren Besitz die Erhaltung der Truppen abhieng. Deshalb schlug König Friedrich den Weg nach Böhmen ein, auf dem der kaiserliche Feldherr ihn nicht erwartete, und richtete alle seine Sorgfalt darauf nicht bloß sein Heer in Sicherheit zu bringen, sondern mit demselben auch sein Kriegsmaterial.

Der Aufbruch der preußischen Armee geschah ungehindert. Nach Empfang der königlichen Befehle ließ Feldmarschall Keith die Festung lebhafter als je beschießen. Um Mitternacht ward das Feuer eingestellt. Vor Morgenanbruch des 2 Juli setzte sich

[1] Tempelhof II 138. Retzow Charakt. I 296. Schöning a. a. O. I 220.

das Belagerungscorps in Bewegung; alle Geschütze bis auf vier Mörser, deren Laffetten zerschossen waren, und eine unbrauchbare Kanone waren aus den Laufgräben gezogen. Zu gleicher Zeit waren die anderen Corps im Marsch begriffen. Die Verpflegung der Truppen ward durch Requisitionen beschafft, dazu fand man in Leutomischl und anderen Orten Reste der Daunschen Magazine. So viel wie möglich suchte man die Futter- und Proviantvorräthe der Landschaft zu erschöpfen oder zu zerstören um den Feind in der Verfolgung aufzuhalten.

In der That gewann die preußische Armee, so langsam sie auch nothgedrungen mit ihrem Troß sich bewegen mußte, einen erheblichen Vorsprung. Denn Daun konnte es nicht fassen daß Friedrich es wage nach Böhmen zu ziehen; er hielt diesen Abmarsch für eine Scheinbewegung und zögerte deshalb bis zum 4 Juli, ehe er durch Olmütz marschierte um dem Feinde zu folgen. Die leichten Truppen unter Laudon und Launs Avantgarde unter dem Feldzeugmeister Lacy drängten die Preußen seit dem 6 Juli; diese mußten in wiederholten Gefechten sich Bahn machen, aber sie bestanden sie glücklich und führten ihren Rückzug ohne bedeutenden Verlust durch. Am 11 Juli stand König Friedrich vor Königgrätz, besetzte am folgenden Tage diese Stadt, welche die kaiserlichen Truppen ohne Widerstand räumten, und bezog am linken Elbufer, zwischen Elbe und Adler, ein Lager.

In den Bewegungen der kaiserlichen Unterfeldherrn war keine Einheit und kein Zusammenhang. Laudon, der die Verbindung mit Schlesien in Friedrichs Rücken bedrohte, ward durch einen kräftigen Angriff zurückgeworfen und damit die schlesische Straße über Nachod gesichert. Auf dieser sandte Friedrich den General Fouqué mit dem Belagerungstrain, dem überflüssigen Fuhrwerk, den Kranken und Verwundeten nach Glatz. Fouqué geleitete den Transport unversehrt zu seiner Bestimmung, schickte dem Könige Proviant und Munition und hielt, um den Abmarsch der königlichen Armee zu decken, mit seinem Corps Nachod besetzt.

Der Hauptzweck Friedrichs war erreicht: jetzt galt es zu versuchen ob sich gegen die kaiserliche Armee noch etwas weiteres unternehmen lasse, bevor es nothwendig werde mit der preußi-

schen Hauptmacht gegen die Russen zu marschieren und die Mark Brandenburg zu vertheidigen.

Inzwischen kam Daun mit der kaiserlichen Hauptarmee in kurz bemessenen Tagemärschen heran. Am 17 Juli gieng er bei Pardubitz über die Elbe und bezog Tags darauf bei Dobrzenitz südwestlich von Königgrätz ein Lager, welches am 22 nach den Höhen von Sibçan bis Chlum verlegt wurde. Die von Natur feste Stellung ward noch durch Verhaue und Schanzen verstärkt. Daun hatte 87 Bataillone und 126 Schwadronen beisammen; Friedrich dagegen gebot nur über 51 Bataillone und 116 Schwadronen in keineswegs vollzähligem Bestande. Beide Feldherrn besichtigten die Stellung des Feindes, fanden aber beide für gut keine Schlacht zu wagen. Daun suchte durch seine detachierten Corps die preußische Armee zu umringen und die Straße nach Schlesien zu sperren. Dahin aber ließ König Friedrich es nicht kommen. In der Nacht zum 26 Juli marschierte er von Königgrätz ab, setzte sich mit Fouqué bei Nachod in Verbindung und nahm in den nächsten Tagen verschiedene Stellungen bei Jessenitz und bei Skalitz, in der Erwartung daß Daun, der ihm gefolgt war, sich zu einer Schlacht stellen werde. Da dies nicht geschah und General Laudon auf seiner Flanke, General Jahnus in seinem Rücken vorzudringen suchten, marschierte er über Braunau und Friedland nach Schlesien zurück und stand am 9 August wiederum bei Landeshut, von wo er im April nach Mähren ausgezogen war. Den zweiten Tag darauf brach er gegen die Russen auf.

Bei dem Abmarsche der preußischen Armee von Olmütz nach Böhmen und ihren ferneren Bewegungen bis zum Rückzuge in das schlesische Gebirge ist die Kühnheit des Entschlusses und die Meisterschaft in der Durchführung der höchsten Bewunderung werth. König Friedrich hatte sich damit sein Heer und sein Kriegsmaterial erhalten. Aber nichts desto weniger war das Fehlschlagen seines Angriffs auf die mährische Festung von empfindlichen Verlusten begleitet und versetzte Preußens Feinde in die Möglichkeit ihre Kräfte zu sammeln. Bisher hatte Friedrich sich gesträubt die von England vertragsmäßig dargebotenen Subsidien in Em-

pfang zu nehmen. Noch im Lager vor Olmütz hatte er seinem Gesandten geschrieben, er hoffe im laufenden Jahre ihrer zu entrathen[1]. Als er jedoch die Nothwendigkeit vor Augen sah Böhmen zu räumen und sowohl gegen die Russen als gegen die Österreicher sich zu vertheidigen, erkannte er seine Lage für so schwierig, daß er im Juli seinen Gesandten anweisen ließ die Zahlungen von der englischen Regierung entgegenzunehmen[2].

Während Friedrich von Schlesien aus die Offensive ergriff, war Prinz Heinrich in Sachsen nicht unthätig gewesen. Aber die Erwartung des Königs daß sein Bruder die Reichsarmee sprengen und die Stände zur Neutralität nöthigen werde war nicht erfüllt.

Dem Prinzen Heinrich standen außer den Garnisonen von Torgau, Dresden und Leipzig dreißig Bataillone und vierzig Schwadronen, etwa 26000 Mann, zu Befehl. Im Mai kamen zwanzig Schwadronen hinzu, welche Friedrich vor dem Abmarsche gegen Olmütz nach Sachsen sandte, und die fünf neu errichteten Schwadronen Belling-Husaren. Somit verfügte der Prinz über 30000 Mann.

Seine Gegner waren ihm kaum an Zahl, geschweige an Tüchtigkeit der Truppen überlegen. In Böhmen lagerten westlich der Elbe von Brix bis Bilin 15000 Mann Kaiserliche unter den Generalen Serbelloni, Haddick und Maquire. Nach den Bestimmungen des Hofkriegsraths zu Wien sollten die Reichstruppen sich in Böhmen mit diesem Corps verbinden und der Feldmarschall Prinz von Zweibrücken den Oberbefehl über die vereinigten Truppen übernehmen. Die Reichsarmee ward auf 30000 Mann veranschlagt, aber es fehlte viel daß sie diesen Stand erreichte. Gegen Ende April ward sie bei Baireuth in einem Lager zusammen gezogen, wie die Markgräfin schrieb, nicht mehr als 12000 Mann, ein Drittel bewaffnet, das zweite ohne Waffen,

[1] 1758 Mai 21. Proßnitz. Friedrich II an Knyphausen.

[2] 1758 Juli 22. Berlin. Ministerialinstruction für Knyphausen und Michell. Am 7 August erfolgte die erste Zahlung der englischen Subsidien mit 200000 L. St.

das dritte mit unbrauchbaren Musketen[1]. Die Gelder floßen aus den Matricularbeiträgen spärlich zu. Das Proviantwesen lag im argen. Die Generalentreprise auf Rechnung des Reichs, bei der man weislich öffentliches Aufgebot und „jüdische Gewinngier" ausgeschlossen hatte, lief auf einen großartigen Betrug hinaus; die Truppen wurden noch schlechter versorgt als im vergangenen Jahre, da den einzelnen Reichsständen die Verpflegung ihrer Contingente oblag. Naturallieferungen der Reichsstände wurden nicht einmal zugelassen: die bairische Regierung beschwerte sich in Wien, daß der kaiserliche Oberstkriegscommissar Graf Wilczek auf die bairischen Lieferungen Beschlag gelegt habe, damit das Reichsheer sich zur Annahme des verdorbenen Mehls der böhmischen Magazine bequeme. Über all diese Noth gab es Schreiberei ohne Ende, aber das Misvergnügen und die Unordnung ward damit nicht gehoben. Im Juli erklärten sämmtliche Offiziere in einer Beschwerdeschrift, „wenn es so fortgehe, müßten Roß und Mann zu Grunde gehen[2]."

Den Marsch nach Böhmen traten die Reichstruppen am 15 Mai an und erreichten Eger am 19. Von dort machte sich der Prinz von Zweibrücken einige Tage später nach Saatz auf, wo er am 29 Mai eintraf. Um einen von Böhmen aus zu unternehmenden Angriff handelte es sich vorläufig nicht: für diesen wartete man auf die Ankunft des französischen Hilfscorps, welches sich unter den Befehlen des Prinzen von Soubise am unteren Main sammelte.

Prinz Heinrich hinderte die Vereinigung der Kaiserlichen und der Reichstruppen nicht, sondern beschränkte sich darauf den Feind durch Streifzüge zu belästigen. Am 12 April überfiel Oberst von Mayr Hof, machte Gefangene und nahm ein Magazin der Reichstruppen. Am 24 April gelangte derselbe kühne Parteigänger über Schleiz, Saalfeld, Ilmenau durch den noch von Schnee bedeckten Thüringer Wald nach Suhl und erbeutete einen Vorrath von 1100 Gewehren.

---

[1] Schöning a. a. O. I 193. Vgl. Oeuvres de Frédéric XXVII 313.
[2] Wuttke-Huschberg 502. Brodrück 372 f.

Als die Reichsarmee nach Böhmen abmarschiert war, setzte Prinz Heinrich gemäß den wiederholten Befehlen des Königs sich nach Franken in Bewegung, das nunmehr unbeschützt war. Einen Theil seiner Truppen ließ er unter General von Hülsen im Lager bei Freiberg zurück; mit den übrigen marschierte er nach dem Vogtlande. Von dort schickte er Streifpartien nach Eger und in die bairische Oberpfalz und eine Abtheilung von 4000 Mann unter Generallieutenant von Driesen in das Bambergische, während das Hauptcorps bei Hof stehen blieb. Driesen, dessen Avantgarde Mayr befehligte, vereinigte am 31 Mai seine Truppen vor Bamberg. Einen Tag lang ward die Stadt vertheidigt; dann kam eine Capitulation zu Stande, nach welcher die Besatzung, zwei fränkische Infanterieregimenter, ein würtembergisches Dragonerregiment und eine Schwadron österreichischer Husaren, freien Abzug nach Würzburg erhielt und die Bürgerschaft so wie der Clerus sich zu einer Contribution verstand. Die Contribution ertrug 90000 Thaler, außerdem wurden die Waffen- und Proviantvorräthe abgeliefert.

Zum zweiten Male gieng durch Franken der Schrecken vor den Preußen. Die zu Nürnberg tagenden Kreisgesandten machten sich in der Nacht vom 1 Juni mit der Kasse nach Rothenburg davon. Die Thore von Nürnberg wurden gesperrt, aber Rath und Bürgerschaft erachteten es für unmöglich sich den Preußen zu widersetzen. Zu Regensburg hielten im Taxisschen Palaste die kaiserlichen Commissarien nebst den Bevollmächtigten von Mainz Köln und Salzburg und dem französischen Gesandten Rath und beschlossen durch Eilboten den Kurfürsten von Baiern zu bitten zum Schutze des Reichstags seine Truppen marschieren zu lassen. Man dachte sogar daran, wenn Nürnberg genommen würde, sich von Regensburg zu entfernen. Jedoch die Erwartung, welche König Friedrich gehegt hatte, daß die vom Kaiser schutzlos gelassenen Reichsstände sich zur Neutralität verstehen würden traf nicht zu. Unter anderm fürchteten sie, in diesem Falle möchten die Österreicher ihre Contingente in Böhmen ohne weiteres unter die kaiserlichen Regimenter einreihen. Der zunächst betroffene Fürstbischof von Würzburg und von Bamberg,

Adolf Friedrich von Seinsheim, ließ dem Prinzen Heinrich unter der Hand versichern, so gern er auch die Neutralität annähme, so stehe dies nicht mehr in seiner Macht; er habe sich einmal mit dem Wiener Hofe zu tief eingelassen[1].

Dagegen machte Baiern Miene sich vom Reichskriege zurückzuziehen. Seit der Schlacht von Leuthen hatten der Kurfürst und seine Räthe nicht aufgehört gegen den Wiener Hof Beschwerde zu führen. Sie erklärten, das Kurfürstenthum sei außer Stande ohne außerordentliche Geldzuschüsse für das nach Mähren zurückgezogene Corps Ersatzmannschaften aufzubringen. Als die Preußen gegen Olmütz anrückten kostete es die größte Mühe den bairischen General Dagmann zu überreden eine Verstärkung in die Festung zu werfen. Stainville's Berichte sind voll der bittersten Klagen über den bairischen Hof, der nur Geld beziehen wolle ohne Truppen zu liefern; er rieth, die französische Regierung möge den Subsidienvertrag mit Baiern und nicht minder den mit Würtemberg cassieren.

Insgeheim hatte der Kurfürst von Baiern schon seit dem Februar Friedrich II wiederholt wissen lassen, wie gern er eine andere Partei ergreifen möchte, wenn ihm einige Vortheile geboten würden[2]. Der hannöversche Reichstagsgesandte von Gemmingen fand im März bei einer Reise nach München, daß dort gut hannöverisch, gut preußisch und gut bairisch für gleichbedeutend gehalten werde. Als vollends preußische Truppen in Franken standen, gab der Münchener Hof seinen Widerwillen gegen den Reichskrieg unverholen kund. Am 12 Juni richtete der Kurfürst ein Schreiben nach Wien, in welchem er unter Darlegung der im Reichsheere herrschenden Unordnung und der Gefahr in der Baiern sich befinde die Rückkehr seines Contingents forderte und den Wunsch aussprach, daß man auch das von Frankreich

[1] 1758 Juni 4. Regensburg. Bericht des französischen Gesandten Mackau. Stuhr F. II 450. Vgl. 182 f. Juni 20. Ratschau. Prinz Heinrich an den König. Schöning I 213. Juni 24. Versailles. Belleisle an Stainville. Stuhr II 435. Die Capitulation von Bamberg s. Danziger Beyträge V 136. Vgl. IV 679 ff.

[2] 1758 Febr. 12, März 13. 30. Regensburg. Plotho's Berichte.

besoldete Corps zum Schutze des Kurfürstenthums aus Mähren zurücksenden möge. Zu gleicher Zeit trat der Kurfürst mit Plotho, dem preußischen Minister zu Regensburg, über einen Neutralitätsvertrag in Unterhandlung.

Diese Schritte des bairischen Hofs nahm der Wiener Hof äußerlich mit Gleichmuth auf. Um so größer war die Bestürzung in Versailles, daß der Kurfürst und seine Räthe der noch jüngst wieder ausgezahlten Gnadengehalte ungeachtet auf Abfall sannen. Bernis wies unverzüglich Folard an sein bestes zu thun um den Kurfürsten zu seiner Schuldigkeit als Reichsfürst und zu den gegen Frankreich eingegangenen Verpflichtungen zurückzuführen. Er sollte ihn bestimmen dem Freiherrn von Schroff und dem General la Rosée sein Vertrauen zu entziehen und den kurfürstlichen Beichtvater zu gewinnen suchen, denn diese drei Männer beherrschten den willenlosen Kurfürsten. Auch dachte man daran 5000 Mann bairischer Truppen als Geisel der Treue des Kurfürsten zur Armee Soubise's zu ziehen, mit dem Vorbehalt, ein entsprechendes Corps Franzosen nach Baiern zu schicken, sobald dieses Land in augenscheinlicher Gefahr eines preußischen Einfalls schwebe[1].

Zu gleicher Zeit ertheilte der französische Staatssecretär auf die von Colloredo übermittelten Klagen der Reichsfürsten wegen Nichtbezahlung der Lieferungen an die französische Armee den Bescheid: „es ist gerecht daß die Reichsstände sich in die Umstände schicken, in denen die königlichen Armeen sich nur deshalb befinden, weil sie die Vertheidigung des Reiches und der Reichsgesetze unternommen haben, und daß sie mit den Lieferungen fortfahren gegen Empfangsscheine, welche in dem Maße, als es möglich sein wird, bezahlt werden sollen[2]."

---

[1] 1758 Juni 12. Kurf. bayr. Schreiben an den Kaiser. Juni 21. Kaiserl. Antwortschreiben. Kriegs-Canzley 1758 II 291. 295. Juni 18. Wien. Stainville an Bernis. Juni 22. Versailles. Bernis an Stainville. Die geleisteten Zahlungen s. Registre des dép. sécrètes p. 156. 1758 Mars 22 gratification annuelle aux sieurs Heroff (Schroff), Craitsmoyer (Kreitmayer), Branco et au confesseur de l'électeur de Bavière 24651 l. 18 s.

[2] 1758 Juni 22. Versailles. Bernis an Stainville.

Das war die Lage der Reichsstände, welche sich in die Dienstbarkeit Frankreichs begeben hatten, und damals vollends beim Kaiser keinen Schutz fanden. Wohl oder übel unterwarfen sie sich dem Zwange, welchen fremde Gewalt auf ihren Nacken legte. Der bairische Hof brach alsbald die in Regensburg eingeleitete Unterhandlung ab und gab zu Wien und zu Versailles die bündigsten Versicherungen fortan seine Pflichten gegen das Reich und seine Verbindlichkeiten gegen Frankreich getreulich zu erfüllen[1].

Der Grund zu dieser Handlungsweise lag darin daß die Friedenspartei im Reiche bei König Friedrich den erwarteten Schutz nicht fand. Die Preußen waren außer Stande die in Franken eingenommene Position zu behaupten. Da die bisher mit der französischen Armee vereinigt gewesenen österreichischen Truppen — sechs Bataillone zu Fuß und ein Regiment Husaren — auf ihrem Marsche nach Böhmen in Würzburg eintrafen und die sächsischen Grenzen lebhafter beunruhigt wurden, zog Prinz Heinrich das Driesensche Corps wieder an sich und brach am 15 Juni von Hof nach Sachsen auf.

Der Einfall preußischer Truppen in Franken hatte für den Gang der Ereignisse keine weitere Folgen, aber er lieferte einen neuen Beweis dafür daß die deutschen Reichsstände nicht mit freiem Willen, sondern nur unter dem Druck der Höfe von Wien und Versailles an dem Kriege gegen Preußen theilnahmen. Konnte Friedrich die Österreicher und Franzosen aus dem Felde schlagen, so war es ein leichtes in Deutschland den Frieden herzustellen.

Aber schon stand ein dritter mächtiger Gegner inmitten der preußischen Staaten. Von Preußen her war die russische Armee bis zur Oder vorgedrungen. König Friedrich mußte die Grenzen Böhmens verlassen um durch eine Schlacht die Mark Brandenburg vom Feinde zu befreien.

---

[1] 1758 Juni 19. Kurf. bayr. Rescript. Kriegs-Canzley 1758 II 294. Juli 6. Versailles. Bernis an Stainville.

Viertes Capitel.

Marsch der russischen Armee an die Oder. Schlacht bei Zorndorf.

Nach der Besitznahme des königlichen Preußen hatte die russische Armee sich langsam nach der Weichsel zu bewegt, Marienwerder und andere Orte besetzt und sich im polnischen Preußen eingerichtet. Das geschah unbekümmert um die Neutralität der Republik Polen, denn deren Regierung hatte so wenig den Willen als die Mittel die Russen zu hindern die polnischen Gebiete zu ihrer Operationsbasis gegen Preußen zu machen. Die kleinen Garnisonen, welche an den Hauptplätzen lagen (z. B. in Thorn 120 Stadtsoldaten und beim Zollamte auf dem linken Weichselufer 40 Kronsoldaten), zogen bei Ankunft kaiserlicher Truppen in der Stille ab. Das Volk empfand den Druck und die Schmach der russischen Einlagerung aufs bitterste: die Russen selbst besorgten daß in ihrem Rücken sich eine Insurrection bilden möchte. Aber die Führer der Opposition waren gelähmt durch das Einverständniß der Höfe von Versailles und von Petersburg. Ohne französisches Geld und französischen Beistand glaubten sie es den Russen nicht verwehren zu können in Polen die Herren zu spielen.

Von besonderer Wichtigkeit erschien die Besetzung der Seeplätze Elbing und Danzig. Elbing machte keine Schwierigkeit: die Stadt ließ sich willig finden unter Vorbehalt der polnischen Oberherrschaft russische Besatzung aufzunehmen. Fermor hielt am 4 März seinen Einzug. Dagegen blieb Danzig den Russen verschlossen. Es hatte verlautet daß die Russen diese Stadt ebenso wie Elbing als Kriegsdepot besetzen würden. Darüber entstand unter der Bürgerschaft eine solche Aufregung, daß Fermor für nöthig befand durch ein von Elbing aus erlassenes Schreiben ausdrücklich in Abrede zu stellen, daß die kaiserliche Armee damit umgehe sich der Stadt Danzig zu bemächtigen. Aber die Absicht war nichts desto weniger vorhanden und wurde vom österreichischen und französischen Hofe gebilligt. Am 10 April ließ Fermor

dem Bürgermeister ein Memorial übergeben, in welchem unter dem Vorwande, daß die preußischen Truppen einen Angriff auf Danzig vorhätten, das Ansinnen gestellt ward, zwar nicht die Ringmauern, aber ein Thor und die Außenwerke der Stadt und das Fort Weichselmünde russischen Truppen zu überlassen. Diese Forderungen wiesen Rath und Bürgerschaft von Danzig entschieden zurück. Sie besorgten daß die Russen, wenn sie einmal in Danzig Fuß gefaßt hätten, nie wieder abziehen würden, und beschlossen nöthigesfalls mit bewaffneter Hand sich der Einlagerung zu widersetzen. Die Stadtmiliz wurde auf 4000 Mann verstärkt, die Bürgercompagnien traten unters Gewehr, die Kanonen wurden aufgefahren und dem kaiserlichen Generalissimus die Erklärung überbracht, daß die Stadt willens sei ihre Neutralität unter allen Umständen zu vertheidigen und keine fremden Truppen aufzunehmen.

Auf die Entschließung der städtischen Behörden hatte vor allem der preußische Resident Reimer eingewirkt und war dabei von anderen Bevollmächtigten unterstützt worden, namentlich von dänischer Seite. Auch die schwedische Regierung war insgeheim in gleichem Sinne thätig. Vorläufig hatte es hiebei sein Bewenden, obgleich Fermor in seinen Berichten klagte daß dadurch seine Armee in ihren Bewegungen gelähmt werde. Denn gegen eine unter polnischer Oberhoheit stehende Stadt Gewalt zu gebrauchen hielt der russische Hof nicht an der Zeit. Auch in den folgenden Jahren wußten die Danziger durch Wachsamkeit und durch rechtzeitig sowohl im russischen Hauptquartiere als am Warschauer Hofe angebrachte „gütliche Hilfsmittel" — die Ausgabe belief sich auf gegen 100000 Gulden — die Freiheit ihrer Stadt zu retten.

Die Weichsellinie war seit der ersten Hälfte des Monats März bis Thorn hinauf in der Gewalt der russischen Armee; mit Ungeduld erwarteten die verbündeten Höfe ihren Vormarsch gegen die Oder in die preußischen Lande. Aber April und Mai vergiengen ohne daß mehr als einzelne Abtheilungen leichter Truppen den Weichselstrom überschritten. Der Grund lag zum Theil in der Schwierigkeit der Verpflegung und der dem vor-

handenen Bedürfniß nicht entsprechenden Organisation des Heerwesens. Die schwach bevölkerten und verarmten polnischen Gebiete vermochten weder Futter noch Getreide nach Bedarf zu liefern: gleich bei den ersten Bewegungen im März machte sich der Mangel fühlbar. Bevor die Armee weiter marschieren konnte mußten an der Weichsel Magazine angelegt und das Fuhrwesen eingerichtet werden.

Während dieser langwierigen Vorbereitungen wurde zwischen dem Obercommando und dem Hofe zu Petersburg über den Operationsplan unterhandelt. Die Ränke und Parteiungen, welche am Hofe der Kaiserin Elisabeth sich durchkreuzten, trieben auch im Heerlager ihr Spiel. Um so weniger mochte Fermor, ohnehin kein Mann rascher Entschließungen, etwas unternehmen, das möglicher Weise übel ablaufen konnte. Mit etwa 40000 Mann an die Oder oder gar über diesen Fluß zu gehen hielt er für durchaus unthunlich: ehe er die Weichsel überschreiten könne forderte er Verstärkungen. Über diese aber war schon anderweit verfügt. Die Kaiserin Elisabeth hatte, wie wir gesehen haben, im Januar der Kaiserin Maria Theresia auf deren Bitte versprochen 30000 Mann russischer Infanterie nach Mähren zu schicken. Zu diesem Ende sollte „das neue Observationscorps" wie es genannt wurde, bei Grodno zusammengezogen werden und im März marschieren. Fermor machte dagegen Vorstellungen: er begehrte das Reservecorps zur Ergänzung seiner Armee und erklärte nur unter dieser Bedingung die Offensive gegen den König von Preußen ergreifen zu können. Es kam hinzu daß der Stolz der russischen Offiziere, welche überall nur mit Widerwillen für Österreich in den Krieg zogen, sich gegen die Theilung des Heeres und die Bildung eines Hilfscorps für die Kaiserin Königin auflehnte.

So ward denn zwischen Petersburg und Wien verhandelt, bis im April Maria Theresia, zu besonderer Befriedigung auch des französischen Hofes, auf den Marsch des russischen Corps nach Mähren verzichtete. Um so bestimmter rechnete sie darauf daß nunmehr Fermor seine Operationen unverzüglich eröffnen werde. Aber wiederum vergieng Woche auf Woche ehe das russische

Heer marschbereit war; erst am 21 Mai brach das Reservecorps von Grodno auf.

Ende Mai begann denn auch die Fermorsche Armee die Weichsel zu überschreiten. Aus Petersburg wurden gemessene Befehle erlassen, welche unter Androhung der allerhöchsten Ungnade geboten mit der Armee in die preußischen Lande vorzurücken. Einzelne Abtheilungen, namentlich Kosaken, drangen verheerend in Pommern ein. Die Hauptarmee bewegte sich schwerfällig, mit einem ungeheuren Troß belastet, der Netze und der Warte zu und erreichte im Anfange des Julimonats Posen. Die leichten Truppen streiften die Warte abwärts und nach Schlesien zu in der Richtung von Glogau.

Wiederum gab es weitschichtige Erwägungen wohin die Armee ihren Angriff richten solle. Die schwedische Regierung stellte das Verlangen daß die Russen ihr zur Eroberung von Stettin verhelfen möchten, aber der Hof von St. Petersburg beliebte nicht auf ihre dringend wiederholten Anträge und Entwürfe eine Antwort zu geben[1]. Denn die Russen gönnten den Schweden Stettin so wenig wie diese ihnen Danzig.

Die Höfe von Warschau und von Wien suchten zu erwirken daß die russische Armee nach der Lausitz vordringe. Zu dem Ende sollte sie oberhalb Frankfurt bei Crossen über die Oder gehen und ein österreichisches Corps ihr die Hand bieten. In der That schien Fermor, den Kaiser Franz für die zu verhoffenden Dienste in den Reichsgrafenstand erhob, auf diesen Vorschlag eingehen zu wollen. Man rechnete so fest auf den Einmarsch der Russen in das Kurfürstenthum Sachsen daß um des Zeuge zu sein Prinz Karl von Sachsen, der zum Herzoge von Kurland bestimmt seit dem März am Hofe zu Petersburg verweilt hatte, sich mit einem glänzenden und üppigen Gefolge in Fermors Hauptquartier einfand.

Aber zur Ausführung kam dieser Plan nicht. Das russische Obercommando trug Bedenken sich von seiner Operationsbasis allzuweit zu entfernen und entschied sich für den Marsch nach

[1] Correspond. de Montalembert I 351. 390.

Berlin. Zu diesem Unternehmen sollten die Schweden mitwirken[1].

In den ersten Tagen des August überschritt die kaiserliche Armee die Grenzen der Neumark. Ihre Stärke ward, das Reservecorps eingeschlossen, auf 89000 Mann berechnet; überdies 16000 Kosaken. Ward nun auch dieser Bestand nicht wirklich erreicht, so zweifelten die Russen doch nicht, daß ihr Heer unwiderstehlich sei. Von Meseritz aus erließ Fermor unter dem 7 August eine Proclamation, in welcher er den Einwohnern der Provinzen Pommern, Brandenburg und Schlesien entbot sich den siegreichen russischen Waffen zu unterwerfen und Deputierte abzusenden, mit denen man wegen Entrichtung einer Contribution an Geld, Portionen und Rationen die gehörige Abrede nehmen könne.

Bis dahin hatte es den Anschein als ob die Russen bei Frankfurt oder noch weiter oberhalb die Oder überschreiten wollten. Aber die Rücksicht auf die leichtere Zufuhr veranlaßte Fermor, statt sich von der Warte zu entfernen, vielmehr über Landsberg wieder auf das rechte Ufer dieses Flusses zu gehen. Den größten Theil der Cavallerie unter Rumänzoff entsandte er wegen des empfindlichen Futtermangels über Soldin nach Stargard in Pommern: ein anderes Corps, Infanterie, Cavallerie und Artillerie, gieng bei Schwedt über die Oder und besetzte die Stadt. Von dort streiften die Kosaken durch die Ukermark bis in das Havelland; sie überbrachten dem schwedischen Hauptquartier, das sich zu Friedland im Strelitzischen befand, Meldungen und Mahnungen der russischen Armee entgegenzukommen.

Fermor selbst rückte mit seiner Hauptmacht vor die Festung Cüstrin, obgleich er mit Belagerungsgeschützen nicht versehen war, wie es schien in der Erwartung durch den Schrecken jeden Widerstand zu entwaffnen. Er ließ deshalb am 15 August ein Bom-

[1] Daß Berlin das Ziel seiner Operationen sei ließ Fermor nach Wien melden. Daß die Befehle seines Hofes ihm untersagt hätten über Cüstrin hinauszugehen, wie der französische Militärbevollmächtigte am 17 August schreibt (Stuhr II 157), ist kaum glaublich. Wohl aber ist anzunehmen daß Fermor für seine Person gesonnen war an der Oder Halt zu machen.

bardement eröffnen, nicht gegen die Werke, sondern gegen die Stadt, welche dadurch völlig in Asche gelegt wurde. Alsdann richtete er an den Commandanten, Oberst Schach von Wittenau, die Aufforderung sich zu ergeben, sonst werde er stürmen und alles über die Klinge springen lassen. Der preußische Commandant erwiederte, die Stadt sei zwar verbrannt, aber die Festung unversehrt: er werde sie vertheidigen. Hierauf schickten sich die Russen an zur Belagerung zu schreiten und setzten inzwischen mit geringerem Nachdruck die Beschießung fort. Das umliegende Land ward verwüstet, namentlich die Güter des preußischen Ministers Podewils.

Der Feind stand auf märkischem Boden. Auch das Reservecorps, von Brown und in dessen Vertretung von Czernitscheff befehligt, war herangezogen und lagerte bei Landsberg. Wenngleich Cüstrin sich hielt, oberhalb oder unterhalb dieser Festung blieb den Russen die Möglichkeit über die Oder zu gehen und gegen Berlin vorzudringen. Das preußische Truppencorps welches diesseit des Flusses stand war ihrer Übermacht nicht gewachsen. Aber schon hatte König Friedrich sich in Marsch gesetzt um seinen bedrängten Unterthanen Hilfe zu bringen.

Zunächst stand den Russen Generallieutenant Graf Christoph Dohna gegenüber mit dem Armeecorps, welches Feldmarschall Lehwaldt im verwichenen Spätjahr aus Preußen nach Pommern geführt hatte. Dohna hatte, um die Russen zu beobachten und den Streifzügen der Kosaken zu begegnen, noch im März eine Abtheilung Reiterei nach Stolp in Hinterpommern gesandt, später ein anderes Detachement in die Neumark nach Driesen an der Netze. Die in Mecklenburg-Schwerin cantonnierenden Truppen wurden im Mai zurückgerufen. Als die Russen über die Weichsel vordrangen, hob Dohna am 18 Juni die Blokade von Stralsund auf und räumte das schwedische Vorpommern bis auf Peenemünde. Nur ein Husarenpiquet blieb an der Peene zurück: im übrigen ward die Vertheidigung des preußischen Pommerns der Umsicht und Thätigkeit des Herzogs von Bevern überlassen. Dieser General war von der Kaiserin Maria Theresia auf freien Fuß gesetzt und nach dem königlichen Befehle im Mai auf den

ihm schon früher übertragenen Posten eines Gouverneurs von Stettin zurückgekehrt. Als solcher hielt er die geringen Streitmittel, über welche er verfügte, so wohl zu Rathe und bewährte sich in so ausgezeichneter Weise, daß er sich von neuem Friedrichs Anerkennung und Vertrauen erwarb.

Dohna war nicht stark genug den Russen die Spitze zu bieten. Sein Corps bestand nur aus zwanzig Bataillonen und fünfunddreißig Schwadronen, etwa 18000 Mann. Daher mußte er sich darauf beschränken den Russen den Oderübergang streitig zu machen und jenseit dieses Flusses durch vorgeschobene Abtheilungen ihren Marsch beobachten und stören zu lassen. Dohna lagerte seit dem 6 Juli bei Schwedt. Als die Russen südlich von der Warte vorrückten, marschierte er an der Oder aufwärts bis Frankfurt und schob eine Avantgarde unter Generallieutenant von Manteuffel in der Richtung von Meseritz vor. Nach dem Übergange des Feindes über die Warte und seinem Anmarsche gegen Cüstrin zog Dohna mit seinem Corps nahe an die Festung heran und verstärkte die Besatzung durch drei Bataillone, welche täglich abgelöst wurden: im übrigen traf er seine Maßregeln dahin, die Russen zu hindern unterhalb der Festung auf das linke Oderufer überzugehen.

Mittlerweile hatte das Dohnaische Corps sowohl an Fußvolk als an Reiterei Verstärkung erhalten. Von der Armee des Prinzen Heinrich zogen ihm fünfzehn Schwadronen zu, von Glogau her neun Bataillone, welche zur Deckung von Niederschlesien detachiert worden waren. Durchgreifende Hilfe beschloß der König in Person zu bringen. Denn die geringste Schlappe, welche das Dohnaische Corps traf, setzte die Kurmark dem Verderben aus. Die Russen zurückzuwerfen und sich damit den Rücken freizumachen erkannte Friedrich als seine nächste und wichtigste Aufgabe.

Bevor König Friedrich nach der Neumark aufbrach richtete er am 10 August an seinen Bruder Heinrich ein Schreiben, in welchem er ihm unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses eröffnete[1]: „Ich marschiere morgen gegen die Russen. Da die Kriegs-

[1] 1758 Aug. 10. Grüssau. Oeuvres de Frédéric IV 261. XXVI 180.

ereignisse Unfälle aller Art mit sich bringen können und es mir leicht begegnen kann daß ich getödtet werde, so habe ich es für meine Pflicht erachtet Euch von meinen Maßregeln in Kenntniß zu setzen, um so mehr da Ihr der Vormund meines Neffen mit unbeschränkter Auctorität seid.

1. Wenn ich todt bin, müssen auf der Stelle alle Armeen meinem Neffen den Eid der Treue leisten.

2. Muß man fortfahren mit solchem Nachdruck zu handeln daß der Feind keine Veränderung im Oberbefehl wahrnimmt.

3. Mein gegenwärtiger Plan ist folgender: die Russen wo möglich aufs Haupt zu schlagen; alsdann Dohna sofort wieder gegen die Schweden zu schicken und selbst mit meinem Corps zurückzukehren, entweder nach der Lausitz zu, wenn der Feind von dieser Seite eindringen wollte, oder wieder zur Armee (in Schlesien) zu stoßen und sechs- oder siebentausend Mann nach Oberschlesien zu detachieren um de Ville zu verjagen der es beunruhigt; was Euch betrifft, Euch nach den sich darbietenden Umständen handeln zu lassen, da Eure größte Aufmerksamkeit sich auf die Entwürfe des Feindes richten muß, welche es stets zu stören gilt bevor er sie zur Reife bringen kann.

Was die Finanzen angeht, so glaube ich Euch anzeigen zu müssen daß alle die Störungen welche in jüngster Zeit eingetreten sind, vor allem die welche ich noch voraussehe, mich genöthigt haben die englischen Subsidien anzunehmen, welche übrigens erst im Monat October zahlbar werden.

In Betreff der Politik ist es gewiß daß, wenn wir diese Campagne gut bestehen, der Feind, matt, ermüdet und erschöpft durch den Krieg, der erste sein wird Friede zu begehren; ich schmeichle mir daß man im Laufe des Winters dahin kommen wird.

Das ist alles was ich Euch von den Geschäften im großen und ganzen sagen kann: über das einzelne wird es Euch obliegen Euch ohne Verzug vollständig zu unterrichten. Aber wenn man gleich nach meinem Tode Ungeduld und ein zu lebhaftes Verlangen nach Frieden zeigt, so wird dies das Mittel sein einen schlechten Frieden zu erhalten und von denen die wir besiegt haben Gesetze zu empfangen."

An demselben Tage erließ Friedrich an den Staatsminister von Finckenstein den Befehl gemäß dieser letztwilligen Verfügung, welche in Abschrift beigelegt ward, eintretendes Falls zu handeln[1].

Zum Glück für den preußischen Staat kam Prinz Heinrich nicht in die Lage statt des großen Königs als Regent und Vormund seines damals vierzehnjährigen Neffen die Entscheidung zu treffen. Sein Gemüth war tiefer als je verwundet. Am 12 Juni war der Prinz von Preußen aus Gram gestorben. Dieser Todesfall hatte dem Schmerze Heinrichs über die seinem Bruder widerfahrene Kränkung einen neuen Stachel gegeben. Er sah überall nur Unheil und beharrte bei der Überzeugung daß Preußen unter jeder Bedingung Frieden schließen müsse. Jüngst hatte er von Hof aus seine todkranke Schwester zu Baireuth besucht und gegen deren Gemahl den Markgrafen den lebhaften Wunsch ausgesprochen, daß sein Bruder der König sich entschließen möge Vernunft anzunehmen und auf einen sicheren Friedensschluß zu denken. Der Markgraf säumte nicht von dieser Unterredung nach Versailles zu berichten und erhielt von dem Minister Bernis die Antwort, er möge wie auf seine eigene Hand und im tiefsten Geheimniß über gewisse Artikel, welche als Basis eines Vertrags dienen sollten, die Gesinnungen des Königs von Preußen erforschen und das Ergebniß melden. Der Markgraf übersandte gegen Ende Juli diesen Entwurf durch Vermittelung des Prinzen Heinrich an den König, aber dieser fand die Vorschläge, welche auf die Hauptursachen des Krieges nicht eingiengen und für die Zukunft Oesterreich und Preußen einem europäischen Schiedsgerichte unterstellen wollten, zur Herstellung des Friedens nicht geeignet[2].

Ehe von weiteren Verhandlungen die Rede sein konnte galt es den Feind aus dem Lande zu schlagen, und dazu war Frie-

[1] Beil. II 156. Vgl. Cosmar Staatsrath 427.

[2] S. das nähere in Sybels hist. Zeitschr. XXI 112. Bernis schrieb am 19 August an Stainville: Je dois vous dire pour votre information particulière que lorsque le prince Henri était à Bareuth, il témoigna au margrave le désir qu'il avoit que le roi son frère prît le parti de se mettre à la raison et de songer à faire une paix solide. Cela me fut mandé etc.

drich fest entschlossen. In dieser Gesinnung schrieb er von dem Marsche aus an Dohna: „wann Ihr über die Oder gehet, so saget allen Euren Offizieren: Meine Devise wäre Siegen oder Sterben, und derjenige der nicht so dächte möchte diesseits bleiben und könnte sich zum Teufel scheren“[1]. Unverwandtes Blickes schaute Friedrich dem Tode ins Auge, aber neben der selbstverleugnenden Hingebung an den Dienst des Vaterlandes stand der hohe Sinn und der freudige Muth, der ihn aus aller Drangsal wieder emporhob zu sieghafter Zuversicht. Diese Schwungkraft seines Geistes hat den preußischen Staat gerettet.

Friedrich ließ seine Hauptmacht, etwa 40000 Mann, an der schlesisch-böhmischen Grenze bei Landeshut zurück. Mit dem Oberbefehl über dieselbe betraute er den Markgrafen Karl von Brandenburg-Schwedt, welchem der in Folge der Strapazen erkrankte Feldmarschall Keith zur Seite blieb. Mit 14 Bataillonen und 38 Schwadronen, etwa 14000 Mann, brach Friedrich am 11 August nach der Neumark auf[2]. Unter ihm befehligten Feldmarschall Moriz von Anhalt und Generallieutenant von Seydlitz. Des Königs Absicht war bei Tschicherzig in der Gegend von Züllichau über die Oder zu gehn, Dohna von Frankfurt heranzuziehn und den Feind bei Meseritz aufzusuchen. Deshalb marschierte er über Liegnitz an die Oder, welche er, Glogau zur rechten lassend, bei Beuthen erreichte.

Ein paar Meilen stromabwärts, zu Wartenberg, empfieng Friedrich am 16 August die Meldung von dem Marsche der Russen gegen Cüstrin und von der Beschießung dieses Platzes. In Folge dessen erließ er neue Befehle an Dohna mit der Weisung: „Cüstrin muß sich bei risque des Kopfes vom Commandanten nicht übergeben“. Gemäß den veränderten Umständen marschierten die königlichen Truppen nach Crossen und von dort auf dem rechten Oderufer nach Frankfurt. Diese Stadt ward am 20 August erreicht. Die einunddreißig Meilen von Landes-

---

[1] 1758 Aug. 12. Liegnitz. Schöning der siebenj. Kr. I 244.

[2] Über die folgenden Ereignisse vgl. Ad. Schottmüller die Schlacht bei Zorndorf. Berlin 1858.

hut bis Frankfurt waren, theilweise durch tiefen Sand und bei brennender Hitze, in zehn Tagen zurückgelegt. Die unterwegs einlaufenden Nachrichten von den Verheerungen des Landes und das Bewußtsein daß es sich um die Rettung der Marken und der Hauptstadt handele, steigerte den Eifer der Truppen — es waren meist märkische Regimenter — und reizte ihre Erbitterung gegen den Feind.

In Frankfurt hörte Friedrich den Donner der russischen Geschütze vor Cüstrin. Seinen Truppen vergönnte er einen Rasttag: er selbst brannte vor Ungeduld zur Stelle zu sein und begab sich in der Frühe des 21 August, von den Zietenschen Husaren begleitet, zum Dohnaischen Corps. Gleich nach seiner Ankunft musterte er die Truppen. Ihr schmuckes Aussehen behagte ihm nicht. Er gedachte daran daß diese preußischen Regimenter bei Jägersdorf geschlagen waren und in Pommern still gelegen hatten; von seinen schlesischen Truppen dagegen sagte er: „ich bringe welche mit, die sehen aus wie die Grasteufel, aber sie beißen". Alsdann ritt er nach Cüstrin hinein, sprach den Einwohnern Trost zu und wies für die erste Noth der obdachlosen eine ansehnliche Geldsumme an.

Die Besichtigung der russischen Batterien und Verschanzungen überzeugte den König bald, daß es nicht möglich sei anders als unter beträchtlichen und nutzlosen Verlusten aus der Festung vorzubrechen. Das Terrain war Friedrich aufs genaueste bekannt: er gründete auf diese Kenntniß seinen Plan unterhalb Cüstrin über die Oder zu gehn und in den Rücken der russischen Stellung zu marschieren.

Cüstrin ist an der Vereinigung der Warte und Oder gelegen, welche im rechten Winkel zusammenstoßen. Der Lauf der schiffbaren Ströme wird durch den von Nordosten her auslaufenden pommerschen Landrücken bestimmt, von dessen Seen und bewaldeten Anhöhen kleinere Gewässer die Abflüsse bilden. Südlich der Warte steigt ebenfalls das Land auf: auf dem linken Oderufer erhebt sich die Wasserscheide des Elb- und Odergebietes. Aber zwischen den scharf abfallenden Rändern dieser Erhebungen des Flachlandes erstreckt sich eine breite Niederung welche, von

vielen Flußarmen durchzogen und den Überschwemmungen ausgesetzt, früher ein sumpfiges Bruchland bildete, bis Friedrich der große dessen Entwässerung unternahm und mittelst Abzugsgräben und Dämmen sowohl das Warte- als das Oderbruch in ein ergiebiges Wiesen- und Ackerland verwandelte und mit tausenden von Ansiedlern bevölkerte.

Die beiden ansehnlichen Flüsse und die Canäle bildeten die Hauptwehr der Festung Cüstrin. Sie einzuschließen war nicht möglich ohne daß der angreifende Feind seine Streitkräfte auf einen weiten Umkreis vertheilte. Dies wagte Fermor bei der Nähe des Dohnaischen Corps nicht: überdies war er nicht gemeint über die Oder zu gehn außer wenn er Cüstrin erobert und damit einen Stützpunkt für seine weiteren Operationen gewonnen habe. Demnach blieb der Verkehr der Festung mit dem linken Oderufer ungehindert. Von Osten her gab es nur einen Zugang über einen 600 Schritt langen Damm, den die Kanonen der Festung bestrichen. An diesem legten die Russen ihre Batterien an. In geringer Entfernung, vor dem Drewitzer Forste, war das Lager aufgeschlagen.

König Friedrich suchte den Feind glauben zu machen daß er nahe bei Cüstrin über die Oder gehen wolle. Zu diesem Zwecke ließ er General Manteuffel wenig unterhalb eine Stellung nehmen und die von den Russen auf einer Oderinsel bei Schaumburg angelegten Verschanzungen beschießen. Am nächsten Morgen, den 22 August, traf Moriz von Anhalt nach einem nächtlichen Marsche mit den schlesischen Truppen vor Cüstrin ein. So war die Armee vereinigt. Am Abend versammelte Friedrich seine Generale und spornte sie mit scharfen Worten an in der bevorstehenden Schlacht ihre Pflicht zu thun: in einer schriftlichen Ordre gab er ihnen Verhaltungsbefehle für den Fall, wenn er sollte todtgeschossen werden[1]. Vorzügliches Gewicht legte er darauf daß der Feind „mit aller Vigueur“ verfolgt werde: denn des Sieges war er im voraus gewiß.

Gegen zehn Uhr abends brach das Heer auf und traf um

[1] Oeuvres XXVI 533.

fünf Uhr morgens den 23 August dem Dorfe Güstebiese gegenüber ein, ungefähr vier Meilen unterhalb Cüstrin. An dieser Stelle wendet sich der alte Lauf der Oder links zu einem weiten Bogen, der sich nach Osten öffnet: die neue Oder, deren Bett König Friedrich hatte ausgraben lassen, führt den Strom in grader Richtung nach Nordwesten. Hieher hatte Friedrich was auf der alten Oder an Fahrzeugen vorhanden war zusammenbringen lassen. Während aus diesen oberhalb der Abzweigung des Flusses eine Brücke geschlagen ward, setzte Friedrich mit einem Bataillon Grenadiere und einer Schwadron Husaren auf Kähnen über um zu recognoscieren.

Vom Feinde war nichts zu sehn. Um den König drängten sich die Bauern und nannten ihn ihren Vater, ihren Retter. Unterdessen ward die Infanterie nach und nach übergesetzt: nach Mittag, als die Brücke fertig war, marschierten die übrigen Bataillone, die Artillerie und die Cavallerie herüber. Die überflüssige Bagage wurde zurückgesandt. Zur Deckung der Brücke ward Oberst von der Hordt mit seinen beiden Freibataillonen bestimmt, ein Schwede welcher nach der Braheschen Verschwörung dem Henker entgangen und in preußische Dienste getreten war. Zur Nacht lagerten die äußerst ermüdeten Truppen bei Klossow, anderthalb Meilen von der Stelle wo sie über die Oder gegangen waren. Sie zählten 38 Bataillone und 83 Schwadronen, zusammen etwa 32000 Mann, mit 117 Geschützen, ohne die leichten Kanonen, deren jedes Bataillon zwei zu führen pflegte.

Von dem Übergange der preußischen Armee über die Oder und ihrem Anmarsche von Norden her hatte Fermor keine Ahnung, bis am Abend des 23 ein Haufe Kosaken auf Husaren stieß, welche noch über Klossow vorgegangen waren. Zwanzig Kosaken wurden gefangen genommen: die übrigen entflohen und meldeten im Hauptquartier daß die Preußen diesseit der Oder stünden.

Sofort hob Fermor die Belagerung von Cüstrin auf. Der schwere Troß ward auf der Landsberger Straße nach Klein-Camin abgefahren und bei diesem Dorf unter Bedeckung von

4000 Grenadieren eine Wagenburg errichtet. Die Verbindung mit dem Rumänzoffschen Corps war durch die preußische Armee unterbrochen, indessen erwartete Fermor daß Rumänzoff nicht versäumen werde dem Hauptheere sich zu nähern und Unterstützung zu leisten. Das Reservecorps ward schleunigst von Landsberg herbeschieden und vereinigte sich mit Fermors Armee am 24 August nachmittags. Damit verfügte Fermor über mehr als 50000 Mann, ungerechnet die zahlreiche irreguläre Reiterei, Kosaken und Kalmüken. Die Stärke des Heeres lag in der Infanterie: die reguläre Cavallerie dagegen stand der preußischen sowohl an Zahl als an Tüchtigkeit weit nach. Mit Geschützen war die russische Armee mehr als doppelt so stark ausgerüstet als die preußische.

Das Terrain, auf welchem Russen und Preußen sich mit einander messen sollten, erstreckt sich nördlich von dem Wartebruch zu dem Flüßchen Mietzel, welches mit der Warte parallel geht und anderthalb Meilen unterhalb Cüstrin in die Oder mündet. Von der Warte her erhebt sich das Terrain bei Zorndorf und Wilkersdorf. Von diesen Ortschaften aus gehen morastige Gründe zur Mietzel herab: etwas westlich von Zorndorf der Zabergrund, jenseit dessen vor dem Drewitzer Walde das Vorwerk Birkenbusch gelegen ist. Östlich, nahe bei Wilkersdorf, beginnt der Galgengrund: noch weiter nach Osten das Hofbruch. Die drei Gründe, welche in jener Zeit feuchter und schwieriger zu passiren waren als sie es heutzutage sind, vereinigen sich bei dem Dorfe Quartschen an der Mietzel. Diesem gegenüber, östlich vom Hofbruch, liegt das Dorf Zicher. Jenseit dieses Ortes beginnt der große Massiner Wald, der sich oberhalb Camin bis an die Landsberger Straße ausdehnt. So war das Schlachtfeld im Westen und Osten von Waldungen, im Süden und Norden von feuchten Niederungen begrenzt (denn auch der Grund der Mietzel war theilweise sumpfig und ungangbar) und durch die morastigen Einsenkungen des Bodens durchschnitten.

Fermor dachte nicht daran einen Stoß gegen die anrückenden Preußen zu führen, sondern wählte eine Stellung, welche für den Feind so gut wie unangreifbar sein sollte. Diese glaubte er

an der Mietzel zu finden und stellte sich deshalb hinter diesem Flüßchen bei dem Dorfe Quartschen auf, in der linken Flanke durch den Zabergrund gedeckt, die rechte nach Zicher hin ausgedehnt. Auf dieser Seite befand sich die irreguläre Reiterei. Im übrigen bildete die Armee, in vier Treffen zu einer Art von länglichem Viereck formiert, nach der Weise wie sie Münnich im Türkenkriege erprobt hatte, eine dicht gedrängte, wenig gegliederte Masse.

Die russischen Generale setzten voraus daß die preußische Armee geradeswegs von Norden her anmarschieren werde. Dahin aber gieng Friedrichs Absicht nicht: vielmehr war er entschlossen die Stellung des Feindes vollständig zu umgehen und von Süden her anzugreifen. Die geringe Operationsfähigkeit der Russen erleichterte die Ausführung dieses Plans.

Nach den Anstrengungen des vorigen Tags ließ Friedrich seine Armee bis zum Nachmittage des 24 August rasten. Nach ein Uhr ward auf beschwerlichen Wegen zur Mietzel abmarschiert und hinter diesem Flüßchen, nur eine Viertelmeile oberhalb der russischen Stellung, von Darmietzel bis zur Neudammschen Mühle einige Stunden gelagert. In der Mühle gab Friedrich seine Befehle für die Schlacht. Er war frohes Muthes, des Erfolges vollkommen sicher.

Während der Nacht wurden mehrere Brücken über die Mietzel geschlagen und die Artillerie hinübergeführt. Um halb vier Uhr morgens — es war der 25 August — brach die Armee auf und marschierte links ab durch den Massiner Wald, der dem Feinde ihre Bewegung verdeckte. Gegen Batzlow hin, nördlich von Camin, öffnete sich das Feld. Von dort ward rechts eingeschwenkt und auf Wilkersdorf und Zorndorf marschiert. Damit stand die preußische Armee gerade im Rücken der Russen und hatte die nach Cüstrin führende Straße hinter sich.

Südlich von Zorndorf formierte sich die preußische Schlachtordnung. Zunächst dem Dorfe die Avantgarde, acht Bataillone unter Manteuffel, einem General von erprobter Tapferkeit; auf ihrem linken Flügel eine Batterie von 20, auf dem rechten von 40 schweren Geschützen. Sodann mit einem Abstande von 250

Schritt das erste Treffen, 20 Bataillone, der linke Flügel unter Generallieutenant von Canitz; der rechte unter Dohna dehnte sich bis gegen Wilkersdorf aus. Etwas weiter zurück stand das zweite Treffen, zehn Bataillone unter Generallieutenant von Forcade. Von der Reiterei hielten 56 Schwadronen in zwei Treffen unter dem Oberbefehl von Seydlitz hinter dem linken Flügel. Dem rechten Flügel waren 27 Schwadronen zugetheilt.

Die russische Armee störte den Aufmarsch der Preußen nicht. Ihre Befehlshaber hatten genug damit zu thun die Front des Heeres umzukehren und dem entsprechend die Batterien aufzufahren. Im übrigen änderten sie ihre Stellung nicht wesentlich, obgleich gerade der Umstand welcher ihre Wahl bestimmt hatte, der schwierige Zugang von Norden her, nunmehr für den Fall eines Rückzugs zu ihrem Nachtheile umschlug. Es galt für sie um jeden Preis den Platz zu behaupten.

Während die Regimenter sich ordneten schwärmten die Kosaken aus und steckten schließlich Zorndorf in Brand.

Um neun Uhr eröffneten die Preußen die Schlacht. Der König hatte die Disposition gegeben daß die Avantgarde mit der linken Flanke an den Zabergrund gelehnt den rechten Flügel der Russen angreifen sollte: die beiden Treffen des linken Flügels sollten ihr folgen, die Reiterei sich zur Unterstützung des Fußvolks bereit halten. Die ganze Wucht des Angriffs ward in diesen Flügel gelegt; der rechte sollte zurückgehalten werden.

Das Vorrücken ward behindert durch die in Zorndorf wüthende Feuersbrunst. Mit vier Bataillonen der Avantgarde und zwanzig Geschützen marschierte Manteuffel linkerhand des Dorfes vorbei; die andere Hälfte und die beiden Treffen rechts desselben. Das gegen den rechten Flügel der Russen eröffnete Geschützfeuer übte eine verheerende Wirkung aus und ward nicht entsprechend erwiedert. Deshalb beschleunigte Manteuffel die Bewegung seiner Bataillone, warf das erste Treffen der Russen und gieng gegen das zweite Treffen vor. Wenn dieser Angriff gemäß der Disposition des Königs mit vollem Nachdruck unterstützt wurde, so war, nach dem Bekenntniß der russischen Offiziere selbst, die Schlacht für die Preußen gewonnen.

Aber dem raschen Vordringen des linken Flügels der Avantgarde am Zabergrunde hin war ihr rechter Flügel, der um Zorndorf hatte herumgehen müssen, nicht gleichgekommen, sondern blieb in ansehnlichem Zwischenraume zurück. Eben so wenig ward Manteuffel von dem ersten Treffen der Infanterie unterstützt. Um schneller an den Feind zu kommen rückte dieses nicht hinter der Avantgarde sondern zu deren Rechten vor.

Auf diese Weise bildete die preußische Armee eine langgestreckte, durch Zwischenräume unterbrochene Linie. Während sie ihre Kräfte zersplitterte, nahmen die Russen die ihrigen zusammen. Die besten Regimenter wurden an den bedrohten Flügel vorgeschoben, mit ihnen zahlreiche Artillerie, deren Feuer sich mehr und mehr verstärkte. Die preußische Avantgarde ermattete im Gefecht. Da eröffnete die russische Infanterie den Angriff. Unter lautem Kriegsgeschrei trieb sie die dünnen Reihen der Manteuffelschen Bataillone zurück: die alsbald vorbrechende Cavallerie sprengte sie vollends auseinander, hieb auch die nächsten sieben Bataillone (sie waren vom preußischen Armeecorps) in die Flucht und eroberte 19 schwere und 7 leichte Geschütze. Der commandierende General von Canitz ward verwundet. In dichten Haufen, ohne Regel und Ordnung, drängte neben der Cavallerie die russische Infanterie vorwärts.

Da griff Seydlitz mit seinem Reitergeschwader ein. Er war mit seinem ersten Treffen dem Fußvolke auf dem äußersten Flügel in gemessenem Abstande gefolgt, möglichst außer dem Bereiche der feindlichen Geschütze. König Friedrich sandte ihm den Befehl sofort vorzugehen und mit dem Fußvolk Linie zu halten. Seydlitz erwiederte, er werde wo und wann es noth thue mit der Reiterei zur Hand sein. Endlich ließ der König sagen, Seydlitz werde nach der Schlacht mit seinem Kopfe Rechenschaft zu geben haben. Der unerschütterliche General antwortete: „nach der Schlacht steht dem Könige mein Kopf zu Diensten“. Mit sicherem Blicke ersah sich Seydlitz den Moment, wo die Reiterei wirken konnte. Er gieng an geeigneter Stelle durch den Zabergrund, faßte mit seinem Cürassierregimente (fünf Schwadronen) und achtzehn Schwadronen Husaren (Zieten und Malachowski)

die russische Cavallerie in der Flanke und warf sie in die Flucht. Zu gleicher Zeit waren auf seinen Befehl drei Schwadronen Garde du Corps, an ihrer Spitze der heldenmüthige Rittmeister von Wakenitz, und fünf Schwadronen Gensdarmes in die russische Infanterie eingebrochen. Noch hielt sie Stand und leistete tapfere Gegenwehr.. Da sprengten funfzehn Schwadronen preußischer Dragoner vom zweiten Treffen heran, und endlich noch zehn Schwadronen Dragoner, welche, nach dem rechten Flügel abcommandiert, Gegenbefehl erhielten und von dem Feldmarschall Moriz von Anhalt gleichfalls gegen die russische Infanterie dirigiert wurden.

Während so immer neue Geschwader auf das russische Fußvolk losstürmten und ein blutiges Kampfgewühl entstand, hatte Seydlitz seine dreiundzwanzig Schwadronen von der Verfolgung der russischen Reiterei zurückgerufen und zu einem neuen Angriffe formiert. Diesmal ward am Zabergrunde entlang geritten bis zur russischen Flanke, alsdann rechts eingeschwenkt mit einer Front von drei, einer Tiefe von acht Schwadronen. Der Gewalt dieses Angriffs vermochten die bereits erschütterten russischen Regimenter nicht länger zu widerstehen: sie erlagen den Streichen der preußischen Schwerter und den Hufen der Rosse.

Der russische rechte Flügel war niedergeworfen. Fermor flüchtete mit seinem Stabe über die Mietzel, der sächsische Prinz Karl fuhr nach Soldin davon.

Die Verwirrung war furchtbar. Nach der Versicherung eines schwedischen Offiziers, welcher der Schlacht beiwohnte, feuerten die hinteren Linien der russischen Armee auf die vorderen. Die Soldaten fielen über die Branntweinfässer her und legten sich aufs Trinken; Offiziere die ihnen wehren wollten wurden umgebracht: zerschlug man die Fässer und ließ sie auslaufen, so warfen die Wüthenden sich auf den Erdboden und schlürften den Branntwein aus dem Staube.

Aber noch war der größere Theil des russischen Heeres vom Kampfe unberührt. Gedeckt durch die Artillerie ward das Viereck bei Quartschen hinter dem Galgengrunde von neuem geschlossen. Dieser Grund hemmte die vorstürmenden Reiterschaaren der Preu=

ßen. Seydlitz sammelte seine Schwadronen und führte sie hinter Zorndorf zurück.

Der erste Act der Schlacht war beendet. Es war die zweite Stunde nach Mittag. Die Sonne brannte. Ihre heißen Strahlen schienen den Russen ins Gesicht: dazu führte der Südwind ihnen den Staub des sandigen Gefildes und den Pulverdampf entgegen.

König Friedrich ordnete sein Heer von neuem zum Angriff. Während der linke Flügel sich vor Zorndorf sammelte, rückte der rechte Flügel vor. Eine schwere Batterie ward unter Bedeckung eines Bataillons gegen Zicher vorgeschoben. Auch die Batterien des linken Flügels feuerten wieder. Dem rechten Flügel ward der Hauptstoß zugetheilt: die ganze Armee sollte mit ihm vorgehen, jedoch so, daß nunmehr der linke Flügel zurückgehalten blieb. Hinter den Flügeln folgte die Cavallerie.

Kaum setzte sich die Armee gemäß dieser neuen Disposition in Bewegung, so stürzten sich die zahlreichen Schwärme der Kosaken auf den rechten Flügel der Preußen, umringten die vorgeschobene Batterie und das zu ihrer Deckung bestimmte Bataillon, und sprengten auf die nachrückende Infanterie an, deren Linien durch die zurückjagenden Munitionswagen und Bespannungen der Artillerie durchbrochen waren. Aber das erste Bataillon des Regiments Prinz von Preußen blieb unerschüttert und scheuchte durch eine auf fünfzig Schritt abgegebene Flintensalve die Kosaken zurück. Zugleich ritt die preußische Cavallerie des rechten Flügels unter Generallieutenant Schorlemmer in gestrecktem Laufe vor, hieb das gefangene Bataillon und die Batterie heraus und jagte die feindlichen Reiter über Zicher in die rückwärts liegenden Moräste.

Abermals rückten die Linien der preußischen Infanterie vor: abermals unternahmen es die Russen, bei denen nach Fermors Flucht Generallieutenant Brown, wohl der tüchtigste Befehlshaber der Armee, das Obercommando führte, sie mit Reiterei zurückzuschlagen, und zwar mit den regulären Regimentern. Der Angriff richtete sich gegen den linken Flügel der Preußen, den statt des verwundeten Generals von Canitz Generalmajor von Rauther

führte. Dieser Flügel hielt jetzt eben so wenig Stand wie am Vormittage. Dreizehn Bataillone, außer den schon einmal geflohenen noch sechs andere vom preußischen Armeecorps, machten kehrt. Friedrich ergriff eine Fahne und versuchte in eigener Person sie wieder vorzuführen: es war umsonst, unaufhaltsam flohen sie auf Wilkersdorf zurück. Alles stand hier auf dem Spiele, wenn nicht die aus Schlesien gekommenen Regimenter fest geschlossen ihre Ordnung bewahrt und dem Feinde die Spitze geboten hätten. Ihre Tapferkeit wehrte die drohende Niederlage ab, bis Hilfe kam.

Wiederum war es Seydlitz der die Schlacht wandte. Er achtete es nicht daß seine Reiter seit zwölf Stunden im Sattel waren und mit Aufgebot aller Kräfte das höchste geleistet hatten: er sah nur darauf was die Noth forderte. Durch fünf Schwadronen Carabiniers vom rechten Flügel verstärkt, vereinigte er 61 Schwadronen, gegen 8000 Pferde. Diese ordnete er in drei Treffen: Kürassiere, Dragoner, Husaren, führte sie in gleiche Höhe mit dem rechten Flügel der russischen Angriffscolonnen und stürmte alsdann, nach rechts einschwenkend, mit allen drei Treffen zugleich auf den Feind los. Die russische Reiterei erwartete den Anprall dieser gewaffneten Mauer nicht, sondern floh zurück. Seydlitz und die seinen, unbeirrt durch das heftige Kartätschen- und Gewehrfeuer, das sich gegen sie entlud, warfen sich auf die Infanterie, die in einer Tiefe von zwölf Gliedern sich gegen sie stemmte, und brachen hindurch.

Alsbald wirkte auch das Fußvolk mit der Reiterei zusammen. König Friedrich ließ von neuem die Artillerie vorgehen und die Infanterie des rechten Flügels nach links einschwenken. Es waren die märkischen Regimenter, welche um ihren heimatlichen Boden fochten. So entspann sich ein erbittertes Handgemenge mit Bajonneten, Kolben und Säbeln, Mann gegen Mann, alle Waffengattungen durch einander. Schließlich behauptete die größere Beweglichkeit und Gefechtsübung der preußischen Bataillone und Schwadronen die Oberhand über die roheren Haufen der Russen.

Die geschlagenen russischen Regimenter wichen theils durch das Hofbruch zurück und sammelten sich hinter demselben zwi-

schen Darmietzel und Quartschen, theils wandten sie sich rechts ab zum Vorwerke Birkenbusch. Vor der Mietzel, deren Brücken, wie russische Berichte angeben von den Bauern der nächsten Ortschaften, zerstört waren, sammelte General Demikoff zersprengte Abtheilungen aller Waffen und nahm auf der Anhöhe östlich vom Zabergrunde eine Stellung ein, welche in der Fronte durch den Galgengrund gedeckt ward.

Die Schlacht war von den Preußen gewonnen. Aber in der Hitze des Kampfes war ihre Schlachtordnung so weit aufgelöst, daß die Regimenter zunächst sich sammeln mußten. Die Reiterei zog Seydlitz auf Zorndorf zurück. Sobald das Fußvolk wiederum geordnet war, befahl Friedrich dem General Forcade mit eilf Bataillonen des rechten Flügels die letzte Position der Russen in der Fronte, dem General Rauther mit sieben Bataillonen des linken Flügels sie in der Flanke anzugreifen. Aber so wie unter diese preußischen Bataillone die ersten Kanonenkugeln einschlugen, suchten sie in gänzlicher Auflösung das Weite. General Rauther erhielt nach der Schlacht den Abschied. Aber auch General Forcade versuchte zu wiederholten Malen vergebens seine Truppen durch den Galgengrund vorwärts zu bringen.

Es war sieben Uhr Abends; jedermann war von dem zehnstündigen Kampfe ermattet, die Munition verschossen. Nur die Kanonade ward noch eine Weile fortgesetzt.

König Friedrich ließ die Armee vor dem Galgengrunde, die Reiterei auf dem linken Flügel an Wilkersdorf gelehnt, sich in Schlachtordnung formieren und die Nacht über unter den Waffen ruhen. In weitem Kreise ringsum leuchteten die Flammen der von den umherstreifenden Kosaken in Brand gesteckten Dörfer.

Dem Prinzen Heinrich und dem Minister Finckenstein meldete Friedrich noch denselben Abend eigenhändig die gewonnene Schlacht. Seinem Bruder bemerkte er: „ich habe nicht immer alle mögliche Hilfe bei der Infanterie gefunden; sehr zufrieden bin ich mit der Cavallerie"; und wenige Tage später: „meine Cavallerie hat Zeichen und Wunder gethan, meine Infanterie die ich aus Schlesien mitgebracht habe ebenfalls". Als Seydlitz in das Zelt des Königs trat, umarmte ihn dieser mit den Wor-

ten: „auch diesen Sieg habe ich Ihm zu danken“. Was die preußische Reiterei unter Seydlitzens Führung an diesem Tage geleistet, hatte in der That seines gleichen nicht und ist von den Meistern der Kriegskunst nach Gebühr gepriesen worden.

In der Nacht zog sich General Demikoff zum Vorwerke Birkenbusch zurück. Dort hatte sich auch Fermor mit seinem Stabe wieder eingefunden und schickte am andern Morgen einen Parlamentär zum General Dohna mit dem Vorschlage, auf zwei bis drei Tage einen Waffenstillstand zu machen um die todten zu begraben und die verwundeten zu verbinden. Die preußischerseits ertheilte Antwort lautete dahin, da der König die Schlacht gewonnen und das Schlachtfeld zu seiner Disposition habe, werde er auch von beiden Theilen die todten beerdigen und die verwundeten verbinden lassen.

Am 26 August ruhten die Waffen, bis auf einen russischerseits versuchten Reiterangriff und eine mehrstündige Kanonade der preußischen Geschütze, welche nur schwach erwiedert wurde. Beide Armeen, durch den Galgen= und Zabergrund getrennt, blieben in ihren Stellungen. Sie waren gleichermaßen von der blutigen Arbeit des Schlachttages ermattet und hatten vollauf zu thun die versprengten wieder einzustellen und die Regimenter zu ordnen. Ihre Verluste waren sehr bedeutend. Die Preußen hatten an todten und verwundeten 10000 Mann, darunter drei Generale, an gefangenen gegen 1500 Mann eingebüßt; die Russen über 18000 todte und verwundete, 2882 gefangene; die Generallieutenants Brown und Dolgoruki waren schwer verwundet, fünf Generale, darunter Generallieutenant Czernitcheff, gefangen. Diesen wies Friedrich für die nächsten Tage die Casematten von Cüstrin zur Wohnung an und ließ auf ihre Beschwerde zur Antwort geben, sie hätten es nicht besser gewollt, da sie die Häuser der Stadt in Brand geschossen hätten. An Geschützen hatten die Russen 26, die Preußen 103 erobert. Im Galgengrunde ward eine russische Kriegscasse erbeutet.

Durch den Sieg bei Zorndorf ward Friedrichs nächster Zweck erreicht: die Russen waren von der Oder zurückgeschlagen, die Mark Brandenburg vor ihnen sicher. Aber es war ihm nicht

gelungen, worauf sein Schlachtplan angelegt war, die russische Armee zu vernichten. Jede andere Armee würde bei gleich ungeschickter Führung durch Schläge wie die russische sie erlitt aufgelöst und in unaufhaltsame Flucht getrieben sein. Die russischen Soldaten aber standen, auch nachdem ihre Reihen durchbrochen waren, und wehrten sich mit unerschütterlichem Muthe: es genügte nicht sie zu schlagen, man mußte sie tödten. In dieser furchtbaren Arbeit erschöpfte sich die Kraft des preußischen Heeres, zumal ein Theil der Infanterie selbst unter den Augen des Königs seine Schuldigkeit nicht that.

In der Nacht zum 27 August führte Fermor seine Truppen um Zorndorf herum zu seiner Wagenburg bei Klein-Camin. Ein starker Nebel trug dazu bei den Abmarsch zu verdecken. Bei Camin und Vietz lagerte die russische Armee bis zum 31 August: in der folgenden Nacht setzte sie ihren Rückzug nach Landsberg fort und bezog bei dieser Stadt ein Lager. Hierhin beschied Fermor auch Rumänzoff mit seinem Corps. Rumänzoff hatte sich nicht sehr beeifert die Verbindung mit der Hauptarmee herzustellen oder sie zu unterstützen. Zwar hatte er am Tage der Schlacht die Brücke bei Güstebiese mit Cavallerie und einigen Geschützen angreifen lassen, aber dem Obersten von der Hordt war es gelungen seinen Posten zu behaupten.

König Friedrich hielt sich in den beiden ersten Tagen zu einem erneuten Angriff auf die Russen bereit und lagerte am 27 August bei Tamsel an der von Cüstrin nach Landsberg führenden Straße. Aber von Tage zu Tage dringendere Botschaften des Prinzen Heinrich und des Markgrafen Karl riefen ihn nach der Lausitz und Sachsen, wo die kaiserliche Armee mehr und mehr ihre Überlegenheit entwickelte. Friedrich entsandte bereits am 27 August das Zietensche Husarenregiment nach der Lausitz. Am nächsten Tage folgten sechs Bataillone Infanterie unter dem Prinzen Franz von Braunschweig. Noch glaubte Friedrich sich von dem russischen Heere nicht entfernen zu dürfen. Nachdem dieses jedoch nach Landsberg abmarschiert war, säumte er nicht länger, sondern brach am 2 September mit 15 Bataillonen und 33 Schwadronen gegen die Österreicher auf. Zur Beobachtung

der Russen blieben 21 Bataillone und 35 Schwadronen (höchstens 16000 Mann) unter dem Befehle von Dohna zurück. Von diesen stand die eine Hälfte im Lager bei Blumberg an der Landsberger Straße, die andere als Avantgarde unter Manteuffel jenseit des Massiner Forstes bei Hohenwalde zwei Meilen von Landsberg.

Fermor hatte nicht unterlassen mögen der Kaiserin Elisabeth „als eine unstreitige Wahrheit zu melden daß die russische Armee „den Sieg erhalten habe und daß der Verlust des Feindes weit „größer sei als der ihrige“[1]. Diese Berichte wurden aller Orten bekannt gemacht und auf Grund derselben zu Königsberg Petersburg Wien und bei den verbündeten Armeen Victoria geschossen und Tedeum gesungen.

Dessen nicht genug, man versuchte sogar die Widerlegungen der russischen Bulletins zu unterdrücken. In London trieben die öffentlichen Blätter, u. a. der Public Advertiser (vom 23 September), ihren Spott namentlich mit einem Schreiben Fermors an den russischen Gesandten im Haag, das in Holland gedruckt war. Dieses Unterfangen fand Fürst Galitzin zu London so ungeziemend und so beleidigend für seine Monarchin, daß er von der englischen Regierung die Bestrafung des Druckers jenes Blattes verlangte. Zugleich beschwerte er sich über die falschen Berichte der Zeitungsschreiber und verlangte Aufnahme des Fermorschen Siegesberichtes, von dem er eine Abschrift beilegte, in die amtliche London Gazette. Hierauf erwiederte das britische Ministerium, über die behauptete Strafbarkeit jenes Artikels werde das Gutachten der Kronjuristen eingeholt werden; der Bericht des kaiserlichen Generalissimus könne jedoch nicht in die London Gazette aufgenommen werden, denn diese drucke nur was von den Ministern S. Brit. M. eingehe. „Der Bericht von der Schlacht bei Zorndorf“, so ward weiter bemerkt, „war aus dem Schreiben des Herrn Mitchell entnommen, der die Ehre hatte im Gefolge des Königs von Preußen zu sein und Augenzeuge

[1] Fermors Berichte vom 26 und 29 August 1758. Danziger Beytr. V 382 ff.

der Begebenheiten vom 25 August bis 2 September war, an welchem Tage der König von Preußen seine Waffen nach einer andern Seite wandte"[1].

Mit dem Rückzuge der Russen erledigte sich deren beabsichtigte Cooperation mit den Schweden[2]. Von diesen ward der altersschwache General Rosen abberufen; seit Anfang Juli befehligte Graf Hamilton, binnen Jahresfrist schon der dritte Obergeneral. Gebessert war damit nicht viel. Mochte Hamilton auch guten Willen und mehr militärische Einsicht besitzen als seine Vorgänger, so war er doch gleich diesen in der Scheu vor Verantwortlichkeit befangen und seiner Unterbefehlshaber eben so wenig Herr. Der Bestand der Truppen war schwach. Zwar traten nach und nach viele von den tausenden die in den Lazarethen gelegen hatten wieder in die Reihen ein; auch wurden Pferde und anderer Kriegsbedarf und frische Mannschaften allmählich aus Schweden gesandt. Der Herzog von Schwerin lieferte 50000 Tonnen Getreide. Rasch und ausreichend geschahen jedoch die Rüstungen nicht. Zu der hergebrachten Umständlichkeit des reichsräthlichen Regiments kam die Sorge vor einer Empörung des grollenden Volks. Unter solchen Umständen blieb die schwedische Armee in Deutschland hinter der vertragsmäßigen Zahl weit zurück. Statt daß sie auf eine Stärke nicht bloß von 20000, sondern von 30000 Mann gebracht wurde[3], hatte Hamilton im Juli erst etwa 16000 Mann beisammen.

Übrigens schien es als sollten die Operationen wirklich beginnen. Das von den Preußen geräumte schwedische Vorpommern und die Insel Usedom ward wieder in Besitz genommen:

---

[1] 1758 Sept. 26. Holdernesse an Galitzin. Mitchell's Berichte s. M. P. I 427—444 (vgl. das Tagebuch II 41 ff. und das Schreiben an Newcastle v. 5 Mai 1759 II 60). London Gazette vom 8 Sept. 1758.

[2] Das folgende nach Montalembert corresp. I 168—303. Sulicki 122 ff. Montalembert schreibt am 3 Nov. 1758 (p. 370): vous pouvez compter que ce brave homme (Hamilton) craint moins cent mille coups de fusil qu'un reproche de la diète: et je vois que tous les officiers-généraux et autres en pensent de même. Il faut dont que ce soit une terrible chose une diète Suédoise.

[3] S. o. S. 29 f.

am 27 Juli capitulierte Peenemünde. Auch nach Mecklenburg wurden Truppenabtheilungen verlegt. General Horn drang in die Ukermark vor und besetzte Pasewalk. Hamilton selbst gieng bei Loitz über die Peene und lagerte bei Treptow an der Tollense.

Was weiter geschehen sollte wußte man nicht, denn über den Operationsplan ward noch verhandelt. Montalembert, der französische Militärbevollmächtigte, schlug vor, die schwedische Armee solle durch das neutrale Land Strelitz auf Wittstock marschieren. Von dort bedrohe sie Berlin und sei in der Lage über die Elbe zu gehn und den wiederum gegen Hannover anrückenden Franzosen die Hand zu bieten. Dagegen ward russischerseits gefordert, die Schweden sollten zu den Operationen der kaiserlichen Armee an der Oder mitwirken.

Vor die peinliche Alternative gestellt die schwedischen Truppen entweder den Franzosen oder den Russen als Hilfscorps beizuordnen, hielt der Reichsrath es für das klügste gar keine Entscheidung zu treffen. Mittelst Schreibens vom 25 Juli gab der Kanzleipräsident Baron Höpken im Namen der Regierung dem General Hamilton volle Freiheit unter den verschiedenen Entwürfen welche er vorgelegt die Wahl zu treffen[1]. In diesen war übrigens ein Marsch über die Elbe nicht vorgesehen. Hamilton schrak vor dem ihm zugemutheten Entschlusse zurück; er berief seinen Kriegsrath und dieser beliebte weitere Verhaltungsbefehle in Stockholm einzuholen.

Man wartete auf die Rückkehr des Couriers aus Schweden: indessen wurde das Hauptquartier ein paar Meilen vorwärts nach Friedland im Strelitzischen verlegt. Dort traf höchst unerwartet am 23 August ein schwedischer Offizier unter Geleit von zehn Kosaken aus dem russischen Hauptquartier ein. Er überbrachte Depeschen von Fermor, in denen der Anmarsch der russischen Armee, die Beschießung von Cüstrin und die Besetzung von Schwedt mit der dort befindlichen Oderbrücke gemeldet, und der

[1] Précis de la lettre de S. E. M. de Höpken du 25 Juli 1758. Montalembert corresp. I 293. Das folgende nach Montalemberts Berichten an Havrincourt vom 25 Aug. und 3 Sept. I 280. 295. Vgl. ebend. S. 410 ff.

schwedische General aufgefordert wurde nun auch seinerseits die Verbindung mit der russischen Armee herzustellen.

Hamilton glaubte der Aufforderung des russischen Generalissimus sich um so weniger versagen zu dürfen, da schon jenes Schreiben von Höpken des am russischen Hofe erhobenen Verdachtes erwähnte, daß die schwedische Regierung mit dem Könige von Preußen heimlich einverstanden sei und ihre Truppen nur pro forma versammelt habe. Deshalb ließ Hamilton am 28 August die Avantgarde nach Prenzlau marschieren und rückte selbst mit dem Hauptcorps über die Grenze der Ukermark nach Straßburg. Hier machte er Halt. Schon waren bedrohliche Gerüchte aller Art über die Bewegungen der Preußen, endlich die Nachricht von ihrem Siege bei Zorndorf eingegangen. Bald erfuhr man den Rückzug der Russen von Schwedt. Damit war die in Aussicht genommene Cooperation mit der russischen Armee vereitelt, der Mehrzahl der Schweden zu nicht geringer Befriedigung, denn sie gönnten ihren alten Feinden die Niederlage aus Herzensgrund.

Fünftes Capitel.

Feldzug in Sachsen und Schlesien seit August 1758. Schlacht bei Hochkirch. Friedrich entsetzt Neisse und behauptet Dresden. Bewegungen der Russen und Schweden in Pommern und der Mark. Erste Belagerung von Colberg. Prinz Karl von Sachsen wird als Herzog von Kurland eingesetzt.

Seit die Preußen Böhmen geräumt hatten stand es bei der kaiserlichen Armee die Grenzen zu überschreiten. Der für diesen Fall von Daun entworfene Feldzugsplan war bei Hofe genehmigt worden. Es handelte sich darum wie im vorigen Jahre über Zittau in die Lausitz vorzudringen. Durch diesen Marsch in das Centrum der preußischen Stellungen zwischen Elbe und Oder näherte sich die kaiserliche Armee den Russen und Schwe-

den und war in der Lage je nach den Umständen entweder diesen in der Mark Brandenburg die Hand zu bieten oder sich nach Schlesien zu wenden oder sich mit dem Prinzen von Zweibrücken in Sachsen zu verbinden. Dieser sollte gleichzeitig mit den Reichscontingenten und den kaiserlichen Truppen, der „vereinigten Armee", die Preußen vom linken Elbufer vertreiben und Dresden erobern.

Für die Ausführung des Daunschen Entwurfes war es ein Nachtheil, daß die Russen so spät im Felde erschienen und dem Könige von Preußen Zeit gönnten sich auch nach der vereitelten Belagerung von Olmütz bis zum August in Böhmen zu behaupten. Als Friedrich endlich abgezogen war setzte Daun sich in Bewegung und erreichte am 17 August Zittau, am 20 Görlitz. Von Görlitz aus sandte er den Feldmarschalllieutenant Laudon — zu diesem Range war Laudon nach dem Entsatze von Olmütz befördert worden — mit 7000 Mann nach der Niederlausitz den Russen entgegen. Laudon fiel in den preußischen Kreis Cotbus ein, schrieb Contributionen aus, bemächtigte sich der nur von wenigen Invaliden bewachten kleinen Feste Peitz und ließ seine Scharen über die Grenzen der sächsischen Lausitz bis Crossen an der Oder und in die Nähe von Frankfurt streifen.

Mit der Hauptmacht blieb Daun vom 20—26 August bei Görlitz stehen, denn er hatte für nöthig befunden über seine ferneren Operationen und über die nunmehr einzuschlagende Richtung die allerhöchsten Befehle von Wien einzuholen. Die Kaiserin entschied, wie Kaunitz den Reichsfürsten durch Circularschreiben eröffnete, am 22 August dahin, daß Feldmarschall Daun die Abwesenheit des Königs von Preußen dazu benutzen solle mit dem größten Theile seiner Macht geradeswegs auf Sachsen loszugehn, um unter Mitwirkung der Reichsarmee den Prinzen Heinrich aus dem Lande zu verdrängen, Dresden zu befreien und die Sicherheit des Reichs von dieser Seite zu erwirken[1].

---

[1] Über die österreichischen Entwürfe s. Stuhr F. II 15 ff. Huschberg 452 ff.

Von einem Unternehmen der Hauptarmee gegen die Mark oder gegen Schlesien ward also vorläufig abgesehen. Nach dem Entsatze von Olmütz war General de Ville in Oberschlesien eingedrungen und berannte am 4 August die Festung Neiße. Prinz Friedrich von Zweibrücken hatte das Erzgebirge überschritten. Durch das Vogtland zogen unter General Dombasle die niederländischen Regimenter heran, welche bei der französischen Armee gestanden hatten, und besetzten Zwickau und Chemnitz. Oberst Eötvös marschierte mit 600 Pferden, Spleny Husaren und rheinpfälzischen Dragonern, vom Vogtlande aus über Gera nach Merseburg, wo er ein preußisches Husarencommando überfiel. Am 4 August erreichte er Halle und ritt durch das nördliche Thüringen nach der preußischen Grafschaft Hohnstein. Von dort führte er einige angesehene Männer und Beamte als gefangene mit sich, welche später gegen die von den Preußen aus Bamberg mitgenommenen Geiseln ausgewechselt wurden. Vor anrückenden preußischen Truppen zog sich Eötvös über Erfurt nach dem Erzgebirge zurück.

Das preußische Corps in Sachsen ward durch die feindliche Übermacht mehr und mehr zusammengedrängt. Im Juli führten die leichten Truppen unter Oberst Mayr und Major von Kleist an den Pässen des Erzgebirgs manch glücklichen Handstreich aus: im August aber sah Prinz Heinrich sich genöthigt in die Dresdener Gegend zurückzugehn. Am 11 August lagerte er bei Dippoldiswalde, seit dem 19 August bei Groß-Sedlitz in der Nähe von Pirna. Die Stadt Pirna nebst dem Sonnenstein ward von zwei Bataillonen besetzt gehalten.

Diese Stellung sicherte die Verbindung mit Dresden und entsprach der Vorschrift des Königs, sich unter allen Umständen nicht von der Elbe verdrängen zu lassen. Prinz Heinrich war durch die Schwäche seines Corps auf die Vertheidigung verwiesen, denn nachdem er einen Theil seiner Reiterei gegen die Russen entsandt hatte, behielt er nicht mehr als 24 Bataillone und 15 Schwadronen, zusammen gegen 20000 Mann. Die vereinigte Armee dagegen zählte gegen 40000 Mann, darunter, ungerechnet 20 Schwadronen Kreisreiterei, 8 Regimenter österreichischer

Cavallerie [1]. Den Preußen gegenüber lagerte der Prinz von Zweibrücken, mit dem auch General Dombasle sich vereinigte, seit dem 27 August oberhalb Pirna bei Struppen, wo früher das sächsische Lager gestanden hatte, und wartete auf die Ankunft der kaiserlichen Hauptarmee.

Zur Beobachtung des Marsches der österreichischen Armee nach der Lausitz hatte König Friedrich den General Zieten vom schlesischen Armeecorps nach Greiffenberg am Queiß marschieren lassen. Während Daun bei Görlitz lagerte, brach Markgraf Karl selbst mit dem Hauptcorps auf und nahm an der Straße von Görlitz nach Breslau in der Nähe von Löwenberg bei Plagwitz am rechten Ufer des Bober eine feste Stellung. Gegen das Laudonsche Corps ward Zieten den Bober abwärts gesandt. Zur Deckung der böhmischen Pässe blieb General Fouqué bei Landeshut stehen.

Nach Eingang der Befehle aus Wien brach das kaiserliche Heer am 26 August von Görlitz auf. Ein Corps unter dem Feldzeugmeister Prinzen Christoph von Baden-Durlach ward jenseit der Neisse zurückgelassen und lagerte später bei Löbau an der Straße nach Zittau. Daun selbst marschierte bis zum 1 September über Bauzen Camenz Königsbrück nach Niederrödern unfern von Radeburg. Seine Absicht war bei Meißen über die Elbe zu gehn und damit das Corps des Prinzen Heinrich im Rücken zu nehmen, während Zweibrücken es in der Fronte festhielt. Auf diese Weise gedachte man das preußische Corps von Dresden abzuschneiden und zu vernichten. Prinz Heinrich vermochte dagegen nichts weiter zu thun als daß er die Besatzung von Dresden mit drei Bataillonen verstärkte und drei andere Bataillone zur Vertheidigung des Elbübergangs unterhalb Dres-

[1] Gesch. des siebenj. Krieges hgg. v. d. Offizieren des gr. Generalstabs II 270 f. wird die Armee des Prinzen von Zweibrücken auf 50—51000 Mann berechnet: 30—32000 M. Reichstruppen, 15000 M. Kaiserliche unter Serbelloni Haddick und Maquire, 4000 Kaiserliche (und Pfälzer) unter Dombasle. Dagegen schreibt Prinz Heinrich an den König Sedlitz d. 30 Aug. l'armée du duc de Deuxponts, quoiqu'on la fasse monter à 50000, n'est que de 38000 h^{s}. Schöning I 253.

dens entsandte. Um seine Truppen besser zusammen zu halten verlegte er sein Lager eine Strecke rückwärts auf die Höhen von Gamig und Maxen hinter dem Müglitzbach bei Dohna. Diese Stellung war sehr glücklich gewählt, denn sie war schwer anzugreifen und gewährte die Möglichkeit nöthigesfalls auf das rechte Elbufer überzugehn und sich dort wiederum auf Dresden zu stützen.

Mitten in der Ausführung stockte der Offensivplan des kaiserlichen Feldmarschalls. Daun hatte schon auf dem Marsche Nachrichten von dem Siege der Preußen bei Zorndorf erhalten; zu Niederrödern ward ihm die bevorstehende Rückkunft des Königs gemeldet. In Folge dessen rief Daun Laudon zur Hauptarmee zurück und beschloß von dem Elbübergange unterhalb Dresden abzustehen. Er richtete nunmehr seinen Marsch über Radeberg nach Stolpen. Bei dieser Stadt bezog er ein Lager in sehr fester Stellung, welche ihm den doppelten Vortheil einer näheren Verbindung sowohl mit seinen Magazinen in Zittau als mit dem Prinzen von Zweibrücken gewährte. Die letztere ward vollends gesichert durch die Besetzung der Stadt Pirna und des Sonnensteins, dessen Garnison nach kurzer Gegenwehr am 5 September, demselben Tage an welchem Daun zu Stolpen eintraf, sich kriegsgefangen gab.

Noch schien man auf der Absicht eines gemeinsamen Unternehmens gegen den Prinzen Heinrich zu beharren. Daun und Zweibrücken trafen Abrede dahin daß ein Theil der Daunschen Armee bei Pillnitz über die Elbe gehen und den Preußen in Flanke und Rücken fallen solle, während die vereinigte Armee sie von vorn angreifen werde. Zur Ausführung dieses Planes ward der 11 September angesetzt.

Aber auch diesmal schritt man nicht zur That. Am 10 September ward gemeldet daß König Friedrich sich mit der schlesischen Armee vereinigt habe und nicht viel über eine Meile von Dresden bei Reichenberg stehe. Bei dieser gefährlichen Nähe glaubte Daun seine Truppen zusammenhalten zu müssen und verzichtete darauf zu einem Angriff auf den Prinzen Heinrich mitzuwirken. Im Kriegsrathe sprach sich allerdings der französische

Militärbevollmächtigte Graf Montazet dafür aus das beschlossene Unternehmen ins Werk zu setzen, aber nur General Lacy trat entschieden auf seine Seite. Da Daun seine Hilfe versagte gab auch der Reichsfeldmarschall sich allein dem Eindrucke der Anwesenheit des Königs von Preußen hin und blieb im Lager bei Struppen stehen.

König Friedrich hatte vor seinem Aufbruch aus dem Lager bei Blumberg am 2 September die Disposition des Prinzen Heinrich gelobt und hinzugefügt: „die Hilfe wird schneller da sein als Ihr glaubt". Und in der That leisteten seine Truppen abermals das äußerste in raschen Märschen. Am 9 September stand er bereits bei Großenhain, „in der Verfassung zu kämpfen und gut zu kämpfen, vorausgesetzt daß die dicke Excellenz von Kolin dazu den Kragen herhält". Bei Großenhain stieß zum Könige das Corps des Markgrafen Karl, der inzwischen Zieten wieder an sich gezogen hatte. Am 11 September begab sich Friedrich mit zwei Cavallerieregimentern nach Dresden und hatte dort, nur von Seydlitz begleitet, eine Zusammenkunft mit dem Prinzen Heinrich. Es wurden die militärischen Maßregeln durchgesprochen; Friedrich dankt dem Prinzen für den angenehmen Tag den er mit ihm zugebracht. Aber die Herzen der Brüder eröffneten sich nicht; die noch frischen Wunden wurden nicht berührt.

Friedrich lagerte mit seinem Heere zwischen Dresden und Stolpen und bemühte sich Daun aus seiner Stellung herauszulocken. Denn es genügte ihm nicht daß die kaiserlichen Heere auf beiden Ufern der Elbe müßig stehen blieben und später sich nach Böhmen ins Winterquartier zurückzogen; um den Krieg zu beendigen und seine Gegner zum Frieden zu vermögen, bedurfte er einer Schlacht. Inzwischen sandte er schon am 14 September General Wedell mit acht Bataillonen und fünf Schwadronen über Berlin gegen die Schweden ab, welche nach der Mark vorrückten. „Unsere Infanterieregimenter werden Postillone oder Couriere", schrieb Friedrich an seinen Bruder; „das sind die Folgen der Erbitterung unserer Feinde, denen man nicht anders widerstehen kann als mit großer Schnelligkeit und Kühnheit, oft

selbst mit Verwegenheit und Verzweiflung". Auch Prinz Heinrich erhielt Verstärkung, namentlich an Cavallerie: die Verbindung zwischen beiden Elbufern ward durch Schiffbrücken oberhalb der Stadt Dresden und bei Laubegast bewerkstelligt. Friedrich selbst nahm das Lager bei Gamig in Augenschein.

Indessen ward die Ungeduld des Königs durch die Zähigkeit Dauns auf den höchsten Grad gespannt. Dieser „Fabius Maximus" bewegte sich nicht aus seinem unangreifbaren Lager hinter Felsschluchten, Wäldern und Morästen hervor. Ihn von dort zu vertreiben war nicht anders möglich als wenn man ihm die Zufuhren von Zittau her abschnitt, aber dies war schwierig einestheils wegen der Übermacht der Kaiserlichen und der Wachsamkeit Laudons, der mit den leichten Truppen Dauns Flanke deckte, anderestheils deshalb weil Friedrich die Verbindung mit Dresden nicht aufgeben konnte, da sein Heer den Proviant aus den dortigen Magazinen bezog.

Endlich ward jedoch Daun dahin gebracht die Elbe und die Gemeinschaft mit Zweibrücken aufzugeben. In einer dunklen regnerischen Nacht brach er aus dem Lager bei Stolpen auf, in welchem er einen vollen Monat, vom 5 September bis zum 5 October, gestanden hatte, und bezog ein neues Lager bei Kittlitz an den Lausitzer Bergen zwischen der Spree und dem Löbauer Wasser.

Auch diese Stellung war von Natur fest und beherrschte sowohl die über Zittau nach Böhmen als die nach Schlesien führende Straße. An der letzteren stand jenseit des Löbauer Wassers nach Reichenbach zu abgesondert von der Hauptarmee das Corps des Generals Prinzen Christoph von Baden-Durlach. Es war Dauns Absicht den König von Preußen in der Lausitz festzuhalten und ihn zu hindern der Festung Neisse Entsatz zu bringen, zu deren Belagerung die Generale Harsch und de Ville sich anschickten.

Um so ungeduldiger ward König Friedrich. Er hatte vorausgesetzt daß Daun in vollem Rückzuge nach Böhmen begriffen sei und zog heran mit der Absicht ihn nicht leichtes Kaufes davonkommen zu lassen, sondern ihn zu einer Schlacht zu nöthigen.

Den General Retzow hatte Friedrich bereits mit einer Abtheilung vorausgesandt: dieser stand bei Weißenberg nördlich von Löbau am rechten Ufer des Löbauer Wassers. Mit der Hauptmacht nahm der König am 10 October seine Stellung unmittelbar dem österreichischen Lager gegenüber zwischen den Höhen von Hochkirch und dem Löbauer Wasser. Die Verbindung mit dem Retzowschen Corps war dadurch erschwert, daß die Österreicher sich des Strombergs am linken Ufer dieses Flüßchens versicherten, welchen zu besetzen Retzow verabsäumt hatte.

Die Stellung des königlichen Heeres war so ausgesetzt, daß Moriz von Dessau, Seydlitz, Zieten und andere Generale dem Könige Vorstellungen machten. Denn das preußische Lager ward von den Österreichern vollständig übersehen. Sie waren Meister des Höhenzugs, welcher die rechte Flanke der Preußen auf Kanonenschußweite beherrschte; Laudon stand mit seinem Corps ihnen fast im Rücken. Feldmarschall Keith, der den folgenden Tag eintraf, sagte: „wenn uns die Österreicher in diesem Lager ruhig lassen, verdienen sie gehangen zu werden". Friedrich erwiederte: „es steht zu hoffen, daß sie sich mehr vor uns als vor dem Galgen fürchten". Er war in höchster Aufregung und in der bittersten Stimmung, voll Verachtung des Feindes und jeder Warnung unzugänglich. Zwar verkannte er die Nachtheile seiner Stellung nicht, aber er scheute sich im Angesichte des Feindes zurückzuweichen, und ließ sich durch falsche Kundschaft in der vorgefaßten Meinung bestärken, daß Daun auf nichts anderes denke als auf den Rückzug nach Böhmen.

Da die kaiserliche Armee sich nicht von der Stelle bewegte, beschloß Friedrich das abgesonderte Durlachsche Corps durch Retzow angreifen zu lassen, gleichzeitig mit seiner Armee über das Löbauer Wasser zu marschieren und sich in Dauns rechter Flanke, zwischen diesem und dem Prinzen von Durlach aufzustellen. Diese Disposition ward bereits am 12 October entworfen, die Ausführung jedoch bis dahin verschoben daß die Zufuhren geregelt seien. Am Abend des 14 October sollte der Abmarsch erfolgen.

Aber das Unerwartete geschah. Friedrich sollte es schwer

büßen daß er seinen Gegner allzu gering geschätzt und auf den Rath seiner Generale nicht gehört hatte.

Feldmarschall Daun verkannte die Schwäche der preußischen Stellung nicht und entschloß sich zum Angriff. In diesem Vorhaben ward er bestärkt durch den Muth und den guten Willen seiner Truppen. Die Mannschaften brannten vor Begierde zu schlagen, Offiziere sagten laut, wir verdienen vom Feldmarschall an alle cassiert zu werden, wenn wir den Preußen diese Bravade ungestraft hingehen lassen. Man wußte daß die Wiener spotteten, Dauns Armee sei verloren gegangen, daß die Kaiserin das lebhafteste Verlangen trug endlich von Thaten zu hören. Schon in Stolpen hatte Daun den Befehl erhalten den König von Preußen, koste es was es wolle, anzugreifen. Unter den kaiserlichen Generalen waren es vornehmlich Lacy und Laudon und mit ihnen der französische General Montazet, welche den Feldmarschall in seinem Vorsatze befestigten und das Unternehmen in Gang brachten.

Den bei Hochkirch lagernden Preußen, gegen 30000 Mann — 37 Bataillone Infanterie und zwei Freibataillone, 73 Schwadronen Cavallerie — standen mehr als 65000 Kaiserliche gegenüber, 89 Bataillone und 103 Schwadronen. Diese Übermacht beherrschte das Terrain, auf welchem sie zu operieren hatte, vollkommen. Ihre Bewegungen waren durch die bewaldeten Anhöhen verdeckt: überdies sicherte eine starke Postenkette von Croaten und anderen leichten Truppen gegen jede Überraschung. Um die Preußen in ihrer trüglichen Sicherheit zu erhalten, ward geschäftig an Verschanzungen und Verhauen gearbeitet. Mittlerweile wurden durch den Wald Colonnenwege für das schwere Geschütz und die Reiterei gehauen. Nachdem diese hergestellt waren begann am 13 October Abends 8 Uhr der Aufmarsch.

Dauns Disposition gieng dahin mit seiner Hauptmacht — er bestimmte dazu nicht weniger als 37 Bataillone — vor Tagesanbruch die schwächste Seite des Lagers der Preußen, ihren rechten Flügel, bei Hochkirch zu überfallen. Gleichzeitig sollte auf dem linken österreichischen Flügel General O'Donnell, nachdem

er die Höhen umgangen und mit Laudons Corps sich vereinigt, von Steindörfel her die preußische Armee in der Flanke und im Rücken angreifen. Der rechte Flügel der Kaiserlichen, unter dem Befehle des Generalfeldzeugmeisters Herzog von Arenberg, sollte erst dann, wenn der Erfolg des Überfalls entschieden sei, den Angriff auf den preußischen linken Flügel eröffnen. Der Prinz von Durlach ward angewiesen das Retzowsche Corps bei Weißenberg anzugreifen und festzuhalten. Dauns Lager blieb für jeden möglichen Fall besetzt: die Wachtfeuer brannten. Die ganze Nacht über erschollen die Axtschläge und Zurufe der bei den Verhauen beschäftigten Arbeiter.

Der rechte preußische Flügel bestand aus neun Bataillonen. Zwei Bataillone lagen in Hochkirch, vier Bataillone vor dem Dorfe, vor ihnen die Bataillonskanonen; auf der Höhe an ihrem linken Flügel war eine Batterie von 20 schweren Geschützen errichtet. Drei Bataillone waren vorgeschoben um eine Flanke gegen das Gebirge zu bilden; von diesen lagerten zwei Freibataillone unterhalb bei der Mühle in einem Birkenwäldchen. In der Verlängerung dieser Flanke standen zehn Schwadronen Zieten-Husaren.

Um 4 Uhr Morgens — den 14 October — standen die kaiserlichen Truppen in den ihnen angewiesenen Stellungen, einen Flintenschuß von dem preußischen Lager. Die Nacht war völlig dunkel. Vom Feinde vernahm man nichts. Die preußischen Soldaten schliefen in ihren Zelten; sie hatten Befehl sich zu entkleiden und die Pferde abzusatteln.

Als die Thurmuhr von Hochkirch fünf geschlagen hatte, überfielen Panduren vom Laudonschen Corps „mit dem heftigsten Geschrei" die preußischen Freibataillone. Was nicht gefangen wurde flüchtete nach einem kurzen Kampfe zurück. Die Bataillone vor dem Dorfe ergriffen das Gewehr: ihre Geschütze feuerten in der Richtung woher der Feind kam. Kaum hatten die preußischen Grenadiere sich gestellt, als sie schon von vorne und im Rücken angegriffen wurden; denn in das Lager drangen von der einen Seite Croaten, von der andern ungarische und wallonische Grenadiere ein. Darüber entspann sich ein mörderisches Handgemenge

mit Kolben und Bajonneten. In der Dunkelheit wußte man oft nicht mit wem man es zu thun hatte; die österreichischen Grenadiere griffen nach den Blechkappen der Preußen, die preußischen nach den Bärenmützen der Österreicher um sich unter einander zu erkennen. Endlich mußten die Preußen mit Verlust ihrer Bataillonsgeschütze und vieler Leute weichen.

Hinter Hochkirch ordneten sich die Bataillone von neuem. Dorthin zog sich auch Zieten zurück. Dieser vorsichtige General hatte nicht absatteln lassen, aber Laudon griff ihn so ungestüm und mit solcher Übermacht an, daß er nicht Stand halten konnte. Noch war das Dorf Hochkirch und die große Batterie vor demselben in den Händen der Preußen, aber schon feuerte eine österreichische Batterie in ihre Flanke.

Der Kanonendonner weckte den König und die Armee. So wie die nächsten Bataillone angekleidet und bewaffnet waren eilten sie ins Gefecht um die verlorene Position wieder zu erobern. Unterstützt von Cavallerie trieben sie die Österreicher aus dem Lager bis zum Birkengebüsch hinab. Aber diese erhielten Verstärkung: die Preußen, von vorn, in der Flanke und im Rücken heftig beschossen, mußten zurückgehen und wurden dabei von Laudons Reitern übel zugerichtet. Jetzt erstürmten die Kaiserlichen auch die tapfer vertheidigte große Batterie und griffen das Dorf Hochkirch an.

Der Tag war angebrochen, aber ein dichter Nebel lag auf den Höhen und Gründen und hinderte den Überblick. Die österreichischen Geschosse trafen die eigenen vorrückenden Bataillone: diese begannen sich in einzelne Trupps aufzulösen. Daun hielt es für nothwendig innezuhalten um die Reihen wieder zu formieren.

Diesen Moment benutzten die Preußen zu erneuten Anstrengungen um ihre Batterie wiederzunehmen. Feldmarschall Keith, zu dessen Befehle der rechte Flügel stand, verstärkte die geschlagenen Truppen mit frischen Bataillonen und führte sie, Hochkirch zur rechten lassend, zu der Batterie und über diese hinaus bis zu dem Abhange wo die Grenadiere gestanden hatten. Viermal wurden sie geworfen, viermal stürmten sie wieder vor: endlich

wurden sie von allen Seiten mit solcher Gewalt angegriffen, daß sie sich den Rückzug mit dem Bajonnet bahnen mußten. Marschall Keith, von einer Flintenkugel getroffen, stürzte todt vom Pferde.

Die Österreicher erstürmten Hochkirch, das bereits in Flammen stand. Nur der Kirchhof, der von einer starken Mauer umgeben war, wurde von einem Bataillon des Regiments Markgraf Karl unter dem Major von Langen standhaft vertheidigt. König Friedrich sandte vom Centrum aus den Feldmarschall Moriz von Dessau, den Markgrafen Karl und den Prinzen Franz von Braunschweig mit vier Bataillonen dem bedrängten Flügel zu Hilfe. Franz von Braunschweig griff die Batterie an, aber das feindliche Geschützfeuer schmetterte seine Mannschaften nieder; der Prinz selbst ward getödtet.

Moriz sammelte die Truppen hinter Hochkirch und führte sie nebst zwei frischen Bataillonen wieder vorwärts. Mit dem dritten Angriffe vertrieb er die Österreicher aus dem Dorfe und von den Lagerstätten vor demselben und setzte dem Feinde zu, bis verstärkte Angriffe in Flanke und Rücken ihn zur Umkehr zwangen. Daun ließ ein frisches Regiment nach dem andern vorgehen, schließlich fochten hier sieben kaiserliche Regimenter. Durch diesen übermächtigen Andrang ward die Hartnäckigkeit des Widerstandes gebrochen und Hochkirch den Preußen entrissen. Das Bataillon, welches den Kirchhof so standhaft behauptete, versuchte sich durchzuschlagen, nachdem die Patronen bis auf die letzte verschossen waren, aber nur eine kleine Schar brach sich Bahn, die meisten blieben todt oder verwundet auf dem Platze. Auch Major von Langen erlag nach wenigen Tagen seinen Wunden.

Die österreichischen Grenadiere folgten den Preußen über Hochkirch hinaus, wurden aber durch einen Angriff der Zietenschen Reiterei in die Flucht gejagt, bis wiederum Laudon einhauen ließ und den Preußen den gewonnenen Vortheil blutig vergalt. Es war umsonst daß Moriz von Dessau nochmals Hochkirch wieder zu erobern suchte. Durch Artillerie unterstützt schlug das österreichische Fußvolk den Sturm ab. Moriz selbst ward verwundet.

Es war nach 7 Uhr morgens. Der Nebel begann zu fallen. Zieten nahm wahr daß österreichische Reiterei vom linken Flügel in den Rücken der preußischen Armee vorgehe. Rasch warf er ihr zehn Schwadronen entgegen und brachte sie zum Weichen. Aber O'Donnell und Laudon stellten die Ordnung wieder her und schoben zur Unterstützung jenes Corps eine Batterie vor, welche die preußische Reiterei bei einem zweiten Angriff in der Flanke beschoß. Um der drohenden Überflügelung zu begegnen gab Zieten den Posten bei Hochkirch auf und nahm seine Stellung weiter rückwärts der österreichischen Reiterei gegenüber.

Während dieser Bewegungen auf dem äußersten rechten Flügel hatte König Friedrich selbst mit den letzten Bataillonen des Centrums den Versuch wiederholt Hochkirch zu nehmen, eben so vergeblich wie früher. Es gelang die Österreicher in Hochkirch festzuhalten bis Lacy frische Regimenter zur linken des Dorfes den Preußen in die Flanke führte und sie mit bedeutendem Verluste zurückwarf.

Damit war der Sieg der Kaiserlichen über den rechten Flügel der preußischen Armee entschieden. Aber die Reihen der kämpfenden Regimenter waren stark gelichtet. Daun formierte vor Hochkirch seine Schlachtordnung von neuem. Das gleiche that König Friedrich hinter dem nächsten Dorfe Pommritz. Um die vor demselben fechtenden Truppen aufzunehmen hatte er Infanterie und schweres Geschütz vom linken Flügel herangezogen und erwartete in concentrierter Stellung das Retzowsche Corps, an welches er dringende Befehle zu schleunigstem Anmarsche erlassen hatte. Das Gefecht kam zum Stillstand. Dem Laudonschen Corps gegenüber, auf Dauns linkem Flügel, hatte auf Friedrichs Befehl Major von Möllendorf die scharf abfallende Höhe von Drehsa mit einem Bataillon besetzt und sammelte aus dem Gefechte zurückkehrende Truppen und Kanonen um sich. Damit ward die für den Rückzug der Armee wichtigste Position behauptet.

Inzwischen entspann sich die Schlacht auch auf dem linken Flügel der preußischen Armee. Gemäß der gegebenen Disposition wartete der Herzog von Arenberg, bis der Kampf um Hochkirch entschieden war, und schritt nicht früher als um 8 Uhr zum

Angriff. Die Preußen vertheidigten ihre Positionen tapfer gegen die feindliche Übermacht, namentlich die große Batterie von 30 schweren Geschützen, welche vor dem Flügel errichtet war; aber schließlich wurde sie erstürmt und das sie vertheidigende Bataillon gefangen genommen. Weiter drangen die Österreicher auf dieser Seite nicht vor.

Denn das Retzowsche Corps rückte heran. Der Prinz von Durlach hatte der ihm gestellten Aufgabe dasselbe in Weißenberg festzuhalten nicht entsprochen. Statt mit allen Kräften ließ er es nur mit einer Abtheilung seiner Truppen angreifen und marschierte mit dem stärkeren Theile überflüssiger Weise nach dem von Arenberg befehligten Flügel hin. Jenen Angriff schlug Prinz Friedrich Eugen von Würtemberg mit Retzows Avantgarde glänzend ab: darauf setzte er sich zur königlichen Armee in Bewegung. Es gelang dem Prinzen von Würtemberg den rechten Flügel der Kaiserlichen bei seinem Marsche in Schach zu halten. Eben schickte Laudon sich an in den Rücken der neuen Schlachtordnung der Preußen vorzudringen, als der Prinz diesem Unternehmen entgegentrat und sich an dem Defilee von Drehsa aufstellte. Damit ward der rechte Flügel der Armee gedeckt. General Retzow folgte mit dem Gros seines Corps der Avantgarde und nahm bei Belgern eine Stellung, angesichts deren der Herzog von Arenberg vom weiteren Vordringen gegen den linken Flügel der Preußen abstand.

Es war 10 Uhr vormittags. Die Schlacht war beendet. Daun nahm Bedacht sich auf dem erstrittenen Terrain zu befestigen. Reserven wurden herangezogen, vor der Front und auf den Flügeln Batterien errichtet. König Friedrich befahl den Rückzug nach den Kreckwitzer Höhen östlich von Bautzen. Ihn zu decken war Seydlitzens Aufgabe, dem zu diesem Zwecke das Commando über die gesamte Cavallerie übertragen wurde. Seydlitz stellte seine Reiter mit großen Zwischenräumen auf der Ebene auf, welche die Armee überschreiten mußte, und hielt die feindliche Reiterei in Schranken.

Mit Bewunderung sahen die Österreicher — denn der Nebel war gefallen und die helle Sonne schien auf das Schlachtfeld —

mit welcher Ordnung Ruhe und Kaltblütigkeit das preußische Heer seinen Abmarsch ausführte. Der König ließ die Truppen an sich vorüberziehn. Einer Abtheilung Kanoniere, die einem Grenadierbataillon vorauszog, rief er zu: „Kanoniers, wo habt ihr eure Kanonen gelassen?“ Einer von ihnen antwortete: „der Teufel hat sie bei Nachtzeit geholt“. „So wollen wir“, erwiederte Friedrich, „sie ihm bei Tage wieder abnehmen. Nicht wahr Grenadiers?“ Friedrich nahm sein Hauptquartier zu Doberschütz. Bautzen ward stark besetzt. Eine Verfolgung versuchten die Kaiserlichen nicht[1].

Feldmarschall Daun sandte dem abziehenden Feinde Kanonenschüsse nach, ließ eine Brigade auf dem Schlachtfelde und führte seine übrigen Truppen zu deren „besserer Gemächlichkeit“ in das alte Lager bei Kittlitz zurück. Am folgenden Tage als dem Namensfeste der Kaiserin ward zur Feier des Sieges das Tedeum abgesungen, wobei die eroberten Trophäen aufgestellt waren. Man zählte deren 101 Geschütze, darunter 52 Zwölf- und Vierundzwanzigpfünder, 28 Fahnen, 2 Standarten. Fast alle Zelte und der größte Theil der Bagage der preußischen Armee war erbeutet.

Maria Theresia erhielt die Siegesbotschaft am Abend ihres Namenstages und dankte dem Feldmarschall mit einem eigenhändigen Schreiben für das schöne Bouquet, womit er sie angebunden habe. In Wien wurde Daun eine Ehrensäule errichtet, die österreichischen Stände machten ihm ein Geschenk von 300000 fl. zum Rückkauf einer von seinem Vater veräußerten Herrschaft.

Die kaiserliche Armee hatte einen schweren und blutigen Sieg errungen. Die Zahl der todten und verwundeten belief sich nach dem amtlichen Berichte auf 5314, überdies blieben mehr als

[1] Das von der kaiserlichen Hofkanzlei am 20 Oct. 1758 erlassene Rundschreiben besagt: „Dieser (der Feind) hat mit aller Standhaftigkeit gefochten und zumahlen das Dorff Hochkirchen auf das hartnäckigste vertheidiget, auch nachdem er sich in der Plaine wieder gesezet, seinen weiteren Rückmarsch in der besten Ordnung vorgenommen, so daß ihm im Nachsezen kein sonderlicher Schaden zugefüget werden können“.

tausend gefangene und Überläufer in der Hand der Preußen[1]. Gerade die besten Regimenter hatten die empfindlichste Einbuße erlitten. Unter den schwerverwundeten war General Brown, der Sohn des Feldmarschalls; gefangen war General von Viteleski. In weit höherem Verhältniß stand der Verlust der Preußen: er betrug an todten verwundeten und gefangenen 8851 Mann, über ein Viertel der Armee die bei Hochkirch gelagert hatte. Fünf Generale blieben in der Schlacht oder erlagen in Folge derselben ihren Wunden.

Franz, der jüngste der braunschweigischen Prinzen, starb im 27. Lebensjahre. Vor kurzem hatte Friedrich ihn dem Prinzen Heinrich empfohlen als einen guten General von großen Fähigkeiten, der viel Ehrgeiz und Verlangen habe sich hervorzuthun. Feldmarschall James Keith hatte sich wie früher im russischen, so im preußischen Heere als einen einsichtsvollen General bewährt und durch seine vielseitige Bildung, durch Edelmuth und Milde des Charakters des Königs Freundschaft erworben und die Achtung aller, die solche Eigenschaften zu schätzen wußten. Als Feldmarschalllieutenant Lacy mit Daun in die Kirche von Hochkirch eintrat und den Leichnam erblickte, rief er unter Thränen aus: „Das ist meines Vaters bester Freund, Keith". Lacy hatte selbst unter ihm in der russischen Armee gedient. Moriz von Dessau fiel verwundet in die Hände der Österreicher. Von Kindesbeinen auf Soldat, der jüngste und liebste Sohn des alten Dessauers, hatte Moriz in den ersten schlesischen wie in dem gegenwärtigen Kriege sich durch Tapferkeit und rastlosen Diensteifer glänzend hervorgethan. Aus der Gefangenschaft ward er gelöst, aber seine kriegerische Laufbahn war beendet. Nach längerem Siechthum starb er im Jahre 1760.

Noch tiefer als diese herben Verluste erschütterte den König der Tod seiner Schwester Wilhelmine. „Großer Gott, meine Schwester von Baireuth", war der Schmerzensruf, den er am 18 October einem Schreiben an den Prinzen Heinrich beifügte.

---

[1] Janko, Laudon S. 75 f. zählt 1432 Todte und „nach den ersten Eingaben" 6525 Verwundete.

Sie starb nach monatelangen Leiden in der Nacht des Treffens von Hochkirch. Mitten in den kriegerischen Unternehmungen der letzten Monate hatte die Sorge um sie Friedrich nicht verlassen. Am 21 September schrieb er seinem Bruder: „nehmt mir nicht, ich beschwöre Euch, die Hoffnung, welche die einzige Zuflucht der unglücklichen ist; bedenkt daß ich mit meiner Schwester von Baireuth geboren und erzogen bin, daß die ersten Neigungen unauflöslich sind, daß zwischen uns die lebhafteste Zärtlichkeit nicht die mindeste Veränderung erlitten hat, daß wir getrennte Herzen aber nur eine Seele haben, bedenkt daß, nachdem ich so vielfältiges Unglück erfahren habe, hinreichend mir das Leben zu verleiden, nur dieses was ich befürchte noch übrig ist um es mir unerträglich zu machen". Er hat den Tag da er die Nachricht von ihrem Tode empfieng den schrecklichsten seines Lebens genannt[1].

Am Abend des 14 October schrieb Friedrich an den Prinzen Heinrich: „welch unglückliche Epoche, der kommende Tag, und unglücklicher der ich bin, ich lebe noch". Aber zur selben Stunde schrieb er an Schmettau, den Commandanten von Dresden, der ihm am 13. von den Angriffsplänen des kaiserlichen Feldmarschalls gemeldet hatte, mit seinem Danke die Worte: „ich bin entschlossen nicht einen Schritt rückwärts zu thun, sondern festes Fußes den Feind zu erwarten um ihm eine zweite Schlacht zu liefern[2]". Gerade unter den schwersten Prüfungen bewährte sich Friedrichs Geisteskraft in vollem Maße; mit Recht hat Tempelhof[3] geurteilt: „zieht man alle Umstände in Betrachtung, so erscheint der König nach dieser Niederlage vielleicht größer, als in jedem andern Siege, den er erfochten hat".

„Daun hat uns aus dem Schach gelassen", sagte Friedrich den Tag nach dem Überfall, „das Spiel ist nicht verloren. Wir werden uns hier einige Tage erholen, alsdann nach Schlesien

---

[1] Oeuvres de Frédéric XXVI 189. XXVII i avert. p. XI[a]. Schöning siebenj. Kr. I 287: Grand Dieu, ma soeur de Bareit.

[2] Preuß Urkundenb. II 15. Schöning I 281. Gesch. d. sieb. Kr. hgg. v. d. gr. Generalst. II 349.

[3] II 337. Vgl. u. S. 125 Anm.

gehn und Neisse befreien." Eine kleine Meile vom Feinde gelagert hielt er sich zu einer neuen Schlacht bereit. Aber Daun bot ihm keine Gelegenheit dazu und Friedrich hütete sich wohl sein schwächeres Heer zum dritten Male Schlägen bloßzustellen wie er sie bei Kolin und Hochkirch erfahren hatte. Er wußte jetzt worin Dauns Stärke lag und war von der Geringschätzung des bedächtigen Feldmarschalls gründlich geheilt[1].

Indessen so überlegt und folgerichtig auch Daun gehandelt hatte um Friedrichs Verwegenheit zu strafen, so wenig lag es in seiner behutsamen Weise den Sieg auszunützen. Statt die Verbindung der preußischen Armee mit Dresden zu unterbrechen, ihrem nächsten Waffenplatze, woher sie Brod und Waffen und Verstärkung an Mannschaft beziehen konnte, blieb er bis zum vierten Tage in seinem alten Lager stehen. Erst am 17 October rückte er nahe an die preußische Stellung heran und schlug zwischen Belgern und Jenkwitz sein Lager auf. Es war unverkennbar daß Daun keine neue Schlacht liefern wollte: alle seine Sorgfalt richtete er darauf die von Natur feste Position, welche er sich ausersehen, durch Verschanzungen noch mehr gegen einen Angriff zu sichern. Sie beherrschte die Straße von Bauzen nach Görlitz und entsprach dem Zwecke, um des willen sich die kaiserliche Armee von der Elbe entfernt hatte, den König von Preußen zu hindern die Festung Neisse zu entsetzen. „Ich halte den König", schrieb Daun an den General Harsch; „er ist von Schlesien abgeschnitten, und wenn er mich angreift, so werde ich Euch für den Erfolg gutsagen".

Daun verrechnete sich. Friedrich erkannte woher ihm die wesentlichste Gefahr drohte und wollte um jeden Preis sie abwenden. Der Verlust von Neisse und Kosel konnte, so fürchtete er, den Verlust von Breslau, ja von ganz Schlesien nach sich ziehen. So gut wie er im vorigen Spätjahre durch die Schlacht bei Leuthen den Traum Maria Theresiens, Schlesien wieder gewonnen zu haben, zerstört hatte, so sollten auch diesen Winter

[1] S. die Réflexions sur la tactique Dec. 1758. Oeuvres de Frédéric XXVIII 156.

die Österreicher sich nicht in Schlesien einnisten und ihren Bundesgenossen einen handgreiflichen Erfolg des Feldzuges aufweisen können.

Die Belagerung der oberschlesischen Festungen war längst im Werke. Nach dem Entsatze von Olmütz drang General de Ville über die schlesische Grenze vor und berannte Kosel seit Ende Juli, Neisse seit dem 4 August. Am 30 September stieß General von Harsch, den Daun vor den Pässen von Trautenau und Braunau zurückgelassen hatte, zu dem de Villeschen Corps und schloß am 3 October Neisse ein. Der preußische General Fouqué verließ die Stellung bei Landeshut und zog in die Gegend von Schweidnitz um nöthigesfalls Breslau schützen zu können. Er hatte nur 8000 Mann, General Harsch dagegen 28000 Mann.

Harsch gieng damit um am Theresientage (den 15 October) die Beschießung von Neisse zu eröffnen, als er von Daun die Nachricht von der bevorstehenden Schlacht bei Hochkirch und die Weisung erhielt die Belagerung erst nach entschiedenem Siege anzufangen. Demnach wurde den Artillerietransporten unterwegs Halt geboten, bis die Siegesbotschaft eingieng. Nunmehr entwickelte Harsch energische Thätigkeit: am 26 October begann die Beschießung, an den Parallelen ward eifrig gearbeitet. Aber nicht länger als bis zum 31 October. In der folgenden Nacht wurde die Belagerung aufgehoben. Denn Daun hatte sein Wort nicht gelöst; der König, den er in der Lausitz festhalten wollte, war im Anmarsche.

Das Unternehmen Friedrichs war schwierig und gefahrvoll. Die kaiserliche Armee hatte auf der graden Straße nur einen Tagemarsch bis Görlitz; die Preußen mußten um sie zu umgehen bis zu dieser Stadt einen Umweg von zwei Tagen machen. Um den zu erwartenden Widerstand brechen und den Marsch erzwingen zu können sah Friedrich sich genöthigt Verstärkungen an sich zu ziehen, und diese konnten, da Gefahr im Verzuge war, nur von dem Corps des Prinzen Heinrich entnommen werden. Dieses ohnehin schwache Corps ertrug kaum eine Verminderung, zumal vorauszusehen war, daß Daun, wenn es ihm nicht gelang den König

in seinem Marsche aufzuhalten, dessen Entfernung benutzen werde um seinem früheren Plane gemäß Dresden zu erobern und die Preußen aus Sachsen zu vertreiben. Es mußte also Bedacht genommen werden von anderer Seite her Ersatz und Hilfe zu schaffen um das Kurfürstenthum und namentlich dessen Hauptstadt zu behaupten.

Danach traf Friedrich seine Disposition. Von dem bei Gamig stehenden Corps berief er die fünf Schwadronen des bewährten Obersten von Kleist und acht Bataillone Infanterie nebst zwölf schweren Geschützen zu sich. Diese hatten einen Transport von Munition und Mundvorrath für die königliche Armee auf achtzehn Tage mitzubringen.

Prinz Heinrich stellte sich selbst an die Spitze dieser Truppenabtheilung. Er hatte bisher die Vertheidigung Sachsens vortrefflich geleitet und die Beförderung zum General der Infanterie, welche Friedrich ihm unter dem 20 October ertheilte, wohlverdient. Aber mit völlig unzureichenden Streitkräften wollte er nicht auf seinem schweren Posten bleiben. Seiner Meinung nach hieß die Truppen an der Elbe schwächen so viel als sie opfern. Er bat deshalb seinen Bruder, entweder die beiden Armeen zu vereinigen, oder ihm zu gestatten sich der Hauptarmee anzuschließen, und das Commando in Sachsen einem andern General zu übertragen.

König Friedrich nöthigte seinen Bruder nicht zu einer verantwortlichen Stellung, welche dieser sich verbat, sondern übertrug an der Seite des älteren Generallieutenants von Itzenplitz, dessen Gesundheit leidend war, den Oberbefehl in Sachsen dem vorzüglich befähigten Generalmajor Friedrich August von Finck, mit der Weisung seinen Posten möglichst zu behaupten und im äußersten Fall sich auf Dresden zurückzuziehn.

Es war eine besondere Gunst der Umstände daß gerade um jene Zeit die Russen sowohl als die Schweden den Rückzug antraten, denn damit wurden die bisher gegen diese Feinde im Norden verwandten Truppen verfügbar. Auf erstattete Meldung befahl Friedrich den Generalen Dohna und Wedell aus Pommern und der Ukermark sofort nach Sachsen zu marschieren.

Am 24 October abends brach Friedrich aus dem Lager bei Bauzen auf; Prinz Heinrich, dem er den Befehl der Nachhut übertragen hatte, folgte am 25 October morgens nach. Am 26 October erreichte die Armee unbehindert Görlitz. Daun hatte sich auf die Meldung von dem Marsche des preußischen Heeres in Bewegung gesetzt und nahm, da dieses ihm in Görlitz zuvorgekommen war, an der Landskrone eine feste Stellung um die Straße nach Zittau zu decken[1]. Friedrich machte Halt in der Hoffnung daß der kaiserliche Feldmarschall ihm eine Schlacht liefern werde: da dies nicht geschah brach er am 30 October von Görlitz auf und zog bei Schweidnitz vorüber bis in die Gegend von Münsterberg. Dort, einen Tagemarsch von Neisse, empfieng er am 6 November abends die Meldung daß die Belagerung aufgehoben sei.

General Harsch nämlich hatte nicht so bald Nachricht erhalten daß der König von Preußen im Anmarsche nach Oberschlesien begriffen sei, als er sein Unternehmen aufgab. Das Belagerungsgeschütz ward seit der Nacht des 1 November abgefahren, am 6 zogen die letzten kaiserlichen Truppen von dannen, so eilig, daß sie Munition und Kriegsgeräth zurückließen. Auch die Blokade von Kosel ward aufgehoben. General Harsch marschierte nach Böhmen, de Ville nach Troppau. Zwar drangen Truppen vom de Villeschen Corps nach einigen Tagen nochmals vor und machten Miene Kosel von neuem anzugreifen, wurden aber durch General Fouqué wieder vertrieben.

Schlesien war abermals von den Preußen behauptet. Ein vorzügliches Verdienst darum erwarb sich der dirigierende Minister von Schlesien, Ernst Wilhelm von Schlabrendorf. König Friedrich hatte ihm den Befehl ertheilt die in Oberschlesien und diesseit der Neisse befindlichen Proviantdepots in Sicherheit bringen zu lassen und mit seinem Kopfe dafür zu haften, daß sie

[1] 1758 Nov. 6. Wien. Schreiben der kaiserl. Hofkanzlei an Starhemberg: „Da jedoch nicht leicht einer anderen Armee als der Kön. Preußischen möglich fallen würde, sich wie von dieser geschehen ist in einem vortheilhaften Lager zu setzen — und in so kurzer Zeit sich zu erhohlen, so konnte auch dem König der marche nach Görlitz nicht verhindert werden“.

nicht dem Feinde in die Hände geriethen. Diesen Befehl ließ Schlabrendorf in Voraussicht des wahrscheinlichen Anmarsches der königlichen Armee unausgeführt: er zog es vor diese Depots lieber ihrem Schicksale zu überlassen als den Entsatz der Festung Neisse nicht an seinem Theile begünstigen zu können. Inzwischen blieben sie glücklich geborgen und es war damit für die Verpflegung des königlichen Heeres gesorgt; der Marsch konnte aufs schleunigste von Statten gehen. Der König, gerührt über die Selbstverleugnung, umarmte den Minister und nannte ihn den Erretter von Schlesien. Noch in späteren Jahren sagte er: „ich lief Gefahr Hungers zu sterben, ich und meine Armee, ohne die Voraussicht dieses Mannes“[1].

König Friedrich besichtigte am 7 November die Werke von Neisse. Die Armee hatte einen Ruhetag: am nächsten Morgen war sie bereits wieder in vollem Marsche nach Sachsen.

Dort standen die Dinge höchst bedenklich. Daun beschloß in der That, da Friedrich nach Schlesien abzog, sich Dresdens zu bemächtigen. Der königlichen Armee sandte er Laudon nach und dieser verfehlte nicht ihre Nachhut zu beunruhigen. Mit der Hauptarmee brach Daun am 4 November aus der Gegend von Görlitz auf, gieng am 7 oberhalb Pirna über die Elbe und lagerte bei Lockwitz, zwei Stunden Wegs von Dresden; am 9 in unmittelbarer Nähe dieser Stadt. Die vereinigte Armee unter dem Prinzen von Zweibrücken hatte sich am 3 November in Marsch gesetzt und zog mit vieler Beschwerde durch das Gebirge nach Freiberg, wo sie am 6 November lagerte. Ihre Bestimmung war die Plätze Torgau und Leipzig wegzunehmen.

In Folge dieser Bewegungen der feindlichen Armeen hob General Finck am 5 November das so lange behauptete Lager bei Gamig auf und nahm eine Stellung näher bei Dresden hinter dem plauischen Grunde an den Kesselsdorfer Höhen. Sein ganzes Absehen schien auf einen Rückzug nach Meißen gerichtet zu sein: statt dessen führte er, als die kaiserliche Armee gegen Dresden vorrückte, am 9 November sein Truppencorps theils

---

[1] Retzow Erinnerungen I 376. Preuß Lebensgesch. II 193.

durch die Stadt theils mittelst einer Schiffbrücke unterhalb derselben über die Elbe und stellte es unter den Kanonen der Neustädter Festungswerke nach Dauns eigenem Zeugnisse so vortheilhaft auf, daß man ihm nicht wohl beikommen konnte.

Zu derselben Zeit näherten sich die kaiserlichen Truppen mehr und mehr, vertrieben Generalmajor Mayr nach tapferer Gegenwehr aus dem großen Garten und drangen in die Vorstädte ein. Die innere Stadt war mit Wall und Graben umgeben, aber ihre Vertheidigung ward behindert durch die Vorstädte, deren zum Theil ungemein hohe Häuser dem angreifenden Feinde Schutz und Deckung boten. Schmettau beschloß daher im Einvernehmen mit den Generalen Itzenplitz und Finck die den Wällen zunächst liegenden Vorstädte abbrennen zu lassen.

Daß eine solche Maßregel unvermeidlich sei, wenn die Kaiserlichen Miene machen würden Dresden anzugreifen, hatte Schmettau schon bei ihrer früheren Annäherung Ausgangs Juli dem kurprinzlichen Hofe und dem Magistrat von Dresden angezeigt. Auf Gegenvorstellungen, welche sowohl von dieser Seite als von den damals in Dresden versammelten Landständen erhoben wurden, ward erwiedert, man möge den kaiserlichen Feldmarschall bestimmen die Stadt nicht anzugreifen, denn sobald die Österreicher solches thäten, sei es unmöglich die Vorstädte zu verschonen, deren Häuser den Wall beherrschten. Damals gieng die Gefahr vorüber: als aber Daun zum zweiten Male anrückte und im Angesichte der Stadt Dresden erschien, ließ Schmettau die früheren Erklärungen bei dem Kurprinzen wiederholen. Dieser ertheilte die Antwort, es seien ihm die Hände gebunden daß er sich in keine Unterhandlung mit den Kaiserlichen einlassen dürfe. Er müsse es daher dem General Schmettau überlassen zu thun was er glaube verantworten zu können.

Da die österreichischen Truppen weiter vordrangen und ihre Kanonen bereits bis in die Stadt spielten, setzte Schmettau in der Frühe des 10 Novembers die angedrohte Maßregel in Vollzug. 280 Häuser, namentlich der Pirnaischen und Rampischen Vorstadt, wurden verbrannt, die Brücken über den Graben abgeworfen, die Thore verrammelt. Daun schickte einen Parlemen-

tär in die Stadt und ließ Schmettau erklären, daß man für dies unter christlichen und gesitteten Völkern unerhörte Verfahren und für alles was der anwesenden königlichen Familie begegnen könne, von ihm Rechenschaft fordern werde. Schmettau erwiederte, er habe Befehl, die Stadt bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Der Feldmarschall verstehe die Kriegskunst gar zu wohl als daß er nicht wissen sollte, daß die Zerstörung der Vorstädte, welche er habe angreifen lassen, der Kriegsraison gemäß sei. Von ihm hange das Schicksal der Stadt ab, denn wofern man selbige angreife, wolle der Gouverneur sich von Haus zu Haus und von Straße zu Straße und zuletzt aus dem Schlosse selbst vertheidigen[1].

Daun hielt mit dem Angriffe auf Dresden inne, zumal er am 11 November die Nachricht von Friedrichs Rückkehr aus Schlesien empfieng. Am 16 November brach er nach Pirna auf und marschierte, nachdem er die Werke des Sonnensteins hatte schleifen lassen, am 21 November nach Böhmen ab.

Mittlerweile war der Prinz von Zweibrücken mit der vereinigten Armee an der Mulde abwärts gezogen und hatte General Haddick gegen Torgau, General Kleefeld gegen Leipzig entsandt. Torgau war schlecht bewehrt und mit einer geringen, zum Theil nicht einmal zuverlässigen Besatzung versehen, so daß es ein leichtes zu sein schien den Platz zu erobern. Aber Haddicks Angriff ward vereitelt durch das entschlossene Vorgehen des Commandanten Oberst von Grolmann, bei welchem zu guter Stunde am 13 November die Avantgarde des Wedellschen Corps eintraf. Wedell selbst kam mit seinen übrigen Truppen noch denselben Abend nach Torgau. Am 14 langte auch Dohna mit seinem Corps an.

Damit war auch auf dieser Seite die Gefahr für die Preußen vorüber. General Dohna vertrieb am 15 November Haddick aus der Stellung, welche dieser General bei Eilenburg eingenommen

[1] 1758 Nov. 12. Schmettau's Bericht an den König. Schöning I 301. Vgl. die kursächsische Beschwerdeschrift v. 24 Nov. und Schmettau's Entgegnung v. 5 Dec. (mit Beil.) Kriegs-Canzley 1758 III 657. 761. Lebensgesch. des Gr. v. Schmettau S. 393 ff. Mitchell Pap. I 460 f. 464.

hatte und nöthigte ihn die Mulde aufwärts sich zurückzuziehen. Auch die auf Leipzig marschierenden Truppen kehrten eiligst um. Die vereinigte Armee zog nach Chemnitz ab. In Sachsen herrschte großer Unwille über das Verfahren der Kaiserlichen, welche mit ihren übel berechneten Unternehmungen das Kurfürstenthum zum Kriegsschauplatze gemacht und die Residenz der Zerstörung ausgesetzt hatten.

Friedrichs kühn entworfene Disposition hatte sich bewährt. Dohna's und Wedell's Anmarsch und mehr als dies die Rückkehr des Königs nach Sachsen machte einen Strich durch die Entwürfe der kaiserlichen Marschälle. Am 17 November traf Friedrich zu Weißenberg am Löbauer Wasser ein und empfieng die Meldung, daß sein Zweck erreicht, Leipzig und die Elbe gesichert, der Feind auf dem Rückmarsche aus Sachsen begriffen sei. Daher ließ er die Hauptmacht seiner Armee unter dem Markgrafen Karl in der Oberlausitz zurück mit dem Befehle, später die Winterquartiere in Schlesien zu beziehen.

Mit dem Prinzen Heinrich und den Truppen, welche dieser von seinem Corps der Hauptarmee zugeführt hatte, begab sich Friedrich nach Dresden. Schon von dem Marsche aus schrieb er an Schmettau: „ich hatte große Ursache im vorigen Jahre mit Euch unzufrieden zu sein, aber ich gestehe mit vollem Herzen, daß ich gegenwärtig allen Grund habe von Euren Anordnungen bei Gelegenheit der Belagerung von Dresden befriedigt zu sein. Ich danke Euch für das besonnene und kräftige Betragen, welches Ihr bei dieser Gelegenheit bezeigt habt; Ihr habt Euch hiebei verhalten als ein General, der die Erfahrung welche er sich erworben hat anzuwenden weiß". Nicht minder gnädig zeigte sich Friedrich als er am 20 November nach Dresden kam. Er umarmte Schmettau mit den Worten: „Er hat mir einen großen Dienst erzeigt, ich sage ihm Dank; nun ist alles vergessen und vergeben"[1].

Abermals hatte Sachsen die von den Feinden in preußischen

[1] 1758 Nov. 19. Pulsnitz. Friedrich II an Schmettau. Preuß, Urkundenbuch II 16. Leb. Schmettau's 399. Vgl. o. Bd. I 336.

Landen verübte Ungebühr zu entgelten. Als Repressalie für die Verwüstung der Podewilsschen Güter durch die Russen ließ König Friedrich am 7 September das Brühlsche Schloß zu Pförten in Brand stecken. In Preußen hatte das russische Gouvernement das Eigenthum der preußischen Minister und der in königlichen Diensten verbleibenden Offiziere mit Beschlag belegt. Dafür ließ Friedrich die Besitzungen sämmtlicher sächsischen Minister in Sequester nehmen und verwies mehrere derselben von Dresden nach Warschau. Desgleichen ward auf die Güter der sächsischen Offiziere, welche in den österreichischen und französischen Heeren gegen Preußen dienten, Beschlag gelegt[1].

Daun nahm seine Winterquartiere in Böhmen, die Reichstruppen und ein Theil der ihnen beigeordneten österreichischen Regimenter in Franken. Die Gründe für diese Maßregel und die Ursachen, warum es der kaiserlichen Armee unmöglich gewesen, immer so geschwind zu operieren, wie von Seiten des Feindes geschehen sei, setzte Kaunitz in einem Rundschreiben an die österreichischen Agenten im Reiche vom 2 December aus einander. Er schloß mit der Versicherung, es sei an Geld und Mühe nichts gespart worden, um den Krieg mit allem Nachdruck fortzusetzen und einen festen Grund zu einem dauerhaften Ruhestand zu legen[2].

In Sachsen und Schlesien war also König Friedrich wiederum der Feinde ledig; nur in Pommern gab es auch in diesem Jahre noch ein Nachspiel des Feldzugs. Dorthin wurde General Dohna mit seinem Corps zurückbeordert um die Schweden zu vertreiben.

Gegen die Russen bedurfte es der preußischen Waffen nicht mehr: sie hatten freiwillig den Rückmarsch an die Weichsel angetreten.

Am 1 September hatte die russische Armee das Lager bei Landsberg an der Warte bezogen. Von hier aus berichtete Fermor nach Petersburg, daß die großen Verluste seiner Armee und

---

[1] Kriegs-Canzley 1759 I 391. II 20 ff.

[2] Huschberg 528—530.

die Erschöpfung der Magazine die Rückkehr des Heeres an die Weichsel und die Verlegung desselben in die Winterquartiere geböten. Die Ankündigung des bevorstehenden Rückzuges der russischen Armee brachte die Gesandten der gegen Preußen verbündeten Höfe in Harnisch. Sie beeiferten sich der Kaiserin Elisabeth auf Grund der Fermorschen Berichte vorzustellen, daß es sich nur darum handeln könne die Früchte des von den kaiserlichen Waffen errungenen Sieges zu ernten. Die schwedische Armee sei bereit mit den Russen in Gemeinschaft zu handeln. Endlich legten sie der Kaiserin einen amtlichen Bericht aus der Berlinischen Zeitung vor, in welchem die Russen Barbaren genannt wurden.

Dies Mittel wirkte. Elisabeth gerieth in heftigen Zorn und ließ Maria Theresia durch Esterhazy versichern, sie werde ihren letzten Rubel und ihren letzten Mann an die völlige Vernichtung des Königs von Preußen setzen. Sie gebot daß 40000 Mann zur Verstärkung der Armee marschieren sollten, darunter die Garnison von Petersburg, die Garden inbegriffen. Zum Ersatze der ausmarschierenden Truppen ward eine neue Aushebung von 50000 Recruten angeordnet. Zugleich ergieng an Fermor der Befehl, statt die Winterquartiere zu beziehen, in seinen Operationen mit allem Nachdrucke fortzufahren und mit dem schwedischen General in Verbindung zu treten[1].

Nach Empfang der kaiserlichen Befehle hielt Fermor am 18 September Kriegsrath. Bei Landsberg stehen zu bleiben war unter allen Umständen unmöglich, denn die Vorräthe, namentlich an Futter, waren aufgezehrt; den Rückzug verbot die Kaiserin; vorwärts zu gehen und die Oder zu überschreiten kam dem Generalissimus, vollends nach der Schlacht bei Zorndorf, nicht in den Sinn, also blieb nichts übrig als seitwärts zu marschieren. Demgemäß ward im Kriegsrathe beschlossen von der Warte nach Pommern aufzubrechen, südlich von Stargard, sechs Meilen von Stettin entfernt, ein Lager zu beziehen und zwar nicht, wie die

[1] 1758 Oct. 2. Choiseul an Bernis. Vgl. Corresp. de Montalembert I 358 f. 403.

Schweden wünschen mochten, diesen Hauptwaffenplatz Preußens im Ostseegebiete, sondern die schwach besetzte Festung Colberg mit einem Theile des Heeres anzugreifen. Mit der Eroberung von Colberg werde die kaiserliche Armee den Feldzug rühmlich beschließen und sich an der pommerschen Hafenstadt einen Stützpunct für künftige Unternehmungen sichern.

Fermor verfehlte nicht selbiges Tags ein Schreiben an den schwedischen General auszufertigen, welches mit der Anzeige des Marsches der russischen Armee die Aufforderung verband, daß die Schweden mit ihm gemeinsam operieren möchten. Welchen Zweck er verfolge und in welcher Weise die Cooperation geschehen solle, besagte das Schreiben nicht. Übrigens ließ Fermor es vorläufig liegen und schickte es mit einem zweiten ähnliches Inhalts vom 29 September über See, mit so gutem Bedachte, daß General Hamilton die Depeschen gegen Ende Octobers erhielt, als die russische Armee schon von dannen gezogen war.

Gegen Colberg entsandte Fermor den Generallieutenant von Palmbach mit nicht mehr als 3—4000 Mann und zwanzig Geschützen. Mit einem so kleinen Corps war eine ernstliche Belagerung nicht durchzuführen: aber es ließ sich denken daß die schwache Besatzung in der ersten Bestürzung die Waffen strecken werde.

Die ganze Garnison von Colberg bestand nämlich aus dem Stamme zweier kürzlich errichteter Bataillone Landmiliz, von denen nach der Schlacht bei Zorndorf die geübteren Recruten zu den Feldregimentern abberufen waren; aus 120 zum preußischen Kriegsdienst gezwungenen Sachsen, von denen etliche bei erster Gelegenheit desertierten, endlich einem Häuflein Invaliden, zusammen 700 Mann. Zur Bedienung der Geschütze waren nur drei Offiziere, ein Unteroffizier und 14 Artilleristen vorhanden.

Aber was der Besatzung an Zahl und Übung abgieng, ersetzte die Tüchtigkeit ihres Befehlshabers. Major Heinrich Sigismund von der Heyde, nach der Räumung der Provinz Preußen zum Commandanten von Colberg ernannt, hatte sein möglichstes gethan um eine Belagerung aushalten zu können. Die beste Schutzwehr des Platzes waren die starken und hohen Wälle, die Gräben

und Schleusenwerke, welche gestatteten die Niederungen um die Stadt unter Wasser zu setzen. Vorräthe an Lebensmitteln, an Geschützen und Schießbedarf waren reichlich vorhanden. Heyde errichtete Batterien und Pallisadenwerke und zog zur Bedienung der Kanonen Recruten heran und ältere Bürger, welche früher bei der Artillerie gedient hatten. Die Mitglieder der Schützengesellschaft und andere wehrhafte Bürger traten freiwillig in Dienst. Man bildete Löschmannschaften und sorgte nach Kräften für die Beköstigung der auf ihren Posten verbleibenden Truppen und die Pflege der Verwundeten. Mit solch patriotischem Eifer trug die Bürgerschaft wesentlich zur Vertheidigung bei und sicherte der Stadt Colberg den Ehrenplatz in der preußischen Geschichte, den ihre Nachkommen in dem Drange der höchsten Noth rühmlichst behauptet haben.

König Friedrich hatte Befehl gegeben die Garnison zu verstärken. Demzufolge setzten sich zwei Bataillone und eine Anzahl Artilleristen von Stettin in Marsch. Aber sie kamen um einen Tag zu spät und mußten vor den Russen umkehren.

General Palmbach erschien am 3 October vor Colberg und gewann bald die Überzeugung, daß die Festung widerstandsfähig und die Besatzung kampfbereit sei. Er eröffnete hierauf die Beschießung und fuhr damit vom 4 bis 9 October fort ohne erheblichen Schaden anzurichten. Dann hob er gemäß den vom Generalissimus empfangenen Weisungen die Belagerung auf. Aber er war kaum anderthalb Meilen marschiert als er auf den Vortrab russischer Truppen stieß, welche Fermor ihm zur Verstärkung schickte, mit dem Befehle die Belagerung fortzusetzen. Dieses Corps, befehligt von Oberst Jacowleff, bestand größtentheils aus Infanterie mit einigen Geschützen und brachte die gegen Colberg verfügbaren Truppen auf etwa 5000 Mann[1].

[1] Tielcke Beyträge II 162 f. 170 schätzt die vier Regimenter Infanterie, welche Palmbach gegen Colberg führte, auf ungefähr 3000 Mann, dazu etliche hundert Husaren und Kosaken und zwei Schwadronen Grenadiere zu Pferde, die zwei Regimenter welche Jacowleff befehligte auf 1200 Mann. Hans v. Held Gesch. der drei Belager. Colbergs im siebenjähr. Kriege 1847 S. 33. 48 schlägt das erste Corps auf 6000, das zweite auf 9000 Mann an. Sulicki a. a. O. S. 165 rechnet auf das Belagerungscorps 12000 Mann.

Palmbach kehrte sofort vor die Festung zurück und schritt nunmehr zur Anlegung von Laufgräben, mittelst deren er sich dem Festungsgraben näherte. Anhaltend regnerische und stürmische Witterung erschwerte den Dienst der Besatzung und die Arbeiten der Belagerer. Eine Flotille von 27 Schiffen sollte den russischen Truppen vor Colberg Mundvorrath und Munition zuführen, aber ein Nordweststurm jagte sie von der Höhe von Rügenwalde und Stolpmünde zurück und zertrümmerte alle Fahrzeuge bis auf sechs.

Die Russen waren durch die Außenwerke bis an den Hauptgraben vorgedrungen, da zeigten sich am 29 October preußische Husaren des vom General Dohna abgesandten Platenschen Corps auf dem linken Ufer der Persante, anderthalb Meilen von Colberg, und trieben streifende Kosaken vor sich her. Palmbach schloß daraus auf nahenden Entsatz und hob denselben Abend die Belagerung auf, wozu Fermor ihn schon vor einigen Tagen ermächtigt hatte. Nochmals versuchte der russische General am 31 October durch einen Handstreich die Festung zu überraschen: da auch dieser fehlschlug setzte er seinen Rückmarsch fort. König Friedrich beförderte Heyde zum Obersten und ertheilte ihm den Orden pour le mérite. Es war diesem wackeren Krieger zu verdanken daß die Russen diesseit der Weichsel keine feste Position gewannen.

Fermor war am 16 October von Stargard nach Dramburg aufgebrochen und setzte, nachdem die kaiserliche Genehmigung eingegangen war, am 3 November den Marsch aus Pommern nach dem polnischen Preußen fort. Auf dem linken Ufer der Weichsel blieben die Kosaken; die übrige Armee bezog ihre Winterquartiere im Osten dieses Stromes von Thorn bis Elbing und Königsberg. Die Preußen störten den Abmarsch des russischen Heeres nicht. Am 31 October brach General Platen wieder zum Dohnaischen Corps auf, am 3 November zog dieses nach Sachsen ab. In Pommern blieb außer den Besatzungen von Colberg und Stettin nur General Manteuffel mit wenig Truppen zurück um die Schweden zu beobachten.

Die schwedische Armee unter General Hamilton hatte, nach-

dem die beabsichtigte Cooperation mit den Russen durch Fermors Rückzug vereitelt war, ihrerseits im September den Marsch nach Prenzlau fortgesetzt und schickte sich zu einem Unternehmen auf Berlin an. Die preußische Hauptstadt war unbeschützt; die Schweden hatten keinen Feind gegen sich außer einer kleinen Abtheilung pommerscher Landhusaren und Freicompagnien, welche Major Stülpnagel befehligte. Wenn sie rasch vorrückten konnten sie Berlin wegnehmen. Aber daran war bei einer Armee, in der alles Intrigue und Cabale war, in der die Unbotmäßigkeit der Offiziere auch die Soldaten zur Meuterei verleitete, nicht zu denken[1]. Statt den graden Weg einzuschlagen und sich der Havel zu versichern, zog die Armee in südwestlicher Richtung über Lychen und Rheinsberg nach Neu-Ruppin; die Avantgarde besetzte Fehrbellin. Dieser Seitenmarsch war im Kriegsrathe mit Stimmenmehrheit beliebt worden, auf die Versicherung des Generals Lieven, daß man damit bessere Wege und reichere Vorräthe gewinne, an denen die Armee sich erholen könne. Hamilton fügte sich. Hinter den Seen von Ruppin gelagert wartete man seit dem 20 September, ob wie verheißen war ein österreichisches Corps über Cottbus in die Mark eindringe oder ob die Russen wiederum die Offensive ergriffen. Vorsicht hielt Hamilton um so mehr für geboten, da die ihm ertheilte Instruction, welche den Marsch auf Berlin guthieß, die Clausel enthielt: die Regierung sei vollkommen überzeugt, daß der General nicht verfehlen werde mit allem möglichem Eifer und Umsicht zu handeln; dann könne und wolle sie ihn für den Ausgang nicht verantwortlich machen[2].

[1] 1758 Sept. 19 schreibt Friedrich dem Prinzen Heinrich von einer Meuterei: les Dalécarliens n'ont pas voulu attaquer un poste où il avoit de mes troupes. Schöning I 269. Montalembert sagt nichts von einem solchen Vorgange, übrigens s. dessen Corresp. I 331. 337.

[2] 1758 Aug. 24. Stockholm. Höpken an Hamilton. Montalembert Corresp. I 458—463. Die entscheidenden Worte: S. M. étant très-persuadée que vous ne manquerez pas de le faire avec tout le zèle et toute la circonspection possibles. Et c'est alors que S. M. ni veut ni peut prétendre que vous soyez responsable etc. sind in dem Auszuge, welchen Höpken dem französischen Gesandten Havrincourt mittheilte, theils ausgelassen theils entstellt. S. a. a. O. S. 295. 410.

Die Gefahr, welcher Berlin ausgesetzt war, hatte General Dohna sich zu Herzen genommen: er wandte sich von den Russen ab und gieng am 15 September bei Cüstrin über die Oder. Aber schon am nächsten Tage erreichte ihn ein Befehl des Königs, der auf erhaltenen Bericht ihn mit scharfer Misbilligung anwies die verlassene Position schleunigst wieder einzunehmen und nur ein Dragonerregiment nach Berlin zu schicken. Zum Glücke hatten die Russen sich Dohna's Entfernung nicht zu nutze gemacht.

Gegen die Schweden entsandte Friedrich am 14 September von Dresden aus, wie wir früher erwähnten, General Wedell mit acht Bataillonen und fünf Schwadronen Husaren: in Berlin stießen dazu die fünf Schwadronen Dragoner vom Dohnaschen Corps.

Am 21 September brach Wedell mit diesen Truppen, etwa 6000 Mann, von Berlin nach Oranienburg auf und marschierte, nachdem er Nachrichten über die Stellung der Schweden eingezogen, von dort nach Fehrbellin. Am 26 September entspann sich bei Tarnow das erste erhebliche Gefecht zwischen der preußischen Reiterei und schwedischer Infanterie und Cavallerie, bei welchem, nachdem die schwedischen Reiter bis auf den letzten Mann zusammengehauen waren, das schwedische Fußvolk kaltblütig und entschlossen jeden Angriff abschlug, bis es unter die Deckung seiner Geschütze kam. Am 28 September erstürmte Wedell Fehrbellin, räumte aber diesen Ort wieder, als Hamilton persönlich seine Avantgarde mit Infanterie und Artillerie verstärkte. Zu schwach die mehr als doppelt überlegene schwedische Armee in ihrer festen Stellung anzugreifen, belästigte Wedell den Feind unaufhörlich mit seinen leichten Truppen — einer Waffe welche den Schweden gänzlich fehlte — und schnitt ihm den Unterhalt ab. „Die leichten Truppen hungern uns aus" schreibt Montalembert, und ein andermal: „7—800 Husaren thun uns mehr Schaden als ein Corps von 10000 Mann".

Die Lage der schwedischen Armee war um so schlimmer, da zu gleicher Zeit die Zufuhr aus Stralsund unterbrochen ward. Abtheilungen der Stettiner Garnison besetzten Pasewalk und

Prenzlau, nahmen in Loitz ein Magazin weg und vertrieben die schwachen Besatzungen von Demmin und Anclam. Pommersche Landhusaren streiften bis in die Gegend von Stralsund.

Im schwedischen Lager wurden die Brotportionen auf die Hälfte herabgesetzt, Salz fehlte ganz, den Soldaten gebrach es an Strümpfen und Schuhen, die Zahl der Kranken stieg auf zweitausend und darüber. Dennoch hielt Hamilton bei Neu-Ruppin aus und wartete vergeblich auf die angekündigten Fortschritte der österreichischen Armee. Am 10 October trat er endlich nothgedrungen den Rückzug nach der Ukermark an. Nicht lange so kam Wedell durch einen Flankenmarsch ihm auf die Fersen und ließ in der Nacht des 14 Octobers die schwedische Avantgarde in der Arnimschen Herrschaft Boyzenburg überfallen, wobei 170 Mann und 300 Pferde gefangen wurden. Es war Wedell höchst ungelegen, daß er gerade zu dieser Zeit vom Könige Befehl erhielt das Dragonerregiment wieder über die Oder zum General Dohna zu senden. Indessen fuhr er fort den Schweden auf ihrem Weitermarsche nach Prenzlau zuzusetzen, bis ein neuer Befehl des Königs ihn selbst mit seinen Truppen nach Sachsen zurückrief.

Die schwedische Armee lagerte hinter der Uker vom 18 October bis Ende November, gemäß den Vorschriften der Regierung so lange als irgend möglich vom preußischen Gebiete zu zehren. Die Reichsräthe waren entrüstet über den schlechten Erfolg der Campagne. Am 17 October schrieb Höpken einen Brief voll der bittersten Vorwürfe an General Hamilton; er hielt ihm vor, was kommen werde, ein Rückzug nach Schwedisch-Pommern, eine neue Einschließung in Stralsund, Auflösung der Armee, Murren und Empörung der Nation. Der französische Gesandte schrieb an demselben Tage aus Stockholm: „die Leute haben Pulver Kugeln und Bajonette, man ist hier außer sich darüber daß sie davon so wenig Gebrauch machen"[1].

Diese Vorwürfe steigerten die Misstimmung im Heere. „Die Unzufriedenheit des Reichsraths scheint groß zu sein", schrieb

---

[1] Montalembert corresp. I 482. 400.

Montalembert an den Minister Bernis, „aber sie kann der Erbitterung der Generale der Armee nicht gleichkommen. Das kann wichtige Folgen haben. Denn wenn die unzufriedenen sich mit der Partei des Königs verbinden, so ist zu befürchten daß beim nächsten Reichstage eine für alle guten Patrioten unheilvolle Revolution ausbreche“[1]. In einem Kriegsrathe, den noch Hamilton am 24 November zu Pasewalk abhielt, um die Winterquartiere zu bestimmen, welche man nachdem die Ukermark ausgesogen sei zu beziehen habe, erklärten die Offiziere, die von der Regierung gegebenen Instructionen beföhlen im feindlichen Lande zu bleiben, also dürfe man nicht abziehen, so lange noch ein Mann übrig sei. Hamilton erwiederte, es könne doch nicht die Absicht sein, daß die Armee in Feindesland bleibe um zu verhungern. Darauf gaben die Offiziere sämtlich zu Protokoll: der König hat nicht befohlen daß die Armee nicht Hungers sterben soll, er hat befohlen sie in Feindesland zu halten, und diesem Befehle muß gehorcht werden[2].

Als Wedell und Dohna nach Sachsen abmarschierten, blieb vom Dohnaischen Corps Generallieutenant von Manteuffel mit 5000 Mann in Pommern zurück und verfehlte nicht wo er konnte den Schweden Abbruch zu thun. Zu Ende November verließ Hamilton die schwedische Armee. Sein Nachfolger, von Lantingshausen, ein unfähiger, höchst phlegmatischer General, zog sich über die Peene zurück und nahm Mitte Decembers sein Hauptquartier zu Greifswald.

König Friedrich hoffte in Pommern noch einen Schlag thun zu können. Er schickte Dohna, dessen er in Sachsen nicht mehr bedurfte, gegen die Schweden. Dohna marschierte durch das östliche Mecklenburg auf die rechte Flanke der Schweden, nahm am 1 Januar 1759 die Grenzfeste Damgarten und nöthigte Lantingshausen hinter den Wällen von Stralsund Schutz zu suchen. Wäre Dohna rascher vorgegangen, im Verein mit dem stets entschlossenen Manteuffel, an dessen Rath Friedrich ihn

[1] 1758 Nov. 7. Prenzlau. Montalembert an Bernis. A. a. O. 479.

[2] A. a. O. 426. Der König d. h. der Reichsrath; vgl. 477 une lettre — au sénat (qu'on appelle toujours lettre au roi).

ausdrücklich verwiesen hatte, so hätten die nun auch an Zahl überlegenen Preußen die schwedische Armee von Stralsund abschneiden und vernichten können. König Friedrich war mit Fug und Recht unzufrieden; er schloß sein tadelndes Schreiben mit den Worten: „es gehören zu alle dem coups de vigueur, woran es dorten bei euch noch sehr fehlet, und die ich euch bestens recommandiere". Dohna schlug vor Stralsund zu beschießen, aber Friedrich versagte seine Zustimmung: man werde nur einige Straßen abbrennen und das barbarische Verfahren der Russen gegen Cüstrin rechtfertigen[1].

So hatte es mit der Einschließung von Stralsund sein Bewenden. Die in Demmin und Anclam zurückgelassenen schwedischen Besatzungen, 2700 Mann mit 60 Geschützen, mußten im Laufe Januars die Waffen strecken. Wieder waren die Preußen Herren in Vorpommern und Mecklenburg, die Schweden auf Stralsund und Rügen beschränkt. Ein Unternehmen gegen die Insel kam nicht wieder in Frage, denn die See fror in diesem Winter nicht zu.

Die vereinigte russisch-schwedische Flotte hatte vergebens auf die Engländer gewartet und kehrte im November nach den Häfen Kronstadt und Karlskrona zurück. Den Russen war ein Schiff von 66 Kanonen in die Luft geflogen, ein anderes von gleicher Stärke strandete an der Küste von Jütland. Wie zu Lande so hatten auch zur See die verbündeten Regierungen nur unnützen Aufwand an Geld und Menschen in Rechnung zu stellen.

Indessen schien das Bündniß der großen Höfe dem sächsischen Kurhause ein Herzogthum einzutragen. Über Kurland ward gemäß den von Ludwig XV lebhaft befürworteten Wünschen des Hofes von Warschau entschieden.

Im September 1758 eröffnete der russische Minister zu Mitau, Simolin, den Ständen von Kurland, daß keine Aussicht auf Befreiung des Herzogs Biron und seiner Familie aus der russischen Staatsgefangenschaft vorhanden sei, und daß die Kaiserin aller Reussen es gerne sähe, daß sie den Prinzen Karl von Polen

---

[1] Sulicki 196 f.

zu ihrem Herzoge erwählten. Zur selben Zeit ergieng an die Stände eine schriftliche Anzeige gleichen Inhalts von dem polnischen Großkanzler Malachowski.

Die Stände schickten hierauf einen Bevollmächtigten nach Warschau mit dem Auftrage den König und die Republik zuvörderst um die Befreiung des Herzogs und dessen Familie zu ersuchen, und wenn diese nicht zu erlangen sei und das Lehen für vacant erklärt worden, die Geneigtheit der Stände zu bezeigen, um die Belehnung des Prinzen Karl mit den Herzogthümern zu bitten, wenn derselbe sich zur augsburgischen Confession bekennen und die Versicherung geben wolle, daß dem Lande gemäß den Grundverträgen eine der augsburgischen Confession zugethane deutsche Obrigkeit zu lassen sei.

Der künftige Herzog ließ sich über sein Religionsbekenntniß zu keiner weiteren Zusage herbei, als daß der römisch-katholische Gottesdienst auf die Capelle im Residenzschlosse zu Mitau beschränkt bleiben solle. Im übrigen wurde Bestätigung der hergebrachten Rechte des Landes durch herzogliche Reversalien zugesichert.

Demnächst beschloß am 30 October der polnische Senat das Lehen für vacant zu erklären und den König zu ersuchen dasselbe auf seinen Sohn den Prinzen Karl zu übertragen. Das Ernennungsdiplom ward demselben am 19 November feierlichst überreicht und die von dem neuen Herzog zu beschwörenden Reversalien zwischen dessen Bevollmächtigten und den kurländischen Ständen am 16 December vereinbart. Die Belehnung des Herzogs Karl fand am 8 Januar 1759 zu Warschau statt. Am 29 März hielt er seinen Einzug in Mitau und reiste ein paar Wochen später mit zahlreichem Gefolge nach Petersburg um der Kaiserin Elisabeth seine Ehrerbietung zu Füßen zu legen. Nach seiner Rückkehr ward von neuem über die Reversalien verhandelt. Nachdem diese endlich bestätigt waren, leistetem am 5 November die Stände ihre Huldigung[1].

---

[1] Adelung, Staatsgesch. IX 2 199 ff. Danziger Beytr. X 131. Herrmann Gesch. d. russ. Staats V 151.

So ward mit viel eitlem Prunke, schönklingenden Reden und Freudenschüssen ein Herzogthum proclamiert, welches Kurland und Semgallen nur fortgesetzte Erniedrigung unter fremde Botmäßigkeit und dem sächsischen Fürstenhause eine schnell vergehende Ehre bringen sollte.

Sechstes Capitel.

Feldzug der verbündeten Armee unter Ferdinand von Braunschweig am Niederrhein, in Hessen und Westfalen. Verluste der Franzosen über See.

Mit dem Feldzuge, den König Friedrich gegen Österreicher Russen und Schweden bestand, hiengen die Operationen der verbündeten Armee, welche Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen befehligte, nicht unmittelbar zusammen. Seit Ferdinands Übergang über die Weser wirkten zu dessen Unternehmungen von preußischen Truppen nur die fünfzehn Schwadronen Reiterei mit, welche in Westfalen auf volle Stärke gebracht wurden[1]. König Friedrich erkannte dankbar an, wie große Dienste ihm Ferdinand dadurch leistete daß er ihm die Franzosen und deren deutsche Miethstruppen vom Leibe hielt. Übrigens blieb selbstverständlich der Gang des Kriegs in den östlichen Landschaften nicht ohne Rückwirkung auf den westlichen Kriegsschauplatz.

Seit der französische Hof den Entschluß gefaßt hatte, abermals für die Kaiserin Königin ins Feld zu ziehn, wurden weder Geld- noch Menschenkräfte gespart um der königlichen Armee in Deutschland die Ueberlegenheit zu sichern. Man hatte wieder einen Minister der sein Fach verstand. Am 26 Februar ward

---

[1] 1758 April 11 Ferdinand an Friedrich II. Westphalen II 327. v. Reden Tagebuch Beil. I gibt den Etat „bis in Juli 1758“ für die 10 Schwadronen Dragoner zu 1960 Köpfen, für die 5 Schwadronen Husaren zu 1000 Köpfen an. In die Schlacht bei Crefeld (23 Juni) rückten die 15 Schwadronen in einer Stärke von 2168 Mann. Westphalen I 603.

Paulmy verabschiedet und der Marschall von Belleisle übernahm das Kriegsministerium: zu seiner Unterstützung in den Verwaltungssachen ward Generallieutenant de Crémille ihm beigegeben. An Crémille's Stelle ward Mortaigne dem Grafen Clermont als Rathgeber zur Seite gesetzt. Belleisle's Überzeugungen hatten sich nicht geändert: er misbilligte den gegen die wahren Interessen Frankreichs in Deutschland angezettelten Krieg und wünschte dessen Ende herbei, aber er ließ sich dadurch nicht abhalten mit treuem Diensteifer was ihm oblag zu thun um die Ehre der französischen Waffen herzustellen.

Eine leichte Aufgabe war es nicht den vielfachen Anforderungen zu genügen, welche an die Wehrkraft Frankreichs ergiengen. Nach Amerika wurden einige Verstärkungen geschickt; um die Küsten, welche im vorigen Jahre von Vertheidigern entblößt waren, gegen englische Landungen zu sichern, wurden in der Bretagne, der Normandie und dem französischen Flandern Truppen aufgestellt. Aber das Hauptgewicht ward darauf gelegt die Armee in Deutschland wiederum feldtüchtig zu machen. Einige schreiende Übelstände wurden gehoben, der unzureichende Sold der Truppen etwas erhöht, auch für ihre Verpflegung mehr bewilligt. Auf dem Rhein, der Mosel und der Maas wurde die neue Ausrüstung an Stiefeln Kleidern Sätteln, an Waffen und Kriegsgeräth, an Munition und Proviant verladen. Die Regimenter stellten Recruten ein, die am meisten heruntergekommenen Regimenter wurden zurückgezogen und durch frische abgelöst.

Gemäß diesen Anordnungen ward der Etat der Hauptarmee unter Clermont (einschließlich 6000 Mann Pfälzer Truppen) auf 93 Bataillone zu 600 Mann und 117 Schwadronen zu 150 Pferden berechnet, zusammen 73350 Mann, jedoch erreichte man in Wirklichkeit diese Zahl nicht. Zu ihrer künftigen Verstärkung waren 6000 Würtemberger und 10000 Mann Sachsen bestimmt. Die Armee von Soubise, welche zum größten Theile aus deutschen und schweizerischen Miethstruppen bestand, sammelte sich hinter dem Main. Sie zählte in 40 Bataillonen und 32 Schwadronen vorläufig weniger als 25000 Mann. Noch galt es als ausgemacht daß dieses Corps gegen Ende Juni, auf mehr als

30000 Mann verstärkt, nach Böhmen zum kaiserlichen Heere marschieren solle[1].

Mit der neuen Ausrüstung eilte man eben nicht, denn es war beschlossen den Feldzug nicht früher als am 1 Juli zu eröffnen. Bis dahin mochten die Truppen von den Beschwerden des Rückzugs in dem weiten Raume zwischen Rhein Maas und Mosel ausruhen. Daß die niedersächsische Armee sich unterfangen könne sie in ihrer Ruhe zu stören war nicht vorgesehen.

Zunächst hatte allerdings auch Ferdinand von Braunschweig keine dringendere Sorge als seine Truppen nach dem anstrengenden Winterfeldzuge zu erfrischen und zu verstärken. Zu Anfang April verfügte er kaum über 30000 Mann; es galt diese Zahl beinahe zu verdoppeln. Denn die englische Regierung faßte, wie wir früher schon erwähnten, unter einmüthiger Zustimmung des Parlaments den Beschluß, die Armee in Deutschland auf 50000 Mann zu bringen und auf Kosten der britischen Krone zu unterhalten, und Georg II that seinen Willen kund diese Armee als Kurfürst auf hannöversche Kosten noch um 5000 Mann zu vermehren[2].

Die Ausführung dieser Maßregel gieng jedoch nicht rasch von statten. Am schnellsten und in voller Zahl wurden die braunschweigischen Truppen ergänzt. Jede Misstimmung war bei dem regierenden Herzog geschwunden; er hatte die Genugthuung daß

---

[1] Mouvemens des armées du Roi en Allemagne pendant la campagne de 1758 (B. Imp. Suppl. fr. 11261) p. 24 ff. In Hinsicht auf die (nicht hinreichende) Solderhöhung schreibt Dumuy p. 254 les rois de France ont eu jusqu'à présent des armées dont les soldats étoient brigands par nécessité et les officiers plus empressés d'être au service que de servir parcequ' ils ne pouvoient le faire sans la plus grande malaisance. Von den Listen heißt es bei Gelegenheit der Verlustangaben nach der Schlacht bei Crefeld (p. 85): on sçait combien ces sortes de comptes sont suspects et ordinairement faux dans les troupes de France, où l'interêt couche comme mort sur le champ de bataille tout ce qui manquoit à chaque capitaine pour le complet de sa compagnie avant qu'elle se donnât. Ferdinand rechnete Clermonts Infanterie zu 54840 M., die Reiterei zu 13560 M. Westphalen I 560. Rousset, Gisors p. 457 zählt 120 Bataillone und 113 Schwadronen zwischen Rhein und Maas.

[2] Bd. I 561 f. 565. 566. 568.

die Generale von Imhof und Behr, welche früher gemäß den herzoglichen Weisungen sich Ferdinands Befehlen widersetzt hatten, wieder bei der Armee eintraten. Indessen ward der Oberbefehl des braunschweigischen Contingents nicht abermals dem unentschlossenen und ängstlichen Imhof, sondern dem zum Generallieutenant beförderten Erbprinzen von Braunschweig übertragen.

Der alte Landgraf von Hessen kehrte am 6 Mai nach Cassel zurück und traf Anstalten um sein Land vor einem zweiten Einfalle der Franzosen zu schützen. Als Stamm der neu zu errichtenden Truppen ließ Ferdinand am 9 Mai zwei Bataillone und zwei Schwadronen Hessen mit einiger Artillerie und einer Abtheilung hannöverscher Jäger nach Hessen marschieren. Der Landgraf zog ein Dragonerregiment, das in seiner Feste Rheinfels als Besatzung lag, heran und machte es beritten, bildete aus Invaliden Garnisonregimenter für Cassel, Ziegenhain und Marburg und stellte drei Bataillone Milizen auf. Zum Befehlshaber erbat sich der Landgraf den Generalmajor Prinzen Casimir von Isenburg, auf dessen Eifer und Muth er baute.

Die Rüstungen giengen bei der angestammten Wehrhaftigkeit der Hessen leicht von statten. Ja der Landgraf war willens noch ein zweites Corps von 3200 Mann unter gleichen Bedingungen wie das frühere und gegen eine Zahlung von 100000 L. St., welche zur Ausgleichung der französischen Contributionen dienen sollte, in englischen Sold zu geben.

Darüber hatte er in Hamburg mit Knyphausen und Yorke Rücksprache genommen, aber die Sache zog sich in die Länge, da Pitt Anstand nahm zu den beträchtlichen Summen, welche seit dem vorigen Jahre dem Landgrafen außerordentlicher Weise gezahlt waren, demselben auch diese hohe Forderung zu gewähren[1].

Am langsamsten erfolgten die hannöverschen Rüstungen. Der Eifer, den die kurfürstliche Regierung bethätigt hatte während der Feind im Lande stand, ließ merklich nach als Ferdinand den Kriegsschauplatz nach Westfalen verlegte. Die trügerischen Vorstellungen von den Vortheilen einer Defensivstellung hinter der

[1] Renouard I 535 f. Knyphausens Berichte v. 27 Juni u. 28 Juli 1758.

Weser, gegen welche Friedrich der große beim Beginn des Krieges angekämpft hatte, waren noch nicht geschwunden. Wiederum ward vorgeschlagen an diesem Flusse alle Plätze und Posten durch neue Werke zu befestigen und das verbündete Heer an diese natürliche Defensionslinie zu verlegen. Vorher möchte Ferdinand Westfalen in Contribution setzen und von Körnern und Fourage ausleeren. Ja es sei eine Nothwendigkeit, damit Hannover eine dienliche Schutzwehr erhalte, was zwischen dem Rhein und der Weser liege, öde und wüst zu machen[1]. So wenig bedachte sich eine deutsche Regierung eine Maßregel der Barbarei in Vorschlag zu bringen welche, als sie später von französischer Seite beabsichtigt wurde, den Abscheu von Europa erregte.

In Widerspruch mit solchen Entwürfen niedriger Selbstsucht und kurzsichtiger Beschränktheit beharrte Prinz Ferdinand auf dem Vorsatze Westfalen als Basis seiner Operationen festzuhalten und aus Münster und Lippstadt sich Waffenplätze zu schaffen. Sein Gemüth und sein Verstand empörte sich dagegen ein deutsches Land preiszugeben oder gar zu verwüsten, welches in seiner Hand zur Vertheidigung gegen den gemeinsamen Feind vom größten Nutzen sein konnte. Daher ließ er nicht ab die hannöversche Regierung anzutreiben ihre Schuldigkeit zu thun, und wo seine Vorstellungen nicht fruchteten konnte er jederzeit der Fürsprache Knyphausens in London und des entschlossenen Eingreifens von Seiten Pitt's gewiß sein. Von bester Wirkung war der Beschluß der englischen Regierung, die Zahlungen für die Truppen nur auf Grund der von einem englischen Commissar beglaubigten und vom Prinzen Ferdinand unterzeichneten Listen zu gewähren[2].

Die Bedürfnisse der Armee wurden zu einem Theile aus

---

[1] Westphalen I 511 f.

[2] Vgl. o. Bd. I 568. Diese Anordnung war veranlaßt durch Ferdinands Klage gegen Finckenstein (Beil. II 137), welche durch Knyphausen Pitt mitgetheilt wurde. S. Knyphausens Schr. an Finckenstein vom 24 April 1758. Durch ein Schreiben des preußischen Cabinetsministeriums vom 16 Mai wurde Ferdinand veranlaßt direct mit Pitt in Correspondenz zu treten. S. auch Ferdinands Schreiben vom 24 Mai. Beil. II 148.

Lieferungen, Steuern und Contributionen bestritten, welche Ferdinand in Westfalen ausschrieb. Die hannöversche Regierung machte eine Anleihe, um die ihr zufallenden Ausgaben zu bestreiten, da der von Georg II angesammelte Schatz großentheils verbraucht war. Wo es sonst gebrach wies Pitt die Mittel an: namentlich wurden in Holland beträchtliche Getreideankäufe gemacht. Mehr und mehr überzeugte sich die englische Regierung, wie großen Vortheil es ihr bringe die Franzosen in dem deutschen Kriege, in den sie zu ihrem Schaden sich verstrickt hatten, sich verbluten zu lassen.

Diesem Zwecke entsprach aber nicht eine abwartende Haltung, sondern ein kräftiges Vorgehen. Daher wünschte Pitt daß Ferdinand den Rhein überschreiten möge, ein Vorschlag den König Friedrich anfangs für bedenklich hielt, den er aber nach näherer Verständigung auch seinerseits empfahl.

Ferdinand erhielt aus Holland durch seinen Bruder Ludwig und den preußischen Gesandten von Hellen genaue Nachrichten über die französische Armee. Auch von Ammon in Köln, der als Resident bei dem niedersächsisch-westfälischen Kreise das preußische Wappen mitten unter den Feinden standhaft an seiner Wohnung beibehielt, erstattete fortwährend Bericht. Daher kannte Ferdinand die Vertheilung der französischen Truppen in weitläufige Quartiere und baute darauf den Plan, sie auf ihrem linken Flügel zu überfallen und rheinaufwärts zu treiben.

Mit größter Verschwiegenheit leitete er sein Unternehmen ein. Es fehlte an Pontons, welche ihm erst später für englische Rechnung aus Holland geliefert wurden. Dafür wurden durch einen zuverlässigen Utrechter Kaufmann eine hinreichende Anzahl Kähne, welche zum Rheinübergange dienen sollten, an der Yssel, der Waal und am Rheine gemiethet, vorgeblich um Heu und Korn den Rhein hinauf zu fahren. Diese Fahrzeuge waren am 30 Mai nahe der holländischen Grenze versammelt. Am nächsten Tage stand Ferdinand mit einem Truppencorps an der zum Übergange bestimmten Stelle zu Lobith unterhalb Emmerich.

Am 27 Mai vereinigte Ferdinand seine Armee — 28800 Mann Infanterie und 8900 Reiter mit 44 schweren Geschützen

— in drei Corps zwischen Münster und dem Rheine zu Coesfeld, Dülmen und Dorsten. Von Dorsten marschierte die Avantgarde unter Generalmajor von Wangenheim an die Mündung der Ruhr, überfiel mit Kohlenschiffen von Ruhrort am 30 Mai drei französische Bataillone zu Homburg auf der andern Seite des Rheins, und vertrieb, am rechten Rheinufer auf der Straße nach Düsseldorf weitermarschierend, die französische Besatzung von Kaiserswerth. Außer dieser Abtheilung blieb ein größeres Corps, die Hälfte der Armee, unter General von Spörcke ebenfalls noch auf dem rechten Rheinufer zurück. 17 Bataillone und 25 Schwadronen, zusammen 15000 Mann, führte Ferdinand selbst von Coesfeld an den Rhein. Unter ihm befehligte Prinz Georg von Holstein die Reiterei, das Fußvolk der Erbprinz von Braunschweig, der hannöversche General von Oberg und der hessische Generalmajor Prinz Karl Leopold von Anhalt. Der Aufbruch geschah in der Nacht zum 29 Mai; am 31 Mai ward Emmerich besetzt und abends 11 Uhr war das Corps bei Lobith der Einschiffung gewärtig.

Aber die Schiffe blieben aus. Die holländischen Capitäne, zur Fracht gedungen, weigerten sich Kriegszwecken zu dienen und es bedurfte vieles Hin- und Herredens, bis sie sich gegen hohen Lohn herbeiließen ihre Schiffe zur Überfahrt der Truppen und zum Bau einer Brücke herzugeben. Jedoch ward ausgemacht daß sie nur bis an die holländisch-clevische Grenze fahren sollten, bis Hervern, eine Stunde unterhalb Lobith. Darüber waren vierundzwanzig Stunden verloren. Spät Abends am 1 Juni faßte zuerst der Erbprinz Fuß am linken Rheinufer, am nächsten Tage ward die Brücke hergestellt und das ganze Corps hinübergeführt. Daß dabei holländisches Gebiet betreten ward irrte Ferdinand nicht; auf die nachträgliche Beschwerde der Statthalterin entschuldigte er das vorgefallene Versehen und zahlte die von den Einwohnern geforderte Schadloshaltung. Damit war die Sache abgethan [1].

Durch die von den Schiffern erhobenen Anstände war der

[1] Vgl. Kriegs-Canzley 1758 II 312—315.

Plan die Franzosen in ihren Quartieren zu überfallen vereitelt worden. Nichtsdestoweniger war die Bestürzung groß. Clermont hatte sich nicht träumen lassen, daß Ferdinand so verwegen sein werde über den Rhein zu setzen. Gerade am 31 Mai hatte er von Wesel aus, wo das Hauptquartier sich befand, den Entwurf der Operationen, welche in Monatsfrist beginnen sollten, nach Versailles abgesandt. Dieser war darauf angelegt zwischen Lippe und Ruhr vorzudringen, sich der preußischen Gebiete in Westfalen zu bemächtigen, die hannöversche Armee über die Weser zu treiben und zur Deckung der Winterquartiere sich in den Besitz von Hameln, Minden, Nienburg und selbst Bremen zu setzen[1].

Aus diesen Entwürfen ward Clermont durch die Meldungen von dem Vordringen der verbündeten Armee unsanft aufgeschreckt. Am 1 Juni erschien General Wutginau vom Spörckeschen Corps vor Wesel und richtete an den Commandanten der Festung eine zweimalige Aufforderung sich zu ergeben. Am nächsten Tage erfuhr Clermont daß Ferdinand auf dem linken Rheinufer stehe und die französischen Posten vor sich her treibe.

Damit fielen die Angriffspläne Clermonts zu Boden; er dachte nur darauf wie er seine Armee in Sicherheit bringen könne. In der ersten Überraschung däuchte ihn die Gefahr noch schlimmer als sie wirklich war. Er wußte daß die englische Regierung mit großem Aufwande eine neue Seeexpedition vorbereite, deren Ziel unbekannt war. Am Hofe von Versailles vermuthete man, es werde eher Belgien als die französische Küste sein. In Clermonts Hauptquartier legte man sich die Sache so zurecht, daß die Holländer mit den Engländern unter einer Decke spielten, daß ein englisches Armeecorps in Flandern landen und die hannöversche Armee sich mit demselben vereinigen werde. Kurz Clermont machte sich mit dem Gedanken vertraut sich über die Maas in die österreichischen Niederlande zurückziehen zu müssen.

Dieser Sorge ward Clermont durch die am 5 Juni erfolgte Landung der Engländer bei Cancale an der Küste der Bretagne überhoben. Aber ohnehin fühlte er sich auf allen Seiten beäng-

[1] Stuhr II 84 – 86.

stigt. Ferdinand marschierte ohne erheblichen Widerstand zu finden nach Cleve und entsandte seine Cavallerie an die Niers und die Maas. Überall wurden Gefangene gemacht, Magazine und Getreideschiffe erbeutet. Den Proviant für seine Armee hatte Clermont großentheils von Holland, die Maas und den Rhein herauf, bezogen. Diese Zufuhren waren ihm jetzt abgeschnitten. Nachdem Wangenheim Kaiserswerth besetzt hatte, ließ Clermont eine Anzahl weiter unterhalb bei Uerdingen liegender Schiffe, welche für die französische Armee befrachtet waren, in Brand stecken. Schon verbreitete sich der Schrecken nach Düsseldorf.

Denn Ferdinand setzte seinen Marsch nach Süden fort, indem er unbekümmert um die zur Seite liegenden Festungen Wesel und Geldern beständig die linke Flanke der Franzosen bedrohte. Seine Schiffbrücke hatte er, mit gutem Willen der holländischen Capitäne, weiter aufwärts nach Rees verlegt und bereits den größten Theil des Spörckeschen Corps über den Rhein gezogen.

Endlich schien Clermont bei Rheinberg seinem Vordringen Halt gebieten zu wollen. Ferdinand wünschte je eher je lieber eine Schlacht und eröffnete daher am 12 Juni den Angriff. Etwas wesentliches ward jedoch damit nicht erreicht, da Clermont der ernsteren Begegnung auswich und in der Nacht den Rückzug nach Mörs antrat, den er am 14 Juni bis Neuß fortsetzte.

Nunmehr ließ Ferdinand auch Wangenheim bei Ruhrort auf das linke Rheinufer übersetzen und beorderte den Erbprinzen zum Marsche auf Roermonde an der Maas um den Feind wiederum zu überflügeln. Indessen ehe der Erbprinz sich in Bewegung setzte, gieng die Meldung ein, daß die französische Armee neuerdings im Vorrücken begriffen sei. In Folge dieser willkommenen Botschaft hielt Ferdinand seine Truppen zur bevorstehenden Schlacht beisammen.

Clermont war nämlich von dem Kriegsminister Belleisle angewiesen worden um jeden Preis sich gegen den Prinzen Ferdinand am Niederrhein zu behaupten, während Soubise, statt nach Böhmen zu marschieren, vom Main her über die Lahn am rechten Rheinufer abwärts nach Düsseldorf heranziehe, um sich mit ihm zu verbinden. Demnach sollte Clermont eine feste

Position nehmen und diese nur verlassen um eine Schlacht zu liefern[1].

Diese Befehle trieben Clermont wieder vorwärts. Am 19 Juni schlug er sein Lager südlich von Crefeld zwischen den Dörfern Fischeln und Anrath auf, hinter der Landwehr, welche vor Zeiten auf der Grenze des Kurfürstenthums Köln gegen die Grafschaft Mörs angelegt war. Eine besser gedeckte Stellung war weit und breit nicht zu finden. Die rechte Flanke des französischen Heeres lehnte sich an ein tiefes Bruch; vor der Fronte befand sich der dreifache Graben der Landwehr; von diesem zogen sich andere Gräben in der Nähe des Dorfes Anrath seitwärts und weiterhin im Rücken des lagernden Heeres in östlicher Richtung nach dem Bruche hinüber. Die Ränder der zum Theil wasserleeren Gräben waren mit dichtem Buschwerk bewachsen. So befand sich die französische Armee wie in einer Festung, in welcher sie, vor dem feindlichen Angriffe gesichert, es in ihrer Hand zu haben schien sobald es ihr beliebte vorzubrechen und die Offensive zu ergreifen[2].

Am Hofe von Versailles wünschte man eifrigst eine Schlacht. Jedes Schreiben welches Belleisle im Namen des Königs an Clermont erließ wiederholte dringender die Aufforderung dazu: aus politischen und militärischen Gründen ward es für eine Ehrensache erklärt endlich den Kampf mit dem so viel schwächeren Feinde zu wagen[3].

Clermont schwankte hin und her und las in seiner Unentschlossenheit aus diesen Befehlen die Mahnung heraus sich nicht zu schlagen, außer wenn er des Erfolges gewiß sei. Selbst unfähig irgend einen Plan zu entwerfen, fand er auch in Mortaigne keinen Generalstabschef von sicherem Überblick und Ent-

---

[1] 1758 Juni 16. Belleisle an Clermont. Stuhr F. II 432.

[2] Die genaueste Beschreibung des Terrains gibt E. v. Schaumburg Annal. d. histor. Vereins f. d. Niederrhein Heft 5, 1858 S. 165 ff. In Betreff der Schlacht folge ich vorzüglich Westphalen I 584 ff. II 398—418. 531—536. Französische Berichte s. bei Stuhr II 437 ff. Rousset p. 480 ff.

[3] 1758 Juni 13. 16. 19. Belleisle an Clermont. Stuhr II 91—99. Rousset p. 468. 471.

schiedenheit. Überdies war bei der Armee Mortaigne eben so verhaßt wie Clermont verachtet.

Endlich ward beschlossen am 24 Juni eine Schlacht zu liefern. Damit die Truppen um so leichter vorgehen könnten, wurden an mehreren Stellen Öffnungen an der Landwehr angebracht und die Gräben zugeschüttet.

Aber Ferdinand wartete nicht ab bis der französische General seine Vorbereitungen beendet und sich die Wege gebahnt hatte, sondern beschloß ihm zuvorzukommen und ihn in seinem Lager anzugreifen ehe er es vermuthete. Zwar wußte Ferdinand wohl daß die Franzosen der Zahl nach die stärkeren seien: die verbündete Armee rückte mit 30528 Mann ins Treffen, Clermont hatte 42000 Mann in seinem Lager vereinigt[1]; aber er vertraute auf den Muth und die Standhaftigkeit seiner Truppen, gegenüber einem Feinde der bisher Schritt vor Schritt gewichen war. Dieser hatte den Vortheil einer gedeckten Stellung, aber es brachte dieselbe doch zwei Übelstände mit sich: der von der Landwehr und den übrigen Gräben eingeschlossene Raum war zu ausgedehnt um überall gleichmäßig besetzt werden zu können, und die Büsche, welche die Vertheidigung erleichterten, hinderten zugleich den Überblick über das völlig ebene Land. Die schwächste Stelle des französischen Lagers war seine linke Flanke[2]; es kam darauf an diese zu umgehen, aber so viel wie möglich den feindlichen Feldherrn über die eigentliche Richtung des Angriffs im ungewissen zu halten.

Demgemäß traf Ferdinand seine Anordnungen, welche er nicht früher als unmittelbar vor dem Aufbruche zur Schlacht, am 23 Juni um 2 Uhr morgens, den in seinem Zelte an der Höhe von Hüls versammelten höheren Offizieren kundthat.

Der linke Flügel, 12 Bataillone und 23 Schwadronen unter Generallieutenant von Spörcke, sollte Crefeld zur linken lassend, wohin eine Abtheilung französischer Truppen vorgeschoben war,

---

[1] Westphalen I 603. Stuhr II 100, 2.

[2] 1758 Juni 22. Lager von Fischeln. Gisors an seinen Vater, M. de Belleisle. Rousset p. 477.

sich bis auf 1500 Schritt der Landwehr nähern und von dem höheren Terrain das tiefer gelegene französische Lager aus dem schweren Geschütz beschießen. Jenseit dieses Flügels sollte eine Abtheilung Reiterei und leichter Truppen die rechte Flanke der Franzosen umgehen und sie im Rücken beunruhigen.

Der rechte Flügel marschierte auf St. Tönis. Von hier rückte General von Oberg mit 6 Bataillonen und 6 Schwadronen nebst einer Abtheilung des schweren Geschützes geradeswegs gegen den linken Flügel der Franzosen vor, mit der Bestimmung diesen durch die zu eröffnende Kanonade festzuhalten. Zum Angriff auf das feindliche Lager behielt Ferdinand unter seinem unmittelbaren Befehle 16 Bataillone, 26 Schwadronen und einen Theil der schweren Geschütze. Seinen linken Flügel commandierte der wackere Wangenheim, die übrige Infanterie der Erbprinz, die Reiterei der Prinz von Holstein. Der Marsch dieses äußersten rechten Flügels gieng zuerst rechtsab und wandte sich alsdann nach links einschwenkend bei Anrath vorüber gegen die linke Flanke und den Rücken der Franzosen.

Bald nach Mittag fiel vom Obergschen Corps der erste Kanonenschuß; hierauf begann auch das Geschützfeuer vom linken Flügel der verbündeten Armee. Crefeld war mittlerweile von den Franzosen geräumt. Gegen 1 Uhr gieng Ferdinand gegen die linke Flanke des Feindes vor.

Überrascht wurden die Franzosen nicht. Um 5 Uhr morgens hatte ein Überläufer von den preußischen Husaren den Generalen Mortaigne und Contades, welche nach Anrath zu recognoscierten, Ferdinands Anmarsch verrathen. Als dessen Truppen den vorgeschobenen Posten von Anrath genommen hatten und von dort vorrückten, wurden sie mit einem lebhaften Feuer empfangen, welches die Reiterei in Verwirrung und Flucht brachte. Ferdinands Infanterie stürmte und überschritt den ersten und zweiten Graben, aber der dritte tiefere Graben setzte ihr eine Schranke. Die Franzosen, fünfzehn Bataillone, befehligt von St. Germain, leisteten tapferen Widerstand. Von beiden Seiten wurde mehr und mehr Artillerie herangezogen und das Gewehrfeuer unterhalten, drittehalb Stunden ohne Entscheidung.

Endlich nahm Ferdinand wahr daß einige hundert Schritte weiter sich in dem Graben eine unbesetzte Öffnung befinde und befahl dem Prinzen von Holstein über dieselbe die Reiterei in vollem Trabe der feindlichen Infanterie in den Rücken zu führen. Bei dem unerwarteten Aufmarsch der preußischen Dragoner verlor das französische Fußvolk die Fassung. Nunmehr, um 5 Uhr nachmittags, vermochten Ferdinands Bataillone, voran die hannöverschen Grenadiere, über den Graben vorzudringen; die Franzosen zogen sich hinter ihre eben im Vorrücken begriffene Cavallerie zurück. Kaum waren die preußischen Dragoner innerhalb des Grabens eingeritten und der feindlichen Reiterei ansichtig geworden, als sie statt abzuwarten, bis die ganze Brigade des Prinzen von Holstein zur Stelle war und sich formiert hatte, mit kühnem Muthe schwadronenweise auf die Franzosen einsprengten. Ihre Unbesonnenheit hatten sie zu büßen. Denn die anfänglich erfochtenen Vortheile konnten sie nicht behaupten: die französische Reiterei schlug sie bald mit Übermacht zurück, bis die inzwischen herangekommenen hessischen Dragoner sie heraushieben. Vor diesen mußten wiederum die französischen Reiter mit bedeutendem Verluste das weite suchen. Fernere Angriffe untersagte Ferdinand, da die feindliche Cavallerie sich durch frische Schwadronen zu unverhältnißmäßiger Überzahl verstärkte.

Hinter dieser Reitermasse, welche auf 48 Schwadronen anwuchs, formierte sich die vorher zurückgeschlagene französische Infanterie, so daß sie mit dem Gros, welches an der Landwehr gegen die Corps von Oberg und Spörcke Front hielt, einen Haken bildete. Verstärkung erhielt die Infanterie nicht, so dringend auch St. Germain zu dreien Malen darum bat. Denn Clermont, der anfangs trotz der erhaltenen Meldungen an eine ernstliche Absicht Ferdinands nicht hatte glauben wollen, ließ sich jetzt durch den Schein täuschen, daß von jenen beiden Corps seiner Stellung der Hauptangriff drohe. Deshalb hütete er sich weislich seine Fronte zu schwächen. Nach Reserven war ausgeschickt worden, aber diese hatten ihre frühere Stellung verlassen und wie der amtliche Bericht sich ausdrückte, „in Folge eines unerklär-

lichen Verhängnisses sich verirrt". Kurz als man die Regimenter am dringendsten brauchte waren sie nicht am Platze.

Ferdinand erkannte daß keine Zeit zu verlieren sei. Er befahl dem Erbprinzen aus dem Busche in die offene Ebene vorzurücken. Dieser zögerte, in Besorgniß seine Flanke bloßzugeben; dagegen marschierte Ferdinand selbst mit dem linken Flügel vorwärts. Seine Kühnheit hätte ihm theuer zu stehen kommen müssen, wenn die französische Reiterei entschlossen mit voller Kraft sich auf die vereinzelten Bataillone geworfen hätte: aber das geschah nicht. Empört über die Feigheit der höheren Befehlshaber, führte der jugendliche Graf von Gisors vier Schwadronen Carabiniers, des schönsten Cürassierregiments der französischen Armee, mit verhängtem Zügel gegen den Feind. Aber drei Bataillone Hannoveraner und Hessen empfiengen sie auf vierzig Schritt mit einer wohlgezielten Gewehrsalve. Fast das ganze erste Glied stürzte, darunter tödlich verwundet der Graf Gisors: andere trafen die Bajonette. Eine Schwadron war der Infanterie in den Rücken gekommen: gegen sie ward Kehrt gemacht und der größte Theil dieser Reiter getödtet oder gefangen.

Die Franzosen unternahmen keinen Angriff mehr. Neben den von Ferdinand vorgeführten Bataillonen rückten alsbald in gleicher Linie auch die des Erbprinzen mit gefälltem Bajonett vor, zwischen der Infanterie die Kanonen. Obergs Corps näherte sich der Landwehr und kreuzte sein Geschützfeuer mit dem Ferdinands; endlich gieng Oberg selbst über die Gräben und schloß sich der vorrückenden Linie an. Die französischen Truppen des geschlagenen linken Flügels und des Centrums zogen sich auf ihren rechten Flügel zurück.

Dieser war von dem linken Flügel der verbündeten Armee, welcher mit dem rechten zum Angriff verwendeten Flügel keine Verbindung unterhielt, außer der Kanonade nicht weiter belästigt worden. General Spörcke hatte Befehl, bevor der von Ferdinand befehligte Flügel im Siege sei, nicht anzugreifen. Aber statt diesen Moment wahrzunehmen und dem wankenden Feinde einen entscheidenden Stoß zu geben, ließ jener schwerfällige und schlaffe General auf ein falsches Gerücht hin sich einreden, Prinz

Ferdinand sei geschlagen und ordnete den Rückzug an, ungeachtet aller Bitten und Vorstellungen, welche Ferdinands Adjutant der preußische Lieutenant von Bülow ihm machte. Erst auf wiederholte Meldungen und Weisungen Ferdinands erließ Spörcke Gegenbefehle, aber so wenig nachdrücklich und durchgreifend, daß Ferdinand, als er sich nach beendigter Schlacht zu diesem Flügel begab, zu seinem schmerzlichen Erstaunen die Truppen theilweise noch in rückgängiger Bewegung antraf.

Die Franzosen benutzten die Versäumnisse der verbündeten Armee nicht weiter, als daß sie fast ungestört während der Nacht ihren Rückzug über Osterrath und Neuß und von dort in den nächsten Tagen nach Köln zu ausführten. Ihre verwundeten blieben in Osterrath liegen; in Neuß ließen sie beträchtliche Mund- und Munitionsvorräthe zurück. Im übrigen bestand die Beute der Sieger in nicht mehr als 2 Fahnen, 5 Standarten und 8 Kanonen. Sie zählten an todten und verwundeten 1626 Mann. Der Verlust der Franzosen betrug mehr als das doppelte[1]. Niemand ward von Freund und Feind aufrichtiger beklagt, als der liebenswürdige und hochherzige Graf von Gisors, des Marschalls von Belleisle einziger Sohn, der wenige Tage nach der Schlacht zu Neuß im Alter von sechsundzwanzig Jahren seiner Wunde erlag.

Der bei Crefeld erfochtene Sieg krönte den Rheinübergang der verbündeten Armee. Im französischen Heere war nur eine Stimme der Erbitterung über den Oberbefehlshaber. Ein General sagte öffentlich in Köln, Graf Clermont passe besser dazu Mönche und Operndamen anzuführen als eine Armee. Es wurde nicht besser damit daß Clermont ein paar tausend Briefe, welche seine Offiziere nach Paris geschrieben hatten, mit Beschlag be-

[1] Westphalen I 600; vgl. II 411. Der Verlust der Franzosen an todten und verwundeten ward auf 2700 M. Infanterie, 1000 M. Cavallerie, nach einer anderen Liste auf 1232 M. Infanterie und 1296 M. Cavallerie angegeben. Mouv. des armées II 84. 85. Andere Berichte (Rousset p. 492) rechnen den französischen Verlust auf 4200 M., darunter 1300 M. von der Reiterei; allein die 15 Bataillone des Grafen St. Germain zählten 193 Offiziere und 2071 Soldaten todt oder verwundet.



legen und verbrennen ließ. Die Offiziere waren wüthend über diesen Eingriff in ihre Freiheit[1], und es fanden genug Briefe ihren Weg nach Frankreich. Bald wurden die Spottlieder auf den prinzlichen Abt und General, „der wie ein Soldat predigt und sich schlägt wie ein Apostel", in den Kaffeehäusern und auf den Straßen von Paris gesungen.

In der deutschen Armee herrschte Jubel. Wo sich Prinz Ferdinand am Tage nach der Schlacht den Truppen zeigte, ward er mit Lebehoch- und Victoriarufen begrüßt. Er dankte allen, insbesondere dem Fußvolke und der hannöverschen Artillerie. Den Generalen, welche ihn wenig unterstützt hatten, zeigte er keine Empfindlichkeit. Schon im Mai schrieb Westphalen: „wenn es darauf ankäme sich aller zu entledigen, bis man endlich zu einem käme der zu befehligen verdiente, fürchte ich daß S. M. sich genöthigt sehen würde alle Generale zu entlassen, die sie jetzt in Diensten hat. Das ist einer der Gründe, welche Seine Durchlaucht abhalten werden S. M. zur Verabschiedung der ersten zu bestimmen. Man käme aus dem Regen in die Dachtraufe"[2]. Ferdinand hatte in diesem wie in anderen Stücken mit den Schwierigkeiten zu kämpfen, welche von der Zusammensetzung seines Heeres aus den Contingenten verschiedener Fürsten unzertrennlich waren.

Der Rückzug der französischen Armee rheinaufwärts legte Ferdinand die Erwägung nahe, ob er nicht die Festung Wesel erobern könne. Das französische Ministerium war deshalb in höchster Sorge. Acht Tage vor der Schlacht bei Crefeld hatte Belleisle an Clermont geschrieben: „der Verlust von Wesel würde den Verlust aller Verbündeten des Königs in Deutschland zur Folge haben. Der König von Preußen würde dort unumschränkter Gebieter. Holland würde sich nächster Tage gegen uns erklären; ehe sechs Monate vergiengen, stünde ganz Europa gegen

[1] 1758 Juni 30. Juli 4. Köln. Ammon's Berichte an das Mini-[illegible]n.

[2] [illegible]758 Mai 20. Westphalen an v. Hänichen (Geheimsecretär des Prin-[illegible]wig im Haag). Westphalen II 376.

uns und die Kaiserin dürfte sich gezwungen sehn ihren Sonderfrieden zu machen"[1].

Waren nun auch diese Besorgnisse übertrieben, so hatte doch auch König Friedrich von allem Anfange an Ferdinand vorgestellt, wie wichtig es sei diese seine niederrheinische Festung wiederzugewinnen, und Ferdinand selbst verkannte nicht daß er, ohne sie in Händen zu haben, sich auf die Dauer nicht am linken Rheinufer behaupten könne. Große Schwierigkeiten waren bei dem Unternehmen nicht vorauszusehen. Zwar hatten die Franzosen die von den Preußen bei der Räumung im vergangenen Frühjahr zerstörten Werke wiederhergestellt, die Besatzung war jedoch von mäßiger Stärke und ihre Ausdauer nach allem was vorhergegangen war zweifelhaft. Aber Ferdinand hatte keinen Belagerungspark zur Stelle: selbst in dem Falle, daß die hannöversche Regierung seiner Anforderung entsprach ihn damit zu versehen, mußte längere Zeit vergehen und eine Theilung der Armee um mittlerweile den Platz einzuschließen war bei der Überzahl des französischen Heeres unstatthaft. Deshalb ließ Ferdinand vor der Hand Wesel nur beobachten und verwendete seine Streitkräfte auf Unternehmungen, welche sich rasch ins Werk setzen ließen.

Der Erbprinz von Braunschweig führte den schon früher beabsichtigten Marsch nach Roermonde aus, eine kleine österreichische Festung an der Maas, welche die Franzosen besetzt hatten. Alsbald nach seinem Erscheinen, den 27 Juni, capitulierte die Besatzung um freien Abzug. Von Roermonde sandte der Erbprinz Streifpartien in das Lüttichsche und darüber hinaus bis vor die Thore von Löwen und ließ gemäß einer ausdrücklichen Weisung der englischen Regierung Contributionen eintreiben. Der kaiserliche Statthalter Graf Cobenzl hielt sich in Brüssel nicht mehr sicher.

In denselben Tagen befahl Ferdinand dem General von Wangenheim Düsseldorf zu nehmen. Dort lagen als Besatzung vier französische und acht pfälzische Bataillone; das Commando führte der pfälzische General von Isselbach. Es handelte sich

[1] 1757 Juni 16. Belleisle an Clermont. Stuhr II 432.

darum den Schrecken vor den siegreichen Waffen des deutschen Heeres wirken zu lassen. An eine Einschließung der Stadt war nicht zu denken: Wangenheim schickte auf das rechte Rheinufer nur ein Freicorps, um die Verbindungen zu unterbrechen. Indessen errichtete er auf dem linken Rheinufer bei Heerdt unterhalb Neuß seine Batterien und drohte dem Commandanten, wenn er Widerstand leiste, die Stadt und das Schloß in Brand zu schießen. Die Vorbereitungen wurden am 27 Juni getroffen: am 28 begann die Beschießung. Nachdem diese vierundzwanzig Stunden lang gedauert hatte, wurde dem General von Isselbach auf dessen Gesuch Waffenruhe gewährt, bis er von Mannheim Verhaltungsbefehle eingeholt habe.

Der pfälzische Hof war trotz der französischen Subsidien gegen den Krieg. Von den Räthen des Kurfürsten waren anerkannter Maßen von Zedtwitz und von Beckers Gegner der französischen Dienstbarkeit. Die Kurfürstin sagte unverholen, sie wolle nicht daß ihr Düsseldorf für Frankreich geopfert werde, dessen Allianz dem Kurfürsten nichts eintrage als die Verwüstung seiner Lande und den Ruin seiner Unterthanen[1]. Kurfürst Karl Theodor selbst hatte nicht die geringste Lust sein Schloß und die darin aufbewahrte kostbare Gemäldegallerie in Brand schießen zu lassen. Daher gab er auf den Bericht seines Commandanten den Bescheid: er wolle alles über Düsseldorf ergehen lassen, wenn der französische Oberbefehlshaber den Widerstand für den Dienst des Königs wichtig erachte und wenn er Hilfe leisten wolle; im Falle aber der Prinz Clermont die Stadt dem Bombardement preiszugeben gedenke, solle sie den Hannoveranern übergeben werden.

Clermont mochte keinen Beistand versprechen, und so erfolgte am 7 Juli die Capitulation Düsseldorfs. Der Besatzung ward gestattet — was zu verhindern gar nicht in Wangenheims Macht stand — mit ihrem Gepäck und ihren Feldstücken abzuziehn; da-

[1] 1758 Juli 21. Versailles. Bernis an Stainville (aus den Berichten Zuckmantels, des französischen Gesandten am Pfälzer Hof). Septbr. 5. Wien. Choiseul an Bernis: la cour Palatine dont les sentimens ne sont pas favorables à la cause commune et qui en général comme toutes les autres cours de l'Allemagne ne peut être contenue que par la crainte.

gegen wurden alle Festungsgeschütze und alle Magazine dem hannöverschen General überliefert, hiebei von französischem Eigenthume 2000 Zelte, 26 Geschütze, 2000 Centner Pulver, 42000 paar Schuh und viel Proviant. Übrigens war ein Theil dieser Vorräthe in den Rhein geworfen um sie dem Feinde zu entziehen. Das Commando der nach Düsseldorf gelegten Besatzung erhielt der hannöversche Generalmajor von Hardenberg.

Nach so glänzenden Erfolgen schien Ferdinand mit seiner kleinen Armee unwiderstehlich zu sein. Sein Ruhm war in England und in Deutschland in aller Munde: man erwartete, er werde in seinem Siegeslaufe zu neuen entscheidenden Thaten fortschreiten. In England wurde es selbst dem befangensten Sinne klar, wie sehr Frankreich durch den deutschen Krieg gelähmt werde. Es galt zu erwägen auf welche Weise die französischen Streitkräfte am sichersten darin festgehalten und auch fernerhin von der See und den Colonien abgezogen werden könnten.

Unter den obwaltenden Verhältnissen mußte sich der Gedanke aufdrängen den Krieg auf den Kampfplatz zu versetzen, auf dem die früheren Kriege zwischen Frankreich und den Seemächten ausgefochten waren, in die österreichischen Niederlande. Sonst so hartnäckig vertheidigt, lagen sie jetzt wehrlos da, die Festungen verfallen, nur in Ostende und Nieuport französische Besatzung, im übrigen Lande nicht mehr als fünf Bataillone und zwei Freicompagnieen kaiserlicher Truppen. Im bloßen Anmarsche konnte Ferdinand ganz Belgien erobern und dadurch die französische Armee vom Rheine hinwegziehen. Denn obwohl der Hof von Versailles bereits Generale zum Commando der Armee in Flandern ernannt hatte, so war doch von dieser Armee außer einigen Regimentern zur Bewachung der Küste nichts vorhanden. Belgien bot eine gemeinsame Operationsbasis für die deutschen Truppen in englischem Solde und für das englische Heer, und die Canalflotte war im Stande deren Unternehmungen aufs wirksamste zu unterstützen. Statt bald diesen bald jenen französischen Küstenplatz zu beschießen und, wie die Spötter sagten, Fensterscheiben mit Guineen einzuwerfen, hätte man in den Niederlanden das Bindeglied der österreichisch-französischen Allianz getroffen,

in welcher diese Provinzen zur Entschädigung für die Dienste Frankreichs gegen Preußen bestimmt waren. Mit dem Verluste Belgiens erlitt die von der Pompadour getragene Hofpolitik einen so harten Stoß, daß sie schwerlich länger den nationalen Interessen Hohn sprechen durfte. Daher fürchtete man zu Versailles und zu Wien nichts so sehr als die Landung der Engländer in den Niederlanden[1].

Aber ein solches Unternehmen im Geiste Wilhelms III lag in Pitts Entwürfen nicht und widersprach den politischen Combinationen, aus denen sein Ministerium hervorgegangen war. Im letzten Kriege hatten die vereinten Kräfte von England, Holland und Österreich Belgien gegen die Franzosen nicht zu behaupten vermocht. Jetzt dieses Land ohne Mitwirkung der Holländer zu erobern galt von vorn herein für gewagt und konnte möglicher Weise die für die Colonien erforderlichen Rüstungen schwächen. Pitt aber wollte selbst den Schein meiden als ob er die maritimen Interessen Englands gegen die continentale Politik zurückstelle. Deshalb hatte er die dringenden Rathschläge Friedrichs, die englischen Truppen in Deutschland gegen die Franzosen zu verwenden, statt sie in England unthätig zu lassen, zurückgewiesen.

Ferdinand von Braunschweig vollends hatte bei der Leitung des englisch-französischen Kriegs keine Stimme. Als General der verbündeten Armee ließ er es in keinem Stücke an sich fehlen, aber er besaß nicht den Ehrgeiz des Staatsmannes, der in Zeiten der Krisis alle denkbaren Fälle im voraus erwägt und durch seinen Einfluß im Cabinette die Mittel, bei gebotener Gelegenheit zu handeln, in Bereitschaft hält. Zwischen Pitt und Ferdinand bildeten sich die achtungsvollsten Beziehungen, der Minister unterstützte den General mit dem besten Willen: aber über den Plan der Kriegführung im ganzen und großen, über die zweckmäßigste Vertheilung der englischen Streitkräfte ward Ferdinands Rath nicht begehrt; nicht ein einziges Mal besprachen sich Pitt und Ferdinand mit einander in persönlicher Zusammenkunft. So

---

[1] 1758 Mai 25. Haag. Hellen's Bericht. Juni 28. Wien. Stainville an Bernis.

war denn in dem Augenblicke da Ferdinand nach dem offenen Belgien nur zu marschieren brauchte, da nichts ihn zu hindern schien in Frankreich einzubrechen, sobald er von England aus unterstützt wurde, zwischen diesem Feldherrn und der englischen Regierung nichts abgeredet und vorbereitet. Damals hätte Pitt gern eine Landung in Flandern angeordnet, aber die hiezu verwendbaren Streitkräfte waren an die Küsten der Bretagne entsandt. Kurz ein Unternehmen, welches den französischen Hof völlig außer Fassung gebracht haben würde, mußte unterbleiben, weil die Operationen Ferdinands und der Engländer nicht gehörig in einander griffen[1].

Pitt hielt ungeachtet des üblen Ausgangs der Expedition gegen Rochefort an dem Vorhaben fest, durch Landungen an den feindlichen Küsten den Handel und die Marine Frankreichs zu schädigen und eine Theilung der französischen Streitkräfte zu veranlassen.

Zu Anfang April erschien Admiral Hawke mit der Canalflotte auf der Rhede von la Rochelle und zerstörte die auf der Insel Aix angelegten Werke und Lagerhäuser.

Das Hauptunternehmen ward zum Sommer ins Werk gesetzt. Den Oberbefehl über die Flotte führten der Marineminister Lord Anson und Admiral Hawke; die Leitung des Truppentransports war dem Commodore Howe übertragen. Die Flotte bestand aus 189 Fahrzeugen, darunter 31 Linienschiffe und Fregatten, und hatte 14000 Mann Land- und 6000 Mann Seesoldaten an Bord. Die Landungstruppen befehligte der Herzog von Marlborough.

Am 1 Juni gieng das Geschwader unter Segel und warf am 5 Juni in der Bai von Cancale an der Küste der Bretagne Anker. Marlborough setzte die Truppen ans Land und führte sie gegen S. Malo, aber man überzeugte sich daß dieser Platz nicht mit einem Handstreiche zu erobern sei, und auf eine Be-

[1] Westphalen I 612[a]. Von der Absicht Pitts eine Landung in Flandern zu unternehmen, wenn Ferdinand in Brabant eindringen könnte, berichten die preußischen Gesandten am 20 Juni. Darauf bezieht sich König Friedrich in seinem Briefe an Ferdinand den 21 Juli. Westphalen II 436.

lagerung hatten es die Engländer nicht abgesehen. Deshalb begnügten sie sich damit die im Hafen liegenden Schiffe zu verbrennen und zu versenken, darunter drei Kriegsschiffe, 24 Caper, 70 Kauffahrer, eine Anzahl kleinerer Fahrzeuge; überdies wurden die Werften und Baumaterialien zerstört. Am 10 Juni marschierte Marlborough nach Cancale zurück: die Truppen wurden von Howe's Geschwader an Bord genommen und trafen am 1 Juli wieder auf der Rhede von Spithead ein. Lord Anson kreuzte mit dem größten Theile der Flotte auf der Höhe von Brest und erschien auch vor anderen Hafenplätzen, kehrte jedoch ohne einen Angriff unternommen zu haben am 17 Juli nach Portsmouth zurück.

Daß der Erfolg dem großen Aufwande an Kräften und Kosten nicht entsprach ließ sich nicht leugnen: Fox durfte spotten über den kreisenden Berg der eine Maus geboren habe. Und gerade diese Expedition war die Ursache, daß keine britischen Streitkräfte zur Hand waren, als man sie so viel zweckmäßiger in Flandern hätte verwenden können.

Der gute Fortgang der Operationen des Prinzen Ferdinand und die freudige Theilnahme, welche die englische Nation seinen Unternehmungen zollte, ließ Pitt die Bedenken gegen die Entsendung englischer Truppen nach Deutschland überwinden. Bei der Vorlegung des Subsidientractats mit Preußen im Unterhause am 19 April hatte er zum ersten Male ausgesprochen, daß eine solche Maßregel unter gewissen Bedingungen zweckmäßig sein könne, und niemand hatte ein Wort dawider gesagt. Im Vertrauen äußerte Pitt gegen Knyphausen, es werde mit der Zeit möglich sein, Reiterei nach Deutschland zu schicken, an der es Ferdinand mangelte und deren man in England für den Küstendienst weniger bedurfte[1]. Indessen wartete er den Schluß der Parlamentssession ab. Dieser erfolgte am 20 Juni, nachdem für außerordentliche Kriegsbedürfnisse noch eine Summe von 800000

[1] 1758 April 25. Knyphausens Bericht. Mai 2 berichtet Kn. von einem Anerbieten Pitts, 6—8000 M. englische Hilfstruppen zu stellen für den Fall daß Friedrich II selbst die alliirte Armee gegen die Franzosen führen könne.

L. St. bewilligt worden war. Alsbald trug Pitt im königlichen Geheimenrathe darauf an zunächst vier Regimenter Reiterei, die blaue Garde und drei Regimenter Dragoner, in einer Stärke von 2135 Mann, zur verbündeten Armee in Deutschland stoßen zu lassen. Da die anderen Minister einmüthig zustimmten, gab Pitt seinem Vorschlage unverzüglich weitere Ausdehnung. Auf die Nachricht, daß Clermonts Armee durch Soubise verstärkt werde, erwirkte er den Beschluß noch ein Dragonerregiment von 335 Pferden und drei Regimenter Infanterie, jedes zu 1000 Mann, eine Woche später noch eine zweite Infanteriebrigade von drei Regimentern und eine Abtheilung Artillerie, alles in allem 8540 Mann, über Emden Ferdinand zuzusenden[1]. Die Einschiffung der Truppen fand im Juli statt; die letzte Abtheilung landete am 11 August. Der Oberbefehl ward dem Herzog von Marlborough übertragen; unter diesem befehligten die Generalmajore Lord George Sackville und Granby.

Neben der Ausrüstung dieses Hilfscorps blieb Pitts Vorsatz die französischen Küsten zu beunruhigen ungeändert. Er bestimmte wiederum 12000 Mann zu einer Expedition, welche Ende Juli gegen Cherbourg unter Segel gieng. In England blieben vom stehenden Heere nur 4000 Mann zur Bewachung der Küsten und der französischen Gefangenen. Auf diese Weise war Pitt überzeugt über die Truppen mit aller Kunst so verfügt zu haben, daß zugleich mit der Deckung der englischen Küsten die feindlichen angegriffen würden und eine sehr beträchtliche Zahl französischer Truppen in Schach gehalten bliebe, welche man ohne diese Landungen nicht verfehlen würde anderswo zu gebrauchen[2].

Somit beharrte Pitt dabei den Hauptheil der in England verfügbaren Streitkräfte auf Diversionen auszusenden. Für den wichtigen Zweck, die französische Armee in Flandern oder doch am linken Rheinufer festzuhalten, waren seine Maßregeln ent-

---

[1] 1758 Juni 23. 27. 29. Juli 7. Knyphausens und Michells Berichte.

[2] 1758 Aug. 15. Knyphausens und Michells Bericht. Der englische Truppenstand betrug damals 53000 Mann (incl. 4000 Invaliden); davon dienten als Besatzung von Gibraltar 9000 M.; 15000 in Amerika; 4000 in Indien und Afrika.

weder nicht geeignet oder zu spät ergriffen. Während das englische Hilfscorps sich nach Emden einschiffte, giengen die Franzosen sowohl am Rhein als in Hessen zur Offensive über. Ferdinand von Braunschweig sah sich genöthigt über den Rhein zurückzukehren und sich auf die Vertheidigung von Hessen, Hannover und Westfalen zu beschränken. Die großartigen Aussichten, welche der Rheinübergang der verbündeten Armee eröffnet hatte, waren dahin.

Diese neue Wendung der Dinge ward herbeigeführt durch die Aufhebung der Belagerung von Olmütz, den Marsch der französischen Mainarmee nach Hessen statt nach Böhmen, endlich die Verstärkung der französischen Rheinarmee und den Wechsel im Oberbefehl derselben.

Aus dem Mislingen der preußischen Unternehmungen in Mähren schöpfte Maria Theresia erneute Zuversicht des Sieges über den König von Preußen und führte demgemäß ihren Verbündeten gegenüber eine festere Sprache. Es war der erste große Erfolg des kaiserlichen Heeres nach der bei Leuthen erlittenen Niederlage. Jüngst noch der Hilfe bedürftig konnte jetzt die Kaiserin den Wünschen der befreundeten Höfe in so weit Rechnung tragen, daß diese bei guter Stimmung erhalten wurden.

Im Beginn des Jahres hatte Ludwig XV zugesagt ein Hilfscorps von 30000 Mann nach Böhmen zu senden. Die Erfüllung dieses Versprechens ward durch den fluchtähnlichen Rückzug der französischen Armee aus Niedersachsen und Hessen verzögert, aber aufgegeben war sie mit nichten. Vor dem Willen des Königs, der Kaiserin diesen Freundschaftsdienst zu leisten, schwiegen die Bedenken der Generale, welche die Ehre der französischen Waffen und die eigenen Interessen Frankreichs damit geschädigt glaubten. Aber der herrschende Unmuth wucherte im stillen fort, und wenn auch kein offener Widerspruch erhoben wurde, so blieb doch die Intrigue thätig das misliebige Unternehmen zu hintertreiben.

Am Wiener Hofe täuschte man sich über diese Verhältnisse nicht. Maria Theresia sprach ihr Mistrauen unverholen aus und war durch die wiederholten Betheuerungen Ludwigs XV nicht zu beruhigen; Kaunitz erklärte Stainville am 25 Mai,

unter sehr vielen Ungläubigen sei er der einzige, welcher mit Zuversicht behaupte, daß die französische Hilfe eintreffen werde[1].

Zunächst hatte es den Anschein dazu. Die Truppen kamen allgemach zusammen, ihre Marschroute ward bestimmt, und zwar zu größerer Sicherheit, damit nicht in Franken die Preußen ihnen in die Quere kämen, über Donauwörth die Donau aufwärts, um von Regensburg aus den Paß von Cham oder von Waldmünchen nach Böhmen einzuschlagen. Soubise traf am 11 Juni in Hanau ein und übernahm das Commando. Der Aufbruch seiner Armee ward auf den 20 Juni anberaumt.

Aber zur Ausführung kam der Marsch nach Böhmen nicht. Auf die erste Nachricht von den Bewegungen der hannöverschen Armee legte Bernis dem Könige am 4 Juni eine Denkschrift vor, in der er seine Zweifel äußerte, ob es gerathen sei unter den gegenwärtigen schwierigen Umständen das Soubisesche Corps nach Böhmen zu entsenden. Die gleichen Bedenken machte der Kriegsminister geltend. Da Ferdinand sich am linken Rheinufer festsetzte und Wesel gefährdet schien, erwirkte Belleisle am 16 Juni einen königlichen Befehl, durch welchen Soubise angewiesen wurde, statt nach der Donau aufzubrechen sich bereit zu halten gegen den 25 Juni an den Niederrhein marschieren zu können. Noch schwankte die Entscheidung; auf erneute Vorstellungen des Wiener Hofes und auf Clermonts Meldung, daß er Ferdinand schlagen werde, gab Ludwig XV am 19 Juni Gegenbefehl: Soubise sollte nach Böhmen marschieren, jedoch nicht eher als bis man über den Ausgang der von Clermont zu liefernden Schlacht Gewißheit habe, etwa am 28 oder 29 Juni[2].

Maria Theresia rechnete zu dieser Zeit mit Bestimmtheit auf den Entsatz von Olmütz und bedurfte des französischen Hilfscorps für den Augenblick nicht. Daher faßte sie den Entschluß vorläufig darauf zu verzichten und schrieb am 23 Juni an Ludwig XV, es sei ihr Wunsch daß Soubise seinen Marsch nach Böhmen um einige Wochen verschieben möge. Von dieser Ent-

---

[1] 1758 Mai 26. Stainville an Bernis. Vgl. Stuhr II 81[n].

[2] Stuhr II 109. 97. 432. Vgl. Rousset le comte de Gisors 405.

schließung ward Soubise durch Stainville unverzüglich in Kenntniß gesetzt[1].

Die Kaiserin hatte den Stand der Dinge richtig durchschaut. Am 24 Juni fand zu Versailles eine Geheimerathssitzung statt, in der Ludwig XV zu dem endgiltigen Beschlusse vermocht wurde, Soubises Armee statt nach Böhmen vielmehr nach Hessen marschieren zu lassen. Von dieser Diversion versprach sich Belleisle die größte Wirkung. Die Armee des Prinzen Ferdinand werde vernichtet, Frankreichs Übergewicht im Reiche hergestellt, das Vertrauen der Fürsten und Stände befestigt werden, dagegen der König von England wieder um seine deutschen Staaten in Sorge gerathen; man werde den Muth der Schweden beleben, die russische Armee in Thätigkeit bringen, sich der Neutralität Hollands bündiger versichern. So viel war gewiß, die französische Regierung konnte keine größere Thorheit begehen als 30000 Mann in Böhmen als österreichische Hilfstruppen fechten zu lassen, während ihre Armee am linken Rheinufer Schritt vor Schritt zurückgedrängt wurde.

Zu den militärischen Gründen, welche Belleisle entwickelte, fügte Bernis finanzielle hinzu. Die obwaltende Geldnoth gestatte dem Könige nicht zwei Millionen aufzuwenden, welche Soubises Marsch nach Böhmen kosten werde. Man könne für die Truppen in ihren Quartieren nicht mehr zahlen, sondern sei gezwungen sie in Feindesland leben zu lassen[2]. Im jüngst vergangenen Winter hatte St. Germain brieflich geäußert: „ich betrachte unsere Feldzüge und die der Österreicher nur wie Einfälle der Tataren[3]“. Die Grundsätze von Bernis rechtfertigten dieses Urteil.

---

[1] 1758 Juni 23. Stainville an Soubise. Stuhr II 433. Am 22 Juni ließ die Kaiserin Stainville den gefaßten Entschluß kundthun; am 27 Juni empfieng Soubise Stainville's Schreiben. Vgl. Kriegs-Canzley 1758 II 656.

[2] 1758 Juni 24. Versailles. Schreiben von Bernis und von Belleisle an Stainville; das letztere bei Stuhr II 435. Vgl. Rousset 466ⁿ. Am 26 Juni übergab Bernis Starhemberg eine Denkschrift über die Gründe, welche den König bestimmten Soubise nach Hessen marschieren zu lassen. An demselben Tage traf die erste Nachricht von der Schlacht bei Crefeld ein.

[3] 1758 Jan. 20. St. Germain an Paris Duverney. Corresp. I 194.

Der Beschluß des französischen Cabinets war kaum gefaßt als statt der erwarteten Siegesbotschaft die Nachricht von dem Verluste der Schlacht bei Crefeld einlief; ja Clermont kündigte an, er werde nicht umhin können sich nicht bloß auf Köln, sondern auf Coblenz und hinter die Mosel zurückzuziehen. Damit waren die voreiligen Hoffnungen Belleisle's vernichtet. Der alte Marschall trug mit dem Kummer um den einzigen Sohn, der seine Freude und sein Stolz gewesen war, den Todeskeim im Herzen und fand nirgends Trost. Zwar ward ihm persönlich lebhafte Theilnahme gezollt; aber mit Betrübniß nahm er wahr, daß das Volk über Clermonts Niederlage lauten Jubel kundgab und daß die Entrüstung gegen den Hof die Empfindung des nationalen Unglücks völlig zurückdrängte. Er harrte als ein treuer Diener der Monarchie auf seinem Posten aus, nicht so sehr aus Ehrgeiz als weil er daran verzweifelte, daß ein Mann von gleich strengem Pflichtgefühl an seine Stelle berufen werde.

Ludwig XV schien einzusehen daß etwas geschehen müsse um der öffentlichen Meinung Genüge zu thun. An Soubise wurden Befehle erlassen seinen Aufbruch nach Hessen zu beschleunigen. Zu seinem Corps sollten auch die 6000 Würtemberger stoßen, welche Herzog Karl Eugen in eigener Person dem französischen Dienste zuführte. Clermont ward angewiesen nicht hinter Köln zurückzuweichen und nach dem Ermessen eines Kriegsrathes zu handeln, der aus den Generalen Mortaigne, Contades und Chevert gebildet wurde.

Diese Maßregel veranlaßte Clermont um seine Abberufung zu bitten. Ludwig XV ward nicht ohne Mühe dazu vermocht dem Gesuche zu entsprechen und statt des Prinzen, der seine Unfähigkeit vor aller Welt dargethan hatte, einen andern Oberbefehlshaber zu ernennen. Dessen Wahl ward wenigstens nicht durch die Hofgunst bestimmt. Zwar ward die Ernennung von d'Estrées, den Belleisle zunächst in Vorschlag brachte, durch dessen Gegner hintertrieben; eben so wenig glaubte man einen der durch Talent hervorragendsten Generale, wie Chevert, St. Germain oder Broglie wählen zu dürfen, denn durch eine solche Berufung außer der Reihe werde man die ganze höhere Generalität zwingen den Ab-

schied zu nehmen. Daher übertrug Ludwig XV den Oberbefehl an den ältesten Generallieutenant, Marquis de Contades, einen auf den unteren Stufen des Dienstes, namentlich unter dem Marschall von Sachsen, als tüchtig bewährten Militär, der es an Pünctlichkeit, Vorsicht und Wachsamkeit nicht fehlen ließ. D'Estrées und sein Schwiegervater Puisieulx, der frühere Minister, wurden in das Conseil berufen, obgleich der letztere als Gegner der österreichischen Allianz bekannt war; denn, wie Bernis entschuldigend nach Wien schrieb, „in kritischen Zeiten thut man wohl das Publicum durch die Überzeugung, welche es von der Rechtschaffenheit der Minister hegt, zu beruhigen[1]". Es war ein Schritt zum besseren, wenn man erfahrene Veteranen statt der eitlen Höflinge hervorzog; gründlich geholfen war damit nicht.

Der Aufbruch des Soubiseschen Corps vom linken Mainufer aus der Gegend von Höchst und Hanau geschah am 8 und 9 Juli. Es zählte angeblich gegen 30000, in Wirklichkeit wohl kaum 25000 Mann. Die Avantgarde von etwa 7000 Mann befehligte der Duc de Broglie. Prinz Isenburg hatte zur Vertheidigung Hessens gegen die Franzosen, zwei Bataillone Milizen eingerechnet, nicht 4000 Mann. Mit diesem kleinen Corps wagte er nicht dem andringenden Feinde die Spitze zu bieten: er verließ am 16 Juli sein Lager bei Marburg und gab am 22. auch Cassel preis. Der Landgraf mußte seine Residenz und sein Land abermals als Flüchtling verlassen.

Die Erbitterung des Volkes gegen die Franzosen war groß: hin und wieder schossen Bauern auf feindliche Soldaten. Zur Strafe ließ Soubise Dörfer niederbrennen und Bauern hängen. Unwillig wichen die hessischen Truppen zurück; am Ende weigerten sich die Milizen über die Landesgrenze zu marschieren. Auch von Ferdinand war der Befehl ergangen den Feind so viel wie möglich aufzuhalten und wenn es thunlich bei Tag oder bei Nacht anzugreifen. Daher entschloß sich Isenburg, eine halbe Meile hinter Cassel, bei Sandershausen an der Straße nach Münden, Stand zu halten.

---

[1] 1758 Juli 6. Bernis an Stainville. Vgl. Stuhr II 102—104.

Broglie besetzte Cassel am 23 Juni und säumte nicht den Hessen nachzurücken. Darüber entspann sich ein blutiges Gefecht, in welchem die Hessen und mit ihnen die hannöverschen Jäger wie die Löwen kämpften, aber schließlich unter schwerem Verluste der Übermacht das Feld lassen mußten. Von den Milizen liefen viele nach Hause: mit dem Reste seines Corps zog sich Isenburg über Münden bis Eimbeck zurück.

Broglie verfolgte die geschlagenen Hessen nicht. Seine Truppen hatten an Todten und Verwundeten größere Verluste als jene erlitten, und Soubise, der am 25 Juli in Cassel eintraf, fand es nicht für gut den gewonnenen Vortheil durch irgend ein gewagtes Unternehmen aufs Spiel zu setzen. Deshalb ließ er während des Monats August seine Truppen oberhalb Cassel cantonnieren und sandte nur einzelne Abtheilungen auf Streifzüge aus. War doch der nächste Zweck seines Marsches erreicht, sein Truppencorps auf fremde Kosten leben zu lassen. Die vor dem Rückzuge der Franzosen im Frühjahr ausgeschriebenen und damals noch nicht entrichteten baaren Zahlungen wurden jetzt mit äußerster Strenge beigetrieben. Der königliche Commissar Foulon äußerte, Hessen solle aufs härteste heimgesucht werden damit der Landgraf seine Truppen vom Feinde zurückziehe. Bei beharrlicher Verweigerung unerschwinglicher Forderungen wurden Regierungsbeamte in Haft genommen und nach Frankreich abgeführt. Man rechnete den Betrag der von den Franzosen während der beiden Kriegsjahre in Hessen erpreßten Contributionen und Lieferungen auf 6,573778 fl. Mit der Empfangnahme ward neben dem französischen Commissar de la Porte der Secretär der Regierung zu Brüssel du Puy als kaiserlicher Commissar beauftragt[1].

Zugleich mit Soubise's Marsch nach Hessen, am 9 Juli, übernahm Generallieutenant Contades den Oberbefehl über die seit der Schlacht bei Crefeld um mehrere Regimenter verstärkte Rheinarmee und säumte nicht dem weiteren Vordringen des verbündeten Heeres Halt zu gebieten. Nach der Einnahme von Roer-

---

[1] Hessen-Casselsche Denkschrift vom 31 Dec. 1758 mit Beil. Kriegs-Canzley 1759 I 16—273. Wuttke-Huschberg 655—657.

monde und Düsseldorf gieng Prinz Ferdinand damit um Jülich zu erobern und zog, um die Verbindung der Festung mit Köln abzuschneiden, die Erft aufwärts nach Grevenbroich. Aber hier trat ihm Contades entgegen. Zur Deckung seiner Flanke armierte er die Wälle von Köln mit Geschützen, welche er gewaltsamer Weise dem städtischen Arsenale entnahm, und ließ eine Besatzung zurück. Mit seiner Hauptmacht marschierte er an die Erft und bot der verbündeten Armee ein Treffen an. Ferdinand jedoch, der seine Stellung dem weit stärkeren französischen Heere gegenüber nicht besonders vortheilhaft fand, zog in der Nacht zum 14 Juli nach Neuß ab, die erste rückgängige Bewegung, welche er in diesem Feldzuge machte. Zwar rückte er am 19 Juli nochmals an der Erft aufwärts bis Bedburdik nahe bei Grevenbroich und stellte seine Truppen in Schlachtordnung, aber Contades hielt nunmehr sein Heer zurück, in Erwartung weiterer Verstärkungen und in der Absicht Ferdinand vom Rheine abzudrängen. Zu diesem Ende sandte er Streifcorps in den Rücken der verbündeten Armee, welche deren Verbindungen und Zufuhren unterbrachen, und traf Anstalten die Schiffbrücken bei Düsseldorf und bei Rees zu zerstören. Das letztere Unternehmen ward dem General Chevert übertragen, der nach längerer Krankheit jüngst zur Armee zurückgekehrt war.

Da es nicht gelang Contades an der Erft zur Schlacht zu bringen, versuchte Ferdinand durch einen Seitenmarsch nach Wassenberg an der Roer ihn aus seiner günstigen Stellung herauszuziehen. Aber Contades ließ sich dadurch nicht irren, sondern benutzte diese Bewegung um in der Flanke der verbündeten Armee vorzugehen. Deren Lage wurde von Tag zu Tag schwieriger. Ferdinand mußte sich endlich zum Rückzuge entschließen um des Rheinübergangs mächtig zu bleiben: überdies hatte er von der Besetzung Cassels durch die Franzosen und von Isenburgs Niederlage Nachricht erhalten. Daher brach er am 28 Juli von der Roer auf, erzwang den Übergang über die Schwalm und entschloß sich am 3 August den bis dahin verfolgten Plan, den Franzosen eine zweite Schlacht zu liefern, aufzugeben.

Hätte das englische Hilfscorps nur vierzehn Tage früher zu seiner Verfügung gestanden, so würde es ihm vielleicht gelungen sein sich auf dem linken Rheinufer zu behaupten; wie augenblicklich die Sachen lagen blieb ihm nichts übrig als nach Westfalen zurückzugehen[1].

Am 4 August traf Ferdinand mit seiner Armee bei Rheinberg ein. Heftige Regengüsse hatten den Marsch behindert und erschwerten den Übergang über den Rhein, der aus seinen Ufern getreten war. In der Nacht vom 1. zum 2 August war die Brücke bei Düsseldorf durch schwer belastete Flösse, welche die Franzosen rheinabwärts treiben ließen, zerstört, und die Rettung der Brücke bei Rees ward nur dem Heldenmuthe der sie vertheidigenden Truppen verdankt.

General Chevert war nämlich am 28 Juli von Deutz aufgebrochen und hatte, nachdem eine Aufforderung Düsseldorf zu übergeben von dem hannöverschen Commandanten abgelehnt war, seinen Marsch nach Wesel fortgesetzt. Die Überschwemmungen der Ruhr und Lippe hielten ihn über Erwarten auf: statt wie er gewollt hatte die bei Rees zurückgelassenen Truppen in der Nacht vom 4. zum 5 August zu überfallen, konnte er erst in der Frühe des 5 August von Wesel ausrücken. Durch Besatzungstruppen dieser Festung verstärkt belief sich sein Corps auf 10000 Mann.

General Imhof, welchem Ferdinand die Bewachung der Brücke bei Rees sowie der Magazine und der Kriegscasse anvertraut hatte, lagerte bei Meer an der Straße nach Wesel, eine Meile oberhalb Rees, als ihm am Abend des 4 August aus Wesel von sicherer Hand die Nachricht zukam, daß die Franzosen die Absicht hätten ihn in der nächsten Nacht anzugreifen. In Folge dessen zog er nach Rees zurück und hielt seine Truppen

---

[1] 1758 Aug. 7. Ferdinand an Knyphausen: s'il (le duc de Marlborough) avoit pu venir quinze jours plus tôt, j'aurois peut-être trouvé moyen d'arrêter le prince de Soubise, de sauver la Hesse et de garantir les états de Brunswik d'une nouvelle invasion. Mais à présent les affaires sont bien changées. — Je me trouve obligé de repasser le Rhin.

die Nacht über unter den Waffen: da sich jedoch kein Feind blicken ließ, marschierte er am Morgen des 5 August nach den früheren Quartieren bei Meer zurück. Kaum dort eingetroffen erhielt er die Meldung, daß der Feind in vollem Anmarsche begriffen sei. Damit war allem Schwanken ein Ende gemacht: Imhof gab die Befehle zum Gefecht und die Kanonade begann.

Imhof hatte nicht halb so viel Truppen als der Feind, sechs Bataillone Infanterie und vier Schwadronen Cavallerie, im ganzen gegen 4000 Mann. Es waren darunter alle die verschiedenen Contingente der verbündeten Armee vertreten. Die Örtlichkeit war dem General und seinen Untergebenen genau bekannt. Sie bot dem anrückenden Feinde durch Büsche und Gräben viele Hindernisse: an die einzige Anhöhe, welche einen Überblick gestattete, lehnte Imhof seinen rechten Flügel. Längere Zeit wurde hin- und hergeschossen: alsdann, während Chevert seine Truppen zum Angriff formierte, umgieng Imhof mit einem hannöverschen Bataillon hinter den Büschen die linke Flanke der Franzosen und warf durch eine Gewehrsalve und einen Bajonnetangriff das zunächst stehende Schweizerregiment Reding aus einander. Das Gewehrfeuer in der Flanke des Feindes gab den übrigen deutschen Bataillonen das Zeichen zum Angriff; die Hessen stürmten die französischen Batterien, die Gothaer faßten die Franzosen in der rechten Flanke. Unter diese war vom linken Flügel her ein panischer Schrecken gefahren: den deutschen Bajonneten standen sie nirgends, ihre Reihen lösten sich auf, in völliger Unordnung flohen sie vom Schlachtfelde und ließen den Siegern eilf Kanonen, Munitionswagen, eine Menge weggeworfener Tornister und Gewehre als Beute zurück. Auf deutscher Seite waren gegen 200 Mann todt und verwundet; der Verlust der Franzosen betrug mehr als das dreifache[1].

[1] Berichte von Imhof und von Chevert s. Westphalen II 447. Stuhr II 124 f. Zu den von Renouard Gesch. des Krieges in Hannover ꝛc. I 678 zusammengestellten Verlustangaben füge ich hinzu Mouvem. des armées du Roi 1758 p. 138 on laissa 200 hommes sur le champ de bataille et environ 100 prisonniers. La perte au juste fut de 517 hommes tués ou blessés.

An einen zweiten Angriff konnte Chevert bei dem Zustande seiner Truppen nicht denken. Der wichtige Posten blieb der verbündeten Armee erhalten, die Brücken und die Magazine waren gerettet.

Indessen ließ sich der Übergang bei Rees nicht ausführen, da der Rhein weithin über das linke Ufer ausgetreten war. Ferdinand mußte die Schiffe stromabwärts bis Griethausen zwischen Emmerich und Schenkenschanz fahren lassen und hier eine neue Brücke schlagen. Über diese zog die Armee vom 8—10 August nach Westfalen. Das eroberte Geschütz ward nach Emden geschafft, Mund- und Kriegsvorräthe nach Arnheim, die Hospitäler nach Rheine an der Ems. Der Übergang ward ohne allen Verlust ausgeführt. Zwar hatte Contades dem abziehenden Heere eine starke Avantgarde nachgesandt, aber der Prinz von Holstein und der Erbprinz von Braunschweig hielten diese unter mehreren Scharmützeln in gemessener Entfernung. Am 10 August ward auch Düsseldorf von der hannöverschen Besatzung geräumt, nachdem sie die von den Franzosen dort zurückgelassenen Geschütze vernagelt und samt den Munitionsvorräthen in den Rhein geworfen hatte. Hardenberg zog nach Lippstadt ab.

An demselben Tage, an welchem die verbündete Armee ihren Rheinübergang vollführte, rückte Contades in die Gegend von Wesel vor. Er ließ mit aller Macht an der Überbrückung des Rheins arbeiten. Am 12 August waren die Brücken geschlagen, die Truppen begannen hinüber zu marschieren, da riß die bei einem heftigen Orkane hochgehende Strömung die Schiffe aus einander und stürzte Mannschaften und Gepäck in den Fluß. Auch an den folgenden Tagen boten sich so viele Hindernisse, daß die Armee erst am 19 August auf dem rechten Rheinufer vereinigt war.

Um dieselbe Zeit traf das sächsische Corps in Düsseldorf ein, welches unter Vorbehalt der Erstattung beim Friedensschlusse auf französische Kosten in Ungarn ausgerüstet und in Sold übernommen war: die Dauphine schenkte demselben 24 Kanonen. Beim Aufbruch zählten die sächsischen Truppen in 12 Bataillonen und 2 Artilleriecompagnien 9857 Mann: auf dem langen

Marsche ließen sie fast 1800 Mann in den Hospitälern zurück[1]. Unter dem nominellen Commando des Prinzen Xaver von Sachsen befehligte sie Generallieutenant Baron von Dyherrn. Contades säumte nicht dieses tüchtige Corps an sich zu ziehen. Noch belebte ihn die Zuversicht, durch den Marsch seiner Armee an die Lippe, verbunden mit den Bewegungen des Soubiseschen Corps, Ferdinand von Braunschweig in kurzem über die Weser zurückzutreiben.

In der That schien alle Aussicht dazu vorhanden. Die hannöversche Regierung hatte, als der Feind über den Rhein und Main zurückgewichen war, sich in Ruhe gewiegt und von Vergrößerungsplänen geträumt: sie dachte die Früchte des Siegs zu ernten ohne mit vollem Ernste darum zu ringen. Die Anstalten zum Schutze des Landes wurden vernachlässigt. Es war im Werke gewesen zwei neue Bataillone aufzustellen und Jäger aus dem Harze aufzubieten. Als jedoch Prinz Ferdinand über diese Truppen zum Schutze von Hessen verfügen wollte erhielt er die Antwort, sie seien theils noch nicht beisammen theils noch nicht marschfertig[2]. Die ebenfalls von Ferdinand angeordneten Arbeiten an den festen Plätzen waren nicht vollendet, da man begonnen hatte den Aufwand dafür als überflüssig anzusehen. Nach dieser blinden Zuversicht wirkte der Schrecken um so stärker. Sobald Isenburg geschlagen war und Soubises Streifscharen sich im Paderbornischen und Münsterschen blicken ließen, hielten die kurfürstlichen Minister sich in Hannover nicht mehr sicher, sondern flüchteten am 25 Juli abermals nach Stade. Ferdinand wurde mit den kleinmüthigsten Vorstellungen bestürmt ungesäumt zur Rettung von Hannover herbeizueilen.

Die Lage des Prinzen Ferdinand war schwierig. Der Rückzug über den Rhein drückte die Stimmung seines Heeres nieder

---

[1] Mouvem. des armées du Roi 1758 p. 30 s. Nach den Musterlisten war der Bestand im Juli mit allem Personal 9295 Mann. Aster Kriegswirren zwischen Preußen und Sachsen 1756. Beil. Nr. 13.

[2] 1758 Aug. 14. Bocholt. Ferdinand an König Friedrich. Westphalen II 451. Vgl. I 614 f. 625. 631.

und die unter seinen Befehl gestellten Generale, welche bisher mit Widerstreben seiner besseren Einsicht sich gefügt hatten, glaubten jetzt über seine abenteuerliche Kriegführung absprechen zu dürfen. Sie erschlafften im Dienst und gestatteten sich eigenmächtig die Befehle des Oberfeldherrn zu misachten. Am offensten gieng Imhof in einer schriftlichen Erklärung mit der Sprache heraus. Er sah in seinen Gedanken Soubise schon als Meister von Hameln, Minden und Hannover und drang in Ferdinand, statt in den Wüsteneien Westfalens einige unhaltbare Positionen behaupten zu wollen, die Magazine und Hospitäler preiszugeben, um das ganze zu retten und so lange es noch möglich sei die Weser zu erreichen.

Unter diesen Zumuthungen verzagter Minister und Generale bewährte sich Ferdinand als besonnenen und standhaften Feldherrn. Unverrückt behielt er das höhere Ziel im Auge und beharrte bei dem Entschlusse Westfalen nicht leichtes Kaufes aufzugeben. Zum Angelpuncte seiner Operationen wählte er das zwischen Rhein und Ems fünf Meilen westlich von Münster gelegene Städtchen Coesfeld als den geeignetsten Platz, um die von Emden her anrückenden englischen Hilfstruppen aufzunehmen und mit ihnen vereint sich wieder gegen den Feind zu wenden. Dort wurden Bäckereien und Magazine errichtet, welche mit Zufuhren aus Westfalen und Holland gefüllt wurden. Am 15 August traf Marlborough mit seinem Corps zu Coesfeld ein, am 21. hatte Ferdinand seine ganze Armee daselbst vereinigt und hielt demnächst mit dem englischen Commissar Musterung ab.

Es waren 46 Regimenter und 73 Schwadronen, nahe an 40000 Streiter; die deutschen Regimenter vollzähliger als früher, da im Münsterschen zurückgehaltene Recruten und aus den Hospitälern entlassene Mannschaften eingestellt wurden. Die englischen Truppen zeichneten sich durch ihre vorzügliche Ausrüstung aus, die Reiterei war trefflich beritten; die deutschen dagegen erhoben sich in dem stolzen Gefühle rühmlich überstandener Kriegsfahrten. Die Feier der Eroberung von Louisburg durch die Engländer, von der die Nachricht gerade in diesen Tagen eingieng, trug dazu bei, den Kampfesmuth des Heeres aufzufrischen.

Eine nicht geringe Sorge machte Ferdinand um jene Zeit das Begehren des Königs Friedrich, daß die 15 Schwadronen preußischer Reiterei, welche der verbündeten Armee so wesentliche Dienste geleistet hatten, zu seiner Armee zurückkehren sollten. Auf die inständigen Bitten Ferdinands entschloß sich Friedrich jedoch, bis auf weiteres von seinem Verlangen abzustehen, so dringend er auch selbst dieser Truppen benöthigt war.

Von besonderer Wichtigkeit für die Verbindung der Armee mit Hessen und Hannover war es Lippstadt zu behaupten: es stand zu erwarten daß die Franzosen ihr Augenmerk darauf richten würden sich dieses Platzes zu bemächtigen. Daher sandte Ferdinand von Coesfeld aus die durch den Grafen Wilhelm vorzüglich geschulten bückeburgischen Ingenieure nach Lippstadt, um die Leitung der Befestigungsarbeiten zu übernehmen. Das Commando daselbst führte General Hardenberg, der frühere Befehlshaber zu Düsseldorf. Den Prinzen von Isenburg ließ Ferdinand von Hannover aus mit Geschützen und Feldgeräth versehen und verstärkte ihn mit zwei Bataillonen, die aus den Garnisonen gezogen wurden. Isenburg selbst hatte einen großen Theil seiner zerstreuten Mannschaften wieder um sich gesammelt. Dazu kamen Freiwillige aus Hessen: die meisten Forstbeamten verließen das Land um gegen die Franzosen zu dienen.

Gute Wirkung that es auch, daß um jene Zeit Prinz Heinrich von Preußen ein Bataillon und eine Abtheilung Husaren aus Sachsen ins Halberstädtische schickte, um jene Gegend vor französischer Plünderung zu schützen. Soubise wollte vom Prinzen von Zweibrücken die sichere Nachricht haben, daß diese preußischen Truppen 7000 Mann zählten und zur Verstärkung Isenburgs bestimmt seien[1]. Er säumte nicht die ausgesandten Streifcorps wieder nach Hessen zurückzuziehen.

An demselben Tage, an welchem Ferdinand seine Armee bei Coesfeld vereinigte, brach Contades von Wesel auf und bezog am 23 August ein Lager bei Recklinghausen südlich von der

---

[1] 1758 Aug. 2. Zschopau. Prinz Heinrich an den König. Schöning siebenj. Kr. I 236. Vgl. Stuhr II 126 aus Soubises Correspondenz.

Lippe. Dort empfieng er in Anerkennung seiner bisherigen Leistungen die Ernennung zum Marschall; zugleich wurde Prinz Xaver von Sachsen zum französischen Generallieutenant ernannt. Die verbündeten Höfe, namentlich die Kaiserin Maria Theresia, erwarteten daß jetzt die Franzosen das früher versäumte nachholen und Ferdinand über die Weser treiben würden. Sie hatten gegen die so viel schwächere hannöversche Armee in Westfalen und Hessen gegenwärtig über 80000 Mann unter den Waffen, und wenn nicht die Rücksicht auf ihre Bundesgenossen, so schien doch das eigene Ehrgefühl die französischen Feldherrn antreiben zu müssen, den Feldzug mit rühmlichen Thaten zu beschließen.

Des Sinnes aber waren die französischen Generale und Minister nicht. Sie hegten einstimmig eine so geringe Meinung von dem dermaligen Zustand der Armee, daß sie glaubten sie schonen und möglichst früh in die Winterquartiere legen zu müssen, damit sie im nächsten Jahre erfrischt und verstärkt mit voller Kraft ins Feld ziehen könne. Diese Quartiere aber gedachten sie nicht etwa an der Weser zu gewinnen oder an der Ruhr und Lippe, sondern, um dieses Mal vor Störung der Winterruhe sicher zu sein, hinter dem Rhein und Main. Denn auch Hessen glaubte man nicht besetzt halten zu dürfen. Vor dem Abmarsche wollte man zu größerer Sicherung die zu räumenden Landschaften auszehren und zur Wüste machen[1].

Unumwunden ward jedoch diesen Vorsätzen nicht nachgegangen. Gelegentlich überkam den Hof von Versailles eine Anwandlung von Scham über die Thatenlosigkeit des Heeres, oder es veranlaßten auch die von allen fremden Höfen einberichteten Vorwürfe, daß es Frankreich mit dem deutschen Kriege kein Ernst sei, Befehle zu kriegerischen Unternehmungen. An Contades er-

[1] S. die Correspondenz von Belleisle, Contades und Soubise vom 25 Aug. bis zum 18 Oct. Stuhr II 133. 141. 142. 148 und die Druckschrift: Quelques lettres du M. duc de Belleisle au M. de Contades 1758. 4. Belleisle gebot de rendre tout l'espace de pays intermédiaire qu'il y aura entre le Weser et le Rhin, la Lippe et Cassel, et celui de Cassel à Marbourg, absolument desert et vuide de toutes subsistances.

giengen diese jedoch nicht, denn der Marschall erklärte als seine eigene und aller seiner Generale Überzeugung, daß Ferdinand in der Stellung nördlich von der Lippe unangreifbar und daß ein Marsch des französischen Heeres die Lippe aufwärts schon aus Rücksichten der Verpflegung unthunlich sei: dagegen sprach er die Erwartung aus, daß Soubise durch seine Operationen Ferdinand nöthigen werde sich über die Weser zurückzuziehen.

Wirklich ward Soubise angewiesen auf Lippstadt vorzudringen. Dieser General rastete seit Ende Juli mit seinen Truppen in Hessen und war eben damit beschäftigt, die im Casseler Zeughause vorräthigen Kanonen durch den Vorspann seiner Artillerie nach Hanau abfahren zu lassen. Als diese Plünderung vollbracht war, brach er, unter vielen Bedenken über ein solches Wagniß, am 30 August nach Westfalen auf. Indessen war er noch nicht weiter als bis Warburg gekommen als er Gegenbefehl erhielt und nach Cassel umkehrte, um nunmehr ins Hannöversche einzufallen. Dorthin setzte er sich am 8 September über Münden in Bewegung und marschierte über Göttingen bis Northeim, während der Prinz von Isenburg sich auf Hameln zurückzog. Von Northeim aus wurden Streifcorps in den Solling und nach dem Harze geschickt um Contributionen zu erheben: aus der Bergamtscasse zu Clausthal wurden 100000 Speciesthaler entführt. Oberst Fischer erschien am 14 September sogar vor den Thoren von Hannover.

Ferdinand von Braunschweig hatte inzwischen, von dem Wunsche geleitet daß der Marschall Contades ihm endlich eine Schlacht liefern möge, sein Lager nach Dülmen vorgeschoben, eine Stunde nördlich von der Lippe, gerade dem Centrum der französischen Stellung gegenüber. An die obere Lippe hatte er den General von Oberg gesandt. Auf die Nachricht von Soubise's Einfall ins Hannöversche ertheilte er Oberg den Befehl nach Cassel zu marschieren. Das Corps ward zu diesem Zwecke verstärkt und Isenburg demselben zugewiesen, so daß Oberg über 14000 Mann verfügte[1].

[1] Westphalen I 663: 17 Bataillone und 22 Schwadronen, dazu die hannöverschen Jäger und Husaren. Vgl. 655. II 467.

Der Marsch gieng ungehindert von statten. Am 26. stand General Oberg vor Cassel und konnte, wenn er wollte, Meister dieses wichtigen Platzes sein, an welchem die Franzosen ihre Magazine errichtet hatten. Oberst Luckner verlangte nur wenige Verstärkung um den Handstreich auszuführen. Denn vom französischen Heere waren nicht mehr als vier Schweizerbataillone unter Oberst Waldner zur Stelle und diese, völlig überrascht, beeilten sich ihr Gepäck vor dem anziehenden Feinde in die Stadt zu schaffen. Das Thor war offen und nicht gehörig besetzt. Alles dies meldeten Bürger von Cassel dem hannöverschen General, aber Oberg meinte seinen ermüdeten Truppen Ruhe gönnen und Isenburgs Ankunft abwarten zu müssen. Damit war der Zweck verfehlt: denn wenige Stunden später trafen die ersten Abtheilungen des Soubiseschen Corps wieder in Cassel ein, der Rest folgte am nächsten Tage.

Immerhin war durch den bloßen Anmarsch einer Abtheilung des verbündeten Heeres die Räumung des Hannöverschen bewirkt. Soubise glaubte gegen Oberg, der seit dem 27 September mit Isenburg vereinigt in der Nähe von Cassel stehen blieb, nichts unternehmen zu können, bevor er nicht von Contades Verstärkung erhalten habe. Denn seine Armee, deren Sollbestand auf 32000 Mann gerechnet wurde, zählte effectiv nicht 20000 Streiter.

Contades gewährte die erbetene Hilfe, jedoch unter der Bedingung ihm die Truppen in kurzer Frist, sofort nach gelieferter Schlacht, zurückzuschicken. Es waren auserlesene Regimenter von Contades Heere, welche in einer Stärke von 20000 Mann sich Ende Septembers von Westfalen nach Hessen aufmachten, darunter die zwölf Bataillone Sachsen und vier Bataillone Pfälzer. Den Oberbefehl führte Chevert, einer der tüchtigsten Generale der Armee[1].

---

[1] Einen Etat dieser Truppen s. Westphalen II 502. In den Mouvemens des armées du Roi 1758 II 166 wird ihre Stärke auf 19600 Mann angesetzt, das Bataillon zu 450 M., die Schwadron zu 120 M., die Sachsen zu 7000 M. gerechnet; bei einem höheren Ansatze zu 21600 Mann. Über die Zahl der Truppen Soubise's (19000 statt 32000) s. den Bericht bei Westphalen II 497. Auf ungefähr 20000 Mann ward nach Ammons Mel-

Am 8 und 9 October zog Chevert mit seinem Corps in Cassel ein: gleich am 10 October brach Soubise mit den vereinigten Streitkräften gegen Oberg auf, der sich bei Cheverts Anmarsche auf das rechte Ufer der Fulda an die Straße nach Münden gezogen hatte. Das klügste wäre gewesen, wenn Oberg dem ungleichen Kampfe ausgewichen wäre, denn die französischen Generale waren ihm um mehr als das doppelte überlegen: aber in der Unsicherheit über die richtigen Schritte fand Oberg den Entschluß nur in seinem Muthe und nahm bei Lutternberg, eine kleine Meile von Münden, den ungleichen Kampf auf. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft sein. Zwar griffen Soubise's Truppen die Front der Obergschen Aufstellung nicht nachdrücklich an, aber Chevert umgieng mit seinem Corps Obergs linke Flanke und entschied damit das Treffen. Der Angriff des sächsischen Fußvolks und der französischen Reiterei brach nach kurzem Gefechte den tapferen Widerstand der Hessen und Niedersachsen. Oberg verlor an 1200 Mann und alle seine Geschütze. Er durfte von Glück sagen daß es ihm gelang sein Corps vor völliger Auflösung zu retten und es unter dem Schutze der Nacht über Münden zurückzuführen.

Die Bewegungen der Armee Soubise's geschahen so schwerfällig und verworren, daß eine Verfolgung des geschlagenen Feindes unterblieb. Erst am nächsten Tage wurde Münden von den Franzosen besetzt: die Reiterei streifte bis zu den Thoren Göttingens. Weitere Früchte trug ihnen der Sieg nicht. Dies kam jedoch bei Hofe nicht in Betracht. Voller Freude darüber, daß sein Günstling das Misgeschick von Roßbach gesühnt und endlich Lorbern davongetragen, ernannte Ludwig XV Soubise am 19 October zum Marschall von Frankreich[1].

---

dung (Köln den 6 Oct.) von einem höheren Offizier ihr Effectivbestand angegeben.

[1] 1758 Oct. 29 schrieb Ludwig XV an Maria Theresia in Erwiederung ihres Glückwunsches: si la journée avoit été plus longue, l'avantage auroit été décisif par la sagesse des dispositions, qu'avoit faites le prince de Soubise.

Auf die Nachricht von dem unglücklichen Gefechte bei Lutternberg befahl Ferdinand dem General Oberg mit dem größten Theile seiner Truppen über Lippstadt zur Hauptarmee zurückzukehren: er selbst war am 7 October auf Münster marschiert. Von dort brach er am 14 October auf und gieng über die obere Lippe, um durch eine Stellung zwischen den beiden französischen Heeren deren Vereinigung oder sonstige üble Folgen der erlittenen Schlappe zu verhindern. Isenburg blieb mit 7 Bataillonen, einer Abtheilung Jäger und 8 Schwadronen im Göttingenschen. Dies genügte vollkommen, denn am 13 October trat das Chevertsche Corps den Rückmarsch nach Westfalen an und Soubise dachte nicht daran seine Truppen zu neuen Unternehmungen ins Feld zu führen.

Eben so wenig war Contades gesonnen sein Heer dem Wechselfalle einer Schlacht auszusetzen. Er blieb in der Defensive, während Ferdinand über Soest hinaus gegen seine linke Flanke vorgieng und alsdann zwischen der Ahse und Lippe bei Hofestadt lagerte. Öftere Scharmützel brachten in dem Verhältniß der Heere keine erhebliche Änderung hervor. Das einzige was Contades unternahm war ein vergeblicher Versuch Münster zu überrumpeln, den er am 25 October mit 10000 Mann unter Armentières machen ließ. Ferdinand führte hierauf sein Heer nach Münster zurück.

Der Feldzug in Hessen und Westfalen war beendigt. Contades hielt es an der Zeit die Winterquartiere zu beziehen. Seit dem 12 November giengen die französischen Truppen über den Rhein zurück, nachdem sie zuvor das Land von Futter und Getreide geleert und was sie nicht fortschaffen konnten den Flammen übergeben hatten. Für die Grafschaft Mark ward anfangs Januar 1759 zwischen Ferdinand und dem dazu ermächtigten Grafen St. Germain eine Neutralitätsconvention geschlossen. Mit den Quartieren und den Lieferungen wurden nicht allein die preußischen Lande und die rheinischen Kurfürstenthümer, sondern auch, aller Gegenvorstellungen österreichischerseits ungeachtet, das Herzogthum Limburg und das Bisthum Lüttich belastet. Gezahlt wurde mit Empfangsbescheinigungen welche niemand einlöste. Der Druck ward gesteigert durch den Übermuth der frem-

den Einlagerer. Contades erklärte gebieterisch den Bürgermeistern, er wolle nicht daß ein Bürger ein Bett habe, bevor nicht die Soldaten untergebracht seien, und Belleisle lobte ihn deshalb: das sei der Ton, in welchem man mit den Deutschen sprechen müsse[1].

Am rechten Rheinufer blieben Wesel, Düsseldorf und Deutz stark besetzt. Auch nach Ehrenbreitstein und Coblenz sollte französische Besatzung gelegt werden. Aber als der zum Commandanten bestimmte Prince de Beaufremont mit seinem Corps sich Coblenz näherte, ließ der Kurfürst von Trier die Brücken aufziehen und die Thore schließen und weigerte sich entschieden fremde Truppen in seine Residenz oder in die Citadelle einzulassen. Die französischen Offiziere spotteten über den Eigensinn des bisher so willfährigen „Herrn Abtes von Trier", wie sie den Kurfürsten nannten, aber es blieb für diesen Winter dabei, daß den für Coblenz bestimmten Truppen ihre Quartiere außerhalb der Stadt in den Dörfern angewiesen wurden[2]. Contades Hauptquartier war zu Köln.

Mit noch größerer Härte ward in Hessen aufgeräumt, bis Marschall Soubise sein Hauptquartier nach Hanau verlegte und die Truppen zwischen Lahn und Main, theilweise auch südlich dieses Flusses, einlagerte. Als vorgeschobene Posten wurden Marburg und, des vom Landgrafen von Hessen-Darmstadt erhobenen Widerspruchs ungeachtet, auch Gießen mit Besatzung versehen. Zu größerer Sicherheit seiner Quartiere wurde Soubise wiederum mit dem sächsischen Corps und mit 22 Schwadronen Cavallerie verstärkt.

Die fremden Gäste waren eine schwere Last für die Lande am Main und am Mittelrhein. Ein dem Mannheimer Hofe vertrauter Mann schrieb am 17 Februar nach Hannover: „über

---

[1] 1758 Dec. 1. Contades an Belleisle. Dec. 7. Belleisle's Antwort: c'est un ton qui est nécessaire avec les Allemands, et vous vous trouverez très-bien d'en user avec les régences des Electeurs de Cologne et encore plus avec celles du Palatin. Wuttke-Huschberg 691. v. d. Knesebeck, Archiv d. hist. Vereins f. Niedersachsen 1845 S. 334.

[2] 1758 Dec. 26. Köln. Ammons Bericht.

„die Franzosen schreit der gemeine Mann und der Junker, dem „die Kornböden registriert werden, überlaut, und der Minister „sagt zwischen vier Wänden, sie werden uns noch des Teufels „Spiel machen".

Zum Beschlusse ließ der Kriegsminister Belleisle noch einige früher beanstandete Gewaltmaßregeln durch Truppen Soubise's ausführen. Am 1 December ward die hessen-casselsche Feste Rheinfels über St. Goar überfallen und die Besatzung, 350 Invaliden, zu Gefangenen gemacht. Ein paar Tage später ward auch die Katz auf dem andern Rheinufer genommen. Wichtiger war die Überrumpelung der freien Reichsstadt Frankfurt.

Schon im April, als es sich um den Marsch des Hilfscorps nach Böhmen handelte, richtete Belleisle eine Denkschrift an den Wiener Hof, in welcher er die Gründe entwickelte weshalb Frankfurt französische Besatzung erhalten müsse: anders könne man weder für die Verbindungen der Armee noch für die Treue der Reichsstände einstehen. In Wien widerrieth man dies Vorhaben aufs dringendste; Colloredo erklärte Stainville, wenn die Franzosen gegen Frankfurt Gewalt brauchten, so würden die Hannoveraner sich der Stadt Hamburg bemächtigen, im Reiche werde alles darunter und darüber gehen. Sobald die Sache verlautete, machten Rath und Bürgerschaft von Frankfurt Gegenvorstellungen und der Kurfürst von Mainz schloß sich ihrem Proteste an[1].

Diesem Widerspruche gegenüber ließ Belleisle einstweilen die Sache ruhen, um später ihn mit der vollendeten Thatsache zu beseitigen. Dies geschah durch einen Handstreich nach geheimer Abrede mit mehreren österreichisch gesinnten Rathsherrn, namentlich dem Stadtschultheißen Textor, und mit dem kaiserlichen Gesandten Grafen Pergen. Bisher hatten die Durchmärsche französischer Truppen der Vorschrift gemäß bataillons- oder schwadronsweise stattgefunden. Am Neujahrstage 1759 zogen jedoch auffallend viele Abtheilungen heran; für den 2 Januar ward der Durchmarsch mehrerer deutscher Bataillone in französischen Diensten angesagt. Von Seiten der Stadt wurden die Einziehenden

[1] Stuhr II 180. Wuttke-Huschberg 630.

am Thore von Sachsenhausen militärisch empfangen und durch die Straßen geleitet; aber kaum waren die Truppen eingedrungen, statt eines alle drei Bataillone des Regiments Nassau-Saarbrücken, so entwaffneten sie die Stadtsoldaten und bemächtigten sich der Wachen. Im Laufe des Tages marschierten noch eilf andere Bataillone ein; bald darauf verlegte Soubise sein Hauptquartier und die Hauptlazarethe seiner Armee nach Frankfurt.

Seitdem hatte die Stadt „zu desto wirksamerem Schutze" französische Besatzung so lange der Krieg währte. Denn es führte zu nichts daß Bürgermeister und Rath sich wegen des unvermutheten Überfalls in aller Form bei Kaiser und Reich beschwerten. Zwar äußerte Kaunitz gegen die französische Regierung sein Bedauern über den Vorfall, aber den Frankfurtern blieb nichts anderes übrig als die Einquartierung und die Lieferungen durch Übereinkünfte mit den Franzosen zu regeln[1]. Das artige Benehmen der französischen Offiziere mochte einzelne versöhnen, jedoch die meisten Frankfurter Bürger wurden durch die ihnen angethane Gewalt nur in ihrer Neigung für Friedrich den großen bestärkt. Sie zürnten den Rathsherrn, welche die Stadt verrathen hatten, und wünschten lebhaft durch Ferdinand von Braunschweig von ihren ungebetenen Gästen befreit zu werden.

Der Feldzug im westlichen Deutschland endete für die Franzosen nicht rühmlicher als das Jahr zuvor. Ihre Kriegführung war bei Freund und Feind zu Schanden geworden. Maria Theresia sparte die bittersten Vorwürfe nicht: „nicht darum," sagte sie zu Choiseul, „habe ich auf das französische Hilfscorps verzichtet, daß es sich ins Winterquartier lege", und Belleisle beklagte das Übermaß der Verachtung, der die französischen Heere verfallen waren[2].

---

[1] Frankfurter Secularschrift: Der Überfall der Reichsstadt Frankfurt durch die Franzosen am 2 Jan. 1759. Ffk. 1859, und die von W. Stricker mitgetheilten Actenstücke: Mittheil. an die Mitglieder des Vereins f. Gesch. u. Alterth. in Frankf. a. M. 1860 S. 272 und in Hassel's Zeitschrift f. preuß. Gesch. 1869 VI 589 ff. Kriegk, die Brüder Senckenberg 1869 S. 123 ff. Goethe's Werke XXIV 130 ff.

[2] 1758 Sept. 30. Choiseul an Soubise. Oct. 9. Belleisle an Contades: l'excès du mépris où nous sommes tombés. Stuhr II 145. 147.

Ferdinand von Braunschweig ließ die verbündeten Truppen zu deren leichterer Verpflegung ausgedehnte Quartiere von der holländischen Grenze bis zur Werra beziehen, namentlich in den Bisthümern Münster Paderborn Osnabrück und dem kölnischen Sauerlande. Auch in diesen Gegenden herrschte Unzufriedenheit über die ausgeschriebenen Contributionen: Ferdinand hatte mit dem übelsten Willen der Behörden zu kämpfen und schritt schließlich dazu eine Entwaffnung der geistlichen Unterthanen anzuordnen. Sein Hauptquartier blieb zu Münster. Isenburg schob seine Truppen über Cassel bis jenseit der Eder vor und nahm sein Hauptquartier zu Fritzlar.

In Ferdinands Macht hatte es nicht gestanden, die Rolle des angreifenden Theiles, in welcher er die Franzosen von der Elbe bis zur Maas vor sich her getrieben hatte, auf die Dauer zu behaupten: er hatte das linke Rheinufer räumen müssen. Aber die schwierige Aufgabe, gegen einen doppelt so starken Feind die Defensive durchzuführen, hatte er aufs trefflichste gelöst. Sein Feldherrnruf war begründet. König Friedrich, der ihn im März zum General der Infanterie befördert hatte, ernannte ihn im December zum Generalfeldmarschall, zum Zeugniß seiner Freundschaft und in Anerkennung der ausgezeichneten Dienste, welche Ferdinand der gemeinen Sache und ihm persönlich erwiesen habe. Jetzt, meinte er, werde der König von England sich wohl überzeugt haben daß es eine andere Art gebe den Krieg zum Schutze von Hannover zu führen, als sich hinter die Weser zu setzen[1].

Von England aus hatte Pitt nach der fruchtlosen Fahrt gegen St. Malo eine zweite und dann eine dritte Expedition gegen die französische Küste angeordnet. Am 1 August segelte Lord Anson mit einem Theile der Canalflotte auf die Höhe von Brest; ein anderes Geschwader führte der Commodore Howe gegen Cherbourg. Die Landtruppen, welche er an Bord hatte, befehligte der alte General Bligh. Howe warf am 6 August vor Cherbourg Anker; am 7 wurden die Truppen unfern dieser Stadt ans Land gesetzt; am 8 hielten sie ihren Einzug in Cherbourg,

[1] 1758 Dec. 9. 17. 24. Friedrich II an Ferdinand. Westphalen II 511. 521. 523.

das nach der Landseite nicht befestigt war. Die Besatzung hatte, nach einem vergeblichen Versuche die Landung zu hindern, sich zurückgezogen.

In Cherbourg richteten die Engländer großen Schaden an. General Bligh erhob Contribution, ließ die besten Geschütze, 22 Kanonen und 3 Mörser, an Bord schaffen, sprengte die Hafendämme und Befestigungen und verbrannte die dort befindlichen französischen Schiffe, 19 an der Zahl; ein Caper von 36 Kanonen wurde nach England abgeführt. Sobald feindliche Truppen in stärkerer Zahl heranzogen, gieng General Bligh mit seinen Mannschaften den 15 und 16 August an Bord; am 19 August ankerte Howe wieder auf der Rhede von Portland.

Von Portland giengen Howe und Bligh am 31 August neuerdings in See, und zwar abermals nach St. Malo. Am 4 September wurden die Truppen ausgeschifft, diesmal westlich von der Stadt. Den festen Platz anzugreifen fand Bligh so wenig thunlich als drei Monate früher der Herzog von Marlborough mit einem mehr als doppelt so starken Corps. Um jedoch etwas zu unternehmen marschierte Bligh nahe der Küste in westlicher Richtung und ließ seine Leute unterwegs plündern. Dieser Marsch ward, nicht ohne Widerstand bretonischer Milizen, vom 8 bis 10 September fortgesetzt. Als vollends eine Abtheilung französischer Truppen unter dem Herzoge von Aiguillon sich näherte, zog Bligh am 11 September nach St. Cast zurück und eilte sich einzuschiffen. Der größere Theil der englischen Soldaten ward glücklich an Bord gebracht, aber auf die Nachhut eröffneten die Franzosen den Angriff und brachten ihr schwere Verluste bei. Nach englischen Berichten betrug die Zahl der erschlagenen, ertrunkenen und verwundeten 814 Mann, darunter Generalmajor Dury; 360 Mann wurden gefangen. Commodore Howe hatte gethan was in seinen Kräften stand, die Bedrängten aufzunehmen: General Bligh dagegen ward allgemein getadelt und erhielt seinen Abschied.

Dies war der unrühmliche Ausgang einer äußerst kostspieligen Expedition, welche auch im besten Falle für die Hauptsache keinen Ausschlag geben konnte.

Wesentlichere Nachtheile erlitten die Franzosen durch die Kreuzfahrten der englischen Geschwader und die Geschäftigkeit der Freibeuter, denn dadurch ward der Verkehr mit den Colonien so gut wie völlig unterbrochen und der Handel zerstört. Nicht bloß auf französischen, sondern nicht minder auf neutralen Fahrzeugen, zu bitterer Beschwerde aller Nationen, besonders der Holländer. Eine große Anzahl Schiffe wurden aufgebracht und für gute Prise erklärt, andere wenigstens in ihrer Fahrt aufgehalten und verschleppt. Über diese Gewaltthätigkeiten und über das langwierige Verfahren der Admiralitätsgerichte wurden von der Kaufmannschaft die lebhaftesten Klagen erhoben und von Seiten Hollands bei den Generalstaaten die Ausrüstung von 24 Kriegsschiffen zum Schutze der Schiffahrt beantragt.

Die Prinzessin Gouvernantin suchte diesen Schritt, den die französische Regierung auf alle Weise unterstützte, zu verhüten. Sie forderte ihrerseits zum Schutze der Grenzen und zur Aufrechthaltung der Neutralität bei dem Continentalkriege Verstärkung der Landtruppen um 13000 Mann und bemühte sich um eine gütliche Verständigung mit England, welche König Friedrich angelegentlich befürwortete. Nun gab allerdings die englische Regierung die Schiffe, welche von den eigenen Colonien der Niederländer gekommen waren, frei und entschädigte ihre Eigenthümer: aber die mit den französischen Colonien verkehrenden Schiffe wurden nach wie vor aufgebracht und für gute Beute erklärt, denn Pitt blieb fest entschlossen den für französische Rechnung geführten Zwischenhandel zu unterdrücken.

In diesem Sinne gab General Yorke am 23 December 1758 die Erklärungen seiner Regierung ab, mit der Zusicherung, daß dieselbe jede gerechte Beschwerde abstellen und in weitere Verhandlung mit den holländischen Deputierten treten wolle.

Das englische Mittelmeergeschwader befehligte vorläufig noch Admiral Osborn. Der französische Admiral de la Clue war im November 1757 mit sechs Linienschiffen von Toulon ausgelaufen um nach Amerika zu segeln, hatte aber vor dem überlegenen feindlichen Geschwader in dem spanischen Hafen Carthagena Schutz gesucht. Hier ward er Monate lang von Osborn blokiert.

Um ihm Luft zu machen und durch einen gemeinsamen Angriff die Engländer zu vertreiben, gieng Marquis du Quesne mit drei Linienschiffen und zwei Fregatten in See, ward aber am 28 Februar, während de la Clue durch widrigen Wind am Auslaufen gehindert war, auf der Höhe des Caps de Gata von den Engländern mit Übermacht angegriffen. Nach kurzem Kampfe wurden zwei französische Linienschiffe erobert, das dritte lief auf den Strand. Du Quesne selbst war unter den Gefangenen.

Osborn segelte darauf nach Gibraltar und bat Krankheitshalber um seinen Abschied. De la Clue konnte von Carthagena auslaufen und den Hafen von Toulon wiedergewinnen.

Die kreuzenden englischen Geschwader schädigten die französische Kriegs- und Handelsmarine aufs empfindlichste. Aber viel härter noch trafen die Schläge, welche die Engländer den Franzosen in den überseeischen Colonien versetzten.

Seit den Zeiten Ludwigs XIV waren die Franzosen im Besitze mehrerer Forts an der Küste von Senegambien, unter denen St. Louis, auf einer Insel an der Mündung des Senegal erbaut, und Gorée, auf der Insel gleichen Namens beim grünen Vorgebirge, die wichtigsten waren. Von dort aus beherrschte die senegambische Compagnie den Küstenhandel vom weißen Vorgebirge bis zum Gambia und versorgte die westindischen Colonien Frankreichs mit Negersklaven; außerdem bildete der Gummi einen lohnenden und namentlich auch in England viel begehrten Handelsartikel. Gegen diese Niederlassungen wurde im März 1758 ein kleines Geschwader von England ausgesandt. Dieses nöthigte am 1 Mai den Colonialrath zu einer Capitulation, kraft welcher St. Louis und die übrigen Forts und Magazine am Senegal den Engländern ausgeliefert wurden. Andere Forts an der Küste wurden in der nächsten Zeit erobert.

Zum Angriff auf Gorée reichten die vorhandenen Streitkräfte nicht aus. Erst den 29 December traf Commodore Keppel mit einem stärkeren Geschwader ein und bewirkte gleich am folgenden Tage die Übergabe der Forts, in denen sich zwar gegen 100 Geschütze, aber als Vertheidiger außer bewaffneten Negern nur gegen 1300 Franzosen befanden, auch diese mehrerestheils

Kaufleute und Handwerker. So gieng Senegambien verloren. Einstweilen war der afrikanische Handel Frankreichs zerstört.

In Ostindien schienen sich die Dinge günstiger für die Franzosen anzulassen. Lally Tollendal traf endlich in diesem Frühjahr mit seiner kleinen Streitmacht ein. Die Ungeduld des neuen Generalgouverneurs war aufs höchste gespannt, denn durch die Saumsal des Admirals Grafen d'Aché, welcher das aus eilf Kriegsschiffen bestehende Geschwader befehligte, waren unterwegs mehrere Monate verloren worden. Erst am 28 April 1758 ward Cuddalore erreicht.

Lally eröffnete sogleich den Angriff auf das bei dieser Stadt gelegene Fort St. David, welches für die stärkste Festung der Briten in Indien galt. Zwei englische Kriegsschiffe, welche bei Cuddalore lagen, wurden von ihrer Besatzung verlassen und verbrannt. Am nächsten Tage dem 29 April war Viceadmiral Pococke mit seinem Geschwader zur Stelle und beschoß die französischen Schiffe, ohne ihnen erheblichen Schaden zu thun. Die Belagerung nahm raschen Fortgang: Fort David ward schon am 2 Juni übergeben und dem Erdboden gleichgemacht.

Das war ein rühmlicher Anfang, aber alsbald traten auch die Hindernisse hervor, welche alle Bemühungen Lally's vereiteln sollten. Lally war kühn und leidenschaftlich, von hochfliegendem Geiste, voll Geringschätzung nicht allein gegen den feigen pflichtvergessenen Admiral, der ihm zur Seite gesetzt war, sondern eben so sehr gegen die Beamten und Offiziere welche er in Indien vorfand: diese dagegen haßten ihn als einen fremden Eindringling und setzten seinem feurigen Eifer kalt berechneten und zähen Widerstand entgegen. Lally ward dadurch auf Schritt und Tritt gehemmt, um so mehr da er, gänzlich unerfahren in den indischen Angelegenheiten, einen Fehlgriff nach dem andern that und namentlich die Kastenvorurteile der Eingebornen schonungslos verletzte. Für seine nächste Aufgabe erkannte Lally die Belagerung von Madras, aber Admiral d'Aché versagte seine Mitwirkung zu diesem Unternehmen und fuhr, nachdem er am 3 August ein zweites Seegefecht mit Pococke nicht ohne Verlust bestanden hatte, im September mit seinem Geschwader nach Ile de France zurück.

So gieng die erste und dringendste Gefahr für die Engländer im Carnatic durch den Zwiespalt der französischen Befehlshaber vorüber. In Bengalen hielt Robert Clive als Gouverneur mit Klugheit und durchgreifender Kraft die britische Herrschaft aufrecht.

Die schwersten Verluste erlitten die Franzosen in Nordamerika. Pitt machte Ernst damit, das bisher versäumte einzubringen und den britischen Waffen das Übergewicht zu verschaffen. Nicht allein daß er Verstärkungen an Schiffen und Mannschaften schickte, eine Hauptsache war daß er den Eifer der Neu-Engländer belebte. Auf sein Wort boten die Provinziallegislaturen mehr und mehr Milizen auf und bestritten deren Kleidung und Sold: Waffen und sonstiger Kriegsbedarf ward von England geliefert. Die Offiziere der Milizen bis zu den Obersten wurden den Offizieren der regulären Truppen im Range gleichgestellt. Während so die englischen Streitkräfte an Zahl und an Kriegslust zunahmen, versiegten die Hilfsquellen der Franzosen. Bis dahin waren sie im Vortheile gewesen: ein Posten der Engländer nach dem andern war ihnen zur Beute gefallen, aber sie bedurften nachhaltiger Unterstützung des Mutterlandes, und dieses überließ sie ihrem Schicksale. Es mangelte an Brod, denn die französischen Canadier hatten nicht Hände genug das Land zugleich zu bebauen und zu vertheidigen, die Reihen der Streiter lichteten sich unter den Siegen selbst, und es kam kein Ersatz. Unter diesen Umständen sagte General Montcalm schon im Februar 1758 den Untergang des neuen Frankreichs voraus, aber mit standhaftem Muthe fuhr er fort seinen verlorenen Posten zu vertheidigen.

Zur Eroberung von Canada — denn das war das Ziel welches Pitt verfolgte — war der erste Schritt die Einnahme von Louisburg. Diese Festung, auf der Insel Cap Breton im Lorenzbusen gelegen, bildete den Mittelpunct der französischen Fischerei und das Depot für die nach Canada bestimmten Zufuhren: sie galt für den Schlüssel aller Gebiete des Lorenzstroms. Schon während des vorigen Krieges war Louisburg von Freiwilligen aus Neu-England erobert, aber gemäß den Bestim-

mungen des Aachener Friedens den Franzosen zurückgestellt worden. Diesen Platz wiederzugewinnen sahen die Engländer hüben und drüben für eine Ehrensache an.

Das Commando über das gegen Louisburg ausgerüstete Geschwader führte Admiral Boscawen; die Landtruppen befehligte Generalmajor Amherst; unter ihm stand Oberst James Wolfe, für Amerika mit dem Range eines Brigadegenerals bekleidet. Pitt hatte die Befehlshaber in jeder Hinsicht glücklich ausgewählt; diesmal wirkte die Land- und Seemacht einmüthig zusammen, und der erfahrene Amherst mäßigte das Feuer Wolfe's, der mit seinem raschen Muthe die treibende Kraft des Unternehmens bildete.

Am 1 Juni 1758 warf die Flotte, welche 37 Linienschiffe und Fregatten zählte, vor Louisburg Anker; am 8 Juni wurden die Landtruppen, mehr als 10000 Mann, ausgeschifft und die Belagerung eröffnet. Sie hatte trotz der tapferen Gegenwehr des Gouverneurs Drucour raschen Fortgang. Die Werke wurden eins nach dem andern von den Engländern erstürmt, die Stadt in Trümmer geschossen, die eilf französischen Kriegsschiffe theils verbrannt theils im Hafen selbst genommen. So erfolgte am 26 Juni die Capitulation, durch welche mit Louisburg Cap Breton und die Insel St. John (später Prinz Edwards Insel genannt) den Engländern übergeben wurde. Die Besatzung, nebst den Seeleuten 5637 Mann, ward kriegsgefangen. So endete Frankreichs Herrschaft im Lorenzbusen.

Die Botschaft von der Einnahme von Louisburg, der ersten großen Waffenthat der Engländer in diesem Kriege, traf am 18 August in London ein. Es herrschte damals in England eine gedrückte Stimmung. Die Franzosen hatten Hessen erobert, Ferdinand über den Rhein gedrängt, Friedrich II schien dem Andrange der Russen und der Österreicher erliegen zu müssen, des kostspieligen Seekriegs war kein Ende abzusehn. Mit um so größerem Jubel ward die Siegesnachricht begrüßt, welche die Wendung der Geschicke Amerikas ankündigte.

Aber noch schwankte die Wage: wenige Tage darauf kam eine Post aus Amerika, welche die Freude dämpfte.

General Abercrombie zog mit 15000 Mann, darunter 6300 reguläre Truppen, an den St. Georgssee und von dort weiter zum Champlainsee um das Fort Ticonderoga einzunehmen, wie ihm befohlen war. Jedoch Abercrombie zeigte sich ebenso unfähig zum Obercommando als sein Vorgänger Loudoun. Es war umsonst daß seine Leute tapfer fochten; Montcalm schlug am 8 Juli ihre Angriffe siegreich zurück, obgleich er nicht den vierten Theil der feindlichen Streitkräfte hatte. Auf Seite der Engländer war gleich im ersten Gefechte einer ihrer besten Offiziere geblieben, Lord Howe, der Bruder des Commodore; im ganzen verloren sie gegen 2000 Mann. Abercrombie wich hinter den St. Georgssee zurück und that nichts die Scharte auszuwetzen.

Dagegen führte einer seiner Offiziere, Oberst Bradstreet von Newyork, einen schon früher beschlossenen Zug glücklich aus. Mit 2700 Neu-Engländern marschierte er nach dem vor zwei Jahren zerstörten Oswego und setzte von dort über nach Frontenac, einem nahe dem Ausflusse des Lorenzstroms aus dem Ontariosee gelegenen Fort. Die schwache Besatzung desselben ergab sich binnen zwei Tagen am 27 August. Bradstreet zerstörte die bewaffneten Fahrzeuge so wie die Vorräthe, welche er nicht fortschaffen konnte, und kehrte zum Hauptcorps zurück, ohne einen Mann eingebüßt zu haben. Die Franzosen verloren mit Frontenac ihren Stützpunkt an den Seen, welcher die Verbindung mit dem Niagara und mit dem Ohio vermittelt hatte.

Nicht drei Monate vergiengen, so ward auch das Ohiogebiet, über welches der Krieg sich entsponnen hatte, von den Franzosen geräumt. Der Zug gegen Fort Duquesne war dem General Forbes übertragen, aber dieser erkrankte zum Tode. Darüber ward die beste Zeit versäumt. Sein Corps würde unverrichteter Dinge zurückgekehrt sein, hätte nicht die entschlossene Ausdauer des Obersten Georg Washington, der die virginischen Milizen befehligte, zum Ziele geführt. Am 25 November ward Fort Duquesne von den Engländern besetzt und seitdem Pittsburg benannt, zum Ehrengedächtniß des Ministers, dessen Thatkraft die englische Kriegsführung mit frischem Geiste durchdrang. Fortan gehörte das Ohiobecken den Briten.

Das Vertrauen der Neu-Engländer ward befestigt durch die Abberufung Abercrombie's. An seiner Stelle erhielt Amherst den Oberbefehl, der bereits dem am Georgssee unthätig lagernden Armeecorps Verstärkung zugeführt hatte.

„Ich bin nicht entmuthigt", schrieb Montcalm, „und meine Truppen eben so wenig: wir sind entschlossen uns unter den Trümmern der Colonie zu begraben". Die Außenwerke von Canada waren gefallen: im nächsten Jahr setzten die Engländer sich vor, die letzten Waffenplätze im Innern, vor allen das feste Quebec, zu erobern. Ihre Zuversicht und Thatkraft wuchs mit dem Erfolge: dagegen sah das französische Volk unter seinem pflichtvergessenen Könige seine Kraft vergeudet und seine Colonien sicherem Verderben preisgegeben.

Siebentes Capitel.

Ergebnisse des Kriegsjahres 1758. Verhandlungen des Reichstags und der gegen Preußen verbündeten Cabinette. Rücktritt des Cardinals Bernis vom auswärtigen Ministerium.

Gegen Ende des Novembers schrieb König Friedrich an seinen Freund den Grafen Marishal: „unser Feldzug ist beendigt und es ist von der einen und der andern Seite nichts dabei herausgekommen als der Verlust vieler braver Leute, das Unglück vieler armer Soldaten, die auf immer verkrüppelt sind, der Ruin einiger Provinzen, Verwüstung, Plünderung und Brand einiger blühender Städte"[1]. Dagegen bekannte Choiseul in einem Schreiben an den Marschall Belleisle: „sei es durch Unglücksfälle, sei es durch Fehler, die unglaublich aber thatsächlich sind, haben die Kräfte eines so furchtbaren Bundes wie der unsere diesen Winter gegen ihre Stellung vor zwei Jahren kaum irgend einen Fort-

[1] 1758 Nov. 23. Dresden. Friedrich II an den Grafen Marishal. Oeuvres XX 273.

schritt aufzuweisen. Das ist sehr demüthigend für uns und sehr ruhmvoll für unsere Feinde"[1].

Denn das war ja das Ergebniß, daß der Vorsatz Maria Theresiens, mit Hilfe der Russen und Franzosen die Macht Preußens zu brechen, in diesem Feldzuge abermals nicht erreicht war. Zwar Friedrichs Offensive war gescheitert und Daun feierte — zum letzten Male — den Triumph die preußische Armee geschlagen zu haben: aber gerade die Niederlage bei Hochkirch bewies in dem ferneren Verlaufe der Operationen klarer, als die erfochtenen Siege es gethan, der erstaunten Welt die Überlegenheit der preußischen Kriegszucht und die Feldherrngröße des preußischen Königs. Und verglich man den Besitzstand beim Ende des Feldzuges, so lag auch hier der Vortheil auf Seiten Preußens und Englands. Denn ob die Provinz Preußen auch in der Russen und Cleve in der Franzosen Gewalt blieb, so boten dafür Sachsen und die von Ferdinand besetzten westfälischen Bisthümer reichlich Ersatz, und die überseeischen Eroberungen der Engländer bildeten einen Gewinn, für den Frankreich kein Gegengewicht in die Wagschale zu legen hatte.

Betrachten wir welchen Eindruck die kriegerischen Ereignisse auf das Verhalten der verbündeten Mächte ausübten.

Maria Theresia und Kaunitz ließen sich nicht erschüttern. Lag doch ihrer Meinung nach die Schuld des Mislingens nicht an Fehlern in ihren Entwürfen, sondern an mangelhafter Ausführung derselben und vorzüglich an den Versäumnissen ihrer Bundesgenossen. Wenn deren Bewegungen mit denen der kaiserlichen Armee in den gehörigen Einklang gesetzt wurden, so schien nach wie vor der Untergang Friedrichs II unfehlbar. Auf dieses Ziel blieben alle ihre Gedanken gerichtet. Um es im nächsten Jahre zu erreichen, ließen sie es sich angelegen sein in die gemeinsamen Maßregeln Einheit und Nachdruck zu bringen.

Eine leichte Aufgabe war dies nicht. Es fragte sich in wie weit der Kaiserhof noch fernerhin auf die Unterthänigkeit der Reichsstände und des Regensburger Reichstags zählen könne.

---

[1] 1758 Oct. 6. Wien. Choiseul an Belleisle. Stuhr II 30, 1.

Zunächst freilich hielt man diese für gesichert. Ein kaiserliches Commissionsdecret, welches am 6 Juni zur Dictatur kam, verlangte die anderweit ergiebige Verwilligung von Römermonaten. Preußen legte dagegen am 28 Juni Widerspruch ein, mit der Erklärung, der König werde alle diejenigen Stände des Reichs, welche dem Wiener Hofe in seinen ungerechten Absichten mit Geld, Mannschaft oder sonst fernern Vorschub leisten werden, als seine öffentlichen Feinde ansehen müssen, und wiederholte diesen Protest, von Braunschweig-Lüneburg und andern Verbündeten unterstützt, bei den Berathungen welche am 25 und 28 August stattfanden. Aber das Präsidium ließ die brandenburgische Verwahrung sogar aus der amtlichen Ausgabe des Protocolls weg, und die Majorität des Reichstags beschloß gemäß dem kaiserlichen Decrete zwanzig Römermonate, binnen zehn Wochen zahlbar, zu verwilligen. Zu Bestreitung der laufenden Bedürfnisse verwandte man sich bei dem Wiener Hofe um einen Vorschuß von 2—300000 fl. Dieser Beschluß ward vom Kaiser am 5 September bestätigt[1].

Im August glaubte der Wiener Hof sich stark genug auch das Achtsverfahren wieder in Gang zu setzen. Am 21 d. M. erließ der Reichshofrath ein Conclusum, daß auf Grund der am 9 Februar 1758 von dem Reichsfiscal erstatteten Anzeige von Ablauf der gesetzten Frist nunmehr das Contumacialverfahren gegen den König in Preußen als Kurfürsten zu Brandenburg angenommen werde[2]. Aber dessen nicht genug, am 28 August erfolgte ein weiteres kaiserliches Hofdecret, mit welchem die gegen den König von England als Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg, den Herzog von Sachsen-Gotha, den Landgrafen von Hessen-Cassel, den Herzog von Braunschweig und den Grafen von Bückeburg erlassenen Mandate den Reichsständen eröffnet und deren Gutachten erfordert wurden. Der Kaiser entbot in jenen Mandaten Hannover und dessen Verbündeten aus kaiserlich-obrist-richterlicher Macht und Gewalt unter Strafe der Reichsacht von

[1] S. die Acten Kriegs-Canzley 1758 I 964—1072. II 235—240.
[2] Eb. II 678.

aller Theilnehmung der kurbrandenburgischen Empörung wie auch von aller eigener landfriedbrüchiger Überziehung und Vergewaltigung von Reichsmitständen alsbald abzustehen, die fremden sowohl als die eigenen Truppen sogleich abzuführen und die der gemeinen Sicherheit gefährliche Rüstung zu entlassen. Die Vorlage am Reichstage geschah den 11 September[1].

Wenn diese Maßregel schrecken sollte so verfehlte sie ihren Zweck. Im Gegentheile man fand es lächerlich, daß der kaiserliche Hofrath in bisher unerhörter Weise seine Blitze mit einem Male gegen eine ganze Anzahl von Fürsten schleuderte, und tröstete sich, daß sie gleich denen des Vaticans ihre Kraft verloren hätten. Friedrichs des großen Entschluß war unabänderlich gefaßt. Sein Gesandter in Regensburg war angewiesen, sobald die Achtserklärung publiciert werde, feierlich dagegen zu protestieren und gerade heraus zu erklären daß, da der jetzige Kaiser nicht allein dadurch wider alle Reichsgesetze und gegen die von ihm beschworene Wahlcapitulation handele, er der kurfürstliche Gesandte im Namen seines Vollmachtgebers den kaiserlichen Thron als vacant und den Kaiser solcher Würde unfähig erklären und fordern müsse, daß die Kurfürsten zu einer andern Kaiserwahl schreiten und der bisherige Reichstag bis dahin suspendiert werde[2].

Die hannöversche Regierung mahnte von einem so entschiedenen Schritte ab und betrat ihrerseits den Weg der Rechtsverwahrung. Ihre Denkschrift vom 30 October, welche am 11 November auf dem Reichstage vorgetragen ward, enthielt eine scharfe Entgegnung auf das „sogenannte allergnädigste Hofdecret" und die unter Androhung der Acht erlassenen Mandate, in denen der Kaiser „eine solche Schreibart gebrauchen lasse, als man sich etwa gegen einen toscanischen oder österreichischen Landsassen bedienen könnte". Die Verdienste Georgs II um das Haus Österreich und die Handlungsweise des letzteren gegen Hannover wurden

---

[1] Kriegs-Canzley 1758 II 833—868.

[2] 1758 Jan. 16. Breslau. Friedrich II an den Freiherrn von Plotho. Beil. II 116ᵃ. Berlin d. 30 Sept. schärfen die Cabinetsminister die Instruction ein und setzen gleichzeitig die Gesandten zu London und die hannöversche Regierung davon in Kenntniß.

beleuchtet, besonders die österreichische Convention mit dem französischen Hofe zur Überziehung von Hannover, an der die Kaiserin ihre eigenen Haustruppen theilnehmen ließ und sich die Hälfte der zu machenden Erpressungen ausbedang, so wie die erneute Mitwirkung reichsständischer Truppen zu dem Einfalle von Soubise. Es ward die in der Reichsgeschichte beispiellose Zumuthung abgewiesen, die zur Nothwehr aufgestellten Truppen zurückzuführen und zu trennen, mithin die deutschen Lande der französischen Armee wiederum zu öffnen. Nicht minder vertrat die Denkschrift das Recht der übrigen verbündeten Fürsten. „Die Nachwelt wird Mühe haben zu glauben daß zu einer Zeit, da österreichische Hilfs- und Haus-, auch kurpfälzische und würtembergische Truppen zu Überziehung reichsständischer Länder ohne alle dazu gegebene Ursache gebraucht worden, den Reichsständen mit der Acht gedrohet werden mögen, die zu deren Vertheidigung sich mit anwenden". Zum Schlusse sprach die Denkschrift die Erwartung aus, „daß durch ein Reichsgutachten darauf werde angetragen werden, daß S. Kaiserl. M. nicht nur die Lande des Kurfürsten samt Braunschweig, Hessen und Lippe beschirmen, sondern auch zugleich gegen der Kaiserin Königin Majestät als Erzherzogin von Österreich, den Kurfürsten von der Pfalz und den Herzog von Würtemberg dasjenige mit größestem Fug verfügen mögen, was von Allerhöchstdenselben unangerufen gegen S. K. M. und kurfürstliche Durchlaucht hat erlassen werden wollen"[1].

Die hannöversche Denkschrift, bündig und schlagend wie sie war, blieb von österreichischer Seite unerwiedert. Wenige Wochen später ward auch auf die im September ausgegebene französische Staatsschrift über das Verhalten Hannovers in Betreff der Zevener Convention actenmäßig entgegnet[2].

---

[1] Kriegs-Canzley 1758 III 634—645. Graf Wilhelm von Lippe-Bückeburg entgegnete auf das kaiserliche Achtsmandat mit einem Memorial vom 28 Nov., welches am 4 Jan. 1759 in der Reichsversammlung vorgetragen wurde. Kriegs-Canzley 1759 I 9—15.

[2] Wahrhafte Vorstellung rc. a. a. O. III 800 ff., am Reichstage publicirt Jan. 1759. Ihr Verfasser ist der Archivar Hofrath Jo. Melch. Strube.

Mittlerweile legten die evangelischen Reichsstände in ihrer Mehrheit am 29 November gegen das verfassungswidrige Achtsverfahren Verwahrung ein.

Wir haben früher die rechtlichen Bedenken angeführt, welche in Wien hinsichtlich der Anwendung der Reichsconstitutionen auf den vorliegenden Fall obwalteten[1]. Um so mehr hatte man auf der anderen Seite Ursache sich auf die Gesetze zu berufen. Die preußische und die hannöversche Regierung machten an den deutschen Höfen sowohl als zu Kopenhagen und im Haag Vorstellungen. In Folge dessen gab der König von Dänemark zu Wien und zu Versailles seinen Verdruß über das Achtsverfahren zu erkennen, war aber doch zu nichts weiterem zu vermögen als daß der holsteinische Gesandte sich vorkommendes Falls der Abstimmung enthalten solle.

Dagegen gieng die Statthalterin der Niederlande auf den Rath des Mitvormundes Ludwig von Braunschweig unumwunden mit der Sprache heraus. Sie erließ am 16 März 1758 im Namen ihres minderjährigen Sohnes als Grafen von Nassau-Dietz ein Rescript an den Reichstagsgesandten von Wülknitz, in welchem sie gegen das den Reichsgesetzen zuwiderlaufende Achtsverfahren Protest erhob. Sie habe vernommen daß am Reichstage nach Stimmenmehrheit über die Acht gegen Preußen entschieden werden solle: dagegen erfordere die Wahlcapitulation Sr. jetzt regierenden kaiserlichen Majestät (Art. XX §§ 4—10) zur Entscheidung einer solchen Achtssache eine vorgängig aus Ständen beiderlei Religionen in gleicher Anzahl niedergesetzte Reichsdeputation und erkläre ein Achtserkenntniß für null und nichtig, bei welchem nicht nach der vorgeschriebenen Form und Weise verfahren sei.

Wülknitz, welcher außer Nassau auch Hessen-Cassel und Mecklenburg-Strelitz am Reichstage vertrat, machte den ihm aufgetragenen Protest in aller Form geltend und verbreitete ihn durch

[1] Bd. I 449. Das folgende nach den Acten des Kön. Preuß. Staatsarchivs, Reichsacht, R. 10, 79. Vgl. Huschberg 414 ff. Adelung Staatsgesch. Europens IX 2, 16—21.

den Druck. Die verzagten evangelischen Stände wurden dadurch ermuthigt und auch katholische gaben die Versicherung, von den Reichsconstitutionen nicht abgehen zu wollen: Kurbaiern versprach in diesem Sinne auf die andern wittelsbachischen Höfe zu wirken. So rege waren diese Bedenken, daß die französische Regierung mahnte, der kaiserliche Hof möge sich in den Schranken der Reichsverfassung halten[1]. Der Reichshofrath schwieg, denn er sah voraus daß seine Achtsmandate die Probe einer doppelten Verhandlung in der Deputation und im Plenum nicht bestehen würden. Im Plenum glaubte er mit Hilfe der katholischen Prälaten der Majorität sicher zu sein.

Indessen vertheidigten Preußen und die andern mit der Acht bedrohten Stände ihr verfassungsmäßiges Recht und führten eine öffentliche Erklärung des Corpus Evangelicorum herbei. Diese war seit Monaten von Preußen und Hannover vorbereitet und mit den übrigen evangelischen Höfen vereinbart worden, so weit dieselben nicht wie Schweden, Schwerin, Würtemberg unbedingt unter die Feinde zählten. Der Beschluß selbst ward mit aller Umsicht rasch ins Werk gesetzt.

Man wartete bis der kursächsische Gesandte Johann Georg von Ponikau als Vertreter des Directoriums in Evangelicis eine Conferenz der evangelischen Stände anberaumte. Dies geschah zum 29 November. Tags zuvor begaben sich der hannöversche Gesandte von Gemmingen und von Wülknitz zu Ponikau und verlangten daß insbesondere folgende Fragen zur Berathung gestellt würden: 1. wie bei den Achtserkenntnissen die klare und deutliche Vorschrift der Reichssatzungen und besonders Art. XX der Wahlcapitulation aufrecht zu erhalten; 2. wie demjenigen, was diesem Gesetz und dem evangelischen Wesen zuwider vorgenommen werden möchte, zu begegnen sei? Ponikau erhob Schwierigkeiten, aber als die Gesandten ihr Bedauern ausdrückten im Falle seiner Weigerung andere Maßregeln zur Rettung der evangelischen Verfassung einschlagen zu müssen, willigte er ein die ihm überreichte Proposition vorzutragen.

---

[1] 1758 Sept. 16. Versailles. Bernis an Choiseul-Stainville.

In der Conferenz am 29 November waren Holstein, Anhalt, Brandenburg-Baireuth und zufällig auch Sachsen-Weimar nicht vertreten; die coburg-meiningensche Stimme ruhte. Ponikau eröffnete die Verhandlung und verlas die gestellten Fragen; Plotho begründete im Namen von Brandenburg die der Wahlcapitulation und der Reichsverfassung gemäß einzulegende Verwahrung und der kurbraunschweigische Gesandte von Gemmingen legte das formulierte Votum vor. Dieses gieng dahin: 1. bei den angedrohten Achtsprocessen in keine gegen die Vorschrift der Reichsconstitutionen und hauptsächlich der beschwornen kaiserlichen Wahlcapitulation Art. XX vorzunehmende Änderung zu willigen; 2. alles, was gleichwohl diesem entgegen geschehen möchte, von Corporis Evangelicorum wegen jederzeit so anzusehen, wie dazu die Wahlcapitulation selbst, Art. XX § 10[1], die Anleitung, das Recht und die Befugniß wörtlich und ausdrücklich ertheilet.

Diesem Votum trat die Mehrheit bei, außer Kurbrandenburg und Kurbraunschweig die Gesandten von Sachsen-Gotha und Altenburg, Brandenburg-Ansbach, Braunschweig-Wolfenbüttel, Baden (Durlach und Hochberg), Hessen-Cassel, Mecklenburg-Strelitz, Nassau; ferner die Gesandten der wetterauischen, fränkischen und westfälischen Grafen, endlich sämtliche reichsstädtische mit Ausnahme von Schwäbisch-Hall. Dagegen erklärten Mecklenburg-Schwerin, Hessen-Darmstadt und Schwarzburg, sie seien nicht im Stande sich heraus- oder in etwas mehreres einzulassen: Würtemberg und Schweden (für Vorpommern) nahmen wegen mangelnder Instruction die Sache ad referendum. Ponikau seinerseits bestand auf Vertagung, weil zur Einholung allseitiger Instructionen keine hinlängliche Zeit gelassen worden: wenn diese nicht beliebt werde, so könne Kursachsen an gegenwärtiger Verhandlung nicht den allergeringsten Antheil nehmen.

Auch diese Wendung war vorgesehen. Gemmingen erwiederte, in dem Falle sehe man sich mit ungemeinem Bedauern

[1] „Und wann auch auf vorbeschriebene Maß, Form und Weis, wie von Puncten zu Puncten versehen, nicht verfahren würde, so soll alsdann selbige ergangene Achts-Erklärung und Execution ipso jure vor null und nichtig gehalten werden“.

bemüßigt die kurbrandenburgische Gesandtschaft zu ersuchen, die Berathung zu Ende zu bringen.

Das schlug durch. Ponikau erwiederte, zwischen dem Directorium und Kursachsen sei zu unterscheiden; in Betreff des ersteren werde man sich niemals entbrechen zu vollziehen was verlangt werden könne. Zwar waren seine Ausflüchte noch nicht erschöpft: er fuhr fort auf der Vertagung zu bestehen und ersuchte namentlich die schwedische Gesandtschaft sich in Ansehung der Garantie des westfälischen Friedens darüber zu äußern. Aber als diese sich still verhielt und eben so wenig sonst jemand den erhobenen Einwendungen beipflichtete, Plotho dagegen auf wiederholte Aufforderung sich bereit erklärte die Sache in die Hand zu nehmen, und die Majorität den kurbraunschweigischen Antrag zum Beschluß erhob: da erbot sich Ponikau in Ansehung des Directoriums alles mögliche zu thun, nahm den genehmigten Antrag aus Gemmingens Händen, dictierte ihn als Conclusum Corporis Evangelicorum allen Anwesenden in die Feder und übergab dasselbe dem Reichskanzleramte zur Dictatur am Reichstage[1]. Nachträglich erklärten (durch den herzoglich braunschweigischen Gesandten) in der evangelischen Conferenz vom 17 Januar 1759 Brandenburg-Baireuth und Anhalt-Bernburg für das gesamte anhaltische Fürstenhaus den Beitritt zu diesem Conclusum zu Protokoll.

Der denkwürdige Schritt des Corpus Evangelicorum kam dem Wiener Hofe höchst ungelegen. Er hatte aus den verrosteten Rechtsbräuchen der Reichsverfassung eine Waffe gegen seine Feinde schmieden wollen und mußte es erleben, daß diese nicht allein die Achtsmandate mit Spott und Hohn oder mit scharfen Gegenschriften von sich wiesen, sondern daß sogar eine Anzahl von Ständen, welche ihre Contingente zum Reichskriege gegen Preußen stellten, in aller Form den vom Kaiser beschrittenen Weg für verfassungswidrig und eine so verfügte Acht für null und nichtig erklärte. Man verbarg die Empfindlichkeit darüber nicht;

---

[1] Conclusum et dictatum in conferentia Evangelicorum v. 29 Nov. 1758 s. Kriegs-Canzley 1758 III 705. Herrich, Samml. aller Conclus. des Corp. Ev. vom J. 1753—1786. Regensb. 1786 S. 728 ff.

man bedrohte die städtischen Deputierten, welche bis auf einen Mitglieder des Regensburger Magistrats waren, damit sie von dem Beschlusse abgehen möchten; durch kaiserliche und französische Gesandte wurden einigen fürstlichen Höfen sehr ernstliche Vorstellungen gethan, die sich von Drohungen wenig unterschieden; es war die Rede von einem Proteste Sachsens und Schwedens. Aber alle diese Bestrebungen waren umsonst. Die städtischen Deputierten gaben zur Antwort, sie könnten unmöglich von dem Beschlusse abgehen, weil sie sich damit alles Vertrauens ihrer Vollmachtgeber berauben würden; kein evangelischer Fürst verleugnete seinen Gesandten, und selbst die schwedische Regierung wagte um ihrer eigenen Unterthanen willen nicht, offen das Recht der protestantischen Reichsstände anzutasten.

Unter diesen Umständen beschränkte sich der Wiener Hof auf den Erlaß eines kaiserlichen Commissionsdecrets vom 5 Februar 1759, welches die Giltigkeit des Beschlusses vom 29 November bestritt und über die Frage hinsichtlich des Achtsverfahrens in dunklen und unbestimmten Ausdrücken hinweggieng. Von Seiten Hannovers und Preußens blieb man die Antwort nicht schuldig[1].

Damit war die Sache abgethan. Vor dem Jahre schrieb Plotho einmal[2], die Hinderung der Acht sei so gut und wichtig als eine gewonnene Bataille anzusehen. Jetzt war sie gewonnen; es wurde nichts weiter von einer Achtserklärung zu Regensburg gehört. Aber durch den Misbrauch, den der Wiener Hof mit dem kaiserlichen Namen zu treiben versucht hatte, war das Kaiserthum in den geringen Überresten seines Ansehens schwer geschädigt.

Außer zu Regensburg, dem Sitze des Reichstags, waren an den Fürstenhöfen fortwährend Agenten im Gange um gegen Preußen aufzuhetzen und dessen Verbündete abwendig zu machen. Zu

---

[1] Das kaiserliche Commissionsdecret vom 5 Februar, das kurbraunschweigische und das kurbrandenburgische Promemoria vom 15 und 26 März 1759 s. Kriegs-Canzley 1759 I 412. 682. 700. Noch vor diesen Denkschriften ließ die hannöversche Regierung drucken: Beweis daß das jus eundi in partes auch in caussis politicis statthabe .... (10 Bogen 4.).

[2] 1758 Jan. 5. Regensburg. Plotho's Bericht.

ihnen gehörte der Feldmarschall Graf Seckendorff. Dieser alte Ränkeschmied hatte seit Beginn des Krieges unermüdlich militärische und politische Entwürfe gegen Preußen gemacht und sie den Ministern und Generalen der Kaiserin zugesandt[1]; nicht minder dienstbeflissen zeigte er sich den Franzosen. Besonders rühmte er sich den brandenburg-anspachischen Hof Preußen abspenstig gemacht zu haben. Im Vertrauen auf solche Verdienste und auf die Empfehlungen des französischen Hofs[2] begab sich Seckendorff im Sommer 1758 nach Wien und erhielt als kaiserlicher Geheimerrath den Auftrag eine Rundreise zu machen, um bei den Reichsfürsten den Eifer für den Krieg zu wecken und die guten Absichten der verbündeten Cabinette geltend zu machen. So versicherte er in Cassel die hessischen Minister der friedfertigen Gesinnungen der Kaiserin. Er kam auch nach dem Haag und suchte eine Anleihe zu machen, übrigens war sein Hauptzweck auch dort „alle Welt zusammenzulügen" und eine Saat des Mistrauens unter die Verbündeten Preußens auszustreuen[3]. Dank erntete er dafür nirgends. Der französische Hof zürnte über die von ihm begangenen Dummheiten und sagte sich förmlich von den Unterhandlungen los, die er angesponnen hatte[4].

Hierauf reiste Seckendorff über Köln zurück und nahm seinen Wohnsitz auf seinem Gute Meuselwitz im Altenburgischen. Friedrich II war nicht gesonnen diesen Kundschafter und Zwischenträger in seinem Bereiche zu dulden. Am zweiten Adventsonntage ließ er ihn in der Kirche von Meuselwitz aufheben und auf die Festung Magdeburg abführen. Im Mai des nächsten Jahres wurde er wieder auf freien Fuß gesetzt, gegen Zahlung von 10000 fl. und gegen Entbindung des Prinzen Moriz von Dessau von dem

[1] Lebensbeschreibung II 333, angeführt von Preuß, Friedrich der Gr. II 200.

[2] 1758 Juni 22. Versailles. Bernis an Stainville.

[3] 1758 Oct. 3. Hellens Bericht. Die angeführten Äußerungen sind vom Prinzen Ludwig von Braunschweig.

[4] 1758 Oct. 15. Fontainebleau. Bernis an Starhemberg: M. de Seckendorff a fait toutes les sottises du monde en Hollande. J'ay envoyé ordre á M. d'Affry de désavouer formellement toutes ces négociations.

Ehrenworte, mit welchem er sich den Österreichern bei Hochkirch als Kriegsgefangenen bekannt hatte[1].

Während im Reiche die Opposition sich regte, bot dem Wiener Hofe die Curie ihre Unterstützung. Pabst Benedict XIV, der dem deutschen Kriege gleichgiltig zugesehen hatte, starb am 3 Mai 1758; zu seinem Nachfolger ward durch die vereinten Bemühungen des französischen und des österreichischen Hofs am 6 Juli der Venetianer Carlo Rezzonico als Pabst Clemens XIII erwählt, der zur Partei der kirchlichen Eiferer gehörte[2]. Dieser bethätigte der Kaiserin Maria Theresia seinen guten Willen, indem er ihr und ihren Nachfolgern in der ungarischen Krone den Titel der apostolischen Majestät ertheilte, zum Zeugniß ihres brennenden Eifers für die Fortpflanzung der katholischen Religion[3].

Die päbstliche Gnade erstreckte sich auch auf die Urheber und Diener der großen Allianz. So wenig geistliches auch an Bernis war, Clemens XIII willigte schließlich darein diesem Minister die Würde eines Cardinals zu ertheilen, und den Feldmarschall Daun beschenkte er mit dem zum Kampfe gegen die Ungläubigen geweihten Hut und Degen[4], zu handgreiflichem Beweis, welche Bedeutung die römische Curie dem Kampfe gegen Preußen beimaß.

Die gleiche Parteinahme erhellte aus den Schreiben, welche Clemens XIII am 15 und 18 November 1758 an den König von Frankreich und an den Kaiser Franz richtete. Er forderte damit

---

[1] 1759 Mai 20 zahlte Ludwig XV an Seckendorff 10000 Livres. Rég. des dép. secrètes I p. 179 nr. 124.

[2] Stainville schreibt an Bernis über die Pabstwahl 1758 Mai 13 que les instructions qu'elle (l'I. R.) donneroit seroit un ordre simple et décisif -- de suivre absolument les ordres qui leur seront donnés par les cardinaux et l'ambassadeur François. Mai 24 Rezzonico conviendroit assez aux cours par lui même. Juni 11 que les affaires du roi (á Rome) ne peuvent être bien faites — dans ce moment-ci qu'autant que tout ce qui est François s'unira avec ce qu'on appelle les zélants; — ce parti désire la paix sur les matières réligieuses en France.

[3] Das päbstliche Breve v. 19 Aug. 1758 s. Wenck III 181.

[4] Vgl. Wuttke-Huschberg 476. K. G. Jacob in d. Jahrb. für wiss. Kritik 1844 XLIX 799. Über Bernis vgl. u. S. 221.

diese Fürsten auf, die Verluste, welche die katholische Kirche in Deutschland durch die Zwietracht der Mächte erlitten habe und mit denen sie durch die Entwürfe der akatholischen Fürsten von neuem bedroht werde, durch ihr Zusammenwirken wieder gut zu machen und alles aufzubieten, um im Reiche einen Frieden aufzurichten, der ein wahrer Gottesfriede genannt werden könne[1]. Es stimmte dazu, daß die römische Curie durch besondere Indulte der Kaiserin und anderen katholischen Fürsten für diesen Krieg eine außerordentliche Besteuerung der Stifter und der Klöster zugestand.

In Folge dieser seinen Feinden eingeräumten Vergünstigung ordnete auch König Friedrich im December 1758 an, daß der katholische Clerus seiner Lande den zehnten Theil seiner Einkünfte an die Kriegscasse zahlen solle. Im übrigen suchte er den kirchlichen Frieden zu erhalten. Graf Schaffgotsch hatte, als er aus Schlesien flüchtete, den Archidiaconus von Franckenberg zu seinem Generalvicar bestellt. Diese Verfügung erkannte Friedrich nicht an, sondern bestimmte statt seiner den Canonicus Bastiani. Auf erhobene Beschwerde legte jedoch der Pabst gegen diese Person Einspruch ein und veranlaßte das Domcapitel dem Könige seine Gründe aus einander zu setzen, damit er gestatte, daß ein anderer ihm genehmer Domherr zum Vicar gewählt werde. Durch die Mäßigung Benedicts XIV — denn die Verhandlung fiel noch unter dessen Pontificat — ward Streit verhütet. König Friedrich verfügte daß das Domcapitel das Generalvicariat ausmachen und alle Functionen eines Bischofs versehen solle. Daß in dessen Namen Franckenberg die Geschäfte führte, ward nicht verwehrt[2].

---

[1] Bullarii Rom. continuatio I 55—58. Rom. 1835. Vgl. K. Ad. Menzel, n. Gesch. der D. XI 337.

[2] Aug. Theiner schließt sein Buch: Zustände der kathol. Kirche in Schlesien von 1740—1758 II 147 und Docum. Nr. XCV S. 344 mit dem Breve Benedicts XIV v. 15 April 1758, in welchem es gegen Ende heißt: sublato de medio Bastiani, si Regia Majestas habet infensum Vicarium Generalem ab episcopo electum, poterit eligi quilibet alius Canonicus. Rationum momenta Regiae Majestati exponantur; ipsa enim taliter est affecta erga justitiam, ut negotium compositum dici possit. Wie diese

Unter den verbündeten Mächten durfte Maria Theresia auf Rußland sicher zählen. Zwar murrten die Offiziere der zur Verstärkung der Fermorschen Armee bestimmten Petersburger Garnisonregimenter, sie würden nur zur Metzelei geführt in einen Krieg, der Rußland gar nichts angehe. Überall im Volke herrschte Unzufriedenheit über die wiederholten Aushebungen. Waren doch seit Anfang 1757 schon dreimal je 60000 Recruten einberufen worden, eine harte Last für die Gutsherrn, welche ihre leibeigenen Bauern hergeben mußten, und für die Kaufleute u. a., welche Stellvertreter kauften, denn deren Preis stieg von 60 Rubeln auf 300 und mehr für den Kopf[1]. Aber was kümmerte Elisabeth die Noth des Landes! Am Hofe schwieg alles vor ihrem Willen dem Hasse gegen Friedrich von Preußen jedes Opfer zu bringen. Der englische Gesandte Keith gewann nicht den mindesten Einfluß; ein ganzes Jahr vergieng nach seiner Ankunft, bis ein einziger Beamter, der Staatsrath und Cabinetssecretär Olsuwieff, sich von ihm erkaufen ließ[2].

Aber bei der Hingebung der Kaiserin Elisabeth für die österreichische Allianz blieb die Stellung Rußlands zu Frankreich unklar und unbestimmt, eine Folge davon, daß das neue System französischer Politik nicht aus der Natur der Dinge, sondern aus der Laune eines Ludwig XV entsprungen war. Höchst anschaulich spricht sich darüber Choiseul-Praslin in einer Denkschrift vom Jahre 1759 aus[3]. „Eine Allianz", sagt dieser einsichtige Diplomat, „wird gebildet durch Verträge und gegenseitige Verpflichtungen; sie wird fest und dauerhaft durch die Verknüpfung der Interessen und Vortheile. In diesem Sinne kann man sagen daß Frankreich keine Allianz mit Rußland hat. Diese beiden Mächte verhalten sich wie zwei einander gleichgiltige Personen

---

Beilegung erfolgte hat Theiner zu berichten unterlassen. S. Menzel a. a. O. XI 334.

[1] 1758 Nov. 4. Haag. Hellen aus dem Berichte des holländischen Gesandten de Swaert vom 3 October.

[2] 1759 April 10. Petersburg. Keith an Holdernesse. Mahon IV[5] app. XXIX. Über Olsuwieff vgl. o. S. 9, 1.

[3] Flassan VI[2] 219.

„die einen gemeinschaftlichen Freund haben und zum Vortheile dieses Freundes zusammenwirken, aber in allen Beziehungen die diesem fremd sind keine directe Verbindung haben. Das ist bis jetzt das politische Verhältniß Frankreichs zu Rußland. Der Wiener Hof ist der Vereinigungspunct dieser beiden Mächte und das einzige Band ihrer Freundschaft. Man kann in Bezug hierauf zwei Betrachtungen anstellen: 1. daß der Wiener Hof ein wesentliches Interesse hat diese Stellung zu behaupten und sich zwei mächtige Verbündete immer bereit zu halten zu seinen Gunsten zu rüsten, ohne daß sie sich unter einander über ihre gegenseitigen Vortheile verständigen. So sehen wir denn auch daß er seine ganze Aufmerksamkeit darauf richtet, seine Verträge zwischen Frankreich und Rußland gemeinschaftlich zu machen und seine ganze Gewandtheit, darin nichts auszubedingen als seine eigene Vergrößerung; 2. daß Rußland fast immer unserer Freunde Feind war und unserer Feinde Freund. Das scheint seltsam und ist doch sehr natürlich und folgt nothwendig aus dem plötzlichen Umschwunge unseres politischen Systems, in welchem wir die in Gegensatz stehenden haben verbünden wollen, und daraus daß wir mit Rußland nur eine mittelbare und schwankende Verbindung (une union indirecte et précaire) haben. Daraus entstehen die Dunkelheiten und Verwirrungen in unseren Verhandlungen zu Petersburg und eine Art von Mistrauen, welches zwischen den beiden jüngstverbündeten Höfen herrscht, deren Freundschaft keinen Stützpunct hat und welche sich beiderseits in einer zweideutigen Lage befinden".

Die Verhandlungen, auf welche Graf Choiseul anspielt, betrafen den Beitritt Frankreichs zu der am 22 Januar 1757 zu Petersburg geschlossenen österreichisch-russischen Convention. Die russische Regierung war dem ersten Vertrage von Versailles am 31 December 1756 beigetreten und zeigte sich verstimmt darüber, daß ihr die Mittheilung des zweiten geheimen Vertrags von Versailles unter verschiedenen Vorwänden versagt ward[1]. Ihrerseits verlangte sie unter österreichischer Fürsprache, daß der französische

[1] Bd. I 258 ff. 392. Beil. II 115ᵃ.

Hof der Petersburger Convention beitreten möge, aber dieser lehnte den darauf förmlich gestellten Antrag in einer dem russischen Gesandten Bestucheff übergebenen Erklärung vom 24 October 1758 ab. Als Grund der Ablehnung ward angeführt, daß die Petersburger Convention den Allianzvertrag von 1746 bestätige, welcher die betheiligten Mächte zu gegenseitiger Waffenhilfe verpflichte, ohne daß die osmanische Pforte ausgenommen werde, wie dies bei der mit Rußland vereinbarten Accessionsacte zum Vertrage von Versailles geschehen sei. Übrigens ward die Erklärung hinzugefügt daß, wenn der König der Convention nicht beitrete, er die Bestimmungen derselben nichtsdestoweniger billige und aufrichtig entschlossen sei, im Einvernehmen mit den beiden Kaiserinnen alles zu thun, was dem Zwecke dienen könne, den Frieden unter gerechten und vernünftigen Bedingungen herzustellen und den Störer der öffentlichen Ruhe zu schwächen [1].

Vorläufig beruhigte sich der russische Hof bei dieser Erklärung. Die schwedische Regierung blieb in völliger Abhängigkeit von dem französischen Gelde, ohne welches sie keinen Tag länger glaubte bestehen zu können. Zu Warschau vertrösteten sich August III und Brühl der guten Dienste der verbündeten Höfe. Der Kurprinz von Sachsen, höchst unzufrieden über das Benehmen der Österreicher bei der letzten Invasion, namentlich über die unter Berufung auf ältere Rückstände versagte Zahlung für

[1] 1758 Oct. 24. Paris. — — S. M. déclare que, si elle n'accède pas à la convention, elle n'en approuve pas moins les stipulations et elle n'en est pas moins sincèrement disposée à faire, de concert avec les deux impératrices, tout ce qui peut tendre au but de rétablir la paix à des conditions justes et raisonnables, de la rendre solide autant qu'il sera possible par l'affoiblissement du perturbateur de la tranquillité publique, de procurer aux alliés la satisfaction et les dédommagemens qui leur sont dûs pour les pertes qu'ils ont suffertes et d'assurer leur avantages et leur repos pour l'avenir. Bei Flassan VI[2] 391 findet sich in einer von Choiseul-Stainville ertheilten Instruction eine französisch-russische Convention vom 30 Sept. 1758 erwähnt mit der Bestimmung de ne faire ni paix ni trêve que du consentement des alliés. Ich finde keine weitere Spur einer solchen Übereinkunft.

die aus Sachsen bezogenen Lieferungen, schickte im December 1758 den Oberjägermeister Grafen Wolfersdorff von Dresden aus an seinen Vater ab um ihm die Noth Sachsens zu schildern und ihn zu bitten, daß er sich an die Höfe von Versailles und von Petersburg wenden wolle, damit wo möglich das Kurfürstenthum durch einen Frieden mit Preußen aus seiner traurigen Lage befreit werde[1].

Diese Sendung war vergeblich. August III und Brühl rechneten darauf für allen Schaden durch die verbündeten Mächte Ersatz zu empfangen und kümmerten sich um die Noth Sachsens nicht. Brühl meldete den Vorschlag nach Wien als ein Anerbieten des Königs von Preußen — was es nicht war — und klagte dabei über die traurige Lage des Hofes zu Warschau. Die Edelsteine seien versetzt: die Kaiserin möge die Gnade haben dem Könige von Polen eine Unterstützung zu gewähren, die ihn in den Stand setze zu leben. Kaunitz versprach daß die Kaiserin sich darüber mit ihren Verbündeten bereden wolle[2].

Nicht ohne Sorge war man des öfteren in Wien daß die Türken sich rühren möchten, indessen gelang es der Geschicklichkeit des französischen Gesandten Vergennes den Divan zu beschwichtigen[3].

Aber die größte Schwierigkeit erhob sich zwischen dem österreichischen und französischen Hofe selbst. Um sie zu heben war nichts geringeres erforderlich als der Sturz des Ministers Bernis, der ursprünglich der Heber und Leger der österreichischen Allianz gewesen war.

Bernis hatte im letzten Winter mit dem Vorschlage statt einen neuen Feldzug zu unternehmen unverzüglich Frieden zu schließen nicht durchdringen können[4]. Aber der fernere Gang der Dinge

---

[1] Lebensgesch. des Grafen v. Schmettau 1806 S. 401 ff.

[2] 1758 Dec. 31. Bericht des französischen Geschäftsträgers Boyer. Die von Flemming dem Grafen Kaunitz vorgetragene Bitte gieng dahin de vouloir bien engager l'impératrice à donner au roi de Pologne un subside qui le mit en état de vivre.

[3] Vgl. Beil. II 160.

[4] Vgl. o. S. 21—29.

befestigte ihn in der Überzeugung daß Frankreich die Last des doppelten Krieges zur See und zu Lande nicht tragen könne und daß die Zerrüttung der Finanzen den Friedensschluß unabweislich fordere. Demgemäß nahm er jede Gelegenheit wahr einen Frieden mit England einzuleiten und die Kaiserin zur Verständigung mit Preußen und zum Verzichte auf die Eroberungspläne zu vermögen. Daneben wurde die Unterhandlung über Ermäßigung der an die Kaiserin zu zahlenden Subsidien fortgeführt: aber zum Abschluß konnte sie nicht eher kommen als bis darüber entschieden war, ob der geheime Theilungsvertrag von 1757 fortbestehen solle oder nicht.

Im April, als die französische Armee über den Rhein zurückgejagt war, nahm Bernis das Friedenswerk wieder auf. Nicht allein daß er Hannover wiederholt unter den günstigsten Bedingungen Neutralität anbot, die französischen Gesandten im Haag und zu Kopenhagen versicherten öffentlich daß ihr Hof nichts mehr wünsche als sich mit England zu vertragen; die Gesandten an den nordischen Höfen zu Petersburg und zu Stockholm wurden angewiesen Friedensneigungen zu wecken.

Die Hauptsache blieb dem österreichischen Hofe friedliche Gesinnungen einzuflößen. Bernis gedachte Maria Theresia durch das Beispiel Ludwigs XV zu vermögen von ihren Eroberungsplänen abzustehen. Deshalb wurde als Grundlage der neuen Übereinkunft über Subsidien und Truppenhilfe die Erklärung hingestellt, daß der König von Frankreich sich genöthigt sehe auf den im geheimen Vertrage von 1757 ausbedungenen Gewinnst zu verzichten, und daß demgemäß, wegen der Unmöglichkeit dessen Bedingungen zu erfüllen, dieser Vertrag vergessen und vernichtet sein solle: dafür verpflichte er sich den Vertrag vom 1 Mai 1756 Zeit seines Lebens treulich zu erfüllen[1].

Maria Theresia und Kaunitz hatten ihres Unmuthes über solche Propositionen kein Hehl. Ihre Antwort gieng dahin, die Kaiserin werde sich nicht zum Frieden zwingen lassen. Kaunitz stellte für den Fall, daß der Tausch der Niederlande unthunlich

[1] 1758 April 7. 16. Bernis an Stainville.

sei, neue Vereinbarungen zur Vergrößerung Frankreichs in Aussicht. Überall suchte er darzuthun daß die Fortsetzung des deutschen Krieges im französischen Interesse liege. Sei nur erst der König von Preußen zermalmt, so könne Frankreich mehr als 50000 Mann seiner Landtruppen abdanken und die Kosten derselben auf die Marine verwenden; denn in diesem Falle werde die Allianz mit dem Wiener Hofe Frankreich gestatten von seinem bisherigen Truppenstande abzugehen, da es keinen Feind auf dem Continente mehr zu fürchten habe[1].

Diese Äußerungen zeigten was der Wiener Hof dem französischen bieten durfte. Sagte doch Maria Theresia Stainville gerade ins Gesicht: „meine Zusicherung daß ich dem Könige treu verbunden bleiben will muß Euch Freude machen: denn der Stand Eurer Angelegenheiten in Europa und in Deutschland ist so verrufen, daß wenn Ihr mich nicht hättet, so hättet Ihr glaube ich niemand“[2]. Zwar versicherte die Kaiserin, sie werde in alles willigen was der König von Frankreich für nothwendig erachte: aber von einem raschen Friedensschlusse oder einer vorläufigen Waffenruhe wollte sie nichts wissen, sondern sich höchstens zu einem Congreß inter arma verstehen. Jedoch dürfe auch davon einstweilen nichts verlauten, damit nicht die Schweden und Russen ihre Operationen einstellten[3].

Damit war Bernis nicht gedient. Er stieß einen Weheruf nach dem andern aus und beschwur den Wiener Hof Frankreich nicht länger unerschwingliche Opfer zuzumuthen und nicht um eitles Ruhmes willen alles in den Abgrund zu ziehen. Er bekannte daß man sich unbesonnener Weise so tief eingelassen habe; jetzt bleibe nichts übrig als den nicht gehörig berechneten Schritt zurückzuthun. Ihn überkam der Verdacht daß die Kaiserin aus Verdruß über die veränderte Bestimmung des Soubiseschen Corps mit dem Könige von Preußen einen Sonderfrieden schließen könne. Darin erblickte er einen Hoffnungsstrahl; er verrieth seine geheimsten Gedanken indem er an Stainville schrieb: „eine solche

[1] 1758 Mai 26. Wien. Stainville an Bernis. Beil. II 150.
[2] 1758 Juni 12. Wien. Stainville an Bernis.
[3] 1758 Juni 23. Wien. Stainville an Bernis.

Treulosigkeit würde uns große Vortheile zurückgeben, denn der König von Preußen wird es nie in seinem Interesse finden den Wiener Hof auf Kosten Frankreichs emporzubringen"[1].

Die Niederlage der französischen Armee bei Crefeld und der drohende Verlust von Louisburg, „von dessen Schicksal der Ruin und das Gedeihen unseres Handels abhängt", bestärkten Bernis in der Sehnsucht nach Frieden. Der durch Starhemberg gemachte Vorschlag in sechs oder acht Wochen einen Congreß einzuleiten erschien ihm viel zu weitaussehend: „der schleunigste Friede ist für uns unerläßlich". Ludwig XV selbst ließ in einem Schreiben an Maria Theresia den Wunsch danach durchblicken, jedoch mit der Versicherung daß er stets alle Mittel, die ihm blieben, mit der Kaiserin theilen werde.

Zu etwas weiterem konnte Bernis den König nicht bringen. „Es gibt kein Beispiel", schrieb er vertraulich an Stainville, „daß man ein so großes Spiel mit derselben Gleichgiltigkeit spielt wie eine Quadrille".

Bernis ruhte indessen nicht. In der festen Erwartung daß Olmütz von den Preußen genommen werde rieth er dem österreichischen Hofe, keinen Augenblick zu versäumen dem Könige von Preußen Frieden anzubieten, unter der Zusicherung den Beitritt seiner Verbündeten und die Ratification des Reiches zu erwirken. Wäre die Friedensverhandlung nicht so rasch zu erledigen, so könne man Präliminarien, einen Waffenstillstand und einen Congreß verabreden. Die Präliminarien möchten festsetzen: Herausgabe Sachsens, dem man wo möglich Entschädigung verschaffen müßte, aber freilich sei nicht zu erwarten daß der König von Preußen diese auf sich nehme; denn wenn man sie ihm ansinne, werde er für seine Staaten dieselbe Forderung erheben; Garantie Schlesiens für Preußen gemäß dem Aachner Frieden; binnen drei Wochen Räumung der Länder und Plätze, welche der Kaiserin und dem Könige von Preußen gehören; Verpflichtung die Zustimmung der Verbündeten des österreichischen und französischen Hofes zu erwirken; Berufung eines Congresses, während dessen

---

[1] 1758 Juni 22. 24. Versailles. Bernis an Stainville. Beil. II 151. 152.

alle Feindseligkeiten aufhören; Abrede daß auf diesem Congresse der Friede zwischen Frankreich und England verhandelt werden solle und daß die abschließenden Mächte die Höfe von Versailles und London vermögen werden, schleunigst einen Waffenstillstand abzuschließen. Um die Sache abzukürzen, könnte man in den Präliminarartikeln einen Waffenstillstand von zehn, oder von sechs, oder von vier Jahren vereinbaren: dann hätte man Zeit die bezüglichen Interessen auf einem Congresse gründlich zu behandeln. Sollte der Wiener Hof Bedenken tragen die ersten Schritte zu thun, so werde Frankreich dies auf sich nehmen, aber der Vorschlag dazu müsse von der Kaiserin ausgehen[1].

Man besorgte damals in Wien daß französischerseits insgeheim mit Preußen verhandelt werde. Das leugnete Bernis ab, aber in der That ließ er zugleich mit diesen Instructionen für den Gesandten in Wien im tiefsten Geheimniß durch den Markgrafen von Baireuth dem Könige von Preußen einen Vorschlag zur Vereinbarung von Präliminarien unterbreiten. In diesen ward jeder Gedanke an Vergrößerung abgeleugnet und Schlesien als bleibendes Besitzthum Preußens anerkannt. Im übrigen aber waren die Propositionen nicht von der Art, daß König Friedrich sich davon die Herstellung eines allgemeinen Friedens versprechen konnte. Zwar spann Bernis die Unterhandlung noch weiter fort, aber zu positiven Vorschlägen ließ er sich nicht herbei. Daher brach Friedrich die unfruchtbare Correspondenz mit der Erklärung ab, er werde stumm sein wie ein Fisch bis seine Feinde klar mit der Sprache herausgiengen[2].

Die von dem französischen Minister nach Wien erlassenen Anträge fielen vollends zu Boden. Kaum hatte Bernis sie abgesandt, so gieng der Bericht ein daß Olmütz entsetzt sei und daß die kaiserlichen Waffen das Feld beherrschten. Maria The-

[1] 1758 Juli 6. Versailles. Ludwig XV an Maria Theresia. Bernis an Stainville. Beil. II 153. 154. St. Beuve Caus. du Lundi VIII 21.

[2] 1758 Juli 12. Baireuth. Markgraf Friedrich an Friedrich II und dessen Antwort Hauptquartier Rakonitz d. 28 Juli. Aug. 24. Baireuth. Der Markgraf an den König und dessen Antwort Elsterwerda d. 8 Sept. Vgl. o. S. 87 und Sybels hist. Zeitschr. XXI 112 ff.

resia sah im Geiste Friedrich bereits überwunden und Ludwig XV bestärkte sich in dem Vorsatze sich von ihr nicht zu trennen. Die Verhandlungen über die Subsidien wurden mit Rücksicht auf einen künftigen Feldzug wieder aufgenommen: auf jede Weise suchte man den Wiener Hof zu begütigen. Auch stand man nicht länger an, die früher zurückgehaltene Schrift über das Betragen des Königs von England als Kurfürsten von Hannover zu veröffentlichen, ein deutlicher Beweis daß auf ein friedliches Abkommen nicht mehr gerechnet wurde.

Bernis gebot seinem Friedensdrange Schweigen bis die zwar lange vorausgesehene, aber nichtsdestoweniger erschütternde Botschaft von der Einnahme Louisburgs durch die Engländer eintraf. Bei Hofe durfte nicht davon gesprochen werden, aber wer noch eine Ader von Vaterlandsliebe in sich trug fühlte die Wucht eines solchen Schlages. Man gedachte daran, daß vor zehn Jahren Frankreich für die Rückgabe dieses Schlüssels seiner Macht im Gebiete des Lorenzstroms die eroberten Niederlande geräumt hatte. Mit gutem Grunde jammerte Bernis: „wir haben den gänzlichen Verlust unserer Colonien und in Folge dessen unseres Handels zu befürchten; nur der Friede kann uns Zeit gewähren so harte Schläge zu verwinden; wir werden zu einer Macht zweites Ranges herabsinken. Der König hält die Kaiserin für zu aufgeklärt und zu edel, als daß sie von uns das Opfer unseres ganzen Staatswesens fordern könnte: er wendet sich an das Herz dieser Fürstin"[1].

Aber diese Klagen fanden in Wien jetzt so wenig Gehör als früher. Zwar bezeigte Maria Theresia ihre Theilnahme an den von Frankreich erlittenen Verlusten, indessen sah sie darin keinen Grund Frieden zu schließen. „Seit meiner Jugend", sagte sie, „habe ich es erfahren, daß es für eine Krone kein größeres Unglück gibt als unter ungünstigen Umständen Frieden zu schließen". Sie nehme bei Kaunitz eine Neigung zum Frieden wahr, aber er kenne ihre Angelegenheiten nicht so aus dem Grunde wie sie: für sie sei es nothwendig Preußen so weit geschwächt zu sehen,

---

[1] 1758 Aug. 25. Versailles. Bernis an Choiseul.

daß sie auf eine zwanzigjährige Friedenszeit in Deutschland rechnen dürfe. Man könnte wohl einen Sonderfrieden mit dem Könige von Preußen schließen, aber bevor Frankreich sich mit England vertragen habe werde er wieder die Waffen ergreifen. Es komme darauf an einen allgemeinen Frieden herbeizuführen, durch Eroberungen auf dem Festlande die Verluste in Amerika aufzuwiegen und den Kurfürsten von Hannover mit dem Könige von England und demzufolge mit der englischen Nation in Widerspruch zu bringen. „Angesichts der Erschöpfung meiner Völker ist es mir unmöglich den Truppenstand beizubehalten den ich während des letzten Friedens unterhielt; die Entlassung meiner Truppen würde aber das sichere Zeichen meiner Unterwerfung unter den Willen Preußens sein"[1].

„Das bloße Wort, Friede mit Preußen", schreibt Choiseul noch an demselben Tage, „versetzt Ihre Kaiserliche Majestät in heftige Leidenschaft". Ruhiger als Maria Theresia äußerte sich Kaunitz, aber auch er bestand darauf, man müsse einen Erfolg errungen und dem Könige von Preußen Sachsen abgenommen haben; dann lasse sich im Winter über Frieden unterhandeln.

Bernis beharrte auf seinen Vorstellungen. Die Niederlage der Russen bei Zorndorf, die Nachricht von Kriegsplänen der osmanischen Pforte gaben ihm neue Motive an die Hand[2]. Aber alle Depeschen Choiseuls bestätigten daß Maria Theresia den Bitten Frankreichs nun und nimmer nachgeben werde. Kaunitz erklärte, die Kaiserin werde niemals Friedensvorschläge machen. Wolle der König von Frankreich sie zwingen die Waffen niederzulegen, so möge er seine Propositionen ihr unterbreiten. Wenn man darauf warte bis sie irgend etwas anderes vorschlage als die Bestimmungen des geheimen Vertrages, so müsse man warten bis zur Vernichtung des Königs von Preußen[3].

Aus diesem Widerstreite der Interessen des österreichischen und des französischen Hofes fand Bernis keinen anderen Aus-

---

[1] 1758 Sept. 5. Wien. Choiseul an Bernis.

[2] 1758 Sept. 5. 6. 18. 25. Versailles. Bernis an Starhemberg. Beil. II 158. 160.

[3] 1758 Sept. 26. Wien. Choiseul an Bernis.

weg als den Rücktritt von der österreichischen Allianz. Indessen glaubte er persönlich diesen nicht erklären zu dürfen: er sah es für unmöglich an daß er die Verträge brechen solle, welche sein Werk seien. Vielmehr müsse den entscheidenden Schritt ein anderer Minister thun, den er mit seinen Rathschlägen unterstützen könne[1]. Denn vom Amte zurückzutreten kam Bernis nicht zu Sinne. Vielmehr hatte er sich ausgedacht daß Choiseul das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übernehmen solle, während ihm selber die Oberleitung der Geschäfte wie bisher verbleibe.

Eine solche Auskunft hatte Bernis schon seit Anfang August ins Auge gefaßt und darüber mit Stainville correspondiert, welchen Ludwig XV eben damals zum Zeichen seiner besonderen Gunst mit dem alten Namen der Familie zum Duc de Choiseul erhob. Bernis verfiel auf diese Combination nicht bloß im Hinblick auf die verzweifelte Lage des französischen Staates, sondern vorzüglich weil er an Choiseul eine Stütze bei der Pompadour zu gewinnen hoffte. Choiseul sollte dazu helfen ihre gemeinsame Freundin zu leiten und sie damit vor der Wuth des Volkes retten. Er selbst fürchtete das schlimmste: ihn schreckten anonyme Briefe in denen gedroht war, das erbitterte Volk werde ihn zerreißen[2].

Aber Choiseul hielt sich vorsichtig zurück und die Marquise weigerte sich Bernis' Anliegen beim Könige zu befürworten.

Sie hatte längst gegen diesen Minister Mistrauen gefaßt. Gewohnt in ihm ein Geschöpf ihrer Gunst und einen Spielball ihrer Launen zu sehen, verargte sie es ihm daß er nunmehr seinen eigenen Weg gehen wollte und die Auflösung einer Allianz predigte, auf deren Stiftung sie stolz war. Wiederholt kam es zwischen ihnen zu heftigem Wortwechsel. Der Vorschlag von Bernis,

---

[1] 1758 Sept. 26. Bernis an die Pompadour: „souvenez-vous qu'il est impossible que ce soit moi qui soit chargé de rompre les traités que j'ai faits. Ainsi préparez-vous d'avance à choisir quelqu'un qui puisse dissoudre des engagements que nous ne pouvons plus remplir. Je l'aiderai de tous mes moyens". St. Beuve causeries du lundi VIII 30 s.

[2] St. Beuve causeries du lundi VIII 27 ff. Vgl. Beil. II 163 (Nov. 13).

die Last der Geschäfte mit Choiseul zu theilen, erhöhte ihr Misvergnügen. Sie fürchtete, wenn er erst Premierminister sei, werde er vollends sich überheben wollen. Diese Verstimmung wußte Choiseul zu nähren, indem er scheinbar die Propositionen von Bernis unbefangen erörterte: wenigstens beschuldigte ihn Bernis später, er habe die Fenster eingeschlagen. Kurz die Pompadour setzte alles daran die Absichten von Bernis zu hintertreiben.

An Helfern fehlte es ihr nicht. Sobald das Zerwürfniß zwischen Bernis und der Pompadour offenkundig ward, bildete sich eine ansehnliche Partei gegen den Minister. Die Hofdienerschaft war gegen ihn aufgebracht, weil er bei der wachsenden Finanznoth an dem königlichen Haushalte Einschränkungen vorgenommen hatte. Bernis sprach bei jeder Gelegenheit von der unabweislichen Nothwendigkeit des Friedens; der Marschall Belleisle dagegen, der nie sein Freund gewesen war, erklärte daß es an Mitteln für einen weiteren Feldzug nicht mangele. Zu derartigen Aeußerungen stimmte die öftere Warnung Choiseuls vor einem übereilten Friedensschlusse, der die größten Nachtheile mit sich führen werde. Auch der Dauphin und die Dauphine regten sich und brachten Sachsens Anliegen vor.

Am thätigsten aber war die Infantin von Parma. Diese hochstrebende und entschlossene Frau war von jeher der Liebling des Königs ihres Vaters gewesen. Sie hatte auf die Stiftung der österreichischen Allianz, welche ihr und ihren Nachkommen Belgien verschaffen sollte, wesentlich eingewirkt und war keineswegs gemeint dieser glänzenden Aussicht um eines verzagten Ministers willen zu entsagen. Starhemberg setzte ihr aus einander, in welcher Weise Bernis den Frieden herbeiführen wolle und erhielt von ihr das Versprechen, daß sie eifriger als je auf die Fortsetzung des Krieges dringen werde. Sie ersuchte den kaiserlichen Gesandten ihr an die Hand zu geben, was sie zum besten der gemeinsamen Sache („oder", fügt der Gesandte hinzu, „um besser zu sagen, zu Erlangung ihres verhofften Etablissement") helfen oder beitragen könnte[1].

---

[1] 1758 Sept. 25. Paris. Starhembergs Bericht.

Starhembergs Absicht gieng nicht weiter als es dahin zu bringen, daß Bernis genöthigt werde in die frühere Bahn wieder einzulenken. Er hatte keine Ahnung davon daß ein Ministerwechsel im Werke sei. Dieser aber stand vor der Thür.

Da die Pompadour sich beharrlich weigerte auf seine Gedanken einzugehen wandte sich endlich Bernis am 8 October unmittelbar an den König. In einer an diesem Tage gehaltenen Conseilsitzung trug er eine Denkschrift vor, in welcher er die Bedrängniß Frankreichs in den trübsten Farben schilderte und auf der unbedingten Nothwendigkeit bestand dem Kriege um jeden Preis ein Ende zu machen. Deshalb beantragte er der Kaiserin zu erklären daß, wenn sie beim Kriege beharre, sie dies auf eigene Gefahr thue. Frankreich könne nicht länger anstehen von dem geheimen Vertrage zurückzutreten und sich auf den ersten Vertrag von Versailles zu beschränken. Zugleich drückte er seine Überzeugung aus daß die Herstellung des Friedens in Deutschland alsbald auch den Frieden mit England herbeiführen werde.

Bernis drang im Conseil mit seinem Antrage nicht durch. Ludwig XV blieb dabei stehen daß er zwar den Frieden wünsche, aber er wolle seine Verbündeten nicht dazu zwingen noch durch ein Machtwort die mit ihnen eingegangenen Verpflichtungen brechen. Was den geheimen Vertrag betreffe, so sei er bereit auf die für seine Person ausbedungenen Vortheile zu verzichten; aber ungern verstehe er sich dazu ein gleiches für die Infantin von Parma und seine anderen Verbündeten zu thun. Demnach ward beschlossen der Kaiserin nochmals die Dringlichkeit des Friedens vorzustellen, mit dem Hinweise auf ihr gegebenes Wort, daß sie den König von der Fortsetzung des Kriegs entbinden wolle, sobald er dabei für seine eigenen Staaten Gefahr laufe. Die Beschränkung der französischen Beihilfe auf das im ersten Vertrage von Versailles bestimmte Contingent sollte der Gesandte in Wien nur durchblicken lassen als eine sich von selbst ergebende Schlußfolgerung[1].

---

[1] 1758 Oct. 9. Bernis an Choiseul. Vgl. das Conferenzprotocoll R. Actenstücke S. 76. Über den Hauptpunct, die Kündigung des geheimen Ver-

Bernis gieng über diese Conseilbeschlüsse hinaus. Schon vorher hatte er Starhemberg rund heraus erklärt, weder in diesem noch im nächsten Jahre könne die Kaiserin auf französische Hilfe rechnen; es bleibe nichts übrig als Frieden zu schließen. Den gemäß dem Conseilbeschlusse am 9 October an Choiseul erlassenen Instructionen fügte er noch die Mahnung hinzu, man möge außer der Rückgabe Sachsens vom Könige von Preußen kein Opfer fordern. „Wenn man ernstlich Frieden will", bemerkte er, „braucht man dem Könige von Preußen nur vier wesentliche Worte zu sagen und der besondere Friede mit ihm wird den Frieden mit England nach sich ziehen".

Maria Theresia blieb unerschüttert. Sie hatte Daun befohlen zu schlagen und hoffte auf einen Sieg ihrer Armee: aus Petersburg hatte sie die bündigsten Zusicherungen von Seiten der Kaiserin Elisabeth empfangen. Nichts lag ihr ferner als in diesem Augenblicke auf die Durchführung ihrer langgehegten Entwürfe zu verzichten.

Am 15 October ertheilte sie Choiseul Audienz und nahm seine Glückwünsche zu ihrem Namenstage entgegen. Sie hatte Starhembergs Berichte von Ende September gelesen — über die Kaunitz schwieg — und erwiederte die Drohungen, durch welche Bernis sie zwingen wolle, mit den bittersten Vorwürfen. Sie erklärte auf Ehre und Gewissen, wenn der König von Frankreich den Frieden mit Preußen wolle, könne er ihn schließen, aber sie werde vor dem nächsten Feldzuge keinen Frieden machen; und wenn es dahin käme daß der König sie ganz allein lasse, so werde sie ihre Anstalten treffen[1]. Für sie sei es eine zwin-

---

trages, lautet die Instruction: S. M. se trouvera forcée malgré elle dans le cas de la continuation de la guerre à ne donner que son contingent de 24m hs et à s'en tenir au premier traité de Versailles —; mais vous aurez soin, M., de ne faire entrevoir cette conclusion qu'avec tout l'art imaginable et de façon que la cour de Vienne soit obligée de l'adopter comme la conséquence d'un parti auquel elle auroit déféré d'elle-même. Le conseil du roi a senti toute la délicatesse de cette commission.

[1] 1758 Oct. 15. Choiseuls Bericht. — qu'elle devoit me dire en conscience et en honneur que si le roi vouloit la paix avec le roi de

gende Nothwendigkeit den Krieg noch ein Jahr fortzusetzen: sie verlange eine klare Antwort, ob der König dazu mitwirken wolle oder nicht. Wenn sie im nächsten Monat Juli keine Hoffnung auf Erfolg habe, werde sie die erste sein den Frieden vorzuschlagen.

Am Abend empfieng sie die Meldung von dem Siege ihres Heeres bei Hochkirch.

Maria Theresiens Standhaftigkeit hielt die Allianz gegen Preußen aufrecht. Als sie jene Erklärung abgab, hatte Ludwig XV bereits ihren Wünschen gemäß entschieden.

Zugleich mit jenem Vortrage im Conseil am 8 October überreichte Bernis dem Könige ein Memoire, in welchem er im Hinblick auf die von der Lage Frankreichs gebotenen Maßregeln und mit Bezug auf seine leidende Gesundheit den Vorschlag that dem Duc de Choiseul das auswärtige Ministerium zu übertragen. Er machte sich anheischig mit demselben Hand in Hand zu gehen und versprach von ihrem beiderseitigen Zusammenwirken den besten Erfolg.

Ludwig XV hatte darauf noch keinen Bescheid ertheilt, als Choiseuls Bericht vom 2 October eintraf. Dieser enthielt die Meldung daß die russische Kaiserin den Grafen Esterhazy beauftragt habe zu schreiben, sie werde ihren letzten Rubel und ihren letzten Mann an die Vernichtung des Königs von Preußen setzen[1].

Das gab den Ausschlag. Ludwig XV wollte kein schlechterer Freund der Kaiserin Königin sein als die Czarin.

Bernis hatte am Abend des 9 Octobers, nachdem die Instructionen an Choiseul ausgefertigt waren, eine dreistündige Unterredung mit Starhemberg und mühte sich vergebens ab dem österreichischen Gesandten klar zu machen daß die Kaiserin auf die Eroberung von Schlesien verzichten müsse. Damit habe man

---

Prusse, il pouvoit la faire, mais qu'elle ne la feroit pas, la campagne prochaine; et que si le cas arrivoit que le roi l'abandonnât toute seule, elle devoit en honneur me dire qu'elle prendroit ses arrangemens. Cette phrase m'a été repetée par l'impératrice trois fois dans mon audience.

[1] S. Beil. II 162*. Vgl. o. S. 131.

den Frieden und es werde sich nur noch um die größere oder geringere Entschädigung handeln, welche man dem sächsischen Hofe verschaffen könne.

Darauf gieng Bernis zum Könige und vernahm aus dessen Munde den Entschluß, daß er seinen letzten Heller und den letzten Mann eher aufwenden wolle als sich von seinen Alliirten trennen; daß er daher mit ihnen den Krieg auf das äußerste fortführen und nicht eher an einen Frieden gedenken wolle, als wenn sie es für rathsam erachten würden[1]. Bei der Rückkehr in sein Cabinet fand Bernis ein königliches Schreiben vor, in welchem Ludwig aussprach, daß er allerdings den Frieden wünsche und bereit sei demselben alle seine Interessen zu opfern, aber nicht die seiner Verbündeten. Wenn man sie so niederträchtiger Weise verlasse, werde man alles verderben. Er willigte ein daß Bernis die Geschäfte in die Hände des Duc de Choiseul niederlege, den einzigen der gegenwärtig dazu geeignet sei, da er, der König, unbedingt das einmal angenommene System nicht ändern wolle noch auch daß man ihm davon rede[2].

Damit endete das Staatssecretariat des Grafen Bernis gerade in dem Augenblicke, in welchem er das höchste Ziel seines Ehrgeizes erreicht hatte. In der Nacht vom 9 zum 10 October empfieng er das Breve vom 2 d. M., mit welchem Pabst Clemens XIII ihn auf Fürsprache der katholischen Höfe zum Cardinal ernannte.

Noch schmeichelte sich Bernis mit der Hoffnung seinen Platz im Conseil und einen Antheil an der Leitung der Geschäfte neben

---

[1] 1758 Oct. 11. Paris. Starhembergs Bericht. Beil. II 162[b].

[2] 1758 Oct. 9. Versailles. Eigenhändiges Schreiben Ludwigs XV an Bernis. Beil. II 161. Vgl. N. Actenstücke S. 74 und den holländischen Bericht Beil. II 166. Der Courier welcher Choiseuls Ernennung meldete war am 18 Oct. in Wien; das Abberufungsschreiben ward vom 2 Nov. datiert. Die Bekanntmachung in der Gazette de France erfolgte am 11 Nov.; darin war gesagt: le Roi conserve au cardinal de Bernis sa place dans ses conseils, et l'intention de S. M. est que le cardinal agisse dans le plus grand concert avec le duc de Choiseul pour tout ce qui aura rapport aux affaires étrangères. Journal de Barbier VII 105.

Choiseul zu behaupten, denn der König gestand ihm beides zu. Daher fügte er sich in aller Unterthänigkeit der vom Könige anbefohlenen Politik, so sehr diese auch mit seiner jüngst noch so eifrig verfochtenen Überzeugung in Widerspruch stand. Als Starhemberg ihm am nächsten Tage zur Cardinalswürde Glück wünschte, eröffnete er diesem Gesandten zu dessen höchstem Erstaunen, daß es ihn sehr erfreue demselben die standhafte Erklärung des Königs über sein Bündniß mit der Kaiserin melden zu können, in welcher er ihn bestens bekräftigt habe. Bernis schwieg von seiner Entlassung vom Amte. Starhemberg blieb bei der Meinung daß Bernis nunmehr dahin trachten werde, sich wo nicht den Namen so doch die Auctorität eines Premierministers zu verschaffen. Erst am 22 October überraschte ihn Bernis mit der Anzeige daß Choiseul ins Ministerium berufen sei und daß sie beide, Bernis und Choiseul, fortan die Geschäfte gemeinschaftlich führen würden. So wenig war Starhemberg von den geheimen Umtrieben des Hofes unterrichtet[1].

Die Verschwörung der Monarchen gegen Preußen war erneuert. Ludwig XV sprach die Fluchworte nach, mit denen die russische Elisabeth Gut und Blut ihrer Unterthanen der an Friedrich dem großen zu vollstreckenden Rache verschrieb. Maria Theresia jubelte. Jede Post brachte ihr frohe Botschaft. Am 10 October hatte Soubise bei Lutternberg gesiegt, am 14 ihr eigenes Heer bei Hochkirch, am 18 traf der Courier ein, welcher die von Frankreichs Könige ihr zu Gefallen getroffene Entscheidung meldete.

---

[1] 1758 Oct. 11. 29. Paris. Starhembergs Berichte.

Achtes Capitel.

Choiseul-Stainville tritt das Ministerium an. Österreichisch-französische Verträge vom 30 und 31 December 1758. Hannöversche Verhandlungen. Bestätigung des preußisch-englischen Bündnisses.

Wenn das österreichische Bündniß die Richtschnur der französischen Politik bleiben sollte, so war in der That niemand zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs geeigneter als der bisherige Botschafter zu Wien, Duc de Choiseul. Am kaiserlichen Hofe legte man Gewicht darauf daß er ein geborener Lothringer sei und daß sein Vater als toscanischer Geschäftsträger noch in kaiserlichem Dienst und Sold stehe[1]. Es war eine anerkannte Thatsache daß Choiseul sich als Gesandter in Geltung gesetzt und daß er der unangenehmen Aufträge, welche ihm in den letzten Monaten ertheilt wurden, sich in solcher Weise entledigt hatte, daß Maria Theresia ihm persönlich ihr Vertrauen nicht entzog. Auch hatte er seinerseits nie verfehlt in seinen Berichten dem Muthe und der Hochherzigkeit der Kaiserin Bewunderung zu zollen. Sein ernstliches Bestreben war dahin gerichtet die einmal geschlossene Allianz aufrecht zu erhalten. Daher warnte er von Anfang an die Friedensverhandlungen nicht zu überstürzen und drang darauf, daß man vor allem die Ehre der französischen Waffen wiederherstellen möge um aus dem Kriege nicht unrühmlich hervorzugehen.

Indessen durfte niemand der Choiseul kannte sich dem Glauben hingeben, daß er sich blindlings zum Werkzeuge des Wiener Hofes oder zum gehorsamen Diener der Mätresse Ludwigs XV machen werde. Er war mit Leib und Seele ein französischer Edelmann, stolz auf seinen Stammbaum und auf seine Nationalität und entschlossen, zwar dem Könige von Frankreich zu dienen

---

[1] 1758 Nov. 6. Wien. Conferenzprotocoll. N. Actenstücke. Leipzig 1841. S. 76.

aber das Ruder des Staates zu voller Herrschaft zu ergreifen. Er verschmähte es nicht die Verhältnisse des französischen Hofes zu nehmen wie sie waren und selbst der Pompadour zu huldigen, aber nicht um sich von dieser Dame Gesetze vorschreiben zu lassen sondern um sie nach seinem Sinne zu leiten und ihren Einfluß zu seinen Zwecken zu benutzen. Über viele Schwierigkeiten half ihm sein leichter Sinn hinweg. Er trat in das Amt mit dem Vorsatze daß kein eitles Geschwätz der Ränkeschmiede bei ihm Gehör finden und daß nichts ihn von seiner Gewohnheit bringen solle, einen munteren und lustigen Humor mit der Verrichtung der Geschäfte zu vereinigen[1].

Choiseul hatte es nie verhehlt daß seiner Ueberzeugung nach Frankreich in den Verträgen mit dem Kaiserhofe sich allzu nachgiebig und willfährig bewiesen habe. Daher hatte er schon als Gesandter darauf hingearbeitet für die Fortdauer des Bündnisses billigere Bedingungen auszuwirken als der geheime Vertrag von 1757 sie zugestand. Bereits vor mehreren Monaten hatte er so viel erreicht daß Kaunitz in die Herabsetzung der Subsidien auf die Hälfte willigte. Die Verhandlungen über ein neues Bündniß, welches an die Stelle jenes Vertrages treten sollte, hielt Choiseul fortwährend in Gang. Er bahnte sich damit den Eintritt ins Ministerium, welchen seine alte Gönnerin die Marquise ihm eröffnete und zu welchem Bernis selbst ihm die Brücke schlug.

Neuerdings hatte Choiseul nach Rücksprache mit Kaunitz eine Denkschrift über die mit dem Kaiserhofe zu schließende Übereinkunft eingesandt, welche im wesentlichen von Ludwig XV gebilligt den Unterhandlungen zu Grunde gelegt ward, die Choiseul noch vor seiner Rückkehr nach Frankreich mit Kaunitz führte. Nachdem die Hauptpuncte festgestellt waren, reiste Choiseul am 15 November von Wien ab, überhäuft mit Gnadenerweisungen der Kaiserin und ihres Gemahls.

In Frankreich ward Choiseul mit allgemeinem Misvergnügen empfangen. Das Volk in allen Schichten verlangte nach dem

[1] 1758 Nov. 24. Paris. Starhembergs Bericht aus Choiseuls Schreiben an Bernis.

Ende des Krieges, und der Ministerwechsel verkündete die Fortdauer einer Allianz die nur den Krieg zum Zwecke hatte. Unverholen äußerte sich der Haß gegen die Pompadour, welcher allein die Schuld beigemessen ward. Den Unwillen steigerte die Beförderung von Berryer zum Marineminister. Denn dieser, der im übrigen für einen arbeitsamen und ehrlichen Beamten galt, aber vom Seewesen nichts verstand, hatte sich dadurch emporgeschwungen, daß er als Polizeibeamter der Pompadour geheime Berichte erstattete. Starhemberg kann nicht Worte genug finden die Unzufriedenheit zu schildern, welche Choiseuls Ernennung bei den Ministern, den Hofleuten, dem Clerus, dem Parlamente, bei dem ganzen Publicum ohne Ausnahme erwecke[1].

Daß die Doppelstellung von Choiseul als Staatssecretär und Bernis als mitleitendem Minister unhaltbar sei leuchtete jedermann außer dem Cardinal ein. Zwar Choiseul fügte sich scheinbar gern dieser Anordnung, ja er machte daraus eine Bedingung seiner Übernahme des Ministeriums; aber er schrieb schon von Wien aus an Bernis in so hohem und dictatorischem Tone daß daraus hervorgieng, er wolle nicht an zweiter Stelle stehen.

Am 29 November kam Choiseul in Paris an und begab sich am 30. zur Pompadour, auf deren Landhause zu St. Ouen er bis zum nächsten Tage verweilte. Am 3 December wohnte er dem Conseil bei, aber überließ Bernis den Vortrag; am 5. stellte der Cardinal ihm die fremden Gesandten vor.

Noch galt es eine Rangfrage zu entscheiden. Die übrigen Minister bestanden darauf daß Choiseul als Staatssecretär die letzte Stelle einnehmen solle, da er zwar Duc, aber nicht auch Pair von Frankreich sei. Diesen Streit endete Ludwig XV am 10 December damit daß er Choiseul als Duc und Pair in das Conseil einführte und ihm seinen Platz unmittelbar nach Bernis und Belleisle, vor den andern Ministern, anwies. So war Choiseuls Ansprüchen genügt und er zögerte nicht länger sein Amt in vollem Umfange wahrzunehmen. Allerdings ohne fernere Mitwirkung von Bernis. In dem Conseil berichtete Choiseul über

---

[1] 1758 Nov. 13. Paris. Starhembergs Bericht.

die zu Wien gepflogenen Verhandlungen und erbat sich die Ermächtigung auf Grund derselben das neue Bündniß mit Österreich abzuschließen[1]. Bei dieser Gelegenheit ermannte Cardinal Bernis sich zum Widerspruche und erklärte daß der österreichische Hof in seinem Hasse gegen Preußen den französischen Staat seinem gänzlichen Untergange zu einer Zeit aussetze, da es allein bei Frankreich stehen würde in sehr kurzer Zeit einen allgemeinen Frieden herbeizuführen.

Bernis stand mit seinem Widerspruche allein; Choiseul ward die Ermächtigung ertheilt den Vertrag mit Starhemberg zum Abschlusse zu bringen. Aber dieser Vorgang brachte Choiseuls Entschluß zur Reife sich des Cardinals unverzüglich und vollständig zu entledigen.

Die Veranlassung bot sich in den nächsten Tagen. Wir wissen daß Bernis noch im September den dänischen Hof ersucht hatte Georg II von neuem im Namen des Königs von Frankreich einen Sonderfrieden anzubieten. Demgemäß ward der dänische Gesandte in London, von Bothmer, angewiesen[2] die Erklärung abzugeben daß der König von Frankreich bei dem Wunsche nach Frieden beharre und zu wissen wünsche, ob der König von England bereit sei sowohl in dieser Eigenschaft wie als Kurfürst von Hannover den Krieg noch diesen Winter zu beendigen. In solchem Falle sei der König von Frankreich bereit annehmbare Friedensvorschläge zu machen.

Bothmer entledigte sich seines Auftrages bei dem Grafen Holdernesse. Auf dessen Frage, ob der Friede auf England und Hannover beschränkt sein solle, oder ob man einen allgemeinen Frieden beabsichtige, an welchem der König von Preußen und die andern Verbündeten Englands theilnähmen, erwiederte Bothmer, daß man Preußen nicht in den Frieden einzuschließen gedenke, denn das sei eine Sache die nicht von Frankreich abhange.

---

[1] 1758 Dec. 13. Paris. Starhembergs Berichte. Über Choiseuls Erhebung zum Pair vgl. Journal de Barbier VII 109 f.

[2] 1758 Nov. 3, Versailles, sendet Bernis an Choiseul Abschrift des Berichtes von Ogier aus Kopenhagen d. 17 Oct. Am 6 Nov. machte v. Ahlefeldt, der dänische Gesandte zu Berlin, eine darauf bezügliche Mittheilung.

Holdernesse berichtete hievon dem Könige und dem Ministerium und ertheilte am 13 November die unumwundene Antwort: S. Britische Majestät habe zwar nichts dawider, billige und gerechte Vorschläge anzuhören, in denen er die Interessen seiner Reiche und Staaten vereinigt finde mit denen seiner Verbündeten, namentlich des Königs von Preußen; aber seine Verpflichtungen erlaubten ihm nicht, die Hand zu irgend einer Sonderverhandlung oder Sonderübereinkunft zu bieten[1].

Diese kurze Abfertigung gelangte nicht sobald über Kopenhagen an das französische Cabinet, als Choiseul sie dem Könige vorlegte um seine Befehle einzuholen. Ludwig XV war davon höchst peinlich berührt; er säumte nicht die ganze Proposition abzuleugnen und Bernis dafür büßen zu lassen. Demnach genehmigte er daß der Gesandte zu Kopenhagen angewiesen ward dem Minister Bernstorff die an den dänischen Gesandten zu London zu erlassende Erklärung in die Feder zu dictieren: der König von Frankreich habe zu seinem höchsten Erstaunen gesehen, daß die Insinuationen des Herrn von Bothmer in seinem Namen gemacht seien: er stelle sie entschieden in Abrede und erkläre, nie eine Proposition gemacht und nie die Absicht gehabt zu haben daß sie in seinem Namen gemacht werde[2].

Der dänische Hof sträubte sich eine Weile bevor er diese für ihn so beschämende Erklärung abgab. Schließlich fügte er sich. Gegen Ende März that Bothmer die Ableugnung seiner Proposition dem englischen Ministerium kund[3].

---

[1] 1758 Nov. 17. 19. Dec. 5. London. Bericht der preußischen Gesandten. Die Antwort lautete: quant à l'ouverture faite en dernier lieu par la cour de France, S. M. n'est point éloignée d'écouter des propositions justes et équitables, et dans lesquelles elle trouvera les intérêts de ses royaumes et états combinés avec ceux de ses alliés et nommément du roi de Prusse; mais que ses engagemens ne lui permettent point de donner les mains à aucun accord ou négociation particulière.

[2] 1758 Dec. 13. Versailles. Choiseul an Ogier.

[3] 1759 März 30, London, senden die preußischen Gesandten Abschrift dieser Erklärung ein: sentiment de la cour de France sur la réponse du ministère Britannique.

Desselbigen Tags, da Choiseul die Instruction nach Kopenhagen erließ (den 13 December), richtete Ludwig XV ein Handschreiben an den Cardinal Bernis, durch welches er diesem gebot binnen vierundzwanzig Stunden Paris und den Hof zu verlassen und ihn auf eine seiner Abteien verwies.

Bernis empfieng das Schreiben des Königs in Gegenwart Starhembergs, las es mit großer Aufmerksamkeit und beantwortete es auf der Stelle. Seine Mienen verriethen keinerlei Bestürzung noch Unwillen: der Gesandte erfuhr erst am folgenden Tage von Choiseul um was es sich handelte. In dem Schreiben an Ludwig XV versicherte Bernis seine völlige Unterwerfung unter den königlichen Willen und seine unbegrenzte Dankbarkeit. In ähnlichem Sinne schrieb er denselben Abend an die Pompadour[1].

So endete das Ministerium des Cardinals Bernis. „Seine unbesonnenen Handlungen erhoben ihn", sagt Friedrich II, „seine weise Einsicht richtete ihn zu Grunde"[2].

Das französische Volk wußte ihm die späte Reue wenig Dank. Es blieb an seinem Namen der Vorwurf haften daß er leichtsinnig, um der Pompadour zu dienen und seiner eigenen Eitelkeit zu fröhnen, Frankreich in einen unseligen Krieg gestürzt habe[3].

---

[1] 1758 Dec. 16. Paris. Starhembergs Bericht. Vgl. Journal de Barbier VII 110. St. Beuve causeries du lundi VIII 32.

[2] Oeuvres de Frédéric IV 225.

[3] Aus einem damals verfaßten Gedichte führe ich die Schlußverse an:

— sans but, sans succès, sans honneur,
contre le Brandebourg l'Europe réunie;
de l'Elbe jusqu'au Rhin les François en horreur,
nos rivaux triomphans, notre gloire flétrie,
notre marine anéantie,
nos îles sans défense, et nos ports ravagés,
le crédit épuisé, les peuples surchargés:
voilà les dignes fruits de vos conseils sublimes.
Trois cent mille hommes égorgés,
Bernis, est-ce assez de victimes?
et les mépris d'un roi pour vos petites rimes,
vous semblent-ils assez vengés?

In der Corresp. litt. de Grimm et de Diderot vom 15 Mai 1759 (Paris 1829. II 318 s.) heißt es von diesen Versen: on les a attribués à M. le

Die unmännliche Schwäche, mit der er die Verwerfung seiner Rathschläge von Seiten des Königs hinnahm, und die Zähigkeit, mit der er an einem Ministerium festhielt, dessen Seele er nicht mehr sein sollte, brachte ihn vollends um die Achtung der kundigen Männer. „Von Cardinal Bernis ist in keiner Weise mehr die Rede", schrieb Starhemberg einen Monat später; „man spricht von ihm nicht mehr als ob er nie gelebt hätte"[1].

Für Choiseul war das erste Geschäft, welches ihm als Minister oblag, der Abschluß des neuen Vertrages mit Österreich[2].

In der mündlichen Verhandlung mit Kaunitz hatte Choiseul im Namen Frankreichs die Alternative gestellt entweder 1. gleich Frieden mit Preußen zu schließen und sich mit der Abtretung der Grafschaft Glatz und der brandenburgischen Enclaven in der Lausitz zu begnügen; dabei aber den König von Preußen zu verpflichten, daß er England nöthige nach Maßgabe des Aachner Tractats Frieden zu schließen; oder 2. allenfalls noch einen Feldzug zu wagen, jedoch hiebei von dem geheimen Vertrage abzusehen. Für diesen Fall begehrte der König von Frankreich erstens, da er nach dem nächsten Feldzuge unumgänglich Frieden machen müsse, im voraus zu wissen, auf was für Bedingungen der Wiener Hof alsdann in beiden Fällen, eines glücklichen oder unglücklichen Ausschlags, den Frieden zu gründen dächte; zweitens verlangte er den Entwurf einer Convention auf Grund des ersten Vertrages von Versailles, welchem geheime Artikel aus dem vernichteten zweiten Vertrage nach gegenseitiger Übereinkunft hinzuzufügen wären.

Die Antwort der Kaiserin ward in der geheimen Conferenz vom 6 November festgestellt. Die Kaiserin lehnte die erste Alternative ab. Die vorgeschlagenen Cessionen seien für so viel

---

comte de Tressan. Andere haben sie Turgot zugeschrieben; vgl. Soulavie mém. du mar. de Richelieu. Paris 1793. IX 137.

[1] 1759 Jan. 19. Paris. Starhemberg an Kaunitz.

[2] Das folgende nach dem Conferenzprotocoll, Wien den 6 Nov. 1758 (n. Actenstücke 74 ff.), Choiseuls Mémoire sur la nouvelle convention à faire avec la cour de Vienne, Versailles Dec. 9, den von Kaunitz dem Grafen Starhemberg ertheilten Instructionen und dessen Berichten.

vergossenes Blut und gemachte Auslagen für nichts zu rechnen. Eben so wenig dürfe man dem Könige von Preußen die Vermittelung zwischen Frankreich und England zumuthen, denn dadurch würde der stolze König nur noch stolzer werden und sich gleichsam für den Schiedsrichter von Europa ansehen.

Somit entschied man sich für die zweite Alternative. Indessen ward es für unmöglich erklärt im voraus zu bestimmen, wie man allesfalls zu Ende des nächsten Feldzugs Frieden zu machen gedenke. Die Annullierung des geheimen Vertrages ward beklagt, indem das Werk als ein ewiges und rühmliches Denkmal des innersten Einverständnisses beider Höfe anzusehen sei, aber die Kaiserin willigte ein, eine neue Convention entwerfen zu lassen, bei welcher jedoch die Erniedrigung des Königs von Preußen als das Hauptobject der ganzen Allianz nicht aus den Augen gelassen werden dürfe. Daher gelte es zu bestimmen, was der französische Hof über die nach dem Vertrage von 1756 schuldige Hilfe noch weiter zu dem Kriege wider diesen gemeinsamen Feind beitragen wolle.

Insbesondere kam Kaunitz bei dieser Gelegenheit nochmals darauf zurück, dem Kurfürsten von Hannover und dessen Verbündeten unter Garantie der Kaiserin Neutralität zu gewähren, falls jene sich verpflichteten Preußen weder direct noch indirect zu begünstigen.

Auf Grund dieser Antwort wurden die einzelnen Artikel von Kaunitz und Choiseul beredet und nachdem die Kaiserin sie genehmigt von dem Kanzler dem französischen Minister in die Feder dictiert. Mit der Schlußverhandlung und der Redaction des Vertrages ward der kaiserliche Gesandte zu Paris bevollmächtigt. Diesen setzte Kaunitz von den vertraulich gepflogenen Unterhandlungen in Kenntniß und empfahl demselben seine Vorsicht darauf zu richten, daß Frankreich möglichst gebunden bleibe und angespornt werde die Eroberung von Schlesien und Glatz zu befördern[1].

Choiseul sprach in den ersten Tagen nach seiner Ankunft mit

[1] 1758 Nov. 21. Wien. Instruction für Starhemberg.

Starhemberg über den zu schließenden Vertrag. Gleich hiebei ergab sich daß er nicht gesonnen sei Zusicherungen wie Kaunitz es wünschte zu ertheilen. Vielmehr äußerte er ganz frei, nach dem Schluß des heurigen Feldzugs und dem was sich seit der Schlacht bei Hochkirch zugetragen habe, hege er keine Hoffnung mehr, daß der kaiserliche Hof jemals über den König von Preußen die Oberhand gewinnen werde. Er wolle wünschen, daß dieser sich nur zur Abtretung von Glatz bequemen möge. Daher weigerte er sich in den Vertrag die Verpflichtung aufzunehmen den Krieg so lange fortzusetzen, bis Schlesien und Glatz erobert sei. Desgleichen verwarf er die von Kaunitz vorgeschlagene Erklärung über die Hannover zu gewährende Neutralität; diese sei weder möglich noch rathsam[1].

Dem königlichen Geheimenrathe erstattete Choiseul mittelst seiner Denkschrift vom 9 December Bericht und erhielt die Ermächtigung, den neuen Vertrag mit Starhemberg abzuschließen. Die österreichische Proposition ward den gefaßten Beschlüssen gemäß am 18 December beantwortet.

Es handelte sich nunmehr um die Feststellung der einzelnen Artikel, welche in öfteren Conferenzen zwischen Choiseul und Starhemberg erörtert wurden. Der kaiserliche Botschafter hatte dabei seine Noth, denn auf die Gründe, die er vorbrachte um die Anliegen seines Hofes zu vertreten, antwortete Choiseul mit maßgebenden Aussprüchen und in gebieterischem Tone. Sein ganzes Benehmen war lebhaft und ungestüm, seine Reden so stolz und hochfahrend, als habe ganz Europa sich seiner Willkür zu fügen.

Starhemberg gab in einzelnen Puncten nach, um so eher da im ganzen die von französischer Seite zugestandenen Bedingungen der Kaiserin höchst vortheilhaft waren. Choiseul drang in Starhemberg daraufhin ohne Rückfrage bei seinem Hofe abzuschließen, zumal mit Anfang Januars der geheime Tractat von 1757 für aufgehoben anzusehen sei und die neue Übereinkunft in Betreff der Subsidien in Kraft trete. Starhemberg beharrte

[1] 1758 Dec. 7. Paris. Starhembergs Bericht.

jedoch dabei, über die noch nicht verglichenen Puncte die Befehle der Kaiserin einzuholen[1].

Diese wurden nach reiflichen Berathungen erst am 30 Januar 1759 zu Wien ausgefertigt. In den meisten Stücken ward dem französischen Hofe nachgegeben: namentlich verzichtete die Kaiserin auf ihr Heimfallsrecht an das Herzogthum Parma zu Gunsten der Nachkommen des Infanten Philipp nicht bloß in männlicher sondern auch in weiblicher Linie. Dies um so eher, da die Vermählung der älteren Infantin Isabella mit dem Erzherzog Joseph beschlossene Sache war.

Verhandelt war darüber schon seit längerer Zeit. Choiseul hatte noch vor seiner Abreise erklärt, daß diese Vermählung dem Könige Ludwig und seiner Tochter, der Herzogin von Parma, ganz besonders am Herzen liege. Maria Theresia wünschte ebenfalls diese Verbindung, welche den Neigungen Josephs entsprach, aber es stand derselben eine früher dem neapolitanischen Hofe ertheilte Zusage entgegen. Von dieser machte man sich endlich los. Am 9 Februar ward dem neapolitanischen Hofe der Entschluß der Kaiserin kundgethan, Joseph mit Isabella zu vermählen. Damit aber ward die Erklärung verbunden, daß es in der Absicht des Kaisers und der Kaiserin liege, Toscana zu einer Secundogenitur für den zweiten Erzherzog zu machen und für diesen um die Hand der neapolitanischen Prinzessin anzuhalten.

Dieser Entschluß des Wiener Hofes erregte bei Ludwig XV und seiner Tochter „übergroße" Freude. Um so leichter gelangte man in den anderen Puncten zur Verständigung.

Man war übereingekommen zwei Verträge zu errichten, einen ostensibeln vom 30 December und einen geheimen vom 31 December 1758, zu dem Zwecke, jenen den verbündeten Mächten mittheilen zu können, während der andere das Geheimniß der beiden Höfe blieb. Dieses Geheimniß ist so streng bewahrt worden, daß bis auf den heutigen Tag kein Wort davon verlautet hat. Das Datum der Verträge wählte man mit Rücksicht darauf,

---

[1] 1758 Dec. 25. Paris. Starhembergs Bericht. Die demselben beigelegte Übersicht der vereinbarten und der noch streitigen Artikel s. Beil. I 8 im Anhange dieses Bandes.

daß die meisten Verbindlichkeiten mit Anfang des laufenden Jahres in Geltung treten sollten. Die Unterzeichnung erfolgte zu Versailles am 20 März 1759[1].

In dem Vertrage vom 30 December ward der Vertrag vom 1 Mai 1756 bestätigt und die in demselben getroffene Bestimmung über die gegenseitige Hilfsleistung an Truppen oder an Geld für die ganze Dauer des Krieges erneuert, mit dem Bemerken, daß für das Jahr 1759 die Kaiserin die Geldzahlung vorziehe, welche monatlich mit 288000 fl. geleistet werden solle. Überdies nahm Frankreich die nach dem Vertrage vom 22 September 1757 gemeinschaftlich an Schweden zu zahlenden Subsidien vom Juni 1758 an allein auf seine Rechnung; desgleichen die Kosten des sächsischen Truppencorps (Art. I—V). Der König von Frankreich versprach 100000 Mann in dem deutschen Kriege zu verwenden (Art. VII). Die von französischen Truppen dem Könige von Preußen abgewonnenen Lande werden im Namen der Kaiserin Königin commissarisch verwaltet, mit Ausnahme der öffentlichen Einkünfte, welche dem Könige von Frankreich verbleiben und durch französische Commissare erhoben werden, nach Abzug eines jährlichen Betrages von 40000 fl., welcher den kaiserlichen Commissaren ausbezahlt wird (Art. X).

So wurden die Leistungen Frankreichs festgestellt. Dagegen fielen die Bestimmungen des geheimen Vertrages von 1757, daß die Verbündeten die Waffen nicht eher niederlegen wollten als bis Schlesien und eine Reihe anderer Gebiete Preußen entrissen seien, nunmehr hinweg. Der König von Frankreich verspricht nur, während des Krieges alles aufzubieten und bei den Friedensverhandlungen seine guten Dienste zu leisten, damit Schlesien und Glatz an die Kaiserin abgetreten werden (Art. XII). Eben so wenig wird noch der Entschädigung Schwedens und Sachsens mit preußischen Landen gedacht. Die beiden Mächte wollen sich nur bemühen dem Kurfürsten von Sachsen beim Frieden die

---

[1] Der Vertrag vom 30 December 1758 ist gedruckt Wenck cod. jur. gent. III 185—201. Einen Auszug s. Oeuvres de Frédéric IV 229. Vgl. N. Actenstücke 1841 S. 84. Den geheimen Vertrag vom 31 December 1758 s. Beil. I 9.

Wiedereinsetzung in seine Lande und eine angemessene Schadloshaltung zu verschaffen (Art. VI)[1].

Nicht minder wird von der Abtretung der Niederlande an den Infanten von Parma und einzelner Stücke derselben an Frankreich und von der Schleifung von Luxemburg abgesehen. Ostende und Nieuport bleiben während des Krieges von französischen Truppen besetzt, vorbehaltlich einer früheren Räumung, insbesondere im Falle eines Friedens zwischen Frankreich und England (Art. VIII. IX). Indessen verzichtete die Kaiserin zu Gunsten des Infanten und seiner legitimen männlichen Nachkommen auf das nach dem Aachener Frieden ihr zustehende Heimfallsrecht (Art. XV). Die Erbfolge im Königreich beider Sicilien soll mit seiner Sicilischen Majestät geordnet werden (Art. XVI).

Der Fall eines Separatfriedens wird ausdrücklich bedacht. Beide Theile versprechen nur nach gemeinsamem Einvernehmen mit ihren Feinden Frieden zu schließen. Demgemäß verpflichtet sich der König von Frankreich ausdrücklich, mit dem Könige von England, Kurfürsten von Hannover, keinen Frieden oder Waffenstillstand zu schließen ohne mit diesem Fürsten auszumachen, daß er alles thue um den König von Preußen anzuhalten J. Kaiserl. Majestät gerechte und ehrenvolle Bedingungen zu gewähren, wie J. K. M. sie fordern wird, oder mindestens ohne denselben zu dem Versprechen zu nöthigen, während der ganzen Dauer des gegenwärtigen Krieges dem Könige von Preußen, sei es mittel- oder unmittelbar, keine Hilfe weder an Mannschaft noch an Geld oder auf irgend andere Weise leisten oder verschaffen zu wollen. Die gleiche Verpflichtung übernahm die Kaiserin für den Fall eines Friedens mit Preußen (Art. XIII).

Eine Reihe von Bestimmungen wurde aus dem geheimen Vertrage von 1757 herübergenommen: so die Bestätigung des westfälischen Friedens, die Artikel über die lothringischen Schuldforderungen, die Allodialgüter der Häuser Medici und Farnese, die Expectanz von Modena, die Erwählung des Erzherzogs Joseph zum römischen Könige, die künftige polnische Königswahl.

[1] Vgl. Choiseuls Instruction für Paulmy als Gesandten am polnischen Hofe. Flassan VI 144 f.

In dem „besonderen und geheimen" Vertrage vom 31 December 1758 ward der am 1 Mai 1757 geschlossene geheime Vertrag abgeschafft, cassiert und vernichtet, alle aus demselben abzuleitenden Verpflichtungen aufgehoben und dieser Vertrag feierlichst für nichtig und wirkungslos erklärt, ganz als ob er nie existiert hätte (Art. I). Jedoch versprach der König von Frankreich die Rückstände der gemäß diesem Vertrage zu zahlenden Subsidien im Betrage von 7,500000 fl. unverzüglich nach Abschluß des Friedens in monatlichen Raten von je 288000 fl. abzutragen (Art. II). Die in dem VII. Artikel des Vertrags vom 1 Mai 1756 und in dem III. Artikel des Vertrags vom 30 December 1758 enthaltene Verpflichtung des Königs von Frankreich, das Aequivalent für 24000 Mann Hilfstruppen monatlich mit 288000 fl. zu zahlen, ward mit Rücksicht auf die französischen Finanzen dahin ermäßigt, daß nur 625000 Livres (= 250000 fl.) ausgezahlt werden sollten. Indessen versprach der König von Frankreich den Rest den Rückständen der alten Subsidien zuzuschreiben und ebenfalls nach dem Frieden abzutragen (Art. III).

Die Kaiserin verpflichtete sich (entsprechend Art. XXIX des geheimen Vertrags von 1757) dahin zu wirken, daß die im Vertrage von Utrecht über die Befestigungen und den Hafen von Dünkirchen getroffenen Anordnungen abgeschafft werden (Art. IV).

Beide Theile versprachen im voraus alle Eroberungen und Gewinnste, welche in dem künftigen Frieden ihnen zugesprochen werden könnten, einander zu garantieren und demnächst sich über die Gewinnste zu verständigen, welche die Kaiserin dem Könige von Frankreich zu bewilligen haben würde, im Falle der künftige Friede ihr einen beträchtlichen Gewinn auf Kosten des Königs von Preußen zusicherte (Art. V).

Die Übereinkunft über die Erbfolge im Herzogthum Parma Piacenza und Guastalla wurde dahin ausgedehnt, daß die Kaiserin auf ihr Heimfallsrecht auch zu Gunsten der weiblichen Linie, der Prinzessinnen Isabella und Louise und deren Nachkommen, verzichtete (Art. VI — XI).

Der König von Frankreich wiederholte die Garantie der Allodialgüter der Häuser Medici und Farnese zu Gunsten des Kaisers

Franz mit dem Zusatze, daß er alles aufbieten werde um deren völlige Ausführung baldigst herbeizuführen (Art. XIII). Ferner machte er sich anheischig nicht allein auch ferner an die wohlgesinnten Reichsfürsten Subsidien zu zahlen, sondern auch an den König von Dänemark gemäß dem Vertrage vom 4 Mai 1758, und alles zu thun um die dänische Armee in Thätigkeit zu setzen und den Hof von Kopenhagen zu verpflichten auf dem Reichstage gemäß dem Reichstagsbeschlusse vom 17 Januar 1757 und im Interesse der guten Sache zu stimmen (Art. XIV). Schließlich ward der Vertrag vom 30 December 1758 ausdrücklich erneuert und bestätigt (Art. XV).

Diesem Vertrage wurden zwei Declarationen beigefügt. Die eine, welche ebenfalls vom 31 December 1758 datiert ward, entsprach ihrem Inhalte nach wörtlich dem ersten Artikel des geheimen Vertrages vom gleichem Datum und diente zu besonderer Urkunde der Vernichtung des geheimen Vertrages vom 1 Mai 1757. Sie ward von Starhemberg und von Choiseul unterzeichnet.

Die andere, welche Choiseul allein ausfertigte, ward vom 1 März 1759 datiert. Sie enthielt die förmliche Versicherung des Königs von Frankreich, daß er mit dem XV. Artikel des Vertrages vom 30 December 1758 das Anrecht des Königs von Sardinien auf Piacenza nicht habe antasten wollen[1].

Dies ist der Inhalt der Verträge, mit welchen Frankreich von neuem zur Unterstützung der Kaiserin in dem deutschen Kriege verpflichtet ward. Allerdings wurden im Vergleich mit dem Theilungsvertrage von 1757 die zu bringenden Opfer nicht unerheblich vermindert und das Ziel weniger hoch gesteckt, aber auch diesmal lagen die Vortheile einzig und allein auf Seiten Österreichs. Ludwig XV fuhr fort die besten Kräfte seines Reiches an Geld und an Streitern für fremde Eroberungspläne einzusetzen, ohne daß irgend ein französisches Interesse dabei bedacht ward. Ja noch mehr. Obgleich die Kaiserin nach wie vor von irgend welcher Theilnahme an dem Kriege Frankreichs mit England aus-

[1] Beil. I 10.

geschlossen blieb, ward der Friedensschluß mit England von ihrem Belieben abhängig gemacht. Denn er wurde an Bedingungen geknüpft, welche nach der Lage der Sache nur der Kaiserin zu gute kamen und von der englischen Regierung ohne Treubruch an Preußen, dessen Vernichtung sie bezweckten, nicht zugestanden werden konnten.

Zum Danke für die Befestigung der Allianz überhäufte Ludwig XV den Duc de Choiseul mit Beweisen seiner Gunst. Zu Weihnachten 1758 bezahlte er dessen Schulden mit 160000 Livres. Zum Botschafter in Wien ward am 22 December sein Vetter Graf Choiseul-Praslin ernannt. Auch dem Grafen Kaunitz wurde zur Vergütung seiner gräflich Rietbergischen Forderungen und Lieferungen die Summe von 100000 Livres angewiesen[1]. —

Wir haben die Krisis der österreichisch-französischen Allianz bis zu der Erneuerung des Bündnisses durch die von Choiseul geschlossenen Verträge dargelegt. Betrachten wir nun, wie Friedrich der große zu seinen Verbündeten stand.

Mit dem Abschlusse der Londoner Convention vom 11 April 1758 war jede Mishelligkeit zwischen der preußischen und der englischen Regierung verschwunden. Ihr gutes Einvernehmen beruhte auf dem wohlverstandenen Interesse beider Staaten und auf dem persönlichen Vertrauen, welches König Friedrich und William Pitt zu einander faßten. Es treulich zu pflegen ließen sich sowohl Andrew Mitchell an Friedrichs Seite als Knyphausen und Michell in London angelegen sein.

Knyphausen machte sich in England bei dem alten Könige und bei der Prinzessin von Wales, bei Pitt und den übrigen Ministern, bei allen bedeutenden Staatsmännern im höchsten Grade beliebt. Graf Chesterfield schrieb an seinen Sohn[2]: „Herr von Knyphausen hat mit mir gespeist. Er ist einer der prächtigsten Menschen die ich je gesehen habe; er hat, mit ungemein viel Leben und Feuer, die Manieren eines ehrlichen Mannes

---

[1] Die Zahlung an Choiseul Dec. 24. 1758, an Kaunitz Jan. 8. 1759. Registre des dépenses secrètes I 171 nr. 234, p. 175 nr. 14. Kaunitz dankt Starhemberg für seine Verwendung am 2 Februar.

[2] 1758 April 25. Letters ed. by Lord Mahon IV 270. Vgl. 280.

und den Ton der vollendet guten Gesellschaft". Und Münchhausen meldete seinem Bruder nach Hannover: „Knyphausen wird in London angebetet und gewinnt von Tage zu Tage mehr Einfluß"[1].

Die günstige Stellung, welche Knyphausen als bevollmächtigter Minister des großen Preußenkönigs vom ersten Augenblicke an in London einnahm, insbesondere das Zutrauen, welches Pitt ihm schenkte, machte ihn zum natürlichen Vertreter auch der übrigen mit England verbündeten deutschen Fürsten. Seine Verwendung suchte der Landgraf von Hessen nach, durch ihn wurden die zwischen der hannöverschen Regierung und dem Herzoge von Braunschweig streitigen Puncte verglichen, unter seiner Fürsprache des Prinzen Ferdinand Beschwerden abgestellt und für die bessere Ausrüstung der verbündeten Armee gesorgt. Seinen Vorstellungen ward es verdankt daß Pitt den Entschluß faßte, Ferdinands Armee mit englischen Truppen zu verstärken.

Damit erachtete Knyphausen den Zweck seiner Sendung erfüllt und seine fernere Anwesenheit am britischen Hofe überflüssig. Er ersuchte daher am 7 Juli König Friedrich, der seiner Thätigkeit verdientermaßen Beifall und Anerkennung gezollt hatte, um seine Rückberufung. Friedrich gewährte sie und die betreffenden Schreiben wurden am 8 August von dem Ministerium zu Berlin an Knyphausen abgesandt. Indessen fügten die Minister auf den Antrag des Unterstaatssecretärs Hertzberg die Weisung hinzu, bis auf weiteren Befehl das Abberufungsschreiben nicht zu übergeben, und erstatteten Bericht an den König mit dem Vorschlage, Knyphausen noch ferner auf dem wichtigen Posten zu belassen, damit er die Übersendung der Subsidien beschleunige, die hessische Unterhandlung fördere und die englischen Minister in frischem Zuge erhalte. Als Besoldung beantragten sie vierhundert Thaler mo-

[1] 1758 Mai 4. Hannover. Münchhausen an Finckenstein: on me mande de Londres — — que le baron de Knyphausen y est adoré et gagne de jour en jour plus de terrain. Finckenstein äußert Berlin den 9 Mai seine Freude que — Knyphausen y ait trouvé de l'approbation. J'ose dire qu'il la mérite. C'est un homme qui joint les qualités du coeur aux agrémens de l'esprit.

natlich, nicht viel über die Hälfte dessen was Knyphausen für den Fall seines längeren Aufenthalts in London als unbedingt erforderlich bezeichnet hatte. Der König genehmigte diesen Vorschlag und wies Knyphausen am 26 August an, vorläufig noch ein paar Monate in London zu bleiben. Dieser wiederholte sein Gesuch im October, aber die dringenden Bitten des Landgrafen von Hessen und die Vorstellungen von Yorke, dem englischen Gesandten im Haag, daß Knyphausens Abgang der gemeinen Sache schaden werde[1], bestärkten Friedrich den großen in dem Entschlusse, den bewährten Diplomaten nicht von London abzurufen. So fuhr Knyphausen fort neben Michell Preußen am britischen Hofe zu vertreten so lange der Krieg dauerte.

Nicht gleiches Vertrauen, wie die preußische und englische Regierung zu einander hegten, genossen die hannöverschen Minister. Es war die beständige Klage, daß Hannover große Ansprüche mache, aber seine Leistungen möglichst knapp bemesse, und daß die kurfürstliche Regierung bei jeder ungünstigen Wendung sofort verzage. Noch hatte sie den Gedanken an einen Sondervertrag zum Schutze der Neutralität von Hannover sich nicht völlig aus dem Sinne geschlagen.

Wir haben früher der zu diesem Ende am 15 Januar 1758 von Bernis an den französischen Gesandten in Kopenhagen erlassenen Instructionen gedacht[2]. Die darüber unter dänischer Vermittelung gepflogenen Unterhandlungen endeten mit der Erklärung der kurfürstlichen Regierung, daß die neue Übereinkunft Englands mit dem Könige von Preußen, der Enthusiasmus der englischen Nation für diesen Fürsten und die von der hannöverschen Armee mit den Preußen vereint errungenen Erfolge S. Britischen Majestät nicht gestatteten, gegenwärtig sich in irgend eine Sonderverhandlung einzulassen. Aber man gab zu verstehen daß, wenn die Umstände sich änderten, sich Gelegenheit bieten könne die Sache wieder aufzunehmen[3].

---

[1] 1758 Nov. 11. Haag. Hellens Bericht.

[2] S. o. S. 22.

[3] 1758 April 7. Versailles. Bernis an Stainville. Beil. II 143. Georgs II Instruction an die hannöverschen Minister datiert vom 22 Fe-

Aus dieser Antwort blickte die Neigung Georgs II, sich als Kurfürst von Hannover von der Sache Englands und Preußens mit guter Manier zu trennen, genugsam hervor. Ja Bernis glaubte zu wissen daß derselbe über die Erfolge Friedrichs II nicht wenig in Unruhe sei. Deshalb ließ er im April sowohl durch Affry im Haag als durch Ogier zu Kopenhagen Georg II abermals die Neutralität für Hannover antragen, mit dem Versprechen von Seiten Frankreichs zur Vergrößerung der kurfürstlichen Staaten beizutragen, und mit der weiteren Zusicherung, wenn der erste Schritt gelungen und die Neutralität Hannovers vereinbart sei, wolle Frankreich auf billige Bedingungen in Betreff Amerikas eingehen. Sobald man über die Präliminarien einig sei, solle Waffenstillstand eintreten.

Auf wessen Kosten Hannover vergrößert werden sollte ward nicht gesagt. Aber da Bernis zu jener Zeit die Verkürzung Preußens für ein Ding der Unmöglichkeit ansah, war kaum an andere Gebiete zu denken als an westfälische Bisthümer. Auf diese hatte Georg II es schon im vorigen Kriege abgesehen und Bernis wollte wissen, daß sie in geheimen Bedingungen des Londoner Vertrages vom 11 April Hannover zugesichert seien[1].

Eine solche Abrede war zwischen England und Preußen gar nicht in Frage gekommen: um so verlockender waren die französischen Anerbietungen. Aber Georg II widerstand der Versuchung. Er lehnte den Antrag ab und erklärte, nie die Hand zu einem Separatfrieden mit Ausschluß seiner Verbündeten bieten zu wollen. Von dieser Antwort setzte er, was früher nicht geschehen war, sowohl seine englischen Minister als König Friedrich in Kenntniß[2].

bruar, das Schreiben des Ministeriums vom 4 März. Im April ward ein eigener hannöverscher Gesandter beim dänischen Hofe bevollmächtigt, Geo. Fr. von Steinberg, der frühere Gesandte in Wien.

[1] 1758 Mai 2. Haag. Hellens Bericht über eine Depesche von Bernis, welche dem Großpensionär vorgelesen ward. Darin war die Rede von dem arrangement secret moyennant duquel le roi d'Angleterre — se stipuloit la sécularisation de quelques évêchés, projet auquel S. M. Britannique avoit déjà paru incliner en 1743.

[2] 1758 April 24, London, meldet Knyphausen die durch Münchhausen auf Befehl des Königs ihm gemachte Mittheilung von den durch

Indessen seines Eindrucks hatte das französische Anerbieten nicht verfehlt. Georg II beschloß es nach einer andern Seite hin zu verwerthen. Er täuschte sich darüber nicht, daß sein dermaliges englisches Ministerium niemals sich anheischig machen werde den auf Kosten Englands geführten Krieg zur Vergrößerung der kurfürstlichen Lande dienen zu lassen[1]; daher beschloß er zu diesem Zwecke hinter dessen Rücken mit Preußen eine bindende Abkunft zu treffen.

Demgemäß richtete auf Befehl seines königlichen Herrn der Geheimerathspräsident von Münchhausen zu Hannover am 19 Mai ein langes Schreiben an den preußischen Minister Grafen Finckenstein. In diesem war natürlich nicht mehr davon die Rede daß zwischen Preußen und Hannover kein Bündniß bestehe, sondern die Allianz der beiden königlichen und kurfürstlichen Häuser wurde als die Grundlage ihrer beiderseitigen Wohlfahrt hingestellt; werde Hannover verstärkt, so werde die Allianz für Preußen nur um so nützlicher.

Auf Grund dieser Erwägungen und mit Bezugnahme auf frühere Äußerungen Friedrichs und seines Ministers Podewils ward die Vereinigung der Bisthümer Osnabrück (statt der bisherigen Alternative), Hildesheim, Paderborn und des Eichsfeldes in Aussicht genommen, ferner die Erledigung der Grenzstreitig-

Affry vermittelten Anträgen und Georgs II Antwort. An Ogier erließ Bernis (— pour profiter des alarmes, qu'on sait de bon lieu que le roi d'Angleterre a conçues des succès du roi de Prusse) am 16 April die Instruction, die Verhandlung mit Georg II über die Neutralität Hannovers wieder aufzunehmen mit dem Versprechen à contribuer — à l'agrandissement de ses états électoraux. Davon meldete Münchhausen auf Befehl des Königs dem preußischen Ministerium Hannover den 31 Mai: la France vient d'insinuer de nouveau qu'elle était prête non seulement de se reconcilier avec S. M., mais de lui procurer en même tems des agrandissemens considérables.

[1] 1760 Jan. 25. London. Immediatbericht der preußischen Gesandten P. S. 3. — le Chev. Pitt est fermement déterminé à ne pas permettre que le roi fasse la moindre conquête en Allemagne en sa qualité d'électeur (attendu que la nation Angloise ne manqueroit pas de désapprouver toute paix de cette espèce et de regarder de pareilles cessions comme faites à ses dépens fügt die Denkschrift vom 15 Februar hinzu).

keiten zwischen Münster auf der einen und Osnabrück und der Grafschaft Diepholz auf der andern Seite, natürlich in dem Sinne daß die streitigen Gebiete, Vechta u. a., Hannover zuertheilt würden. Dagegen erbot sich Hannover zu gütlichem Vergleiche über die zwischen den Häusern Brandenburg und Hannover obschwebenden Streitigkeiten, insbesondere in Betreff der ostfriesischen Succession und der Grenzstreitigkeiten zwischen der Mark Brandenburg und dem Fürstenthum Minden einer- und dem Fürstenthum Lüneburg und der Grafschaft Hoya andererseits.

Um die zu treffende Übereinkunft im tiefsten Geheimniß zu bewahren, ward vorgeschlagen die Verhandlung ganz einfach abzuschließen mit einer Zusicherungsurkunde des einen und einer Acceptationsacte des anderen Theils[1].

In seiner Privatcorrespondenz bat Münchhausen Finckenstein dem preußischen Gesandten Knyphausen von dem Inhalte dieses geheimen Schreibens keine Mittheilung zu machen.

König Friedrich hatte an sich nichts dawider, daß Hannover für die erlittenen Verluste durch einen angemessenen Gebietszuwachs schadlos gehalten werde, aber diese „eben so weitgreifende wie lächerliche" Proposition setzte ihn höchlichst in Erstaunen; insbesondere fürchtete er daß die hannöverschen Entwürfe die Gährung im Reiche steigern und den Eifer der katholischen Stände für den kaiserlichen Hof reizen möchten.

Daher ertheilte er durch Finckenstein die Antwort, daß er gern dazu mitwirken wolle, so weit es in seiner Macht stehe, S. Britischen Majestät eine Entschädigung zu verschaffen, welche sie alle Unglücksfälle des gegenwärtigen Krieges vergessen lasse; aber vor allem anderen erscheine es ihm unbedingt nothwendig, in Gemäßheit der durch den neuerdings geschlossenen Subsidienvertrag eingegangenen Verpflichtungen, das englische Ministerium von der Sache in Kenntniß zu setzen.

[1] 1758 Mai 19. Hannover. Präs. v. Münchhausen an den Grafen v. Finckenstein (Königl. Archiv zu Hannover). — de conclure la négociation tout simplement par un acte de promesse de l'un et par un acte d'acceptation de l'autre côté.

Mit wörtlicher Bezugnahme auf den dritten Artikel jenes Vertrags hatte Finckenstein zu erklären: „S. M. hält sich durch den Geist und den Buchstaben dieses Vertrages verpflichtet keine auf den Frieden bezügliche Maßregel anders als mit Wissen und Zustimmung des englischen Hofes zu treffen, und da die beantragte Übereinkunft sich augenscheinlich auf den bevorstehenden Friedensschluß bezieht und nur unter Mitwirkung des englischen Ministeriums in Vollzug gesetzt werden könnte, so würde S. M. glauben den Hauptzweck zu verfehlen und sich die gerechtesten Vorwürfe des gedachten Ministeriums zuzuziehn, wenn sie eine derartige Angelegenheit ohne sein Wissen und seine Betheiligung abmachte. Sie glaubt überdies daß es im Interesse S. Brit. Maj. liegt diese vorgängige Mittheilung zu machen, deren einfache Unterlassung manche verdrießliche Folgen für die gemeine Sache haben könnte"[1].

Die Antwort gieng nicht früher ab, als bis Friedrich die Correspondenz zwischen seinem Hauptquartier und Berlin für völlig gesichert hielt; die betreffenden Papiere wurden verbrannt, damit ja nichts davon den Feinden in die Hände falle. Andrew Mitchell hatte er unter dem Siegel der Verschwiegenheit die hannöversche Proposition und die Antwort welche er zu geben willens sei mitgetheilt: der englische Gesandte erwiederte, es sei nicht möglich eine bessere zu erdenken.

Mit der preußischen Erwiederung ruhte die Sache. Die eng-

[1] 1758 Aug. 1. Berlin. Finckenstein an Münchhausen. — „S. M. se croit obligée par l'esprit et par la lettre de ce traité à ne prendre aucun arrangement relatif à la paix que du sçu et du consentement de la cour d'Angleterre, et comme celui dont il s'agit ici est visiblement relatif à la prochaine pacification, et qu'on ne sçauroit s'en promettre l'exécution que par le concours du ministère Britannique, S. M. croiroit manquer le but principal et s'exposer en même tems aux plus justes reproches de la part du susdit ministère, si Elle terminoit une affaire de cette nature à son insçu et sans sa participation. Elle croit de plus qu'il est de l'interêt même de S. M. Britannique de faire cette communication préalable, dont la simple omission pourroit avoir plusieurs suites fâcheuses pour la cause commune." (Kön. Archiv zu Hannover.)

lischen Minister empfiengen keine Kunde davon, bis im December Mitchell auf wiederholte Vorstellungen von Friedrich II die Erlaubniß erhielt, Newcastle eine vertrauliche Mittheilung machen zu dürfen. Mitchell hoffte dadurch eine Wiederholung solcher Anträge zu verhüten, welche wie er besorgte das gute Einvernehmen der Verbündeten stören könnten[1]. Indessen kam Münchhausen zu Ende des Jahres 1759 nochmals auf jene Vorschläge zurück, ward aber von Finckenstein auf die frühere Erklärung verwiesen[2].

Auf Sonderverhandlungen mit Frankreich ließen sich die hannöverschen Minister zunächst nicht ein. Mit der von Bernis noch in der letzten Zeit seines Ministeriums veranlaßten Proposition wandte sich Bothmer zunächst an den wie man in Kopenhagen meinte wohlgesinnten Geheimenrath von Münchhausen in London. Aber dieser befaßte sich mit der Sache nicht, sondern verwies den dänischen Gesandten an das englische Ministerium. Wir haben gesehen, mit welcher Entschiedenheit dieses das Ansinnen eines Sonderfriedens ohne Einschluß seiner Verbündeten zurückwies.

Übrigens stimmten bei aller sonstigen Einmüthigkeit die Wünsche Friedrichs des großen und Pitt's in Bezug auf den Frieden nicht völlig zusammen. König Friedrich, in dem furchtbaren und aufreibenden Kampfe um die Existenz des preußischen Staates begriffen, ersehnte mit ganzer Seele das Ende des Krieges. Daß er die Belagerung von Olmütz aufheben mußte, beklagte er deshalb so tief weil damit die Aussicht auf einen nahen Frieden zerstört wurde[3]: immer von neuem betonte er daß man kein Mittel versäumen solle um einen ehrenvollen Frieden zu schließen. Dagegen sah Pitt in dem Gefühle wachsender Überlegenheit die Verstocktheit des französischen Hofes

---

[1] 1758 Juli 2. 8. (auf dem Rückmarsche von Olmütz) Mitchell's Journal. Dec. 11. Dresden. Mitchell an Newcastle. M. P. II 33. 35. I 472. Verglichen ist Friedrichs Cabinetscorrespondenz mit dem Ministerium F. 77 A.

[2] 1759 Dec. 30. Hannover. Münchhausen an Finckenstein und dessen von Podewils gutgeheißene Antwort Berlin den 5 Jan. 1760.

[3] Mitchell's Journal Juli 3. 4. 1758. M. P. II 33. 34.

nicht ohne Befriedigung, denn sie eröffnete ihm die Aussicht Frankreichs Seemacht von Grund aus zu zerstören. Diese in der Lage der Dinge beruhende Verschiedenheit der Anschauungen hatte jedoch vor der Hand keine weitere Bedeutung, da die Bundesgenossen darüber einverstanden waren nur gemeinsam Frieden schließen zu wollen und Ludwig XV zwar zu einem Separatfrieden mit England und mit Hannover bereit war, aber nur um den König von Preußen desto sicherer zu verderben. Pitt seinerseits versicherte einmal über das andere einem rühmlichen Frieden nicht widerstreben, sondern alle darauf abzielenden Anträge kaltblütig erwägen zu wollen[1]. Vor der Hand aber blieb den verbündeten Mächten England und Preußen nichts anderes zu thun als mit gesamter Kraft den Gegnern die Spitze zu bieten.

Für die Ostsee war ein englisches Geschwader im kommenden Jahre so wenig wie bisher zur Verfügung. Die Hilfe welche die englische Regierung Friedrich dem großen bot bestand auch fernerhin theils in der niedersächsischen Armee, welche das französische Heer festhielt, theils in den Subsidiengeldern.

Ende September ward dem preußischen Gesandten in London eröffnet daß die britische Regierung bereit sei im nächsten Jahre wieder 670000 L. St. zu gewähren: es handle sich nur darum zu wissen ob der König von Preußen diese Beihilfe genehm halte und, damit das Ministerium in der Sache vorgehen könne, entweder Mitchell mündlich oder den Gesandten zu London in einem ostensibeln Schreiben erkläre, daß er dieser Subsidien auch ferner bedürfe[2]. In Folge dessen richtete Friedrich II am 13 October eine Note an Mitchell, der damals in Dresden war, und suchte um die Fortzahlung der Subsidien nach. Zum Abschlusse wurden die Gesandten zu London bevollmächtigt und die Convention am 7 December 1758 unterzeichnet, bis auf die kürzer gefaßte Einleitung und die förmliche Bestätigung der

[1] Über den zu erstrebenden Frieden s. Friedrichs II Schreiben Wahnsdorf bei Dresden d. 12 Sept. (Beil. II 159) und 2 Dec., die Berichte der Gesandten aus London vom 21 Sept. und 19 Dec. 1758.

[2] 1758 Sept. 29. London. Bericht der preußischen Gesandten.

früheren Verträge gleichlautend mit der Convention vom 11 April[1].

Der Abschluß ward beschleunigt wegen der Berathung des Kriegsbudgets im Parlamente. Am 23 November war die Session im Namen des Königs mit einer Rede eröffnet worden, in welcher die zur See und in Nordamerika und am Senegal errungenen Vortheile hervorgehoben wurden, so wie die glorreichen Erfolge des Königs von Preußen und des Prinzen Ferdinand, „von denen unsere Operationen sowohl zur See als in Amerika den allersichtlichsten Vortheil gezogen haben". Es ward bemerkt daß der Handel der britischen Unterthanen, die Quelle des nationalen Reichthums, unter dem wachsamen Schutze der königlichen Flotte geblüht habe wie nie zuvor bei ähnlichen Kriegswirren. „Bei diesem Stande der Dinge", hieß es weiter, „hält S. M. es nicht für nothwendig viele Worte zu machen um Euch zu überreden allen Schwierigkeiten Stand zu halten, S. M. nachdrücklich beizustehn, den König von Preußen und unsere anderen Bundesgenossen kräftig zu unterstützen und Euch zu bemühen unsere Feinde zu billigen Vergleichsbedingungen zu nöthigen". Die ungemeinen Kosten des über verschiedene Erdtheile ausgedehnten Krieges wurden beklagt, mit der Versicherung daß in die Anschläge nur aufgenommen sei was erfordert werde um den Krieg mit Vortheil durchzuführen und die nothwendigen Dienste zu bestreiten.

Bei der Verhandlung über die Dankadresse des Unterhauses, in welcher auch den englischen Truppen in der Armee des Prinzen Ferdinand Anerkennung gezollt wurde, sprach Pitt mit siegesgewisser Zuversicht über den Krieg und seine möglichen Wechselfälle, die ungeheuren aber unvermeidlichen Ausgaben, und warf unter anderm die Frage hin: „ist ein Österreicher unter euch? der trete doch vor und enthülle sich. Ich lade ihn ein jetzt mit der Sprache herauszugehn, statt namenlose Schmähschriften unter das Volk zu werfen". Pitt kannte seine Gegner gar wohl, die im finstern schlichen und nicht wagten ihm vor das Angesicht zu

[1] Wenck III 178—180.

treten, während das Haus im tiefsten Schweigen seiner Rede lauschte[1].

Noch gewichtiger waren die Worte welche Pitt am 6 December sprach. Er hatte den Dank des Hauses für Admiral Boscawen und General Amherst wegen der Eroberung von Louisburg beantragt. Sir John Philipps unterstützte den Antrag und äußerte die Hoffnung, daß kein Ministerium diese Eroberung je wieder preisgeben werde: in gleichem Sinne sprach Alderman William Beckford. Da erhob sich Pitt und erklärte, es könne sich begeben daß er dieser Minister wäre: er glaube daß der Ruhm und die Würde Großbritanniens gleichermaßen forderten, daß es nicht daran denke Eroberungen zu behaupten welche in Amerika gemacht seien oder noch gemacht würden, bevor nicht seinen Verbündeten genug gethan wäre, und daß so lange er im Amte sei, er niemals dulden werde daß sie Opfer ihrer Verbindung mit England würden, daß er vielmehr im Frieden sie nicht um ein Jota verkürzen lassen werde aus irgend welcher Rücksicht auf britische Interessen. Da dies das Ziel sei welches Großbritannien sich vorsetzen müsse, würde es unbesonnen sein gegenwärtig irgend eine Bedingung eines Friedens festzustellen, den man ansehen müsse als gänzlich abhängig von den Ereignissen des Kriegs und den Erfolgen Englands und seiner Verbündeten.

„Diese Rede", berichtet Knyphausen, „wurde mit so viel Muth und Festigkeit gesprochen, daß sie die Beistimmung des ganzen Hauses erzwang und daß niemand zu widersprechen wagte"[2].

Die rasch entschlossene und hochherzige Erwiederung Pitt's erfüllte Friedrich den großen mit Bewunderung. Er sagte zu Andrew Mitchell: „das war eine Erklärung eines großen Staatsmannes und eines Ehrenmannes; kurz das war ein Meisterstück"[3],

---

[1] Hor. Walpole letters IV 191. Memoires II 325 s.

[2] 1758 Dec. 8. London. Bericht der preußischen Gesandten. Beil. II 165. H. Walpole memoires II 326; vgl. letters IV 203.

[3] 1759 Jan. 8. Breslau. Mitchell an Pitt. — „enfin c'étoit un coup de maître". Chatham corr. I 393. Ebenso in dem Cabinetschreiben an die Gesandten zu London vom 25 December 1758.

und er dankte Pitt in einem eigenhändigen Schreiben[1], welches mit den Worten schloß: „Fahren Sie fort, wie Sie es thun, die Unternehmungen Ihrer Landsleute mit Glanz durchzuführen und der Welt zu zeigen, daß die Aufgaben der Politik vereinbar sind mit Rechtschaffenheit und Treue. Sie dürfen auf meine Zustimmung rechnen und auf meinen Entschluß Ihnen bei jeder Gelegenheit meine Freundschaft und meine Hochachtung zu bezeugen".

Das war also das Verhältniß der streitenden Mächte, daß an der Spitze des einen Theiles große Männer wie König Friedrich und Pitt standen, jeder ganz dem Dienste seines Staates hingegeben und in voller Eintracht zusammenwirkend, an der Spitze des andern weibliche Leidenschaft und Hofcabalen und der mit Naturnothwendigkeit wirkende Gegensatz unter sich unvereinbarer Interessen. Welchem Theile schließlich der Sieg zufallen müsse, ob England und Preußen oder Frankreich und Österreich, konnte nicht zweifelhaft sein, wenn zwei Bedingungen erfüllt wurden, nämlich daß Friedrich von Preußen, auf dessen Schultern die schwerste Last des Krieges ruhte, so lange gegen die Übermacht das Feld behauptete bis Ludwig XV nach dem Verluste der französischen Marine und Colonien die Mittel zur Fortsetzung des Krieges ausgiengen, und daß der englische Hof und die im Parlamente herrschenden Familien darin einig blieben das Steuer des Staates in der treuen und festen Hand des Mannes zu lassen, der England aus Schmach und Bedrängniß zu nie geahnter Macht und Größe führte.

---

[1] 1759 Jan. 5. Breslau. Friedrich II an Pitt. Chatham corr. I 385 (facs. 10). Pitt's Antwort (eb. S. 401) ist datiert: Whitehall ce 25 Janv. 1759 und beginnt: La lettre qui m'a comblé de gloire. Im übrigen entspricht der Abdruck dem Originale.

Fünftes Buch.

Vom Anfange des Jahres 1759 bis zur Eröffnung des Feldzugs von 1760.

Erstes Capitel.

Vorbereitungen des Feldzugs.

Da die kaiserlichen und Reichstruppen nach Böhmen und Franken abgezogen waren, übertrug König Friedrich das Commando in Sachsen im December 1758 wiederum dem Prinzen Heinrich und begab sich selbst nach Breslau, in die Nähe der Winterquartiere seiner Hauptarmee. Die Zeit der Waffenruhe verwandte er auf die Vorbereitung zum neuen Feldzuge durch ernste Studien und auf die Rüstung seines Heeres. Der frohe Muth, mit welchem er sonst über die Drangsale der Gegenwart sich hinwegsetzte, war von ihm gewichen: der Tod seiner Schwester und so mancher ihm vertrauter Waffengefährten, die Verheerung seiner Lande und die Fortdauer des Krieges ohne die geringste Aussicht auf einen baldigen Frieden lasteten schwer auf seiner Seele. Er wurde bitterer und härter: sein Auge blickte strenger, sein Antlitz ward von tiefen Furchen durchzogen. „Ich bin dieses Lebens sehr müde", schrieb er an d'Argens; „der ewige Jude war es weniger als ich. Ich habe alles verloren was ich im Leben geliebt und verehrt habe; ich sehe mich umgeben von unglücklichen, denen beizustehen die schweren Zeiten mich verhindern. Meine Phantasie ist erfüllt von den Verwüstungen unserer schönsten Provinzen und den Greueln, welche eine Horde eher von wilden Thieren als von Menschen an ihnen verübt hat". Und zwei Monate später: „ich habe meine Winterquartiere wie ein Karthäuser zugebracht. Ich speise allein, ich bringe mein Leben mit Lesen, mit Schreiben hin, und esse nicht zu Abend. Wenn man

traurig ist, kostet es auf die Dauer zu viel, unaufhörlich seinen Kummer zu verbergen, und es ist besser sich allein zu betrüben als seinen Mismuth in die Gesellschaft mitzubringen. Nichts tröstet mich als die starke Anspannung, welche anhaltende Arbeit und Thätigkeit erfordert"[1].

Dieser lag er denn auch unter körperlichen Leiden mit unverminderter Geisteskraft ob. „Es ist unmöglich die körperliche und geistige Anstrengung zu schildern", schrieb Mitchell am 20 Mai[2], „der sich dieser Heldenkönig täglich unterzieht, und zwar mit dem Anscheine vollkommenen Gleichmuths selbst unter den ungünstigsten und verworrensten Umständen". Friedrichs ganze Sorge richtete sich darauf, seine Armee so stark und so gut ausgerüstet wie nur möglich der Menge seiner Feinde entgegenstellen zu können. Die einzige Erholung welche er sich gönnte bestand in litterarischen Beschäftigungen. Gereizt durch die gehässigen Pamphlete seiner Gegner verfaßte er eine Reihe satirischer Flugblätter, welche von Holland aus verbreitet namentlich in Frankreich eifrig gelesen wurden[3]. Aber was fruchtete es daß die Stimmung der Völker zu seinen Gunsten war: der Haß der Machthaber ward mehr und mehr aufgestachelt und trotzte dem Spotte und der Verachtung und dem Elende der Unterthanen.

Die Kosten des nächsten Feldzuges waren im voraus gedeckt[4]: im Rechnungsjahre 1758/9 wurden über zwölf Millionen Thaler der Generalkriegskasse überwiesen. Die Gelder wurden beschafft mit allen Künsten, welche nur die Noth der Zeit entschuldigen mochte. Alle nicht unbedingt erforderliche Ausgaben wurden eingestellt; den Münzpächtern blieb gegen beträchtliche Zahlungen

[1] (1758 Dec.) 22. 1759 März 1. Friedrich II an den Marquis d'Argens. Oeuvres XIX 54. 56. Vgl. Mitchell's Brief an Holdernesse Dresden d. 12 Dec. 1758. M. P. I 475.

[2] M. P. II 63.

[3] Vgl. Ed. Sauer, üb. d. Flugschriften Friedrichs d. gr. aus der Zeit des siebenjährigen Krieges. Potsd. 1865, namentlich S. 23 ff.

[4] 1759 Jan. 9. Breslau. Friedrich II an Fouqué: à force d'industrie et de ressources j'ai trouvé mes fonds pour la campagne prochaine, de manière que tout sera exactement payé d'ici à la fin de février. Oeuvres XX 118.

die Ausprägung geringhaltiger Münzen überlassen. Zu diesen Aushilfen kamen hinzu die englischen Subsidien, die Contributionen der occupierten Länder und die herkömmlichen Steuern der preußischen Unterthanen, so weit sie einzuziehen waren. Außerordentliches leistete Schlesien. Obgleich zu Zeiten unter feindlicher Gewalt, blieb die Provinz, Dank der umsichtigen Thätigkeit des Ministers von Schlabrendorff, mit ihren Abgaben fast nie im Rückstande, sondern lieferte nach dem Etat eine jährliche Einnahme von mehr als drei Millionen Thalern. Anleihen wurden nicht gemacht, im Gegentheil ein vor dem Einmarsche der Franzosen 1757 unter Garantie der ostfriesischen Stände aufgenommenes Darlehen von 100000 Thalern samt den verfallenen Zinsen zurückgezahlt, da die Provinz vor neuen feindlichen Einfällen sicher zu sein schien[1].

Somit gebot Friedrich über die nöthigen Geldmittel um die Ausrüstung und Verpflegung seines Heeres zu beschaffen. Zur Ergänzung desselben auf einen gegen früher bedeutend verminderten Bestand von 125000 Mann Feldtruppen (die Garnisonen ungerechnet) bedurfte er 30000 Recruten, von denen ein Drittel in den preußischen Cantonnements ausgehoben, zwei Drittel aus Sachsen, Anhalt, Schwedisch-Pommern, Mecklenburg gepreßt, aus der Zahl der Gefangenen eingestellt oder im Reiche angeworben wurden. Im Frühjahr fand zwischen den Österreichern und Preußen eine Auswechselung von Kriegsgefangenen statt. Auch Überläufer suchten fortwährend den preußischen Dienst, da in diesem die Mannschaften zwar unter strenger Zucht, aber doch besser gehalten und bezahlt wurden als in anderen Truppen[2]. So kam die erforderliche Zahl zusammen, aber die Tüchtigkeit des Heeres nahm ab. „Unsere Schlappen sowohl als unsere Siege", schrieb Friedrich an Ferdinand von Braunschweig, „haben jene Blüte der Infanterie dahingerafft, welche die Armee sonst so glänzend machte[3].

---

[1] Wiarda VIII 389.
[2] Vgl. die Sache Theresiens u. Friederichs. Kriegs-Canzley 1759. I 374.
[3] 1758 Dec. 24. Breslau. Friedrich II an Ferdinand. Westphalen II 523.

Nicht minder schwierig wie die Ergänzung der Mannschaften war es die Befehlshaber zu ersetzen. Wie viele Opfer hatten nicht die Schlachten gekostet: andere bewährte Führer erlagen Krankheiten. So starb am 6 November 1758 Generallieutenant von Retzow, der Intendant der Armee, den Friedrich öfters seinen kleinen Colbert genannt hatte, und am 5 Januar 1759 Generalmajor von Mayr, der durch manchen kühnen Streifzug bewährte Führer der Freicorps. Indessen bildeten sich jüngere Offiziere unter den Wechselfällen des Krieges aus, und Friedrich war bemüht durch eigenes Nachdenken und durch Anweisung seiner Unterbefehlshaber die Brauchbarkeit des Heeres zu erhöhen.

Vor allem durchdachte König Friedrich die Ereignisse des letzten Feldzugs, die Ursachen des Mislingens der Pläne seiner Feinde, die Stärke und die Schwäche ihres Heerwesens und die Mittel ihnen fernerhin zu widerstehen. Diese Studie sandte er am 21 December dem General Fouqué, der in Oberschlesien befehligte[1]. Von den Russen urteilte Friedrich wegwerfend, dagegen erkannte er die österreichische Heerführung als wohldurchdacht und kunstgerecht an. Von den Österreichern müsse man lernen Stellungen zu wählen und das Geschützwesen zu vervollkommnen; ihren leichten Truppen vermöge man preußischerseits weder gleich zahlreiche noch gleich tüchtige Corps in entsprechender Weise entgegenzustellen. Während die Österreicher sich in der Kriegskunst ausbildeten, verschlechtere sich der Gehalt der preußischen Armee. Unter diesen Umständen glaubte Friedrich genöthigt zu sein fortan die Richtung vom Feinde zu empfangen, statt sie ihm vorzuschreiben, und seine Operationen nach denen der Gegner zu regeln.

Damit trat König Friedrich aus der Offensive, mit der er bisher seine Feldzüge eröffnet hatte, in die Defensive zurück und setzte sich vor, seine eigenen Streitkräfte möglichst zusammenzuhalten und die feindlichen Armeen im einzelnen aufzureiben.

---

[1] Réflexions sur quelques changemens dans la façon de faire la guerre. Oeuvres XXVIII 151. Vgl. Friedrichs II Schreiben an Fouqué, Breslau den 23 December 1758, und dessen Antwort, Leobschütz den 2 Jan. 1759. Oeuvres XX 114. 115.

Den Ingenieuren, den Generalmajoren von der Infanterie und von der Cavallerie ertheilte er specielle Instructionen[1]. Die Artillerie ward erheblich verstärkt; zum Mai 1759 ward als ein eigener Truppentheil die reitende Artillerie geschaffen, zunächst eine Batterie[2].

So gerüstet und vorbereitet erwartete Preußen die Angriffe der Feinde.

König Friedrich wirtschaftete mit den knappen Mitteln vom Kriege heimgesuchter Länder ohne auf die Zukunft vorgreifen zu können, vielmehr nach der strengen Richtschnur seinen Staatsschatz als den letzten Nothpfennig nicht zu erschöpfen. Dagegen bestritt England die Kosten des Krieges zum größten Theile mit dem Credit des Staates. Schulden auf Schulden wurden gemacht, aber zu jeder neuen Anleihe welche unter günstigen Bedingungen ausgeschrieben wurde drängten sich die Capitalisten. Die Zinsen wurden durch neue Steuern gedeckt, welche das Land bei dem von Jahr zu Jahr wachsenden Wohlstande willig ertrug. Im Jahre 1758 wurden an Kriegskosten 10,968540 L. St. ausgegeben, davon waren 670000 L. St. auf die preußischen Subsidien und 1,349810 L. St. auf die verbündete Armee in Norddeutschland verwandt[3]. Für das kommende Jahr wurden entsprechende Beträge durch einmüthige Parlamentsbeschlüsse bewilligt: nur ein Mitglied des Unterhauses, Mr. Vyner, erhob wie früher so auch diesmal gegen die mit Preußen und mit Hessen geschlossenen Verträge Widerspruch, aus Mitleid mit der „armen Frau“, wie er Maria Theresia nannte[4].

---

[1] Instruction für die Feld-Ingenieurs vom 13 Dec. 1758 Oeuvres XXX 253; für die General-Majors von der Infanterie eb. 263; pour les généraux-majors de cavalerie XXVIII 167.

[2] Zeitschr. f. Artill. 57. 128. v. Strotha die Kön. Preuß. Reit. Artillerie v. J. 1759—1816. Berlin 1868. S. 2. 577.

[3] 1,091897 L. 4s 8d nach der am 23 April 1759 abgelegten Rechnung; dazu kommen von den im Juni 1758 bewilligten 800000 L. St. noch 257913 L. 13s 8d; in Summa 1,349810 L. 18s 4d. Journals of the House of Commons XXVIII 551 s. 361.

[4] 1758 Jan. 28 H. Walpole an Conway. Letters IV 203.

Mit dem Landgrafen von Hessen war am 17 Januar 1759 ein neuer Vertrag abgeschlossen, mittelst dessen nicht allein der frühere Vertrag vom 18 Juni 1755 über 12000 Mann hessischer Truppen wiederum auf vier Jahre verlängert, sondern außerdem noch ein Corps von 6992 Mann Infanterie und Cavallerie gegen jährliche Zahlung von 97582 L. 17s 10¼d in britischen Sold übernommen wurde. Überdies empfieng der Landgraf, „um ihm die Rückkehr in seine Lande zu erleichtern", eine außerordentliche Schadloshaltung von 60000 L. St.[1]. Es war unter Fürsprache der preußischen Gesandten darüber lange hin und her verhandelt worden. Denn der Landgraf hatte höhere Ansprüche gemacht, welche Pitt zurückwies, mit der Versicherung daß er mit den Beisteuern der Nation niemals geizen werde, sobald damit erhöhte Leistungen für den Krieg zu gewinnen wären[2].

Pitt rechnete darauf in allen Meeren das Übergewicht zu behaupten und sowohl in Westindien als in Nordamerika französische Colonien zu erobern. Der Hauptschlag sollte gegen Canada geführt werden, und zwar erwählte Pitt zur Leitung dieses Unternehmens James Wolfe, den Helden von Louisburg, während dem General Amherst der Oberbefehl in den neuenglischen Provinzen verblieb.

In der Armee des Prinzen Ferdinand unterhielt die englische Regierung 57000 Mann deutscher Truppen und verstärkte die eigenen Truppen im Laufe des Jahres bis zu 9129 Mann. Dazu kamen 3600 Mann preußischer Truppen, welche König Friedrich auf die dringenden Bitten Ferdinands und der englischen Regierung auch fernerhin bei der verbündeten Armee beließ, außer den fünfzehn Schwadronen, welche wiederum jede auf fast 200 Pferde ergänzt waren, ein neu gebildetes Freibataillon, die „preußischen Freiwilligen" unter Major von Trimbach; endlich 5000 Mann, deren Kosten das Kurfürstenthum Hannover trug. So erreichte Ferdinands Armee einen Bestand von gegen

---

[1] S. den Vertrag Wenck C. I. G. III 201—205.

[2] 1759 Jan. 19. London. Bericht der preußischen Gesandten.

75000 Mann[1]. Die Artillerie ward verstärkt, namentlich durch die Bemühungen des Grafen Wilhelm von Bückeburg, der den Oberbefehl über dieselbe übernahm. 28 schwere Geschütze wurden aus England gesandt: zur Besoldung der Mannschaften halfen die in den Bisthümern erhobenen Kriegssteuern aus. So ward die verbündete Armee mit allem erforderlichen ausgerüstet. Man durfte versichert sein daß sie im Frühjahr den Angriff auf die Franzosen eröffnen werde.

Eine weitere Einnahme von anderthalb Millionen Livres ergab die Auslösung der gefangenen Franzosen, welche gemäß einem am 6 Februar 1760 zu Sluys von dem französischen General de Bareil und dem englischen General Convay geschlossenen Cartell erfolgte.

Auf der andern Seite war der Duc de Choiseul darüber aus dem Kriege eine solche Wendung zu geben daß Frankreich nebst seinen Verbündeten mit Ablauf des bevorstehenden Feldzugs einen rühmlichen Frieden schließen könne. Zu diesem Ende gedachte er zwei Unternehmungen ins Werk zu setzen, eine Landung in Großbritannien und die Eroberung des Kurfürstenthums Hannover.

Die französische Armee in Deutschland ward wieder auf 100000 Mann gebracht und, um desto nachdrücklicher die Offensive zu ergreifen, dem einheitlichen Oberbefehl des Marschalls Contades untergeben. Unter diesem befehligte seit dem 7 Februar der Duc de Broglie die Mainarmee an der Stelle von Soubise, der unter dem Vorwande einer glänzenderen Bestimmung nach Frankreich zurückberufen wurde. Die Hauptsache aber war für Choiseul die Landung auf den britischen Inseln. Um sie zu erzwingen sollte alles zusammengenommen werden, was Frankreich noch an Kriegsschiffen besaß. Ein Geschwader sollte

[1] S. den Etat b. Renouard Gesch. d. Krieges in Hannover &c. II Beil. 1. Nicht gerechnet sind etwa 7000 Mann Garnisontruppen, welche im Hannöverschen zurückblieben. Über die Artillerie vgl. Ferdinands Schr. v. d. Knesebeck I 342. 346. Am 19 Juli rechnet Ferdinand den Sollstand der Armee kaum über 70000 M. v. d. Knesebeck I 386. Vgl. Belleisle Schr. v. 21 Sept. 1759: M. le prince Ferdinand n'en a jamais eu 70^{m} hommes (effectifs). Stuhr II 460.

die englische Flotte auf sich ziehen; ein anderes den Duc d'Aiguillon mit 20000 Mann nach Schottland übersetzen. Wenn dieser Fuß gefaßt hatte, sollte Marschall Soubise sich mit 50000 Mann nach England einschiffen und den Ausschlag geben.

Am französischen Hofe war die Rede davon abermals den Prätendenten Karl Eduard vorzuschieben[1], Choiseul setzte es jedoch durch daß dieser Gedanke aufgegeben wurde. Er ließ zu Anfang Juni förmlich den Generalstaaten erklären, Frankreich sei entschlossen den Engländern Gegenbesuch abzustatten, aber Religionshaß habe nichts damit zu schaffen und es komme durchaus nicht in Frage den Prätendenten ins Spiel zu ziehen[2]. Seine Absicht gieng vielmehr dahin, sobald die französischen Fahnen in Hannover und England wehten, Georg II einen billigen Frieden anzubieten, und er lebte der Zuversicht daß dieser ihn nicht zurückweisen werde[3]. So gedachte Choiseul den Stoß gegen das Herz des Feindes zu führen, in Europa Frankreichs Ruhm wiederherzustellen und die Rückgabe der Colonien zu erlangen, welche inzwischen ihrem Schicksale überlassen wurden.

Der Plan war mit kühnem Geiste entworfen und ließ erkennen daß Choiseul sich bewußt war im Dienste Frankreichs zu stehen und sich zu andern Dingen berufen glaubte als der Schleppenträger der Kaiserin und der Pompadour zu sein. Hätte die französische Regierung solche Entwürfe dem Rathe des Marschalls Belleisle gemäß vor zwei Jahren ausgeführt, ehe Pitt von neuem ins Ministerium trat, so unterliegt es gerechtem Zweifel, ob Georg II samt den Häuptern der herrschenden Aristokratie das Herz gehabt hätten den damals in Amerika noch sieghaften und außerdem Hannover und England zugleich bedrohenden Waffen Frankreichs zu widerstehen. Aber die Gunst des

---

[1] Lettres de M. de Pompadour. Londres 1772. I 57. April 24. Haag, meldet Hellen, daß der Prätendent sich nach Boulogne begeben habe. Sein gewöhnlicher Aufenthalt war um jene Zeit das Bisthum Lüttich.

[2] 1759 Juni 9. Haag. Hellens Bericht. Vgl. Flassan VI 163 f.

[3] Flassan hist. de la dipl. fr. VI 146 f. Die auf diesen Fall berechneten Vollmachten legte der Herzog von Aiguillon Ende November dem Lord Howe vor. S. u. Cap. X.

Augenblicks war versäumt, das Blatt hatte sich gewandt. Das englische Volk nahm alle Kraft zusammen und erwachte zum Gefühl seiner Stärke, in Frankreich dagegen traten die Schäden einer landverderbenden Misregierung immer mehr zu Tage. Man durfte billig fragen ob es wohlgethan sei, ohne die Ursache des Übels zu heben und den Staat zu verjüngen, dessen erschöpfte Kräfte in einem verwegenen Spiele einzusetzen, für das wenn es verloren gieng Frankreich mit finanziellem Ruin und dem Opfer seiner Colonien zu zahlen hatte.

Aber solche Bedenken störten Choiseul nicht: er bot alles auf seinen Vorsatz auszuführen. Zwei neu ernannte Minister arbeiteten in seinem Sinne. Berryer schien als Marineminister durch geschäftigen Eifer ersetzen zu wollen, was ihm an Sachkenntniß abgieng. Das übelste war daß wie der Ministerposten so auch die Commandos nicht nach Befähigung und Verdienst sondern nach Hofgunst vergeben wurden. Der neue Generalcontroleur, la Silhouette, schaffte Geld. Er preßte von den Steuerpächtern das möglichste heraus, schatzte den Clerus und brachte eine Reihe von Finanzoperationen unter so verlockenden Bedingungen in Gang, daß nicht bloß französische, sondern auch schweizerische und holländische Capitalien herzuflossen. Zugleich beschränkte man die Ausgaben, zwar nicht für die Hofhaltung, wozu am meisten Grund gewesen wäre, sondern man zog Pensionen und Gehalte ein. Am tüchtigsten griff Choiseul im Bereiche des auswärtigen Ministeriums durch. Dieses hatte unter Bernis sowohl 1757 als 1758 mehr als 57 Millionen Livres verbraucht: Choiseul brachte die Ausgaben im Jahre 1759 auf 24,300000 Livres herab und ermäßigte sie seitdem von Jahr zu Jahr[1]. Ein wesentliches Mittel dazu war die Verminderung der Subsidien für die kleinen deutschen Höfe. Am liebsten hätte Choiseul diese seinem Urteile nach völlig unnützen Zahlungen ganz gestrichen, aber um die bisher von Frankreich besoldeten Fürsten nicht auf die Seite der Gegner zu treiben begnügte er sich damit sie auf die Hälfte herabzusetzen.

---

[1] Mém. de M. le Duc de Choiseul. Chanteloup et Paris 1790. I 98. 108.

Den Kampf gegen die britische Seemacht suchte Choiseul zu einer gemeinsamen Angelegenheit aller seefahrenden Nationen zu machen. Freilich war auf Spaniens Mitwirkung so lange nicht zu rechnen als Ferdinand VI noch das Leben fristete, mit dessen Geisteszerrüttung die ganze Staatsmaschine stillstand. Aber seines Nachfolgers, Karls III von Neapel, war Choiseul gewiß: er zählte mit voller Zuversicht auf dessen Beistand gegen England, sobald er nur den spanischen Thron bestiegen haben werde. Einstweilen bemühte sich der französische Minister die schon in den deutschen Krieg verwickelten Mächte Rußland und Schweden zu vermögen, an einer Landung in Großbritannien theilzunehmen, und die Holländer zum Bruche mit England zu treiben.

Demgemäß wurden die französischen Gesandten instruiert[1]. Aber aus Petersburg berichtete l'Hôpital, der russische Hof werde sich nimmermehr entschließen den einträglichen Handel mit England abzubrechen: man müsse sich an der Zusage des Großkanzlers Woronzoff genügen lassen an England den Krieg erklären zu wollen, sobald ein britisches Geschwader in die Ostsee einlaufe. Die russische Regierung hatte sich bemüht auch während des Krieges den Ostseehandel ungestört fortdauern zu lassen, anfangs in Widerspruch mit Schweden, aber am $\frac{9}{20}$ März 1759 vermochte sie auch die schwedische Regierung in einen Vertrag zu willigen, kraft dessen den Handelsschiffen aller Nationen freier Verkehr mit allen preußischen Häfen zugestanden wurde, mit Ausnahme der förmlich blockierten und belagerten Plätze. Dagegen verpflichteten sich beide Mächte fremde Kriegsschiffe und Caper mit Gewalt fern zu halten und zu diesem Zwecke ein combiniertes Geschwader in See gehen zu lassen. Der Beitritt Dänemarks zu diesem Vertrage ward vorbehalten[2].

Von der Mitwirkung russischer Kriegsschiffe zum Angriffe auf England mußte also abgesehen werden. Desto eifriger stachelte

---

[1] Über die Verhandlungen mit Rußland und Schweden s. Flassan VI 148 ff.

[2] Convention relative à la Baltique conclue à St. Petersbourg le 9 Mars 1759. Martens suppl. 1807. III 36 ff. Über den Beitritt Dänemarks s. u. Cap. XI.

Choiseul den schwedischen Reichsrath an, dessen Präsident Höpken sowohl durch Furcht als durch Gewinnsucht an Frankreich gekettet war. Die französischen Vorschläge vom 21 Januar 1759 giengen dahin, die schwedische Regierung möge ihre Truppen in Pommern nur auf 15000 Mann bringen und sie unter den Mauern von Stralsund in der Defensive halten, dagegen solle sie mit 12000 Mann die französische Landung in Schottland unterstützen. Die Kosten dieses Unternehmens war Frankreich bereit zu tragen. Vorwände zu einer Kriegserklärung Schwedens an England würden leicht zu finden sein, und die Eroberung von Stettin, an der den Schweden das meiste gelegen war, werde auf diese Weise am sichersten erreicht, denn der englischen Hilfe beraubt könne der König von Preußen sich nicht länger vertheidigen.

Aber diese Vorstellungen überzeugten Höpken nicht. Er fand Bedenken aller Art, vor allem in der Stimmung der Nation. Diese ohnehin empört über den thörichten Krieg mit Preußen, mußte durch den Bruch mit England, dem Hauptmarkte des schwedischen Eisens und Bauholzes, zum äußersten gebracht werden. Höpken setzte voraus, der Reichstag werde seine Zustimmung versagen: und sollte man ja zur Kriegserklärung an England schreiten, so sei zu befürchten daß die bestehende Regierung gestürzt und dem Könige die Macht zurückgegeben werde, deren man ihn entkleidet hatte.

Choiseul ließ sich dadurch nicht irren. In seinen Instructionen vom 21 März verzichtete er auf eine Kriegserklärung Schwedens und begehrte nur dessen Mitwirkung als Hilfsmacht. Er versprach die Kosten im voraus zu bezahlen und betheuerte, es solle sich bei der ganzen Sache nicht um einen langwierigen Krieg, sondern nur um rasche Herstellung des Friedens handeln. Zugleich wurden unter die Stimmführer des Reichsraths ansehnliche Geldgeschenke vertheilt.

Allmählich schien denn auch Höpken sich mit dem Plane vertraut zu machen und auf dessen Ausführung Bedacht zu nehmen. Alle Vorbereitungen sollten geheim geschehen, die für Pommern bestimmten Recruten zurückgehalten und dafür in der Gegend von Gothenburg Truppen gesammelt werden. Wenn alles bereit

sei, wollte Höpken dem Reichsrathe den Plan und die Mittel dazu vorlegen und jeden Einspruch zum Schweigen bringen.

Choiseul glaubte sich dem Ziele nahe. Er sandte an Montalemberts Stelle, der nach Rußland bestimmt war, Caulaincourt als Militärbevollmächtigten nach Stockholm, und wurde nicht müde durch den Gesandten Havrincourt Höpken zu bestürmen dem Worte die That folgen zu lassen.

Aber es boten sich immer neue Anstände. Höpken fand es höchst bequem unter einem einleuchtenden Vorwande die Truppen nicht nach Pommern zu verschicken, sondern sie für den Fall eines Aufstandes in Schweden bei der Hand zu halten, vorausgesetzt daß Frankreich darum nicht minder zahle. Von den jährlichen Subsidien von fünf Millionen gieng der fällige Betrag seit dem Januar 1759 allmonatlich ein, aber aus den vorigen Jahren waren Rückstände im Betrage von mehreren Millionen geblieben. Höpken drang auf deren Zahlung, und in der That wurde am 13 Mai eine Million auf Abschlag angewiesen. Um die schwedische Nation günstig zu stimmen, bewilligte ferner die französische Regierung den Schweden freie Einfuhr des Härings gleich den Holländern und Dänen; endlich faßte sie den Beschluß den schwedischen Reichsrath erst dann um das Hilfscorps von 12000 Mann anzugehen, wenn Aiguillon seine Landung in Schottland glücklich ausgeführt habe.

So viel Rücksicht schien Höpkens Eifer zu beleben; es wurde recrutiert und das dem Petersburger Vertrage gemäß mit russischen Kriegsschiffen vereinigte Geschwader heimbeschieden: da brachte die Botschaft von der Niederlage der Franzosen bei Minden alles in Stocken. Mit neuen Verhandlungen gingen Monate hin. Endlich erklärte Höpken im October, es sei nun zu spät, Schweden könne durch seine Beihilfe den Franzosen nicht mehr nützen und werde der Rache Englands zum Opfer fallen.

Zu gleicher Zeit mit diesen Verhandlungen war Graf Lieven beauftragt den russischen Hof zu vermögen zum Zwecke der Belagerung von Stettin ein Truppencorps und schwere Geschütze zu den schwedischen Truppen stoßen zu lassen. Lieven kam im April nach Petersburg. Er war einer der zweideutigsten

Genossen der damaligen Machthaber Schwedens: man traute ihm weder im Reichsrathe noch im Hauptquartier. Das Ergebniß dieser Mission war, daß als Montalembert am 4 Juli in Petersburg eintraf, einen Tag nach Lievens Abreise, er die Russen auf Grund von dessen Schilderungen mit übertriebenen Vorstellungen von der Festigkeit der Werke Stettins erfüllt und einer Cooperation mit den Schweden so abgeneigt wie je befand[1].

Wie auf Spanien und auf Schweden so rechnete Choiseul von vorn herein auch auf die Republik der Niederlande. Die Holländer waren im höchsten Grade misvergnügt über die fortdauernde Störung ihres Zwischenhandels von englischer Seite. Da die in London geführten Klagen nichts fruchteten erhob die zu Frankreich neigende Staatenpartei immer trotziger ihr Haupt. Bisher hatte ihr die verwittwete Statthalterin Anna, eine Tochter Georgs II und eine Freundin Friedrichs des großen[2], als Vormünderin ihres minderjährigen Sohnes klug die Wage gehalten und wenigstens einen förmlichen Bruch mit England zu verhindern gewußt. Aber diese Fürstin starb am 12 Januar 1759, und es stand zu erwarten daß mit ihrem Tode der französische Einfluß überwiegen werde. Indessen kam es anders. Prinz Ludwig von Braunschweig, der bisherige Mitvormund, ward gemäß dem Testamente der Gouvernantin als Vormund und Verweser der oranischen Güter und als Generalcapitän der Republik während der Minderjährigkeit des Erbstatthalters Wilhelms V anerkannt. Als solcher hatte er alle Offiziere bis zum Obersten einschließlich zu ernennen. Die Würde eines General-Admirals ruhte bis zur Mündigkeit des Statthalters. Zwar schloß die Bestallung des Prinzen Ludwig die Theilnahme an der Regierung und an der Politik aus, und er hütete sich seine Befugnisse zu überschreiten, aber die persönliche Achtung, welche er wegen seiner Talente und seines ehrenhaften Charakters ge-

---

[1] Corresp. de Montalembert II 34 f. 48 f. Finckenstein nennt Lieven in einem Briefe an Münchhausen vom 21 April: un homme également ambitieux et intriguant, et dont on se défie dans les deux partis.

[2] Vgl. den von L. v. Ranke herausgegebenen Briefwechsel. Abhandl. der Berl. Akad. 1868 S. 1—92.

noß, und das kluge und feste Benehmen, mit welchem er die Rechte des oranischen Hauses vertrat, ließen ihn in kurzem nicht geringen Einfluß gewinnen[1]. Die Sache der gegen Frankreich verbündeten Mächte hatte an ihm einen umsichtigen Vertreter, dem es wesentlich zu verdanken war, daß die von Choiseul auf Holland gesetzten Hoffnungen fehlschlugen.

Diese gründeten sich auf Vorstellungen, welche eine Anzahl Kaufleute und Schiffsrheder von Amsterdam und Rotterdam an das französische Ministerium richteten, nebst dem Vorschlage einer französisch-holländischen Allianz, auf welche wie sie versicherten Holland eingehen werde, wenn Frankreich seinen Beistand gewähre, Dänemark mit hereinziehe und den Holländern die freie Schiffahrt nach den französischen Colonien noch auf einige Jahre nach dem Friedensschlusse zugestehe. Choiseul war seiner Sache so gewiß daß er dem Gesandten der Niederlande zu Paris offen erklärte, er werde jenen Städten vorschlagen sich den Engländern kräftig zu widersetzen[2]. In der That beschlossen die Staaten von Holland die Ausrüstung von 25 Kriegsschiffen und brachten die Angelegenheit an die Generalstaaten, welche nach längerem Zögern dieser Maßregel zustimmten. Aber zu der Ausführung nahm man sich Zeit.

Inzwischen waren am 24 Februar wiederum von dem englischen Admiralitätsgerichte die Ladungen von 27 Schiffen als französisches Eigenthum für gute Prise erklärt, die Schiffe selbst jedoch nach einem Geheimerathsbefehle zurückgestellt und eine Anzahl anderer Schiffe samt ihren Ladungen freigegeben worden. Endlich ward eine Parlamentsacte erlassen um den Ungebührlichkeiten, welche sich die britischen Caper erlaubten, ernstlich zu steuern[3]. Die Generalstaaten beruhigten sich zwar

---

[1] 1759. Haag. Hellens Berichte, namentlich vom 13 und 15 Januar und 22 September.

[2] 1759 Jan. 27. Haag. Hellen aus Berkenrode's Bericht vom 19 Januar. Vgl. Hellens Bericht vom 30 Januar und die Ministerialdepesche Berlin den 3 Februar.

[3] 1759 Juni 2, an act to explain and amend etc. and for the better prevention of piracies and robberies of the crews of private ships of war. Vgl. Smollett's hist. B. III ch. 10 § 12 (IV 436. London 1800).

bei diesen Zugeständnissen nicht, sondern fuhren fort sich zu beschweren, aber ehe sie es auf einen Krieg mit England ankommen ließen, zogen sie es vor den Ausgang der französischen Unternehmungen gegen die britischen Inseln abzuwarten, um so mehr da auch die dänische Regierung sich mit der Freilassung eines Theiles der von englischer Seite aufgebrachten Fahrzeuge zufrieden gab.

Hiezu kam daß man sich in den Niederlanden vor Frankreich keineswegs sicher fühlte. Im August, bald nach der Schlacht bei Minden, sandte Ferdinand von Braunschweig ein unter den erbeuteten Papieren des Marquis de Castries gefundenes Schriftstück nach Holland, in welchem der Plan entwickelt war die Holländer zu zwingen sich für Frankreich zu entscheiden und mehrere Städte in Holland zu überfallen. Diese Probe von der Zuverlässigkeit der vielbelobten Freundschaft der französischen Regierung für die Generalstaaten machte denn doch die Holländer bedenklich[1].

Also für den Seekrieg gegen England blieb Frankreich auf sich allein angewiesen. Für den deutschen Krieg verzichtete Choiseul aus freien Stücken auf den kostspieligen Dienst reichsfürstlicher Miethstruppen.

Die Reduction der Subsidien erregte an den davon betroffenen Höfen nicht geringe Bestürzung. Der Kurfürst von Köln jammerte, daß seine guten Freunde, welche die glänzendsten Versprechungen gemacht hätten, ihn hinterher betrögen und in alle Wege übel behandelten[2]. Nichtsdestoweniger ließ er sich bestimmen im nächsten März den englischen und preußischen Residenten aus Köln auszuweisen. Der Kurfürst von Baiern klopfte in London an und versicherte, es sei sein lebhafter Wunsch die alten Beziehungen zu England zu erneuern. Er sei bereit, wenn man ihm „Friedenssubsidien" gewähre, einen Neutralitätsvertrag einzugehen, bis die Umstände ihm eine offene Mitwirkung gestatten

[1] Schlossers Excerpte aus den Archives du Royaume Cart. K. 155: Aufzeichnung des Grafen de Boisgelin aus Unterredungen mit Ferdinand von Braunschweig.

[2] 1758 Dec. 22. Köln. Ammons Bericht.

würden[1]. Auch der Kurfürst von der Pfalz, der seit der Capitulation von Düsseldorf mit den Franzosen zerfallen war und von dem Versailler Hofe aufs schnödeste behandelt wurde, verfehlte nicht in London zu melden, daß er seine Truppen nicht mehr in französischen Sold gebe und suchte zu künftiger Sicherheit die guten Dienste der hannöverschen Minister nach. Kurz die Verkommenheit der Wittelsbacher Höfe trat aufs kläglichste zu Tage.

Pitt machte dem Kurfürsten von Baiern Anerbietungen, aber selbstverständlich kam es ihm nicht in den Sinn ohne Gegenleistung zu zahlen. Darüber zerschlug sich die Verhandlung, wie Friedrich II vorausgesagt hatte. Jene Fürsten waren der Dienstbarkeit gewohnt und lagen zu sehr im Machtbereiche der Höfe von Wien und Versailles, als daß sie sich nicht schließlich deren souveränem Willen hätten fügen sollen. Nicht ein einziger sagte sich von dem Kriege gegen Preußen los, sondern sie begnügten sich alle mit den Jahrgeldern, welche ihnen der König von Frankreich noch fernerhin zu bewilligen geruhte[2].

Der Kurfürst von der Pfalz schloß am 30 April 1759 ein neues Bündniß mit Frankreich auf drei Jahre. Ihm wurden jährlich 600000 Livres zugesagt; dafür verpflichtete er sich auf dem Reichstage und in allen anderen Beziehungen nach der Vorschrift des Königs von Frankreich und seiner Verbündeten zu stimmen und zu handeln, in Düsseldorf für die Dauer des Kriegs französische Besatzung aufzunehmen, die Lieferungen für den Bedarf der königlichen Truppen in seinen Landen aufbringen zu lassen und ihnen überhaupt jeden Vorschub zu leisten, wofür der König billige Preise in zu vereinbarenden Terminen zahlen werde. Außerdem bestätigte der König von Frankreich die von seiner Seite am 28 März und von der Kaiserin am 30 October 1757 ertheilte Garantie der Jülichschen Lande für den Kurfürsten und

[1] 1758 Dec. 22. 1759 Febr. 2. 27. London. Bericht der preußischen Gesandten. Vgl. v. d. Knesebeck I 366.

[2] Vgl. Choiseuls Billet an den Pfalzgrafen von Zweibrücken v. 25 März 1759. Beil. II 170. Mém. de M. le Duc de Choiseul. Chanteloup et Paris 1790. I 99.

nach dessen Ableben für die weibliche Linie des Sulzbachschen Hauses, nämlich für die Gemahlin Karl Theodors, deren Schwestern und die Nachkommen derselben[1].

Der Kurfürst von der Pfalz ratificierte den Vertrag mit Frankreich am 7 Mai, aber noch an demselben Tage ließ er ein Schreiben an Georg II als Kurfürsten von Hannover abgehen um sich auch dessen gute Dienste zu sichern. Er betheuerte daß er über die hochfahrende Art, mit der die Höfe von Wien und von Versailles ihn behandelten, äußerst verstimmt sei. Zwar habe er nicht umhingekonnt den neuen Vertrag mit Frankreich zu schließen, aber er werde in Regensburg und bei jeder anderen Gelegenheit die größte Mäßigung beobachten und sich glücklich schätzen dem Könige Georg und dessen Verbündeten nützlich sein zu können. Dafür suchte er Hannovers Beistand nach um seiner Gemahlin die Nachfolge in Jülich zuzuwenden, welche, wie er fälschlich vorgab, jene Höfe dem Hause Sachsen zugedacht hätten: ferner bat er, wenn die verbündete Armee Düsseldorf wieder einnehme, eine pfälzische Besatzung hineinlegen zu dürfen.

Georg II lehnte es ab über Düsseldorf eine Zusage zu ertheilen und erklärte im übrigen, er werde gern der Kurfürstin beim Friedensschlusse nützlich sein, aber sein Eifer für dieselbe werde sich nach dem ferneren Verhalten des Mannheimer Hofes richten. Diese Antwort enthielt zwar keine förmliche Verpflichtung, aber sie war doch den Absichten des pfälzischen Hauses so günstig, daß die Minister Finckenstein und Podewils nicht unterlassen mochten, von vornherein das Recht Preußens zu wahren. Sie erinnerten das hannöversche Ministerium daran, daß König Friedrich im Jahre 1741 auf Jülich und Berg nur gegen die Garantie Schlesiens verzichtet habe. Diese Verpflichtung habe der Kurfürst von der Pfalz durch die Parteinahme gegen Preußen gebrochen, und die preußische Regierung habe ihm nicht verhehlt,

[1] 1759 April 30. Versailles. Traité d'union et de subsides, und die dazu gehörende Declaration Koch table des traités II 109—120. Die französische Garantieacte v. 28 März 1757 ebd. II 40; den Garantievertrag mit der Kaiserin v. 30 Oct. 1757 Wenck III 157 und nebst der dazu gehörenden Erklärung der Kaiserin in Übersetzung bei Koch II 97—102.

welche Folgen ein solcher Schritt haben müsse. Deshalb suche er nunmehr sich durch Hannover zu decken. Hierauf beeilte sich Münchhausen zu versichern, König Georg werde zu Entwürfen, welche den Rechten Preußens auf Jülich widerstritten, die Hand nicht bieten[1].

Karl von Würtemberg hatte sich schon am 9 Februar zu der Unterzeichnung eines neuen Vertrages mit Frankreich verstanden, in welchem die Subsidien herabgesetzt, aber dafür die Versicherung ertheilt ward, daß der König von Frankreich im Verein mit dem kaiserlichen Hofe sich bemühen wolle dem Herzog die kurfürstliche Würde und alle möglichen Vortheile zu verschaffen, welche zu der Vergrößerung seines durchlauchtigsten Hauses und der Abrundung seiner Staaten beitragen könnten (Art. II und III). Der Stuttgarter Hof verfehlte nicht die französische Regierung des öfteren daran zu erinnern, daß das Haus Würtemberg vergrößern so viel bedeute als einen geborenen und immerwährenden Verbündeten Frankreichs vergrößern[2].

Inzwischen hatte das Würtemberger Land den Ausfall der französischen Zahlungen schwer zu entgelten. Man freute sich daß der fremde Solddienst nunmehr ein Ende habe, aber bald sah man ein wie wenig damit gebessert sei. Herzog Karl dachte nicht daran den Truppenstand zu vermindern, sondern erhöhte denselben noch fortwährend in der Hoffnung, daß man seine Dienste bald wieder begehren werde. Die ganze Kostenlast, welche für das Jahr auf 1,737410 fl. stieg, ward den Unterthanen aufgebürdet. „Die Gewaltthätigkeiten und die Erpressungen zu Herbeischaffung der Mittel, die Grausamkeiten bei Aushebung der Mannschaften überstiegen nun alle Grenzen, doch schaffte der Geheime Kriegsrath Rieger Mittel und Menschen in unglaub-

[1] 1759 Mai 27. Juni 13. Hannover. Münchhausen an Finckenstein; dessen mit Podewils gemeinschaftlich entworfenes Schreiben Berlin d. 19 Juni und Münchhausens Antwort v. 24 Juni.

[2] Würtembergische Denkschrift bei Starhembergs Depesche vom 16 Aug 1761. P. S. III: qu'agrandir la maison de Wirtemberg c'est agrandir un allié né et perpétuel de la France.

licher Schnelle herbei"[1]. Bei zunehmender Geldverlegenheit that der Herzog in Hannover zu wissen, daß er gern seine Soldaten in englischen Sold gäbe, aber er fand kein Gehör[2]. Dafür machte er sich stark, den fortgesetzten Widerspruch der Stände gegen seine Willkür zum Schweigen zu bringen und an dem Landschaftsconsulenten Moser ein abschreckendes Beispiel aufzustellen.

Vor zwei Jahren hatte Herzog Karl eigenhändig an Moser geschrieben: „wollte Gott, es dächte ein jeder so patriotisch wie der Herr Consulent und ich; es gienge gewiß Herrn und Lande wohl". Jetzt waren Mosers treue Dienste vergessen, und weil er ohne Menschenfurcht seine Pflicht gethan, sollte ihn die Rache des regierenden Ministers Montmartin und der Zorn des Herzogs treffen. Am 12 Juli 1759 beschied Herzog Karl Mosern in sein Cabinet, machte ihm Vorwürfe wegen der respectwidrigen Schriften der Landschaft welche er aufgesetzt und kündigte ihm Gefängniß und die allerschärfste Inquisition an. Aus dem herzoglichen Cabinet ward Moser nach der Veste Hohentwiel abgeführt und verblieb dort ohne Verhör und Urteil fünf Jahre lang in harter Kerkerhaft. Reichsbehörden und Reichsgerichte schützten ihn nicht. Friedrich V von Dänemark hatte ihn jüngst zu seinem Etatsrath ernannt und legte Fürbitte ein, auf den Betrieb Bernstorffs, der Moser als den Märtyrer einer guten und gerechten Sache hochschätzte; die Landschaft verwandte sich eifrig für ihren Consulenten; alles umsonst. Erst nach dem Hubertsburger Frieden verschafften die kräftige Fürsprache Preußens und ein endliches Reichshofrathsconclusum dem frommen und hochgesinnten Patrioten die Freiheit wieder[3].

Unter den obwaltenden Verhältnissen rechneten Maria Theresia und Graf Kaunitz nicht auf wesentliche Dienste der Reichsstände: sie waren zufrieden, wenn das Reich nur überhaupt in Botmäßigkeit blieb und die Reichsarmee nicht auseinanderlief.

---

[1] Worte des Generals v. Stadlinger, Gesch. des Würtemberg. Kriegswesens 1856 S. 429.

[2] 1759 Juli 4. Hannover. Münchhausen an Finckenstein.

[3] S. die v. S. 36 angeführten Schriften. J. W. Schaefer zur deutschen Literaturgeschichte 1864 S. 97.

Ihr Oberbefehlshaber Prinz Friedrich von Zweibrücken reiste im December 1758 nach Wien, des festen Entschlusses sie nicht länger zu commandieren[1], aber man ließ am kaiserlichen Hof nicht ab in ihn zu dringen, bis er sich bequemte den undankbaren Posten zu behalten. Als Rathgeber und Wächter zugleich gab man ihm den österreichischen General Serbelloni an die Seite, einen tüchtigen und scharfsichtigen Militär. Zu besserer Sicherheit der Reichslande wurden kaiserliche Truppen, die Corps von Haddick und Maquire, zusammen gegen 20000 Mann, nach Franken verlegt. Diese bildeten einen tüchtigen Kern und Rückhalt, indessen bemerkte man bald daß auch in ihren Reihen die Fahnenflucht zunahm, welche unter den Kreistruppen an der Tagesordnung war.

Eigene Operationen waren der Reichsarmee vorläufig nicht zuzumuthen, da sie bis auf weniger als 10000 Mann heruntergekommen war und der nöthigsten Ausrüstung entbehrte: das höchste war daß sie Franken decken half und nicht durch das Vordringen der Preußen dahin gebracht wurde, den Schutz der Reichslande aufzugeben und sich nach Böhmen zu werfen. Denn das stellte für einen solchen Fall der Prinz von Zweibrücken in Aussicht, zum höchsten Schrecken aller Anhänger der Franzosen: fürchteten sie doch daß nach der Räumung Frankens alle übelgesinnten die Maske abwerfen, Baiern die Neutralität proclamieren und die Würtemberger sich empören würden[2].

Um so mehr galt es daß die Großmächte mit allen Kräften zusammenwirkten, wenn sie nicht den Zweck ihres Bündnisses,

---

[1] Huschberg 531.

[2] Stuhr II 277 ff. Nach französischen Angaben (Mouvemens des armées du Roi 1759 I) bestanden die österreichischen Truppen in Franken aus 16 Bataillonen zu 700 [900], sechs Cavallerieregimentern zu 700 [1000], vier Regimenter Husaren zu 600 [1300], ein Regiment Croaten von 2400 [4200] Mann. Die eingeklammerten Zahlen bezeichnen den vollen Etat, der dem entsprechend zu 29600 Mann berechnet wird; der Effectivbestand wird in Summa zu 19600 Mann angegeben. Die Reichstruppen zählten 34 Bataillone Infanterie, denen zwei Drittel ihres Bestandes abgieng, und 3 Regimenter Cavallerie, zusammen nicht 600 Pferde: die Summe wird nur auf 7200 Mann angesetzt.

Preußen niederzuwerfen, in diesem Jahre gerade so wie in den früheren verfehlen wollten[1].

Maria Theresia war entschlossen den nächsten Feldzug mit höchster Energie durchzuführen. Die Kosten wurden mit Hilfe außerordentlicher Auflagen gedeckt. Am 10 October 1758 ward eine Steuer von einem Zehntel der Interessen aller irgendwie erliegender Capitalien ausgeschrieben, die geistlichen ausdrücklich inbegriffen: wer unwahre Angaben mache sollte um den vierten Theil des verschwiegenen Capitals gestraft werden. Außerdem ward eine Kopfsteuer zum Betrage von sechs Millionen Gulden angeordnet: aber die Kaiserin entschloß sich aus eigenem Antriebe zu Gunsten ihrer ärmeren Unterthanen von dieser Steuer abzusehen und jene Summe durch eine Zwangsanleihe aufzubringen, welche auf die Grundbesitzer vertheilt wurde[2].

Die Ergänzung der kaiserlichen Armee auf 125000 Mann geschah ohne alle Schwierigkeit und man durfte sich gestehen, daß sie in einem ungleich besseren Zustande sich befand als beim Beginn des vorigen Feldzuges. Die Befehlshaber, namentlich Feldmarschall Daun, Marschall, Arenberg, Lacy, Laudon, wurden durch Beweise der kaiserlichen Huld und Gnade angespornt. Maria Theresia war des festen Willens um jeden Preis die Entscheidung herbeizuführen. Sie untersagte Belagerungen und gebot Schlacht auf Schlacht zu liefern um das preußische Heer zu zertrümmern. „Wir sind dieses schleichenden Krieges müde, in welchem jeder Theil sich zu Grunde richtet", schrieb Cobenzl aus Brüssel[3].

---

[1] Zu dem folgenden s. die französischen Berichte bei Stuhr II 186 ff.; ich benutzte außerdem Hellens Auszüge aus den Berichten des holländischen Gesandten in Petersburg und die von Münchhausen an Finckenstein mitgetheilten Berichte aus Wien. Von den letzteren ist einer gedruckt bei Schöning der siebenj. Krieg II 21.

[2] 1758 Dec. 6. Wien. Der französische Geschäftsträger de Boyer an Choiseul.

[3] Auszug aus einem Briefe aus F. (Frankfurt?) den 17 Febr. 1759: nous sommes las de cette lente guerre où chacun se ruine (am 25 Febr. von Münchhausen an Finckenstein gesandt).

Die nächste Aufgabe des kaiserlichen Heeres blieb die Eroberung von Schlesien, in zweiter Linie stand die Vertreibung der Preußen aus Sachsen. Zu jener suchte man die Mitwirkung der Russen, zu dieser der Franzosen zu gewinnen. Seit November ward darüber verhandelt. Nach dem österreichischen Vorschlage sollten 30—40000 Franzosen den Main herauf nach Sachsen marschieren, mit ihnen eine gleiche Zahl kaiserlicher Truppen sich vereinigen und die Reichsarmee zur Reserve dienen. Zum Mittelpuncte der Operationen dieser combinierten Corps ward Leipzig ausersehen. Die kaiserliche Hauptarmee sollte an der Oder den Russen die Hand bieten, welche wie man hoffte in einer Stärke von 40—50000 Mann durch Polen nach Schlesien vordringen würden.

Aber mit den französischen Militärs wurde man nicht einig. Diese tadelten es nach wie vor daß der kaiserliche Hof seine Hauptmacht wieder gegen Schlesien richten wolle, statt sich vor allen Dingen Sachsens zu bemeistern. Die Entsendung eines Theiles der französischen Armee nach Sachsen ward abgelehnt, weil ihre gesamte Kraft erforderlich sei um die Armee des Prinzen Ferdinand zu schlagen. Überhaupt sei es nicht räthlich getrennte Operationen an der Oder und am linken Elbufer zu unternehmen, weil alsdann der König von Preußen vermöge der Schnelligkeit seiner Bewegungen im Stande sein werde, gerade so wie im Jahre 1757 aus seiner mittleren Stellung heraus seine ganze Macht nach der einen und nach der andern Seite zu werfen. Viel zweckmäßiger werde es sein, wenn die Österreicher sich nach Sachsen wendeten und von dort aus die Verbindung mit der französischen Armee herstellten, welche alles aufbieten werde um den Prinzen Ferdinand aus dem Felde zu schlagen und den Krieg auf das rechte Weserufer hinüberzuspielen. Was die Russen anbetraf, so kam der französische Hof auf den Vorschlag zurück, mit welchem man zugleich Polen von dem russischen Heere entlasten und Schweden einen Dienst thun wollte: nämlich daß das russische Heer an die untere Oder marschieren und mit den Schweden vereint Stettin belagern möge.

Der Wiener Hof mußte aus diesen Gegenvorschlägen ersehen, daß die Franzosen wohl auf Hannover und Sachsen und auf den Vortheil Schwedens und Polens Bedacht nahmen, daß aber die höchsten Ziele der Kaiserin ihnen gleichgiltig waren.

Desto eifriger ward um den Beistand der russischen Armee geworben. Im Februar reiste der österreichische General Tillier nach Petersburg um den Marsch der Russen nach Schlesien zu betreiben und den Plan für die gemeinsamen Operationen zu verabreden. Auch dort ergaben sich Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten aller Art. Zwar die Kaiserin Elisabeth war gern bereit Maria Theresiens Wünschen nachzukommen und befahl demgemäß den Marsch ihrer Armee. Aber der Generalissimus Fermor berichtete, bevor die Truppen ins Feld rücken könnten, bedürften sie sehr erheblicher Verstärkungen und neuer Ausrüstung.

Darüber gerieth Elisabeth in Zorn. Es war ihr nicht beizubringen, daß es ihrer, wie sie steif und fest glaubte, sieggekrönten Armee an irgend etwas gebrechen könne, und sie beschied Fermor im Februar nach Petersburg, damit er sich über sein Verhalten rechtfertige.

Es ergab sich daß die Armee, deren Etat sich auf 80000 Mann belief, an effectiver Mannschaft nicht die Hälfte zählte. Nunmehr wurden Aushebungen in größerem Maße anbefohlen und die Recruten frischweg dem Heere zugeschickt, unausgebildet und zum Theil entblößt, so daß sie unterwegs wie die Fliegen wegstarben[1]. Einstweilen ward der Beginn der Operationen verschoben. Statt daß wie man in Wien erwartet hatte die russische Armee sich Ende März in Bewegung setzte, erklärte das Obercommando sich außer Stande vor Mitte Juni die Operationen zu beginnen.

Auch über den Feldzugsplan einigte man sich nicht so leicht. Die Österreicher wünschten den Schwerpunct der Operationen

[1] 1759 März 17 (aus Swaerts Bericht). Mai 5 (nach dem Berichte eines englischen Couriers). Hellens Berichte aus dem Haag. Dasselbe berichtet der sächsische Geschäftsträger Prasse Petersburg den 22 Mai. Herrmann V 233.

möglichst weit die Oder aufwärts, die Russen abwärts zu verlegen. Darüber ward hin und her geschrieben; ein österreichischer Courier, welcher den zu Petersburg verabredeten Entwurf nach Wien überbringen sollte, fiel im März den Preußen in die Hände[1]. Im April endlich konnte Tillier sich auf die Rückreise begeben, mit der Zusicherung daß russischerseits alles gethan werden solle um Ende Juni den österreichischen Vorschlägen gemäß zwischen Glogau und Breslau die Oder zu überschreiten. In Niederschlesien sollte ein österreichisches Armeecorps zu den Russen stoßen. Über die Operationen der vereinigten Armee ward im voraus nichts bestimmt: man schmeichelte sich in Wien mit der Hoffnung, wenn die russische Armee nur erst über die Oder gegangen sei, ihre Bewegungen nach Belieben leiten zu können[2]. Die Belagerung von Stettin, welche der Hof von Versailles so lebhaft empfahl, wurde nicht geradezu abgelehnt, jedoch sollte erst, nachdem der König von Preußen von dem vereinigten Heere geschlagen sei, für diesen Zweck ein russisches Corps zur Verfügung gestellt werden.

In der Hauptsache also hatte Maria Theresia ihren Zweck in Petersburg erreicht. Bis die Russen herankamen, ward Daun ermächtigt mit dem Hauptheere von 80000 Mann vor den böhmisch-schlesischen Päßen in der Defensive zu bleiben und die von dem Könige von Preußen zu gewärtigenden Angriffe abzuschlagen. Im österreichischen Schlesien befehligte General de Ville ein abgesondertes Corps von mehr als 20000 Mann. Auf dem linken Elbufer standen bis Eger hin vertheilt 15000 Mann unter General Gemmingen, mit der Bestimmung die Magazine in jener Gegend zu vertheidigen und die Verbindung mit der Reichsarmee zu unterhalten. Abgesehen von den Franzosen und dem westlichen Kriegsschauplatze, war man in Wien der Zuversicht im Laufe dieses Feldzugs das preußische Heer mit einer doppelt so starken Streitmacht erdrücken zu können.

[1] 1758 März 9. Breslau. Friedrich II an den Prinzen Heinrich. Schöning a. a. O. II 28.

[2] Corresp. de Montalembert II 97.

Zweites Capitel.

Vorspiel des Feldzugs im Posenschen und in Mitteldeutschland. Ferdinand von Braunschweig wird bei Bergen geschlagen. Prinz Heinrich fällt in Böhmen und in Franken ein.

Die Armeen lagerten noch in ihren Quartieren und rüsteten sich zu dem bevorstehenden Feldzuge, als König Friedrich und Ferdinand von Braunschweig durch einzelne Unternehmungen die Ruhe unterbrachen um die von den Feinden getroffenen Anstalten zu stören und deren Pläne zu durchkreuzen.

In Polen wirtschafteten die Russen wie zu Hause; die Weichsellande bildeten die Basis ihrer Operationen, ihre Truppen marschierten und lagerten wo sie wollten. Darüber waren die polnischen Patrioten ergrimmt, aber sie wußten keine Rettung. Die Republik war am Kriege unbetheiligt, aber außer Stande ihrer Neutralität Achtung zu verschaffen: das Land lag offen für jedermann. Wie viel war davon geredet eine Conföderation zu bilden um die Russen zu verjagen, ihren Anhang der Regierung zu entsetzen und durch eine Neugestaltung des ganzen Staatswesens Polen vom Untergange zu retten. Aber die einzige Macht welche wohlwollende Gesinnungen für Polen hegte, Frankreich, wußte damals keinen besseren Rath als sich stillschweigend in die Umstände zu schicken. Choiseul schärfte dem neuen Gesandten zu Warschau, Boyer de Paulmy, als das wesentlichste ein, die ständige Anarchie zu erhalten, keinen Reichstag zu Stande kommen zu lassen und eine Conföderation zu verhüten: denn diese werde den Russen Vorwand bieten ihre Absichten zum Schaden Polens auszuführen. Übrigens, fügt der französische Minister verächtlich hinzu, da die Polen ohne Geld nichts thun, am wenigsten sich conföderieren, und der König von Frankreich nicht gewillt ist Geld herzugeben, so fällt die Conföderation von selbst zu Boden[1].

---

[1] Flassan hist. de la diplom. fr. VI 134 — 145.

Um so geschäftiger war die russische Partei, und ihr gebrach es nicht an Geld. Vorzüglichen Eifer trug Alexander Joseph Sulkowski zur Schau, der frühere Cabinetsminister Augusts III, welchem Brühl in der Gunst seines Herrn den Vorrang abgewonnen hatte. Dieser Magnat, durch Franz I zum Fürsten des deutschen Reichs erhoben, hielt in seiner Grafschaft Lissa hart an der schlesischen Grenze eine Leibgarde von hundert Mann und bethätigte seinen Haß gegen Friedrich II durch Werbungen für die russische Armee und durch Lieferungen, welche er seinen Unterthanen auferlegte. An der Warte befanden sich die russischen Magazine, aus denen die Verpflegung der Truppen bei ihrem Marsche nach Schlesien bestritten werden sollte.

Um diese Magazine zu zerstören und beiläufig den Parteigänger seiner Feinde zu züchtigen sandte König Friedrich seinen Generaladjutanten Generalmajor Wobersnow mit 5000 Mann und zwölf Geschützen über die polnische Grenze. Dieses Corps setzte sich am 24 Februar von Glogau aus in Marsch, hob noch desselben Tags den Fürsten Sulkowski samt seiner Garde zu Reisen auf und marschierte vorwärts zur Warte; am 28 Februar standen die Preußen in Posen. König Friedrich erließ ein Manifest welches besagte daß, indem er seine Truppen in Polen einrücken lasse, er sich desselben Rechtes bediene, welches die Russen zum Angriffe gegen ihn gebrauchten, jedoch mit dem Unterschiede daß er nur den unschädlichen Durchmarsch verlange, während die Russen die polnischen Garnisonen vertrieben und ansehnliche Plätze, welche unter dem Schutze der Republik ständen, in Besitz zu nehmen trachteten. Er versicherte daß er weder gegen den König von Polen noch gegen die Republik feindselig verfahren wolle, sondern nur seine offenbaren Widersacher und Feinde abzuhalten und ihre schädlichen Absichten zu hintertreiben beabsichtige[1].

Wobersnow vernichtete die in Posen und andern Orten des Wartegebiets aufgehäuften russischen Magazine, welche für 50000

---

[1] 1759 März 2. Breslau. Friedrichs II Manifest, lateinisch bei Retzow Charakteristik II 61ⁿ; deutsch Kriegs-Canzley 1759 I 718.

Mann auf drei Monate Lebensmittel enthielten, und trat, nachdem er den erhaltenen Auftrag zur vollen Zufriedenheit des Königs ausgeführt, am 4 März den Rückmarsch nach Schlesien an. Sulkowski ward kurze Zeit in Glogau gefangen gehalten, seine Leibgarde unter die preußische Armee gesteckt. Am Hofe zu Warschau entstand großer Lärmen über den Einfall der Preußen, August III und Brühl fürchteten für ihre Sicherheit. Aber in weiten Kreisen Polens fand das Verfahren der Preußen Beifall. Als späterhin der junge Fürst Lubomirski sich unterfieng mit einer bewaffneten Freischar an der schlesisch-polnischen Grenze Vieh zu rauben und an die Russen zu verkaufen, ließ der Kronfeldherr Branicki ihn durch ein Truppencommando aufheben und gefangen setzen und seine Mannschaft hängen[1].

Eine Reihe von Bewegungen und Gegenbewegungen geschah in Thüringen und Hessen, einerseits durch die mit den Reichstruppen vereinigten Kaiserlichen, andererseits durch Abtheilungen der Armeen Ferdinands und des Prinzen Heinrich von Preußen. Der letztere hatte anfangs Januar General Aschersleben mit 430 Reitern durch Thüringen bis Langensalza geschickt, um die Kriegssteuern beizutreiben. Sofort wurden von der Reichsarmee Truppen ins Fuldaische Eisenachsche und Gothaische vorgeschoben, die Besatzung von Erfurt verstärkt und an den Werken dieses Platzes geschanzt.

Nach Aschersledens Abmarsch fiel der kaiserliche General Arberg ins Hessische ein und brandschatzte Hersfeld und andere Orte: an der Lahn rührten sich die leichten Truppen der Franzosen. In Folge dessen ließ Ferdinand von Braunschweig eine Abtheilung des inzwischen verstärkten Isenburgschen Corps unter General Urff die Fulda und Werra aufwärts marschieren und den Feind von Hersfeld und Vach vertreiben. Gleichzeitig entsandte Prinz Heinrich auf den Rath des Königs — denn Friedrich stellte die Entscheidung über diese Operationen, die er aus der Ferne nicht leiten konnte, durchaus seinem Bruder anheim — ein Corps von

[1] Retzow a. a. O. 63. Über den Eindruck, den das preußische Manifest gemacht, berichtet der französische Oberst Mesnager den 10 März. Stuhr II 256, 2.

etwa 5000 Mann unter Generalmajor Knobloch aus der Gegend von Zwickau nach Thüringen. Knobloch ließ durch Aschersleben, der seinen Vortrab bildete, eine Scheinbewegung gegen Gotha machen, und vereinigte sich am 27 Februar mit diesem General vor Erfurt. Durch den nach Möglichkeit beschleunigten Anmarsch der Preußen ward General Guasco, der Commandant von Erfurt, so vollständig überrascht daß er selbiges Tages capitulierte[1]. Guasco zog mit der Garnison von drei Bataillonen ab: die Citadellen Petersberg und Cyriacsberg behielten ihre frühere Besatzung und blieben neutral; eine besondere Convention mit den städtischen Behörden regelte Contributionen Lieferungen und Fuhren für die preußischen Truppen.

General Knobloch ließ die Vorräthe aus den Magazinen nach Naumburg schaffen und sandte seine Streifscharen nach Arnstadt Ilmenau Saalfeld und nach Eisenach und Fulda. Viele Gefangene wurden eingebracht, in Fulda die bischöfliche Garde entwaffnet und eine Contribution von 12000 Thalern erhoben. An der Werra begegneten sich preußische und hessische Reiter. Am 11 März stieß General Urff wieder zum Isenburgschen Corps und General Knobloch räumte Erfurt um nach Naumburg und Gera zurückzumarschieren.

Nach dem Abmarsche der Preußen und ihrer Verbündeten drangen die kaiserlichen und Reichstruppen wieder im Gebiet der Fulda und Werra vor, trieben Contributionen ein und räumten in Schmalkalden die Gewehrfabrik und die Hütten- und Salzwerke aus. Dies bestimmte Ferdinand nicht länger mit einem Unternehmen zu zögern, welches er längst beabsichtigt, aber wegen der Wachsamkeit der Franzosen am Niederrhein bisher verschoben hatte. Es handelte sich darum den aus Franken vordringenden Feind über das Rhöngebirge und den Main zurückzuwerfen, um

---

[1] Kriegs-Canzley 1759. I 417. Daß die gleichzeitige Operation von Hessen und von Sachsen aus verabredet war lehren die Briefe des Prinzen Heinrich an den König vom 9. und 24 Febr. Schöning siebenj. Kr. II 17. 24. Über die fernere Cooperation s. Ferdinands Schreiben an Holdernesse. März 7. Münster. v. d. Knesebeck, Ferd. H. zu Br. u. L. während des siebenj. Kr. 1857. I 297.

dadurch Hessen zu sichern, alsdann auf Frankfurt zu marschieren, die französische Mainarmee wo möglich aus ihren Quartieren zu vertreiben und die Magazine wegzunehmen. Die Franzosen hatten zwischen Main und Lahn 57 Bataillone und 51 Schwadronen; Ferdinand vereinigte zum Angriffe auf ihre Stellungen, das Isenburgsche Corps eingeschlossen, 23 Bataillone und 35 Schwadronen.

Am 20 März setzte sich die Avantgarde der verbündeten Armee unter dem Erbprinzen von Braunschweig von Westfalen aus in Marsch; zwei Tage später brach Ferdinand von Münster auf. Am 30 März waren die für die Expedition bestimmten Truppen bei Fulda vereinigt. Inzwischen hatte Prinz Heinrich, um die combinierte Armee in Franken von Ferdinand abzuziehn, General Knobloch auf Saalfeld und General Lindstädt auf Hof vorrücken lassen. Knobloch schlug die kaiserlichen und Reichstruppen bei Saalfeld und trieb sie über Gräfenthal hinaus, Lindstädt verjagte sie von Hof und nahm die Vorräthe weg. Als die Feinde verstärkt zurückkehrten, marschierten beide Generale am 31 März wieder zu ihren früheren Quartieren. Eine bedeutende Wirkung hatten diese Diversionen nicht gethan.

Dem Erbprinzen von Braunschweig fiel die Aufgabe zu mit der Avantgarde die feindlichen Truppen aus dem Rhöngebirge und dem Werrathale zu vertreiben um vor dem Marsche an den Main die Flanke der Armee frei zu machen. Dieser Zweck ward in einer Reihe glücklicher Gefechte erreicht. Am 1 April streckten zu Meiningen zwei kurkölnische Regimenter, am 2. zu Wasungen ein kurtriersches die Waffen. Der kaiserliche General Arberg und der Reichsgeneral Kolb machten einen Angriff, wurden aber genöthigt sich von Schmalkalden über Suhl und Eisfeld ins Bambergische zurückzuziehen. Schon am 4 April trat der Erbprinz seinen Rückmarsch nach Fulda an, woselbst er am 7 April mit 1800 Gefangenen und einer Beute von sechs Kanonen und acht Fahnen und Standarten wieder eintraf. Unterdessen verjagte der Prinz von Holstein auf der rechten Flanke die französischen Abtheilungen von den nördlichen Abhängen des Vogelsgebirges und brachte nach einer tapfern Bestürmung durch die hessischen Gre-

nadiere am 7 April die auf einem steilen Berge gelegene Feste Ulrichstein zur Capitulation.

Nachdem der Rücken gedeckt und die Verpflegung gesichert war, brach Ferdinand am 10 April von Fulda auf und zog in angestrengten Märschen auf Frankfurt zu. Die Avantgarde, bei welcher er sich selbst befand, führte der Erbprinz, die Colonne zur linken der Prinz von Isenburg, die Colonne zur rechten der Prinz von Holstein.

Die höchste Eile that noth, wenn der Angriff überhaupt noch gewagt werden sollte. Als am 30 März die Meldung nach Frankfurt kam, daß Ferdinand bei Fulda stehe und in zwei bis drei Tagen in Frankfurt sein könne, war das französische Hauptquartier in Verlegenheit, denn noch lagen die Truppen aus einander und die Artilleriebespannung befand sich jenseit des Neckars. Aber die vergönnte Frist hatte Broglie wohl benutzt. Er schob seine Truppen nordwärts von Frankfurt auf Usingen Friedberg und von dort in einem Bogen bis Hanau vor, bestimmte für die Concentration den Flecken Bergen anderthalb Stunden von Frankfurt und gab seine Dispositionen auch für den Fall daß der Rückzug nöthig werden sollte. Von der Rheinarmee waren 10000 Mann auserlesener Truppen unter St. Germain zu seiner Verstärkung unterwegs.

Am 12 April zog Broglie seine Armee zusammen, 35000 Mann, und besetzte die vorzügliche Stellung an dem steilen Rande des Wartfeldes bei Bergen und von da herüber nach Vilbel an der Nidda. Ihren Schlüssel bildete Bergen auf dem rechten Flügel, ein hochgelegener und mit Mauern umgebener Ort, zu dessen Vertheidigung alles vorbereitet war: hinter demselben waren starke Reserven verdeckt aufgestellt.

Gegen die durch ihre Zahl und ihre Aufstellung überlegene französische Armee führte Ferdinand am Charfreitag den 13 April seine von den anstrengenden Märschen sehr ermüdeten Truppen, zusammen nicht viel über 22000 Mann[1]. Das schwere Geschütz

[1] 1759 Apr. 22. Alsfeld. Schreiben Westphalens: nous avions 23 bataillons et 35 escadrons, faisant en tout à peu près 22000 h^s. Westphalen,

war noch nicht zur Stelle, dennoch zögerte er nicht den Angriff auf Bergen gegen zehn Uhr Vormittags zu eröffnen. Die braunschweigischen und hessischen Grenadiere drangen in die vorliegenden Gärten ein und trieben die Franzosen in den Flecken zurück, aber diesen vertheidigten sie hartnäckig, unterstützt durch ihre zahlreiche Artillerie. Von beiden Seiten giengen französische Truppen den Grenadieren in die Flanke; diese harrten standhaft aus, bis ihre Patronen verschossen waren. Dann wandten sie sich zurück und stießen auf die zu spät zu ihrem Beistande heranziehende Colonne Isenburgs. Darüber entstand ein dichtes Gewirre, in welches die französische Artillerie ihre verheerenden Geschosse schleuderte. Prinz Isenburg ward tödlich getroffen, sämtliche Bataillone flohen in der ärgsten Unordnung zurück, fünf Geschütze ließ man dem Feinde. Der Angriff auf Bergen war nach drittehalbstündigem Gefechte abgeschlagen.

Gegen Broglie's gemessene und wiederholte Weisungen stürmte die französische Infanterie den fliehenden unaufhaltsam nach: da warf sich auf Ferdinands Befehl General Urff mit zwei Schwadronen des hessischen Leibregiments auf das vorderste französische Regiment Beauvoisis, sprengte es aus einander und machte den commandierenden Oberstlieutenant und 150 Mann zu Gefangenen; gleichzeitig rückten zwei Bataillone von Ferdinands rechtem Flügel zur Unterstützung herbei. Damit kam das Treffen zum Stehen. Die französische Infanterie wich auf Bergen zurück: das deutsche Fußvolk brachte Ferdinand an dem gegenüberliegenden Abhange des hohen Steins wieder in Ordnung. Auf dem rechten Flügel hatten verbündete Truppen Vilbel genommen: oberhalb dieses Ortes behauptete das sächsische Corps seine Stellung.

Nach und nach trafen auch die schweren Geschütze ein, die letzten abends 6 Uhr. Ferdinand unterhielt die Kanonade so lebhaft wie möglich bis halb acht Uhr und fügte damit den in

---

biogr. Skizze verfaßt von F. O. W. H. von Westphalen. Berlin 1866. S. 24. Vgl. Ferdinands Schr. an Friedrich II v. 23 April. v. d. Knesebeck Ferdinand. 1857. I 321 f. In der Geschichte des siebenj. Krieges bearb. v. gr. Generalstab III 248 wird die Stärke der Armee auf 28000 Mann gerechnet.

gedrängten Massen stehenden feindlichen Regimentern großen Schaden zu; auch ließ er an verschiedenen Puncten seine Truppen vorgehen, um wo möglich die Franzosen in das ebene Feld zu locken. Aber Broglie hütete sich weislich seine unzugängliche Stellung zu verlassen und sich eine Blöße zu geben.

Ferdinand sah ein daß sein Plan fehlgeschlagen sei und daß, zumal binnen wenig Tagen das Corps von St. Germain zu Broglie stoßen sollte, nichts anderes übrig bleibe als den Rückzug anzutreten. Diesen leitete er mit größter Umsicht. In den nächsten Tagen marschierte er nach Ziegenhain, und ließ seine Truppen von dort bis Fritzlar cantonnieren, entschlossen vorläufig die Bewegungen des französischen Heeres abzuwarten, dessen Vortruppen sich erst am 18 April wieder zeigten.

Der Verlust der verbündeten Armee in dem Treffen bei Bergen betrug 2357 todte und verwundete, fast die Hälfte Hessen. Verhältnißmäßig stark war der Verlust an tüchtigen Offizieren, unter ihnen des Generallieutenants Prinzen von Isenburg, der unter ungünstigen Verhältnissen nie den Muth hatte sinken lassen und im Heere als ein tapferer und leutseliger Führer beliebt war. Die Tüchtigkeit der Truppen hatte sich wiederum erprobt und ward auch vom Feinde rühmend anerkannt. Aber den Prinzen Ferdinand trifft der Tadel, daß er durch sein Verweilen bei Fulda dem Feinde kostbare Zeit ließ und alsdann den Angriff auf Bergen ohne hinlängliche Kenntniß des Terrains unternahm und ohne sich des Zusammenwirkens seiner Streitkräfte versichert zu haben.

Während der Schlacht hatten die Frankfurter in Ängsten geschwebt, wie die Loose fallen würden. Die preußisch gesinnten erwarteten mit Sehnsucht die Befreiung durch Ferdinands Truppen. Auch nach dem Siege der Franzosen rief Goethe's Vater mit Ingrimm seinem Quartiergaste, dem französischen Königslieutenant, zu: „ich wollte, sie hätten euch zum Teufel gejagt, und wenn ich hätte mitfahren sollen“ [1].

Bedeutend war auch der Verlust, den Broglie's Armee erlitten hatte; französische Berichte rechnen ihn auf 3—4000 Mann.

---

[1] Goethe's Werke XXIV 152 ff.

Unter den tödlich verwundeten war General Dyherrn, der Befehlshaber des sächsischen Corps, welches bei Vilbel gestanden hatte. Aber es war den Franzosen gelungen Frankfurt und die Magazine in der Wetterau zu behaupten und sich die Straße nach Hessen zu sichern, und was ihnen höher galt als der nächste Vortheil, sie hatten gesiegt und die Ehre ihrer Waffen wiederhergestellt. Daher ward Broglie von der Armee und im Volke gepriesen. Kaiser Franz erhob ihn in den deutschen Reichsfürstenstand.

Ferdinand sah voraus daß die französische Rheinarmee demnächst den Angriff eröffnen werde. Er sandte deshalb ein Corps unter General Hardenberg zur Verstärkung nach Westfalen und beschloß selbst dahin zurückzukehren. Zuvor jedoch sandte er auf die Bitte König Friedrichs am 6 Mai General Urff mit 6000 Mann über Meiningen und Römhild nach Königshofen im Würzburgischen; einzelne Abtheilungen streiften bis in die Gegend von Schweinfurt und Bamberg. Es handelte sich darum den Zug, welchen Prinz Heinrich von Sachsen aus nach Franken unternahm, durch diese Diversion zu unterstützen, die feindlichen Truppen über den Main zurückzujagen und sowohl Broglie als den Prinzen von Zweibrücken in Sorge vor weiter reichenden Plänen zu versetzen. Diese Absicht ward vollständig erreicht und General Urff kehrte ungefährdet den erhaltenen Weisungen gemäß am 18 Mai zu dem Hauptcorps zurück.

Während Ferdinand von Braunschweig in Hessen stand, führte Prinz Heinrich zwei gelungene Züge, nach Böhmen und nach Franken, aus. Zum Einfall in Böhmen zog er zwei Abtheilungen zusammen; die eine bei Gieshübel befehligte er selbst, die andere bei Marienberg General Hülsen. Beide rückten am 15 April in Böhmen ein. Prinz Heinrich sandte eine Avantgarde unter General Meineke nach Töplitz, eine zweite unter Oberstlieutenant von Wunsch nach Aussig. Alsdann stießen beide Detachements bei Linay wieder zusammen, passierten den Baschkopol, und wandten sich, Wunsch südostwärts nach Lobositz und Leitmeritz, Meineke südwärts nach Budin auf dem rechten Egerufer. Aller Orten wurden die Magazine vernichtet, auf der Elbe

die Lastschiffe verbrannt, an der Eger die Brücken abgeworfen. Nachdem sie ihre Aufgabe gelöst hatten, zogen sich die Avantgarden zum Corps des Prinzen zurück, welches bei Linay lagerte.

Stärkeren Widerstand, als jene zu überwinden hatten, leisteten die Kaiserlichen dem General Hülsen bei Sebastiansberg, aber Oberstlieutenant Belling mit den schwarzen Husaren umgieng sie und sprengte sie auseinander, bevor sie weiter rückwärts eine neue Stellung einnehmen konnten. Mehrere hundert blieben todt auf dem Platze, über zweitausend, darunter der General Reinhard, wurden gefangen. Hülsens Avantgarde unter General Aschersleben gieng hierauf über Commotau bis Saatz vor und vernichtete das dortige mit Mehl- und Futtervorräthen reich versehene Magazin.

Feldmarschall Daun ließ, um Prag zu schützen, General Beck von Braunau nach Jung-Bunzlau an der Iser marschieren. General Gemmingen sammelte seine Truppen bei Welvarn: aber ehe er zum Vorrücken kam waren die Preußen aus Böhmen abgezogen, nachdem sie binnen fünf Tagen die den Winter über an der Eger aufgehäuften Vorräthe, deren Werth auf 600000 Thaler angeschlagen wurde, zerstört und damit die Bewegungen der Kaiserlichen an der sächsischen Grenze auf längere Zeit gelähmt hatten.

König Friedrich war über diesen rühmlichen und erfolgreichen Streifzug höchst befriedigt und spornte seinen Bruder desto mehr zum Einfall in Franken an. Prinz Heinrich trug gegen ein so gewagtes Unternehmen großes Bedenken; er wollte lieber auf der Lauer bleiben: aber die wiederholten dringenden Mahnungen des Königs, daß das Abwarten nur eine Galgenfrist gewähre und daß alles mögliche versucht werden müsse, trieben ihn vorwärts. Der Zug nach Franken sollte dazu dienen, bevor Friedrich genöthigt werde den größeren Theil seiner Truppen aus Sachsen gegen die Russen abzurufen, die Reichsarmee und die mit ihr vereinigten österreichischen Regimenter außer Stand zu setzen, im Felde zu operieren und ihrer Bestimmung gemäß in das Kurfürstenthum vorzudringen. Für den Augenblick genügte es in Dresden Torgau und Leipzig schwache Garnisonen zurück-

zulassen: mit allen übrigen Truppen, 39 Bataillonen und 55 Schwadronen samt seiner schweren Artillerie, konnte Prinz Heinrich sich nach Franken aufmachen.

Der Prinz von Zweibrücken hatte alles darauf berechnet die aus dem Vogtlande nach Franken führenden Straßen zu beherrschen. Sein Hauptquartier war zu Culmbach; der Markgraf von Baden-Durlach lagerte bei Stadt Steinach, General Haddick hatte sich bei Münchberg verschanzt. Vorgeschoben waren General Ried bis Lobenstein, Kleefeld und Palfy über Hof hinaus bis Pirk; Maquire stand bei Asch. Die Hauptmagazine waren zu Bamberg angelegt.

Prinz Heinrich vereinigte sein Corps bei Zwickau und schlug am 5 Mai von dort die große Straße nach Hof und Münchberg ein. Tags zuvor marschierte General Finck über Adorf und Asch in die linke und General Knobloch von Gera aus über Schleiz und Lobenstein in die rechte Flanke des Feindes. Am 8 Mai stieß Finck bei Asch mit Maquire zusammen und warf dessen Truppen durch wohlberechnete Bewegungen und kräftige Angriffe, bei denen sich Oberst Belling und Oberstlieutenant Kleist hervorthaten, auf die Straße nach Eger zurück. Knobloch traf bei Lobenstein auf den schwächeren Feind und folgte dessen eiligem Rückzuge durch den Frankenwald. Bei Nordhalben am südlichen Abhange des zu jener Zeit höchst unwegsamen Gebirges erwartete er weitere Befehle.

Die Avantgarde des Prinzen Heinrich erreichte Hof am 9 Mai. Die kaiserlichen Generale zogen sich auf Münchberg zurück. Der Prinz war darauf gefaßt an diesem Orte starken Widerstand zu finden; er führte sein schweres Geschütz vorzüglich zur Bestürmung der dortigen Schanzen mit sich: aber sie waren ohne Kampf verlassen. Als die Botschaften von dem Anrücken der Preußen von verschiedenen Seiten her einliefen, als namentlich gemeldet ward daß sie den Frankenwald überschritten hätten und zugleich der hessische General Urff ins Würzburgische einfiel, da besorgten die kaiserlichen und Reichs-Generale im Rücken gefaßt zu werden; auch über die Mannschaften kam die Furcht, und nirgends war mehr ein Halt. Haddicks Truppen marschierten

aus dem Lager bei Münchberg Tag und Nacht hindurch nach Culmbach. Von dort war Zweibrücken schon aufgebrochen: die ganze Armee setzte den Rückzug ins Bambergische fort. An keinem Orte ward den Preußen die Spitze geboten, kein Versuch gemacht die bedrohten Flanken dadurch zu sichern, daß man die abgesonderten preußischen Abtheilungen mit überlegener Macht ins Gebirge zurücktrieb und sie ihre Verwegenheit büßen ließ.

Nach Culmbach war auch Maquire von Eger aus in Marsch. Er hatte Wunsiedel erreicht und seinen Vortrab nach Weißenstadt vorgeschoben, nahe den Quellen der Eger, als General Finck durch das Fichtelgebirge heranzog, am 10 Mai die Avantgarde zurückwarf und das ganze Corps veranlaßte über Kemnat sich südwärts nach Nürnberg zu wenden. Finck vereinigte sich am 13 Mai bei Baireuth wieder mit dem Hauptcorps.

Unterdessen wand sich Knobloch aus seiner gefährlichen Position heraus und trieb den Feind das Rodachthal hinab vor sich her. Seit dem 10 Mai lagerte er bei Kronach und forderte vergeblich die Bergfeste Rosenberg zur Übergabe auf. Dagegen verpflichtete sich der Commandant der Plassenburg oberhalb Culmbach gegen ein abgesandtes Reitercommando, genaue Neutralität zu beobachten und den preußischen Truppen keine Hindernisse in den Weg zu legen.

Am 13 Mai marschierte Knobloch auf erhaltenen Befehl über Lichtenfels nach Bamberg. Vor dieser Stadt traf er am 16 Mai mit seiner Avantgarde ein. Abgeordnete der Behörden hatten ihm die Versicherung entgegengebracht daß die Stadt von Truppen geräumt sei. Allerdings war der Prinz von Zweibrücken, um nicht von Nürnberg abgeschnitten zu werden, mit seinem Hauptcorps südwärts abgezogen, hatte aber acht Bataillone unter dem Reichsgeneral Kolb zur Vernichtung der großen Magazine zurückgelassen. Diese waren noch mit ihrem Zerstörungswerke beschäftigt und empfiengen die anrückenden Preußen mit Gewehrfeuer, was denn einen Sturmlauf und nach rascher Bewältigung des Widerstandes theilweise Plünderung der erbitterten Soldaten zur Folge hatte. Der noch vorgefundene Proviant reichte hin um 40000 Mann zwei Wochen lang zu verpflegen: mehr als

doppelt so viel war durch die Reichstruppen selbst zerstört worden.

Noch an demselben Tage, an welchem General Knobloch in Bamberg einzog, kam dahin auch General Itzenplitz vom Corps des Prinzen Heinrich, der selbst bei Hollfeld und seit dem 17 Mai bei Sachsendorf östlich von Bamberg lagerte. Dem Bisthume wurden 580000 Thaler Kriegssteuern auferlegt, welche theils baar theils in Wechseln bezahlt wurden. Die letzteren erklärte der Kaiser für unverbindlich, aber die Bamberger versäumten nicht sie auch nach dem inzwischen erfolgten Abzuge der Preußen zum Verfalltage einzulösen.

Der Schrecken vor der Nähe der Preußen war groß. Zweibrücken hatte die leichten österreichischen Truppen als Avantgarden zu Baiersdorf Erlangen und Herzogenaurach postiert und mit dem Hauptcorps hinter Nürnberg ein festes Lager bezogen. Aber ein weiterer Rückzug stand in Aussicht, bereits wurde ein Theil des Gepäcks nach der Donau gesandt. Der Weg nach Würzburg lag offen, schon kamen Streifscharen des Knoblochschen Corps auf zwei Meilen heran, bis Kitzingen und Ochsfurt. Im Hanauischen weigerten die zu Schanzarbeiten aufgebotenen Bauern den Dienst, und die von den Franzosen ausgehobenen Recruten liefen in ganzen Rotten davon: zahlreiche Überläufer fanden sich bei den Preußen und Hessen ein. In seiner Angst bat der Bischof von Würzburg und mit ihm die Menge Reichsstände von Franken und Niederschwaben im französischen Hauptquartier inständig um Hilfe: auch von dem Prinzen von Zweibrücken lief ein Gesuch über das andere ein. General du Muy, der an des beurlaubten Duc de Broglie statt befehligte, hielt sich nicht für verpflichtet, Franken und Schwaben zu schützen. Indessen sandte er dem Bischof von Würzburg, welchen Belleisle seiner besonderen Fürsorge empfahl, 2000 Flinten um den Landsturm zu bewaffnen, dazu französische Ingenieure und Artilleristen zur Vertheidigung der Feste[1].

---

[1] Mouvem. des armées du Roy 1759. I 46 ff. 440 ff. Stuhr II 202 f.

Aber die Preußen konnten die gewonnenen Vortheile nicht ausnützen. Prinz Heinrich mußte mit seinen Truppen nach Sachsen zurückkehren, weil die Russen sich den Marken näherten: auch drangen bereits von Böhmen aus die Kaiserlichen in das Erzgebirge ein und streiften bis Chemnitz Penig und Altenburg. Der Aufbruch geschah am 24 und 25 Mai. Die Generale Kleefeld und Palfy von Zweibrückens Avantgarde folgten, wurden aber am 30 Mai von der preußischen Nachhut unter General Meineke bei Münchberg zurückgeworfen und von Kleist bis über Berneck hinaus verfolgt.

Am 1 Juni rückte Prinz Heinrich wieder in Sachsen ein, jagte die Kaiserlichen über die böhmische Grenze und ließ seine Truppen von Zwickau bis Dresden cantonnieren. Am 5 Juni ward auf Befehl des Königs General Hülsen mit 10 Bataillonen, 22 Schwadronen Cürassiere und 10 zwölfpfündigen Geschützen zum Grafen Dohna entsandt. Bald darauf trennten sich bis auf zwei Regimenter Cavallerie die kaiserlichen Truppen von der Reichsarmee und marschierten nach Saatz in Böhmen. Der Prinz von Zweibrücken hatte einstweilen mit der Herstellung seiner Magazine zu thun und war nicht so bald im Stande seine geringe Truppenmacht ins Feld zu führen.

Bis zum Juni behauptete sowohl die preußische als die verbündete Armee die Offensive und thaten beide ihren Feinden Abbruch, freilich ohne entscheidende Schläge führen zu können. Aber es machte für die Sache ihrer Gegner einen sehr üblen Eindruck, daß die Maingebiete bis Würzburg herab ohne Schutz gegen ihre Angriffe waren und daß Prinz Heinrich mit seiner ganzen Armee aus Sachsen abmarschieren konnte, während Daun mit dem kaiserlichen Heere vor den schlesischen Päßen stilllag.

An den Grenzen Schlesiens ruhten die Waffen, wenn wir von kleineren Gefechten absehen, bis tief in den Sommer hinein. Um die Mitte März ließ König Friedrich seine Truppen aus den Winterquartieren aufbrechen und am Fuße des Gebirges Cantonnements beziehen: am 23 März begab er sich selbst aus Breslau zur Armee. Wenig später traf Feldmarschall Daun aus Wien in seinem Hauptquartier Münchengrätz ein. Hie und da

streiften Croaten und Panduren durch die Berge: am 26 März überfiel General Beck in Greifenberg am Bober ein preußisches Grenadierbataillon und nahm es gefangen.

Friedrich hielt seine Armee zusammen, bereit sich dahin zu wenden, wohin die dringendste Gefahr ihn rufe. „Mir nur von allem berichtet, mein lieber Seydlitz", schrieb er am 6 April, „ich lauere wie eine Katze auf der Maus". Um sich an éinem Orte Luft zu machen und die Magazine in Mähren zu zerstören, ließ er am 16 April Fouqué mit seinem durch Seydlitz verstärkten Corps sich in Marsch setzen. Fouqué gieng aber über Jägerndorf und Troppau nicht hinaus, denn der kaiserliche General de Ville war wachsam und in einer guten Stellung hinter der Mohra bereit mit überlegener Stärke Fouqué's Angriff abzuschlagen. Kaum waren die Preußen unverrichteter Sache umgekehrt, so fiel de Ville in Schlesien ein und suchte Fouqué von der königlichen Armee abzuschneiden, gieng aber, da König Friedrich in Eilmärschen herankam, schleunigst über die Grenze zurück. Nur seine Nachhut wurde noch von der preußischen Reiterei erreicht.

Die einzige Folge dieser Bewegungen war, daß Friedrich das Fouquésche Corps bis nach Frankenstein heranzog und daß auch Daun seine Armee vor den Pässen von Trautenau Braunau und Neustadt noch enger concentrierte. Es schien als wolle er in Schlesien einfallen: in der That aber beharrte der kaiserliche Feldmarschall auf seinem Vorsatze sich nicht früher zu rühren, als bis die Russen sich der Oder näherten. Ihm gegenüber stand Friedrich die Monate Mai und Juni über im Lager bei Landeshut „auf Schildwacht und wartete auf die Dinge die da kommen sollen"[1].

---

[1] 1759 Juni 2. Friedrich II an Seydlitz. Gubitz Zeitschr. Berlin 1825. Juli. S. 747.

Drittes Capitel.

Niederlagen der Preußen bei Kay und bei Kunersdorf.

Die russische Armee war aus ihrer Winterruhe hinter der Weichsel im März durch Wobersnows Einfall in Polen aufgescheucht und hatte sich bei Marienwerder und bei Thorn enger zusammengezogen. Als die Besorgniß vor einem ernstlichen Angriffe sich verlor, nahm man Bedacht die zerstörten Magazine wieder zu ersetzen und durch fliegende Corps namentlich auch aus Pommern Proviant einzubringen. Im Mai rückte die Armee über die Weichsel. Die Avantgarde brach am 18 Mai von Thorn auf und kam am 1 Juni nach Posen. In gleicher Richtung folgte das sogenannte neue Corps. Die erste Division der Hauptarmee zog über Mewe unterhalb Marienwerder nach Preußisch Stargard und wandte sich von dort nach der Netze; am 11 Juni traf sie bei Uscz ein. Die zweite Division, welche oberhalb Marienwerder die Weichsel überschritten hatte, sammelte sich bei Schwetz und erreichte am 3 Juni Nakel an der Netze. An diesem Flusse wurde Halt gemacht, bis für den Bedarf eines Monats Zwieback gebacken war. Alsdann marschierten beide Divisionen nach Posen: am 29 Juni ward die ganze Armee, gegen 70000 Mann, bei dieser Stadt vereinigt und bezog auf dem linken Warteufer ein verschanztes Lager. Zugleich traf der neue Oberbefehlshaber Graf Soltykoff ein und übernahm am 30 Mai das Commando.

Dem Grafen Fermor war für seine ernstlichen Bemühungen das russische Heer in streitbarem Stande zu erhalten mit Ungnade gelohnt worden: deshalb suchte er selbst darum nach daß man die Verantwortung einem andern General übertragen möge. Hiezu ward Graf Peter Soltykoff ausersehen. Soltykoff hatte als Kammerherr bei der Kaiserin Anna und den Eltern des unglücklichen Iwan in Gunst gestanden: nach Elisabeths Thronbesteigung fand man für gut ihn vom Hofe zu entfernen und übertrug ihm unter Beförderung zum Generallieutenant und bald

darauf zum General en Chef das Commando in der Ukraine. Zu Ende 1757 ward er nach Petersburg berufen und ihm ein Befehlshaberposten für den deutschen Krieg angeboten, aber er lehnte es ab unter Fermor zu dienen, der im Dienstalter ihm nachstand. Den Oberbefehl übernahm er auf Geheiß der Kaiserin, aber ohne Haß gegen Preußen, vielmehr mit entschiedenem Widerwillen gegen die Österreicher und Schweden. Soltykoff war 'ein Moscowiter von dem alten Schlag', ein kleiner magerer Mann, von verbindlichen Formen aber geringen Fähigkeiten, ein General ohne Kriegserfahrung, überdies alt, stumpf und bequem. Von vornherein äußerte er, es sei in diesem Jahre zu spät noch große Dinge zu unternehmen: man werde Anstalt treffen müssen den nächsten Feldzug früh zu beginnen[1].

Man rechnete es Fermor hoch an daß er trotz der erfahrenen Kränkung beim Heere blieb und das Commando einer Division übernahm. Thatsächlich giengen auch unter Soltykoffs Oberbefehl die wichtigsten Anordnungen von Fermor aus. Nach Laudons Urteile war er noch der einzige, welcher alle zweckmäßigen Maßregeln einleitete, allein da nichts auf seine Rechnung, sondern alles dem Grafen Soltykoff zugeschrieben ward, nahm er sich der Sachen nicht mit wahrem Eifer und demjenigen Fleiße an, der ihm sonst eigen war[2].

König Friedrich unterschätzte die russische Armee, welche trotz aller Mängel eine starke Widerstandskraft in sich trug, und suchte sie zunächst durch Bewegungen kleiner Corps aufzuhalten. Da Wobersnows erster Einfall in Polen so wohl gelungen war, beschloß er diesen General Mitte Mai abermals dorthin zu entsenden; aber ehe derselbe noch über die schlesische Grenze gegangen war, rief Friedrich ihn zurück um den österreichischen General Vehla aus der Oberlausitz zurückzuschlagen. Darüber

[1] 1759 Mai 22. Petersburg. Bericht des sächsischen Geschäftsträgers Prasse. Herrmann V 232. Juni 26. Haag. Hellens Bericht. Juni 26. Marienwerder. Mesnagers Bericht. Stuhr II 258. Vgl. Arneth M. Theres. erste Regierungsj. III 482, 2.

[2] 1759 (Aug. 5). Laudons Bericht. Sybels hist. Zeitschr. XXIII 330.

blieben die im Posenschen neuerdings errichteten Magazine der Russen unversehrt. Vorläufig geschah nichts weiter als daß schwache Abtheilungen der Stettiner Garnison und des Dohnaischen Corps die leichten Truppen der Russen aus Pommern zu vertreiben suchten.

General Dohna hielt seit dem Januar Stralsund blockiert und ließ seine Truppen theils in Vorpommern theils im Mecklenburgischen Winterquartiere beziehen. Sein Hauptquartier befand sich in Rostock. Im März besetzten die Preußen auch Schwerin, jedoch die herzogliche Garnison behauptete sich auf einer Insel im Schweriner See. Am 10 April ward die Peenemünder Schanze den Schweden wieder abgenommen und geschleift. Im Mai zog General von Manteuffel, der an Stelle des erkrankten Grafen Dohna befehligte, das Corps bei Greifswald zusammen, hob die Einschließung von Stralsund auf und marschierte nach Stargard in Hinterpommern. Zur Beobachtung der Schweden blieb General Kleist mit nicht viel über 5000 Mann zwischen der Peene und Tollense zurück.

Am 4 Juni übernahm Dohna wieder das Commando des Corps und führte dasselbe gemäß dem Befehle des Königs nach Landsberg an der Warte um hier das Eintreffen von Verstärkungen abzuwarten. König Friedrich vertraute weder auf die Thatkraft Dohna's noch auf die Tüchtigkeit seiner Truppen. Diesen sollten die bewährten Regimenter, welche Hülsen aus Sachsen heranführte, Halt geben: um in die Operationen mehr Schwung zu bringen ordnete Friedrich seinen durch Einsicht und Entschlossenheit vor vielen ausgezeichneten Generaladjutanten Wobersnow zu Dohna ab, mit der Bestimmung, was Wobersnow sage, solle angesehen werden, als ob es im Namen des Königs geschehe.

Seit dem 11 Juni stand Dohna bei Landsberg: am 23 Juni vereinigte er sich mit Hülsen bei Schwerin am linken Ufer der Warte, bereits auf polnischem Gebiete. Seinen Einmarsch hatte Dohna durch Patente angekündigt und Lieferung von Lebensmitteln anbefohlen. König Friedrich rechnete darauf daß die auf gegen 30000 Mann verstärkte Dohnaische Armee alsbald wie

ein Wetterschlag unter die noch vereinzelten russischen Heeresabtheilungen fahren und sie zur Weichsel zurücktreiben werde.

Aber dazu war es nicht mehr an der Zeit. Allerdings marschierte Dohna die Warte aufwärts und zwar an deren rechtem Ufer, auf die Verbindung der Russen mit der Weichsel. Aber dieser Marsch gieng langsam von statten, „nach Schildkrötenart“, wie Friedrich schalt, da die Truppen um das reifende Getreide zu schonen in langen Colonnen auf grundlosen Sandwegen einherzogen. Am 2 Juli ward endlich Obornik erreicht und die Avantgarde unter Wobersnow bis auf zwei Meilen von Posen, nach Murowana Goslina, vorgeschoben. Die Dohnaische Armee stand im Rücken der Russen. Aber es war zu spät um noch ein Corps der russischen Armee, geschweige denn eine Division, abgesondert zu fassen. Ein Versuch, den russischen Troß mit den Proviantcolonnen, den man an der Vorstadt von Posen vermuthete, anzugreifen, erwies sich als unausführbar: vielmehr mußten die preußischen Generale sich überzeugen daß ihnen die vereinigte russische Armee gegenüberstand, welche der ihrigen um mehr als das doppelte überlegen war.

Dohna wartete darauf daß die Russen ihn angreifen würden und wählte eine günstige Stellung um sie abzuschlagen, aber diese machten keine Miene dazu, sondern begnügten sich die Kosaken ausschwärmen zu lassen um die ohnehin knappen Zufuhren der Preußen aufzufangen. Um nicht von der Oder abgeschnitten zu werden sah Dohna sich genöthigt am 6 Juli auf das linke Ufer der Warte zurückzugehen. Zuvor entsandte er den Obersten Hordt auf einen Streifzug, den dieser kühne Parteigänger bis Bromberg ausdehnte. Hordt zerstörte beträchtliche Proviant- und Bekleidungsvorräthe und Munitionswagen, welche dem russischen Heere nachgeführt wurden, und bahnte sich glücklich durch die zu seiner Verfolgung ausgesandten russischen Truppen den Weg zur Warte und Oder zurück.

Die russische Armee brach am 8 Juli von Posen auf und näherte sich, während die zahlreichen leichten Truppen ihre rechte Flanke deckten, in kurzen Märschen der Oder. Dohna ließ sie nicht aus den Augen. Mehrmals handelte es sich darum die

feindlichen Marschcolonnen anzugreifen, aber vor lauter Bedenklichkeiten kam es nicht zur That. Dohna ersah sich günstige Positionen, aber verließ sie wieder um nicht von der Verbindung mit Schlesien und dem Könige abgeschnitten zu werden. Bald hatte er den Russen einen Vorsprung abgewonnen; er stand am 16 Juli bei Meseritz, am 21 bei Züllichau, anderthalb Meilen von der Oder. Sein Corps war nicht geschlagen, aber durch fortgesetzte Anstrengungen und häufige Nachtmärsche ermüdet, dazu schlecht genährt, oft nicht einmal mit Brot und Wasser hinreichend versehen.

Mit Dohna's Rückzuge zur Oder war König Friedrich übel gedient. Statt daß die Russen in den Weichselgegenden festgehalten wurden, waren sie wie es ihnen beliebte in die preußischen Provinzen eingedrungen und standen bereit den Österreichern die Hand zu bieten. In dieser furchtbaren Gefahr schrieb Friedrich an Wobersnow: „nunmehr zeigen sich die Folgen Eures übel ausgeführten Projects. — Ihr hättet nicht wie die drei Könige aus Morgenland einherziehen müssen, und müßte es nunmehro schon mit den Russen aus sein. — Ich kann es Euch nicht verdanken daß Ihr meine Ordre nicht befolget habt"[1]. Durch Befehl vom 20 Juli enthob er Dohna seiner Krankheit halber des Commando's und wies ihn an, sich zur Herstellung seiner Gesundheit nach Berlin oder einen andern Ort zu begeben. Statt seiner ernannte er Karl Heinrich von Wedell, dessen kühnen Muth er vor allem bei Leuthen erprobt hatte, zum Befehlshaber, und zwar, da sich ältere Generallieutenants bei dem Corps befanden, mit außerordentlicher Vollmacht als Stellvertreter des Königs gleich „einem Dictator bei der Römer Zeiten"[2].

Friedrich gab Wedell die Instruction auf scharfen Gehorsam zu halten; den Offizieren bei Cassation das Lamentieren und niederträchtige Reden zu untersagen; den Feind erstlich durch eine gute Position aufzuhalten, alsdann „nach meiner Manier" zu

[1] 1759 Juli 16. Friedrich II an Wobersnow. Militair-Wochenblatt. Berlin 1826 Nr. 537. Vgl. Mitchells Bericht v. 20 Juli. M. P. II 79.

[2] 1759 Juli 20. Schmottseifen. Königliche Ordre b. Preuß Lebensgesch. II 208.

attaquieren. Mündlich hatte er Wedell befohlen, die Russen zu schlagen wo er sie finde[1].

Diesem Befehle folgte Wedell buchstäblich. Am 22 Juli in Züllichau angekommen, schaute er am 23 nach dem Feinde aus und lieferte ihm selbiges Tags eine Schlacht. Die russische Armee war in Marsch: sie suchte, Züllichau zur linken lassend, die von dort nach Crossen führende Straße vor den Preußen zu gewinnen. Als diese Bewegung sich deutlicher entwickelte griff Wedell unverzüglich an. So entspann sich das Treffen bei Kay.

Die Örtlichkeit war den Preußen nicht günstig. Der Erfolg ihres Angriffs hieng davon ab daß sie gegen die feindlichen Marschcolonnen einen raschen Stoß führten: statt dessen hatten sie eine sumpfige von Bächen durchschnittene Niederung mittelst schmaler Übergänge zu passieren und waren dabei der vollen Wirkung der beim Dorfe Paltzig aufgestellten russischen Artillerie ausgesetzt. Dennoch drangen sie vor und griffen die Russen „mit Grimm" an: „sie schienen entschlossen", sagt der russische Bericht, „alles bis auf den letzten Mann sitzen zu lassen oder uns zu schlagen". Aber gegen die Übermacht und die Standhaftigkeit der russischen Truppen vermochten sie nichts auszurichten. Die einzeln ins Gefecht tretenden Brigaden der preußischen Infanterie wurden nutzlos aufgerieben und waren endlich zu keinem neuen Angriffe mehr zu bringen. So sah Wedell sich genöthigt gegen Abend den tollkühn unternommenen Kampf abzubrechen. Sein Corps war hart mitgenommen. Es zählte an Todten und Verwundeten über 8000 Mann. Unter den Gebliebenen war Wobersnow, unter den Verwundeten General Manteuffel. 13 Kanonen, vier Fahnen und Standarten fielen in die Hände des Feindes. Die Russen verloren nach ihrem eigenen Berichte an Todten und Verwundeten 4800 Mann.

Der Marsch zur Oder ward der russischen Armee nicht weiter streitig gemacht; Wedell führte seine geschlagenen Truppen, nicht

[1] Preuß Urkundenbuch II 64. Vgl. Retzow Charakt. II 87 f. Zu spät, am 24 Juli, sandte Friedrich eine Ordre: „sollten die Russen so stehen daß man sie nicht attaquiren kann, so thut Ihr ganz recht sie dastehen zu lassen". Preuß a. a. O. 65.

mehr 20000 Mann, am nächsten Tage bei Tschicherzig über den Fluß zurück und lagerte bei Sawoda, auf dem linken Thalrande der Oder an der Straße nach Sagan. Am 25 Juli ward Crossen von der russischen Avantgarde besetzt: die leichten Truppen unter Tottleben giengen auf dem linken Oderufer vor und stellten sich Wedell gegenüber auf. Die Hauptarmee rückte in den nächsten Tagen bis in die Gegend von Crossen. Es war zwischen den Höfen von Wien und Petersburg darüber verhandelt worden daß hier die beiderseitigen Armeen sich die Hand bieten sollten. Indessen da die Österreicher nicht zur Stelle waren kam es Soltykoff nicht in den Sinn die Oder zu überschreiten und ihnen entgegenzugehen; vielmehr beschloß das russische Obercommando zu leichterer Verpflegung der Truppen flußabwärts zu ziehen. Am 30 Juli ward Frankfurt besetzt: am 3 August lagerte die Armee dieser Stadt gegenüber auf den Höhen von Kunersdorf. Soltykoff setzte voraus daß die Preußen in der Defensive bleiben würden und meldete der Kaiserin am 6 August: „meine vornehmste Bemühung wird gegenwärtig dahin gerichtet sein Ew. M. Armee von den bisher gehabten Fatiguen einige Ruhe zu verschaffen, das Fuhrwerk wieder in Stand zu setzen, Magazine anzuordnen und die Zufuhr zur Armee zu versichern"[1].

Aber König Friedrich war nicht willens den Russen Ruhe zu vergönnen, sondern beschloß auf die erste Nachricht von Wedells Niederlage in eigener Person gegen sie zu ziehen und eine Schlacht zu liefern, bevor die Österreicher sich mit ihnen vereinigt hätten.

Bereits war Daun mit dem kaiserlichen Heere in Bewegung um Schlesien zu erobern und in Gemeinschaft mit den Russen den Krieg zu entscheiden.

Auf die Nachricht von dem Eintreffen der russischen Armee bei Posen brach Daun Ende Juni aus Böhmen auf und marschierte über Reichenberg und Friedland nach Marklissa am Queiß. Dort lagerte er seit dem 6 Juli. Laudon gieng bis Lauban vor, General Vehla besetzte Görlitz Löbau und Bauzen. General

[1] Das Journal von der Russisch-Kaiserl. Armee vom 1 April — 25 Juli (a. St.) s. Kriegs-Canzley 1759 II 990 — 1041. III 299 — 312.

Gemmingen rückte in die Gegend von Dresden um den Prinzen Heinrich zu beobachten; Haddick lagerte mit den von der Reichsarmee abberufenen kaiserlichen Truppen bei Töplitz. General Harsch blieb bei Trautenau zurück, mit der Bestimmung von dieser Seite her in Schlesien einzubrechen: zu seiner Verstärkung kam das de Villesche Corps von Oberschlesien heran.

Auf die Kunde von Dauns Anmarsche verließ Friedrich am 5 Juli die Stellung bei Landeshut und bezog ein Lager bei Schmottseifen zwischen Löwenberg und Liebenthal in einer von Natur ungemein gedeckten Stellung. Denn er beharrte bei dem Entschluß gegen das überlegene kaiserliche Heer in der Defensive zu bleiben. Zur Vertheidigung der Päſſe bei Landeshut ward Fouqué mit 15000 Mann bestimmt.

Von Trautenau her trat das Corps des Generals Harsch, 25000 Mann stark, am 16 Juli den Zug nach Schlesien über Schömberg an. Harsch hatte das Unternehmen widerrathen und gab, da seine Warnungen nicht beachtet wurden, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit den Oberbefehl an de Ville ab. Dieser General setzte seinen Marsch bis fünfviertel Meilen von Schweidnitz fort und lagerte an den Abhängen des Gebirgs zwischen Fürstenstein und Kunzendorf. Er hatte darauf gerechnet daß Fouqué, von dessen Truppen er wiederholt angegriffen wurde, in die Ebene folgen werde; statt dessen blieb der preußische General am Gebirge bei Konradswalde stehen und hielt Landeshut und Friedland (in der Grafschaft Glatz) besetzt. Damit verlegte er den Österreichern die Straße nach Trautenau, wo sich ihre Magazine befanden, und nöthigte de Ville durch die Unterbrechung der Zufuhren zur Umkehr. Um sich den Rückweg zu bahnen ließ de Ville die preußischen Stellungen angreifen. Fouqué schlug jedoch den Angriff ab, und es gelang den kaiserlichen Truppen nur auf einem weiten und beschwerlichen Umwege durch das Gebirge am 30 Juli nach Johannisberg bei Braunau zurückzukommen.

Durch das Mislingen dieses Zuges war Dauns Plan vereitelt sich der schlesischen Centralpäſſe zu bemeistern und König Friedrich von Schweidnitz abzuschneiden.

Mittlerweile war am 12 Juli der von Daun in das russische Hauptquartier abgesandte Oberst Botta zurückgekehrt und hatte gemeldet daß Soltykoff mit Ungeduld von Seiten der kaiserlichen Armee Hilfsvölker, namentlich Reiterei, und Proviantzufuhr erwarte. In Folge dessen bestimmte Daun daß die Corps von Gemmingen und Haddick nebst Abtheilungen des Laudonschen Corps, zusammen 36000 Mann, durch die Lausitz vorrücken sollten um den Russen die Hand zu bieten. Jene beiden Generale vereinigten sich am 22 Juli bei Löbau; Laudon war voraus und erreichte am 26 Rothenburg an der Neisse[1].

Die Preußen ließen die Österreicher nicht außer Acht. König Friedrich hatte am 22 Juli den Prinzen von Würtemberg mit 6000 Mann nach der Niederlausitz entsandt: dieser lagerte am 26 bei Buhrau zwischen Neisse und Queiß. Prinz Heinrich war vom Erzgebirge her nach der Lausitz gezogen und hielt sich den Österreichern zur Seite: an dem gedachten Tage stand er mit gegen 20000 Mann bei Hoyerswerda. Um Sachsen zu vertheidigen, zu dessen Besitznahme die Reichsarmee sich anschickte, blieb General Finck mit 9000 Mann in der Bauzener Gegend zurück.

So standen die Heere als Friedrich nach Empfang des Berichtes über das Treffen von Kay sich über die nunmehr zu ergreifenden Maßregeln entscheiden mußte. Um die für eine Schlacht mit den Russen erforderliche Heeresmacht zusammenzuziehn blieb ihm keine Wahl als entweder Schlesien oder Sachsen von Vertheidigern zu entblößen. Friedrich entschied sich für das letztere, weil die Absicht der Österreicher hauptsächlich auf Schlesien gerichtet war, während sie für Sachsen minderen Eifer entwickelten und eine Belagerung von Dresden vielleicht aus Rücksicht für die kurfürstliche Familie scheuen mochten. Wenn auch die Reichsarmee mittlerweile in Sachsen einrückte, so konnte es nach einem Siege über die Russen nicht schwierig sein sie von dort zu vertreiben.

[1] Der Darstellung der folgenden Ereignisse bis zum 24 August liegt zu Grunde von Stiehle's ausgezeichnete Schrift: die Schlacht bei Kunersdorf am 12 August 1759. Nach archivalischen Quellen bearbeitet. Berlin 1859 (Beiheft z. Militair-Wochenbl. v. 1860).

Demnach ließ Friedrich nur zu Leipzig Torgau Wittenberg und zu Dresden schwache Besatzungen zurück. Die übrigen Truppen befahl er dem Prinzen Heinrich nach Sagan zu führen, und alsdann sich mit Courierpferden zum Lager von Schmottseifen zu begeben um das schlesische Commando zu übernehmen. Nach Sagan zog auch der Herzog von Würtemberg; ebendorthin beorderte Friedrich von der Hauptarmee zwanzig schwere Geschütze unter Oberst von Moller und den Generallieutenant von Seydlitz. Den Oberbefehl über die so vereinigte Armee behielt sich König Friedrich selbst vor. Er setzte Wedell von seiner bevorstehenden Ankunft in Kenntniß und befahl ihm sich von Glogau aus mit Geschützen Munition und Proviant zu versehen.

Die königlichen Befehle wurden rasch ausgeführt. Am 30 Juli früh traf Friedrich in Sagan ein und fand 21 Bataillone und 31 Schwadronen nebst der schweren Artillerie daselbst vereinigt. Diese Truppen führte er in „grausamen und schrecklichen Märschen"[1] durch die sandige Gegend nordwärts der Oder zu, in der Absicht sich mit dem Wedellschen Corps zu vereinigen und, wenn die Russen auf dem rechten Ufer blieben, bei Schidlow unterhalb Crossen über den Fluß zu gehen um dem Feinde in den Rücken zu kommen.

Gleichermaßen beeilten sich die Österreicher zu den Russen zu stoßen, und unter einem so raschen und gewandten Führer, wie Laudon es war, kamen sie glücklich zum Ziele. Am 29 Juli vereinigte sich Haddick bei Priebus mit Laudon. Dieser verkannte nicht wie viel davon abhange, früher als der König von Preußen bei den Russen einzutreffen. Deshalb übergab er den Troß und die schweren Geschütze an Haddick und erreichte mit seinen leicht gerüsteten Truppen am 1 August Guben; am 3 August stand er in der Mark Brandenburg nahe bei Frankfurt. Er hatte erwartet die Russen diesseit der Oder in der Lausitz zu finden und bot alles auf Soltykoff nunmehr wenigstens zum Übergange über

[1] 1759 August 3. Beeskow. Friedrich II an Finckenstein: je viens d'arriver après de cruelles et terribles marches. Oeuvres de Frédéric XXV 305.

den Fluß zu vermögen. Unter Berufung auf seine Instructionen lehnte er es daher ab sein Corps auf das rechte Oderufer zu führen.

König Friedrich hatte sich bemüht Laudon zuvorzukommen und war deshalb am 1 August von Naumburg am Bober über Sommerfeld der Neisse zu marschiert. Dieser Zweck war verfehlt, aber wenigstens ward Haddick auf die Seite gedrängt. Dieser General zog nämlich, um dem Flankenmarsche des preußischen Heeres auszuweichen, nach Spremberg an die Spree hinüber. Sein Nachtrab ward von der preußischen Cavallerie eingeholt und der größte Theil des Gepäcks, namentlich die Mehlwagen und die Feldbäckerei, erbeutet.

Indessen gönnte sich Friedrich nicht die Zeit diesen Vortheil weiter zu verfolgen. Auf die Nachricht, daß die russische Armee sich nach Frankfurt ziehe, setzte er seinen Marsch in nördlicher Richtung fort und bezog am 4 August ein Lager bei Müllrose, südlich des von dem großen Kurfürsten angelegten Canals, der die Oder mit der Spree verbindet. Hier stieß am 6 August Wedell mit seinem Corps zu ihm. Am nächsten Tage marschierte Friedrich bei Frankfurt vorüber und lagerte nordwestlich von dieser Stadt bei Wulkow; Lebus an der Oder ward von Seydlitz besetzt. In dieser Stellung konnte die Armee von Berlin und von Cüstrin Zufuhr beziehen; von der Festung her wurden Oderkähne zum Bau einer Brücke heranbeordert.

Am 9 August ließ Friedrich zur Feier des am 1 des Monats vom Prinzen Ferdinand bei Minden erfochtenen Siegs Victoria schießen. An diesem Tage stieß auch General Finck, der sich aus der Lausitz nach Torgau gewandt hatte, zur Armee, gemäß einem königlichen Befehle, welcher am 1 August auf die Meldung von Laudons gelungenem Durchmarsche erlassen war. Damit vereinigte Friedrich 53 Bataillone und 93 Schwadronen, zusammen 48000 Mann. Die Armee war außer den Regimentskanonen mit 114 schweren Geschützen versehen, darunter die neu errichtete reitende Batterie.

Es gieng diesmal kein so frischer Zug durch das preußische Heer wie vor früheren großen Entscheidungen. Die Infanterie

hatte an ihrem Kerne eingebüßt. Das Wedellsche Corps war niedergebeugt durch den mühseligen und unerquicklichen Feldzug in Polen und die jüngst erlittene Niederlage: es waren darunter die ostpreußischen Regimenter, welche bei Groß-Jägersdorf geschlagen und bei Zorndorf geflohen waren. Friedrich traute diesen „Bärenhäutern" wenig zu; er verbot den andern Truppen mit ihnen Umgang zu pflegen und stellte sie so viel er konnte in die Reserve. Die übrigen Regimenter schob er durch eine neue Ordre de Bataille zwischen die aus Schlesien und Sachsen mitgebrachten Regimenter.

Dem von König Friedrich befehligten preußischen Heere standen die Russen und Österreicher mit 60000 Mann regulärer und 18000 Mann irregulärer Truppen gegenüber. Die russische Armee, nach dem Treffen bei Kay um vier Regimenter verstärkt, zählte etwa 48000 Mann Linientruppen und 12000 Kosaken. Ihre Stärke lag in dem standfesten Fußvolke und in der Artillerie; sie war außer den Regimentskanonen mit 200 schweren Geschützen ausgerüstet. Dazu kam das auserlesene Corps österreichischer Truppen, 18523 Mann mit 48 Geschützen, darunter 7000 Mann Linieninfanterie, gegen 6000 Mann Reiterei, die übrigen Croaten, welche eben so wie die Kosaken, in der Schlacht nicht verwandt wurden. Vornehmlich bewunderten die Russen die trefflich berittene Reiterei, mit der die ihrige nicht von fern zu vergleichen war. Laudon durfte als Befehlshaber auf die wetteifernde Hingebung seiner Untergebenen zählen und war vor andern befähigt seine Bewegungen mit den russischen zu combinieren, da er, ein geborener Livländer, zehn Jahre lang im russischen Heere gedient hatte und der russischen Sprache mächtig war.

Es galt nun vor allem daß die Befehlshaber der verbündeten Truppen über die ferneren Maßregeln sich einigten. Das war nicht leicht. Die russischen Generale, Soltykoff nicht minder als Fermor, mit welchem Laudon mehrere Unterredungen hatte, lehnten jeden Vormarsch ab. Sie beschwerten sich daß Laudon mit seinem Corps allein komme, noch dazu ohne das Haddicksche Corps, statt daß der Abrede gemäß Daun und dessen große Armee sich mit dem russischen Heere hätte vereinigen sollen.

Laudons Anherkunft diene höchstens dazu daß sie nicht von dem Könige durch einen neuen Angriff über den Haufen geworfen werden könnten: im übrigen aber gereiche ihnen dieses Corps allein fast mehr zur Last, indem ihre Magazine und Lebensmittel dadurch erschöpft würden, die Hauptsache aber dennoch nicht in Erfüllung gesetzt werden könne, weil es wider ihre Instructionen laufe über die Oder zu gehen, bevor sich Daun mit einer hinlänglichen Armee diesem Flusse genähert[1].

Laudon brachte in sichere Erfahrung daß es bei der russischen Generalität beschlossene Sache war mit der Armee nach Landsberg an der Warte zurückzugehen[2]. Es ward ausgesprochen daß sie ihre Verpflegung im Weichselgebiete suchen müsse, da die vorhandenen Vorräthe bald aufgezehrt sein würden.

Überhaupt war das Betragen der Russen der Art daß keine Hoffnung blieb ein gutes Vernehmen mit ihnen herzustellen. „Bei meiner Ankunft allhier“, schrieb Laudon, „hat man keinen Menschen, weder Generals, Stabsoffiziers, noch sonst jemand russischerseits in die Stadt lassen wollen, sogar ist in diesem Punct das Verbot jemand einzulassen so weit getrieben worden, daß als ich gestern in der Frühe etwa um ½5 Uhr selbst in die Stadt wollte um dem Grafen von Soltykoff Nachricht von des Feindes Annäherung zu geben, man solches nicht eröffnet, und da ich dem wachthabenden Offizier dieses durch das zugesperrte Thor zugerufen und ihm gesagt wer ich sei, und daß er es wenigstens melden lassen möchte, hat er mir mit der größten Kaltsinnigkeit zur Antwort gegeben, daß die Schlüssel noch nicht von der Hauptwacht angelanget wären, er aber nicht darum schicken dürfte“[3].

Nach vielen Weiterungen ward zugestanden daß österreichische Offiziere in Frankfurt Einlaß erhielten um Brod für ihre Leute in Empfang zu nehmen. Die Mannschaften durften jedoch die Stadt nicht betreten.

---

[1] 1759 Aug. 6. (o. O.) Laudons Bericht an Feldmarschall Daun. Sybels hist. Zeitschr. XXIII 334.

[2] Laudons Schr. an Esterhazy v. 12 Nov. 1759. Janko S. 124.

[3] Laudons Bericht (vom 5 Aug.) a. a. O. S. 332 f.

Neuerdings aus Petersburg eingegangene Weisungen und die schriftlichen Vorstellungen Dauns schienen Soltykoffs Entschluß zu ändern. Am 10 August erklärte er sich bereit oberhalb Frankfurt bei Schidlow oder bei Crossen über die Oder zu gehen und den Preußen eine Schlacht zu liefern, dies jedoch erst dann, wenn noch 60 schwere Geschütze von Posen angelangt seien und wenn der Feldmarschall Daun näher an die Oder rücke.

Da ward gemeldet daß die preußische Armee Anstalt treffe unterhalb Lebus die Oder zu überschreiten. Man konnte nicht zweifeln daß man sich auf eine Schlacht gefaßt machen müsse. Die russische Generalität beschloß den Angriff der Preußen in ihrem befestigten Lager anzunehmen und Laudon führte nunmehr ebenfalls sein Corps auf das rechte Oderufer.

Das russische Heer lagerte an dem steil abfallenden Rande des Oderthals, dem letzten Ausläufer des Sternberger Hochlandes. Weiter südlich führt der Eilang dessen Gewässer der Oder zu: in einer westnordwestlichen Einsenkung bildet das Hünerfließ den Abfluß von einer Reihe kleiner Seen und Sümpfe. Das wellenförmige sandige Plateau war großentheils mit Kiefern bewaldet. Nur bei Kunersdorf war in einer Breite von einer Viertelmeile freies Feld: dieses wird jedoch von drei kleinen Seen durchsetzt, dem Dorf-, blanken und faulen See, zwischen denen nur schmale Defileen bleiben. Das Dorf ward auf Laudons Rath am 11 August bis auf die Kirche niedergebrannt, da es die Wirkung der russischen Batterien behinderte.

Das russische Lager war in seiner nach Norden gekehrten Fronte bis an den steilen Thalrand vorgeschoben, vor welchem unterhalb Frankfurt die Niederung sich in größerer Breite erstreckt: oberhalb tritt der Höhenrand näher an die Oder heran. Die Niederung war von Dämmen und Gräben durchschnitten, stellenweise morastig und mit Wald bestanden: der große Elsbusch reichte bis zum Fuße des Plateaus. Auf dieses führten mehrere Hohlwege und Einschnitte, der Beckersgrund zwischen den Walkbergen und dem Mühlberge, weiter westlich der Kuhgrund zwischen steilen Rändern, alsdann der tiefe Weg; noch mehr nach Frankfurt zu ist die Abdachung gelinder. An geeig-

neten Stellen waren Schanzen, Verhaue und Wolfsgruben angelegt, vorzüglich auf der Rückseite, vom Mühlberge, dem Stützpuncte des rechten (östlichen) russischen Flügels, bei Kunersdorf vorüber zum großen Spitzberge und weiter ansteigend bis zu den Judenbergen an der von Frankfurt nach Crossen führenden Straße. An den Verschanzungen waren die zahlreichen Geschütze in zweckmäßiger Vertheilung aufgestellt. Den östlichen Flügel befehligte Fürst Galitzin, das Centrum Rumänzoff, den westlichen Flügel Fermor[1]. Zwischen diesem und der Vorstadt von Frankfurt, beim rothen Vorwerk, lagerte Laudon gegenüber dem nach ihm genannten Laudonsgrunde, bis zu welchem die Russen einen Knüppeldamm durch den Elsbusch angelegt hatten. Dieser Damm eröffnete Laudon einen kurzen und sicheren Weg auf das Schlachtfeld.

König Friedrich war über das Terrain nur wenig unterrichtet, namentlich kannte er die innerhalb desselben vorhandenen Hindernisse nicht, welche sich von den Höhen nördlich des Hünerfließes nicht übersehen lassen und großentheils erst ganz in der Nähe wahrgenommen werden. Eben so wenig hatte er Kunde von jenem Knüppeldamm durch den Elsbusch; nach den Angaben ortskundiger Leute setzte er voraus daß Laudon nur auf einem Umwege sich mit den Russen in Verbindung setzen könne. Er eilte zu schlagen. Bei der Gefahr die auf allen Seiten ihn umgab meinte er keinen Tag länger säumen zu dürfen die Entscheidung herbeizuführen.

In der Nacht vom 10 zum 11 August wurden bei Göritz zwei Brücken über die Oder geschlagen. Mittlerweile war die Armee nach Reitwein aufgebrochen und führte von dort am 11 ungehindert ihren Übergang nach Göritz aus. Die Reiterei gieng etwas weiter oberhalb bei Oetscher durch den Fluß, dessen Wasserstand ungemein niedrig war. Das Gepäck ward theils nach der

[1] In den preußischen Berichten wird gemäß der Richtung des Angriffs der rechte Flügel der Russen als linker Flügel bezeichnet. Stiehle hat deshalb, um die Verwechslung zu vermeiden, die Benennung „östlicher Flügel“ für den ursprünglich rechten Flügel der Russen, „westlicher Flügel“ für den linken gewählt.

nur anderthalb Meilen entfernten Festung Cüstrin gesandt theils bei den Brücken abgelegt, deren Deckung dem Generalmajor von Flemming mit sechs Bataillonen aufgetragen ward. Bei Lebus blieb Generalmajor von Wunsch mit drei Freibataillonen und 12 Schwadronen Husaren. Er hatte Befehl während der Schlacht nach Frankfurt vorzurücken und versprengte Abtheilungen des feindlichen Heeres zu hindern auf das linke Oderufer überzutreten.

Nach vollbrachtem Übergange marschierte die preußische Armee südwärts in der Richtung von Kunersdorf und lagerte sich um 1 Uhr Nachmittags bei den Dörfern Leissow und Bischofssee; rechts vor ihrer Fronte lag Trettin. Zur Nacht ruhte sie unter den Waffen und trat in der Frühe des Sonntags, am 12 August, um 2 Uhr zum Marsche an.

Gemäß der von Friedrich gegebenen Disposition blieb General Finck mit dem Reservecorps auf seinem Posten stehen und suchte nach Tagesanbruch durch Scheinbewegungen die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen. Um 6 Uhr besetzte er mit seinen 8 Bataillonen und zwei schweren Batterien die Anhöhen vor Bischofssee und Trettin, gerade nördlich von Kunersdorf, schritt aber nicht früher zum Angriff als bis die königliche Armee das Feuer eröffnete. Auf seinem rechten Flügel an der Niederung hielten 21 Schwadronen Reiterei: 10 Schwadronen blieben bei Trettin zurück.

Mit der übrigen Armee beabsichtigte der König ähnlich wie bei Zorndorf die Russen zu umgehen und sie im Rücken anzugreifen. Sein Plan war darauf berechnet die russische Armee nicht bloß zu schlagen sondern zu vernichten.

Der Marsch geschah in zwei Colonnen linksab. Voran die Avantgarde, 8 Bataillone unter den Generalmajors Lindstädt und Jung-Schenkendorf; hierauf das erste Treffen, 22 Bataillone unter den Generallieutenants Wedell und Hülsen; den Schluß bildeten vier Schwadronen Dragoner. Mehr östlich marschierte die andere Colonne, das zweite Treffen des Fußvolks, 15 Bataillone unter den Generallieutenants Canitz und Itzenplitz. Dieser war auch die Reiterei zugetheilt, 58 Schwadronen, unter dem

Befehle von Seydlitz und dem Prinzen von Würtemberg. Zwischen die Infanterie waren 9 Batterien von je 10 schweren Geschützen eingeschoben.

Es war ein weiter Bogen den das Heer zu machen hatte. Das Hünerfließ ward überschritten, in der Heide rückten die Colonnen langsam vorwärts, die schweren Geschütze von zwölf Pferden gezogen. Friedrich ritt zum Waldsaume vor um die Stellung des Feindes genauer zu erkunden. Der hier gewonnene Überblick belehrte ihn, daß der ursprünglich beabsichtigte Aufmarsch im Rücken des russischen Heeres höchst schwierig und für den Angriff ungeeignet war. Er änderte daher seinen Plan und beschloß die Russen nicht sowohl im Rücken als auf ihrer östlichen Flanke anzugreifen. Demgemäß wurde der Befehl ertheilt nach rechts abzuschwenken und mit dem rechten Flügel der Infanterie am Hünerfließ aufzumarschieren. An die Spitze desselben wurde die schon weiter vorgeschrittene Avantgarde zu den Walkbergen herübergezogen.

Darüber gieng viel Zeit und Kraft verloren; besonders schwierig war es mit den schweren Geschützen im Walde umzukehren. Erst um 11 Uhr, nach neunstündiger Bewegung, rückte die Armee in Schlachtordnung ein, zunächst die Avantgarde und der rechte Flügel; der linke und die Reiterei waren noch zurück.

Vor dem Walde auf dem rechten Flügel ließ der König durch den Obersten von Moller zwei schwere Batterien auffahren und um 11½ Uhr das Feuer eröffnen. Demnächst wurden auch die beiden Batterien des Finckschen Corps einige hundert Schritt vorgeschoben. Eine fünfte Batterie ward vor dem linken Flügel an dem kleinen Spitzberge errichtet. Damit war der östliche, am wenigsten günstig postierte Flügel der Russen von drei Seiten durch die preußischen Batterien umfaßt.

Unter diesem „entsetzlichen Feuer aus dem groben Geschütze, dergleichen man sich kaum vorstellen kann“, wie die russischen Berichte sagen, setzte sich vom Walde her die preußische Avantgarde in schönster Ordnung zum Angriff in Bewegung. Sie durchschritt den Beckersgrund, räumte die von den Russen in Brand geschossenen Verhaue weg und erstürmte mit gefälltem

Bajonnet im ersten Anlaufe die Verschanzungen auf dem Mühlberge. Mit raschem Vordringen wurden 42 Geschütze erobert, die russische Infanterie drängte sich in verworrenen Haufen zur Flucht, viele erlagen den preußischen Bajonneten und Kugeln.

Wäre Reiterei zur Stelle gewesen, so würde der ganze östliche Flügel des russischen Heeres aufgerieben worden sein. Mit Mühe gelang es dem General Galitzin, frische Regimenter in mehreren Linien hinter einander in eine Hakenstellung zu bringen und der Flucht Einhalt zu thun. Die Kraft des Angriffs ließ nach. Die siegreichen Bataillone wurden nicht rasch genug unterstützt, da das erste Treffen, durch die örtlichen Hindernisse aufgehalten, nicht sofort zur Stelle war.

Als die preußische Avantgarde den Mühlberg genommen hatte und die russischen Batterien auf dieser Seite schwiegen, gieng General Finck mit seinen acht Bataillonen über das Hünerfließ und marschierte am Mühlberge auf. Sein rechter Flügel erstreckte sich den Abhang hinunter zum Elsbusche. Hinter dem Fußvolke rückte die Reiterei ebenfalls an den Abhang des Mühlberges vor.

Auf dieser Anhöhe nahm auch der rechte Flügel der Armee seine Stellung. Dicht hinter einander stand um 1 Uhr Nachmittags der größere Theil des preußischen Heeres auf dem Mühlberge in der Flanke der Russen.

Sobald der rechte Flügel herangezogen war, wurden die Regimentsgeschütze und vier Zwölfpfünder am westlichen Rande des Mühlbergs aufgestellt und wirkten mörderisch unter dem auf dem tiefer liegenden Felde zusammengedrängten russischen Fußvolke. Die Bataillone des ersten preußischen Treffens traten ins Gefecht ein, unterstützt durch die vier Schwadronen Dragoner. Vor ihnen räumten die Russen das Feld und zogen sich auf Kunersdorf und hinter den Kuhgrund zurück. Die Avantgarde und Fincks Bataillone giengen auf den Kuhberg vor. Der linke Flügel war mittlerweile aus dem Walde herausgekommen; hinter der Infanterie ordnete sich die Reiterei, mit ihrem rechten Flügel an den kleinen Spitzberg gelehnt.

Es war 2 Uhr Mittags. Der linke Flügel der Russen war geschlagen, 70 Geschütze erobert: König Friedrich hielt sich des Sieges gewiß und sandte die erste Botschaft von dem glücklichen Verlaufe der Schlacht nach Berlin.

Aber nun begann erst die schwerste Blutarbeit. Die russischen Generale suchten an den Trümmern von Kunersdorf und an dem von dort auslaufenden Kuhgrunde den Preußen Halt zu gebieten. An letzterem Orte traten der russischen Infanterie österreichische Grenadiere und das Regiment Baden-Baden an die Seite und fochten mit ausgezeichneter Tapferkeit.

Fincks Bataillone rückten in mehreren Treffen hinter einander am Fuße des Thalrandes vorwärts, den Elsbusch zur rechten; aber der Feind hielt Stand, unterstützt durch eine Batterie, welche auf 800 Schritt die preußischen Linien bestrich. Unter schweren Verlusten verharrten diese im Gefecht. Ein Bataillon nach dem andern ward vorgeführt und versuchte den Feind auf der Anhöhe hinter dem Kuhgrunde anzugreifen, aber jedesmal vergeblich. Hier ward der Major Ewald Christian von Kleist, der Dichter des Frühlings, schwer verwundet.

Gegen den Kuhgrund führte Friedrich auch die Avantgarde vor. Die Mannschaften sprangen beherzt den Abhang hinab und suchten den entgegengesetzten Rand zu erklettern, aber umsonst; wenn einige sich hinaufarbeiteten, fanden sie dort oben den gewissen Tod. Das Würgen war auf beiden Seiten entsetzlich, weil die Truppen einander bis auf fünfzig Schritt nahe standen und das Gewehrfeuer seine volle Wirkung that. Friedrich sammelte von den zurückgewichenen immer wieder brave Leute und ließ sie aufs neue anrücken, aber auch diese wurden theils getödtet theils verwundet, der Überrest endlich zurückgeschlagen. In diesem blutigen Gefechte gab die heldenmüthige Avantgarde ihre Kraft aus.

Endlich nahm das Knoblochsche Regiment vom ersten Treffen die Trümmer von Kunersdorf und vertrieb den Feind auch von dem ummauerten Kirchhofe. Damit kamen die preußischen Truppen in die rechte Flanke der am Kuhgrunde kämpfenden Russen und Österreicher. Unter großem Verluste mußten diese die tapfer

vertheidigte Stellung aufgeben und sich nach dem tiefen Wege zurückziehn.

Bis hieher also waren die Preußen mit höchster Anstrengung ihrer Kräfte siegend vorgedrungen. Es fragte sich ob sie mehr erstreben sollten. General Finck rieth dem Könige von einem ferneren Angriffe abzustehen, weil die Schlacht gewonnen sei, die preußische Infanterie viel gelitten habe, und der Feind gewiß nur die Nacht erwarten werde um sich längs der Oder zurückzuziehn[1].

Der Ausgang hat diesen Rathschlag gerechtfertigt. Aber Friedrich wollte sich mit einem halben Siege nicht begnügen: er hoffte ihn ganz und voll zu erringen und damit die Russen von fernerer Theilnahme am Kriege abzuschrecken. Daß er diesen Zweck verfehlte war Laudons Werk.

Laudons Scharfblick hatte eine Stellung ausersehen, welche geeignet war dem Vordringen der preußischen Armee eine Schranke zu setzen. Südwestlich vom tiefen Grunde zieht sich zum großen Spitzberge eine Terrainwelle, welche der Infanterie Raum gewährte sich in hinreichender Deckung neu zu ordnen und im Gefechte sich abzulösen. Die Artillerie vermochte namentlich von dem großen Spitzberge aus das Feld vor Kunersdorf mit größtem Nachdrucke zu beschießen. Hier konnte auch Reiterei zur Verwendung kommen.

In solcher Stellung nahmen der westliche Flügel des zweiten russischen Treffens und sechs österreichische Infanterieregimenter um 3 Uhr Nachmittags den Kampf auf. Die preußische Avantgarde überschritt den Kuhgrund, ihr zur rechten rückte General Finck an dessen Mündung vorüber, von Kunersdorf her eröffneten sechs Bataillone unter General Knobloch den Angriff gegen den großen Spitzberg. Sie wurden durch das feindliche Geschütz-

[1] So berichtet Gaudy. Gesch. des 7jähr. Kriegs bearb. v. dem großen Generalstabe III 100. Retzow II 107 sagt (ohne Finck zu nennen), alle Generale „bis auf einen, der den Schmeichler machte" (Wedell?), seien dieser Meinung gewesen, auch Seydlitz habe sich dahin gegen den König ausgesprochen. Aber schwerlich war Seydlitz in jenem Momente an der Seite Friedrichs.

und Gewehrfeuer zurückgeworfen. Zur Unterstützung der Knobloch'schen Brigade zog König Friedrich den linken Flügel heran, der durch die Seen bei Kunersdorf in seiner Bewegung gehemmt bisher am Gefechte nicht theilgenommen hatte. Die frischen Regimenter stürzten sich todesmuthig ins Gefecht. Die Russen wankten, sie wichen vom Spitzberge, die große Batterie ward verlassen, im Sturmlaufe eilten die Preußen herbei sie zu besetzen: aber Laudon kam mit seinen Grenadieren ihnen um 150 Schritt zuvor und behauptete den Spitzberg und die Batterie. Alsbald schleuderten die Geschütze den Preußen einen Kartätschenhagel entgegen.

An diesem Momente hieng die Entscheidung der Schlacht. Mit der Eroberung des Spitzberges war sie in einem Augenblicke für die Preußen gewonnen: mit seiner Behauptung entriß ihnen Laudon den Sieg.

Friedrich suchte durch Artillerie den Widerstand des Feindes zu brechen. Aber so kräftig diese auch die Schlacht eröffnet hatte, in ihrem Fortgange erwies sie sich als zu schwerfällig; durch den tiefen Sand und das schwierige Terrain vermochte man die schweren Geschütze nicht nahe genug heranzubringen um eine bedeutende Wirkung zu thun. Dem überlegenen russischen Feuer konnte man nur leichtere Feldstücke entgegen setzen.

Die Reiterei, der beste Theil des Heeres, war noch unberührt. Friedrich sandte an Seydlitz den Befehl sie ins Gefecht zu führen. Von dem kleinen Spitzberge aus, der seit jenem Tage der Seydlitzberg heißt, beobachtete dieser unvergleichliche Reiterführer den Gang des Gefechts auf dem linken Flügel. Er hatte das Terrain sorgsam erkundet und die Überzeugung gewonnen daß, so lange die Russen in gedeckter Stellung mit ihren Geschützen das Feld beherrschten, die Reiterei nicht im Stande war die Verschanzungen zu überreiten, die für sich allein kein unübersteigliches Hinderniß bildeten. Deshalb weigerte er sich den erhaltenen Befehl auszuführen.

Aber der Befehl ward vom Könige wiederholt und Seydlitz gehorchte. Es bot sich für die preußische Reiterei auf dieser Seite kein Feld, auf welchem sie sich zu einem Massenangriff scharen

konnte. Sobald die Regimenter sich durch das schmale Defilé zwischen den Seen bei Kunersdorf hindurch gewunden hatten, geriethen sie in den Bereich der feindlichen Geschosse. Das trieb sie, sobald sie formiert waren, einzeln zum Angriff in der Richtung des großen Spitzberges vorwärts zu reiten. Aber an den Feind kamen sie nicht: die Wolfsgruben und Verschanzungen hielten sie auf und die feindlichen Geschosse trieben sie zurück. Gleich zu Anfange ward Seydlitz durch eine Kartätschenkugel verwundet; seitdem fand vollends keine einheitliche Leitung mehr statt.

Als König Friedrich sah daß die Cavallerie auf seinem linken Flügel nichts ausrichtete, befahl er dem Prinzen von Würtemberg sich mit einer Abtheilung derselben nach dem rechten Flügel zu begeben, um von dort in die feindliche Infanterie einzudringen. Kaum war die noch nicht völlig wiedergeordnete Cavallerie des linken Flügels durch den Abzug des Prinzen von Würtemberg geschwächt, als österreichische und russische Reiterei unter Laudons und Rumänzoffs Führung in ihre Flanke einbrach und sie mit dem ersten Anprall über den Haufen warf, so daß ein Theil derselben in die eigene Infanterie stürzte und sie überritt. Bis gegen Kunersdorf setzten die verfolgenden Reiter nach, erst die nahe Wirkung des preußischen Gewehr- und Geschützfeuers nöthigte sie umzukehren.

Die preußische Reiterei des linken Flügels, von deren Leistungen unter der Führung eines Seydlitz Friedrich sich das höchste versprochen hatte, war außer Fassung gebracht und in der Schlacht nicht mehr zu verwenden. Mit dem gelungenen Reiterangriffe giengen die Russen und Österreicher aus der Defensive zur Offensive über.

Das preußische Heer hatte seine Kräfte verbraucht. Nach zwei durchwachten Nächten war es seit fünfzehn Stunden in Bewegung, mehr als fünf Stunden im Gefecht, bei glühendem Sonnenbrande von Staub bedeckt, von Durst gequält, schon den zweiten Tag nur mit Brod genährt. Noch dauerte das Fußvolk aus: der Kampf wogte hin und her in der ganzen Linie vom tiefen Grunde und darüber hinaus bis vor dem Spitzberge; aber

im wesentlichen behaupteten die Russen und Österreicher die glücklich gewählte Stellung. Bei ihnen wurden wechselsweise neue Linien formiert und vorgeschoben, so daß die Preußen bei ihren wiederholten Angriffen jederzeit mit frischen Truppen kämpfen mußten. Friedrich wollte das unmögliche erzwingen. Mit Todesverachtung trieb er persönlich immer von neuem die Trümmer seiner abgematteten Regimenter zum Sturm auf den Spitzberg, er sandte seine letzte Brigade ins Feuer. Mehr und mehr lichteten sich die Reihen, die Ordnung löste sich und der Kampfesmuth schwand.

Da führte Laudon um 5 Uhr vierzehn Schwadronen österreichischer Reiterei, im ersten Treffen vier Grenadiercompagnien, im zweiten zehn Schwadronen Dragoner, von der Niederung her an den im Gefechte stehenden kaiserlichen Infanterieregimentern vorbei gegen die erschütterten Linien des preußischen Fußvolks. Das wellige Terrain, der Pulverdampf und der aufgewirbelte Staub verdeckte die Annäherung der Reitergeschwader: der unerwartete Stoß reichte hin die preußische Infanterie aus einander zu sprengen. Was nicht niedergehauen ward, floh nach Kunersdorf und hinter den Kuhgrund zurück. Eine Abtheilung der österreichischen Reiterei schwenkte links ab nach der Niederung, in der die Infanterie des Finckschen Corps stand. Es wird erzählt daß diese sich einbildete, Seydlitz komme die Anhöhe herab ihnen zu Hilfe, wie vorm Jahre bei Zorndorf, daß in Bataillone eingehauen wurde, ehe sie sich zur Wehre gesetzt hatten. Auch hier war der Angriff entscheidend. Unterhalb des Kuhgrundes bemühte sich Finck die Trümmer seiner Mannschaften zu sammeln.

In der ganzen Front war das preußische Fußvolk zusammengebrochen und zurückgeschlagen. Die Österreicher und Russen marschierten vorwärts.

König Friedrich hatte sich zum Kuhberge begeben. In dessen Nähe war der Prinz von Würtemberg mit seinen Reitern angekommen. Es ward beschlossen mit diesen das vorrückende feindliche Fußvolk von hinten anzugreifen. Der Prinz von Würtemberg setzte sich an die Spitze des Meinickeschen Dragonerregiments und führte dasselbe zwischen dem Elsbusche und dem Thalrande

hin bis zu einer sanften Abdachung. Diese hinauf reitend sah sich der Prinz im Rücken der feindlichen Infanterie. Aber als er sich zurückwandte um seinen Dragonern zu befehlen links einzuschwenken, fand er sich allein: das Feuer einer russischen Batterie, in deren Bereich sie gerathen waren, hatte sie in wilde Flucht zurückgeschreckt. Der Prinz, selbst verwundet, entgieng mit Mühe der Gefangenschaft. Nicht besseren Erfolg hatte General Puttkammer mit seinem Husarenregimente; er selbst ward erschossen.

Als die preußische Reiterei von der Niederung verschwand, rückte die feindliche vor und fiel dem Finckschen Corps in die rechte Flanke. Zugleich drang die kaiserliche Infanterie durch Kunersdorf vor: die Preußen wichen von diesem Orte und vom Kuhberge zurück. Am Mühlberge machte noch einmal das Regiment von Lestwitz Front, unterstützt durch eine sechspfündige Batterie; eben dahin ward ein Infanterieregiment vom Artilleriepark herberufen. Die russischen Truppen, welche sich verschossen hatten, stutzten und wichen zurück. Aber General Villebois kam mit Reservetruppen den Preußen am Mühlberge in die Flanke, und das im Anmarsche begriffene Regiment ward von österreichischen Husaren, welche Laudon rechts an Kunersdorf vorübergeführt hatte, umringt und gefangen genommen.

Vollständig überflügelt mußten die Preußen gegen sieben Uhr abends auch den letzten Widerstand aufgeben: das Regiment von Lestwitz wich nach dem Hünerfließ zurück. An den Übergängen dieses Gewässers drängten sich die Haufen der Flüchtlinge, die Brücken wurden verstopft, die Fortbewegung der Artillerie war unmöglich.

König Friedrich hatte sich während der ganzen Schlacht aufs höchste ausgesetzt; zwei Pferde waren ihm unter dem Leibe erschossen, seine Kleider durchlöchert: eine Kugel war an einem goldenen Etui abgeprallt das er in der Tasche trug. Noch stand er in verzweifelter Stimmung lebensverachtend auf dem Mühlberge, als der Rittmeister Joachim Bernhard von Prittwitz an der Spitze von 40 Zietenschen Husaren seiner ansichtig wurde und ihn bewog den Schauplatz der Niederlage zu verlassen. Diese

Husaren bildeten das Geleit des Königs und schützten ihn gegen die andringenden Kosaken. Friedrich hat es Prittwitz nie vergessen daß er ihn von dem Tode oder der Gefangenschaft errettete.

Schon schwärmten die Kosaken über das Schlachtfeld und durch den Wald bis zum Hünerfließ und drängten die fliehenden Preußen. Über das Hünerfließ hinaus setzte Laudon mit etlichen Schwadronen seiner Dragoner die Verfolgung fort und sprengte mehrere Züge preußischer Reiterei in den Morast hinein. Gleichzeitig war österreichische Reiterei in der Oderniederung vorgegangen, um in die Flanke der aufgelösten preußischen Truppen einzubrechen, wurde aber durch die bei Trettin als Rückhalt aufgestellten preußischen Schwadronen zurückgeschlagen.

Die Verfolgung endete mit eintretender Dämmerung. Die Flucht der preußischen Truppen ward an den Oderbrücken gehemmt. General Flemming hatte vom Könige Befehl erhalten, niemand über die Brücken zu lassen, und nahm seinen Posten mit aller Strenge wahr.

König Friedrich brachte die Nacht im Fährhause von Oetscher zu. Er meldete sofort dem Grafen Finckenstein die Niederlage und schloß mit den Worten: „unser Verlust ist sehr beträchtlich. Von einer Armee von 48000 Mann habe ich in diesem Augenblicke nicht 3000. Alles flieht und ich bin nicht mehr Herr meiner Mannschaften. Man wird wohlthun in Berlin auf seine Sicherheit zu denken. Es ist ein grausames Misgeschick: ich werde es nicht überleben. Die Folgen der Schlacht werden schlimmer sein als die Schlacht selbst: ich habe keine Hilfsmittel mehr und, um nicht zu lügen, ich halte alles für verloren. Ich werde den Untergang meines Vaterlandes nicht überleben. Lebewohl auf immer"[1].

Ein Schreiben gleiches Inhalts sandte Friedrich an den Prinzen Heinrich und übertrug ihm für den Fall seines Todes das Obercommando als Generalissimus und die Vormundschaft seines Neffen als des nunmehrigen Thronfolgers. Dieser Brief ist unterwegs verloren gegangen.

---

[1] 1759 Aug. 12. Oeuvres de Frédéric XXV 306.

Mit der Verzweiflung ringend übertrug Friedrich, „weilen mir eine schwere Krankheit zugestoßen“, das Commando der Armee „während der Krankheit bis an meine Besserung“ dem General Finck. Dieser Ordre fügte er eine Instruction hinzu mit Rathschlägen für die schwere Commission, da die unglückliche Armee nicht mehr im Stande sei mit den Russen zu schlagen; höchstens vermöge sie Laudon anzugreifen, wenn dieser nach Berlin marschieren wolle. „Dieses ist der einzige Rath, den ich bei den unglücklichen Umständen im Stande zu geben bin; hätte ich noch Ressourcen, so wäre ich darbeigeblieben“[1].

Aber aus diesen Todesgedanken, in denen er letztwillige Verfügungen traf, richtete den König das Pflichtgefühl empor, das seine Seele beherrschte. Er gab Befehle zu rettenden Maßregeln, ein Hoffnungsschimmer stieg ihm auf; am 14 August nahm er die an Finck ertheilte Vollmacht zurück, „da ich nun wieder ganz gesund“, am 16. schrieb er dem Prinzen Heinrich: „rechnet darauf daß, so lange ich die Augen offen habe, ich dem Staate dienen werde wie es meine Pflicht ist“[2].

Zwar das Unglück war groß. Der Verlust der preußischen Armee an Todten, Verwundeten und Gefangenen betrug 18500 Mann, darunter 548 Offiziere: getödtet oder tödlich verwundet waren die Generale Itzenplitz, Klitzing, Puttkammer, andre, unter ihnen Seydlitz, durch ihre Wunden auf längere Zeit dienstunfähig[3]. 167 Kanonen und 15 Haubitzen, 26 Fahnen und 2 Standarten waren vom Feinde erbeutet.

Die Nacht über lagen die Truppen durch einander gewürfelt vor den Brücken: am nächsten Morgen wurden sie, so gut es angehen wollte, eingetheilt und geordnet. Viele versprengte kamen

---

[1] Das Facsimile der Ordre und der Instruction für den General Finck bei Stiehle Beil. IV und V; abgedruckt Oeuvres XXVII 3, 205 f.

[2] 1759 Aug. 16. Lebus. Friedrich II an den Prinzen Heinrich. Oeuvres XXVI 199.

[3] Die Regimentslisten ergeben an Todten 85 Offiziere und 5963 Mann, an Verwundeten 425 Off. 10676 M., an Vermißten 38 Off. 1316 M. Im russischen Berichte heißt es: „Feindlicher Seite sind 7627 Todte auf der Wahlstatt begraben und 4542 M. zu Gefangenen gemacht worden. — An Deserteurs haben wir 2855 M.“

an diesem und an den folgenden Tagen zurück. Bis Mittag waren 12000 Mann beisammen und giengen nachmittags über die Brücken. Diese wurden sofort abgebrochen und die schwer verwundeten auf den Kähnen nach Cüstrin und Stettin geschafft. Die Armee nahm das Gepäck an sich und schlug bei Reitwein nördlich von Lebus ihr Lager auf.

Dort fand sich zunächst Wunsch mit seiner Brigade von Lebus her ein. Am Tage der Schlacht kam dieser General in später Nachmittagsstunde vor Frankfurt an, sprengte ein Thor und stellte seine Truppen an der dortigen Oderbrücke und gegenüber den von den Russen geschlagenen Schiffbrücken auf. Mehrmals drängten versprengte Haufen der russischen Armee gegen die Brücken an und wurden mit Kanonenschüssen zurückgewiesen. Nach Mitternacht verließ Wunsch die Stadt und führte ein paar hundert Russen, welche er daselbst angetroffen hatte, als gefangene ab, unter ihnen auch die von der Bürgerschaft bei der russischen Generalität erbetene Sauvegarde[1].

Am 15 August kam Oberst Hordt, der zur Zeit der Schlacht bei Landsberg an der Warte stand, auf den gleich am Abend des 12. abgesandten königlichen Befehl mit seinem Streifcorps zur Armee. Diese zählte nunmehr etwas über 20000 Mann. Manche Regimenter wurden als Bataillone formiert, je zwei Grenadierregimenter in eins zusammengestellt. Geschütze wurden aus Berlin herbeibeordert. Endlich ward auch General Kleist angewiesen mit seinem Corps aus Pommern heranzumarschieren.

Alle diese Maßregeln dienten dem Zwecke, die Ordnung und Ausrüstung des Heeres herzustellen und was an Streitkräften vorhanden war zum Schutze der gefährdeten Hauptstadt zusammenzuraffen. Am schwierigsten war es die Gemüther von dem furchtbaren Schlage aufzurichten. Auf Mannschaften und Befehlshabern lastete tiefe Betrübniß und Verzagtheit: diese Truppen zu kühnen Wagnissen zu führen war unmöglich.

„Damals hätte es in der Hand der Feinde gelegen", urteilt Friedrich, „den Krieg zu beendigen: sie hatten nur den Gnaden-

[1] Über diese s. Danziger Beytr. X 650.

stoß zu geben". Er erwartete nicht anders als daß Daun mit den Russen sich verbinden werde um Berlin zu erobern. Die königliche Familie und die Minister begaben sich nach der Festung Magdeburg. Daß die Feinde sich nicht nach Berlin aufmachten, sondern durch wochenlange Unthätigkeit den Preußen Zeit ließen aufzuathmen und zu fernerem Widerstande Kräfte zu sammeln, vollends daß sie schließlich statt vorwärts zu marschieren sich zurückzogen, blieb Friedrich dem großen unbegreiflich. An dieser glücklichen Wendung maß er sich kein Verdienst bei, sondern er erkannte darin eine höhere Fügung: „ich verkünde Euch das dem Hause Brandenburg widerfahrene Wunder", waren die Worte mit denen er am 1 September seinem Bruder den Abmarsch der Russen aus der Mark meldete[1].

Viertes Capitel.

Zwiespalt der russischen und österreichischen Heerführer. Stillstand der Operationen. Die Reichsarmee in Sachsen. Übergabe von Dresden. Die Preußen setzen sich von neuem in Sachsen fest.

Als Laudon am Abend des 12 August von der Verfolgung zurückkehrte, begab er sich zu Soltykoffs Hauptquartier um die Maßregeln zu verabreden, welche dazu dienen konnten den erfochtenen Sieg auszunützen und das preußische Heer vollends zu vernichten. Aber er fand kein Gehör. Die russische Generalität jubelte bei vollen Bechern über die glücklich bestandene Gefahr und den errungenen Triumph, für jede andere Vorstellung war sie unzugänglich. Am folgenden Tage ward ein Dankfest abgehalten, die Todten begraben und das Lager von dem blutgetränkten Schlachtfelde zurückverlegt. Der Gewinn des Treffens

---

[1] 1759 Sept. 1. Waldau. Friedrich II an den Prinzen Heinrich: — „je vous annonce le miracle de la maison de Brandebourg". Schöning der siebenjähr. Krieg II 146.

war theuer erkauft; „ich darf versichern", schrieb Laudon an Daun, „daß diese Bataille eine der blutigsten und aber auch sieghaftesten gewesen". Nach den eigenen Berichten der Befehlshaber hatte die russische Armee an Todten und Verwundeten 13477 Mann, das österreichische Corps 1976 Mann und 455 Verlorene (zusammen 2331 Mann) eingebüßt[1]. Man erzählt daß Soltykoff der Kaiserin geschrieben habe „der König von Preußen pflegt seine Niederlagen theuer zu verkaufen; deshalb werde ich, wenn ich noch einen solchen Sieg erfechten sollte, die Nachricht davon mit dem Stabe in der Hand allein überbringen müssen".

Es lag nicht in der Absicht Soltykoffs und der übrigen russischen Generale sich für die österreichische Allianz neue Anstrengungen zuzumuthen. Sie hatten weite Märsche gemacht, zwei Schlachten geschlagen und schmerzliche Verluste erlitten, während Feldmarschall Daun die österreichische Hauptmacht unversehrt im Lager hielt. Den Befehlen ihrer Kaiserin glaubten sie Genüge gethan zu haben: nunmehr war ihre Sorge darauf gerichtet die russische Armee für einen in ihren Augen zweideutigen und selbstsüchtigen Bundesgenossen nicht neuer Gefahr auszusetzen.

Dies war die Stimmung, welche dem französischen Militärbevollmächtigten Montalembert bei seiner Ankunft im russischen Hauptquartier am 20 August entgegentrat[2]. Schon in Petersburg hatten alle Russen, mit denen er zusammenkam, dahin übereingestimmt, daß der Wiener Hof es darauf abgesehen habe ihnen die ganze Last des Krieges aufzubürden. Dieselbe Meinung that sich im Heere nur noch unumwundener kund.

Allerdings hatte Soltykoff den schon früher beschlossenen Marsch über die Oder nach der Schlacht bei Kunersdorf ausgeführt. Am 15 August bezog die russische Armee ein Lager bei

---

[1] Berichte von Soltykoff und Laudon s. Kriegs-Canzley 1759. III 299 — 312. 330 — 332. Sybels hist. Zeitschr. XXIII 336. Die Listen der österreichischen Verluste (116 Offiziere, 2215 Mann) Heldengesch. Friedrichs II V 929 — 931.

[2] Zu dem folgenden s. Corresp. de M. le marquis de Montalembert. Londres 1777. II 60 ff. Vgl. auch die Auszüge aus Mesnagers und Montazets Berichten bei Stuhr II 258 ff.

Lossow oberhalb Frankfurt. Das Laudonsche Corps blieb in ihrer linken Flanke; unfern desselben bei Hohenwalde lagerte Haddick, dessen Anmarsch durch die erste Botschaft von einem Siege der Preußen verzögert war. Der Stadt Frankfurt legte Soltykoff schwere Contributionen auf und ließ mit rohem Übermuthe die Schleusen des Müllroser Canals zerstören.

König Friedrich glaubte nicht anders als daß der Oderübergang des feindlichen Heeres der erste Schritt zu einem Marsche auf Berlin sein solle. Er brach deshalb von Reitwein auf und bezog am 18 August ein Lager bei Fürstenwalde an der Spree, 6 Meilen von Berlin, 4½ Meile von Frankfurt. In dieser Stellung war er Meister des Spreeübergangs, deckte seine Hauptstadt und konnte von dort seine Armee rüsten und verpflegen. Sie zählte wieder 33000 Mann.

Die Russen störten den König in diesen Maßregeln nicht. Montalembert ward von dem französischen Gesandten in Wien, Grafen Choiseul-Praslin, dringend ermahnt mit aller Beredsamkeit, die er aufbieten könne, die Russen anzutreiben dem Könige von Preußen auf den Fersen zu sein um ihn völlig zu vernichten; er sollte ihnen die Aussicht auf die Plünderung von Berlin und der ganzen Mark Brandenburg vorhalten und ihren Ehrgeiz anspornen[1].

Daran ließ es denn auch Montalembert nicht fehlen. Aber Soltykoff erklärte ihm und jedem der es hören mochte: wenn Daun nicht das russische Heer aufopfern wolle, so liege es ihm ob mit seinen frischen Truppen die Besiegung des Königs von Preußen zu vollenden. Er sei bereit den österreichischen Feldmarschall, wenn dieser seiner Hilfe bedürfe, zu unterstützen; zunächst aber müsse er seiner Armee Ruhe gönnen. Er werde nach Guben und von dort zur Oder marschieren um desto leichter Lebensmittel von Posen zu beziehen. Kurz er sei entschlossen den Rest der tapferen Krieger, welche bei Paltzig und Frankfurt so brav gekämpft hätten, zu erhalten. Auf die Vorstellung, er werde, wenn er von der Verfolgung des Königs von Preußen

[1] 1758 Aug. 16. Wien. Graf Choiseul an Montalembert. A. a. O. 58 f.

abstehe, die Österreicher die Früchte seines Sieges ernten lassen, erwiederte Soltykoff: er misgönne sie ihnen nicht, sondern wünsche ihnen von ganzem Herzen den besten Erfolg; er habe genug gethan.

Noch weniger mochte Soltykoff von einer Unterstützung der Schweden und einer gemeinsamen Belagerung von Stettin hören. Sprach er von den Österreichern mit Bitterkeit, so äußerte er sich über die Schweden mit Verachtung: es werde ihm höchst widerwärtig sein sie bei seiner Armee zu haben. Stettin schilderte er zum Verdrusse des französischen Marquis als die stärkste Festung von Europa: um sie zu belagern brauche man 200000 Mann und mehr Artillerie als Rußland und Schweden zusammen besäßen.

Es stellte sich klar heraus daß, wenn dieser Feldzug nicht ebenso fruchtlos wie die früheren verlaufen sollte, Daun mit der österreichischen Hauptarmee die Entscheidung herbeiführen mußte. Dies konnte nur durch eine entschlossene Offensive geschehen: das bedächtige Abwarten und die zaudernde Haltung des kaiserlichen Feldmarschalls gab alle in jenem Augenblicke zu gewinnenden Vortheile aus der Hand.

Daun brach am 30 Juli aus dem Lager von Marklissa auf und zog in langsamen Märschen die Lausitzer Neisse abwärts. Sein Absehen war darauf gerichtet, den Prinzen Heinrich sowohl von dem Könige als von Sachsen abzuschneiden und durch sein Entgegenkommen die Russen zu sich heranzuziehen. Um die Verbindung mit Böhmen zu unterhalten und den auf Dresden beabsichtigten Angriff zu decken ließ er in Marklissa Lauban und Rothenburg Abtheilungen seines Heeres zurück, so daß er selbst nur 30000 Mann zusammenbehielt.

Am 13 August hatte Daun ein Lager bei Priebus bezogen als ihm der bei Kunersdorf erfochtene Sieg gemeldet wurde. Diese Nachricht änderte seine Entschlüsse nicht: ein Marsch gegen Berlin war ihm von seinem Hofe nicht vorgeschrieben und kam ihm selbst nicht zu Sinne. Er war der Meinung, ein solches Unternehmen werde nicht hinreichen den König von Preußen zu überwältigen und werde ihn selbst zu weit von Schlesien ent-

fernen[1]. Auf diese Provinz und auf Sachsen war seine ganze Aufmerksamkeit gerichtet. Das höchste was er that war daß er noch ein paar Märsche weiter nördlich vorrückte: vom 18. bis 31 August lagerte er bei Triebel. Die kleine Veste Peitz ward am 27 August durch Truppen des Haddickschen Corps besetzt.

Unterdessen suchte Daun sich mit Soltykoff zu verständigen, und da die von ihm abgesandten Generale nichts ausrichteten, bewog er den russischen Feldherrn zu einer persönlichen Zusammenkunft. Diese fand am 22 August zu Guben statt. Maria Theresia hatte vorher Soltykoff, Fermor und andere Generale durch reiche Geschenke willfährig zu machen gesucht, welche mit Dank genommen wurden. Dennoch war die Begegnung der Oberfeldherrn kalt und förmlich. Daun suchte Soltykoff zu vermögen etwas gegen König Friedrich zu unternehmen; der russische General aber schlug alle fernere Cooperation, welche eine anderweite Schlacht mit dem Könige von Preußen zur Absicht hätte, rund ab und verlangte, Daun möge nun mit seiner Armee vorrücken. Indeß wolle er selbst seine Stellung an der Oder behalten, jedoch nur unter der Bedingung daß Daun ihn mit den nöthigen Lebensmitteln versehe. Dies versprach Daun zu thun, erklärte aber seinerseits den Einmarsch der österreichischen Armee in die Mark für unthunlich. Es kam endlich zu der Abrede, daß Laudons Corps noch weiter verstärkt werde und bei der russischen Armee verbleibe, und daß nach der Einnahme von Dresden, welche man um den 10 September erwartete, beide Armeen nach Schlesien marschieren sollten. In dieser Provinz hätten in dem Falle daß Neisse erobert werde, welches Daun unter Mitwirkung eines russischen Corps belagern wollte, sowohl Russen als Österreicher ihre Winterquartiere zu beziehen[2].

Die Voraussetzung auf welcher Dauns Entwurf beruhte traf früher ein als man gedacht: Dresden ward schon am 4 September den kaiserlichen und Reichstruppen übergeben.

[1] Montalembert Corresp. II 62 f. Vgl. Stuhr II 239. 264.

[2] 1759 Sept. 20. Hannover. Münchhausen theilt Finckenstein einen Bericht aus Wien mit. Dauns Eröffnung an Montalembert s. Corresp. II 64. Vgl. die russische Note v. 16 Oct. a. St. Sybels hist. Zeitsch. XXIII 341.

Nach dem Abmarsche des Prinzen Heinrich aus Franken hatte der Prinz von Zweibrücken mit der Reichsarmee ein Lager bei Forchheim bezogen. Die derselben zugetheilten österreichischen Truppen marschierten von dort am 4 Juni nach Böhmen: nur zwei Regimenter Reiterei blieben zurück. Man wünschte in Wien daß die Reichsarmee sich den Grenzen von Sachsen und Böhmen nähern und vorläufig nach Baireuth vorrücken möge, aber Zweibrücken wies diesen Vorschlag zurück um seine Armee vorerst in ruhigen Quartieren auf einen dienstfähigen Stand zu bringen. Seit dem 22 Juni lagerte er nördlich vom Main bei Hochheim an der Straße nach Königshofen und sandte seine Vortruppen in das Werrathal bis Salzungen herab.

Kaiserliche Rundschreiben trieben die Stände des fränkischen und schwäbischen Kreises an mit ihren Leistungen für die Armee nicht ferner zu säumen, die geistlichen Fürsten, namentlich von Mainz und Köln, beeiferten sich nach Kräften; so konnte die Armee im Juli sich über den Thüringer Wald in Bewegung setzen. Am 1 August stand sie bei Naumburg, ein kleines Corps ward nach dem Halberstädtischen entsandt.

Bis dahin hatte sie nirgends einen Feind gesehen: es ward nunmehr beschlossen die letzten Reste preußischer Einlagerung aus Sachsen zu vertreiben. Das Unternehmen war leicht, denn keine der Städte Leipzig Torgau Wittenberg Dresden war gegen einen ernstlichen Angriff haltbar, zumal die schwachen Besatzungen größtentheils aus unzuverlässigen Truppen bestanden, zum Dienst gepreßten Sachsen, Überläufern und Gefangenen. Es bedurfte daher nur des Anmarsches, so capitulierten gegen die bereitwillig zugestandene Bedingung freies Abzugs die preußischen Commandanten von Leipzig am 5., von Torgau am 13., von Wittenberg am 21 August. Widerstand leistete allein der Commandant von Torgau Oberst Wolfersdorf, und da beim Ausmarsche der Besatzung nicht alle Puncte der Capitulation erfüllt wurden, erzwang dieser entschlossene Offizier durch seine Geistesgegenwart von dem Reichsgeneral Prinzen von Stolberg noch nachträglich Zugeständnisse.

Es blieb noch übrig Dresden zu erobern.

Seit Anfang August näherten sich von Böhmen aus österreichische Truppen unter den Generalen Brentano und Vehla der Stadt; später sandte Daun von der Lausitz aus General Maquire mit seinem Corps, von Westen rückte die Reichsarmee heran. Belagerungsgeschütze wurden von Leitmeritz her zu Schiff auf der Elbe herzugeführt. Am 26 August traf der Prinz von Zweibrücken vor Dresden ein und vereinigte in den nächsten Tagen unter seinem Oberbefehl etwa 27000 Mann kaiserliche und Reichstruppen; 10000 Mann bleiben unter dem General St. André in der Leipziger Gegend zurück.

Den feindlichen Streitkräften konnte der preußische Commandant Graf Schmettau nicht mehr als 3700 Mann entgegenstellen, darunter nur 100 Artilleristen. Trotz den geringen Mitteln über welche er gebot schickte er sich zu gleich tapferem Widerstande an, wie er ihn das Jahr zuvor geleistet. Daß er nicht die ganze Stadt vertheidigen könne war ihm von vornherein klar: er beschloß daher nöthigesfalls die Neustadt zu räumen und den Rest der Vorstädte an der Altstadt niederzubrennen. Von dieser Absicht setzte er beim Anrücken der Österreicher den Kurprinzen von Sachsen in Kenntniß.

Am 26 August forderte Zweibrücken Übergabe der Stadt: Schmettau erwiederte, unbekümmert um die schon früher schriftlich erhobenen Drohungen des Reichsfeldherrn, er sei fest entschlossen die Vorstädte abzubrennen und sich bis auf den letzten Mann zu wehren: er werde nicht eher capitulieren als bis er in das königliche Schloß zurückgetrieben wäre und sich darin so lange als möglich vertheidigt hätte. Die Neustadt räumte er noch an demselben Tage.

Aber seinen Vorsatz führte Schmettau nicht durch. Schon am 19 August war ihm eine königliche Ordre vom 14 August eingehändigt worden, welche noch unter dem vollen Eindrucke der bei Kunersdorf erlittenen Niederlage abgefaßt war. Sie besagte daß unter den gegebenen Umständen der König außer Stande sei Schmettau zu unterstützen. Im Falle daher die Österreicher etwas gegen Dresden unternähmen, möge er sehen ob er im Stande sei sich zu halten: wo nicht, so müsse er suchen eine

21*

günstige Capitulation zu erlangen um sich frei mit der ganzen Garnison, den Cassen, Magazinen, Lazarethen u. s. w. nach Berlin oder zu einem Armeecorps zurückzuziehen. Endlich war der Krankheit des Königs und der Übertragung des Commandos an den Generallieutenant Finck gedacht[1].

Dieses Schreiben gab Schmettaus Gedanken eine andere Richtung. Zwar stand er nicht sofort von der Gegenwehr ab. Als am 30 August Croaten in die Ostravorstadt einrückten, erklärte er von neuem sowohl dem Kurprinzen als dem Reichsgeneral, er werde die Vorstadt anzünden lassen, wenn die Croaten sich nicht zurückzögen. Der Prinz von Zweibrücken antwortete, er werde in diesem Falle die ganze Besatzung niederhauen, Halle und Berlin plündern und in Brand stecken und die Länder des Königs von Preußen in Grund und Boden verheeren. Aber Schmettau brachte unbekümmert um diese Drohung die angekündigte Maßregel zur Ausführung.

Je mehr Schmettau mit der Vertheidigung Ernst zu machen schien, um so eifriger bemühten sich die kaiserlichen Befehlshaber sich Dresdens durch eine Capitulation zu bemeistern. Denn um des sächsischen Hofes willen wünschten sie eine stärkere Beschießung zu vermeiden: überdies fürchteten sie nicht ohne Grund, daß der König von Preußen das äußerste thun werde um die Stadt zu entsetzen. Deshalb bot General Maquire schon am 1 September unter der Hand eine ehrenvolle Capitulation an. Am 2 September hatte Schmettau in Gegenwart seiner Stabsoffiziere mit Maquire eine Unterredung auf der Elbbrücke und stellte seine Bedingungen der königlichen Ordre gemäß. Diese wurden als übertrieben abgelehnt, aber schon am nächsten Tage nahm Maquire die Verhandlung wieder auf und schloß am 4 September abends im wesentlichen nach Schmettaus Vor-

[1] 1759 Aug. 14. Reitwein. Preuß, Urkundenbuch II 43. Schöning der siebenjähr. Krieg II 140. In seinem Berichte vom 20 August (eb. S. 142) bescheinigt Schmettau den Empfang dieses Schreibens. Irrthümlich wird in der Lebensgeschichte Schmettaus, Berlin 1806, S. 421 der 27 August als Tag des Eingangs angegeben. Über die Belagerung berichtet Tempelhoff III 205 ff. ausführlich nach Mittheilungen von Schmettau.

schlägen die Capitulation ab; der Prinz von Zweibrücken ertheilte seine Bestätigung. Demnach ward der Besatzung freier Abzug mit allen Kriegsehren gewährt, samt ihrer Bagage, den Regimentskanonen und der dazu gehörigen Munition, den Montirungsvorräthen (für 30000 Mann), den zum Proviantfuhrwesen gehörigen Wagen und Pferden, dem Lazareth, allen preußischen Militär- und Civilcassen (baar 5,600000 Thlr.), allen Geldern, Effecten und Equipagen der preußischen Unterthanen.

Bei dem Ausmarsche desertierten von der Besatzung 1443 Mann. Diese wurden der Capitulation zuwider nicht ausgeliefert, auch andere Puncte nicht beobachtet[1].

Aus der Eilfertigkeit, mit welcher die kaiserlichen Generale die anfangs als unannehmbar zurückgewiesenen Capitulationsbedingungen ihrerseits entgegenbrachten, hätte Schmettau schließen dürfen daß diese ihrer Sache nicht eben sicher seien. Am nächsten Morgen, dem 5 September, ward ihm ein Brief des Königs vom 20 August übergeben, welcher ihn anwies alle Mittel anzuwenden um Dresden zu halten: in einigen Tagen werde er ihm von Torgau her Hilfe senden[2].

Bereits war diese nahe. König Friedrich hatte am 21 August General Wunsch entsandt, mit dem Befehle die Reichstruppen von Wittenberg und Torgau zu vertreiben und Dresden zu entsetzen. Wunsch marschierte über Jüterbogk, zog die aus den erstgenannten Plätzen entlassenen Garnisonen und einen Theil der aus Pommern kommenden Truppen an sich und nahm am 26 August die Capitulation von Wittenberg, am 30. die von Torgau entgegen. Am 3 September setzte Wunsch, von Magdeburg und von Berlin aus mit Geschützen verstärkt, den Marsch auf Dresden fort. Seine Husaren, welche unter dem Obersten von Wolfersdorf vorauszogen, bestellten Quartiere für ein Corps von 12000 Mann: in Wirklichkeit zählte es nur 4—5000 Mann. Wunsch hatte das möglichste gethan: er traf am 5 September

[1] Die Capitulation und die darauf bezügliche Correspondenz Schmettaus mit dem Prinzen von Zweibrücken s. Kriegs-Canzley 1759 III 497. 523. 530.

[2] 1759 Aug. 25. Fürstenwalde. Friedrich II an Schmettau. Preuß Urk. II 44. Schöning II 149. Vgl. Schmettaus Lebensbeschr. 436.

bei Dresden ein und bestand glückliche Gefechte mit feindlichen Abtheilungen, aber zum Entsatze war es zu spät.

Der Verlust von Dresden war für Friedrich ein empfindlicher Schlag. Nicht allein daß es für seine ganze Stellung ins Gewicht fiel, die Hauptstadt Sachsens und die Residenz des kurfürstlichen Hauses in seiner Hand zu haben, sondern Dresden war sein Waffenplatz gewesen. Mit ihm beherrschte er beide Ufer der Elbe und die großen Straßen von Nord nach Süd und von Ost nach West. Als Herr von Dresden stand er den in die Lausitz einrückenden Österreichern in der Flanke und konnte sich selbst überallhin wenden, wo es die Umstände erforderten. Daher war er über die Capitulation aufs höchste betroffen. Er hatte Schmettau als seinen Waffengefährten in den ersten schlesischen Kriegen und als einen denkenden und erfahrenen General hochgeschätzt. Dieser durfte sich darauf berufen daß er zu seiner Handlungsweise durch den Befehl vom 14 August ermächtigt war. Aber vom ersten Augenblicke an tadelte der König die Capitulation als übereilt und hat sie auch später Schmettau bitter verdacht: er stellte ihn nicht wieder bei der Armee an[1].

Während General Wunsch vor Dresden rückte, erschien St. André von Leipzig her vor Torgau, um den Platz wiederzunehmen. Aber Wunsch war schleunigst zur Stelle und griff am 8 September die an Zahl zweimal überlegenen Reichstruppen so nachdrücklich und mit solchem Geschick an, daß er sie nicht allein von Torgau abschlug und diesen nach dem Verluste von Dresden für die preußischen Operationen doppelt wichtigen Platz behauptete, sondern auch das feindliche Lager und acht Kanonen erbeutete. Dies war die erste Waffenthat, welche Zeugniß ablegte daß aus der preußischen Armee der kriegerische Geist noch nicht

[1] Vgl. Schmettaus Lebensgesch. S. 441 ff. Der von König Friedrich in der Gesch. d. 7jähr. Kriegs (Oeuvres V 23) ausgesprochene Verdacht einer vorausgegangenen Bestechung beruht auf einem Briefe des Herzogs von Choiseul an Contades d. d. Wien den 24 August 1758, welcher sich unter Contades Papieren vorfand, und am 11 Sept. 1759 von Ferdinand dem Könige mitgetheilt wurde. v. d. Knesebeck Ferdinand I 456.

entwichen war. Wunsch bahnte damit dem Könige den Weg zur Wiedereroberung Sachsens.

Von der Einnahme Dresdens hatte Daun den Beginn seiner Operationen in Schlesien abhängig gemacht, für welche er noch auf die Mitwirkung der Russen hoffte. Aber diesen Plan durchkreuzte Prinz Heinrich durch wohlberechnete Märsche und brachte es dahin, daß Daun nach Sachsen abzog und den Russen einen willkommenen Vorwand bot, statt sich in Schlesien festzusetzen sich nach Polen zurückzuwenden.

Prinz Heinrich blieb im Lager von Schmottseifen unbelästigt. Auf die Nachricht von Dauns Marsche nach Priebus sandte er am 12 August Zieten den Bober abwärts um die Kaiserlichen zu beobachten, sobald sie nach Berlin oder zu den Russen marschierten, ihnen zu folgen, und die Verbindung mit der königlichen Armee herzustellen. Zieten marschierte zunächst bis Sprottau. Auf die Nachricht von der Schlacht bei Kunersdorf schlug Prinz Heinrich selbst mit dem größeren Theile seines Corps die gleiche Richtung ein, um durch seinen Anmarsch Daun zu hindern das Heer Soltykoffs zu verstärken. Nur eine kleine Abtheilung blieb im Lager bei Schmottseifen zurück, wo Fouqué den Oberbefehl übernahm. Prinz Heinrich erreichte Sprottau am 28 August, am 29. Sagan. Zieten, der seine Avantgarde bildete, gieng von dort westwärts bis Sorau vor, gerade in die Flanke des Lagers der Österreicher bei Triebel[1].

Der unvermuthete Anmarsch der Preußen beunruhigte Daun in solchem Grade, daß er um ihrem Angriffe auszuweichen an die Neisse zog und zu seiner Verstärkung das bei Lauban zurückgelassene Corps herbeirief. Auf nähere Nachricht kehrte er jedoch wieder um und lagerte am 3 September bei Sorau, von wo Zieten mit genauer Noth seinen Rückzug zu dem Hauptcorps nach Sagan bewerkstelligte.

Prinz Heinrich sah ein daß er in der eingeschlagenen Richtung die Verbindung mit der königlichen Armee nicht gewinnen

---

[1] Außer den preußischen Berichten und der Correspondenz des Königs mit dem Prinzen Heinrich vgl. Mitchell's Berichte aus dem Hauptquartier des Prinzen. Mitchell Pap. II 82 ff.

könne. Indessen hatte Daun die Oberlausitz von Truppen entblößt; nur das de Villesche Corps stand noch bei Marklissa. Es galt den Versuch das kaiserliche Heer durch einen Marsch in seinen Rücken aus der Niederlausitz hinwegzuziehen. Zu diesem Ende setzte Prinz Heinrich am 4 und 5 September sein Corps den Bober aufwärts in Marsch und zog über Bunzlau nach Kunzendorf. Von dort wandte er sich westwärts über Lauban nach Görlitz, wo er am 12 September lagerte. Abtheilungen seines Corps drangen bis Friedland in Böhmen und in die Gegend von Zittau vor. General de Ville hatte das feste Lager von Marklissa ohne Schwertstreich geräumt und wich bis Bauzen zurück.

Daun setzte voraus daß Prinz Heinrich nichts weiter vorhabe als sich wieder nach dem Lager bei Schmottseifen zu begeben und begnügte sich de Ville Verstärkung zuzuweisen. Indessen brach er am 9 September von Sorau auf und zog nach Spremberg herüber. Sobald er jedoch die Meldung von de Ville's Rückzug und von der Ankunft der Preußen bei Görlitz auf seiner Verbindungslinie mit Böhmen und den dortigen Magazinen erhielt, glaubte er nicht länger in der Niederlausitz bleiben zu dürfen, sondern verließ Spremberg am 12 September und führte seine Armee die Spree aufwärts in die Nähe von Bauzen. Dort enthob er de Ville, den er bisher als einen Günstling des Hofes geschont hatte, des Commandos. In der That hatte Daun Ursache darüber zu klagen daß unter seinen Generalen so wenige befähigt waren ein abgesondertes Corps zu führen[1].

Feldmarschall Daun brach durch seinen Abmarsch die Gemeinschaft mit den Russen ab. Soltykoff war in Folge der getroffenen Abrede aus der Frankfurter Gegend aufgebrochen und lagerte seit dem 30 August bei Lieberose in der Lausitz. Hier trafen huldvolle Botschaften von der Kaiserin Elisabeth ein, Gnadenerweisungen für die Armee, Orden und Beförderungen für die Generale; Soltykoff ward zum Feldmarschall ernannt. Zugleich befahl die Kaiserin die nachdrücklichste Fortsetzung der

[1] S. die Auszüge aus Montazet's Berichten Stuhr II 188, 2. 260, 1.

Operationen. In Folge dessen trat eine mehr als früher dienstwillige Stimmung ein. Die Belagerung von Glogau ward ernstlich erwogen; denn man rechnete nach Dauns letzten Berichten darauf, daß die österreichische Armee gemäß den aus Wien erhaltenen Befehlen gegen den König von Preußen vorrücken werde.

Da erhielt man im russischen Hauptquartier am 13 September von Daun die Meldung daß er mit seiner Armee nach Bautzen marschiere um dem Prinzen Heinrich zuvorzukommen. Hierüber gerieth Soltykoff außer sich. Er sah in Dauns Abmarsche die offenbare Wortbrüchigkeit und Verrätherei, und konnte seitdem nie wieder Vertrauen zu den Österreichern fassen. Er stand auf dem Puncte die Verbindung mit ihnen abzubrechen und über die Oder zurückzugehen. Nur mit Mühe gelang es Montalembert ihn zu bewegen, die Belagerung von Glogau noch im Auge zu behalten, unter der Bedingung daß Daun, welcher das Haddicksche Corps schon früher abberufen und nach Sachsen entsandt hatte, Laudons Corps um 10000 Mann verstärke. Dies ward bewilligt und der Zuzug schleunigst unter dem General Campitelli in Marsch gesetzt. Indessen gab es abermals Mishelligkeiten über die von Daun zugesagte Proviantlieferung, welche beim besten Willen nicht beschafft werden konnte. Man wollte österreichischerseits statt dessen Geld geben, aber Soltykoff schnitt ein solches Anerbieten kurz ab mit den Worten: „meine Soldaten essen kein Geld".

Inzwischen war Soltykoff am 15 September aus dem Lager bei Lieberose aufgebrochen und zog über Guben (wo die nach Peitz gelegte österreichische Besatzung zum Laudonschen Corps stieß) nach Christianstadt am Bober. Dort ward am 21 September über die weitere Marschlinie berathen. Unter den russischen Generalen drang vor allen Fermor, nach Laudons Ausspruch „ein geschworener Feind Österreichs" [1], um der leichteren Verpflegung des Heeres willen auf den Abmarsch über die Oder, und zwar in nördlicher Richtung nach Crossen zu. Er berief sich hiebei auf die vom Hofe zu Petersburg ertheilte Vorschrift für die

[1] Janko, Laudon S. 115.

Wohlfahrt des Heeres zu sorgen und die Communication stets offen zu halten. Jedoch mit Rücksicht darauf, daß zwei Tage zuvor General Campitelli mit den Verstärkungen bei Laudon eingetroffen war, ward einstweilen noch die Fortsetzung des Marsches gegen Osten beliebt. Am 24 September lagerte die Armee bei Beuthen und gegenüber von Carolath an der Oder drei Meilen unterhalb Glogau.

König Friedrich blieb fortwährend den Russen zur Seite. Als Soltykoff aus der Frankfurter Gegend nach Lieberose aufbrach, verließ er sein Lager bei Fürstenwalde und nahm eine Stellung bei Waldow, dem Feinde gegenüber, dem er damit die Zufuhr aus der Lausitz abschnitt (Aug. 31 — Sept. 16). Beim Weitermarsche der Russen zog Friedrich zunächst rechtsab über Lübben und von da nach Cottbus um nöthigesfalls sich zur Elbe zu wenden. Aber auf die Nachricht daß die russische Armee, durch ein zweites Corps Österreicher auf 46000 Mann verstärkt, in der Richtung von Glogau marschiere, machte er sich am 19 September an der Spitze von 24000 Mann „mit vollen Flügeln" über Sagan nach Niederschlesien auf, entschlossen unter allen Umständen dem Feinde zuvorzukommen. „Ich leide es durchaus nicht daß man Glogau belagere", schrieb er an Fouqué[1]. „Eher schlage ich mich, komme daraus was da wolle". Sein Zweck ward erreicht. Am 24. stand die königliche Armee südlich von Beuthen bei Baunau und verlegte den Feinden die Straße nach Glogau. Friedrich war hocherfreut; als er mit dem Vortrabe an der wichtigen Position anlangte, rief er aus: „dieser glückliche Tag ist mir mehr werth als der glänzendste Sieg".

Zu einem Treffen kam es nicht. Friedrich bedurfte dessen nicht mehr und Soltykoff vermied es grundsätzlich. Schon am 23 September erließ der russische Feldmarschall an Laudon die Erklärung, daß die Stellung des Königs von Preußen die Belagerung von Glogau hindere, zu welcher es überdies an dem erforderlichen Geschütz mangele, und fragte bei dem österreichi-

---

[1] 1759 Sept. 20. Linderode bei Sorau. Friedrich II an Fouqué. Mém. du baron de la Motte Fouqué. Berlin 1788. II 9. Schöning II 157.

schen General an, auf wie lange der Proviant der Armee gesichert sei. Falls dieser mangele, bleibe nichts übrig als mit der ganzen Armee, das Laudonsche Corps inbegriffen, aufs rechte Oderufer zu gehen. Dort versprach er Bewegungen auszuführen, welche den König in Schach halten und ihn hindern sollten nach Sachsen Verstärkung zu senden[1].

Auf dieses Versprechen hin entschloß sich Laudon noch ferner mit der russischen Armee vereint zu bleiben, indessen vermochte er Soltykoff den Oderübergang um einige Tage zu verschieben. König Friedrich kanonierte mehrmals die Russen, die leichten Truppen tummelten sich in Scharmützeln mit einander herum, bis Soltykoff am 1 October das linke Oderufer räumte. Laudon deckte den Rückzug und gieng ebenfalls über den Fluß.

Noch schienen die Operationen gegen Schlesien nicht aufgegeben zu sein. Außer dem Wiener Hofe ließ es sich auch August III angelegen sein durch Gunstbezeigungen Soltykoff zu vermögen mit der russischen Armee an der Oder zu bleiben, statt wieder in Polen Quartier zu machen. Beide Höfe veranlaßten daß von Petersburg aus ihren Wünschen entsprechende Befehle erlassen wurden. Woronzoff war gern dazu bereit; er betheuerte Esterhazy daß „er Blut weinen würde“, wenn die russische Armee nicht mit der österreichischen vereinigt bleiben und nicht die Winterquartiere in Schlesien behaupten sollte[2]. So viel wirkten die erhaltenen Weisungen daß Soltykoff seinen Abmarsch nach Polen vorläufig aufschob.

König Friedrich besorgte daß der russische Feldmarschall, um den Schein zu retten, vor seinem schließlichen Rückzuge Glogau in Brand schießen möchte. Um dies zu verhindern rückte er selbst über die Oder vor. Es ward jedoch den ganzen October nichts ernstliches unternommen, zum größten Verdrusse von Laudon, der mit Soltykoff in lebhaften Wortwechsel gerieth und sich bitter beklagte unnützer Weise hinter der russischen Armee herziehen zu müssen.

---

[1] Janko, Laudon S. 111.

[2] 1759 Sept. 18. Petersburg. Esterhazy's Bericht, P. S. 5.

Die letzte That der Russen war, daß sie am 23 October das von einem preußischen Freibataillon besetzte Städtchen Herrnstadt an der Bartsch in Brand schossen. Ihre Zufuhr ward knapp, die österreichischen Truppen litten Mangel. Als vollends der russische Militärbevollmächtigte aus Sachsen meldete, daß Daun damit umgehe die Winterquartiere zu beziehen, war Soltykoff nicht mehr zu halten. Am 26 October gieng die russische Armee über die polnische Grenze zurück und setzte am 2 November ihren Marsch nach der Warte und Weichsel fort um in aller Ruhe ihr Winterlager zu beziehen[1].

Dieser Richtung folgte Laudon nicht. Er trennte sich am 2 November von den Russen und wandte sich zunächst der Gegend von Kalisch zu, entschlossen sein Corps, um es nicht zu Grunde gehen zu lassen, in die österreichischen Lande zurückzuführen.

Denn von einer ferneren Verbindung desselben mit der russischen Armee versprach er sich nicht das mindeste. Zwar richtete er auf Grund einer kaiserlichen Instruction an Soltykoff das Gesuch, 20—30000 Mann an der Warte stehen zu lassen: zu diesen werde er mit dem österreichischen Corps stoßen und im Verein mit den russischen Truppen die Grenzen Schlesiens entlang zwischen Kalisch und Krakau einen Cordon bilden.

Soltykoff erklärte jedoch, er müsse über diesen Vorschlag in Petersburg Verhaltungsbefehle einholen, und gab ein paar Wochen später den Bescheid, er sei ermächtigt, im Falle Laudon bei Kalisch überwintern wolle, ihn mit zehn Regimentern Infanterie (höchstens 12000 Mann) zu verstärken.

Dieses Schreiben empfieng Laudon in Krakau. Er war, ohne die russischen Ausflüchte abzuwarten, am 8 November nach Czenstochau aufgebrochen und erreichte von dort her Krakau am 25 November. Der Marsch durch Polen, auf welchem der des Landes kundige Graf Ignaz Sulkowski als Führer diente, war höchst beschwerlich. Die Hälfte der Truppen war ohne Schuhe, die

---

[1] Corresp. de Montalembert II 60—136. Stuhr II 261 ff. Janko, Laudon S. 115 ff.

Pferde so erschöpft, daß die Reiter zu Fuß giengen. Viele Kranke wurden auf Wagen nachgeführt. Indessen ward der Marsch ohne erhebliche Störung zurückgelegt. General Fouqué begnügte sich vornehmlich die Wege nach Schlesien wohlbesetzt zu halten.

Am 30 November rückte Laudon mit seinem durch die erlittenen Strapazen sehr geschwächten Corps in Mähren ein und legte dasselbe an der schlesischen Grenze in Cantonnements. Hier ruhten die Waffen bis zum Frühjahr. Denn Fouqué gieng gegen Mitte Decembers auf die von Laudon vorgeschlagene Übereinkunft ein, daß die beiderseitigen Truppen innerhalb ihrer Landesgrenzen bleiben und bis zum 14 März einander ohne Aufkündigung nicht beunruhigen sollten[1].

Während König Friedrich die Russen beobachtete, waren andere Abtheilungen seines Heeres in Sachsen vorgedrungen. Auf die Nachricht von Haddicks Abmarsch nach Dresden zu entsandte Friedrich auch seinerseits mehr Truppen in gleicher Richtung und übertrug den Oberbefehl in Sachsen am 6 September dem Generallieutenant Finck. Dieser rückte bis Großenhain vor. Als er dort am 9 September Gewißheit erhielt daß Dresden übergeben sei, zog er nach Torgau und mit General Wunsch vereinigt nach Eilenburg an der Mulde. Gleich in der nächsten Nacht setzte Wunsch den Marsch nach Leipzig fort und nöthigte die dort eingelegte Besatzung sich kriegsgefangen zu geben (Sept. 13). So waren bis auf Dresden die jüngst den Preußen abgenommenen Plätze wieder erobert, ohne daß der Prinz von Zweibrücken, obgleich er über 36000 Mann österreichischer und Reichstruppen gebot, nur den Versuch gemacht hätte, sich dem um zwei Drittel schwächeren preußischen Corps zu widersetzen. Finck hatte mit Wunsch zusammen nicht viel über 12000 Mann.

Um Dresden concentrierte sich demnächst der Feldkrieg, während an der Grenze von Schlesien und Böhmen die Truppen

[1] Janko, Laudon 122—129. Vgl. Montalembert corresp. II 138 s. 147. 148.

beider Parteien ohne irgend ein erhebliches Ereigniß im ganzen die einmal genommenen Stellungen innehielten.

Feldmarschall Daun entschloß sich, sobald er erfuhr daß König Friedrich den Russen nachziehe, den Prinzen Heinrich von Görlitz zu vertreiben. Deshalb brach er am 23 September von Bauzen auf, fand aber zu seinem nicht geringen Befremden am folgenden Tage den Feind nicht mehr in Görlitz vor. Prinz Heinrich hatte sich nämlich an demselben Tage, an welchem Daun sich in Bewegung setzte, mit seinem Corps aufgemacht um die linke Flanke der Österreicher zu umgehen und nach der Elbe zu marschieren. Seine Absicht war auf diese Weise sich die Verbindung mit Berlin und Torgau und mit dem Finckschen Corps zu eröffnen.

Das Unternehmen gelang vollständig. Der schwierige Marsch war wohl berechnet und ward aufs beste ausgeführt, ein neuer Beweis von der Ausdauer und Leistungsfähigkeit der preußischen Armee. Eine Abtheilung Österreicher, welche bei Hoyerswerda stand, ward am 27 September gesprengt, der Befehlshaber General Vehla mit 1500 Mann gefangen genommen. Am 2 October lagerte Prinz Heinrich bei Torgau: von dort marschierte er an der Elbe aufwärts und vereinigte sich am 4 October bei Strehla mit dem Finckschen Corps. General Finck hatte nach der Einnahme von Leipzig sich über Döbeln nach Meissen gezogen und die nahe dieser Stadt bei Korbitz genommene Stellung am 21 September in einem Gefechte mit General Haddick rühmlichst behauptet. Er verblieb in derselben bis Prinz Heinrich ihn zu sich beschied. Unter dem Befehle des Prinzen waren nunmehr 53 Bataillone und 103 Schwadronen, gegen 40000 Mann, auf dem linken Elbufer vereinigt.

Nach dem vergeblichen Marsche auf Görlitz wandte sich Daun schleunigst gen Dresden, denn er fürchtete für diese Stadt. Am 29 September gieng er über die Elbe, vereinigte sich mit dem Prinzen von Zweibrücken und nahm nunmehr Bedacht darauf, wie er ohne eine Schlacht zu wagen die Preußen aus Sachsen zurückdrängen könne. Zunächst rückte er am 6 October in die Gegend zwischen Oschatz und Riesa nach Weida, und brachte

durch seine Manöver den Prinzen Heinrich dahin sich am 17 October auf Torgau zurückzuziehen. Alsdann wählte Daun eine feste Stellung bei Schilda und suchte den Prinzen von Torgau zu vertreiben oder ihn einzuschließen.

Aber die künstlich angelegten Bewegungen des kaiserlichen Feldmarschalls verfehlten ihren Zweck: Prinz Heinrich verstand es sich den Rücken freizuhalten. Das Corps des Herzogs von Arenberg wurde am 29 October von General Wunsch in der Gegend von Pretzsch geschlagen und General Gemmingen mit 1400 Mann gefangen genommen. Die Reichsarmee, welche auf Dauns Befehl über Großenhain gegen Torgau marschierte, beeilte sich am 28 October auf das linke Elbufer überzugehen, wo sie oberhalb Riesa bei Leutewitz lagerte.

Dauns Unternehmungen waren mislungen. Allem Anscheine nach blieb ihm nichts übrig als binnen kurzer Frist die Winterquartiere zu beziehen, und selbst diese schien er sich nur durch eine Schlacht sichern zu können. Kaunitz war in so niedergeschlagener Stimmung wie noch nie. In Wien schalt man unverholen auf Daun, seine Gemahlin wurde vom Pöbel gehöhnt und wagte nicht sich öffentlich zu zeigen. Man erzählte sich bei Hofe, es sei ihr ein Packet zur Beförderung an ihren Gatten übersandt worden, das sie geöffnet und zu ihrem Verdrusse eine Schlafmütze darin vorgefunden habe[1].

Es fragte sich ob Daun wenigstens Dresden und einen Theil von Sachsen werde behaupten können. König Friedrich gedachte nicht ihn in dieser Position zu lassen. Sobald er der Russen entledigt war, übertrug er dem General Fouqué die Vertheidigung Schlesiens und sandte, während er selbst an Gicht und Fieber krank lag, am 29 October General Hülsen mit 19 Bataillonen und 30 Schwadronen nach der Elbe, mit dem festen Entschlusse um jeden Preis vor Eintritt des Winters die Österreicher gänzlich aus Sachsen zu vertreiben und ihnen Dresden zu entreißen.

---

[1] 1759 Oct. 26. Wien. Bericht des Grafen Choiseul und dessen Schreiben an Belleisle. Auszüge daraus bei Stuhr II 246. Oct. 30 ders.: Kaunitz — plus triste et plus abattu que je ne l'ai encore vu.

Vor der Ankunft Hülsens räumte Daun das verschanzte Lager bei Schilda und zog nach Heynitz im Süden von Meissen. Prinz Heinrich folgte und vereinigte sich am 8 November bei Lommatzsch mit Hülsen, der ungehindert über die Elbe gegangen war. Vier Bataillone und zehn Schwadronen blieben unter General Diericke auf der rechten Seite der Elbe bei Großenhain.

Die preußische Armee in Sachsen war bis gegen 50000 Mann verstärkt: die österreichische und die Reichsarmee mochten zusammen 80000 Mann zählen. Prinz Heinrich ließ um sie wegen ihrer Verbindung mit Böhmen besorgt zu machen, General Finck in die Gegend von Nossen marschieren und von dort Abtheilungen nach Freiberg Dippoldiswalde und Dohna vorschieben. Diese Bewegungen in seiner linken Flanke bewogen Daun sich näher an Dresden bei Wilsdruf zu lagern.

So standen die Dinge als König Friedrich, meistens noch in der Sänfte getragen, bei der Armee in Sachsen eintraf. Er bezeigte seinem Bruder und den Generalen unter dessen Befehl hohe Zufriedenheit, aber um den letzten Ausschlag für diesen Feldzug zu geben hielt er seine eigene Gegenwart nothwendig.

Am 14 November übernahm Friedrich den Oberbefehl zu Krögis, südwestlich von Meissen. Das zeitig eintretende Frostwetter trieb zur Eile an und steigerte die ohnehin rege Ungeduld des Königs. „Daun und seine Österreicher", schrieb er[1], „sollen nicht merken daß ich die Gicht habe". Es genügte ihm nicht daß der Feind genöthigt werde Sachsen zu räumen, er sollte nicht anders als mit schwerem Verlust nach Böhmen davonkommen. Um dorthin Schrecken zu verbreiten ward Oberst Kleist mit seinen Husaren zu einem Streifzuge über das Erzgebirge in die Gegend von Töplitz entsandt. Den entscheidenden Streich aber gedachte Friedrich damit zu führen daß er General Finck mit seinem ganzen Corps nach Dippoldiswalde in Dauns Rücken marschieren ließ.

Finck sah ein, wie großer Gefahr er bloßgestellt werde, und trug persönlich dem Könige seine Bedenken vor. Aber Friedrich

[1] 1759 Nov. 12. Elsterwerda. Friedrich II an d'Argens. Oeuvr. XIX 100.

mochte von keinem Widerspruche hören. Finck war von ihm seit Beginn des Krieges wegen seiner ausgezeichneten Verdienste vom Oberstlieutenant zum Generallieutenant befördert worden. In der Schlacht bei Kunersdorf und nach derselben hatte er sich so vorzüglich bewährt daß Friedrich sagte, er werde ein zweiter Turenne werden: seinem Geschick und seiner Thatkraft schien auch das schwerste gelingen zu müssen. Von der Bewegung gegen Dauns Verbindungslinie mit Böhmen versprach sich Friedrich einen so gewissen Erfolg daß er an Voltaire und an d'Argens schrieb, er werde binnen acht Tagen in Dresden sein[1]. Deshalb wiederholte er seinen Befehl und wies Finck an über Dippoldiswalde hinaus nach Maxen zu ziehen.

Widerwillig gehorchte Finck und stellte am 17 November sein Corps bei Maxen auf.

Dort befand er sich am linken Ufer der Müglitz, welche unterhalb Dohna der Elbe zufließt, in einem von tiefen Thalschluchten durchschnittenen Terrain. Für den Fall daß er von der feindlichen Überzahl angegriffen werde rechnete er auf Unterstützung von Seiten des Königs mittelst eines Angriffs auf die österreichische Hauptmacht und glaubte, in Betracht der bestimmten Weisungen des Königs, seinen Posten nicht verlassen zu dürfen, während es dazu noch Zeit war.

Daun war hinter den Plauenschen Grund zurückgegangen und hatte dort, mit dem rechten Flügel an Dresden gelehnt, eine unangreifbare Stellung eingenommen. Aber der über alle Vorstellung verwegene Marsch des Generals Finck setzte ihn in Bestürzung: im ersten Augenblicke meinte er Sachsen räumen zu müssen[2]. Aber die Vorstellungen von Lacy führten ihn zu ruhiger Erwägung zurück und ließen ihn seinen Vortheil erken-

---

[1] 1759 Nov. 17. Lager bei Wilsdruf. Friedrich II an Voltaire. Nov. 19 an d'Argens. Oeuvres de Frédéric XXIII 66. XIX 106.

[2] 1759 Nov. 22. Wien. Choiseuls Bericht über den Marsch des Generals Finck: la plus audacieuse qu'on puisse imaginer —: il paroît que toutes les têtes sont perdues à l'armée; — on s'attend ici à l'abandon de la Saxe. Am 23 Nov. erhielt man in Wien die Nachricht von Fincks Niederlage.

nen. Die kaiserliche Armee war stark genug gegen König Friedrich, der nach Wilsdruf vorgerückt war, das Lager bei Dresden zu behaupten, und dennoch mit einer mehr als zwiefach überlegenen Streitmacht den General Finck zu erdrücken.

Der Anmarsch erfolgte am 19 November. Das zum Hauptangriffe bestimmte Corps österreichischer Truppen unter General O'Donnell zog über Dippoldiswalde nach Reinhardsgrimma südlich von Maxen, die leichten Truppen unter General Brentano von Dresden über Lockwitz nördlich der preußischen Position, endlich eine Abtheilung der Reichsarmee unter dem Prinzen Stolberg über Dohna rechts von der Müglitz in die östliche Flanke der Preußen. Somit rückten am 20 November die Kaiserlichen von drei Seiten zum Angriffe vor, zusammen 26500 Mann Infanterie und 10000 Mann Reiterei.

Das Finckſche Corps dagegen bestand nur aus 10000 Mann Infanterie und 3500 Reitern.

General Finck setzte den leichten Truppen Brentano's vorzüglich Reiterei bei Schmorsdorf entgegen; General Wunsch sollte bei Ploschwitz die Reichstruppen abwehren. Den größten Theil seiner Truppen versammelte Finck bei Maxen um den Angriff des feindlichen Hauptcorps aufzunehmen. Beim Anrücken desselben zog er auch die bei Reinhardsgrimma unter General Platen aufgestellte Abtheilung auf Maxen zurück und ließ damit den wichtigsten und schwierigsten Paß dem Feinde offen.

Daun leitete persönlich die Bewegungen des O'Donnellschen Corps. Der Angriff ward von der zahlreichen Artillerie eröffnet, hierauf griffen die Grenadiere die preußischen Linien an, durchbrachen deren Centrum und nahmen Maxen. Vergebens suchte Finck mit dem Fußvolke seines rechten Flügels und mit der Reiterei das Gefecht herzustellen; Schritt für Schritt ward den Kaiserlichen tapferer Widerstand geleistet, aber gegen Abend blieb nichts übrig als sich auf Schmorsdorf zurückzuziehen. Finck hatte durch einen Angriff auf das Brentanosche Corps sich Luft machen wollen, aber die dazu befehligte Reiterei entsprach der ihr zugetheilten Aufgabe nicht. Brentano gieng auch seinerseits vor und stieß zum linken Flügel des Feldmarschalls Daun. Finck zog sich

mit dem Reste seiner Truppen auf Ploschwitz zurück, wo General Wunsch die Reichstruppen, so oft sie durch den Müglitzgrund vorzudringen suchten, jedesmal zurückgeschlagen hatte.

Daun blieb während der Nacht bei Schmorsdorf stehen. Dem preußischen Corps war jeder Ausweg versperrt. Finck dachte daran am nächsten Morgen geradeswegs über Schmorsdorf und Maxen durchzubrechen. Aber die Geschütze waren meist verloren, die Patronen verschossen, die Infanterie zählte nur noch 2836 Streiter: diese ohne allen Nutzen hinzuopfern mochte Finck nicht verantworten. General Wunsch machte auf sein Geheiß oder wenigstens mit seiner Zustimmung noch in der Nacht einen Versuch mit der Cavallerie am Brentanoschen Corps vorüberzukommen: Finck selbst sandte vor Tagesanbruch zu Daun und erbot sich zu capitulieren.

Daun forderte daß das ganze Corps die Waffen strecken solle, die Cavallerie inbegriffen, und da Wunsch ohnehin keinen Ausweg gefunden hatte, fügte sich Finck den gestellten Bedingungen. Der Rest des Fußvolks sowohl als der Reiterei streckte am Morgen des 21 Novembers die Waffen.

Neun Generale, 540 Offiziere, gegen 12000 Unteroffiziere und Gemeine, 71 Geschütze, 120 Fahnen und Standarten fielen an diesem Tage oder während des Gefechtes den Kaiserlichen in die Hände[1]. Das war „der Finckenfang bei Maxen", wie er im Volksmunde genannt ward.

Finck und die übrigen Generale wurden, als sie nach geschlossenem Frieden aus der Gefangenschaft zurückkehrten, vor ein Kriegsgericht gestellt, in welchem Zieten den Vorsitz führte. Dieses sprach Finck von dem Vorwurfe, daß es ihm an Muth gefehlt habe, frei, verurteilte ihn aber wegen mehrerer Fehlgriffe zur Cassation und zu einjährigem Festungsarrest; auch zwei Generalmajore, Gersdorff und Rebentisch, wurden mit Strafe belegt. Der König entließ auch die übrigen Generale bis auf Wunsch. Finck starb 1766 als General der Infanterie in dänischen Diensten.

---

[1] Den österreichischen Bericht s. Kriegs-Canzley 1759 III 1008—1117.

König Friedrich hatte am 20 November zu Fincks Unterstützung ein Corps unter General Hülsen durch den Tharandter Wald entsandt. Dieses kam aber erst am 21. in die Nähe von Dippoldiswalde und zog auf die Nachricht von der geschlossenen Capitulation nach Freiberg zurück. Dort stieß Kleist zu dem Corps, nachdem er in dem Striche von Dux bis Töplitz und Aussig zwei Magazine zerstört und ansehnliche Beute gemacht hatte.

Am 22 November schrieb Friedrich an d'Argens[1]: „ich bin so betäubt von dem Unglück, welches den General Finck betroffen hat, daß ich mich noch nicht von meiner Bestürzung aufrichten kann. Das stört alle meine Maßregeln und dringt mir bis ans Mark". Und noch ein Jahr später[2] schrieb er seinem Bruder Heinrich: „wenn wir unterliegen, so haben wir unsern Untergang von dem Tage des unseligen Ereignisses von Maxen zu datieren". Er war eines raschen und glänzenden Erfolges sicher gewesen und erfuhr wider alles Vermuthen einen Schlag so schwer, wie ihn keiner noch getroffen. Man hatte gesehen daß Friedrich Schlachten verlieren könne ohne darum zu unterliegen: aber daß ein preußisches Corps vor dem Feinde die Waffen streckte war unerhört und schien der Anfang des Endes zu sein. Dieses Ereigniß bestärkte Maria Theresia in dem Vorsatze den Krieg bis zur Vernichtung ihres königlichen Gegners fortzusetzen und zerstörte die Aussicht auf einen Friedenscongreß, zu welchem auf Grund der gerade in diesen Tagen von England und Preußen gethanen Vorschläge die Verbündeten des Wiener Hofes gern die Hand geboten hätten.

Wenige Tage später traf die Preußen ein neuer Verlust. Diericke ward von General Beck, der von Zittau heranmarschierte, am 3 December auf den Höhen von Zaschendorf Meissen gegenüber mit überlegener Macht angegriffen. Die Preußen suchten über die Elbe zu gehen, aber der starke Eisgang verzögerte den Rückzug. Am 4 December ward ein Theil des Corps, 1500

[1] Oeuvres XIX 106.

[2] 1760 Oct. 2. Friedrich II an den Prinzen Heinrich. Schöning II 419. Am 4 Dec. 1759 berichtet Hellen aus dem Haag: je ne saurois exprimer à V. M. la consternation générale que l'échec arrivé le 20 — a causé ici.

Mann, mit dem commandierenden General umringt und nach hartnäckiger Gegenwehr gefangen genommen.

Trotz all dieser Unfälle behauptete König Friedrich das Feld. Zwar handelte es sich nicht mehr um den Abmarsch der Kaiserlichen nach Böhmen; sie lagerten auch ferner vor den Thoren von Dresden: aber in ihrer unmittelbaren Nähe behielten die Preußen ihre Standquartiere von Wilsdruf bis Freiberg. Daun machte Anstalt sie von Freiberg zu verdrängen; Friedrich führte jedoch selbst am 6 December Verstärkungen nach dem bedrohten Puncte und vereitelte die Absichten des Feldmarschalls. Die Kaiserlichen hatten keinen Schritt breit Terrain gewonnen. Die Reichsarmee nahm auch diesen Winter ihre Quartiere in Franken.

Während König Friedrich alle Kräfte zum Widerstande gegen die Russen und Österreicher zusammennahm, war Pommern seit Mitte August bis auf die Garnisonen von Colberg und Stettin von preußischen Truppen entblößt. Nur auf den Inseln Wollin und Usedom stand je ein Bataillon.

Die schwedische Regierung bediente sich der Verhandlungen mit Frankreich über ihre Theilnahme an der Landung in England als eines schicklichen Vorwandes um in Pommern weniger als je zu thun. Ihr General Lantingshausen brachte seine Truppen nicht höher als auf 7000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter. Indessen faßte man eine künftig zu unternehmende Belagerung Stettins ins Auge und rüstete im Hafen von Stralsund ein Geschwader aus um sich des Stettiner Haffs zu bemächtigen.

Preußischerseits traf man Anstalten um den Schweden die Einfahrt in das Haff zu wehren. Zwar war zu diesem Zwecke kein einziges Kriegsschiff vorhanden, aber man that was die Umstände erlaubten. Gemäß einem königlichen Kammerbefehle suchte der Stettiner Rheder Daniel Schulz unter den Kauffahrteischiffen acht gedeckte Fahrzeuge aus, Galioten und Galeeren, dazu vier Barcassen, d. h. offene Küstenfahrer[1]. Die Besatzung zählte

[1] Die Galioten König von Preußen, Capt. Schwarz, Prinz von Preußen, Capt. Likfield, Prinz Wilhelm, Capt. Braunschweig, Prinz Heinrich, Capt. Brun; die Galeeren Juppiter, Capt. Funk, Mercurius, Capt. Mar-

550 Mann. Außer kleineren Geschützen waren die größeren Schiffe mit zusammen 20 schweren Geschützen, die kleineren mit Mörsern bewaffnet. Den Oberbefehl übertrug der Herzog von Bevern dem Hauptmann von Köller; außer diesem waren sieben Offiziere der Garnison auf die Schiffe commandiert.

Nach der Niederlage des preußischen Heeres bei Kunersdorf setzten sich die Schweden in Bewegung. Die Hauptmacht schlug die Richtung nach der Uker ein: eine Abtheilung unter General Fersen gieng unter dem Schutze der Kriegsflotille am 18 August nach Usedom hinüber und eroberte nach der tapfersten Gegenwehr der Preußen am 2 September Swinemünde, am 16. Wollin. Die Flotille segelte am 19 August die Peene aufwärts zur Einfahrt in das kleine Haff. Sie bestand aus vier großen Galeeren zu 44 und 40 Rudern, zwei Bombardier-Galioten, 8 halben Galeeren und 14 Espings, und war mit 2350 Mann besetzt, worunter 1650 Landsoldaten[1]. Den Oberbefehl führte Generalmajor Karpelan; unter ihm commandierte als ältester Seekapitän Rutensparre.

Die preußischen Schiffe ankerten in dem seichten Gewässer südwestlich der Insel Usedom und bestrichen mit ihren Geschützen die schmale Einfahrt in das Haff. Aus dieser günstigen Stellung vertrieb sie General Fersen durch Batterien, welche er am Strande bei Ost-Klüne errichten ließ. Nunmehr legten sie sich an die pommersche Küste bei Kühlerort und beschossen von dort das Fahrwasser. Aber die Schweden erleichterten ihre Schiffe

---

quard, Mars, Capt. Hansen, Neptunus, Capt. Barkhan. „Kurze, aber wahre Nachricht" rc. (vgl. Bd. I 348, 2). Außerdem sind benutzt Sulicki S. 235 ff. und ein Aufsatz in den Preuß. Jahrb. 1864 XIII 181 ff., in welchem übrigens irrthümlicher Weise die Ausrüstung der Flotille (welche am 6 April 1759 unter Segel gieng) und das Seegefecht in das Jahr 1757 verlegt wird.

[1] Die Angaben weichen unter einander ab. Die „kurze, aber wahre Nachricht" führt noch 1 Jager, 1 Kranken- und 1 Proviantschiff auf, zusammen 31 Fahrzeuge. Sulicki spricht von „14 Fahrzeugen, sämmtlich Galeeren", nennt aber nur 1 Galiot, 3 Galeeren, 4 Halbgaleeren; dazu 6 kleinere Fahrzeuge. In den Preuß. Jhb. ist die Rede von 18 Kriegsfahrzeugen mit 368 Seeleuten und 2293 Landsoldaten.

und führten sie am Strande von Usedom entlang, so daß den Preußen, um der Umgehung auszuweichen, nichts anderes übrig blieb als in der Nacht zum 28 August auf die Höhe von Neuwarp zurückzusegeln. Hier griffen die Schweden sie am 10 September an.

Das preußische Geschwader war in einem Bogen aufgestellt zwischen der Repziner Schar und dem Woitziger Haken, den Vorsprüngen der Pommerschen und Usedomschen Küste, deren Ausläufer die Durchfahrt vom kleinen zum großen Haff verengen. Die kleinen Fahrzeuge lagen in zweiter Linie.

Die Schweden fuhren in drei Linien heran, deren erste die großen Schiffe bildeten. Über zwei Stunden lang ward von beiden Seiten kanoniert, mit zunehmender Überlegenheit der Schweden. Alsdann zogen diese auch die Schiffe des zweiten Treffens vor und enterten eins der preußischen Schiffe nach dem andern. Aber diese wehrten sich wacker: zwei der größeren schwedischen Schiffe wurden in den Grund geschossen, eine Halbgaleere gerieth in Brand und flog in die Luft. Am längsten hielt sich der „König von Preußen". Dieses Schiff gieng unter beständigem Kanonieren bis zum Ziegenort am Papenwasser zurück, wo es bei eingetretener Windstille, von der ganzen feindlichen Macht umringt, sich ergeben mußte, nachdem es 36 Schüsse bekommen. Nur drei der kleineren Schiffe retteten sich unter den Schutz der preußischen Uferbatterien.

Das Seegefecht an der Repziner Schar griff nicht ein in den großen Gang des Krieges, aber es verdient wohl ein Blatt in seiner Geschichte. Denn es legt Zeugniß ab von dem Antheile des Volkes an der Landesvertheidigung und von dem standhaften Seemannsmuthe der Pommern, welche mit wenigen aus dem Stegreife bewaffneten Fahrzeugen dem feindlichen Kriegsgeschwader wochenlang die Einfahrt in das Haff streitig machten und schließlich erst nach zähem Widerstande die Segel strichen. Die Schweden selbst, namentlich Capitain Rutensparre, haben ihnen die verdiente Anerkennung nicht versagt. Ganz anders würden jene braven Seeleute dem preußischen Staate gedient haben, wenn nicht die Nachfolger des großen Kurfürsten die

Rüstung zur See völlig verabsäumt hätten, auch insoweit der Schutz der Küsten und die Sicherheit der Binnengewässer sie erforderten.

Die auf den Inseln und im Haff gemachten preußischen Gefangenen wurden nach Schweden abgeführt. Auf dieser Seefahrt gelang einer Abtheilung derselben ein verwegener Streich. Ihrer 161, welche sich auf der Galiot Skildpadden befanden, überwältigten auf hoher See die Besatzung, 2 Offiziere und 36 Mann, und lieferten sie samt dem Schiffe am 21 October im Colberger Hafen ab.

Inzwischen hatte General Lantingshausen mit dem Hauptcorps am 21 August die Peene überschritten und rückte so gemessenes Schrittes vor, daß er erst am 8 September Pasewalk erreichte: am 14. wurde eine Abtheilung nach Prenzlau vorgeschoben. Das Absehen des schwedischen Generals gieng auf nichts weiter als darauf, seine Truppen auf Feindes Unkosten zu erhalten, daher wurde in möglichst ausgedehntem Maße gebrandschatzt und fouragiert. Bevern störte die Schweden in diesem Geschäfte so viel er konnte durch Abtheilungen der Stettiner Garnison; dazu traten von den bei Kunersdorf verwundeten mehr und mehr genesende in Dienst.

Nach dem Aufbruche der Russen von Lieberose bestimmte Friedrich zum Befehlshaber gegen die Schweden den Generallieutenant von Manteuffel, welcher von der bei Kay empfangenen Wunde geheilt war. Er wies ihm die zu Berlin und Stettin verfügbaren Reconvalescenten zu, ferner ein Dragonerregiment und den Obersten Belling mit seinem seit dem vorigen Jahre gebildeten Husarenregimente (den späteren Blücherschen Husaren) und dem Freiregimente, dessen tapferer Oberst Hordt jüngst in russische Gefangenschaft gerathen war. Diese beiden Regimenter blieben fortan bis zu Ende des Kriegs gegen die Schweden im Felde. Geschütze lieferte das Berliner Zeughaus.

Manteuffel zog am 20 September von Berlin aus und stand am 25. bei Angermünde. Er vereinigte 4500 Mann. Belling befehligte seine Avantgarde. Lantingshausen räumte vor ihm die Ukermark und zog seine Truppen bei Pasewalk zusammen. Die

Preußen besetzten am 26 September Prenzlau und lieferten den Schweden eine Reihe von Scharmützeln, um sie durch fortgesetzte Beunruhigung und Störung der Zufuhr zum Rückzuge zu nöthigen. Indessen hielt Lantingshausen vorläufig seine Stellung fest, bis der von Belling entsandte Major Knobelsdorf am 20 October in seinem Rücken Demmin überfiel und von dort die kleine Besatzung und den schwedischen Generalkriegscommissarius Grafen Putbus mit der allerdings nicht reich ausgestatteten Kriegscasse gefangen abführte. Zwar ließ sich Knobelsdorf seinerseits am 25 October in Malchin auf mecklenburgischem Gebiete überraschen: aber Lantingshausen war schon am 23 October nach Anclam abmarschiert und führte am 5 November seine Truppen über die Peene zurück um die Winterquartiere im schwedischen Pommern zu beziehen. Bei eintretendem Frostwetter wurden auch die von General Fersen auf den Oderinseln zurückgelassenen Detachements abberufen. Sowohl in Wollin als in Swinemünde zog wieder preußische Besatzung ein.

Auch diesmal blieb die Winterruhe der Schweden nicht ungestört. Als der Frost die Gewässer gangbar gemacht hatte, unternahm Manteuffel mit seinem Corps und einer Abtheilung der Stettiner Garnison einen Einfall über die Peene um seinen Truppen wiederum in der schwedischen Provinz Quartiere zu verschaffen. Aber der Anschlag mislang: die Preußen drangen zwar bis Züssow vor, aber die Schweden sammelten sich zu nachdrücklichem Widerstande. Manteuffel mußte in der Nacht zum 24 Januar den Rückzug nach Anclam antreten. Die Schweden folgten und überrumpelten am 28 Januar gegen Tagesanbruch die Vorstadt Damm auf dem linken Peeneufer, wo sieben Freicompagnien lagerten, und drangen sogar über die Brücke in die Stadt Anclam ein. Von hier wurden sie zwar vertrieben, aber die Preußen büßten ein paarhundert Mann an Todten Verwundeten und Gefangenen ein. Am empfindlichsten traf sie die Gefangennahme des durch Wachsamkeit, Einsicht und Thatkraft bewährten Generals Manteuffel. Er war beim ersten Lärmen mit dreißig Mann zur Brücke geeilt und gerieth in der Dunkelheit unter die Feinde. Für die Schweden war dieser Fang

ein hoher Triumph. Sie gaben den General nicht vor dem Friedensschlusse wieder frei.

Seit dem Gefechte bei Anclam trennte wiederum die Peene die preußischen und schwedischen Winterquartiere. Nach Rügen wurden die schwerinschen Truppen verlegt. Angereizt durch seinen Geheimenrath Ditmar träumte Herzog Friedrich noch immer von der Besitznahme nicht allein der verpfändeten mecklenburgischen Ämter sondern auch des Herzogthums Lauenburg und empfieng in einem am 6 Juli 1759 zu Wien geschlossenen Vertrage, welchem Frankreich nachträglich beitrat, von dem kaiserlichen Hofe Zusagen, welche jedoch möglichst unbestimmt gehalten waren. Wegen seiner Truppen verhandelte der Herzog lange mit Dänemark; endlich entschloß er sich bei Manteuffels Anmarsch sie der Krone Schweden in Verwahrung zu geben, unter der Bedingung daß ihnen keine Dienste für Schweden zugemuthet werden sollten. In Folge dessen wurden 2352 Mann im November über Stralsund nach Rügen abgeführt: 100 Mann blieben als Besatzung zu Dömitz, 100 behielt der Herzog zu seiner Bedeckung[1]. Das Mecklenburger Land blieb in Folge der Verblendung des Herzogs ein offener Tummelplatz für die kriegführenden Parteien.

Die dänischen Minister nahmen an dem Schicksale Mecklenburgs persönlichen Antheil, da mehrere von ihnen in dem Schweriner Lande Grundbesitzer waren. Unter anderen Umständen würden sie kaum sich bereit erklärt haben die Schweriner Truppen zu übernehmen. Denn die dänischen Finanzen vermochten die Ausgaben für das eigene Heer kaum zu erschwingen. Die von Frankreich vertragsmäßig zugesicherte Anleihe von sechs Millionen Livres war nicht ausgezahlt worden. Die höheren Subsidien, welche die französische Regierung gewährte — zwei Millionen Livres jährlich — deckten das vorhandene Deficit nicht. In seiner Verlegenheit erhob das Cabinet von Kopenhagen von der freien Reichsstadt Hamburg eine Zwangsanleihe. Im April

[1] 1759 Aug. 5. Nov. 21. 25. Hannover. Münchhausen an Finckenstein. Dec. 19. Wien. Bericht des Grafen Choiseul. Vgl. o. Bd. I 495. Im übrigen s. Sulicki S. 277. E. Boll Gesch. Mecklenburgs II 301.

1759 stellte Friedrich V von Dänemark an die Stadt das Ansinnen, bei den zum Behuf der Neutralität und zur Sicherung der Schleswig-Holsteinischen Fürstenthümer und der angrenzenden Länder ergriffenen Maßregeln ein namhaftes Darlehen aufzubringen. Gegen diese willkürliche Forderung gab es keinen Schutz: so sehr sich auch die Bürgerschaft sträubte, blieb nichts anderes übrig als am 6 Juli 1759 einen „Leih- und Freundschaftsvergleich" mit der dänischen Krone abzuschließen, demzufolge die Stadt „zur Darlegung ihres allerdevotesten Willens" J. K. M. zu Dänemark die Summe von 400000 Reichsthalern Banco gegen 5% Zinsen allerrespectueusest anzuleihen versprach[1].

Im Jahre 1759 griff Friedrich der große auch zu dem Mittel durch Caperei seinen Feinden Abbruch zu thun. Ein gleiches war im ersten Jahre des Kriegs von Seiten der österreichischen Statthalterschaft in den Niederlanden geschehen. Die von Ostende und Nieuport auslaufenden Caper hatten 1756 mehrere preußische Schiffe aufgebracht, welche von dem Admiralitätsgerichte zu Ostende condemniert wurden[2]. Aus Furcht vor den englischen Kreuzern stellte man jedoch bald diese Caperfahrten ein. Friedrich II beschränkte in der Instruction, welche die von ihm autorisierten Caper zu beschwören hatten, die Caperei auf österreichische, toskanische und schwedische Schiffe; er verbot andere Schiffe zu untersuchen, wenn sie sich durch Seepässe ausgewiesen, es sei denn daß aus ihren Papieren ersichtlich sei, daß sie dem Feinde Contrebande zuführten, d. h. Mannschaft, Waffen, Pulver und Kriegsmunition; endlich sprach er den Capern auf feindlichen Schiffen nur Waren und Eigenthum des Feindes als Beute zu. Die Caper mußten 3000 L. St. Caution stellen, einen gewissen Theil des Reinertrags zur königlichen Disposition geben und sich der preußischen Gerichtsbarkeit unterwerfen. Zum Prisengerichte ward die ostfriesische Regierung zu Aurich in voller Versammlung beider Senate bestimmt; zur zweiten und letzten Instanz eine in Berlin niedergesetzte Prisencommission.

[1] Den Vertrag s. Wenck III 735 Anm.

[2] Onno Klopp Gesch. Ostfrieslands III 43.

Es waren englische Capitäne, welche von Emden ausliefen und den schwarzen Adler von der schwedischen Küste bis zur Mündung des Nils zu nicht geringem Schrecken namentlich der Schweden flaggen ließen: zuerst „der Emder“, geführt von Captain Wake, von 16 Kanonen, und „Lissa“, Captain Hugh Clain, von 34 Kanonen. Dazu kamen bald noch zwei andere Fahrzeuge, „Ferdinand“ und „Berlin“, geführt von den Capitänen Hurley und Merryfield. Aber da sich herausstellte daß deren Commissionen durch Unterschleif eines gewissen Douglas erschlichen waren, wurden sie im December verrufen. Merryfield ward zu Malta auf Befehl des Großmeisters verhaftet, nachdem er zuvor auch auf türkische Schiffe Jagd gemacht hatte. Vier schwedische und drei toskanische Schiffe wurden von dem königlichen Prisengerichte condemniert, ein toskanisches samt der Ladung zurückgegeben. Wieder wurden in Emden zwei neue Caperschiffe gerüstet, als König Friedrich, unwillig über den mit seiner Flagge getriebenen Misbrauch, unter dem 8 März 1760 sämtliche Commissionsbriefe zurücknahm[1].

Mit dem Ausgange des Jahres 1759 beherrschten die preußischen Armeen, ausgenommen das schwedische Vorpommern und Dresden nebst einem kleinen Theile von Sachsen, das gleiche Gebiet wie zum Beginn des Jahres. Aber damit waren die üblen Folgen des unglücklichsten aller Feldzüge, welche Friedrich II je bestanden, keineswegs ausgeglichen. Im Frühjahr unerhebliche Erfolge, da die vorhandenen Streitkräfte für große Unternehmungen nicht ausreichten, im Sommer Niederlagen, welche ans Mark giengen und nur vermittelst der Zwietracht und der Unentschiedenheit der feindlichen Feldherrn überstanden wurden, am Ende nach einer über Verhoffen günstigen Wendung noch ein zerschmetternder Schlag, das waren die Ergebnisse des vierten Kriegsjahres.

Drohender als je trat die Gefahr des Unterliegens an Preußen heran, und es bot sich wenig Grund zum Troste und zur Er-

[1] Wiarda ostfries. Gesch. IX 9—12. Trendelenburg i. d. Ber. d. Berliner Akademie 1866 S. 46.

muthigung. Der freudige Stolz mit dem der König und das Heer im Beginn des Krieges auf einander blickten war dahin. Immer mehr schmolz der Kern der Truppen zusammen, immer geringhaltiger ward der Nachschub, und der König urteilte noch strenger über seine Mannschaften als sie es verdienten. Nicht anders stand es mit den Führern: auch gegen sie ward Friedrich verschlossener bitterer gebieterischer als es früher seine Weise war. Von den Generalen, welche ihm besonders nahe gestanden, ward einer nach dem andern vom Tode hinweggerafft oder dienstunfähig oder gefangen. Unter den übriggebliebenen bildeten manche ihre Gaben erst jetzt glänzend aus, aber in der Mehrzahl, von den höchsten Generalen bis herunter zu den Subalternen, entwickelte sich ein Geist der Unzufriedenheit und des Widerspruchs. Sie schlugen sich tapfer und gaben ihr Leben preis, sie befolgten die Befehle des Königs pünctlich, sie zitterten vor seinem Zorne, aber seltener wurde der freie Dienst, der sich nicht damit begnügt dem Buchstaben nachzukommen, sondern in den Geist der auferlegten Pflicht eindringt und sich nicht der eigenen Verantwortung zu entziehen sucht, sondern sie auf sich nimmt wo das gemeine beste es fordert. Statt dessen kam ein kleinliches Meistern auf, eine hochmüthige Tadelsucht, ja eine heimliche Schadenfreude, wenn dem Könige etwas misglückte. Das Beispiel dazu gab Prinz Heinrich, der sich durch seine geschickten Märsche und wohlbemessenen Dispositionen mit Ruhm bedeckt hatte. Dieser sah fortwährend in seinem königlichen Bruder den Urheber alles Unheils und den Spielverderber. So schrieb er im December[1]: „von dem Tage an, da er zu meiner Armee kam, hat er Unordnung und Misgeschick hereingebracht. Alle meine Mühen in diesem Feldzuge und das Glück das mich begünstigt hat, alles ist verloren durch Friedrich".

Niemand kann leugnen daß Friedrich in dem verwichenen Jahre verhängnißvolle Fehlgriffe gethan, aber nichtsdestoweniger ist es gewiß, daß ohne ihn die Sache Preußens verloren war. Seine feste Haltung nach der Schlacht bei Kunersdorf hielt Daun

[1] Randbemerkung des Prinzen Heinrich zu Friedrichs Briefe vom 14 Dec. 1759. Oeuvres de Frédéric XXVI 203.

in Schach und rettete Berlin, seine beflügelte Eile schützte Glogau und sicherte Schlesien, sein feuriger Geist entflammte auch die anderen Führer zur höchsten Kraftanstrengung. Seine eigene Hingebung kannte keine Grenzen. Unter den übermenschlichen Arbeiten und Mühseligkeiten drohte sein Körper zu erliegen: im Herbste hatte die Gicht seine beiden Füße, das Knie, die linke Hand ergriffen, Fieberanfälle magerten ihn ab: aber er kämpfte männlich dagegen an und erfrischte sein Gemüth an den Büchern und an schriftstellerischen Arbeiten. Als er bei Glogau den Russen gegenüberlag, verfaßte er zu seiner eigenen Belehrung die tief durchdachten Betrachtungen über die Feldzüge Karls XII von Schweden[1]. So hielt er sich über den Wogen und stählte seinen Muth: so konnte er, als er sich vom Krankenlager aufraffte und sich in der Sänfte nach Sachsen tragen ließ, seinem Bruder schreiben: „ich werde zu Euch fliegen auf den Fittigen der Vaterlandsliebe und des Pflichtgefühls"[2].

Was Friedrichs Seelengröße für ein Gewicht abgab, das verkannten seine Feinde nicht und das würdigte richtig ein unparteilicher Beobachter, der englische Gesandte Andrew Mitchell. Mitchell schrieb am 22 October aus dem Hauptquartier des Prinzen Heinrich[3]: „der König von Preußen lebt, und so lange er lebt wird er fortfahren Wunder zu thun". Aber auch Mitchell berichtet einige Wochen später in tiefem Mitgefühl, daß er niemals den König so erschüttert und niedergeschlagen gesehen habe, als nach den letzten Unfällen dieses Jahres[4].

Bei solcher Trübsal war es für Friedrich von um so größerer Bedeutung, daß Ferdinand von Braunschweig mit der verbündeten Armee ehrenvoll das Feld behauptete und daß England unter glorreichen Erfolgen des Seekriegs an dem Bündnisse mit Preußen treu und standhaft festhielt.

---

[1] Oeuvres VII 69—88. Vgl. die Briefe an d'Argens. Oeuvres XIX 93. 101.

[2] 1759 Nov. 2. Glogau. Friedrich II an den Prinzen Heinrich. Oeuvres XXVI 201.

[3] 1759 Oct. 22. Torgau. Mitchell an Newcastle. Mitchell Pap. II 107.

[4] 1759 Dec. 6. Wilsdruf. Mitchell an Holdernesse. M. P. II 116.

Fünftes Capitel.

Feldzug der französischen Armee in Hessen und Westfalen bis zur Schlacht bei Minden.

Auf die Nachricht von Broglie's Siege bei Bergen kehrte Marschall Contades vom königlichen Hofe zur Armee zurück um baldmöglichst den Feldzug zu eröffnen. Er war am 25 April in Frankfurt und nahm das Schlachtfeld in Augenschein, alsdann besichtigte er die Quartiere von Hanau an längs des Mains und Rheins und verlegte am 5 Mai sein Hauptquartier nach Düsseldorf.

Die dem französischen Oberfeldherrn gestellte Aufgabe war die Eroberung von Westfalen und Hannover. Gemäß dem im Winter entworfenen Plane sollte Contades mit dem Hauptheere — 80000 Mann — durch Westfalen vordringen und die verbündete Armee nöthigesfalls durch eine Schlacht über die Weser zurückwerfen. Die „kleine" oder „Reserve-Armee" unter dem Duc de Broglie sollte vorläufig in der Wetterau zurückbleiben und erst nach Maßgabe der von dem Hauptheere gemachten Fortschritte durch Hessen nach der Weser vordringen.

Der ursprüngliche Plan ward jedoch geändert in Folge des Einmarsches der Preußen unter dem Prinzen Heinrich in das Bambergische und der Entsendung des Generals Urff von der verbündeten Armee in das Würzburgische. Die schreckhaften Berichte übertrieben die Stärke der Feinde in solchem Grade, daß ganz Franken und Schwaben und damit Broglie's Stellung im Gebiete des unteren Mains ernstlicher als zuvor gefährdet schien; man erachtete es daher für zweckmäßig daß Contades, statt an der Lippe aufwärts zu ziehn, seine Armee nach Hessen führe und von dort in Verbindung mit Broglie nach Norden vorrücke. Zur Deckung des Niederrheins und den Umständen nach zum Angriff auf Münster ward ein Corps von 15000 Mann unter Armentières bestimmt.

Contades setzte seine Truppen am 20 Mai in Bewegung. Die bei Neuwied und an der Lahn gelagerten Abtheilungen zogen das Lahnthal hinauf, die große Masse hatte vom Niederrheine an die Sieg und über den Westerwald nach der oberen Lahn zu marschieren. Der Marsch gieng gut von statten: in den ersten Tagen des Juni sah Contades seine Armee bei Marburg und Gießen vereinigt. Bereits verfügte er auch über das Brogliesche Corps, welches, nachdem die preußischen und die verbündeten Truppen Franken geräumt hatten, am 29 Mai aus der Wetterau aufbrach und auf der Straße heranzog, welche über Treysa an der Schwalm zur Eder und nach Cassel führt.

Die Märsche der Franzosen wurden nirgends vom Feinde belästigt. Ferdinand von Braunschweig erwartete den ihm zugekommenen Nachrichten gemäß, daß Marschall Contades vom Niederrheine aus Westfalen angreifen werde. Deshalb brach er am 16 Mai von Ziegenhain auf und führte seine Truppen über Stadtberge und Lippstadt nach Hamm, um in Verbindung mit den in Westfalen verbliebenen Corps, über welche inzwischen General Spörcke den Oberbefehl gehabt hatte, gleich dem vorigen Jahre eine Stellung zur Deckung von Münster zu nehmen. Auf die Nachricht vom Abmarsche der Franzosen über den Westerwald änderte Ferdinand seine Disposition dahin, daß er im Münsterschen nur 9000 Mann unter General Wangenheim aufstellte, und zwar nördlich von der Lippe bei Haltern; die übrigen Truppen zog er in die Gegend von Dortmund, dermaßen daß sie binnen zwei Tagen vereinigt sein konnten.

Ferdinand trug sich mit dem Gedanken sich der französischen Magazine in Düsseldorf zu bemächtigen, aber in Folge weiterer Meldungen über Contades Marsch nach Hessen begnügte er sich damit, am 3 Juni seinen Neffen den Erbprinzen von Braunschweig zu einem Streifzuge ins Bergische zu entsenden. Dieser fand so gut wie keinen Widerstand: in Elberfeld und Mettmann wurden die französischen Besatzungen überfallen, bis zur Ruhrgegend zogen sich die vorgeschobenen Posten eilends über den Rhein zurück; zu gleicher Zeit drang das Scheithersche Freicorps bis an die Thore von Wesel vor. Der Erbprinz kam bis

Gerresheim, ¾ Meile von Düsseldorf, dann wandte er sich erhaltenem Befehle gemäß zurück und traf am 9 Juni wieder in seinem früheren Lager bei Unna ein.

Der Streifzug war gelungen, diente aber doch zu nichts weiter als Ferdinand im mittleren Westfalen festzuhalten, während von Hessen her die Gefahr im Anzuge war. Dort befehligte an des bei Bergen gebliebenen Prinzen von Isenburg statt General Imhof ein Corps von 11000 Mann[1]. Außer Stande sich mit den überlegenen Streitkräften der Franzosen zu messen und in Gefahr von der verbündeten Armee abgeschnitten zu werden, brach dieser General, sobald er des Anmarsches der Broglieschen Truppen gewiß war, in der Frühe des 8 Juni aus seinem Lager hinter der Eder auf und zog nach Cassel ab. In der folgenden Nacht setzte er seinen Rückzug fort und vereinigte sich am 12. bei Büren im Paderbornschen mit General Wutginau, den Ferdinand zu seiner Unterstützung hatte vorrücken lassen. Eine Abtheilung von 3000 Mann unter Generalmajor Post blieb bei Cassel zurück. Diese bestand am 10 Juni ein Gefecht mit Broglie's Vortrab und trat in der folgenden Nacht ihren Rückzug über Cassel und Münden nach Göttingen und Eimbeck an. General Post verstärkte alsdann die Besatzung von Hameln und stieß mit dem Reste seiner Truppen zum Prinzen Ferdinand.

Landgraf Wilhelm, der sich neuerdings auf seinem Schlosse zu Rinteln niedergelassen hatte, flüchtete wiederum, gebeugt von Alter und von Kummer, nach Bremen und einige Wochen später nach Hamburg. Broglie besetzte am 11 Juni Cassel und Münden. Hessen war zum dritten Male von den Franzosen erobert und wurde von neuem mit Kriegssteuern und Lieferungen aufs härteste geschatzt.

Während Broglie nach Cassel vordrang, zog die Hauptarmee unter Contades über Marburg und Corbach nach Stadtberge an

---

[1] 1759 Mai 7 erklärt Ferdinand dem Könige Friedrich II seine Absicht, Imhof 16000 M. zu überweisen (v. d. Knesebeck I 335); danach ist die Stärke des Corps angegeben G. St. III 266: es zählte aber nur 11 Bataillone und 16 Schwadronen. Renouard II 130 f.

der Diemel und legte mit vieler Mühsal die schwierigen Pässe zurück, welche über die Wasserscheiden der Eder und der Diemel und der Zuflüsse der Lippe aus Hessen nach Westfalen führen; denn die ohnehin beschwerlichen Wege waren durch heftige Regengüsse aufgeweicht. Am 14 Juli stand die französische Armee auf dem Sintfelde im Bisthum Paderborn. Erst beim weiteren Marsche ihres Vortrabs kam es bei Wünnenberg und Fürstenberg zu Gefechten mit Truppen Wutginau's.

Ferdinand hatte nichts gethan um dem französischen Heere den Einmarsch in Westfalen zu verwehren. Das Selbstvertrauen, welches die anfänglichen Erfolge seiner Kriegführung ihm eingeflößt hatten, war durch den fehlgeschlagenen Angriff auf Frankfurt erschüttert. Gegen seine sonstige Gewohnheit ließ er sich durch den Widerspruch und die Bedenken der ihm untergebenen Generale beirren, statt seiner eigenen Einsicht zu folgen, und empfieng vom Feinde die Richtung statt selbst durch entschlossenes Handeln ihm Maß und Ziel zu setzen[1].

Die verbündete Armee war mehr und mehr concentriert und ostwärts gezogen. Auf die Meldung daß die Franzosen auf dem Sintfelde stünden marschierte Ferdinand am 15 Juni nach Büren und lagerte, eine Meile vom Feinde entfernt, von dort bis Brenken auf dem linken Ufer der tief eingeschnittenen Alme, welche nordwestlich von Paderborn der Lippe zufließt. Diese Stellung beherrschte die Verbindung mit Lippstadt und Münster, den beiden Waffenplätzen der Verbündeten in Westfalen.

Marschall Contades ward vom Kriegsminister Belleisle fort und fort angetrieben rasch vorzudringen und eine Schlacht zu suchen: nichtsdestoweniger wich jener, obgleich er gegen 60000

[1] Zu Osnabrück am 9 Juli erklärte Westphalen dem Prinzen Ferdinand: plus je repasse dans mon esprit ce qui s'est fait depuis un mois, plus il me semble que nous ne devrions pas être ici, et que nous n'y serions pas en effet, si V. A. S. n'avoit suivi que ses propres lumières. V. A. S. ne fera jamais la moitié de ce qu'elle pouvoit faire, si elle agit selon les idées qui ne sont pas les siennes; et beaucoup moins encore, si elle se partage entre des sentiments opposés. Westphalen, biogr. Skizze. Berlin 1866 S. 27.

Mann und Ferdinand nicht mehr als 45000 beisammen hatte, geflissentlich einer Schlacht aus und drängte die verbündete Armee nur durch vorsichtig berechnete Märsche in möglichst geschlossener Haltung seiner Truppen zurück. Schon kam Broglie von Cassel her über Warburg heran um die rechte Flanke der französischen Armee zu sichern: am 16 Juni stand er bei Lichtenau, zwei Meilen von der Hauptarmee. Am 18 Juni ließ Contades das Broglieſche Corps in Ferdinands linke Flanke nach Alfen an der Alme vorrücken und Paderborn besetzen.

Diese Bewegung war entscheidend. Ferdinand konnte nicht verkennen daß die Absicht der Franzosen dahin gehe ihn von der Weser abzuschneiden und entschloß sich, da die Örtlichkeit ihm nicht geeignet schien um eine Schlacht zu erzwingen, am 19 Juni den Rückzug anzutreten. Er verstärkte die Besatzung von Lippstadt auf 3400 Mann und führte selbst sein Heer über diesen Platz hinaus nach Rietberg an der oberen Ems. Dort blieb er sowohl mit Münster als mit Minden und rückwärts mit Osnabrück, wo sich ansehnliche Magazine befanden, in Verbindung, aber er berührte sich nicht mehr unmittelbar mit dem Feinde und wartete dessen fernere Unternehmungen in sorglicher Stimmung ab. Aus Minden ließ Ferdinand Pontons und Proviantvorräthe stromabwärts schaffen, denn er machte sich auf einen möglichen Rückzug über die Weser gefaßt. Es war ihm klar daß ein so unrühmlicher und verderblicher Schritt nur durch eine Schlacht abzuwenden sei: aber diese könne er verlieren und dann wären die Folgen noch viel gefährlicher. In solcher Unentschlossenheit suchte er bei der englischen Regierung um Verhaltungsbefehle nach[1].

Die französische Armee beeilte sich noch immer nicht. Es handelte sich zunächst darum zu Paderborn die Bäckereien und die Magazine einzurichten, aus denen das Heer verpflegt werden sollte. Erst am 23 Juni marschierte Broglie vorwärts an die Lippe und entsandte die leichten Truppen des Fischerschen Corps

[1] 1759 Juni 21. Rietberg. Ferdinand an Lord Holdernesse. v. d. Knesebeck I 357.

über den Teutoburger Wald nach Detmold. Die Hauptarmee rückte in die Nähe von Paderborn. Am 29 Juni setzte das französische Heer seine Bewegung über Schlangen nach Bielefeld fort. Damit sah Ferdinand sich abermals in Gefahr auf seiner linken Flanke umgangen zu werden und zog während der nächsten Nacht von Rietberg in der Richtung von Osnabrück ab. Zugleich befahl er Wangenheim sich auf Münster zurückzuziehen.

Der Seitenmarsch der verbündeten Armee eröffnete dem Feinde die Straße über Bielefeld und den Teutoburger Wald. Nur den Truppen, welche auf dem linken Flügel des französischen Heeres vorgeschoben wurden, ward gelegentlich die Spitze geboten. So sprengten am 1 Juli bei Gütersloh die fünf preußischen Husarenschwadronen unter Oberstlieutenant Narzinski zwei französische Husarenregimenter und verfolgten sie bis in die Gegend von Rietberg. Nicht minder glücklich verlief der Streifzug, zu welchem Ferdinaud den Oberstlieutenant Freytag mit einer Abtheilung Jäger in den Rücken der Franzosen nach Detmold entsandte. Freytag gieng von dort über die Weser nach dem Solling, überfiel am 5 Juli die Volontaires d'Alsace in ihren Quartieren zu Hemeln und Bursfelde unterhalb Münden, umgieng diese stärker besetzte Stadt und erstürmte am 8 Juli Witzenhausen an der Werra. Die gelungenen Handstreiche hatten die Wirkung, daß Contades den General Besenval mit einer Brigade nach Hessen schickte um die dortigen Posten zu verstärken. Freytag aber zog nach Norden ab und überfiel am 16 Juli eine Abtheilung französischer Truppen in der Gegend von Hameln.

Das verbündete Heer fühlte sich den Franzosen gewachsen: fast bei jedem Zusammenstoße einzelner Abtheilungen behaupteten seine Waffen die Oberhand; um so stärker drückte es Offiziere und Mannschaften daß sie Schritt vor Schritt einem entscheidenden Kampfe ausweichen sollten. Contades war nach Herford vorgerückt; auf seinem linken Flügel stand Broglie bei Engen, wieder in der Flanke Ferdinands, welcher einige Tage bei Dissen Halt gemacht hatte. Dies entschied am 8 Juli den Abmarsch der verbündeten Armee durch den Teutoburger Wald nach Osnabrück.

Ferdinand hatte nunmehr die Gewißheit, daß das Ziel der französischen Hauptarmee die untere Weser und Hannover sei, und erkannte es für nothwendig die Plätze Lippstadt, welches Contades durch den Duc de Chevreuse blockieren ließ, und Münster, wohin Armentières vom Rheine her vorrückte, ihrem Schicksale zu überlassen, dagegen mit aller Kraft zu verhindern daß der Feind sich in die niedersächsische Ebene ausbreite. Deshalb ließ er, nachdem er seinen von dem beschwerlichen Marsche erschöpften Truppen die nöthige Rast vergönnt hatte, am 10 Juli den Erbprinzen und Wangenheim, der von Münster herbeibeschieden war, nach Minden marschieren um diese Festung zu retten und brach am 11. mit dem übrigen Heere ebendahin auf.

Aber die Hilfe kam zu spät. Am 9 Juli in der Frühe traf Broglie mit 4000 Mann vor Minden ein. Die Besatzung unter dem Befehle des braunschweigischen Generals von Zastrow zählte nicht 800 Mann. Broglie ließ den Vormittag über auf dem linken Ufer die Festung beschießen, inzwischen fand sich Gelegenheit das Fischersche Corps und Freiwillige auf das andere Ufer überzusetzen. Diese überrumpelten gegen Abend das nicht gehörig bewachte Hornwerk, den Brückenkopf auf dem rechten Ufer, und drangen über die Weserbrücke in die Stadt ein. Gleichzeitig ließ Broglie das gegenüberliegende Thor erstürmen. Zastrow und 747 Mann der Besatzung streckten die Waffen. Das Ausfallsthor in die niedersächsische Ebene war im Anlaufe erobert. Die französischen Posten wurden in nordwestlicher Richtung nach Holzhausen und Diepenau vorgeschoben.

Der unerwartet schnelle Verlust von Minden spornte Ferdinand zu desto nachdrücklicherer Thätigkeit an. Er rückte in Eilmärschen zur Weser und lagerte am 13 Juli bei Stolzenau, gegen 4 Meilen unterhalb Minden. Das schwere Gepäck ward flußabwärts nach Nienburg und nach Verden geschafft und sowohl Nienburg als Bremen mit Besatzung versehen um die dort befindlichen Magazine zu sichern, welche vom Münsterlande her gefährdet werden konnten. General Dreves, welcher in Bremen einrückte, ließ die Geschütze aus dem Zeughause und von den Wällen so wie die Pulvervorräthe nach Stade schaffen.

Aber mit diesen von der Vorsicht gebotenen Maßregeln hatte die rückgängige Bewegung der verbündeten Armee ein Ende. Sie hatte wieder Fühlung mit dem Feinde. Beim Anmarsche, in der Frühe des 12 Juli, überfiel der Vortrab, preußische und hannöverische Husaren und Jäger unter Oberst Luckner, die französischen Abtheilungen zu Diepenau und Holzhausen; in diesem Dorfe allein wurden 158 Mann und 194 Pferde genommen. Marschall Broglie, der auf erhaltene Meldung in Person herbeieilte, schrieb zur Strafe für die Verrätherei (Bauern aus Holzhausen hatten die Husaren geführt) in Minden eine Contribution von 53000 Thalern aus.

Am 14 Juli schob Ferdinand seine Avantgarde nach Petershagen vor, $1^3/_4$ M. von Minden, und ließ bei Stolzenau drei Brücken schlagen. Abtheilungen leichter Truppen giengen auf das rechte Weserufer hinüber.

Inzwischen gelangte auch Marschall Contades mit seinem Heere in der Gegend von Minden an. Am 14 Juli marschierte Broglie mit der Reserve jenseit der Weser nach Bückeburg und ließ von dort nach Hannover und Wolfenbüttel streifen. Die Hauptarmee bezog am 15 Juli ein Lager zwischen der Festung Minden und Haddenhausen. Diese Stellung war unangreifbar. Das Gebirge, welches von der Weser in der Porta Westphalica durchbrochen wird, zieht sich unter dem Namen des Wiehengebirges von Osten nach Westen hin, zwar nicht in bedeutender Höhe, aber bewaldet und wenig wegsam. Unterhalb dieses Gebirges fließt in einem Abstande von $^3/_8$ M. die Bastau, welche innerhalb der Werke von Minden in die Weser fällt. Auf dem linken Ufer dieses Flüßchens erstreckt sich bis in die Nähe von Minden in einer Breite von einer Viertelmeile ein Torfmoor, durch welches erst eine Meile westlich von Haddenhausen aus der nördlichen Ebene von Hille herüber nach Eickhorst ein Dammweg führt. Somit befand sich die französische Armee zwar in einem ungemein sicheren Lager, aber ihre Bewegung war vollständig gehemmt. Denn ein Vorstoß konnte nur auf dem rechten Flügel bei Minden unternommen werden, und rückwärts erschwerte das Wiehengebirge die Verbindung. Die einzige Heerstraße in süd-

licher Richtung gieng durch die Porta Westphalica, und zwar damals nur auf dem rechten Weserufer.

Indem Contades eine solche Defensivstellung wählte, setzte er vorläufig den Zweck des Feldzuges bei Seite, der auf die Eroberung von Hannover gerichtet war. Es bestimmte ihn dazu theils die Verpflegung des Heeres, welche auf den Zufuhren von Paderborn her beruhte, theils die Erwägung, daß er nicht mehr in gleichem Maße wie früher die Übermacht über die verbündete Armee habe. Diese zählte nach der Vereinigung mit dem Wangenheimschen Corps etwa 52000 Mann. Contades dagegen hatte nicht mehr als 60000 Mann beisammen. An verschiedenen Orten, namentlich zu Paderborn, waren Besatzungen zurückgelassen, Osnabrück war besetzt, 4000 Mann standen vor Lippstadt, ein anderes Corps unter St. Germain war von Bielefeld aus in die Gegend von Hameln gesandt, Broglie nach Bückeburg vorgerückt; endlich ward General Brissac mit 8000 Mann bei Gohfeld an der Werra südlich vom Wiehengebirge aufgestellt um die Straße nach Paderborn zu sichern. Contades gedachte durch seine Aufstellung bei Minden auch die verbündete Armee in der Defensive festzuhalten und die Belagerung von Münster und von Lippstadt zu decken[1]. Alsdann war die Eroberung der Länder zwischen Rhein und Weser vollendet, die Corps von Armentières und Chevreuse konnten herangezogen werden und damit die Armee ihre frühere Überlegenheit wiedergewinnen.

Indessen durfte auch wer es nicht für unzweckmäßig hielt, daß die französische Armee bis zu dem gesetzten Zeitpuncte einer Schlacht auswich, den Marschall Contades tadeln daß er nicht bei Herford stehen blieb, statt sich mit seiner Hauptmacht bei Minden einzuzwängen. Zwar erregte sein Marsch an den Rand der niedersächsischen Ebene in Hannover und Braunschweig Bestürzung: aber in der That ließ der französische Feldherr die Leitung der Heereszüge, welche er bis dahin behauptet hatte, seiner Hand entgleiten und verstattete Ferdinand von Braunschweig sich die passende Gelegenheit zur Schlacht zu ersehen.

---

[1] 1759 Juli 19. Minden. Contades an Belleisle. Stuhr II 204, 3.

Ferdinand hatte auf seine Anfrage bei der englischen Regierung die Antwort erhalten[1], daß der König sich vollkommen auf seine Einsicht verlasse und der festen Überzeugung sei daß, wofür Prinz Ferdinand sich auch entscheiden möge, sein Entschluß den Umständen angemessen sein werde. Zugleich meldete Knyphausen, daß die englischen Minister nichts mehr wünschten als daß die verbündete Armee dem Feinde die Spitze biete und daß sie darüber beunruhigt seien, daß dieselbe durch Seitenbewegungen der Entscheidung ausweiche. Nicht minder drang König Friedrich schon seit Wochen in Ferdinand, er möge den Feind während des Marsches angreifen. „Lassen Sie sich um des Himmels willen nicht außer Fassung bringen", schrieb er am 26 Juni, „und sehen Sie die Dinge nicht zu schwarz; der erste Schritt den man rückwärts thut macht einen schlimmen Eindruck auf die Armee; der zweite ist schon gefährlich; der dritte aber wird immer verderblich sein". Zwei Wochen später rieth er, da es doch einmal zu einer Schlacht kommen müsse, diese lieber jenseit als diesseit der Weser zu liefern; denn werde er auf dem linken Ufer geschlagen, so bleibe ihm die Möglichkeit sich auf das rechte zurückzuziehen: erleide er aber auf dem rechten Ufer eine Niederlage, so seien ihm alle Hilfsmittel abgeschnitten. Endlich am 24 Juli rügte er Ferdinands Verhalten mit zürnenden Worten: „Sie haben seit Bergen Scheu vor Schlachten. — So lange die Welt steht hat kein Feldherr Schlachten geliefert ohne große Gefahr zu laufen, und doch haben sie solche stets eher gewagt als ihre Magazine und Stellungen aufzugeben. Ich stehe Ihnen dafür daß kein Mann vom Fache Ihre fortgesetzten Rückzüge billigen kann, während er Sie an der Spitze einer so schönen Armee weiß wie die Ihrige ist"[2]. In gleichem Sinne hatte der treue Westphalen schon während der rückgängigen Seitenbewegung des verbündeten Heeres Ferdinand beschworen sich in Ruhe zu fassen, stets den Entschluß für den er sich entscheide vor Augen

[1] Das von Holdernesse am 30 Juni erlassene Schreiben war am 4 Juli in Ferdinands Hand. v. d. Knesebeck I 358. 369. 373 f. G. St. III 277.

[2] Knesebeck I 363. 377. 393. Westphalen 29.

zu haben und freudiges Herzens an die Ausführung zu gehen ohne zu erstaunen oder zu erschrecken. Auf diese Weise werde er den Generalen und den Mannschaften Muth einflößen, und jedermann werde die Zuversicht des Sieges gewinnen, welche der halbe Sieg ist[1].

In der That wich Ferdinand nicht weiter zurück, sondern faßte den Entschluß das durch den Abmarsch des Broglieschen Corps geschwächte französische Heer anzugreifen. In der Nacht vom 15 zum 16 Juli rückte er nach Ovenstädt vor, nördlich von dem Flüßchen Oesper, welches bei Petershagen in die Weser fällt. Am 17. bot er Contades südlich der Oesper die Schlacht an, aber dieser blieb unbeweglich in seinem festen Lager und zog die vorgeschobenen Posten ein. Nicht wenig betroffen über die veränderte Haltung des Gegners, rief der französische Marschall unverzüglich Broglie von Bückeburg nach Minden zurück und ließ ihn seit dem 18. am rechten Weserufer oberhalb der Festung lagern.

Während der Feind so sichtlich die Schlacht vermied, sann Ferdinand auf Mittel ihn aus seinem Lager heraus auf die Ebene vor Minden zu locken. Er nahm sein Hauptquartier zu Petershagen und hielt die Höhen bei dem an der Weser gelegenen Dorfe Todtenhausen durch seine Vortruppen besetzt. Am 19 Juli verdrängte der Erbprinz die Franzosen aus dem Dorfe Hille und verhütete damit ein Vorbrechen derselben über den Damm in die rechte Flanke der Armee. Um sich den Rücken zu decken schickte Ferdinand seinen Adjutanten, den hessischen Hauptmann Martin Ernst von Schlieffen, mit einer Abtheilung, welche von Bremen aus verstärkt wurde, nach Vechta um diesen von einer Streifpartei der Truppen des Generals Armentières berannten Platz zu entsetzen. Schlieffen führte seinen Auftrag am 21. aus, gerade als die Besatzung im Begriff stand sich zu ergeben.

Ein späterer Befehl Ferdinands wies General Dreves an, nur ein Bataillon als Besatzung in Bremen zu lassen und mit den übrigen Truppen und der von Schlieffen befehligten Abthei-

[1] Westphalen 26.

lung Osnabrück zu überrumpeln. Dieses Unternehmen ward am 28 Juli ausgeführt, vornehmlich durch die heldenmüthige Kühnheit Schlieffens und der hessischen Jäger. In Osnabrück fand sich das reichgefüllte Futtermagazin noch unversehrt vor und kam der Armee ungemein zu statten.

Der Entsatz von Vechta und die Einnahme von Osnabrück hatten um so größere Bedeutung, da Münster verloren war. Armentières war nicht früher als am 16 Juni über den Rhein gegangen. Am 7 Juli erschienen seine Truppen vor Münster. In der Nacht zum 12 Juli ward ein Sturm versucht, am 20. die Laufgräben eröffnet. Die Werke der Stadt waren zum Theil verfallen, neue erst in der Anlage begriffen: daher zog die Besatzung — gegen 2000 Mann — sich am 22. in die Citadelle zurück. Diese war für eine längere Vertheidigung ausgerüstet und Ferdinand hatte befohlen sie bis aufs äußerste zu halten. Indessen streckte der hannöversche Generallieutenant von Zastrow schon am 25. mit der Besatzung das Gewehr.

Nach der Einnahme von Münster schien nichts näher zu liegen als das Corps von Armentières zur Hauptarmee heranzuziehn: statt dessen marschierte dasselbe, nachdem es für Münster eine Besatzung von 4000 Mann abgegeben, nach Lippstadt um mit den von Chevreuse befehligten Truppen vereinigt diesen Platz zu belagern, den Hardenberg wacker vertheidigte.

So blieb der Verlust von Münster ohne Einfluß auf die Hauptentscheidung, welche herbeizuführen Ferdinand im Begriffe stand. Sein Plan gieng dahin durch Entsendung eines Truppencorps nach der Werre in den Rücken des feindlichen Heeres den Marschall Contades aus seiner unzugänglichen Stellung auf das Schlachtfeld herauszulocken. Ohnehin wurde im französischen Lager Mundvorrath und Futter knapp. Ferdinands leichte Truppen, namentlich die bückeburgischen Jäger (les diables de Buckebourg, wie die Franzosen sie nannten), schwärmten durch die Umgegend in allen Richtungen und störten den Verkehr. Viele Fahnenflüchtige liefen der verbündeten Armee zu. Eine gänzliche Unterbrechung der Zufuhren mußte für das französische Heer unerträglich werden.

Zur Umgehung des Feindes setzte sich der Erbprinz am Abend des 27 Juli in Marsch, vertrieb am 28. ein französisches Detachement von Lübbeke und erreichte am 29. Riemsloh. Dort vereinigte er sich mit dem von Osnabrück kommenden General Dreves und gewann so eine Stärke von 7000 Mann. Von Riemsloh rückte der Erbprinz ostwärts vor und stand am 31. im Rücken der französischen Armee eine Meile oberhalb Gohfeld bei Kirchlengern. Um die Verbindung des entsendeten Corps mit der Armee zu sichern ließ Ferdinand am 30 Juli Lübbeke von 2500 Mann unter General Gilsa besetzen.

Nunmehr hatte Contades keine andere Wahl als entweder mit seinem Heere den Rückzug nach Herford anzutreten oder bei Minden zu schlagen. Er entschied sich für das letztere. Davon ward Ferdinand, der aus der preußischen Stadt fortwährend Kundschaft erhielt, unverzüglich unterrichtet; ja nach einer glaubwürdigen Überlieferung erhielt er Einsicht von dem Befehle, mit welchem Contades den Duc de Brissac anwies, am 1 August den Erbprinzen von Braunschweig anzugreifen, während die französische Hauptarmee dem Prinzen Ferdinand auf der Ebene von Minden eine Schlacht liefere[1].

Der Abschnitt der Ebene zwischen Minden Petershagen und Hille, auf welchem die Heere sich zum Treffen stellten, bildet ein Dreieck, welches auf der einen Seite durch den Uferrand der Weser, auf der andern durch das Moor der Bastau, auf der dritten durch die Oesper begrenzt wird, welche von dem Nordrande des Moors der Weser zufließt. Links der Oesper liegen die Dörfer Hille und Friedewalde, rechts derselben Nord- und Südhemmern Holzhausen Stemmern Kutenhausen, weiter nach Minden zu nahe dem Moore Hartum und Hahlen, an der Weser halbwegs zwischen Petershagen und Minden Todtenhausen. Die Ebene war nach den Rändern zu mehrfach mit Busch bestanden und enthielt, wo sie am freiesten war, auf der sogenannten Mindener Heide, einzelne Gehöfte, welche in den französischen Be-

[1] D. Schindeler aufklärende Mittheilungen üb. d. Schlacht b. Minden, i. d. Westphäl. Provinzialblättern 1847. IV 3 ff.

richten als „die rothen Häuser" bezeichnet werden, unter ihnen „Malbergen" (Maulbeerkamp) an dem Wege der von Friedewalde und Stemmern nach Minden führt.

An dieser Fläche ließ Ferdinand General Wangenheim mit ungefähr 10000 Mann und zahlreicher Artillerie, welche Graf Wilhelm von Bückeburg befehligte, hinter den vor Todtenhausen aufgeworfenen Schanzen. Den rechten Flügel des Wangenheimschen Corps bildeten fünf hannöversche und zwei hessische Reiterregimenter, das Centrum englische, hessische und braunschweigische Grenadiere, zwischen denen hannöversche Artillerie sich befand: auf dem linken Flügel stand die hessische Artillerie, gedeckt durch hannöversche und bückeburgische Infanterie. Jenseit der Weser beobachtete Oberst Luckner mit den hannöverschen Husaren und Jägern und zwei Grenadierbataillonen die Bewegungen des Feindes.

Mit der übrigen Armee bezog Ferdinand am 29 Juli ein Lager links der Oesper zwischen Hille und Friedewalde und besetzte vor dessen Fronte die Ortschaften Nord- und Südhemmern, Holzhausen und Hartum. Diese Stellung bot Gelegenheit sowohl dem Erbprinzen Hilfe zu bringen, falls dies nöthig werden sollte, als den Feind in der Flanke zu fassen, sobald er über Wangenheim herfallen wolle. Für den letzteren bestimmt erwarteten Fall gab Ferdinand am 31 Juli die Disposition dahin aus, daß sobald der Feind zum Angriff vorrücke die Armee zwischen Hahlen und Stemmern aufmarschieren solle, um über dieses Dorf hinaus die Verbindung mit Wangenheim herzustellen. Sie war in zwei Treffen geordnet, die Reiterei auf den Flügeln, und zwar auf dem rechten Flügel unter dem Befehl des Lords George Sackville die gesamte englische Reiterei und ein Theil der hannöverschen, zusammen 24 Schwadronen, auf dem linken unter dem Prinzen von Holstein 19 hannöversche hessische und preußische Schwadronen. Das Centrum bildeten vier Divisionen Fußvolk, rechts Engländer und Hannoveraner unter den Generalen Spörcke und Scheele, links Hessen und Braunschweiger unter Wutginau und Imhof. Dem Centrum waren zwei Brigaden schwerer Geschütze zugetheilt; auf seinen Flügeln zwischen dem

Fußvolk und der Reiterei stand die leichte englische Artillerie. Um ein Uhr in der Frühe des 1 August sollte die Armee zum Aufbruche bereit sein, die Reiterei gesattelt haben.

Ferdinands Dispositionen waren genau auf die Entwürfe des Feindes berechnet. Der französische Marschall gieng in die ihm gelegte Falle.

Seit Wochen hatte der Kriegsminister Belleisle eine Schlacht angerathen, schließlich war sie vom Könige befohlen worden. Um mit überlegener Macht aufzutreten berief Contades St. Germain aus der Gegend von Hameln zu sich: so verfügte er einschließlich des Corps von Brissac über mehr als 65000 Mann gegen etwa 45000 Mann verbündeter Truppen unter Ferdinand und dem Erbprinzen von Braunschweig. Aber wenn Contades sich damit auch des Sieges gewiß hielt, so traf er doch vorsichtig Maßregeln für den Fall eines Rückzugs: er ließ eine Anzahl Brücken über die Weser schlagen und schickte den Troß und das Gepäck über die oberste Schiffbrücke hinaus, welche sich bei Rehme befand.

Am 31 Juli versammelte Contades die Generale und eröffnete ihnen die königlichen Befehle und die Disposition, welche er für die Schlacht getroffen hatte. Dieser gemäß ward Broglie befehligt mit seinem Corps, welches abends auf das linke Weserufer gezogen und mit auserlesener Infanterie und mit Artillerie auf 12500 Mann verstärkt ward, auf Todtenhausen vorzurücken und in der Frühe des nächsten Morgens den Angriff auf das vereinzelte Wangenheimsche Corps zu eröffnen. Gleichzeitig mit diesem rasch und hitzig auszuführenden Angriffe sollte die Hauptarmee in acht Divisionen auf die Ebene vorrücken und sich in Schlachtordnung aufstellen. In dieser wurden wegen des buschigen Terrains die beiden Flügel dem Fußvolk überwiesen; im Centrum sollte die Reiterei ihre volle Kraft entwickeln. Das erste Treffen des linken Flügels bildeten je zwei Brigaden Infanterie unter den Generalen Guerchy und Maugiron, das zweite Treffen die zwei Brigaden Sachsen unter dem Prinzen Xaver. Im Centrum waren nicht weniger als 61 Reiterschwadronen vereinigt. Die beiden Treffen von je drei Reiterbrigaden befeh-

ligten der Herzog von Fitzjames und General Dumesnil: hinter diesen blieben die Regimenter Gensd'armes und Carabiniers unter General Poyanne in Reserve. Auf dem rechten Flügel standen je zwei Brigaden Fußvolk unter den Generalen Beauprau und Nicolay im ersten Treffen; im zweiten zwei Brigaden unter St. Germain[1]. Das schwere Geschütz, zusammen 64 Stück, ward den beiden Flügeln zugetheilt. Der Aufmarsch sollte nach Mitternacht in der Richtung der rothen Häuser angetreten werden. Contades Absicht gieng dahin, während Broglie das Wangenheimsche Corps schlug, Ferdinands Armee von derselben Seite her jenseit Holzhausen in ihrer entblößten linken Flanke zu fassen. Um die Verbündeten über die Richtung des Angriffs zu täuschen, schickte er den Duc d'Havré mit einer Brigade Infanterie und leichten Truppen in ihre rechte Flanke nach Eickhorst an den nach Hille führenden Dammweg.

Als die französische Armee sich zur Schlacht in Bewegung setzte, herrschte in den Lagern der Verbündeten die tiefste Ruhe. Wangenheim hielt seine Truppen bis gegen drei Uhr unter dem Gewehr: dann legte man sich in den Zelten schlafen, da nichts vom Feinde zu spüren war. Bei Ferdinands Vorposten, welche Prinz Karl Leopold von Anhalt-Bernburg befehligte, waren um 10 Uhr abends zwei Überläufer angekommen und hatten ausgesagt, daß die französische Armee zum Marsche befehligt sei um die Verbündeten anzugreifen: diese Meldung ward dem Oberfeldherrn erst um 3 Uhr morgens des 1 August überbracht. Sofort gab Ferdinand Befehl zum Aufbruch und eilte zu den Vorposten. Gleich darauf fieng Havré an von Eickhorst her Hille zu

---

[1] Das merkwürdige Schreiben von St. Germain über die Schlacht (Fritzlar d. 19 Aug.), welches Stuhr II 206[a] mittheilt, lag mir in einer Abschrift Schlossers vor (Arch. du Royaume. K. 152). Diese hat Z. 8: V. A. S. sait que c'est un crime de parler, c'en est même d'oser penser. Z. 17—20: Alors les ennemis ont poussé un corps vis-à-vis de leur centre, qui nous a encore culbuté ce qui restoit de la première ligne. J'étois à la seconde; je me suis retiré derrière une espèce d'enclos avec huit bataillons etc. Der Brief ist an den Prinzen Clermont gerichtet.

beschießen. Indessen war die Verstärkung des von Oberst Reineke befehligten Postens mit ein paar Zwölfpfündern hinreichend, den Feind einstweilen vor dem Damme zurückzuhalten.

Nach 4 Uhr rückte Broglie gegen Todtenhausen vor, eröffnete jedoch erst um 5 Uhr das Feuer. Wangenheims Truppen wurden alarmiert: unterdessen ließ Graf Wilhelm von Bückeburg 32 Geschütze auffahren und hielt mit wohlgezielten raschen Lagen die feindlichen Truppen, welche zweimal vorstürmten, in gemessener Entfernung. Graf Wilhelm selbst bediente mit kräftigem Arme mehrere Geschütze; ihm zur Seite war der hessische Oberstlieutenant Huth thätig den Artilleriekampf zu leiten. Damit gewann das Fußvolk und die Reiterei Zeit sich zu sammeln und anzutreten. Das Feuer ward so nachdrücklich unterhalten, daß nach einer Stunde Broglie's Geschütze, wie ein französischer Bericht sagt, „ausgelöscht" waren. Broglie sah sich außer Stande mit den ihm zu Gebote stehenden Truppen die feindliche Stellung bei Todtenhausen zu nehmen: er begab sich deshalb zu Contades und bat um Verstärkung. Hiezu ward General Nicolay beordert: indessen hatte Broglie an Contades Seite das siegreiche Vordringen der feindlichen Infanterie und den ersten fehlgeschlagenen Angriff der französischen Cavallerie mit Augen gesehen und fand es gerathen seine Truppen in kein Gefecht zu verwickeln. Contades selbst soll ihn angewiesen haben weiter nichts zu thun als nur den linken Flügel der Feinde zurückzuhalten und nöthigesfalls den Rückzug zu decken. Als Broglie zu seinem Corps zurückkam sagte er zu seinen Adjutanten: „Ihr habt schon eine Schlacht verloren gehn sehen, jetzt werdet ihr eine zweite verlieren"[1].

Die französische Armee hatte nämlich ihren Aufmarsch aus der eingezwängten Stellung in die breitere Fläche keineswegs rasch und in der vorgeschriebenen Ordnung ausgeführt. Ungeschick und übler Wille bei einigen Befehlshabern, Mangel an Kriegszucht, Diensteifer und Zuversicht bei den Mannschaften hemmte

[1] Aus Schlossers Excerpten. Vgl. Stuhr II 210 und den französischen Schlachtbericht. Kriegs-Canzley 1759. III 327.

ihre Bewegung. Die Colonnen waren noch in der Entwickelung begriffen, als die verbündete Armee, statt wie Contades vorausgesetzt hatte den Angriff in ihrem Lager abzuwarten, nach 6 Uhr zwischen Hartum und Stemmern in Schlachtordnung anrückte. Die deutschen und englischen Truppen wetteiferten in Zuversicht und gutem Willen. Nur Lord George, der schon bisher alles besser wissen wollte und sich gegen Ferdinand unbotmäßig bezeigte, war nicht auf seinem Posten. Dem erhaltenen Befehle zuwider hatte er nicht satteln lassen und bemühte sich auch am Morgen nicht sein Versäumniß wieder gut zu machen. Auf dem linken Flügel setzten sich über Stemmern hinaus Imhof und der Prinz von Holstein mit Wangenheim in Verbindung und deckten dessen rechte Flanke.

Ferdinand befahl dem Prinzen Anhalt mit den Vortruppen das am Rande des Moores gelegene Dorf Hahlen anzugreifen, in dessen Besetzung dieser den Feind sich hatte zuvorkommen lassen. Links von Hahlen bei der Windmühle ward englische und hannöversche Artillerie unter Captain Philipps aufgestellt und richtete ein lebhaftes Feuer auf die noch nicht geordneten französischen Linien. Sackville ward befehligt sich mit der englischen Cavallerie hinter Hahlen aufzustellen. Nördlich von diesem Dorfe drang unter General Spörcke die Infanterie des rechten Flügels vor, in stolzer Haltung und mit solchem Ungestüm, daß die zweite Linie und die schwere Artillerie nur mit Mühe folgen konnten. Ferdinand wollte Halt gebieten, aber alsbald brach das Fußvolk, welches bisher durch eine Anschwellung des Bodens und durch den Morgennebel verdeckt gewesen war, in die offene Ebene vor, formierte zum Erstaunen des Feindes „mit unglaublicher Geschwindigkeit" seine Linien, und marschierte, unbeirrt durch das kreuzende Feuer der französischen schweren Batterien, auf den linken Flügel der feindlichen Reiterei los. Es waren sechs Bataillone, die englischen Regimenter Napier, Stewart, Welsh Fusiliers, zwei Bataillone hannöverscher Garde, und das Bataillon Hardenberg.

Das vorrückende Fußvolk ließ Fitzjames von eilf französischen Schwadronen unter dem Marquis de Castries angreifen. Die

Reiter sprengten hitzig heran, aber die verbündete Infanterie gerieth dadurch nicht in Schrecken. Sie ließ die Reiter, welche sie auf beiden Seiten überflügelten, bis auf zehn Schritt anprallen, dann gab sie Feuer und empfieng die, welche sich an das vorderste Glied wagten, mit dem Bajonet. Der Rest flüchtete in Verwirrung zurück.

Wenn die englische Reiterei den Moment benutzte, so war das Treffen hier sofort entschieden. Aber diese erschien nicht auf dem Kampfplatze. Ferdinand schickte einen Adjutanten nach dem andern, Deutsche und Engländer, mit gemessenen Befehlen an Sackville, aber dieser stellte sich, als verstände und begriffe er die Befehle nicht, und blieb außer Schußweite. Um die Bataillone, welche ihren Heldenmuth mit vielem Blute bezahlt hatten, zu unterstützen, zog Ferdinand die Infanterie des zweiten Treffens nach dem rechten Flügel herüber.

Damit die geschlagene Reiterei sich sammeln könne, berief Contades zwei Infanteriebrigaden unter General Beaupreau vom rechten Flügel her um ein vorliegendes Gehöft zu besetzen. Gleichzeitig rückte vom linken Flügel General Maugiron auf die rechte Flanke der englischen Infanterie zu. Aber Beaupreau gelangte nicht ans Ziel: seine Brigaden wurden auf dem Anmarsche von der deutschen Reiterei des linken Flügels in der rechten Flanke gefaßt und über den Haufen geworfen, eine Brigade (Rovergue) zum großen Theile gefangen genommen. Die Division von St. Germain, welche hierauf zum Anmarsche Befehl erhielt, ward durch das Geschützfeuer der Hannoveraner zurückgeschreckt.

Die französische Reiterei, namentlich des zweiten Treffens, unternahm einen zweiten Angriff auf den rechten Flügel der verbündeten Armee. Der Stoß war ungemein heftig, das Fußvolk, außer dem ersten Treffen auch vom zweiten die englischen Bataillone Kingsley Brudenell und Hume, ward einen Augenblick erschüttert, aber die Glieder schlossen sich fester und der Reiterangriff prallte abermals ab. Die schwere Artillerie der Verbündeten rückte auf dem rechten Flügel vor und brachte bald die ihr gegenüberstehenden feindlichen Geschütze zum Schweigen. Unterdessen war des öfteren wieder zu Sackville gesandt und Ferdinand

hatte diesem in persönlicher Begegnung seine Befehle ertheilt, ohne andere Wirkung als daß die englische Cavallerie um ein geringes vorrückte. Endlich schickte Ferdinand den Obersten Webbe an Lord Granby mit der Aufforderung die zweite Linie der Cavallerie zur Unterstützung der Infanterie heranzuführen, und dieser war gern bereit, allein Sackville verbot es ihm als seinem untergebenen.

Die Unterstützung, deren die tapferen Bataillone auf dem rechten Flügel bedurften, ward durch die Infanteriedivisionen der Generale Scheele und Wutginau gewährt. Die französische Cavallerie versuchte einen dritten Angriff. Es waren die Reserven, achtzehn Schwadronen Gensd'armes und Carabiniers unter General Poyanne und dem Prinzen von Condé, auserlesene Regimenter von altbewährtem Rufe. Diese Reitergeschwader überflügelten und durchbrachen die schon sehr gelichteten Reihen der hannöverschen Garde und der Regimenter Welsh Füsiliers und Kingsley, aber das hannöversche Bataillon Hardenberg und die hessische Garde, mit gefälltem Bajonet anstürmend, schlugen sie zurück. General Poyanne ward schwer verwundet.

Das erste Treffen der Verbündeten formierte sich von neuem und die frischen Bataillone drangen gegen das feindliche Fußvolk vor. Die Sachsen leisteten ihnen standhaft Gegenwehr, bis die englische Artillerie herankam und sie zum Weichen brachte. Nicht besser ergieng es der französischen Division Maugiron. Die Artillerie der Verbündeten wirkte mit wachsendem Übergewichte. Einige Regimenter des rechten Flügels der französischen Reiterei waren noch nicht im Gefechte gewesen. Mit diesen versuchte General Vogué einen letzten Angriff, ward aber von General Urff mit einigen hessischen Schwadronen in die Flanke genommen und geworfen.

Das Centrum der französischen Armee war durchbrochen, die Reiterei aufgelöst, und der linke Flügel in die Niederlage mit verwickelt. Auch Hahlen, das von französischer und sächsischer Infanterie vertheidigt ward, war im dritten Angriffe erstürmt worden.

Während dieser heißen Kämpfe hatten die französischen Batterien des rechten Flügels, welche unter der Deckung von Gre-

nadiers de France zweckmäßig aufgestellt waren, fortwährend den linken Flügel der Verbündeten und die Reiterei des Wangenheimschen Corps beschossen. Vergebens suchte das hessische Fußvolk einmal über das andere die Batterien zu erobern. Endlich sprengte das hannöversche Leibregiment vom Wangenheimschen Corps durch das Kartätschen- und Gewehrfeuer hindurch und jagte die Bedienungs- und Bedeckungsmannschaften aus einander. Die beiden Obersten der französischen Grenadiere Marquis de Lafayette und Prince de Chimay wurden getödtet. Aber auch das hannöversche Leibregiment büßte bei dieser kühnen Waffenthat viele Offiziere und Leute ein. Mit raschem Anlaufe eilten nunmehr die hessischen Bataillone herbei und besetzten die Batterie, und als eine zweite bisher verdeckte Batterie ihr Feuer eröffnete, stürmten sie auch diese mit dem Bajonet. In ihrer linken Flanke focht das hannöversche Cavallerieregiment Hammerstein aufs tapferste mit französischer Infanterie. Broglie unterstützte diese mit Reiterei, aber alsbald eilte der Prinz von Holstein mit den preußischen Dragonern herbei, hieb die hannöverschen Reiter heraus und jagte nicht allein die französischen Schwadronen in die Flucht, sondern sprengte auch vier Bataillone Mariniers. Eine große Zahl von Gefangenen und neun Geschütze fiel den Preußen zur Beute.

Im übrigen hatte Broglie sich damit begnügt seine Stellung zu behaupten, allerdings nicht ohne etwas an Terrain einzubüßen, da Graf Wilhelm von Bückeburg seine Artillerie um 600 Schritt vorschob. Dieser allein war der bei Todtenhausen gewonnene Erfolg zu verdanken. Mehr wäre ausgerichtet worden wenn Wangenheim sich hätte entschließen mögen gegen den Feind vorzurücken, statt sich außer Flintenschußweite zu halten und Ferdinands Befehle abzuwarten, welche ihm erst dann zukamen, als die Schlacht schon entschieden war.

Um zehn Uhr vormittags war die französische Armee in vollem Rückzuge. Diesen bewerkstelligte Broglie in guter Ordnung nach Minden zu: von seinem Corps gedeckt drängten sich im ärgsten Gewirre die geschlagenen Truppen unter die Festungswerke. Der linke Flügel, dessen Rückhalt das sächsische Corps

bildete[1], gieng in das frühere Lager an der Bastau zurück. Die verbündeten Truppen rückten bis zum Bereich der auf den Wällen der Festung aufgepflanzten Geschütze vor. Ferdinand störte den Rückzug namentlich durch die Artillerie, welche er nahe dem Moore vorschob. Nunmehr setzte sich auch Sackville in Bewegung um die Lorbern, welche das Fußvolk errungen hatte, einernten zu helfen. Hätte er zur rechten Zeit seine Pflicht gethan und seine stattlichen Reitergeschwader durch das feindliche Centrum hindurchgeführt, so erlitt die französische Armee einen tödlichen Schlag. Denn es hieng nur daran, daß nicht der linke Flügel der Franzosen aufgerieben und der rechte Flügel samt dem Broglieschen Corps von Minden abgeschnitten wurde.

Das verbündete Heer lagerte auf dem Schlachtfelde zwischen Hahlen und Todtenhausen.

Die Schlacht war kaum beendigt, so erhielt Contades von dem Duc de Brissac die Meldung daß er bei Gohfeld von dem Erbprinzen von Braunschweig geschlagen und von der Armee abgeschnitten sei, und von dem Commandanten des Heergepäckes zu Rehme, daß er um den anrückenden Feind aufzuhalten die Werrebrücke abgebrannt habe.

Der Erbprinz nämlich brach in der Frühe des 1 August von Kirchlengern auf und rückte auf beiden Seiten der Werre vor. Der rechte Flügel, den der Erbprinz persönlich führte, griff die Franzosen im Rücken an. Die Brücke bei Gohfeld ward genommen: eine Abtheilung, welche in nördlicher Richtung durch den Paß von Bergkirchen über das Wiehengebirge zu entkommen suchte, von Truppen des linken Flügels aus einander getrieben. Der Rest des Brissacschen Corps zog sich nach Verlust von sechs Geschützen nach Rehme zurück. Von dort ward das schwere Gepäck schleunigst nach Lemgo abgefahren. Der Erbprinz besetzte die Höhen bei Rehme: erst in der Nacht erhielt er die Meldung von der bei Minden gewonnenen Schlacht.

---

[1] Mouvem. des armées du Roy 1759 I 170 wird dem sächsischen Corps zugesprochen la satisfaction d'avoir sauvé les deux brigades de Condé et d'Aquitanie (d. i. die Division von Maugiron) et de couvrir ensuite la retraite de toute la gauche.

Den Duc d'Havré von Eickhorst zu vertreiben war am Morgen der Schlacht General Gilsa befehligt. Er führte diesen Auftrag aus und warf die feindliche Brigade auf das Lager bei Haddenhausen zurück.

Der Verlust der Franzosen an Todten, Verwundeten und Gefangenen betrug nach ihren eigenen Angaben gegen 7000 Mann[1]: an Trophäen ließen sie den Siegern 25 Geschütze, 7 Fahnen, 10 Standarten, 1 paar Pauken, und zwar waren die Standarten von der Infanterie, die Fahnen von der Cavallerie erobert worden. Die Verbündeten hatten 2822 Todte und Verwundete; davon die sechs englischen Bataillone mehr als die Hälfte, 79 Offiziere und 1368 Mann, ein Viertel ihres Bestandes. Sie führen zum Gedächtniß ihres Ehrentages seitdem den Namen Minden in ihren Fahnen.

Sackville nahm nach der Schlacht die Miene an als ob nichts vorgefallen wäre, aber Ferdinand strafte, ohne den Namen zu nennen, sein Verhalten in dem Tagesbefehle („Danksagung an die gesamte alliirte Armee") mit scharfer Rüge. Diese veranlaßte Lord George von der englischen Regierung sich Urlaub zu erbitten. Das Gesuch ward unverzüglich gewährt, aber zugleich am 14 August das Commando der britischen Truppen in Deutschland auf Lord Granby übertragen, der die Liebe seiner Untergebenen und das Vertrauen der Generale der verbündeten Armee in vorzüglichem Grade besaß. Da der Sturm des Unwillens gegen den pflichtvergessenen Befehlshaber sich nicht legen wollte, trug endlich im nächsten Frühjahr Sackville selbst auf ein Kriegsgericht an. Dieses erklärte ihn für unfähig ferner im britischen Heere zu dienen. „Das ist ein Spruch", sagte König

---

[1] Mouvem. des armées du Roy 1759. I p. 171: Gesamtverlust 6667 M., und zwar 3562 M. 146 Offiziere todt, 2244 M. 715 Off. verwundet. Verlust an Pferden 2733 Stück. Der Gefangenen ist hiebei nicht gedacht, sind sie etwa unter der Zahl der Gefallenen inbegriffen? In d. Gesch. d. 7j. Kriegs bearb. v. gr. Generalst. III 303 ist nach andern französischen Berichten die Zahl der Todten, Verwundeten und Gefangenen auf 6 Generale, 438 Offiziere und 6642 Mann angegeben. Die Verlustliste der verbündeten Armee s. Renouard II Beil. IV.

Georg II, „viel schlimmer als der Tod", und strich eigenhändig Sackville von der Liste der königlichen geheimen Räthe. Dieser trotzte mit unverminderter Hoffahrt dem Gerichte und der Schande: er getröstete sich der Gunst des Hofes, der sich um den Prinzen von Wales bildete, und wartete seine Zeit ab um sich in neuem Glanze zu brüsten[1].

Ferdinand von Braunschweig ward mit dem Hosenbandorden und einem Geschenke von 20000 L. St. belohnt. Überdies bewilligte ihm die englische Regierung für die Dauer des Kriegs jährlich 12000 L. St. an Tafel- und Stallgeldern und auf Lebenszeit ein Jahrgehalt von 2000 L. St. Diese Anerkennung war wohlverdient, denn Ferdinand hatte sowohl in der Einleitung der Schlacht als während derselben sich als einen höchst umsichtigen und thatkräftigen Feldherrn bewährt.

Die verbündete Armee rettete durch die Schlacht bei Minden Niedersachsen und Westfalen vor einer Beraubung und Verwüstung, gegen welche alle früher erlittenen Drangsale ein Spiel waren, und verhütete eine neue insgeheim vorbereitete Bloßstellung der hannöverschen Sonderpolitik, welche sowohl England als Preußen Gefahr drohte. Welch unmenschliche Behandlung den deutschen Landen von den Alliirten des Wiener Hofes zugedacht war, erhellt aus den vom Kriegsminister Belleisle an Contades erlassenen Befehlen. Die schließliche Instruction vom 23 Juli 1759, welche zwei Tage vor der Schlacht eintraf, lautete dahin: „Ich sehe keine Hilfe für unsere dringendsten Ausgaben und für die Ergänzung der Truppen, als in dem Gelde „das wir dem aus feindlichen Lande nehmen, woher außer dem „Gelde auch Subsistenzmittel aller Art zu ziehen sind, nämlich Heu „Stroh Hafer für den Winter, Getreide, Schlachtvieh, ja Mann-

[1] Über Sackville s. Ferdinands Schreiben an K. Georg II vom 13 Aug. und dessen Antwort vom 21 Aug. Holdernesse's Schr. vom 14 Aug. 1759. v. d. Knesebeck I 430. 432. 440. Ferdinands Relation v. 3 Febr. und deren Ergänzung v. 5 März 1760 eb. I 404. II 33. Pitts Briefe an Bute vom 15 Aug. und an Sackville v. 9 Sept. 1759. Chatham Corresp. I 417. 423. Hor. Walpole's Letters III 245. 249. 301. Memoires II 361. 379. 413. 425. Annual Register 1760 p. 175. Kriegs-Canzley 1760 I 724—751.

„schaften selbst um unsere fremden Regimenter zu recrutieren. „Der Krieg darf nicht verlängert werden, und vielleicht wird „man in Folge der von jetzt bis Ende Septembers eintretenden „Ereignisse vor der Linie der Quartiere, welche man während „des Winters einzunehmen für gut hält, buchstäblich eine Wüste „machen müssen (faire un véritable désert), damit der Feind „sich in der thatsächlichen Unmöglichkeit befinde sich ihnen nähern „zu können, während wir nur an der Straße, welche wir etwa „mitten im Winter einschlagen könnten um selber die feindlichen „Quartiere zu überfallen, uns Subsistenzmittel erhalten[1].

Diesen bösen Absichten des Feindes stand die hannöversche Regierung mit demselben Kleinmuthe gegenüber wie in den beiden vergangenen Jahren. König Friedrich wußte wessen er sich von ihr zu versehen hatte. Im Beginn des Jahres gab er seinen Cabinetsministern gemessenen Befehl die Gründe, welche ihn den Frieden wünschen ließen, vor den hannöverschen Ministern sorgfältig zu verhehlen, denn er habe die Gewißheit daß diese damit Misbrauch trieben und daraus für ihn schädliche Folgerungen zögen, sowohl in England als an anderen fremden Höfen, ja sogar vor dem Publicum[2]. Wie verzagt sie waren, lehren selbst die Briefe Münchhausens an den preußischen Minister Finckenstein. Im vergangenen Winter bemerkte er auf die Nachricht daß Choiseul 100000 Mann in Deutschland verwenden wolle, es werde unmöglich sein einer solchen Macht zu widerstehen. Im Juni sah er mit steigender Angst die Gefahr herankommen; am 15 Juli schrieb er: „man muß sich auf alles gefaßt machen“[3]; wiederum ward er von Georg II ermächtigt im

[1] Eine Antwort hierauf: lettre à M. le maréchal duc de Belleisle à l'occasion de la sienne du 23 Juillet 1759 à M. le maréchal de Contades, d. d. Londres, ce 21 d'août 1759 ist mit Unrecht König Friedrich II beigelegt worden. Oeuvres XV p. xx. 132. S. Ed. Cauer, üb. die Flugschriften Friedrichs des gr. a. d. Z. des 7j. Krieges. Potsdam 1865 S. 13—18.

[2] 1759 Jan. 6. Breslau. Friedrich II an die Cabinetsminister. Beil. II 168.

[3] 1758 Nov. 22. 1759 Febr. 4. Juni 10. 13. Juli 15. Hannover. Münchhausen an Finckenstein.

Nothfalle mit seinen Collegen von Hannover zu flüchten. Diese Stimmung benutzte Choiseul zu dem erneuten Anerbieten eines Friedens- oder Neutralitätsvertrags. Die Verhandlung gieng auch diesmal über Kopenhagen, in so tiefem Geheimniß daß Choiseul nicht einmal dem Conseil davon Rechenschaft gab und auch dem Wiener Hofe erst später Mittheilung machte. Der französische Minister versichert daß nur der Verlust der Schlacht bei Minden seine Hoffnung vereitelt habe[1].

Wir erkennen hieraus wie verhängnißvoll ein Sieg der Franzosen für Norddeutschland gewesen wäre, namentlich da in denselben Tagen das preußische Heer bei Kunersdorf aufs Haupt geschlagen wurde. Dagegen gieng in Folge von Ferdinands Siege Niedersachsen, Hessen und Westfalen dem Feinde verloren.

Sechstes Capitel.

Rückzug der französischen Armee nach Hessen. Broglie erhält den Oberbefehl. Ausgang des Feldzugs im westlichen Deutschland.

Nach beendigter Schlacht berieth Marschall Contades mit seinen Generalen, wohin der Rückzug zu nehmen sei. Nur zwei derselben, der Quartiermeister der Armee Monteynard und der maître de camp der Cavallerie de Castries, waren der Meinung daß man sich die Straße nach Herford und Bielefeld wieder eröffnen müsse, um alsdann, gestützt auf die Magazine zu Paderborn und an andern Orten, im Besitze von ganz Westfalen bis auf Lippstadt, in Verbindung mit dem Rheine, die Armee von neuem widerstandsfähig zu machen. Zugleich mit dem Aufbruche der

[1] 1759 Oct. 29. Versailles. Choiseul-Stainville an Choiseul-Praslin: que si M. de Contades n'avoit pas perdu la bataille, je lui ai dit (à M. de Starhemberg), qu'après la prise des places du Vezer j'avois l'espérance de faire la paix ou la neutralité d'Hanovre — et que j'avois mis tant de précaution et de secret dans cette négociation, que je n'en avois pas même rendu compte au conseil.

Armee sollte Armentières befehligt werden dem Erbprinzen von Braunschweig in den Rücken zu kommen. Die andern Generale glaubten jedoch dem geschlagenen Heere eine solche Leistung nicht zumuthen zu dürfen, sondern sahen keine andere Rettung als über die Weser zu gehen und über Eimbeck Göttingen Münden nach Cassel abzuziehen. Damit gab man das große Gepäck nicht allein sondern auch die in Westfalen aufgehäuften Vorräthe preis, und bei alle dem blieb es fraglich ob man Cassel vor den Verbündeten erreichen werde.

Contades entschied sich für die Meinung der Mehrheit des Kriegsraths und verwarf auch den am folgenden Tage ihm von Broglie schriftlich gemachten Vorschlag, oberhalb Hameln wieder über die Weser zu gehen und sich bei Paderborn mit Armentières und Chevreuse zu vereinigen[1].

Für den Abmarsch kam es zu statten daß Tags zuvor 500 Brodwagen in Minden angekommen waren: auf vier Tage waren die Truppen versorgt. Nach Cassel ergieng Befehl ihnen Proviant entgegenzuschicken. Armentières ward angewiesen von Lippstadt abzustehn, die Belagerungsgeschütze und 6000 Mann zur Verstärkung der Besatzungen von Düsseldorf Münster und Wesel zurückzusenden und mit den übrigen Truppen nach Warburg zu marschieren um Cassel zu decken, an dessen Besitz das Schicksal der Armee hieng.

Mit einbrechender Nacht gieng die französische Armee noch in arger Verwirrung über die Weser: hinter ihr wurden die beiden Schiffbrücken und die Heumagazine oberhalb Minden abgebrannt. In der Festung blieben 1500 Verwundete mit einer Schutzwache von 300 Mann, welche am 2 August capitulierte.

Die verbündete Armee rastete an diesem Tage und feierte den gewonnenen Sieg mit Dankgottesdienst und Freudenfeuern. Dem abziehenden Feinde ward nicht scharf zugesetzt. Ferdinand ermaß nicht hinlänglich, wie sehr die französische Armee durch

---

[1] Stuhr II 215. Nach den Mouvem. des armées etc. 172 f. rieth Broglie beim Kriegsrathe am 1 August vor allen andern zum Rückzuge auf dem rechten Weserufer.

das verlorene Treffen erschüttert war, und sah sich namentlich bei dem offenen Zwiespalte mit Sackville durch zu vielerlei Rücksichten gebunden, als daß er nach dem Sprichworte welches König Friedrich ihm schrieb: „das Eisen zu schmieden weil es heiß ist“[1], hätte handeln und mit der vollen Kraft seines siegesfreudigen Heeres den Franzosen hätte nachdringen mögen.

Die auf dem rechten Weserufer befindlichen leichten Truppen folgten dem feindlichen Nachtrabe auf der Ferse und brachten in Scharmützeln Gefangene und Beute auf. „Bei unseren Soldaten“, sagt ein hannöverscher Bericht, „gehen die erbeuteten Uhren und Dosen in vollem Schwange, und die Ludwigsorden sind ganz wohlfeil“. Überläufer kamen in Haufen von 50, 80 und 100 Mann bei den Verbündeten an, darunter viele Sachsen, welche erklärten nicht länger bei den Franzosen stehen zu wollen. Mit mehr Streitkräften dem französischen Heere zuzusetzen ward der Erbprinz befehligt. Durch das preußische Freicorps, hannöversche Jäger, preußische und hessische Husaren verstärkt, marschierte dieser über Lemgo nach der Festung Hameln, gieng dort am 5. über die Weser und schlug die Straße nach Eimbeck ein. Mit drei Bataillonen der Besatzung von Hameln, welche er an sich zog, hatte er 15000 Mann.

Den General Urff entsandte Ferdinand über Lemgo nach Detmold. Dessen Avantgarde unter Oberstlieutenant Freytag erbeutete am 5 August bei Detmold den von Rehme geflüchteten Troß der französischen Armee, dabei die ganze Bagage und die Kriegscasse des sächsischen Corps, das französische Feldarchiv und vieles Gepäck des Marschalls Contades und anderer Generale. Die Correspondenz des französischen Kriegsministers mit dem Oberfeldherrn sandte Ferdinand nach England, wo sie demnächst gedruckt wurde, zum Zeugniß des Geistes, in welchem der französische Hof deutsche Länder mishandeln wollte. Einige Tage später stieß General Urff bei Paderborn wieder zum Prinzen Ferdinand.

---

[1] 1759 Aug. 8. Wulkow. Friedrich II an Ferdinand. v. d. Knesebeck I 427. G. St. III 354.

Ferdinand hatte sich mit der Hauptarmee nicht früher als am 4 August von Minden über Herford und Bielefeld nach Paderborn in Marsch gesetzt, allerdings in der Absicht wo möglich dem Feinde bei Cassel zuvorzukommen. Mittlerweile war die Nachricht von der Niederlage der Franzosen durch Westfalen verbreitet und erregte eine solche Bestürzung, daß die Besatzung von Münster abzog und am Niederrhein die Fahrzeuge auf das linke Ufer geschafft wurden.

Die französische Armee kam am 3 August bis Oldendorf in der Grafschaft Schaumburg. Dort ward einen Tag gerastet und die Ordnung einigermaßen hergestellt. Um Cassel zu sichern marschierte Broglie mit dem Reservecorps voraus: denn man befürchtete daß die Verbündeten den Weg dorthin verlegen und die geschlagene Armee durch Thüringen nach Franken drängen könnten.

Contades Nachtrab befehligte der vorsichtige und thätige St. Germain. Auf diesen stieß der Erbprinz am Abend des 7 August bei Eimbeck und lieferte ein Gefecht, bei welchem die Franzosen tapferen Widerstand leisteten. Mit noch größerem Nachdruck schlug St. Germain am 10. den Angriff des Erbprinzen zwischen Dransfeld und Münden ab. Nichtsdestoweniger erlitt das französische Heer auf seinem eiligen Rückzuge an Überläufern und an Gepäck erheblichen Verlust. Indessen ward am 10 und 11 August Cassel erreicht. Damit war die größte Gefahr abgewendet. Contades Hauptmacht lagerte südlich von dieser Stadt, nordöstlich an der Mündener Straße bei Lutterberg St. Germain, nördlich bei Ober-Velmar Broglie. Westlich von Cassel zwischen Diemel und Eder stand Armentières bei Wolfhagen und hielt auch Sachsenhausen und Naumburg besetzt um die linke Flanke der Armee und die Verbindung mit Marburg zu sichern.

Der Erbprinz von Braunschweig, dessen Truppen am 12 August bis Münden und Witzenhausen an der Werra vordrangen, setzte die Verfolgung nicht weiter fort. Von seinem Oheim zurückgerufen gieng er am 14 August oberhalb Beverungen bei Herstelle über die Weser und rückte noch denselben Tag bis War-

burg vor. Damit stand er wieder in Verbindung mit der Hauptarmee. Diese hatte am 9 August Paderborn erreicht und legte, durch die schlechten Gebirgswege aufgehalten, erst am 13. die Pässe von Stadtberge zurück, welche wider Erwarten der Feind nicht streitig machte.

Da Contades ihm in Cassel zuvorgekommen war, beschloß Ferdinand die Richtung auf Marburg einzuschlagen und die Franzosen durch Bedrohung ihrer Verbindung mit Frankfurt daran zu hindern sich an der Fulda festzusetzen. Deshalb ließ er am 16 August drei Corps unter dem Erbprinzen, Wangenheim und dem Prinzen von Holstein gegen Armentières vorrücken. Dieser zog sich zurück, aber dem Prinzen von Holstein, der über Corbach in die linke Flanke des Feindes vorgieng, gelang es in der Nacht zum 17 August den auf einer steilen Anhöhe gelegenen ummauerten Flecken Naumburg zu überfallen und die Besatzung, ein Bataillon der Grenadiers de France, gefangen zu nehmen. Wiederum hatte Hauptmann von Schlieffen, der die Avantgarde führte, mit rascher Kühnheit und kaltblütiger Fassung den Ausschlag gegeben.

Armentières marschierte in die Gegend von Fritzlar und vereinigte sich am 18 August mit Broglie. An demselben Tage räumte Contades Cassel. In dieser Stadt ließ er 1600 Verwundete und Kranke zurück, mit einer Schutzwache von 400 Mann, welche am 19 August sich einer Abtheilung hannöverscher Jäger ergab. Die französische Armee gieng über die Eder und setzte in den nächsten Tagen ihren Rückzug in die Gegend von Marburg fort.

Da sein nächster Zweck, den Feind von Cassel zu vertreiben, erreicht war, hielt Ferdinand es an der Zeit zur Sicherung von Westfalen auf die Wiedereinnahme von Münster Bedacht zu nehmen. Er hatte auf die Nachricht daß der Feind abgezogen sei, eine Abtheilung Jäger nach Münster geschickt, aber diese fand die Stadt schon wieder besetzt; eben so wenig gelang es dem von Lippstadt aus entsendeten Oberst Boyd sie mit einem Handstreiche zu nehmen. Daher beorderte Ferdinand am 20 August General Imhof mit 4000 Mann den noch schwach besetzten Platz zu belagern.

Am 23 August lagerte sich die französische Armee hinter der Lahn und der Ohm, welche die eine von Westen, die andere von Osten kommend sich eine halbe Meile nördlich von Marburg vereinigen und alsdann bis Gießen in südlicher Richtung fließen. Hinter der Ohm bei Groß-Seelheim stand Contades mit der Hauptmacht, den rechten Flügel an die Feste Amöneburg gelehnt, und beherrschte die Straße nach Ziegenhain. Bei der Vereinigung beider Flüsse an der Straße nach Cassel lagerte Broglie. Den linken Flügel nahm wiederum das Corps von Armentières ein, welches bei Goßfelden hinter der Lahn an der nach Westfalen führenden Straße aufgestellt war. Dreiviertel Meile vorwärts war Wetter am Thale der Wetschaft von dem Fischerschen Freicorps besetzt: neben dem Städtchen lagerte eine Abtheilung Reiterei.

Es handelte sich darum der verbündeten Armee Halt zu gebieten. In einem Conseil, welches am 9 August zu Versailles gehalten ward, war beschlossen worden, daß vorbehaltlich der Entscheidung über die Vorgänge bei der Schlacht bei Minden Marschall d'Estrées sich zum Heere begeben solle um sich mit Contades über die ferneren Operationen zu verständigen. Man legte den größten Werth darauf die alliirten Höfe zufrieden zu stellen und dem Feldzuge eine günstigere Wendung zu geben. Deshalb wurden aus dem Elsaß und aus Lothringen Milizen zur Verstärkung der Armee entboten, mit Würtemberg und Kurpfalz über Truppenstellung unterhandelt und der österreichische Hof ersucht einige Bataillone aus den Niederlanden dem Könige zur Verfügung zu stellen. Choiseul setzte es durch daß am 16 August an Contades der Befehl ergieng, Cassel zu halten und seine Anstalten dahin zu treffen daß Hessen auch den Winter über besetzt bleibe. Die Botschaft von Friedrichs des großen Niederlage bei Kunersdorf bestärkte das französische Ministerium in dem Vorsatze im Herzen von Deutschland eine achtunggebietende Stellung festzuhalten, um hinter den Höfen von Wien und von Petersburg nicht zurückzustehn.

Jener Befehl kam zu spät; Cassel war aufgegeben, aber man ließ es sich um so mehr angelegen sein Marburg zu behaupten.

D'Estrées kam am 25 August bei der Armee an, fand jedoch den Zustand und die Stimmung derselben der Art, daß für den laufenden Feldzug auf ein angriffsweises Verfahren derselben nicht zu hoffen sei, und daß man selbst für ihre Vertheidigung wider den mit gesammelter Macht andringenden Gegner besorgt sein müsse. Die Armee bedürfe der Ruhe: eine zweite Schlacht sei gar nicht zu wagen. Contades werde nicht umhin können Marburg zu verlassen und sich nach Gießen zurückzuziehen[1]. Um Münster zu sichern und sich damit eine wichtige Position in Westfalen zu erhalten ward Armentières nach dem Niederrheine gesandt. Er sollte dort den Befehl über ein Corps übernehmen, zu dessen Verstärkung Truppen aus dem französischen und österreichischen Flandern bestimmt wurden. Die bisher von ihm befehligten Truppen wurden dem Duc de Broglie zugewiesen.

Das verbündete Heer war von der Eder her im Anmarsche. Am 23 August ergab sich die von 300 Mann besetzte Feste Ziegenhain dem Oberstlieutenant Freytag, fast im Angesichte der französischen Armee. Am 28. ward Wetter von dem Erbprinzen, dessen Artillerie Graf Wilhelm von Bückeburg befehligte, umgangen und erstürmt: mit dem Reste seines Corps schlug sich Oberst Fischer nach Goßfelden durch. Broglie setzte sich in Bereitschaft um dem vordringenden Feinde ein Treffen anzubieten, allein Contades und d'Estrèes, welche sich zu ihm begaben, ertheilten Gegenbefehl. Da die Verbündeten in die linke Flanke der Franzosen vorrückten, traten Contades und Broglie am 3 September den weiteren Rückzug an und lagerten am 7. bei Gießen, Contades östlich von dieser Stadt hinter dem Buseckthale, Broglie westlich hinter der Lahn zwischen Gießen und Marburg. Das sächsische Corps marschierte nach dem Main ab, da es dermalen nicht in der Verfassung war Dienst zu thun. Es hatte theils bei Minden theils auf dem Rückzuge 2300 Mann und sein ganzes Gepäck eingebüßt[2].

---

[1] Aus d'Estrées Bericht an den König vom 26 August 1759. Stuhr II 218.

[2] Mouvements etc. 1759. I 241. Vor der Schlacht bei Minden zählte das sächsische Corps gegen 9000 Mann: am 11 Oct. schreibt Ferdinand, es

Das Schloß von Marburg ward von dem französischen Commandanten du Plessis mit 850 Mann vertheidigt und erst am 11 September übergeben, nachdem der Graf von Bückeburg es zwei Tage lang beschossen hatte.

Wiederum rückte Ferdinand dem Feinde nach und machte am 18 September den Versuch dessen linke Flanke zu umgehen und ihn damit von der Lahn zu vertreiben. Die Franzosen waren jedoch auf ihrer Hut und behaupteten Wetzlar. Zu wesentlicher Befestigung ihrer Stellung hinter der Lahn diente es, daß der Kurfürst von Trier von seiner früher so entschieden betonten Weigerung, ihnen Ehrenbreitstein zu öffnen, abstand: am 24 September zog französische Besatzung in die Festung ein.

Ferdinand beschloß nunmehr sich damit zu begnügen den Feind an der Lahn festzuhalten und bezog am 19 September ein Lager bei Crofdorf auf dem rechten Thalrande dieses Flusses, welches schon von Natur fest unter der Leitung des Grafen von Bückeburg durch Verhaue und Verschanzungen noch mehr gesichert ward. Nördlich von Wetzlar bei Hermannstein lagerte General Wangenheim. Die Landgrafschaft Hessen-Cassel war vom Feinde befreit; Ferdinand hielt seine schwächere Armee — er hatte 44000 Mann beisammen, während die französische Armee gegen 60000 Mann zählte — zweckmäßig concentriert und beherrschte rückwärts die Verbindung mit Hessen und Westfalen.

Während die französische Armee an der Lahn festgehalten ward, trachtete Ferdinand alles Ernstes danach wieder in den Besitz von Münster zu kommen. Der französische Commandant General Gayon hatte sein möglichstes gethan um die Stadt in wehrhaften Zustand zu setzen und vertheidigte sich wacker. General Imhof dagegen war ängstlich und schlaff. Er erschien am 2 September vor Münster und beschoß drei Tage lang die Stadt. Darüber gieng ein ganzes Quartier in Flammen auf, ohne daß die Festungswerke erheblichen Schaden litten. Sobald sich Armentières näherte, eilte Imhof von Münster abzuziehen. Armen-

---

solle auf 3000 Mann zusammengeschmolzen sein. Knesebeck I 469. Belleisle rechnet am 21 Sept. den Abgang auf 5000 Mann. Stuhr II 460.

tières verstärkte die Besatzung bis auf 3000 Mann und versah sie mit Mundvorrath und Schießbedarf. Nachdem er diesen Zweck erreicht hatte, sah er sich zum Rückzuge genöthigt, da Imhof abermals gegen Münster vorrückte. Ferdinand hatte nämlich seinen Generaladjutanten Major von Bülow zu Imhof geschickt um den Muth des Generals anzufeuern und ließ diesen „brauchbarsten Offizier der ganzen Armee", wie er ihn in dem Berichte von der Schlacht bei Minden nennt, bei demselben bis zum Ende der Belagerung. Seit dem 12 September ward Münster wieder von den Verbündeten blockiert, unter häufigen Gefechten mit den Truppen von Armentières, unter dessen Befehl binnen kurzem einer neuen Übereinkunft gemäß auch wieder Pfälzer gestellt wurden. Am 1 October gelangte ein Proviantransport von 460 Wagen unversehrt nach Münster hinein.

Indessen verstärkte Ferdinand das Imhofsche Corps mehr und mehr, so daß es zu Anfang Novembers 17000 Mann zählte, und übertrug die Belagerung dem einzig dafür geeigneten Manne, dem Grafen von Bückeburg. Geschütze waren von Lippstadt und Hameln und von England herbeigeschafft. Graf Wilhelm eröffnete die Laufgräben gegen die Stadt und die Citadelle in der Nacht vom 8 zum 9 November und brachte bald eine so wirksame Beschießung zu Wege, daß nachdem am 19 November ein von Armentières gemachter Versuch, die Stadt zu entsetzen, durch Imhof abgeschlagen war, General Gayon am 20 November Münster übergab, unter der Bedingung freien Abzuges mit kriegerischen Ehren. Damit war Westfalen für die Verbündeten gesichert. Dem französischen Ministerium erschien die Behauptung der Stellungen zwischen Lahn und Main von so überwiegender Bedeutung, um Frankreichs Einfluß und Ansehen im Reiche zu erhalten, daß es darüber Westfalen vernachlässigte[1].

An der Lahn lagerten die Armeen vom September bis December einander gegenüber. Mittlerweile ward Marschall Contades des Oberbefehls enthoben und der Duc de Broglie zu

[1] S. die Verhandlung bei Stuhr II 225 ff., namentlich die Denkschrift des Duc de Choiseul v. 7 September 1759 S. 226—228. Vgl. Belleisle's Schreiben vom 21 Sept. S. 459.

seinem Nachfolger ernannt. Die beiden Generale standen längst auf gespanntem Fuße und erfüllten den Hof von Versailles mit wechselseitigen Beschwerden. Der Kriegsminister Belleisle nahm sich Contades an, aber Broglie baute sowohl auf die persönliche Gunst Ludwigs XV als auf die mächtige Fürsprache des Ministers Choiseul und der Pompadour[1], welcher er nicht verfehlte mit wohl berechneter Aufmerksamkeit zu schmeicheln: sie wußte es zu schätzen daß er von der Schlacht bei Bergen ihr einen eigenhändigen Bericht erstattete. Die Vorgänge bei Minden steigerten den Widerstreit der beiden Generale aufs höchste. Contades erhob gegen Broglie die Anklage pflichtwidriges Versäumnisses und schob ihm die Schuld an der verlorenen Schlacht zu: Broglie dagegen und seine Freunde, namentlich sein Bruder Graf Broglie, der frühere Gesandte am polnischen Hofe und neuerdings mit Ludwigs XV geheimer Diplomatie betraut, begnügten sich nicht mit der Vertheidigung, sondern setzten alle Hebel an um Contades von der Befehlshaberstelle zu entfernen, für welche er sich unfähig erwiesen habe. Ludwig XV war der Streit widerwärtig: er soll die Klagschriften beider Theile zerrissen und gesagt haben, er wolle von der Sache nicht weiter hören. Das Kriegsgericht, welches auf Grund von Contades Bericht niedergesetzt war, sprach Broglie frei. Aber dieser beruhigte sich dabei nicht. Von den auswärtigen Höfen kamen Vorstellungen, welche einen Wechsel im Oberbefehl anriethen, und in besonderem Auftrage von Kaunitz befürwortete Starhemberg die Ernennung von Broglie. Contades hatte in einem Schreiben an die Pompadour seine Entlassung angeboten. Daraufhin verfügte Ludwig XV Ende September die Abberufung des Marschalls und bestimmte den Duc de Broglie zu seinem Nachfolger[2].

---

[1] 1759 Juli 10. Haag. Hellens Bericht. Vgl. Lettres de M. la M. de Pompadour. Londr. 1772. I 59—62, an Broglie nach der Schlacht bei Bergen und an Contades nach der Schlacht bei Minden.

[2] 1759 Sept. 27. 28. Belleisle an d'Estrées und an Contades. Stuhr I 223 f. Über die gegen Contades gesponnenen Ränke eb. S. 209—211. 213. 215.

Broglie reiste am 4 October an den Hof um die Verstärkung und Ausrüstung der Armee zu beschleunigen und die Pläne für die Winterquartiere persönlich zu bereden. Am 2 November traf er wieder im Hauptquartier bei Gießen ein um den Oberbefehl anzutreten. Contades hatte seine Ankunft nicht abgewartet, sondern war selbiges Tags abgereist, mit ihm die Generallieutenants, welche Broglie im Dienstalter voranstanden. Auch d'Estrées kehrte nach Frankreich zurück.

So viel stand fest daß Broglie seinem Vorgänger an Talent und Unternehmungsgeist weit überlegen war. Er stand erst im 42. Lebensjahre und war von Natur so feuriges Geistes, daß man sich zu ihm einer lebhaften Thätigkeit versehen durfte. Contades hatte auf dem Puncte gestanden sich von Gießen zurückzuziehn und Maßregeln getroffen die Befestigungen dieser Stadt zu sprengen. Broglie dagegen bemühte sich gemäß den Absichten des Duc de Choiseul nicht allein Gießen zu halten, sondern den Prinzen Ferdinand aus seinem festen Lager an der Lahn zu vertreiben. Er sandte deshalb am 5 November den Prinzen von Condé mit 10000 Mann gen Marburg, wo sich die Feldbäckerei der Verbündeten befand. Aber Ferdinand hatte rechtzeitig den Posten zu Homberg an der Ohm durch den Prinzen von Holstein verstärkt und nöthigte Condé zur Umkehr.

Einige Wochen später ließ Broglie die Würtemberger ins Fuldaische einrücken.

Wir wissen daß Herzog Karl von Würtemberg am Markte stand und wartete wer ihn und seine Truppen dingen wolle. Nach der Schlacht bei Minden gieng der französische Hof auf seine Anerbietungen ein und schloß einen neuen Soldvertrag auf ein Jahr ab. Demzufolge stellte der Herzog 12000 Mann in den Dienst Frankreichs, mit der Bedingung daß die würtembergischen Truppen zwar dem Oberbefehlshaber der königlichen Armee untergeben sein, jedoch ein abgesondertes Corps unter persönlichem Befehl des Herzogs bilden sollten[1].

[1] Stuhr II 282 f. Stadlinger Gesch. d. würtemb. Kriegswesens S. 427.

Die würtembergischen Truppen brachen am 28 October aus dem Lager bei Ludwigsburg auf und kamen am 21 November nach dem Fuldaischen. Der Haupttheil lagerte bei der Stadt Fulda links vom Flusse: von dort wurden ins Hessische die Fulda und Werra abwärts Posten vorgeschickt um Lebensmittel und Kriegssteuern zu erpressen. Zur Unterstützung der Würtemberger sandte Broglie eine Abtheilung von 1000 Mann französischer Reiterei unter dem Brigadier Normann, welche sich westlich von Fulda bei Lauterbach aufstellten. Nach Broglie's Bestimmung sollten die würtembergischen Truppen dem Feinde die Verbindung mit Cassel abschneiden.

Prinz Ferdinand wollte die Würtemberger nicht in Hessen auf seiner linken Flanke sich festsetzen lassen. Als er die Nachricht von ihrem Anmarsche erhielt, hatte er neuerdings verschiedene Truppenabtheilungen nach dem Rheine und nach Westfalen in Bewegung gesetzt. Diese wurden durch die Einnahme von Münster verfügbar: Ferdinand rief sie zurück und vereinigte so am 27 November bei Marburg ein Corps von 9000 Mann. Mit diesem rückte der Erbprinz von Braunschweig ungesäumt auf Fulda los, überfiel am 29 November mit seinem Vortrabe die französische Reiterei bei Lauterbach und griff nach einem nächtlichen Marsche am Morgen des 30 November die Würtemberger vor Fulda an. Diese setzten sich kräftig zur Wehre, wurden aber nach mehrstündigem Gefechte über die Fulda zurückgeworfen. Sechs Compagnien Grenadiere und eben so viele vom Regimente Werneck unter dem Befehl des herzoglichen Generaladjutanten von Pöllnitz wurden umzingelt und streckten die Waffen[1]. Die übrigen fanden sich zum Theil auf weiten Umwegen hinter dem Rhöngebirge bei Brückenau und Hammelburg wieder zusammen. Der größere Theil der gefangenen Würtemberger erklärte sich bereit bei der verbündeten Armee Dienste zu nehmen. Am 2 December marschierte der Erbprinz an die Ohm zurück. Die Flanke der verbündeten Armee war wiederum gesichert.

---

[1] Kriegs-Canzley 1759. III 1027. Stadlinger S. 432. Der Verlust betrug der Relation zufolge 1259 M., darunter 39 Offiziere.

Indessen war schon seit dem 5 November rauhes Winterwetter eingetreten; die Vorräthe giengen aus und die Zufuhr ward schwierig. Unter diesen Umständen hob Broglie, nachdem am 3 December auf Ansuchen des Reichskammergerichts zwischen ihm und dem Prinzen Ferdinand eine Übereinkunft über die Neutralität der Stadt Wetzlar abgeschlossen war, am 5 December sein Lager bei Gießen auf und verlegte dasselbe nach Friedberg in die Wetterau. In Gießen blieb eine Besatzung von 1800 Mann.

Ferdinand schloß Gießen ein und legte seine Truppen in Cantonierungen längs der Lahn. Von dem in Westfalen stehenden Corps hatte er eine Abtheilung nach dem Bergischen vordringen lassen: General Gilsa stand bereits in Elberfeld, als die dringende Bitte des durch den bei Maxen erlittenen Unfall aufs tiefste erschütterten Königs von Preußen Ferdinand vermochte ein Corps der verbündeten Armee nach Sachsen zu entsenden. Zu wiederholten Malen hatte Friedrich diesen Wunsch geäußert und Ferdinand hatte auch in der That kleinere Abtheilungen nach dem nördlichen Thüringen, nach Langensalza und Mühlhausen zu ausgesandt, jedoch mehr um die Reichstruppen zu schrecken und Gerüchte von der Ankunft einer großen Streitmacht zu verbreiten als um etwas ernstliches zu unternehmen. Denn er glaubte den weit überlegenen feindlichen Streitkräften gegenüber sein Heer nicht theilen zu dürfen. Nunmehr jedoch hielt er seine Stellung für hinlänglich gesichert und ließ deshalb am 9 December 12000 Mann unter dem Erbprinzen nach Sachsen marschieren.

Aber Broglie unterließ nicht noch einen Versuch zu machen die durch diese Entsendung geschwächte Armee Ferdinands aus ihren Quartieren zu vertreiben, um seine neue Würde glänzend einzuweihen. Er hatte nämlich am 20 December den Marschallsstab empfangen, der vierte General den Ludwig XV im Laufe eines unrühmlichen Krieges zum Range eines Marschalls von Frankreich erhob. Zugleich wurden auch die Truppen am Niederrhein unter sein Commando gestellt. Armentières, welcher nach Contades Abgange als älterer General selbständig befehligt hatte, kehrte nach Paris zurück und ward durch du Muy ersetzt.

Broglie's Plan gieng dahin 10000 Mann von den am Niederrhein angesammelten Truppen über Siegburg und Altenkirchen gegen Dillenburg vorrücken zu lassen um den Feind in der rechten Flanke anzugreifen. Zur Vereinigung mit diesem Corps marschierten 2000 Mann vom Maine her über Limburg nach der Dill. Mit seiner Hauptmacht brach Broglie gegen das Centrum der feindlichen Armee auf. Auf seinem rechten Flügel stand St. Germain: weiter östlich sollten die Würtemberger gegen die Ohm und das innere Hessen in der linken Flanke des Feindes vorgehn. Broglie zweifelte nicht daß es ihm gelingen werde durch so wohl combinierte Operationen die verbündete Armee über Marburg zurückzuwerfen.

Ferdinand wachte über die Bewegungen des Gegners, deren Zweck nicht zu verkennen war, als ihm insgeheim aus Mainz ein Brief des französischen Marschalls an den Kurfürsten zugestellt ward, in welchem Broglie schrieb, er gedenke dem Prinzen Ferdinand zu Weihnachten ein Fest auszurichten. Daraufhin wurden noch weitere Gegenmaßregeln getroffen. Ferdinand beschied die zunächst stehenden Truppen des Imhofschen Corps nach Hessen, hob am 25 December die Blokade von Gießen auf und zog, nachdem er am 27 und 28 December vergebens Broglie's Angriff in Schlachtordnung erwartet hatte, um seinen Truppen ruhigere Quartiere und bequemere Verpflegung zu sichern, am 4 und 5 Januar 1760 aus der drei und einen halben Monat lang behaupteten Stellung bei Crofdorf ab um sein Lager in die Gegend von Marburg zu verlegen. Voller Freude gab Broglie seiner Armee die Parole: „sie sind fort (ils sont partis)". Aber er jubelte zu früh. Bald sollte er inne werden daß Ferdinand mit dieser Verlegung seines Lagers die kräftigste Abwehr des französischen Anmarsches verband.

Am 8 Januar ward St. Germain, welcher sich anschickte die linke Flanke der Verbündeten zu umgehen, bei Ebsdorf vom Prinzen von Holstein angegriffen und zu eiligem Rückzuge gezwungen. Alsbald zogen auch die Würtemberger von dannen. Schlimmer noch ergieng es den Franzosen an der Dill. Marquis Voyer d'Argenson, welcher die eine Division der vom

Niederrhein kommenden Truppen befehligte, hatte die Stadt Dillenburg mit einem Schweizerbataillon besetzt: das feste Schloß ward noch von 100 Mann Hannoveranern vertheidigt. Um diesen wichtigen Posten auf seiner rechten Flanke zu behaupten führte Ferdinand selbst das Wangenheimsche Corps heran, hob mehrere Posten des sorglosen Feindes auf und ließ in der Nacht vom 7 auf den 8 Januar Dillenburg durch eine von seinem Adjutanten Hauptmann von Derenthal befehligte Abtheilung stürmen. Am nächsten Morgen überfiel Oberst Luckner eine Abtheilung französischer Dragoner in dem benachbarten Dorfe Eibach. Hier kamen die Bergschotten unter Major Keith, welche zum Ersatze für die bei Minden erlittenen Verluste zu der verbündeten Armee herübergesandt waren, zum ersten Male ins Gefecht und hieben mit ihren langen breiten Schwertern gewaltig drein: dann schwangen sie sich auf die erbeuteten Dragonerpferde und ritten zurück. Fünf bei dieser Gelegenheit eroberte Fahnen wurden auf Georgs II Wunsch nach London gesandt. Die vereinigten französischen Corps, welche ihrem eigenen Berichte nach über 1600 Mann verloren hatten, zogen sich auf Limburg und nach dem Rheine zurück. So war Broglie's Unternehmen, welches mit großer Zuversicht dem Hofe von Versailles und den verbündeten Höfen angekündigt war, auf allen Puncten gescheitert.

Mit dem Reste seines Corps war Imhof in der Gegend von Hamm geblieben. Die leichten Truppen desselben schreckten nochmals die Feinde. Hauptmann von Scheither brach mit 210 Mann von Dülmen auf, gieng bei Kettwig über die Ruhr und schaffte von dort mit einem Vorspann von zwölf Pferden ein Fahrzeug nach dem Rheine. Am Sylvesterabend hob er den Kölner Posten zu Kaiserswerth auf, setzte dann auf dem mitgebrachten Ruhrschiffe über den Rhein und überfiel am Neujahrsmorgen die aus Schweizern bestehende Besatzung zu Uerdingen. Nachdem das dortige Magazin in Brand gesetzt war, kehrte Scheither mit vieler Beute und mit 100 Gefangenen über den Rhein zurück.

Nach diesen Vorgängen zogen die vom Niederrhein herbeigerufenen Divisionen des französischen Heeres aus dem Nassauischen ab. General du Muy legte seine Truppen in die Winter=

quartiere von Neuwied den Strom herunter bis Cleve und rückwärts bis in das Bisthum Lüttich. Die Hauptarmee lagerte von der unteren Lahn bis Aschaffenburg. In Gießen blieben 3000 Mann als Besatzung. Broglie's Hauptquartier befand sich zu Frankfurt. Die Würtemberger bezogen Quartiere zwischen Brückenau und Wertheim, die Sachsen, deren Reihen wieder zu der früheren Stärke ergänzt waren, in der Stadt Würzburg und der Umgegend. Der Wiener Hof hatte vorgeschlagen, sie mit der beim kaiserlichen Heere stehenden sächsischen Reiterei zu vereinigen und im Kurfürstenthum Sachsen zu verwenden, aber das französische Ministerium gieng auf diesen Vorschlag nicht ein.

Über die Quartiere der Sachsen in Würzburg einigte man sich übrigens nicht so bald. Der Bischof von Würzburg war gut kaiserlich, aber durchaus nicht gewillt in seine Residenz Truppen aufzunehmen, welche in Eid und Pflicht des Königs von Frankreich standen. Auf seinen Wunsch hatte der Wiener Hof einen kaiserlichen Befehlshaber und ein paar Bataillone Reichstruppen nach Würzburg gelegt. Als nunmehr das Ansinnen gestellt wurde, vier Bataillone Sachsen in Würzburg aufzunehmen und zur Sicherheit der französischen Quartiere diesen auch den Marienberg, die Citadelle der Stadt, einzuräumen, weigerte sich der Bischof beharrlich und ward in seinem Widerspruche nicht allein durch den Kurfürsten von Mainz bestärkt, der einer gleichen Zumuthung hinsichtlich seiner Festung sich mit Mühe erwehrte, sondern auch durch den Reichsvicekanzler Colloredo. Dieser ließ dem französischen Geschäftsträger beim fränkischen Kreise, Grafen Görtz, erklären, daß ein Gewaltschritt gegen die bischöfliche Stadt dem Bündnisse selbst in den Augen der bestgesinnten Reichsstände zu unersetzlichem Schaden gereichen werde.

Görtz selbst warnte vor jeder Übereilung mit Hinweis auf den Widerwillen der Reichsfürsten gegen den Krieg und auf das Murren des ganzen Reiches gegen die Allianz, welche man als die Quelle eines Krieges ansehe, der darauf abzwecke die Stände ihrer Freiheit zu berauben. Unter diesen Umständen gab Broglie nach. Der Kurfürst von Mainz verstand sich gegen Bezahlung zu bedeutenden Lieferungen an die französische Armee. Mit dem

Bischof von Würzburg verständigte sich Prinz Xaver. Auf sein persönliches Zureden genehmigte der Bischof daß am 21 Januar zwei sächsische Bataillone und gemäß einer am 6 Februar unterzeichneten Convention noch zwei andere nebst dem Hauptquartier des Prinzen in Würzburg einzogen. Im Falle einer Belagerung sollte auch die Feste Marienberg den Sachsen eingeräumt werden[1].

Nach dem Rückzuge der französischen Armee durfte auch Ferdinand seinen Truppen von den Beschwerden eines langen und mühevollen Feldzuges Ruhe gönnen. Der Haupttheil der Armee ward nach Westfalen verlegt: sein Hauptquartier nahm Ferdinand zu Paderborn. Den Befehl über das in Hessen verbleibende Corps übertrug er wiederum dem General Imhof. Homberg, Marburg und Dillenburg blieben zur Deckung der Quartiere besetzt: zwischen Dillenburg und Marburg lagerte der jederzeit schlagfertige Luckner, welchen Georg II jüngst auf Ferdinands Vorschlag zum Generalmajor ernannt hatte[2], mit seinen Husaren und dem Jägercorps.

Dem Prinzen Ferdinand gebührte der Ruhm abermals Westfalen und Hessen der feindlichen Übermacht entrissen und durch zweckmäßige Entsendungen nach Thüringen, Franken und Sachsen König Friedrich wirksam unterstützt zu haben.

Die letzte Unternehmung dieser Art war die bereits erwähnte Expedition nach Sachsen, welche in vollem Einverständniß mit der englischen Regierung geschah[3]. Der Erbprinz von Braunschweig traf mit seinem Corps am 25 December bei Chemnitz ein. Die eine Division kam in die Gegend von Freiberg, die andere gieng bis Marienberg vor. Die Österreicher befürchteten einen Einfall in Böhmen. Um diesem zu begegnen ward Laudon, jüngst zum Feldzeugmeister befördert, mit ausgedehnter

[1] Stuhr II 288—291. 462—464.

[2] Vgl. über Luckner Westphalen Herzog Ferdinand I 668ⁿ.

[3] 1759 Sept. 8. 11. Oct. 11. Ferdinand an König Friedrich u. an Lord Holdernesse. v. d. Knesebeck I 454. 455 f. 465. Vgl. eb. II 19 und die Berichte der preußischen Gesandten zu London v. 14. und 18 Dec. H. Walpole's Erzählung von dieser Diversion (Memoires II 410) ist in jedem Puncte unbegründet.

Vollmacht zum Befehlshaber aller Truppen in Böhmen Mähren und Schlesien ernannt. Laudon ließ sogleich zehn Regimenter aus Mähren nach Böhmen marschieren und begab sich selbst an die sächsische Grenze. Zu erheblichen Gefechten kam es nicht, jedoch gewährte die erhaltene Verstärkung der preußischen Armee in ihren sehr ausgesetzten Cantonnements größere Sicherheit und veranlaßte die Österreicher ihre Posten von mehreren Orten über das Erzgebirge zurückzuziehen. Für noch wichtiger durfte es gelten und verfehlte seines Eindruckes bei Freund und Feind nicht, daß durch diese Expedition die Waffengemeinschaft der preußischen und der verbündeten Armee von neuem bethätigt war.

Dem Könige Friedrich gab die Anwesenheit seines Neffen eine wahre Herzensstärkung. Seine freudige Anerkennung für den liebenswürdigen jungen Feldherrn — der Erbprinz stand damals in seinem fünfundzwanzigsten Jahre — bezeugte er in einer Ode und in den Gesprächen mit Freunden, namentlich mit Andrew Mitchell. „Er hat das Urteil und den Verstand eines Mannes von vierzig Jahren", sagte er, „und hat in der Kriegskunst solche Fortschritte gemacht, daß ich ihm den Oberbefehl meiner Armeen anvertrauen könnte".

Am 7 Februar trat der Erbprinz den Rückmarsch aus Sachsen an[1] und legte Ende des Monats seine Truppen an der Werra und in den Bisthümern Hildesheim und Paderborn ins Quartier.

---

[1] 1760 Febr. 13. Freiberg. Friedrich II an Ferdinand von Braunschweig; bei Knesebeck II 15 falsch datiert vom 13 Jan. In der eigenhändigen Nachschrift des Königs ist zu lesen: ces brigands qui font une guerre bien honteuse, vu leur nombre et leur puissance. Die Ode au prince héréditaire de Brunsvic s. Oeuvres XII 22; vgl. Friedrichs Brief an d'Argens XIX 122 und an Prinz Heinrich XXVI 205. Mitchells Bericht vom 12 Febr. s. Chatham Corr. II 10[n]. Bisset gibt in den Mitchell Pap. II 135 die betreffende Stelle unvollständig, ohne die Lücke zu bezeichnen.

Siebentes Capitel.

Englisch-französischer See- und Colonialkrieg. Die Engländer erobern Quebec. Seeschlachten bei Lagos und bei Quiberon.

Friedrich der große und Ferdinand von Braunschweig hielten im Jahre 1759 den weit überlegenen Streitkräften Österreichs Rußlands Frankreichs und ihrer Vasallen die Wage. Mittlerweile fuhr Großbritannien unter Pitts Leitung fort die Colonien Frankreichs zu erobern und vergalt Choiseuls Angriffspläne mit vernichtenden Schlägen gegen die französische Seemacht.

In Ostindien begann Lally, ohne die Rückkehr der französischen Flotte abzuwarten, im December 1758 die Belagerung von Madras. Die untere „schwarze" Stadt ward mit leichter Mühe genommen, aber die Citadelle St. George vertheidigten die Engländer unter Pigot mit Glück. Endlich hatte Lally Bresche gelegt und wollte einen Sturm versuchen, aber seine Offiziere erklärten, das werde eine nutzlose Vergeudung von Menschenleben sein, die Soldaten wurden meuterisch, die Eingebornen liefen haufenweise davon. Noch zögerte Lally die Belagerung aufzuheben, da traf am 16 Februar 1759 Admiral Pococke mit seinem Geschwader von Bombay her ein. Nun säumte Lally nicht länger. In der nächsten Nacht brach er mit seinen Truppen auf und ließ die kranken und verwundeten und das Belagerungsgeschütz zurück.

Im Sommer kam auch Graf d'Aché mit der Flotte wieder nach Pondichery und bestand am 2 September ein Gefecht mit Pococke. Die Franzosen waren die stärkeren und verursachten den englischen Schiffen nicht unerheblichen Schaden; aber nach zweistündiger Canonade gab d'Aché Befehl das Gefecht abzubrechen und segelte demnächst nach den Maskarenen zurück ohne sich um Lally's Gegenvorstellungen zu kümmern. Sein Geschwader ließ sich nicht wieder in den indischen Gewässern blicken.

Lally's Streitkräfte schwanden zusammen, dagegen erhielten die Engländer im October aus der Heimat Verstärkung an

Truppen und einen Befehlshaber von bewährter Tüchtigkeit, Oberst Eyre Coote, der an dem Siege bei Plassey vorzüglichen Antheil hatte. Unter seiner Führung giengen die Engländer zum Angriffe über. Am 30 November eroberte Coote das Fort Wandewash und legte eine Besatzung hinein. Um diese Scharte auszuwetzen und den ungemein wichtigen Platz wiederzunehmen zog Lally, durch eine Schar Mahratten unterstützt, wieder ins Feld, und da Coote zum Entsatze der Feste anrückte, stellte er sich am 22 Januar 1760 zur Schlacht. Hartnäckig machten sich die englischen und französischen Regimenter auf dem Boden Indiens den Sieg streitig, endlich behielten die Engländer die Oberhand. Diese Schlacht entschied über den Besitz von Madras und die Herrschaft im Carnatic zu Gunsten Englands. Lally vermochte keinen neuen Angriff zu unternehmen, sondern sah sich darauf beschränkt Pondichery so lange wie möglich zu vertheidigen.

In Westindien hatte König Friedrich einen Angriff auf St. Domingo angerathen: „das wäre ein Stoß in das Herz der Franzosen“[1]. Die englische Regierung begnügte sich jedoch, um die Spanier nicht aufzubringen, mit Angriffen auf die kleineren Inseln Martinique und Guadeloupe. General Hopson befehligte die Landtruppen, 6000 Mann, Commodore Moore die Flotte. Da man in Martinique auf tapfere Gegenwehr stieß, stand Hopson von dieser Insel ab und schiffte seine Mannschaften wieder ein: dagegen ward am 23 Januar 1759 auf Guadeloupe gelandet und zunächst die westliche der beiden durch einen schmalen Meeresarm getrennten Inseln erobert. Mitte Februar gelang es den Engländern auch auf der östlichen Insel (Grande Terre) Fuß zu fassen, jedoch wehrten sich die Franzosen noch zwei Monate lang in ihren Blockhäusern auf den Höhen und in den Wäldern in der Hoffnung auf Entsatz. Als dieser ausblieb schloß der Gouverneur Dutreil für sich und seine Mitstreiter am 1 Mai eine ehrenvolle Capitulation ab, in welcher den Franzosen freier Abzug zugestanden ward. Kaum war diese unterzeichnet als die Ankunft einer Hilfsendung gemeldet ward: aber es blieb bei dem

[1] 1758 Sept. 19 Kön. Cabinetschreiben an Knyphausen.

geschlossenen Vertrage. Die Engländer, welche durch Krankheiten viel gelitten hatten, verdankten ihren schließlichen Erfolg dem General Barrington und dem vorzüglich thätigen Oberst Clavering. Der alte General Hopson war schon im Februar an der Ruhr gestorben. Mit Guadeloupe bemeisterten sich die Engländer des sichersten Hafens im caraibischen Meere: überdies lieferte diese Insel unter den kleinen Antillen den reichsten Ertrag an Zucker Baumwolle und Kaffee.

Von unvergleichlich viel größerer Bedeutung als jener immerhin werthvolle Gewinn war für England die Eroberung von Canada, zu welcher im vorigen Jahre der Weg gebahnt war. Diese hieng ab von der Einnahme der Stadt Quebec, des Bollwerkes der französischen Herrschaft am Lorenzstrom. Hiefür hatte Pitt den zweiunddreißigjährigen Generalmajor James Wolfe ausersehen, den „Helden von Louisburg", der durch Edelmuth und Hochsinn die Herzen seiner Untergebenen gewann und vor keiner Schwierigkeit zurückschreckte. Wolfe ward angewiesen mit 10000 Mann auf dem Geschwader des Admirals Saunders den Lorenzstrom hinaufzufahren und Quebec zu belagern. Andere Truppenabtheilungen wurden dazu bestimmt von Newyork und Pennsylvanien aus vorzurücken um die Kräfte des Feindes zu theilen und sich in den Besitz wichtiger Positionen des oberen Canada zu setzen. So sollte General Amherst, der Oberbefehlshaber in Amerika, den im vorigen Jahre fehlgeschlagenen Angriff auf Ticonderoga erneuern und die Franzosen aus dem Gebiete der Seen Champlain und St. George vertreiben, General Prideaux die Feste Niagara nehmen. Nach Ausführung dieser Aufträge waren beide Generale angewiesen sich gegen Montreal und Quebec zu wenden. General Stanwix endlich erhielt den Auftrag die letzten feindlichen Blockhäuser von Pittsburg bis zum Eriesee zu besetzen.

Insofern bei diesem Plane das schließliche Zusammenwirken der verschiedenen Expeditionen in Aussicht genommen war, traf die Berechnung nicht zu, aber einzeln war jede von Erfolg gekrönt. Das Fort Niagara ward am 25 Juli Sir William Johnson übergeben: General Prideaux war durch das Zerspringen

eines Geschützes getödtet worden. Auf die Nachricht von der Einnahme dieses Platzes gaben die Franzosen in den oberen Gegenden bis zum Eriesee hin den Widerstand auf. Die Verbindung zwischen Canada und den französischen Niederlassungen am Missisippi war abgeschnitten.

Vor General Amherst räumten die Franzosen am 26 Juli Ticonderoga und wenige Tage später Crownpoint. Aber statt sich sofort nach Montreal einzuschiffen ließ Amherst über Schanzarbeiten und Zurüstung seiner Flotille die gute Jahreszeit verstreichen, ohne etwas weiteres zu thun. Dennoch ward Quebec erobert.

General Wolfe hatte am 5 Februar zu London von Pitt seine Instructionen empfangen. Am 6 Juni schiffte er sich mit seinen Truppen zu Louisburg ein und landete am 27. auf der Insel Orleans unterhalb Quebec. Die Flotte bestand aus 22 Linienschiffen und eben so viel Fregatten und leichten Fahrzeugen.

Gegen die starken Rüstungen der Engländer sah Montcalm die auf sich allein angewiesene französische Colonie als verloren an[1], aber er nahm die letzten Kräfte zusammen um die Stadt zu vertheidigen, deren Schicksal über den Besitz von Canada entschied. In diesem Bemühen ward er von den französischen Canadiern lebhaft unterstützt. Wer die Waffen tragen konnte eilte nach Quebec, Greise und Knaben gesellten sich den Streitern zu. Aber unter den 14000 Kämpfern, welche Montcalm musterte, waren nur sechs schwache Bataillone regulärer Truppen, die übrigen Milizen und Freiwillige. Hätte die französische Regierung den Willen gehabt, so wäre es bis vor kurzem möglich gewesen Montcalm Verstärkung zuzuführen: vor der englischen Flotte waren fünfzehn französische Schiffe in den Lorenzstrom eingelaufen und hatten 600 Recruten, Munition und Proviant nach Quebec gebracht. Dies war wenig, „aber das wenige ist werthvoll für den, der nichts hat", schrieb Montcalm zum Danke für diese Sendung dem Kriegsminister. Der vierte Theil des

[1] S. Montcalms Briefe an Belleisle. Dussieux, le Canada sous la domination française 2ᵉ ed. Paris 1862. S. 370 ff.

Heeres, welches Ludwig XV in Deutschland verwandte, würde genügt haben Canada den Franzosen zu erhalten.

Nunmehr war jede weitere Unterstützung abgeschnitten. Die Engländer beherrschten nicht allein mit ihrer Flotte den Lorenzstrom, sondern waren auch beim Kampfe in Reih und Glied der canadischen Streitmacht überlegen. Dazu kam daß Quebec zwar vermöge seiner Lage an den Ausläufern des Felsenrandes auf dem nördlichen Stromufer schwer zugänglich war, aber durchaus ungenügende Festungswerke hatte.

Unter diesen Umständen bot sich für Montcalm keine andere Rettung als wenn es ihm gelang die Engländer von der Stadt möglichst fernzuhalten. Es kam ihm zu statten daß deren Flotte mit Böten nicht in hinreichender Zahl und mit flachen Fahrzeugen, die sich zu schwimmenden Batterien eigneten, gar nicht versehen war. Diese hatte Montcalm in Menge. Mittelst derselben versuchte er mehrmals die feindlichen Schiffe in Brand zu stecken, aber seine Anschläge wurden durch die Vorsicht der Engländer vereitelt. Mit dem Hauptttheile seiner Mannschaften bezog Montcalm ein verschanztes Lager bei Beauport unterhalb der Stadt, außer dem Bereiche der feindlichen Geschütze. Von dort aus wehrte er sich drittehalb Monate, und wenig fehlte so wäre seine Ausdauer mit glücklichem Erfolge gekrönt worden.

Am 9 Juli faßte Wolfe Fuß auf dem nördlichen Ufer des Stroms. Am 18. fuhr eine Abtheilung der Flotte unter Admiral Holmes an Quebec vorüber um die Verbindung der Stadt mit Ober-Canada abzuschneiden. Ringsum ward das Land verwüstet und die Unterstadt zusammengeschossen, ohne daß die Engländer damit einen Schritt vorwärts kamen. Ein Versuch, den sie am 31 Juli machten, Montcalm in seinem Lager anzugreifen schlug fehl und kostete mehrere hundert Mann. Ein zweiter Versuch der Art ward für unthunlich befunden. An einen Überfall war bei der Wachsamkeit des Feindes nicht zu denken. Täglich kam es zu Scharmützeln, in denen die Engländer viele Leute verloren. Während der heißen Augusttage erkrankte Wolfe und ein großer Theil der Mannschaften am Fieber: seine dienstfähige Streitmacht kam auf 5000 Mann herunter. Beistand hatte

Wolfe nicht zu hoffen. Zwar erfuhr er den glücklichen Fortgang der Expeditionen Amherst's und Johnson's, aber er sah ein daß sie nicht zur Zeit vor Quebec eintreffen würden. Seine Lage schien verzweifelt. Ohne Hoffnung seinen Zweck zu erreichen, glaubte er dem Könige und dem Vaterlande nicht anders dienen zu können als daß er möglichst lange ausharrte um die französischen Streitkräfte bei Quebec festzuhalten und dadurch die Unternehmungen der andern britischen Befehlshaber zu erleichtern[1].

Aus der schlimmen Lage der Engländer schöpfte Montcalm keine Zuversicht. Mit kaltem Blute erwog er die Gefahr, in der die französische Colonie schwebte. „Die Einnahme von Quebec", schrieb er am 24 August, „hängt von einem Handstreiche ab. Die Engländer sind Meister des Stromes; sie brauchen nur auf dem Ufer, wo diese Stadt ohne Festungswerke und ohne Vertheidigung gelegen ist, eine Landung auszuführen. Dann sind sie im Stande mir die Schlacht anzubieten, welche ich nicht länger würde weigern können und welche ich nicht gewinnen dürfte. Wolfe braucht in der That, wenn er sein Handwerk versteht, nur das erste Feuer auszuhalten, dann in Sturmschritt auf meine Armee anzurücken und aus dem nächsten Bereiche Feuer zu geben; meine Canadier, ohne Kriegszucht, taub für den Ruf der Trommel und der Hörner, werden durch die gerissene Lücke außer Rand und Band kommen und ihre Reihen nicht wieder herstellen. Überdies haben sie keine Bajonette um denen des Feindes die Spitze zu bieten: es bleibt ihnen nichts übrig als zu fliehen, — und so bin ich rettungslos geschlagen"[2].

Was Montcalm vorausgesehen hatte geschah. Nach dem Vorschlage der ihm untergebenen Generale ließ Wolfe unterhalb der Stadt auf der Insel Orleans eine hinreichende Besatzung und nahm mit dem Reste der verfügbaren Mannschaft — 3600 Mann — am 6 September oberhalb auf dem rechten Ufer Stellung. Montcalm rührte sich nicht aus seinem Lager, sondern stellte nur längs

[1] 1759 Sept. 2 Gen. Wolfe an Holdernesse. Thackeray, Chatham I 434.

[2] Ich entnehme diesen Auszug eines Briefes von Montcalm an einen Verwandten aus Carlyle's history of Friedrich II B. XIX Ch. 6 (XI 259 Tauchn.).

dem Ufer, überall wo dasselbe für eine Landung Raum bot, Wachtposten aus. Wolfe hatte noch nicht wieder frischen Muth gefaßt. Am 9 September sandte er an Pitt seinen letzten Bericht, welcher mit den Worten schloß: „wir sind nun hier und warten einer Gelegenheit den Feind anzugreifen, wann und wo nur immer wir an ihn kommen können. Das Wetter war ein oder zwei Tage lang höchst ungünstig, so daß wir haben unthätig bleiben müssen. Ich bin so weit hergestellt daß ich meine Geschäfte verrichten kann, aber mein Körperzustand ist völlig zerrüttet, ohne den Trost dem Staate irgend einen erheblichen Dienst geleistet zu haben und ohne Aussicht darauf“[1].

Dieses Schreiben kam am 14 October nach London; drei Tage später die Botschaft, daß General Wolfe am 13 September vor Quebec gesiegt, aber den Sieg mit seinem Leben bezahlt habe.

Bei näherer Besichtigung des Ufers nahm Wolfe kaum zwei englische Meilen oberhalb Quebecs eine schmale Bucht wahr, welche ihm zu einer nächtlichen Landung geeignet schien. Sie trägt seitdem seinen Namen (Wolfe's cove). In der Nacht zum 13 September ließ er durch Admiral Saunders, gegenüber dem Lager Montcalms bei Beauport, Scheinbewegungen ausführen als ob ein zweiter Angriff beabsichtigt sei, desgleichen durch Holmes stromaufwärts. Inzwischen hatte er alle Böte über die er verfügte in Bereitschaft gesetzt und schiffte sich darauf eine Stunde nach Mitternacht mit der Hälfte seiner Mannschaft ein. Mehr faßten die Böte nicht.

Mit der abfließenden Ebbe trieben die Böte rasch den Fluß hinab. Die Nacht war dunkel, kein Laut regte sich an Bord. Von den französischen Wachen nicht bemerkt gelangte Wolfe vermöge der starken Strömung etwas unterhalb der bezeichneten Stelle an das Ufer. Mühsam klommen die Engländer den steilen mit dichtem Buschwerk bewachsenen Abhang zur Abrahamshöhe hinan. Noch waren sie nicht oben, so feuerte der am Rande aufgestellte feindliche Wachtposten — es waren 150 Mann —

---

[1] 1759 Sept. 9. Gen. Wolfe an Pitt. Chatham Corresp. I 425 – 430.

aber als die Engländer die Schüsse erwiederten, suchten die überraschten Canadier das weite. Ungestört vom Feinde konnte Wolfe seine Mannschaften auf der Hochfläche ordnen: auch die einzige Kanone, welche sie mit sich führten, ward heraufgeschafft. Die Böte kehrten zurück und holten die andere Hälfte des Corps herbei. Mit Tagesanbruch hatte Wolfe seine Truppen beisammen und rückte in Schlachtordnung gegen Quebec vor.

Sobald Montcalm erfuhr daß die Engländer auf Abrahamshöhe stünden, führte er schleunigst was er an Truppen bereit hatte herbei, etwa 4500 Mann. Es war um 10 Uhr als er der Feinde ansichtig wurde, noch im freien Felde, aber nahe einer beherrschenden Position; daher ordnete er sofort den Angriff an. Die Büsche und Dickichte besetzte er mit Scharfschützen, die Indianer sandte er aus um den Feind zu überflügeln, in der Fronte rückte er mit den Franzosen und canadischen Milizen vor, in ihrer Mitte zwei kleine Kanonen. Die Engländer hielten dem lebhaften Tirailleurfeuer, welches manchen Mann in ihren geschlossenen Reihen traf, unerschüttert Stand und erwiederten es erst auf vierzig Schritt mit einer vollen Salve. Diese brachte Montcalms Truppen zum Wanken. Wolfe befahl den Sturm: da streckte ihn, der schon aus zwei Wunden blutete, eine dritte Kugel zu Boden. Unter dem Commando des Brigadiers George Townshend warfen die Engländer und amerikanischen Milizen mit dem Bajonet, die Schotten mit ihren breiten Schwertern die Gegner über den Haufen. Montcalm stellte sich an die Spitze eines Bataillons, um es von neuem vorzuführen, da traf auch ihn das tödliche Geschoß. Nun waren die Canadier nicht mehr zu halten: sie flüchteten theils nach Quebec hinein, theils in die Wälder. Wolfe vernahm vor seinem letzten Athemzuge noch die Meldung daß die Schlacht gewonnen sei. Montcalm starb den nächsten Tag. Als man ihm sein bevorstehendes Ende ankündigte sagte er: „so viel besser, dann sehe ich doch die Engländer nicht in Quebec".

Der Commandant der Stadt, de Ramezay, erhielt von dem Generalgouverneur Vaudreuil die Weisung einen Sturm des Feindes nicht abzuwarten. Dies ließ er sich so sehr gesagt sein

daß er am 18 September, fünf Tage nach der Schlacht, ehe die Engländer noch ihre Belagerungsarbeiten begonnen hatten, die Capitulation anbot. Der ausziehenden Besatzung wurden kriegerische Ehren gewährt, mit dem Versprechen, sie sobald als möglich nach Frankreich überzuführen; den Einwohnern ward Schutz und Sicherheit ihres Eigenthums und freie Übung der römisch-katholischen Religion zugesichert.

In England mischte sich in den Jubel über den unverhofften Sieg die Trauer um den jugendlichen Feldherrn, welchem die Eroberung von Canada verdankt ward. Auf Pitts Antrag beschloß das Parlament, Wolfe ein Denkmal in der Kathedrale von Westminster zu widmen. Aber neben dem Ruhme des Siegers lebt mit gleichen Ehren auch das Andenken des heldenmüthigen Vertheidigers des französischen Canada fort. Ein hoher Obelisk, errichtet zum Gedächtniß des entscheidenden Kampfes, trägt die Namen beider Befehlshaber Wolfe und Montcalm.

Für das nächste Jahr blieb noch die Besitznahme von Montreal übrig. Diese war nur eine Frage der Zeit: an eine neue Wendung der Geschicke von Canada war nicht zu denken.

Wir lesen daß Montcalm sich über den Untergang der französischen Macht im Gebiete des Lorenzstromes damit tröstete, daß die Engländer in dem neuerworbenen Lande ihr Grab finden würden. Denn von jeder Furcht befreit und der Hilfe des Mutterstaates nicht mehr bedürftig würden die von trotzigem Freiheitssinne beseelten Neu-Engländer die erste Gelegenheit wahrnehmen um sich unabhängig zu machen[1]. Es hat auch in England nicht an solchen gefehlt welche mit ähnlichen Aussprüchen den Ruhm des Grafen Chatham herabzusetzen meinten und ihn gewissermaßen für den Abfall der amerikanischen Colonien verantwortlich machten. Wer so urteilte vergaß daß, als William Pitt das Ruder des Staates ergriff, es sich darum handelte ob die aus überströmender Kraft frei sich entwickelnde germanische Coloni-

[1] Montcalms Schreiben bei Carlyle a. a. O.

sation sich Nordamerika zu eigen machen sollte, oder ob man den Franzosen, welche den Lorenz- und Missisippistrom beherrschten, verstatten wollte sie einzuengen und ihnen unverrückbare Schranken zu setzen. Auf dieser Seite stand die militärisch organisierte Macht einer unbeschränkten Regierung, auf jener die selbstthätig vordringende und schaffende Volkskraft. Es bedurfte keiner Prophetengabe um vorauszusehen daß die Neu-Engländer, wenn ihr Selbstbewußtsein sich in dem Maße wie es den Anlauf nahm steigerte, auf die Dauer den Zwang der Monopole und die kleinliche Bevormundung, wie die Regierung und das Parlament von England sie übten, nicht ertragen würden. Schon vor dem Kriege hatte der Widerspruch sich erhoben. Er ruhte unter Pitts Staatsverwaltung, Dank der Vorsicht und Mäßigung dieses Ministers, aber es unterlag keinem Zweifel, daß er nach einem Kriege, der die Colonien wehrhaft machte, mit unwiderstehlicher Gewalt wieder hervortreten werde, wenn England seinen Söhnen nicht gerecht wurde und sie als mündig anerkannte. Die Fehler der Regierung Georgs III führten den Bruch herbei, aber es wäre ungerecht und thöricht dafür Pitt verantwortlich zu machen.

Während die Colonien einstweilen preisgegeben wurden, richtete sich die ganze Thätigkeit der französischen Marineverwaltung auf die Rüstungen zur Landung in England. In den oceanischen und Canalhäfen wurden flache Böte gebaut, um die Truppen überzusetzen, welche in der Normandie und Bretagne bereit standen. Zu der oceanischen Flotte, welche unter dem Oberbefehl des Admirals Conflans in den Häfen der Bretagne, zu Brest, l'Orient und Quiberon ausgerüstet ward, sollte Admiral de la Clue mit der Flotte von Toulon stoßen. Noch lebte man der Hoffnung daß die spanische Flotte sich mit der französischen vereinigen werde um die englische Seemacht niederzukämpfen.

Den Weg zu eröffnen und die Engländer an der verwundbarsten Stelle zu fassen war ein kleineres Geschwader bestimmt, welches an der flandrischen Küste, namentlich zu Dünkirchen, versammelt und dem Commando des Capitäns Thurot untergeben ward.

Für den Erfolg dieser großen Unternehmung, welche dem

Geiste des französischen Volkes ungemein entsprach, war es von entschiedenem Nachtheile, daß der Hof auf Spaniens Mitwirkung rechnete. Denn darüber ward die unwiederbringliche Gunst der Umstände versäumt und die Zuversicht der französischen Marine in die eigene Kraft erschüttert. Noch schlimmer war es daß die Oberleitung nicht den Männern anvertraut ward, welche die Pläne entworfen hatten und sich aus dem Gelingen derselben eine Ehrensache machten. Weder Conflans noch de la Clue waren durch Talente und Thaten emporgekommen, sondern durch ihre vornehme Geburt und höfische Gunst. Dem letzteren war wenigstens Eifer und Muth nicht abzusprechen, dagegen war über die Untüchtigkeit von Conflans nur eine Stimme. Allein die Gönnerschaft der Pompadour sicherte ihm seinen Posten. Thurot dagegen war ein echter Seemann von hochherziger Gesinnung. Er hatte durch verwegene Kreuzfahrten seinen Ruf begründet; man durfte gewiß sein daß er vor keiner Gefahr noch Beschwerde zurückschrecken werde. Die Truppen, welche seinem Geschwader zugetheilt waren, befehligte der bewährte General Chevert; unter diesem stand Louis Duc de Crillon, der nachmals als spanischer General im amerikanischen Kriege Minorca eroberte und Gibraltar belagerte. Von diesem rührte im wesentlichen der Plan für die Operation des flandrischen Corps her. Es handelte sich darum nach Essex überzusetzen, und zwar sollte die Landung an der Mündung des Bywater bei Maldon geschehen, etwa dreizehn englische Meilen nördlich der Themsemündung. Jener ebene Küstenstrich bot einen leichten Zugang und war so gut wie schutzlos, da die ganze Aufmerksamkeit der Engländer auf die Südküste und den Canal gerichtet war. Einmal gelandet sollte Chevert mit seinem Corps gegen London vorrücken und auf den Höhen nördlich von der englischen Hauptstadt Stellung nehmen um die Ankunft der anderen Corps zu erwarten. Man rechnete darauf daß die Engländer sofort Truppen und Kriegsschiffe von ihren gegenwärtigen Stationen abrufen würden um London zu retten: damit werde für die anderen Geschwader die Fahrt frei werden, entweder in den Canal, wo die von Aiguillon befehligten Truppen an der Küste von Sussex, zu Arundel und Rye landen

könnten, oder um Irland und Schottland herum nach der Ostküste Englands[1].

Die gewaltigen Rüstungen, welche in den Häfen Frankreichs betrieben wurden, erweckten in Großbritannien und Irland bange Besorgniß. Der Hof und die Häupter des hohen Adels hatten schon öfters vor einer feindlichen Landung gezittert, und auch diesmal verbreitete sich die Furcht in weite Kreise[2]. Man zählte zusammen, wie viel Kriegsschiffe über den Ocean entsandt seien, an der Börse sank der Werth der Staatspapiere. In Irland, wo der Statthalter Herzog von Bedford mancherlei Misgriffe that, brachen gegen Ende des Jahres Unruhen aus. Aber das Volk im großen und ganzen blieb unerschüttert im Vertrauen auf Pitt und auf die von diesem angeordneten Gegenanstalten. Pitt selbst wankte nicht einen Augenblick. Er rief kein Schiff und keinen Mann nach England zurück, sondern beharrte dabei die überseeischen Unternehmungen mit vollem Nachdrucke durchzuführen. Noch weniger dachte er daran fremde Söldner herbeizuholen. Er hegte volle Zuversicht zu der eigenen Wehrkraft der englischen Nation und zu den unter erprobten Befehlshabern bereitgestellten Geschwadern der britischen Marine. Außer den königlichen Truppen war die Miliz zur Landesvertheidigung aufgeboten und stellte sich unter der Führung des landsässigen Adels mit Eifer zum Dienst. Auf Grund einer am 30 Mai von Pitt eingebrachten königlichen Botschaft gab das Parlament im Mai die Ermächtigung sie auch außerhalb ihrer heimatlichen Grafschaften zu verwenden. Ein kleineres Geschwader unter Commodore Boys stationierte hinter den Dünen bei Deal Dünkirchen

---

[1] Der wesentlichste Punct, die bei Maldon beabsichtigte Landung, ist ins Klare gesetzt von Will. P. Egerton, projets d'invasion Française en Angleterre d'après des documents originaux et inédits. Revue Contemporaine. 1867. II. Série. tom. 55 p. 13 ff. 392. 695. Vgl. E. de Forest ebend. tom. 71 p. 613 ff.

[2] 1759 Mai 16. Juni 23. Juli 8. Aug. 1. H. Walpole's letters III 227. 233. 234. 237. Juli 31. Haag. Hellens Bericht: le général Yorke dit qu'on ne paroît pas encore guéri — de la terreur panique d'une invasion Françoise.

gegenüber. Die große Canalflotte befehligte Admiral Hawke; ein abgesondertes Geschwader blieb unter Admiral Rodney zu Portsmouth.

Hawke gieng im Mai unter Segel und verhinderte den ganzen Sommer über die Verbindung der in den bretonischen Häfen bereitgehaltenen französischen Flottenabtheilungen. Mittlerweile ward Rodney beordert die Werften von Havre und die dort erbauten flachen Böte zu zerstören. Er gieng am 3 Juli auf der Rhede von Havre vor Anker und beschoß am 4 und 5 Juli zweiundfünfzig Stunden hindurch die Stadt und die Schiffsbauplätze. Ein großes Holzmagazin gieng in Flammen auf und einige Fahrzeuge wurden beschädigt, aber der Hauptschaden traf die Stadt und deren friedliche Einwohner. Rodney ließ einige Schiffe zur Blokade zurück und erschien am 29 August auch mit den übrigen wieder vor dem Hafen. Diesmal jedoch waren die Franzosen besser gerüstet als früher, namentlich hatten sie zwei schwimmende Batterien errichtet, denen nicht beizukommen war. Daher stand Rodney vom Angriffe ab.

Für die Engländer war es eine Hauptsache die Vereinigung der französischen Flotte von Toulon mit der von Brest zu hindern. Zu diesem Ende ward Admiral Boscawen im April mit dem Oberbefehl des britischen Geschwaders im Mittelmeer betraut und Broderick ihm untergeben. Boscawen war angewiesen der französischen Flotte, sobald sie auslaufe, ein Treffen zu liefern.

Damals ward der Tod des Königs Ferdinand von Spanien von Tag zu Tage erwartet; daraufhin erhielt de la Clue im Juli den Befehl sobald wie möglich die Fahrt von Toulon anzutreten um den Ocean zu gewinnen, wo ein spanisches Geschwader sich ihm anschließen werde.

Die ersehnte Gelegenheit bot sich dar. Boscawen kreuzte bis zum August vor Toulon, dann segelte er nach Gibraltar um seine Schiffe auszubessern. Dies machte sich de la Clue zu nutze und gieng am 5 August mit 12 Linienschiffen und 6 Fregatten in See. In der Nacht vom 16 zum 17 August passierte er mit gutem Winde die Straße von Gibraltar. Aber rasch entschlossen eilte Boscawen der französischen Flotte mit 17 Schiffen nach und holte sie am 17 August ein. De la Clue hatte nur seine sieben

größten Schiffe beisammen: die übrigen waren durch den heftiger gewordenen Wind bei der Nacht von ihm abgekommen und suchten Zuflucht in der Bai von Cadiz. Um die Wette segelten unter fortwährendem Gefechte die Franzosen und die Engländer westwärts. In der Nacht vom 17 zum 18 August fuhren zwei von de la Clue's Schiffen von dannen: die übrigen wurden am nächsten Morgen gegen die portugiesische Küste getrieben, und dort drei derselben von den Engländern genommen, zwei die auf Klippen gerathen waren verbrannt. De la Clue, der durch beide Beine geschossen ans Ufer gebracht war, starb nach schwerem Leidenskampfe. Der zurückgebliebene Theil der französischen Mittelmeerflotte ward in Cadiz blokiert: an ihre Mitwirkung zu dem Unternehmen gegen England war nicht mehr zu denken.

Der letzte Act der Seeschlacht hatte bei Lagos gespielt: unter den Kanonen der portugiesischen Forts waren die französischen Schiffe von den Engländern erobert und verbrannt worden. Der regierende Minister von Portugal Graf Oeyras, der spätere Marquis von Pombal, war nicht gesonnen eine solche Verletzung des neutralen Gebietes ruhig hinzunehmen, sondern bestand mit aller Entschiedenheit auf Genugthuung. Pitt erkannte an daß in der Hitze des Gefechtes das Völkerrecht verletzt sei und war bereit jede billige Genugthuung zu gewähren, jedoch die Rückgabe der genommenen Schiffe gestand er nicht zu. Am 12 September wies er den englischen Gesandten in Lissabon an im Namen des Königs von Großbritannien das vorgefallene zu entschuldigen. Da dies nicht genügend befunden wurde, ward im folgenden Jahre Graf Kinnoul als außerordentlicher Gesandter an den portugiesischen Hof geschickt und gab in feierlicher Audienz in Gegenwart der fremden Gesandten dem Könige von Portugal Erklärungen ab, mit denen diese Angelegenheit in gütlicher Weise beigelegt wurde, ohne daß das Einvernehmen zwischen Portugal und England eine bleibende Störung erlitt. Nicht wenig trug dazu die hochmüthige und drohende Sprache bei, welche der französische Hof Portugal gegenüber annahm[1].

---

[1] H. Schäfer, Gesch. von Portugal V 494 ff. Pitts Instructionen bei

Das Misgeschick, welches de la Clue betroffen hatte, machte Choiseul in seinem Vorsatz nicht irre; im Gegentheil, je tiefer Frankreichs Ansehen gesunken war, um so heftiger entbrannte sein Verlangen den letzten großen Wurf zu thun und seinen Plan noch vor Ablauf des Jahres ins Werk zu setzen. Er stellte ihn nun dahin fest daß Conflans, der bisher vergeblich der Ankunft der spanischen Flotte entgegengesehen hatte, von Brest auslaufen solle um die bei Vannes versammelten Truppen, 18000 Mann unter dem Duc d'Aiguillon, mittelst der an der Westküste bereit gehaltenen Transportschiffe nach Schottland hinüberzuführen. Um dieses Unternehmen zu unterstützen ward Thurot angewiesen von Dünkirchen aus um England und Schottland herumzufahren und entweder in Schottland oder in Irland ans Land zu gehen. Habe man erst in Schottland Fuß gefaßt, so sollte Marschall Soubise mit dem Hauptcorps nach England übersetzen. Diesem war Verstärkung von den in Deutschland stehenden Truppen zugedacht, sobald Broglie mit Hilfe der Würtemberger den Prinzen Ferdinand aus Hessen verdrängt und Armentières Münster entsetzt habe.

Wir wissen daß es weder Broglie gelang Hessen zu erobern noch Armentières Münster zu behaupten. Aber noch schlimmer endeten die französischen Unternehmungen zur See.

Admiral Conflans war während der guten Jahreszeit durch Hawke im Hafen von Brest blokiert worden: mit einer Abtheilung der englischen Canalflotte ankerte Commodore Duff in der Bai von Quiberon. Im October trat so stürmisches Wetter ein daß Hawke nicht auf seinem Posten bleiben konnte; zwar kehrte er alsbald zurück, sah sich aber im November abermals genöthigt die Höhe von Brest zu verlassen und auf der Rhede von Torbay seine Flotte zu bergen. Diesmal säumte Conflans nicht, sondern gieng, sobald der Sturm sich gelegt, am 14 November in See um Duff's Geschwader zu überfallen und sich mit den zu Quiberon, l'Orient und Rochefort zur Überfahrt gerüsteten Schiffen und Mannschaften zu vereinigen.

Mahon IV app. p. XXXIV—XLI. Vgl. Chatham Corr. II 16—19. Walpole Letters III 250: when Mr. Pitt was told of this infraction of the neutral territory he replied: „Il is very true, but they are burned“.

Aber ein englisches Kriegsschiff ward der in Fahrt begriffenen Brester Flotte ansichtig, und dessen Capitän gab, während er selbst zu Duff segelte, durch ein abgesandtes Boot dem Admiral Hawke Nachricht. Dieser war ebenfalls am 14 November wieder in See gegangen und setzte bei frischem Ostwinde alle Segel bei um die feindliche Flotte einzuholen. Die letztre zählte 21 Linienschiffe und vier Fregatten, die englische 28 Linienschiffe und 8 Fregatten. Da man voraussetzte daß Admiral Conflans von den andern Häfen aus sich verstärken werde, wurde Admiral Holmes befehligt mit 20 Linienschiffen von Spithead aus Hawke nachzusegeln, und Admiral Saunders, der in diesen Tagen von Quebec her mit drei Schiffen auf der Rhede von Plymouth eingetroffen war, lichtete sofort, ohne einen Befehl abzuwarten, die Anker um zu dem Entscheidungskampfe mitzuwirken.

Es bedurfte dieser Hilfe nicht mehr. Ehe die Verstärkungen eintrafen hatte Hawke bereits über die französische Flotte gesiegt.

Commodore Duff war aus der Bai von Quiberon ausgelaufen und entgieng dem Feinde. Admiral Conflans wollte einer Schlacht ausweichen und glaubte hinter den Klippen und Sandbänken, mit denen jene Gewässer besetzt sind, Schutz zu finden, denn er traute es den Engländern nicht zu daß sie ohne Lootsen sich heranwagen würden. Aber Hawke nahm nur darauf Bedacht wo er den Feind treffen könne. Ohne abzuwarten daß seine ganze Flotte sich gesammelt hatte eröffnete er am 20 November in der dritten Stunde nach Mittag die Schlacht. Die See gieng hoch, der Wind hatte sich nach Nordwest umgesetzt und wehte stürmisch. Hawke gab den nächsten Schiffen das Zeichen zum Angriff auf die äußerste französische Linie und steuerte selbst mit dem Royal George an ihr vorüber auf das französische Admiralschiff le Soleil Royal los. Sein Steuermann machte Vorstellungen wegen der Gefahr, die das Schiff bei dem Sturme laufe; Hawke erwiederte: „Ihr habt Eure Schuldigkeit gethan mich auf die Gefahr hinzuweisen; jetzt gehorcht meinem Befehle und legt mein Schiff längs dem französischen Admiral". Solche Kühnheit errang den Siegespreis. Ein feindliches Linienschiff, der Formidable von 80 Kanonen, ward genommen, zwei

giengen zu Grunde (der Theseus und der Northumberland), drei wurden verbrannt, nachdem sie festgefahren waren, darunter das Admiralschiff und der Heros, der schon die Flagge gestrichen hatte. Die übrigen flüchteten unter dem Schutze der einbrechenden Nacht in die Mündung der Vilaine. Eine Abtheilung der französischen Flotte hatte sich dem Kampfe entzogen und in südlicher Fahrt sich nach der Rhede der Insel Aix gerettet. Auch zwei englische Schiffe strandeten und wurden, nachdem die Mannschaft geborgen war, auf Hawke's Befehl in Brand gesteckt.

Admiral Hawke und seine untergebenen hatten unter den schwierigsten Umständen das mögliche geleistet. Die Wirkung des Schlages, welcher die französische Flotte bei Quiberon traf, war so erschütternd, daß der Hof von Versailles das Spiel verloren gab: von einer Landung an den britischen Küsten war in diesem Kriege nicht mehr ernstlich die Rede[1]. Man berechnete daß die Engländer seit Beginn des Krieges 7 Linienschiffe und 4 Fregatten eingebüßt, dagegen den Franzosen 27 Linienschiffe und 31 Fregatten genommen oder zerstört hatten: außerdem waren 2 französische Linienschiffe und 4 Fregatten verunglückt. Was von der französischen Marine noch übrig war, konnte nicht mehr wagen gegen die von Jahr zu Jahr wachsende Übermacht der Engländer das Lilienbanner zu entfalten.

Am 15 October war auch Capitän Thurot von Dünkirchen ausgelaufen. So gefürchtet war der Name dieses kühnen Seemanns, daß die Botschaft von seiner Fahrt überall im britischen Reiche Bestürzung verbreitete[2]. In Wirklichkeit war jedoch die Gefahr nicht groß. Thurot verfügte nur über fünf Fregatten, an deren Bord er 1270 Soldaten genommen hatte. Dieses kleine Geschwader traf ein Misgeschick nach dem andern. Thurot war kaum auf hoher See, als er von den Stürmen verschlagen ward und sich genöthigt sah in dem schwedischen Hafen Gothenburg Zuflucht zu suchen. Von dort segelte er später nach Bergen und gieng im December wieder in See um eine Landung auf den

[1] Über Entwürfe des Hauptmanns Goold, eines Jacobiten, und des Duc de Crillon aus dem J. 1760 s. Egerton a. a. O. S. 16. 694.

[2] Smollett's history b. III ch. 10 § 55 (IV 510).

britischen Inseln zu versuchen. Abermals ward er von den Winterstürmen vielfach hin und her geworfen, zwei seiner Fregatten trennten sich von ihm und fuhren nach Frankreich zurück. Mit den übrigen drei Schiffen landete er am 18 Februar 1760 bei Carrickfergus im nördlichen Irland und nahm diese schwach besetzte Stadt ein. Dort erhielt er die erste sichere Nachricht von der Seeschlacht bei Quiberon und sah ein daß die französischen Anschläge gegen England zu nichte geworden und daß seines Bleibens in Irland nicht sei. Er gieng wieder in See um einen französischen Hafen zu erreichen, ward aber alsbald am 28 Februar von drei englischen Fregatten unter Capitain John Elliot angegriffen. Thurot wehrte sich anderthalb Stunden lang wie ein verzweifelter bis zum letzten Athemzuge: nachdem er getödtet war, strichen seine Fahrzeuge die Segel. Das war das traurige Nachspiel der weitreichenden Entwürfe, mit denen Choiseul England den Frieden aufzuzwingen gedachte.

Achtes Capitel.

Thronbesteigung Karls III von Spanien.

Die europäischen Cabinette wurden im Jahre 1759 neben den Wechselfällen des Kriegs, in welchem sie begriffen waren, vorzüglich von der Sorge bewegt, welche Richtung die spanische Politik unter einem neuen Könige nehmen werde. Denn die Leibes- und Geisteszerrüttung Ferdinands VI hatte nach dem am 27 August 1758 erfolgten Tode seiner Gemahlin, Maria Barbara von Portugal, dermaßen zugenommen daß man sein baldiges Ende voraussah. Gegen alle Erwartung trat der Tod des unglücklichen Fürsten nicht früher als am 10 August 1759 ein.

Nach dem kinderlosen Ableben Ferdinands VI war sein Bruder Karl III von Neapel Erbe des spanischen Throns. In dem Aachener Frieden war festgesetzt worden daß alsdann das König-

reich beider Sicilien an Karls jüngeren Bruder Philipp von Parma übergehen und daß dessen Fürstenthum zwischen Österreich und Sardinien getheilt werden solle, so daß Parma und Guastalla an das Haus Lothringen-Habsburg, Piacenza an das Haus Savoyen komme[1]. Aber Karl III hatte längst die Absicht kundgethan die sicilische Krone auf einen seiner jüngeren Söhne zu übertragen, und die Freundschaft dieses Monarchen galt für so wichtig daß weder Frankreich und seine Verbündeten noch deren Gegner sich seinem Vorhaben widersetzten. Ludwig XV hatte sich damit einverstanden erklärt[2] und vermochte den Infanten Philipp sich auch ferner mit seinem Herzogthum zu begnügen. Maria Theresia verzichtete in den Verträgen vom 30 und 31 December 1758[3] zu Gunsten Philipps und seiner legitimen Erben in männlicher und weiblicher Linie auf Parma und Guastalla um sich dafür an Preußen schadlos zu halten. So galt es nur noch das Haus Savoyen für sein Anrecht auf Piacenza abzu-

[1] Art. VII des Aachener Friedens (nebst den Cessionsurkunden) Wenck III 345—351. Vgl. Art. IV der Präliminarien S. 312.

[2] Der Depesche des Ministeriums zu Versailles an die Gesandtschaft zu Wien vom 19 Oct. 1758 ist eine Denkschrift beigefügt sur l'état des infans d'Espagne en Italie, welche vollständig den Absichten Karls III entspricht. Diese ward im November von Choiseul dem Wiener Hofe übergeben. Es wird darin Bezug genommen auf die Zusicherung Ludwigs XV in seinem Schreiben vom Juni 1753: que S. M. n'a contracté dans le traité d'Aix-la-Chapelle aucun engagement qui tende à exclure les enfans du roi de Naples de la succession au royaume des deux Siciles, qui leur appartient par le droit du sang, et qu'elle n'en prendra jamais qui puisse leur être contraire, et qu'elle ne peut qu'applaudir au projet de placer son second fils sur le trône des deux Siciles, dans le cas où il passera à la couronne d'Espagne, et qu'il trouvera toujours S. M. disposée à soutenir cet arrangement contre tous ceux qui voudroient s'y opposer. Que de plus S. M. reçoit avec satisfaction l'assurance que lui donne le roi de Naples de prendre avec elle les mesures convenables, soit pour conserver à l'infant D. Philippe, lorsque le roi de Naples passera au trône d'Espagne, les états qu'il possède actuellement, soit pour lui procurer un équivalent aux dépens de ceux qui voudroient le troubler dans ses possessions.

[3] Art. XV des Vertrags vom 30, Art. VI—XI des Vertrags vom 31 Dec. 1758. Vgl. o. S. 234. 235.

finden, auf welchem Karl Emanuel von Sardinien mit aller Entschiedenheit bestand.

Inzwischen glaubte das englische Ministerium einen Versuch machen zu dürfen in Italien Verbündete zu gewinnen und damit die feindlicheu Streitkräfte vom deutschen Kriege abzulenken. Pitt machte dem Könige Karl von Neapel den Vorschlag mit dem Könige von Sardinien eine Theilung von Italien zu vereinbaren, welche mit britischer Hilfe durchgeführt werden sollte. Der Plan gieng dahin daß das Königreich beider Sicilien dem jüngeren Sohne Karls III verbleibe, Don Philipp Toscana und Karl Emanuel mit dem Titel eines Königs der Lombardei Mailand Parma Piacenza und Guastalla erhalte. Damit ward das Haus Lothringen von Italien ausgeschlossen.

Aber Karl III war nicht gesonnen, während er im Einverständnisse mit Frankreich seinen nächsten Zweck ohne Schwertstreich erreichen konnte, als Verbündeter Englands einen Krieg zu unternehmen, dessen Gewinn zum besten Theile dem von ihm eifersüchtig überwachten Hause Savoyen zugedacht ward. Daher lehnte er die britischen Vorschläge rundweg ab, mit der Erklärung daß er nicht willens sei fremdes Eigenthum anzugreifen, sondern nur das seinige zu behaupten. Übrigens versicherte er, er werde nie vergessen daß er durch den Einfluß der britischen Krone zur Herrschaft gelangt sei[1].

Die englischen Minister setzten die preußischen Gesandten zwar von dieser Dankesversicherung des Königs beider Sicilien in Kenntniß, nicht aber von den Vorschlägen, welche sie gethan, und der Zurückweisung, welche sie erfahren hatten. Daher geschah es daß Knyphausen, der um Pitts Absichten hinsichtlich Italiens wußte, dem Könige Friedrich rieth, seinerseits der englischen Regierung eben jenen Theilungsplan vorzuschlagen. Er selbst erklärte sich bereit eine Mission nach Italien zu übernehmen[2]. Friedrich billigte den Plan und befahl denselben den

[1] 1759 Febr. 10. Caserta. Marquis d'Ossun an den Duc de Choiseul. Beil. II 169. Febr. 23. London. P. S. zur Depesche der preußischen Gesandten.

[2] 1759 Febr. 23. London. Knyphausen an den König.

englischen Ministern vorzulegen. Knyphausen sollte jedoch England nicht verlassen, wo er seiner Dienste noch ferner bedürfe: dagegen erklärte Friedrich seine Absicht insgeheim jemand nach Turin senden zu wollen, so schwierig es auch sein werde das zwischen dem sardinischen und dem neapolitanischen Hofe obwaltende Mistrauen zu heben[1].

Knyphausen kam dem erhaltenen Auftrage am 4 April nach, aber selbstverständlich ließ sich Pitt auf weitere Schritte in Italien nicht ein, deren Erfolg, wie er zu verstehen gab, sehr zweifelhaft sei. Vor allem rieth er zur äußersten Vorsicht um Karl von Neapel nicht zu beleidigen. Übrigens ward die Sendung nach Turin gebilligt und dem dortigen Gesandten die Weisung ertheilt, dem preußischen Sendboten an die Hand zu gehen[2].

Wie das britische Ministerium voraussehen durfte, blieb die preußische Sendung nach Italien ohne Erfolg. Friedrichs Adjutant von Cocceji reiste am 17 März als Kaufmann verkleidet von Breslau ab und gab sich in Turin zuerst dem englischen Gesandten James Stuart Mackenzie, einem Bruder des Lord Bute, zu erkennen. Dieser stellte ihn dem Könige von Sardinien vor. Cocceji kam jedoch zu spät. Karl Emanuel wollte in seinen alten Tagen der Ruhe pflegen und ließ sich daher auf die Entwürfe zur Umgestaltung Italiens nicht ein. Dem preußischen Abgesandten erklärte er, seit der Allianz von Österreich und Frankreich habe er den Kopf gleichsam in einer Zange stecken, welche jeden Augenblick sich zu schließen und ihn zu zerquetschen drohe[3]. Dieser Furcht gemäß hatte er gehandelt.

Am 5 Februar 1759 schrieb ihm Ludwig XV einen eigenhändigen Brief des Inhalts, daß er den dringenden Wunsch hege, der König von Sardinien möge bei dem Ableben des Königs von Spanien sein Anrecht auf Piacenza nicht thatsächlich geltend

---

[1] 1759 März 14. Breslau. Friedrich II an Knyphausen.

[2] 1759 April 10. 20. London. Berichte der Gesandten. Mai 29. Knyphausen an den König.

[3] Oeuvres de Frédéric V 37. Dutens Lebensbeschr. a. d. Franz. übers. v. Meyer. Amsterd. 1807. I 131 f. Am 17 Juni kehrte Cocceji in das königliche Hauptquartier zu Reich-Hennersdorf zurück.

machen; Frankreich erkenne diese Rechte als wohlbegründet und unbestreitbar an und mache sich anheischig ihm beim nächsten Frieden vollständige Entschädigung zu gewährleisten. Karl Emanuel erwiederte daß er im Hinblick auf die allgemeine Lage und um einen neuen Beweis zu geben, wie sehr die Ruhe Italiens ihm am Herzen liege, sich bei der Zusicherung des Königs von Frankreichs beruhige. Maria Theresia, welche Karl Emanuel vom Erbfolgekriege und dem Aachener Frieden her zürnte und in dem geheimen Vertrage vom 1 Mai 1757 den König von Frankreich vermocht hatte ohne alle Rücksicht auf die vertragsmäßigen Rechte von Sardinien über Piacenza zu verfügen[1], ward von dieser Abrede erst nachträglich in Kenntniß gesetzt und sah sie ungern. Aber dem entschiedenen Willen Choiseuls Sardinien zufrieden zu stellen wagte der Wiener Hof nicht zu widersprechen. Er nahm die zu Gunsten Sardiniens am 1 März von Seiten Frankreichs ausgefertigte Declaration, welche einen Bestandtheil der österreichisch-französischen Bundesverträge bilden sollte, entgegen und begnügte sich damit, in dem geheimen Vertrage vom 31 December (Art. XIII) auszubedingen, daß die Sardinien zu zu gewährende Entschädigung in keiner Weise der Kaiserin Königin zur Last fallen dürfe[2].

Nachdem Sardinien beschwichtigt war fand die neue Thronfolgeordnung für das Königreich beider Sicilien keinen Widerspruch mehr. Der älteste Prinz war blödsinnig, deshalb ernannte Karl III seinen zweiten Sohn Karl zum Prinzen von Asturien und damit zum Erben des spanischen Throns und seinen dritten Sohn, den damals neunjährigen Ferdinand, zum Könige von

---

[1] Vgl. o. Bd. I 285.

[2] Die Declaration s. Beil. I 10. Vgl. die auf Grund der von dem sardinischen Gesandten ihm mitgetheilten Depeschen aus Turin von Hellen erstatteten Berichte, Haag. April 21. Mai 8. Juni 2. 11. Die letzte Depesche besagt: qu'elle (la Sardaigne) n'avoit absolument point fait de convention par écrit avec la France, touchant les arrangements provisionnels pour le repos de l'Italie au cas de la mort du roi d'Espagne, et que tout ce que s'étoit passé là-dessus — s'étoit fait par lettre de roi à roi. Dem entspricht der Eingang des Vertrags vom 10 Juni 1763. Wenck III 445.

Neapel. Zugleich ward die Unvereinbarkeit der Kronen von Spanien und von Sicilien ausdrücklich bestätigt. Auf Grund dieser Bestimmungen ward am 3 October zu Neapel ein Vertrag zwischen Maria Theresia und Karl III abgeschlossen, in welchem die Kaiserin das neue Hausgesetz Karls III anerkannte und dieser auf die Allodialgüter des Hauses Medici und einen Theil der Stati degli Presidi (namentlich Orbitello, Porto Longone und Porto Hercole) zu Gunsten des lothringischen Hauses verzichtete[1]. Am 6 October ließ Karl III die Acte über die Thronbesteigung Ferdinands IV zu Neapel feierlich proclamieren und setzte eine vormundschaftliche Regierung ein, an deren Spitze sich sein durch langjährige treue Dienste bewährter Minister Tanucci befand. Hierauf gieng Karl an Bord der Flotte, welche ihn nach Spanien überführen sollte.

Karl III hatte als König beider Sicilien sich den Ruf eines verständigen, gerechten und menschenfreundlichen Fürsten erworben. Der römisch-katholischen Kirche diente er mit gläubigem Eifer ohne jedoch in weltlichen Dingen dem Clerus Übergriffe und ungemessene Vorrechte zugestehen zu wollen. Er handelte bedachtsam und hatte sich früh gewöhnt seine Gedanken zurückzuhalten, zu schweigen oder auch sich zu verstellen, aber an einmal gefaßten Vorsätzen hielt er mit unbeugsamer Zähigkeit fest[2].

Mit dem englischen Hofe hatte Karl III seit Jahren äußerlich gute Beziehungen unterhalten und der englische Gesandte in Neapel, Sir James Gray, ward von Karl und seinen Ministern mit Auszeichnung behandelt. Indessen war in Karls Gemüth aus früheren Jahren ein Stachel zurückgeblieben. Er konnte es nie verzeihen daß er im österreichischen Erbfolgekriege sich vor einem englischen Commodore hatte beugen müssen. Im Jahre 1742 hatte Karl seine Truppen gegen die Österreicher in der Lombardei marschieren lassen, als eines Tages fünf britische Kriegsschiffe in der Bai von Neapel erschienen, mit der Drohung

---

[1] Wenck III 206—217 und der Bericht der preußischen Gesandten London den 9 Nov. 1759.

[2] Vgl. die Schilderung seines Charakters von Stanier Porten. April 28. 1760. Chatham Corr. II 31.

die Hauptstadt zu beschießen, wenn der König sich nicht zur Neutralität verstehe. Karl erklärte die Sache in Erwägung nehmen zu wollen. Commodore Martin zog seine Uhr und legte sie auf den Tisch der Kajüte: „eine Stunde gebe er dem Könige Bedenkzeit, dann werde das Bombardement beginnen“. Da fügte sich Karl der britischen Forderung, aber er wartete seitdem auf den Tag der Rache. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte er dem Gange des zwischen England und Frankreich entsponnenen Seekriegs. Er konnte den Tag nicht erwarten, wo es ihm vergönnt sein werde als König von Spanien sich auf Frankreichs Seite zu schlagen und den Hochmuth der Briten zu züchtigen.

Dieser langverhaltene Groll gegen England wirkte dazu mit daß Karl III die neue Wendung französischer Cabinetspolitik zu der österreichischen Allianz misbilligte, da um des deutschen Krieges willen, was ihm als die Hauptsache galt, die See und die Colonien vernachlässigt wurden. In Karl blieb das Gefühl des Gegensatzes der Häuser Habsburg und Bourbon lebendig. Seine Gemahlin ergriff eifrig Partei gegen Preußen. Sie war die älteste Tochter Augusts III von Polen und nahm mit Leidenschaft Theil an dem unglücklichen Schicksal ihres Hauses. Was sie an Geld zusammenbringen konnte, schickte sie nach Warschau und gab, so oft von den Schutzmächten ihres Vaters Siege berichtet wurden, ihre Freude laut und öffentlich zu erkennen. Karl ließ sie gewähren, aber er stimmte in diese Freudenbezeigungen nicht mit ein. Er hatte sein Fürstenthum in Italien als Gegner Österreichs gewonnen und behauptet, und er fürchtete daß, wenn Preußen unterliege, Österreich seine Übermacht auch in Italien geltend machen werde.

Karls Abneigung gegen das Haus Habsburg-Lothringen war dadurch verschärft worden, daß Maria Theresia die Verlobung des Erzherzogs Joseph mit seiner ältesten Tochter aufhob und diesem die Infantin von Parma zur Gemahlin bestimmte. Zwar suchte die Kaiserin ihn durch den Vorschlag zu begütigen, daß der zweite Erzherzog, welchem Toscana als Secundogenitur zugedacht ward, sich mit der sicilischen Prinzessin vermählen solle. Aber es vergiengen Jahre, ehe Karl sich bewegen ließ dieser

Werbung nachzugeben, denn er empfand das Benehmen des Wiener Hofes als eine bittere Kränkung. Maria Theresia wußte gar wohl, wie sehr Karls Gemüth ihr entfremdet sei: sie nannte ihn und seinen Minister Tanucci Parteigänger Englands[1].

Dieser Ausspruch Maria Theresia's lehrt in welch undurchdringliches Geheimniß Karl III seinen Haß gegen England hüllte. Die englische Regierung selbst glaubte auf seine Freundschaft zählen zu dürfen. Sie machte ihm vertrauliche Mittheilungen über französische Umtriebe zu Gunsten Don Philipps, sie erbot sich für die Reise nach Spanien ihm ihre Mittelmeerflotte zum Geleite zu geben, kurz sie nahm jede Gelegenheit wahr den künftigen König von Spanien durch gute Dienste zu verpflichten, und dieser ließ es dafür an verbindlichen Worten nicht fehlen.

Indessen hatte Karl III schon im Februar mit dem französischen Hofe über die gemeinsam zu ergreifenden Maßregeln Abrede getroffen. Er säumte nicht die englischen Vorschläge und seine ablehnende Antwort dem französischen Gesandten mitzutheilen und vor englischen Umtrieben in Italien zu warnen; durch die französische Regierung erhielt auch der Wiener Hof Kenntniß von der Sache. Mit Choiseuls Angriffsplänen gegen die britischen Inseln war Karl III höchlichst einverstanden und versprach daß die spanische Flotte in dem entscheidenden Momente sich mit der französischen vereinigen solle. Karl III nahm die Einladung Ludwigs XV, den Weg nach Spanien durch Frankreich zu nehmen, bereitwillig an. Bei dieser Gelegenheit war eine Zusammenkunft der beiden Häupter des bourbonischen Hauses zu Lyon beabsichtigt um den Familienbund feierlich zu besiegeln.

---

[1] Über die rückgängig gemachte Verlobung s. o. S. 232. Graf Choiseul berichtet Wien den 6 Oct. 1759 aus dem Munde der Kaiserin: „Tanucci est Anglois aussi bien que son maitre“. Graf Marishal urteilt (Madrid 22 Jan. 1760): le roi d'Espagne aime ni les Autrichiens ni les François. Karls Meinung drückte sein spanischer Minister Wall im December 1759 mit den Worten aus: qu'il falloit que l'Allemagne eût dans son sein un prince assez fort pour contenir la maison d'Autriche et l'empêcher d'éteindre son autorité en Italie. Flassan VI 131.

Von der Zusammenkunft ward alsbald am französischen Hofe als von einer ausgemachten Sache gesprochen[1].

Gerade dieser geschäftige Eifer bestimmte jedoch Karl mit größerem Bedachte an sich zu halten. Denn es kam ihm darauf an weder einen Schritt zu thun, welcher den Schein einer Abhängigkeit von Frankreich haben und den Stolz der Spanier beleidigen könnte, noch auch bei den Engländern Argwohn zu erwecken. Daher unterblieb die Reise durch Frankreich. Schon im April ward dem englischen Gesandten die Versicherung ertheilt, daß sie nie in der Absicht des Königs gelegen habe[2]. Der Gang der Ereignisse bestärkte Karl in seiner Zurückhaltung. Eine Woche nachdem am 10 August der spanische Thron erledigt war, schlug Boscawen die französische Mittelmeerflotte. Kaum war Karl III mit den spanischen Kriegsschiffen, welche ihn von Neapel eingeholt hatten, am 17 October zu Barcelona gelandet und von dort nach Saragossa gereist, so erhielt er die Botschaft von der Eroberung Quebecs durch die Engländer. Dazu kam daß die spanische Flotte in Folge der Versäumnisse der vorigen Regierung nichts weniger als kriegsbereit war. Alle diese Umstände wirkten dahin daß Karl III sich vorläufig darauf beschränkte die für die Verwaltung des Königreichs nothwendigen Maßregeln anzuordnen, für den künftigen Krieg zu rüsten und inzwischen zu Gunsten Frankreichs als Vermittler aufzutreten. Die engen Beziehungen des spanischen und französischen Hofes wurden durch den französischen Gesandten Marquis d'Ossun unterhalten, welcher bereits in Neapel Karls Vertrauen gewonnen hatte und nunmehr dessen Wunsche gemäß auf den Botschafterposten in Spanien versetzt ward.

Indem Karl III vorläufig bei der Neutralität Spaniens in dem gegenwärtigen Seekriege beharrte, fand er sich in Überein-

[1] Über die spanische Flotte s. Egerton in der Rev. Contemp. 1867 Janv. 15. IIe Série tom. 55, 14—16. Daß Karls III Reise durch Frankreich und Zusammenkunft mit Ludwig XV nunmehr vollkommen festgestellt sei, berichtet Starhemberg am 9 März 1759 auf Grund von Choiseuls Mittheilungen aus den Depeschen d'Ossuns.

[2] 1759 Mai 4. London. Bericht der preußischen Gesandten.

stimmung mit den Ministern welche er von seinem Bruder überkommen hatte. Diese ließ er meist in ihren Ämtern, namentlich General Wall als Minister der auswärtigen Angelegenheiten; jedoch das vor allem wichtige Departement der Finanzen, des Kriegs und der Marine übertrug er dem Marquis Squillace, von genuesischer Abkunft, dessen Sachkenntniß und Diensteifer er schon in Neapel erprobt hatte. Squillace ließ es sich angelegen sein die Flotte zu verstärken und in segelfertigen Stand zu bringen. Es kam ihm zu gute daß gegen 24 Millionen Thaler baar im Schatze lagen[1].

Gegen England herrschte schon vor Karls Ankunft sowohl in den spanischen Seestädten als am Hofe eine gereizte Stimmung, welche auch bei dem General Wall mehr und mehr überwog. Die alten Klagen waren unerledigt; daß die britischen Kreuzer die neutrale spanische Flagge verletzten und daß die Engländer ihre Niederlassungen an der Küste von Honduras nicht räumten, bildete immer von neuem den Gegenstand der Beschwerden Spaniens. Dazu sprach seit dem Jahre 1758 die spanische Regierung auf Grund des XV Artikels des Utrechter Friedens für ihre Unterthanen das Recht des Fischfanges an den Küsten von Neufundland an, eine Forderung, welche von englischer Seite entschieden zurückgewiesen wurde. Die Sprache der spanischen Regierung wurde seitdem empfindlich und bitter. Schon damals sagte Wall, England scheine entschlossen die Geduld Spaniens zu erschöpfen; es möge bedenken daß Spanien dermalen zwar keine furchtbare, aber immerhin eine achtbare Macht sei[2]. Im nächsten Sommer ließ derselbe Minister sich vernehmen, Spanien werde binnen zwei Jahren fünfzig Linienschiffe und 100000 Mann gerüstet haben. England möge sich hüten sie nicht in Frankreichs Arme zu treiben[3].

---

[1] Nach deutschem Gelde berechnet. Graf Marishal an Friedrich II. Madrid d. 12 März 1760. Drei Mill. L. St. nach Coxe memoirs of the kings of Spain IV 218.

[2] Thackeray's life of Chatham I 379—387.

[3] 1759 Oct. 27. Magdeburg. Preußische Ministerialdepesche an die Gesandten in London, aus einem Berichte von Lord Marishal.

Bei solchen Verhältnissen war es ein folgenschwerer Übelstand, daß das britische Cabinet keinen Vertreter in Spanien hatte, welcher Englands Interessen mit Würde und Nachdruck hätte geltend machen und die obschwebenden Mishelligkeiten zu gütlichem Vergleiche hätte bringen können. Der Nachfolger des wackeren und hochgeachteten Sir Benjamin Keene, William Graf Bristol, ließ es an Geschäftigkeit nicht fehlen, aber eitel und beschränkten Geistes war er nicht der Mann sich in einer von vorn herein misgünstigen Umgebung in Ansehen zu setzen. Er stand ganz allein und erfuhr nicht einmal was vorgieng, alle Welt machte sich über ihn lustig[1].

Seit dem März 1759 hielt sich auch ein Abgesandter Preußens in Spanien auf. Friedrichs II alter Freund Graf Marishal hatte sich aus freien Stücken erboten nach Spanien zu reisen um dort zu Gunsten des Königs zu wirken, der wie er schrieb bis zum Escurial von seinen Feinden verleumdet werde. Marishal hatte als heimatflüchtiger Jacobit geraume Zeit in Spanien gelebt und es war ein schicklicher Vorwand, wenn er erklärte daß er, ein zweiundsiebziger, den Rest seiner Tage in dem südlichen Klima zubringen wolle. Der Zweck seiner Reise gieng dahin, sich über die Absichten der neuen Regierung zu unterrichten und den Weg zu einer Friedensvermittelung zu bahnen. Specielle Instructionen konnte König Friedrich im voraus nicht geben: er beschränkte sich darauf zu versichern daß er eher tausendmal sterben wolle als in schimpfliche Bedingungen willigen.

---

[1] Gegenüber den Lobsprüchen Thackeray's (I 379) verweise ich auf Farinelli's Ausspruch, daß Keene's Tod ein Unglück für die Höfe von England und Spanien gewesen sei., Coxe a. a. O. IV 232 n. Wie Bristol zu den andern Gesandten stand lehrt sein Bericht vom 16 April 1759. Thackeray I 390. Lord Marishal schreibt am 16 Nov. 1759 aus Madrid: ce pauvre homme Bristol —. Bristol n'est estimé de personne. Tout le monde se moque de lui. Er beklagt es daß Gray nicht von Neapel nach Madrid versetzt ist. D'Ossun wird von Marishal am 22 Jan. 1760 geschildert als homme plus posé et sensé comme l'autre (Aubeterre), et qui a su s'insinuer dans les bonnes grâces du roi d'Espagne. Vgl. Flassan VI 274. Aubeterre blieb als außerordentlicher Gesandter bis zum Empfange des Königs in Madrid (Dec. 1759).

Für ihn handelte es sich darum die Gegner zu bestimmten Vorschlägen zu bringen: „wenn sie sich erklären, wenn sie reden, so kann ich ihre Vorschläge meinen Verbündeten mittheilen, von denen ich mich niemals trennen werde, und diese Eröffnungen können den Anlaß geben zu einer förmlichen Unterhandlung oder zu einem Congresse"[1]. Auf Marishals Wunsch erbat Friedrich II bei dem Könige von England Aufhebung der Acht, welche wegen seiner einstigen Theilnahme an Jacobitenaufständen über ihn verhängt war, eine Bitte welche Georg II mit größter Bereitwilligkeit erfüllte[2].

Graf Marishal trat zu Madrid in Verkehr mit General Wall und mit dem neapolitanischen Gesandten Fürsten Yaci. Mit dem letzteren, der einer Parteinahme für Frankreich abgeneigt war und ein freundliches Einvernehmen mit England und Preußen zu pflegen wünschte, besprach Marishal noch vor dem Tode Ferdinands VI, wie rühmlich es für Karl III sein werde durch seine guten Dienste einen Frieden herbeizuführen, wozu kein anderer Fürst gleich ihm berufen sei.

Mit Bezug auf diese Unterredung ließ Karl durch den neapolitanischen Gesandten in London, den Principe San Severino, unter der Hand erklären daß er sehr gern bereit sei sich einer Friedensvermittelung zu unterziehen. Pitt kam dieses Anerbieten ungelegen, denn er war entschlossen vor der Eroberung von Canada, auf welche er mit Bestimmtheit rechnete, nicht zu unterhandeln. Daher lehnte er, mit dem Bemerken daß Lord Marishal zu jener Unterredung schwerlich von dem Könige von

[1] 1758 Dec. 8. 9. Dresden. Friedrich II an den Grafen Marishal. Oeuvres XX 273. 274. Vgl. Sybels hist. Zeitschr. XXI 124. Von der Correspondenz des Grafen Marishal mit Friedrich dem großen sind nur wenige Trümmer da und dort erhalten. Der größte Theil ist verbrannt.

[2] 1759 Jan. 2. Febr. 11. Breslau. Friedrich II an Marishal, nebst der Copie seines Briefes an Georg II. Oeuvres XX 278. Vgl. ebend. S. 279. Mitchell Pap. II 505. 507 n. 509. H. Walpole's Letters ed. by Cunningham III 204. Knyphausen übergab das königliche Schreiben am 24 Januar und erhielt von Georg II die Antwort, er habe schon Befehl ertheilt den Gnadenbrief auszufertigen; er ward am 29 Mai vollzogen. Vgl. Marishals Brief an Pitt. St. Ildefonso Juli 30. Chatham Corresp. I 415 u. o. Bd. I 64.

Preußen ermächtigt worden sei, die angebotene Vermittelung im Namen Englands ab und wies darauf hin daß es für Frankreich sich eher schicken werde als für England, auf die guten Dienste neutraler Mächte für einen Friedensschluß Bedacht zu nehmen. Über diesen lasse sich ohnehin erst nach dem Ausgange der wichtigen Operationen, welche namentlich in Amerika im Zuge seien, urteilen, und König Karl werde nach seiner unausbleiblich bald bevorstehenden Thronbesteigung in Spanien seine Vermittelung mit größerem Gewichte geltend machen können. Sobald jedoch ein Friedensschluß in Betracht komme, werde S. Britische Majestät zu allererst die Art und Weise der Verhandlung mit seinem Verbündeten dem Könige von Preußen erwägen und im Fall die Umstände auf die guten Dienste neutraler Mächte hinführen sollten, werde der König von England sein volles und unwandelbares Vertrauen in die Freundschaft und anerkannte Biederkeit des Königs von Neapel setzen. Jene Vorstellungen wiederholte San Severino an dem Tage nach Eingang der Nachricht von Ferdinands Ableben nachdrücklicher als zuvor und erhielt von Pitt im wesentlichen die gleiche Antwort[1].

Während England sich gegen die spanische Vermittelung ablehnend verhielt ward sie von Frankreich auf das inständigste erbeten. D'Ossun schilderte das Unglück Frankreichs, welches nur durch einen Frieden abgewendet werden könne, in grellen Farben. Ludwig XV schrieb an Karl III einen beweglichen Brief und versicherte dem spanischen Gesandten, er sei fortan beruhigt, denn einem ehrlicheren Manne als seinem Herren könne er seine Interessen nicht anvertrauen. Karl erwiederte daß ihm nie ein Lobspruch so wohlgethan habe wie dieser: der König sein Vetter dürfe versichert sein daß er alles thun werde um dem Vertrauen das er ihm bezeuge zu entsprechen[2].

---

[1] 1759 Sept. 14. Whitehall. Pitt an Bristol. Thackeray I 421 ff. Die preußischen Gesandten berichten unter demselben Datum, Pitt habe vorläufig geantwortet en termes généraux, mais en même tems de la manière la plus affectueuse afin de se conserver la confiance de l'Espagne.

[2] Hiezu und zu dem folgenden s. Flassan VI 277 ff.

Um den Schein zu vermeiden, daß der Friedensantrag von dem Hofe von Versailles ausgehe, trug Karl III diesem wie aus eigenem Antriebe in aller Form seine Vermittelung an. Ludwig XV acceptierte sie, soweit es sich um den Krieg mit England und Hannover handelte, und setzte zu Anfang Octobers den Wiener Hof von dem gefaßten Entschlusse in Kenntniß. Um dieselbe Zeit begehrte Karl III wiederum noch von Neapel aus durch San Severino von der englischen Regierung wenigstens annähernd die Bedingungen zu erfahren, welche nach deren Ansicht als eine Grundlage des Friedens dienen könnten.

Auch diesmal lehnte Pitt die Vermittelung Karls III ab und ließ sich ebenso wenig herbei die Forderungen Englands zu formulieren, aber er betheuerte zugleich, daß England und Preußen einem Frieden unter sicheren und ehrenvollen Bedingungen durchaus nicht abgeneigt seien, den Frankreich allerdings mit Opfern werde erkaufen müssen. Als Unterpfand dieser Gesinnung beauftragte Pitt den Grafen Bristol dem Könige von Spanien das Anerbieten eines Friedenscongresses mitzutheilen, welches England und Preußen den kriegführenden Mächten zu stellen beschlossen hätten, ein erster Schritt, der natürlich die guten Dienste anderer Mächte nicht ausschließe[1].

Mittlerweile war Karl III nach Spanien gereist und erhielt dort die Nachricht daß Quebec gefallen sei. Choiseul begleitete diese Trauerpost mit den Worten: „das Gleichgewicht ist in Amerika zerstört: wir werden dort bald nichts mehr als S. Domingo besitzen. Frankreich kann in seiner gegenwärtigen Lage nicht als Handelsmacht, mithin nicht als Macht ersten Ranges betrachtet werden. Es folgt daraus daß es in diesem Augenblick keinen Credit hat, weder im Innern noch im Auslande. Der Staat ist daran zu Grunde zu gehen in Ermangelung von 20 Millionen, welche unumgänglich nöthig sind um den Krieg fortzusetzen und welche wir uns bis zum 1 Januar nicht ver-

---

[1] 1759 Nov. 2. Whitehall. Pitt an Bristol. Thackeray I 458 ff. Das Datum nach dem Berichte der preußischen Gesandten vom 9 November; bei Thackeray ist irrthümlich (vgl. S. 461) der 20 Nov. angegeben.

schaffen können ohne die Zahlung der Renten einzustellen, was eine Revolution veranlassen würde".

Als Ossun diese Depesche vorlas blieb Karl III eine Weile unbeweglich stehen; „ich fühlte das Blut in meinen Adern starren" waren die ersten Worte, welche er dem Gesandten erwiederte. Am Abend nach reiflicher Überlegung erklärte er demselben, er werde auf der Stelle die Unterhandlungen mit England wieder aufnehmen und mit Pitt in drohenden Ausdrücken reden lassen; ferner wolle er beim schwedischen und dänischen Hofe über einen Seebund anfragen. Aber auf ein Darlehen an die französische Regierung ließ er sich kluger Weise nicht ein[1].

Seiner Zusage gemäß ließ Karl sofort von Saragossa aus durch Squillace den spanischen Gesandten zu London d'Abreu anweisen ein Schreiben an Pitt zu richten, des Inhalts, daß S. Kath. M. es nicht mit Gleichgiltigkeit ansehen könne, daß das Gleichgewicht der Mächte in Amerika, wie es im Frieden von Utrecht festgestellt sei, durch die Eroberungen der Engländer gestört werde: er wünsche deshalb lebhaft den Seekrieg durch einen Frieden beendigt zu sehen, den England mit Großmuth und Mäßigung bemessen werde, und sei bereit dafür der Dollmetscher zu sein. Wenige Stunden nach Ankunft des Couriers, am 5 December, sandte d'Abreu das entsprechende Schreiben an Pitt. Dem Hofe von Versailles war es schon früher mitgetheilt worden[2].

Die stolze Sprache des spanischen Hofes wies Pitt nach Beschluß des Geheimen Rathes in seinem Antwortschreiben vom 13 December mit Würde zurück. Er hatte früher Karl III in Kenntniß gesetzt, daß die englische Regierung aus Rücksicht auf Spanien weder Louisiana noch S. Domingo angreife, und durfte daher sagen daß England sich enthalten habe seine Waffen gegen den Feind in solchen Gegenden zu richten, wo sich bei der Nachbarschaft spanischer Colonien für die spanische Nation ein schein-

[1] Flassan VI 279 f.

[2] In dem Memoire von Choiseul-Stainville für Choiseul-Praslin in Wien, Versailles den 2 Dec. 1759, wird der Inhalt des spanischen Schreibens angegeben.

barer Grund der Beunruhigung hätte ergeben können. Nach Recht und Billigkeit dürfe Frankreich nicht erwarten, daß es beim Ende seiner glücklichen Kriege stets die Früchte seiner Waffenerfolge ernte, und daß dagegen, wenn der Himmel die Sache einer anderen Macht begünstigt habe, es nie zu bereuen haben solle die Ruhe der Völker gestört zu haben. Er fügte hinzu, daß England die von französischer Seite aufgestellte Unterscheidung des Land- und Seekrieges nie anerkennen und seine Sache nie von der Preußens trennen werde[1].

Aus diesen ersten Schritten des neuen Königs von Spanien war deutlich zu ersehen daß er gesonnen sei Frankreichs Interessen gleich den seinigen gegen England zu vertreten. Es fragte sich nur, ob er wagen werde seine Gesinnung zur That werden zu lassen.

Neuntes Capitel.

Englisch-preußische Declaration zu Ryswijk.

Daß England und Preußen bereit seien die Hand zum Frieden zu bieten hatten sie jüngst durch einen bedeutsamen Schritt vor aller Welt kundgethan. Mittelst einer am 25 November zu Ryswijk den Gesandten von Österreich Frankreich und Rußland eingehändigten Declaration trugen sie den kriegführenden Mächten einen Friedenscongreß an.

Wir müssen dem Ursprunge dieser Declaration und ihren Wirkungen genauer nachgehen. Denn es war nicht etwa bloß der Wunsch den Weltfrieden herzustellen, welcher sie veranlaßte, sondern sie hieng aufs engste zusammen mit dem Stande der inneren Angelegenheiten Englands und der Parteiung im Schoße der Regierung.

[1] Bei den Berichten der preußischen Gesandten vom 18 Dec. 1759. Pitts Schreiben an Bristol vom 14 Dec. Thackeray I 461. Vgl. Flassan VI 280 f. Mitchell Pap. II 123.

Der preußische Emissär zu Constantinopel, von Rexin, berichtete am 10 April von geheimen Verhandlungen, welche er mit dem Großvezier des Sultans Mustapha III, Raghib Mohammed Pascha, gepflogen hatte. Der Großvezier versicherte, er sei mit den gefährlichen Plänen der Gegner Preußens, unter denen schließlich auch das osmanische Reich leiden werde, wohlbekannt und treffe deshalb seine Vorbereitungen. Wenn die Pforte sich zum Kriege entschließe werde sie ihn mit aller Kraft führen. Schon jetzt sei sie unter gewissen Bedingungen zu einem Bündnisse mit Preußen bereit, aber nur dann, wenn England in dasselbe miteintrete und es garantiere. Eine der Bedingungen des türkischen Entwurfes bestimmte daß die drei Mächte nur nach gemeinsamem Einverständniß Frieden schließen sollten.

Über dieses türkische Bündniß besprach sich König Friedrich am 19 Mai mit Mitchell und setzte aus einander, in welchem Grade er gefährdet sei und wie viel darauf ankomme seinen Feinden eine Diversion zu machen, die ihn sonst erdrücken würden: deshalb hoffe er daß die englische Regierung auf ein Bündniß mit den Türken eingehen werde, es sei denn daß sie sich in der Lage befinde in diesem Jahre einen ehrenvollen und sicheren Frieden herbeizuführen. In stärkeren Ausdrücken als je zuvor sprach er sich über die Nothwendigkeit aus dem Kriege ein Ende zu machen. „Es ist ein Wunder", sagte er, „daß die Dinge bisher noch so gut gegangen sind. Aber können Ihre Minister Frieden machen? Ist man schon so weit gediehen?" Da Mitchell antwortete: „ich bin gewiß daß sie den Frieden wünschen", fuhr Friedrich fort: „ich hoffe ich werde nicht vergessen werden" und setzte gleich hinzu: „nein, ich bin nicht in Gefahr; Pitt ist ein ehrlicher Mann und fest; mein Interesse ist sicher in seiner Hand".

Am nächsten Tage meldete Mitchell neben seinem Berichte in vertraulichen Schreiben nicht bloß an Pitt, sondern auch an Newcastle und Holdernesse das wesentlichste dieser Unterredung, die auf Friedrich lastende Sorge schließlich der Übermacht zu unterliegen und sein brennendes Verlangen nach Frieden[1].

[1] 1759 Mai 20. Landeshut. Mitchell an Newcastle Holdernesse Pitt Mitchell Pap. II 62 f. I 169 (= Chath. Corr. I 407).

Aus diesen Mittheilungen zogen Pitt und Newcastle (denn Holdernesse hatte keine eigene Meinung) sehr von einander abweichende Schlüsse, je nach ihrer besonderen Auffassung der gegenwärtigen Lage der englischen Politik. Denn es war nichts geringeres als eine Ministerkrisis im Anzuge.

Für die zu den Bedürfnissen des laufenden Jahres erforderliche Anleihe von 6,600000 L. St. waren im voraus so viele Zeichnungen angemeldet, daß das Schatzamt es wagte sie unter viel weniger vortheilhaften Bedingungen als die vorhergegangenen auszuschreiben. Dieser Umstand, in Verbindung mit der von den Franzosen vorbereiteten Landung auf den britischen Inseln, veranlaßte die fremden Auftraggeber, namentlich aus Holland, ihre Promessen zu veräußern. In Folge dessen sanken die englischen Staatspapiere im März und April um zehn Procent und kamen auf einen so niedrigen Stand, wie er seit dem letzten Kriege und der Landung des Prätendenten nicht erhört war[1]. Es kam die Meinung auf, England vermöge die Kosten des Krieges nicht mehr zu bestreiten, die Mittel seien erschöpft, man müsse sich zum Frieden bequemen.

Diese oberflächliche und unbegründete Auffassung ward auffallender Weise von dem Herzoge von Newcastle, dem ersten Lord des Schatzes, und seinem zahlreichen Anhange unterstützt.

Newcastle und Pitt waren Männer von zu verschiedenem Schlage als daß sie sich vertragen konnten. Freilich als jener mit seiner Schlaffheit und seinem Ränkespiele den Staat an den Rand des Verderbens gebracht hatte und rathlos dastand, willigte er ein die Verantwortung auf Pitts Schultern zu legen, und eine Weile trieben sie es weiter, wie Lord Chesterfield schrieb[2], gleich einem zankenden Ehepaar das doch aus beiderseitigem Interesse sich nicht scheiden mag. Aber als die schlimmste Gefahr vorüber war und Pitt durch seinen unermüdeten Pflichteifer, seine Rechtschaffenheit und seine Thatkraft sich immer mehr in dem Vertrauen der Nation befestigte, erwachte die alte Eifersucht, und

[1] 1759 April 17. London. Bericht der preußischen Gesandten.

[2] 1758 Mai 18. Chesterfield Letters IV 275 (ed. by Lord Mahon 1847).

es wandelte Newcastle die Lust an, sich des unbequemen Vormundes zu entledigen und die leitende Stelle wieder einzunehmen, welche wie er sich einbildete keinem anderen als ihm selbst gebührte.

Pitts Ansehen beruhte auf der glücklichen Wendung, welche er dem Kriege gegeben hatte; wollte Newcastle ihn beseitigen, so mußte er die Rolle des Friedensstifters übernehmen. Daher äußerte er seine Überzeugung und ließ sie durch seine Anhänger verbreiten, daß England die Lasten eines so kostspieligen Krieges nicht länger tragen könne und sicher unterliegen werde, wenn man nicht ein Ende mache. Diese von dem Haupte der Whigaristokratie und dem ersten Schatzbeamten ausgestreuten Reden wurden begierig aufgegriffen von den Vertrauten des Herzogs von Cumberland, Fox und Genossen: sie sagten geradezu, daß Pitt durch seine maßlosen Entwürfe England aussauge und in ausschweifende Unternehmungen verwickele, vor deren üblen Folgen nur ein Friedensschluß retten könne[1].

Diese Umtriebe wucherten empor während Pitt den April über an der Gicht daniederlag. Aber ehe sie zur Reife kamen genas Pitt und trat wieder bei Hof und im Parlamente mit selbstbewußter Zuversicht auf. Mit Newcastle setzte er sich aus einander: er erklärte ihm daß er sich nicht zum Narren halten lasse mit Geschwätzen, deren Ursprung und Absicht er sehr wohl kenne. Nach einigem Wortwechsel strich Newcastle die Segel und legte seinen Leuten Stillschweigen auf. Gemäß dem gewon-

[1] Mit dem Berichte der preußischen Gesandten vgl. Pitts Rede bei der Adreßdebatte (u. S. 439) und H. Walpole's Briefe. April 11: this summer, I think, must finish all war, for who will have men, who will have money to furnish another campaign. April 26 the Duke of Newcastle — is veering round again, as it is time to betray Mr. Pitt. — — I take for granted that Fox will not resist these overtures. Mai 10 the ministers, who don't agree, will I believe let the war decide their squabbles too. Mr. Pitt will taka Canada and the cabinet-council together, or miscarry in both. Letters III 219. 220. 221. 223. Den Klagen über Pitts kostspielige Kriegführung gibt H. Walpole Ausdruck Memoires II 346 — 349. Derselbe sagt S. 353 daß Fox u. a. ein Einverständniß zwischen Newcastle und Bedford gegen Pitt vermittelt habe.

nenen Einverständnisse brachte Pitt am 22 Mai die königliche Botschaft über die Bewilligung der zu unvorhergesehenen Kriegskosten erforderlichen Mittel und am 30 Mai über die Bereitstellung der Miliz zur Landesvertheidigung an das Unterhaus, welches seine Anträge einstimmig genehmigte. Am 2 Juni ward die Session mit einer Thronrede geschlossen, welche besagte daß die von dem Parlamente genehmigten Maßregeln die Gegner überzeugen müßten, daß es zu ihrem Vortheile wie zum Heile von ganz Europa gereichen werde auf billige und ehrenvolle Friedensbedingungen einzugehen. Mit dem Danke für die gewährten Bewilligungen wurden die Gemeinen belobt wegen der richtigen Erkenntniß daß, der gegenwärtigen Lasten unerachtet, die reichliche Fürsorge für die Fortsetzung des Krieges das dienlichste Mittel sei ihn zu einem ehrenvollen und glücklichen Ende zu bringen[1].

Der Sturm hatte sich für den Augenblick gelegt, aber rein war die Luft noch nicht. Pitt war überzeugt daß Newcastle jeden Unfall der die Waffen Englands oder seiner Verbündeten treffen möge, seiner Eitelkeit gemäß verwerthen werde. Höchst bedenklich schien ihm auch der lebhafte Verkehr, welchen Newcastle mit dem hannöverschen Geheimenrathe von Münchhausen unterhielt, denn dieser reizte fort und fort mit der Sorge um Hannover Georg II an der empfindlichsten Seite. Selbst im glücklichsten Falle würden im Winter, wenn es sich um die Mittel für das nächste Kriegsjahr handele, die Böswilligen Boden zu gewinnen suchen. Dann stehe zu befürchten daß sie entweder der Nation Schrecken einflößten und ein Geschrei nach Frieden hervorriefen, oder daß Newcastle, wenn es ihm nicht gelinge Pitt um das Vertrauen des Volkes zu bringen, Georg II zu

[1] Parliam. Hist. XV 915. 917. Die preußischen Gesandten (Dep. vom 5 Juni) erläutern die Thronrede dahin: les ministres ont jugé à propos d'y faire temoigner au roi des sentimens pacifiques, afin de ne pas rebuter la nation dans la poursuite de la guerre et pour faire voir en même tems aux ennemis de la couronne les dispositions où l'on est ici de ne pas reculer l'ouvrage de la paix, d'abord qu'on y pourra travailler d'une manière honorable et raisonnable.

einem geheimen Sondervertrage veranlasse, für welchen der dänische Hof unaufhörlich den Vermittler machte. Und selbst wenn es nicht zum äußersten komme, werde doch die beginnende Entmuthigung der Nation und der blinde Friedenseifer eines Theiles der Minister Pitt so viele Hindernisse in den Weg legen, daß er den Krieg nicht mit gleicher Kraft wie bisher fortsetzen könne.

Unter diesen Verhältnissen, welche zwischen Pitt und den preußischen Gesandten vertraulich erwogen wurden, kam Knyphausen auf den Gedanken das Spiel des Herzogs von Newcastle damit zu durchkreuzen, daß Preußen der englischen Regierung vorschlage durch eine gemeinschaftliche Erklärung ihren Feinden Frieden anzubieten. Knyphausen und Michell riethen daher mit eindringlichen Worten dem Könige Friedrich, er möge dem Könige von England schreiben daß, da sie sich bei der großen Erbitterung ihrer Feinde nicht mit der Hoffnung schmeicheln dürften deren Bund zu sprengen, wohl aber anzunehmen sei daß die kräftige Gegenwehr, welche man ihnen geleistet, ihren Eifer abgekühlt habe, die Liebe zu ihren Unterthanen von ihnen fordere nicht auf der Fortsetzung eines so lästigen Krieges zu beharren, sondern den ersten erheblichen Vortheil, den einer von ihnen in diesem Feldzuge erringe, zu benutzen, um gemeinsam den kriegführenden Parteien zu erklären, daß man sowohl zu London als zu Berlin bereit sei, einen Congreß zu beschicken und die Herstellung des Friedens zu vereinbaren, im Falle jene geneigt seien darauf einzugehn und zu einem so heilsamen Zwecke mitzuwirken.

Knyphausen war der Zustimmung der englischen Regierung zu diesem Vorschlage gewiß und versprach sich davon die Wirkung, übereilte und unreife Friedensanträge sowohl als heimliche Unterhandlungen abzuschneiden und die Verhandlung auf einen unter dem Einverständnisse Englands und Preußens zu eröffnenden Congreß zu verlegen. Alle dort in Betracht kommenden Vorschläge würden der Erwägung und Beschlußfassung des königlichen Geheimenrathes unterliegen und Pitt, dessen Redlichkeit und Bundestreue sich so oft erprobt habe, werde dabei die Rolle spielen, welche seine überlegenen Talente und das Vertrauen des englischen Volkes ihm sicherten. Dieses werde im Hinblick auf

einen nahen Friedensschluß die Last des Krieges willig tragen, und die für dessen Fortsetzung nöthigen Gelder werde man mit der größten Leichtigkeit aufbringen. Das Ministerium werde hinfort einmüthig handeln, denn Newcastle sei alsdann der Anlaß genommen seine Ränke zu erneuern und Pitt von dem wider ihn erhobenen Vorwurfe, daß er der Beförderer des Krieges sei, entlastet.

Übrigens warnten die Gesandten den König, als Beweggründe für die Eröffnung eines Congresses keine anderen als die von ihnen aufgestellten anzuführen und nicht der Erschöpfung seiner Staaten zu gedenken. Denn sonst würden die Gegner nicht verfehlen ihn als einen lästigen Alliirten darzustellen, mit dem nicht auszukommen sei und der England in Wirren ohne Ende verwickeln werde. Namentlich möge er sich nicht in solchem Sinne gegen Mitchell äußern, da dieser Gesandte, dessen Absichten die allerbesten seien, mit den Parteiungen welche in seiner Abwesenheit sich gebildet hätten, nicht vertraut sei und daher ohne es zu wollen den Interessen Preußens sehr übel dienen könne[1]. Gleichzeitig empfahl Knyphausen den preußischen Ministern die äußerste Vorsicht und Zurückhaltung gegen die hannöverschen Räthe, weil diese jede Nachricht von der Schwäche und Gefährdung Preußens für ihre Sonderbestrebungen ausbeuteten[2].

Zugleich mit diesen wichtigen Vorschlägen hatten die Gesandten über die türkische Allianz zu berichten. Pitt erklärte, England habe mit der Pforte noch nie eine Allianz, sondern nur Handelsverträge geschlossen; eine Allianz werde die Nation misbilligen und die katholischen Höfe von Neapel und Spanien würden höchst bedenklichen Anstoß daran nehmen. Der Artikel vollends, in welchem ein gemeinsamer Friedensschluß ausbedungen werde, sei unannehmbar und würde das englische Volk empören. Übrigens wolle die Regierung ihren Gesandten anweisen den Vezier, dem man nicht trauen dürfe, für Preußen zu ge=

---

[1] 1759 Juni 8. London. Knyphausen und Michell an den König mit Knyphausens Nachschrift. Beil. II 172.

[2] Dess. Tags, mit der Abschrift der an den König gerichteten Depesche.

winnen, ohne daß man sich die Hände binde. Eine Copie dieser Instructionen ward durch Mitchell dem Könige Friedrich übermittelt[1]. Pitt selbst bezeugte in einem Schreiben an diesen Gesandten seinen tiefempfundenen Dank für die Anerkennung, welche der König von Preußen ihm gezollt, und äußerte seine feste Überzeugung daß, wann immer der Friede in Frage komme, kein Friede von Utrecht wieder die Annalen von England beflecken werde[2].

König Friedrich prüfte die inhaltreichen Berichte seiner Gesandten mit der vollen Aufmerksamkeit, welche sie erforderten. Er beruhigte sich bei der Erklärung der englischen Regierung über die türkischen Vorschläge, welche er kaum anders erwartet hatte. Jene Verhandlung betrachtete er als vorläufig abgebrochen und ließ Pitt für die herzliche und vertrauliche Weise, mit der er sich darüber ausgesprochen, danken. Zu diesem Staatsmanne hatte er ein unbedingtes Vertrauen gefaßt. Es war um jene Zeit daß er bei Tafel sagte: „England hat lange in den Wehen gelegen und hat viel Pein ausgestanden um Mr. Pitt hervorzubringen, aber endlich hat es einen Mann geboren"[3]. Den Vorschlag in Betreff des zu beantragenden Friedenscongresses genehmigte er vollständig und schrieb Knyphausens Entwurfe gemäß an König Georg[4].

Das königliche Schreiben traf in der Nacht des 30 Juni zu London ein. Knyphausen sandte am 1 Juli eine Abschrift desselben an Pitt[5] und nach Rücksprache mit diesem Minister auch an Newcastle und Holdernesse. In den an die letzteren gerichteten Schreiben verfehlten die preußischen Gesandten nicht zu bemerken daß der König von Preußen keinen besonderen Anlaß habe in dem gegenwärtigen Augenblicke den Frieden zu wünschen,

[1] 1759 Juni 8. London. Bericht der preußischen Gesandten.

[2] 1759 Juni 12. Whitehall. Pitt an Mitchell. Chatham Corr. I 410.

[3] 1759 Oct. 22. Torgau. Mitchell an Pitt. Eb. I 444. Der Ausspruch geschah gegen Ende Juli zu Schmottseifen.

[4] 1759 Juni 20. Reich-Hennersdorf. Friedrich II an Georg II (Beil. II 173) und an die Gesandten in London.

[5] 1759 Juli 1. London. Knyphausen an Pitt. Chatham Corr. I 412.

sondern vollkommen im Stande sei seine Verpflichtungen zu erfüllen und mit Englands Beistand den Krieg fortzusetzen. Sie seien beauftragt zu erklären daß der König sich unter allen Umständen nicht von Englands Interesse trennen werde. Sollte übrigens die englische Regierung den vorgeschlagenen Schritt für der Würde und den Interessen Englands widerstreitend halten, so wünsche S. M. daß sie ihn als nicht geschehen betrachte und ihn gar nicht weiter erwähne.

Die Erläuterung war darauf berechnet jeder Misdeutung von Seiten Newcastle's und seiner Anhänger vorzubeugen: aus diesem Grunde sprach sich Knyphausen auch bei der förmlichen Überreichung des königlichen Schreibens an Georg II auf dem Schlosse zu Kensington am 2 Juli ganz in derselben Weise aus.

Georg II nahm das Schreiben Friedrichs mit hoher Befriedigung entgegen und erklärte daß er seinen Ministern Befehl ertheilt habe über die Art, wie zu gelegener Zeit der Vorschlag ins Werk gesetzt werden solle, mit den preußischen Gesandten Abrede zu nehmen. In diesem Sinne hatte er bereits Friedrichs Brief beantwortet und trug Knyphausen auf, ihn zu entschuldigen, daß die Schwäche seiner Augen ihn genöthigt habe sich so kurz zu fassen. Was die Minister betraf, so war Pitt natürlich höchlichst erfreut und Newcastle machte gute Miene zu der Sache. Er sah ein daß ihm vor der Hand die krummen Wege abgeschnitten seien und daß er mit Pitt Spur halten müsse[1].

So giengen denn die Vorbesprechungen über den anzusagenden Congreß leicht von statten. Newcastle Holdernesse und Pitt hielten mit den preußischen Gesandten zu Kensington eine Conferenz, in welcher der von den letzteren aufgestellte Entwurf einer an die kriegführenden Mächte zu richtenden Erklärung gebilligt wurde. Der Beschluß über den Zeitpunct, wann sie zu erlassen sei, ward bis dahin ausgesetzt, daß namhafte Erfolge der preußischen und britischen Waffen gemeldet seien.

Die nächsten Wochen waren nicht günstig. In Amerika war

[1] 1759 Juli 2. Kensington. Georg II an Friedrich II. Beil. II 174. Juli 6. London. Bericht der preußischen Gesandten.

sobald keine Entscheidung zu erwarten und der fortgesetzte Rückzug Ferdinands, endlich gar der Anmarsch der Franzosen gegen das Kurfürstenthum Hannover machte am Hofe Georgs II den übelsten Eindruck[1]. Da kam am 6 August die Botschaft von dem bei Minden erfochtenen Siege nach London. Nunmehr hielt es Pitt an der Zeit mit dem Friedensantrage vorzugehen; man gedachte nur noch den glücklichen Verlauf der Operationen Friedrichs gegen die Russen abzuwarten. Auf diesen rechnete man zuversichtlich, und in der That ward am 21 August ein Sieg der Preußen gemeldet[2], aber schon am nächsten Tage erfuhr man die unglückliche Wendung der Schlacht bei Kunersdorf und die schwere Niederlage des preußischen Heeres.

Die schlimme Nachricht erschütterte die neugewonnene Zuversicht des britischen Hofes nicht. Sowohl die englischen Minister als Münchhausen erklärten den preußischen Gesandten, so lange der König Friedrich unversehrt sei, würden sie den Muth nicht verlieren. Aber es schien gerathen nicht den Friedenscongreß in einem Momente vorzuschlagen, wo die Stimme des französischen Cabinets gegen den Willen der beiden Kaiserinnen sicherlich nicht aufkommen konnte, welche sich dem Ziele ihrer leidenschaftlichen Wünsche nahe glaubten[3].

Wenige Tage darauf erhielt Knyphausen mit dem ausführlichen Berichte von der Schlacht ein Schreiben des Ministers Finckenstein, welches die ganze Schwere des Verhängnisses schilderte. „Nur ein Wunder könnte uns retten. Reden Sie als Freund und nicht als Minister mit Pitt, stellen Sie diesem großen Manne die drohende Gefahr des treuesten Verbündeten den England seit langer Zèit gehabt hat vor; vielleicht kann er Frieden stiften"[4].

[1] 1759 Juli 31 London schreiben die preußischen Gesandten, wenn die französische Armee über die Weser vorrücke, le système du M. Pitt en souffrira une sécousse très violente. Vgl. o. S. 375 f.

[2] S. o. S. 308. Vgl. H. Walpole's Letters III 246.

[3] 1759 Aug. 24. London. Bericht der preußischen Gesandten. Sept. 7 Knyphausen an Finckenstein. Sept. 27. Immediatbericht an den König.

[4] 1759 Aug. 17. Magdeburg. Finckenstein an Knyphausen. Das Concept ist von Podewils mit unterzeichnet.

Knyphausen ließ sich durch diesen Schmerzensruf in dem gemessenen Gange der Verhandlung, welchen er für den einzig zweckdienlichen erkannte, nicht irre machen. Er antwortete Finckenstein, wenn in der That die Lage des Königs so verzweifelt sei, wie der Minister sie schildere, so werde das vorgeschlagene Hilfsmittel nicht allein zu langsam, sondern auch wenig Erfolg versprechend sein: wenn dagegen der König sich mindestens bis zum Winter halten könne, so würden in diesem Augenblicke gemachte Friedensanträge, welche die Gegner stolz und verächtlich aufnehmen würden, den Eindruck der Schwäche und Verzagtheit zurücklassen und eine künftige Verhandlung wesentlich erschweren. Des Königs Lage in Beziehung zu England gleiche der eines Kranken, den man für einige Zeit der Kraft seiner Constitution überlassen muß, um inzwischen für die Periode seiner Genesung alle die Stärkungen aufzusparen, welche zur Herstellung dienen können. Er fügte hinzu, wenn der König die gegenwärtige Krisis überstehe, dürfe er sich von Englands Einflusse und Beistande bei den Verhandlungen, welche man gegen den Winter werde einleiten können, alles versprechen. „Es schmerzt mich tief daß ich meinem Vaterlande und Ew. Excellenz keine schleunigeren Tröstungen bieten kann, aber ich würde das in mich gesetzte Vertrauen verletzen, wenn ich solche ankündigen wollte“[1].

Dieses Schreiben Knyphausens ist meines Erachtens das schönste Zeugniß seiner staatsmännischen Einsicht und seiner Vaterlandsliebe. König Friedrich sah wohl ein daß für jetzt nichts übrig bleibe als mit den Sturmeswellen zu ringen so gut er vermöge, bis England durch günstige Nachrichten aus Amerika sich im Stande sehe Frieden zu gebieten[2].

Es war damit eben der Zeitpunct angegeben, welchen Knyphausen und Pitt ins Auge gefaßt hatten. Schon kam eine Freudenbotschaft auf die andere nach London. Am 6 September verkündeten die Kanonen des Tower Boscawens Seesieg an der portugiesischen Küste, mit welchem das Übergewicht der Briten

[1] 1759 August 28. London. Knyphausen an Finckenstein. Beil. II 175.

[2] 1759 Sept. 1. Waldow. Friedrich II an Finckenstein. Sept. 2 Friedrich II an Knyphausen. Beil. II 176[a b].

im Mittelmeer entschieden war, und noch denselben Tag die Einnahme der Festen Niagara, Ticonderoga und Crownpoint, wodurch die Franzosen in Canada auf Quebec und Montreal beschränkt wurden. England frohlockte in Jubel und Hochgefühl[1].

Nunmehr wurden die Besprechungen über den Congreß wieder aufgenommen und am 26 September zu Kensington eine zweite Conferenz gehalten. In dieser ward gemäß dem von den preußischen Gesandten auf Grund ihrer Instructionen gestellten Antrage beschlossen die Declaration, deren Entwurf beibehalten wurde, nach Ende des Feldzugs in Amerika den Gesandten der kriegführenden Mächte im Haag zu eröffnen. Die zur Einleitung dieses Schrittes erforderlichen Schreiben wurden entworfen, aber man fand es zweckmäßig, um das Geheimniß streng zu bewahren, vor dem Moment der Ausführung weder den englischen und preußischen Gesandten im Haag noch auch Mitchell Kenntniß davon zu geben[2].

Für Pitt war ein Grund der Zögerung der noch immer drohende französische Invasionsversuch: er wollte nicht den Schein auf sich laden als ob er aus Furcht die Hand zum Vergleiche biete. In den ersten Octobertagen äußerte der niederländische Gesandte in London, van Hopp, wie sehr es zu wünschen sei daß während des Winters der Friede zu Stande komme. Pitt entgegnete ihm, er wünsche nichts mehr als dies; aber sollte wider alle Erwartung Frankreich eine Landung an den britischen Küsten ausführen, so werde er niemals in den geringsten Schritt zum Frieden willigen, so lange noch ein Franzose auf englischem Boden stehe[3].

Am 16 October kam die Nachricht von der Einnahme Quebecs nach London, aus Ostindien war schon früher gute Botschaft

[1] Vgl. H. Walpole's Briefe vom 13 Sept. 1759. Letters III 248. 250.

[2] 1759 Sept. 18. 21. 27. London. Immediatberichte der preußischen Gesandten. Das Protokoll der Conferenz vom 26 September s. Beil. II 177.

[3] 1759 Oct. 9. London. Knyphausen an Finckenstein. Oct. 11 schreibt H. Walpole (Letters III 252; vgl. 253. 255. 256): people again believe the invasion.

eingegangen, und auch in Deutschland nahmen die Dinge eine über Verhoffen günstige Wendung, denn die Preußen behaupteten sich in Sachsen und die Russen trafen Anstalt nach Polen abzuziehen. So war der Zeitpunct gekommen den Pitt sich vorgesetzt hatte. Noch wartete er auf näheren Bericht über Thurots Geschwader, welches am 15 October von Dünkirchen ausgelaufen war, da traten Umstände ein, welche ihn veranlaßten ohne weiteren Verzug ans Werk zu gehen.

Seit mehreren Wochen hatte Choiseul zu wiederholten Malen mit unverkennbarer Absicht sein Verlangen nach Frieden kundgethan. Er erklärte sowohl dem holländischen als dem dänischen Gesandten, es sei zu fürchten daß der Sieg der Russen bei Kunersdorf den beiden Kaiserinnen ein sehr bedenkliches Übergewicht in Deutschland gebe. Das einzige Mittel, den König von Preußen vor dem Untergange zu retten, werde darin bestehen daß England sich zum Winter friedfertig zeige[1]. Im October schrieb Knyphausen, er habe in sichere Erfahrung gebracht (ohne jedoch seinen Gewährsmann nennen zu dürfen) daß der französische Hof dem dänischen eröffnet habe, er bereite einen Friedensantrag vor, in welchem der König von England, der Kurfürst von Hannover und dessen Verbündete begriffen sein sollten. Choiseul habe dem dänischen Gesandten zu Paris mit dürren Worten gesagt, Frankreich brauche Frieden, und wenn man zu diesem Ende sich von den Höfen von Wien, von Rußland und selbst noch einem dritten (Knyphausen vermuthete, dem sächsischen) trennen müsse, so werde man sich dazu entschließen[2].

Diese Mittheilungen, verbunden mit Berichten des englischen Gesandten Keith in Petersburg, welche auf ein Entgegenkommen Woronzoffs schließen ließen, erweckten in Friedrich dem großen die Hoffnung, der Bund seiner Feinde werde sich spalten und Frankreich werde Frieden anbieten. Er hatte auch in der höchsten Bedrängniß niemals in dem Vorsatze gewankt, keinen Frieden anders als mit Ehren einzugehn und nicht einen Zollbreit von

[1] 1759 Sept. 14. London. Bericht der preußischen Gesandten.
[2] 1759 Oct. 16. London. Knyphausen an Finckenstein.

den preußischen Staaten abzutreten, aber Vergrößerungspläne hatte er bisher nicht gehegt. Damals zuerst schmeichelte er sich mit dem Gedanken eine Salbe für die erlittenen Brandwunden zu erhalten, etwa die Niederlausitz gegen anderweite Entschädigung von Kursachsen, oder das polnische Preußen nach dem Ableben von August III, oder geistliche Herrschaften in Niedersachsen und Westfalen, wobei auch Hannovers Wünsche erfüllt werden könnten. In solcher Stimmung erschien ihm das Vorgehen des englischen Ministeriums mit dem Anerbieten eines Congresses übereilt: er fürchtete daß dadurch das Bündniß der Feinde, statt zu zerfallen, von neuem befestigt werde[1].

Aber Friedrich II sollte sich bald überzeugen daß die Sache anders stehe als er gedacht. Denn während jene Erklärungen des französischen Ministers auf die Absicht eines allgemeinen Friedens mit Inbegriff Preußens hingedeutet hatten, so ergab sich bald daß das Cabinet von Versailles wiederum nur einen Sonderfrieden mit England und Hannover im Sinne hatte, welcher den Zwecken der österreichischen Allianz entsprach. Dabei rechnete man auf die wohlbekannte Schwäche Georgs II. Die preußischen Gesandten brachten in Erfahrung, daß Georg II das Geheimniß mancher Eröffnungen dieser Art nur mit Münchhausen theilte, von anderen erhielt hinter Pitts Rücken Newcastle Kenntniß, einige wurden unter dem Siegel des Stillschweigens Pitt anvertraut, jedoch nicht eher als bis dieser Newcastle scharf und heftig zur Rede gesetzt und ihm gedroht hatte, alle die welche sich in das Recht, welches sein Amt ihm auf das Vertrauen des Königs gebe, Eingriffe erlaubten, vor der Nation verantwortlich zu machen[2].

---

[1] 1759 Oct. 12. Sophienthal. Friedrich II an Knyphausen. Nov. 4. Magdeburg. Ministerialschreiben ad mand. Nov. 13. Hirschstein. Friedrich II an Knyphausen.

[2] 1759 Nov. 6. 20. London. Berichte der preußischen Gesandten. Beil. II 178. 180. Vgl. Newcastle's Brief an Pitt, Oct. 23. Chatham Corr. I 445. Walpole's memoires of the reign of Georg II. II 398. Pitt hatte um jene Zeit noch eine persönliche Kränkung erfahren. Er erbat für seinen Schwager den Grafen Temple den Hosenbandorden, um den dieser längst vergeblich geworben hatte, als die einzige Belohnung für die Dienste, welche

Unter diesen Verhältnissen entschloß sich Pitt nach reiflicher Erwägung mit den preußischen Gesandten ungesäumt die Declaration an die feindlichen Mächte abgehen zu lassen. Am 29 October ward eine dritte Conferenz gehalten und in dieser der Wortlaut derselben entsprechend der zur Vorlage im Parlamente bestimmten englischen Übersetzung festgestellt[1] und über die Art ihrer Aushändigung Beschluß gefaßt. Diese sollte nach Pitts Vorschlage nicht unmittelbar an die Gesandten der feindlichen Mächte erfolgen, denn das könne als Schwäche gedeutet werden, sondern durch den Gouverneur des Erbstatthalters der Niederlande, den Prinzen Ludwig von Braunschweig, vermittelt werden, jedoch ohne vorgängige Genehmigung der Generalstaaten.

Demnach schrieben sowohl Knyphausen als Holdernesse an den Prinzen Ludwig um ihn zu ersuchen im Namen der Könige von Preußen und Großbritannien die Declaration den im Haag beglaubigten Gesandten von Österreich Frankreich und Rußland gleichzeitig zu übergeben, mit der Bitte sie an ihre Vollmachtgeber zu übermitteln. Ferner wurde beschlossen Copien der Declaration unerwartet ihrer Aushändigung im Haag an den spanischen, sardinischen und russischen Hof abzusenden. Diese Schreiben wurden am 3 November abgefertigt, nachdem inzwischen auch die übrigen englischen Minister von der beabsichtigten Maßregel in Kenntniß gesetzt waren und dieselbe gebilligt hatten. König Friedrich erklärte sich nach den erhaltenen Erläuterungen mit dem Verfahren seiner Gesandten vollkommen einverstanden[2] und

---

er (Pitt) dem Könige, der Nation und dem Kurfürstenthum geleistet, und Georg II schlug die Gnade ab. Temple legte darauf am 13 Nov. sein Amt als Siegelbewahrer nieder, ward aber im Auftrage Georgs II durch den Grafen Devonshire am 15 Nov. vermocht die Siegel wieder zu übernehmen. Im folgenden Februar erhielt er den Orden. Vgl Chatham Corr. I 359—364. 433—439. Grenville Pap. I 330—332. 337 f.

[1] Den Entwurf und die in der Schlußredaction vorgenommenen Änderungen s. Beil. II 177.

[2] 1759 Nov. 17. Limbach. Cabinetschreiben an Knyphausen. Dec. 8. Berlin. Ministerialschreiben ad mand. Je suis bien aise de vous marquer la satisfaction que j'ai de votre conduite, et combien j'approuve tout ce que vous avez fait à cette occasion.

theilte auch Andrew Mitchell, sobald er ihn nach monatelanger Trennung wiedersah, die Declaration mit[1].

Die Verbindung zwischen England und dem Continente hieng damals von Wind und Wetter ab, daher vergiengen zwischen dem gefaßten Beschlusse und der Ausführung desselben volle vier Wochen.

Prinz Ludwig war gern bereit sich dem ihm zugedachten ehrenvollen Auftrage zu unterziehen, bat aber unter dem 6 November die Declaration an demselben Tage wie den betreffenden Gesandten auch den höchsten Beamten der vereinigten Niederlande mittheilen zu dürfen. Dieses Schreiben gelangte erst Sonnabend den 17 November abends nach London. Montags den 19. ward von einer Conferenz sämtlicher Minister und der preußischen Gesandten dem Begehren des Prinzen gewillfahrt und derselbe ersucht ohne weiteren Zeitverlust die Declaration zu übergeben. Die darauf bezüglichen Depeschen kamen am 24 November abends nach dem Haag. So konnte endlich am Sonntag dem 25 November die Überreichung stattfinden.

Prinz Ludwig nahm mit den Gesandten der drei Mächte, Reischach, Affry und Golowkin, dahin Abrede, daß sie sich nach fünf Uhr abends in der Wohnung des letzteren auf dem Schlosse zu Ryswijk treffen wollten. Die Zusammenkunft fand in demselben Zimmer statt, in welchem zweiundsechszig Jahre früher der Friede unterzeichnet worden war. Prinz Ludwig leitete die Vollziehung seines Auftrags mit einer Anrede ein, in welche er einfließen ließ, daß derselbe bereits am 3 November an ihn ergangen sei, damit man nicht denke, die englische Regierung habe sich auf die inzwischen eingegangene Nachricht von der Ausfahrt

---

[1] Seit König Friedrich gegen die Russen zu Felde zog folgte Mitchell dem Hauptquartier des Prinzen Heinrich. In dieser Zeit meldeten ihm die Depeschen des britischen Ministeriums, wie er dem Cabinetsrath Eichel klagte, nichts anderes als was in den Londoner Zeitungen zu lesen stand. Von den Umtrieben am Hofe Georgs II hatte er keine Ahnung. Im November erhielt er wenigstens eine wohlverdiente Anerkennung: er ward seinem von Pitt befürworteten Wunsche gemäß zum Minister plenipotentiary ernannt und damit Knyphausen im Range gleichgestellt.

der Flotte von Brest zu dem Friedensanerbieten entschlossen. Hierauf las Affry die Declaration laut vor, mit lebhaftem Ausdruck seiner Freude und Anerkennung der edlen Handlungsweise der beiden Könige und ersuchte den Prinzen, um die Authenticität zu bezeugen, die Declaration unterzeichnen zu wollen. Dieser that es mit dem Zusatze, daß sie in dieser Form ihm von dem Grafen Holdernesse und dem Freiherrn von Knyphausen im Namen der Könige von Großbritannien und Preußen übersandt sei. Affry setzte ein Protocoll auf, von welchem die beiden anderen Gesandten Abschrift nahmen, um den Hergang gleichmäßig zu berichten[1].

Der von England und Preußen gethane Schritt erfüllte seinen Zweck vollkommen, so weit es sich um die davon gehoffte Rückwirkung auf England handelte.

Das Einvernehmen unter den Ministern war hergestellt, das Parlament einmüthiger als je, die Nation siegesfreudig und opferbereit. Am 9 November ward der Subsidienvertrag mit Preußen wieder um ein Jahr verlängert und mit dem Landgrafen von Hessen die Übereinkunft vom 17 Januar erneuert, welche ihm eine außerordentliche Vergütung von 60000 L. St. zusicherte. Am 13 November trat das Parlament wieder zusammen. Die Thronrede hatte eine lange Reihe von Siegen aufzuzählen, von Gorea bis Canada, in Ostindien, in Deutschland, wo der ausgezeichneten und unerschütterlichen Tapferkeit der britischen Truppen in der Schlacht bei Minden mit besonderer Genugthuung gedacht ward. Sie rühmte den hochherzigen Widerstand, welchen der König von Preußen und seine braven Truppen den von der feindlichen Übermacht geführten Schlägen entgegensetzten. Aber sie erklärte weiter daß, wenn Friedensbedingungen vereinbart werden könnten, welche für S. Br. M. und seine Verbündeten gerecht und ehrenvoll wären und durch Vortheile, wie sie den Erfolgen der britischen Waffen entsprächen, für die Zukunft Sicherheit böten, so werde S. M. sich freuen, den Frieden von Europa auf so festen und dauerhaften Grundlagen

[1] 1759 Nov. 27. Haag. Hellens Bericht.

wiederhergestellt zu sehen. Jedoch um dieses große und wünschenswerthe Ziel zu erreichen, werde das Parlament die Nothwendigkeit anerkennen reichliche Mittel zu gewähren, um den Krieg auf allen Gebieten mit der äußersten Kraft fortzusetzen.

Bei der Adreßdebatte zollte Alderman Beckford den Verdiensten Pitts begeisterte Lobsprüche. In seiner Erwiederung lehnte Pitt das ihm persönlich gespendete Lob ab und versicherte seinen festen Willen auch ferner mit den übrigen Ministern Hand in Hand zu gehen. Seiner Treue und seines Eifers dürfe er sich rühmen, obgleich sein Körperleiden wohl zu Zeiten seine Thätigkeit gehemmt habe. Nicht eine Woche, sagte er, sei in dem Sommer ohne eine Krisis vergangen, in welcher er nicht gewußt habe ob man ihn in Stücke reißen oder ihn beloben werde, wie jetzt Beckford es gethan. Je mehr ein Mann in Geschäften Erfahrung mache, um so mehr finde er überall die Hand der Vorsehung. „Der Erfolg verschaffte uns die Eintracht, nicht die Eintracht den Erfolg". Er glaube, der Stein sei fast bis auf die Spitze des Berges gewälzt, aber er könne mit furchtbarem Rückschlage zurückrollen. Ein schwacher Moment im Rathe oder im Felde könne alles umkehren; denn es gebe keinen Zufall, alles sei Vorsehung, deren Gunst durch Tugend zu verdienen sei.

Pitt entwickelte die Nothwendigkeit mit aller Kraft dem Kriege zur See und zu Lande obzuliegen und die Verbündeten zu unterstützen, namentlich die Armee des Prinzen Ferdinand um 10000 Mann zu verstärken, wenn man diese in Deutschland aufbringen könne. Schließlich kam er auf den Frieden. Jedermann, sagte er, könne ihn beim Kriege berathen, aber wer werde solch einen Frieden entwerfen der jedem zusage? Er seinerseits werde nimmer einen Frieden als festbegründet und der Würde Englands entsprechend ansehen, der nicht auch für Englands Verbündete befriedigend und ehrenvoll sei. Er werde nach dem ersten Augenblicke des Friedens schnappen, ob er gleich für sich wünsche noch im Kriege aus dem Amte zu scheiden[1].

[1] H. Walpole, mem. II 389. Bericht der preußischen Gesandten vom 16 Nov. 1759. Beil. II 179. — Ein Zeugniß für die Bewunderung, mit der

In gleichem Sinne sprach sich Pitt über die Bundespflichten Englands aus, als er am 17 December den erneuerten Subsidienvertrag mit Preußen dem Parlamente vorlegte. Er pries die unerschöpflichen Hilfsquellen, welche der König von Preußen in seiner Standhaftigkeit und seinem Muthe finde, und schloß damit daß er die Erhaltung eines solchen Verbündeten als ein kostbares Gut für England ansehe, und daß, ehe er einen Frieden unterzeichnete, der den zwischen England und Preußen bestehenden Verpflichtungen und ihren gegenseitigen Interessen nicht gemäß sei, er sich lieber die Hand abschneiden lassen würde[1]. Auch in dieser Rede kam er auf Rußland zurück, in der Hoffnung damit auf die Kaiserin Elisabeth und Woronzoff einen günstigen Eindruck zu machen. Schon in der früheren hatte er ausgeführt, wie vortheilhaft für beide Theile die Herstellung guten Einvernehmens zwischen England und Rußland sein werde und der Kaiserin und ihres Ministers in Ehren gedacht. Aber an dem russischen Hofe fanden solche Worte damals noch keinen Widerhall.

Die Minister hatten gewünscht die Declaration an die kriegführenden Mächte bei Eröffnung des Parlaments kundmachen zu können. Dies ward durch die unerwünschte Verzögerung der Übergabe verhindert. Aber auch ohne diese Urkunde ward die den Frieden betreffende Stelle der Thronrede und Pitts nachfolgende Erklärung mit Freude und Beifall begrüßt. Als die Declaration endlich am 4 December in der Londoner Zeitung gedruckt wurde, war die Aufnahme derselben in London und überall eine äußerst günstige: man rühmte den Edelmuth und die Mäßigung, welche beide Könige bethätigten. Geld ward flüssig so viel man bedurfte; die neue Anleihe von acht Millionen L. St. war in ein paar Tagen gezeichnet. Das Parlament genehmigte die Vorschläge der Regierung ohne daß ein Wider-

---

man damals in England auf Pitt blickte ist H. Walpole's Brief an Pitt vom 19 Nov. 1759. Letters III 267.

[1] 1759 Dec. 18. London. Bericht der preußischen Gesandten. Beil. II 181.

spruch laut wurde[1]. Die Kriegskosten des Jahres 1759 beliefen sich auf 13,108555 L. St., darunter mehr als 5 Millionen für die Flotte, 1,298178 L. St. für das deutsche Heer in englischem Solde. Für den Dienst des Jahres 1760 wurden, einschließlich der aus dem vorigen Jahre noch rückständigen Zahlungen, 15,503563 L. St. bewilligt[2].

Aber während das öffentliche Anerbieten eines Congresses sich für die inneren Verhältnisse Englands heilsam und für Pitts Staatsleitung förderlich erwies, ward es für die Herstellung des europäischen Friedens wirkungslos durch die Ereignisse des 20 Novembers, einerseits Hawke's Sieg über die französische Flotte bei Quiberon, welcher das für England so „ruhmvolle und ewig denkwürdige Jahr 1759“ mit einem entscheidenden Triumphe krönte und die letzten Wolken einer Gefahr feindlicher Invasion der britischen Inseln zerstreute, andererseits die Capitulation des Finckschen Corps bei Maxen, welche einen tieferen Eindruck machte als irgend eine frühere Niederlage Friedrichs und die Auflösung der preußischen Armee anzukündigen schien. Denn das eine wie das andere Ereigniß diente dazu die beiden Kaiserinnen der Rücksicht auf Frankreich zu überheben und minderten das Gewicht, welches diese Macht für den Frieden in die Wagschale legen konnte.

---

[1] 1759 Dec. 4. 7. London. Berichte der preußischen Gesandten. Vgl. Lord Barrington's Brief an Mitchell vom 14 Jan. 1760. Chatham Corresp. II 14[n].

[2] Die Rechnungen über d. J. 1759 s. Journal of the house of Commons XXVIII 891 f. Die für 1760 bewilligten Summen sind zusammengestellt Parliam. Hist. XV 957 ff.

Zehntes Capitel.

Verhalten der Höfe von Wien, Versailles und Petersburg zu der Declaration von Ryswijk. Frankreich bemüht sich um einen Sonderfrieden mit England. Friedrichs Correspondenz mit Choiseul und Sendung nach Paris. Contredeclaration von Ryswijk. Ende der geheimen Unterhandlungen im Haag.

Wie verschieden die gegen England und Preußen verschworenen Höfe die an sie ergangene Einladung zu einem Congresse aufnahmen bewiesen gleich ihre vorläufigen Antworten.

Der französische Gesandte eröffnete dem Prinzen Ludwig am 4 December aus einem Schreiben des Ministers Choiseul vom 1 d. M., daß der König von Frankreich sich sofort mit seinen Verbündeten über die gemeinschaftliche Antwort verständigen werde. Hiebei ward als auffällig und einer nachträglichen Ergänzung bedürftig bemerkt, daß man die Erklärung nicht auch an Schweden erlassen habe, welches am Kriege nicht minder betheiligt sei als Rußland. Affry fügte zu dieser Erklärung, welche er dem Prinzen Ludwig in die Feder dictierte, gesprächsweise hinzu, es werde zweckmäßig sein auf dem künftigen Congreß die Materien zu theilen, nämlich die besonderen Streitigkeiten zwischen England und Frankreich und den deutschen Krieg.

Der österreichische Gesandte las am 18 December dem Prinzen Ludwig eine Antwort vor, welche den Empfang der Erklärung bescheinigte mit dem Bemerken, er werde wohl selber einsehen daß die Kaiserin keine Antwort darauf ertheilen könne, bevor nicht ein deshalb nach Petersburg abgesandter Courier zurückgekehrt sei. Daß sie auch mit Frankreich sich berathen wolle, war nicht gesagt[1].

Der russischen Regierung endlich hatte Keith am 23 November/4 December die ihm direct zugefertigte Declaration mit der mündlichen Versiche-

[1] 1759 Dec. 4. Haag. Copie de la note que le Duc Louis de Brunswick a écrite en présence de l'ambassadeur de France. Dec. 8. 18. Hellens Berichte.

rung übergeben, daß nicht allein der König von England, sondern auch der König von Preußen mit der Kaiserin das alte gute Einvernehmen herzustellen wünschen. Darauf erhielt er am $\frac{1}{12}$ December die schriftliche Antwort, daß J. K. M. zwar über das Vergießen von so viel unschuldigem Blute äußerst gerührt sei und der bloße Gedanke daran ihrer Menschenfreundlichkeit unendlich hart falle: aber daß der erwünschte Friede noch weit entfernt sei, wenn die Hoffnung darauf sich allein auf die friedliebenden Gesinnungen J. M. gründe. Denn sie bleibe fest entschlossen ihre feierlichen Erklärungen auf das heiligste zu erfüllen, nämlich den beleidigten Theilen eine gerechte und hinlängliche Entschädigung zu verschaffen, auf keine anderen als auf ehrenvolle, sichere und vortheilhafte Bedingungen, in Gemeinschaft mit ihren treuen Alliirten, Friede zu schließen, und endlich niemals zu erlauben, daß, unter einer vorgeblichen Schonung unschuldigen Blutes, binnen kurzer Zeit die Ruhe von Europa den vorigen Gefahren ausgesetzt bleibe[1].

Von dem russischen Hofe hatten König Friedrich und die englischen Minister am wenigsten eine so schroffe Weigerung des Friedens vermuthet. Denn jüngst ließen sich die Dinge zu Petersburg ganz anders an.

Der russische Kanzler Woronzoff hatte im Laufe des Jahres öfters den Wunsch nach Frieden blicken lassen. Dieser trat nach den Siegen des russischen Heeres zurück, aber gerade in Folge derselben erkaltete die Freundschaft für Österreich. Wir wissen daß die russischen und österreichischen Generale einander mit Beschwerden überhäuften. Die im Heere herrschende Unzufriedenheit theilte sich auch dem Petersburger Hofe mit. Esterhazy hatte über die empfindlichen und unerträglichen Vorwürfe zu klagen, denen er ausgesetzt sei. Man fand Dauns Unthätigkeit unbegreiflich und fragte was er gethan haben würde, wenn die russische Armee geschlagen worden wäre. Selbst die Kaiserin Elisabeth erwiederte, als der Gesandte ihr Maria Theresiens

[1] 1759 Dec. 1. St. Petersburg. Note remise à Mr. Keith. Übersetzt Danziger Beytr. X 132.

Glückwunschschreiben zu den Erfolgen der russischen Waffen überreichte, sehr trocken, es leuchte ein daß die russischen Truppen das ihrige in diesem Feldzuge treulich geleistet hätten, da sie in Zeit von drei Wochen zwei herrliche Siege mit so vielem Blute erkauften. Nun sei zu hoffen daß auch die österreichische Armee gegen den gemeinsamen Feind etwas ausgiebiges unternehme[1].

Esterhazy versäumte nicht auf die Gefahr hinzuweisen daß man zu Petersburg ungeachtet des guten Willens der Kaiserin unangenehme Entschließungen fasse, welche schwer oder gar nicht rückgängig zu machen sein würden. Denn man sei des Krieges müde. Die Unkosten überstiegen weit die von Österreich gezahlten Subsidien und erschöpften das Staatsvermögen. Man rechnete die bisher gemachten Ausgaben auf mehr als 60 Millionen Rubel. Noch bedenklicher war der Abgang an dienstfähigen Mannschaften. Zwei Jahre hinter einander seien mehr als 100000 Recruten ausgehoben worden. Wenn diese verbraucht wurden, so war nicht leicht Ersatz zu schaffen; ja man erachtete es für schwierig bei einem etwa in kurzem ausbrechenden Türkenkriege hinlänglichen Widerstand zu leisten[2].

Mochten dergleichen Aussprüche nun auch zum Theil absichtlich übertreiben, so bekundeten sie doch die zunehmende Abneigung gegen den deutschen Krieg. Auch die Gesinnung des Großfürsten Peter, welcher gelegentlich drohte die Minister welche das Reich verdürben mit Galgen und Rad zu strafen, verfehlte nicht die Günstlinge der Czarin, sowohl Woronzoff als Schuwaloff, zu ängstigen und zur Vorsicht zu mahnen.

Die Verstimmung der Russen über die Österreicher erleichterte den Abschluß eines Cartells zwischen Russen und Preußen, über welches der preußische General von Wylich und der russische General von Jacowleff und Oberst von Sievers seit Anfang August zu Bütow in Hinterpommern verhandelten. Diese unter-

[1] 1759 Sept. 18. Petersburg. Esterhazy's Immediatbericht an die Kaiserin. Vgl. Stuhr II 270 (nach l'Hopitals Bericht v. gl. T.).

[2] 1759 Sept. 3. 28. Oct. 3. 28. 1760 Jan. 7. Petersburg. Esterhazy's Berichte. Vgl. Prasse's Berichte v. 22 Juli 1760 b. E. Herrmann V 237 u. o. S. 206.

zeichneten am 12 October eine Convention und am 15 d. M. ein Cartell zur Auswechselung, beziehentlich zum Loskauf der Gefangenen[1]. Von preußischer Seite ward die Auslieferung sofort in Gang gebracht, und zunächst schien es auch den Russen Ernst damit zu sein. König Friedrich verfehlte nicht hiebei dem russischen General alle Nachtheile der österreichischen Allianz vorstellen und seinen Wunsch versichern zu lassen, zu Rußland wieder in freundliche Beziehungen zu treten.

Diese Worte schienen auf empfänglichen Boden zu fallen. Der Großkanzler Woronzoff gieng aus seiner bisher so verschlossenen Haltung gegen den englischen Gesandten Keith heraus; er äußerte sich vertraulich zu Gunsten des Friedens und sprach sein Befremden aus, daß der König von Preußen dem russischen Hofe noch nie einen Friedensvorschlag gemacht habe[2]. Keith hatte bisher vergebens um die Erneuerung des englisch-russischen Handelsvertrags nachgesucht; am $\frac{18}{29}$ September ward ihm eröffnet daß die Kaiserin denselben so lange, bis ein neuer Tractat errichtet worden sei, in seiner völligen Kraft erhalte, daß daher die englischen Kaufleute von ihren Waren keine höheren Zölle als bisher entrichten sollten[3].

Das englische Ministerium schöpfte aus den von Keith erstatteten Berichten Hoffnung den russischen Hof zu sich herüberziehen zu können. Deshalb beschloß es am 29 October die Declaration über den Congreß demselben durch den Gesandten mitzutheilen und das preußische Ministerium zu ersuchen dem Courier, welcher diese Depesche nach Petersburg überbrachte, ein ostensibles Schreiben an Keith mitzugeben.

Finckenstein entwarf ein solches Schreiben, entsprechend der wie es schien von Woronzoff gewünschten Verständigung, und sandte den englischen Courier damit zum Könige. Aber Friedrch genehmigte es nicht. Er hatte bereits im October General Wylich ermächtigt mit dem russischen General Friedensunterhandlungen

[1] Kriegs-Canzley 1760. I 168. Danziger Beyträge X 163. IX 336.

[2] 1759 Oct. 9 Knyphausen an Finckenstein, aus dem Berichte von Keith Petersburg d. 5 Sept.

[3] Danziger Beyträge X 122.

zu pflegen, falls dieser von seiner Regierung gleichen Auftrag erhalte; um so entschiedener weigerte er sich den Russen noch einen zweiten Schritt entgegenzuthun, denn das laufe geradezu wider seine Ehre und seine Würde. Indessen ließ er durch Mitchell Keith ersuchen dem russischen Großkanzler zu sagen, daß der König von Preußen gern auf einen Separatfrieden eingehen werde. Am einfachsten sei es den mit der Auswechselung der Gefangenen beauftragten russischen General zu ermächtigen darüber mit General Wylich zu reden, der hiefür bereits mit Instruction versehen sei. Zugleich forderte Mitchell Keith auf mit aller Vorsicht zu erkunden ob Woronzoff oder andere Personen von Einfluß wohl ein Geldgeschenk vom Könige von Preußen annehmen würden und von welchem Betrage[1].

Am 23 Nov./4 December entledigte sich Keith des von seiner Regierung erhaltenen Auftrags mit Überreichung der Declaration über den Congreß. Sie fand eine nicht ungünstige Aufnahme: ein geneigtes Antwortschreiben ward ausgefertigt und einem Courier übergeben. Aber im Augenblick seiner Abreise kam Gegenbefehl: die Depesche ward zurückgenommen und ins Feuer geworfen, und statt einer friedfertigen Erklärung am $\frac{1}{12}$ December der schneidende Bescheid gegeben, den wir oben angeführt haben. Tags zuvor erhielt ein Theil der Besatzung von Petersburg Befehl nach Deutschland zu marschieren[2].

Dieser Umschlag war die Frucht des für die Preußen so verhängnißvollen Tages von Maxen. Auf die triumphierenden Botschaften der Österreicher that die Kaiserin ihren Willen kund den Krieg mit den äußersten Kräften fortzusetzen und nicht anders als mit der Vernichtung des gemeinsamen Feindes zu beendigen. Ihr Zorn ward genährt durch die mündlichen Berichte des in diesen Tagen zurückgekehrten Generals Czernitcheff von der harten Behandlung, welche er und andere bei Zorndorf gefangene russische Generale, Offiziere und Soldaten auf Befehl des preußi-

---

[1] 1759 Nov. 15. Krögis. Mitchell an Keith. M. P. II 108. Nov. 20 (ad mand.) Magdeburg. Ministerialdepesche an die Gesandten in London.

[2] Danziger Beytr. X 132. Von der Depesche erzählte der Courier dem russischen Gesandten Golowkin im Haag. Hellens Bericht vom 29 Jan. 1760.

schen Königs erfahren hatten[1]. Woronzoff bot willfährig zu den Maßregeln einer blinden Feindseligkeit gegen Preußen die Hand und fügte sich knechtisch dem gebietenden Günstlinge der Kaiserin, dem Kammerherrn Iwan Schuwaloff. Denn dieser hatte ihn sich zu kaufen gewußt. Auf Schuwaloffs Antrag beschenkte die Kaiserin den Kanzler Woronzoff mit vier der ansehnlichsten in Permien am Flusse Kama gelegenen Kupferwerke der Krone samt allen dazu gehörigen Bergleuten, Angesessenen, liegenden Gründen und Waldungen, ein Besitz, dessen jährlicher Ertrag auf 50000 Rubel angeschlagen ward[2].

Unter solchen Verhältnissen entschied sich der russische Hof für die nachdrücklichste Fortsetzung des Krieges. Zugleich aber beharrte er auf dem Entschlusse über den Antheil Rußlands an dem zu machenden Gewinn sich nicht länger mit allgemeinen Zusicherungen zu begnügen, sondern noch vor Beginn des neuen Feldzuges sich die eroberte Provinz Preußen als bleibendes Eigenthum zusprechen zu lassen. Auf die darüber gepflogenen Unterhandlungen kommen wir zurück.

Das mit Rußland wenigstens in der Hauptsache gewonnene Einverständniß machte es Kaunitz leicht seinen Zweck zu erreichen, nämlich auf die von England und Preußen ergangene Einladung zu einem Congresse, ohne denselben förmlich abzulehnen, eine ausweichende Antwort zu geben und diese so lange als möglich hinauszuschieben. Denn er so wenig als Maria Theresia wollten Frieden: „das bloße Wort", schreibt Graf Choiseul[3], „verletzt sein Ohr und erscheint ihm als eine Beleidigung". Ein am Tage nach Empfang der Declaration von der Kaiserin an Esterhazy

---

[1] 1759 Dec. 4. 6. Esterhazy's Berichte. 1760 Jan. 8. London. Bericht der preußischen Gesandten (aus der Depesche von Keith). Vgl. o. S. 100. In der dem französischen Gesandten l'Hôpital am 25 Nov. (a. St.) übergebenen Note ward ausgesprochen le projet déterminé de ne finir la guerre que par la destruction du roi de Prusse. Choiseuls Bericht. Wien 28 Dec. 1759.

[2] Danziger Beytr. X 130. Vgl. die Ministerialdepesche an Hellen, Berlin 15 Jan. 1760.

[3] 1759 Oct. 14. Wien. Bericht des Grafen Choiseul.

erlassenes Rescript erklärt es für das größte Unglück, welches ihr und ihren Alliirten widerfahren könnte, wenn sie gerade zu der Zeit, da es dem Feinde gelegen sei, die Waffen niederlegen sollten. Graf Choiseul entwickelt die Gründe weshalb der Wiener Hof den Frieden nicht wünsche. „Die Kaiserin kann beim Kriege nur gewinnen und nichts verlieren. Graf Kaunitz sieht ein daß das Haus Österreich eine einzig günstige Gelegenheit gefunden hat, wie sie nimmer wiederkehren wird. Die Finanzen der Kaiserin sind zwar erschöpft, aber ihre Staaten sind dabei reich geworden und haben größeren Überfluß an Geld als je. Sie wäre im Stande den Krieg noch zwei, drei Jahre auszuhalten und wird nie unterliegen, so lange Rußland 60000 Mann für sie unterhält und Frankreich ihr 100000 Mann in natura und 24000 Mann in Geld gewährt. Der König von Preußen kann vielleicht noch mehr als einen Feldzug überstehen, aber daß er das Übergewicht erlange und Eroberungen mache ist undenkbar. Also hat die Kaiserin nur zu fürchten daß ihre Verbündeten es überdrüssig werden sich für sie zu erschöpfen"[1].

Bei dem französischen Staatssecretair Duc de Choiseul war dies allerdings der Fall. Frankreich brauchte Frieden. Die Einkünfte erlitten in dem laufenden Jahre einen Ausfall von 20 Millionen Livres: durch die ungeheuren Ausgaben für die Seerüstungen waren die Cassen geleert. Die königliche Dienerschaft hatte seit zehn Monaten keinen Lohn erhalten. Am 20 September erließ Ludwig XV in einem Lit de justice drei neue Steuergesetze, welchen das Parlament lebhaft widersprochen hatte, und vertagte alsdann die Sitzungen des Parlaments, um fernere Remonstrationen abzuschneiden. Am 26 October wurden durch vier königliche Erlasse Zahlungen der Staatsschuldencassen auf ein Jahr und der 1760 und 1761 fälligen Wechsel bis nach dem Kriege ausgesetzt; kurz der König von Frankreich erklärte seinen Staat gewissermaßen bankerott. Man berechnete den Betrag der ausgesetzten Zahlungen auf mehr als 200 Millionen[2].

---

[1] 1759 Dec. 9. Wien. Bericht des Grafen Choiseul.

[2] 1759 Oct. 29. Versailles. Duc de Choiseul an den Grafen Choiseul: il a fallu que le roi fasse une sorte de banqueroutte — par les arrêts

Wenige Tage später schickte Ludwig XV Silbergeräth in die Münze und erließ einen Aufruf an seine Unterthanen ein gleiches zu thun. Von dem eingelieferten Silber ward ein Viertel baar vergütet, für drei Viertel wurden zinsbare Verschreibungen ausgestellt. Die Pompadour, Belleisle, Choiseul, die Prinzen und die Hofleute verfehlten nicht dem Beispiele des Königs, so weit es der Anstand forderte, nachzuahmen: auch Starhemberg gab seinen Beitrag. Es gehörte zur Mode des Tages von Thongeschirren zu speisen. Das Silber verschwand. Die ganze Maßregel diente jedoch mehr dazu die Zerrüttung zu offenbaren als Abhilfe zu gewähren[1]: der Betrag des eingelieferten Silbers kam nicht über 5 Mill. Livres. Natürlich ward über den Generalcontroleur Silhouette bitterlich geklagt: als dazu noch eine halbverdeckte Zahlungseinstellung des Hofbanquiers de Bordy kam, war sein Sturz entschieden. Sein Nachfolger Bertin ward im Einvernehmen mit Paris de Montmartel ernannt; dieser reichste der Pariser Capitalisten versprach ihn mit seinem persönlichen Credit zu unterstützen[2].

---

que je vous adresse. S. über die 'arrêts, qui sont terribles pour le public' Journal de Barbier VII 194. Auch die Holländer wurden davon hart getroffen. Hellens Berichte Haag d. 2 und 20 Nov.

[1] 1759 Nov. 20. Haag. Hellens Bericht: Voici un quadrain qu'on a trouvé affiché à l'hôtel de la monnoye:

Etes vous citoyens? l'occasion est belle:
pour acheter la paix vendez votre vaisselle;
l'on vous en donnera un quart en argent sec
et les trois autres quarts en billets sur Quebec.

Le public en Paris crie plus que jamais contre l'alliance avec la cour de Vienne, et c'est à elle qu'elle attribue tous les malheurs de la France.

La cour de Russie y a fait déclarer hautement qu'elle ne pourroit pas faire la besogne toute seule, et si la cour de Vienne ne veut rien faire pour la France

que de faire manger son ambassadeur sur la fayence,
la France n'a guère profit de son alliance.

[2] 1759 Nov. 24. Haag. Hellens Bericht. Derselbe theilt am 19 Jan. 1760 einen chiffrierten Bericht aus Paris d. 5 Jan. mit in welchem es heißt: Belleisle est bien avec Montmartel. Choiseul est son ennemi juré et

Unter so verzweifelten Verhältnissen warf Choiseul die Worte hin, deren wir oben gedacht haben[1]. Noch unumwundener gab er seine Gesinnungen kund in einem Schreiben an den französischen Gesandten in Spanien. „Wir wissen" sagte er „daß der Wiener Hof keinen andern Zweck, keinen andern Gedanken, keine andere Leidenschaft hat als den König von Preußen zu vernichten. Wir sehen ein daß nach diesem Kriege, wenn der König von Preußen vernichtet ist, das Haus Österreich seine Verbindung mit England erneuern und einen Ton annehmen könnte, der uns so wenig als Spanien anstehen dürfte. Nach allen diesen Erwägungen sind wir vollkommen überzeugt, daß der König von Preußen tief genug gesunken ist und daß es nicht in unserem Interesse liegt ihn völlig untergehen zu lassen[2].

Vorzügliche Sorge hegten beide Choiseul, sowohl der Staatssecretär als der Gesandte, um Frankreichs Ansehen im deutschen Reiche, auf das nach dem Falle der französischen Seemacht erhöhtes Gewicht gelegt wurde. Der bestehenden Reichsverfassung versprachen sie keine Dauer. Der Duc de Choiseul vermuthete daß England und Preußen die Absicht hegen möchten sie umzugestalten, indem sie die Protestanten vereinigten, sich durch Säcularisation geistlicher Herrschaften verstärkten und die Forderung stellten, daß die Kaiserkrone zwischen Katholiken und Protestanten abwechsele. Einer solchen Verfassungsänderung, meinte man, werde die schwedische Regierung kaum entgegentreten können und Dänemark, Holland, vielleicht auch die protestantischen Cantone der Schweiz, würden mit Wärme solche Pläne unterstützen[3].

---

ne peut souffrir les fermiers généraux. Le nouveau controleur Bertin est ami de Montmartel. Il travaille conjointement avec lui, ce qui déplaît à la cour, mais il faut qu'elle le souffre. Montmartel s'est déjà chargé de l'armée et bientôt il se mêlera de tout comme par le passé.

[1] S. o. S. 438.

[2] 1759 Dec. 24. Versailles. Duc de Choiseul an d'Ossun. Flassan VI 132. Vgl. das Schr. an den Grafen Choiseul v. 25. Dec.: nous serons peu affectés du malheur de voir le roi de Prusse n'être point écrasé.

[3] 1759 Dec. 2. Versailles. Denkschrift Choiseuls über die Declaration. Dec. 14 berichtet Graf Choiseul Kaunitzens Befriedigung: que le mémoire étoit très-bien fait.

Aber mit nicht minderer Besorgniß nahm man wahr daß der kaiserliche Hof das vertraute Verhältniß mit dem glaubensverwandten französischen Hofe dazu verwende um seine Macht im Reiche zu verstärken. In Wien sprach man es offen aus, man müsse den gegenwärtigen Moment benutzen um im Reiche Ordnung zu schaffen und die Misbräuche zu beseitigen, welche die langen Kriege und inneren Unruhen, der Ehrgeiz der Reichsfürsten und die Schwäche der Kaiser hätten aufkommen lassen. Die Wahlcapitulationen, die reichsständischen Privilegien, die bestehenden Verträge, den westfälischen Frieden selbst, betrachtete man als eben so viele Eingriffe in die legitimen Rechte des Kaiserhauses. Von verschiedenen Seiten her, namentlich von Pfalz-Zweibrücken, verlautete daß der Kaiserhof damit umgehe beim Absterben des bairischen Kurhauses dem Erzherzog Joseph die Erbfolge in Baiern zuzuwenden. Graf Choiseul mochte nicht daran glauben, aber bemerkte doch, die Vernichtung des Königs von Preußen werde die Kaiserin in den Stand setzen alles zu wagen. In dem gedachten Falle aber, meinte er, müßte ganz Europa zusammentreten und sich mit Frankreich verbinden um das Vorhaben des Wiener Hofes zu hindern[1].

Zu dem Mistrauen, mit welchem Choiseul die künftige Machtentwickelung Oesterreichs betrachtete, trat eine nicht geringere Sorge hinzu wegen der offenkundigen Vergrößerungspläne der Russen. Daß diese vollständig die Herren des baltischen Meeres wurden, indem sie in den Besitz von Preußen traten und, wie ihre Absicht war, sich auch Danzigs bemächtigten, schloß eine so sichtliche Gefahr für Polen, Schweden und Dänemark, die natürlichen Verbündeten Frankreichs, in sich, daß Choiseul es nicht verantworten mochte dazu die Hand zu bieten[2].

---

[1] 1760 März 11. Versailles. März 29. Wien. Schreiben des Herzogs und des Grafen Choiseul. Über die Stellung des Kaiserhofs zum Reiche sprach Affry sich gegen den Prinzen Ludwig sehr bitter aus. Hellens Bericht vom 12 Jan. 1760.

[2] 1759 Dec. 14. 1760 April 3. Versailles. Schreiben Choiseuls an den Gesandten in Wien: nous ne voulons jamais que l'on puisse dire que nous avons influé dans cet arrangement.

Wir sehen daß der Duc de Choiseul richtig erkannte daß das österreichische Bündniß Frankreich in Schaden und Verderben führe. Er versuchte sich davon loszumachen, aber nach dem ersten Anlaufe wich er zurück. Denn vor Ludwig XV und der Pompadour wogen das Elend und die Thränen Frankreichs leicht gegen die Freundschaft der Kaiserin Maria Theresia. Der Gunst der Mätresse verdankte Choiseul sein Amt: seinen Eintritt in dasselbe hatte er besiegelt mit den Bundesverträgen vom 30 und 31 December 1758, welche Frankreich von neuem in einer beispiellosen Weise an die Interessen Österreichs ketteten, und er stand zu sehr unter dem Banne der Eitelkeit und der Hoffahrt, um nicht auch ferner von dem Willen des Königs und der Mätresse das Gesetz zu empfangen.

Betrachten wir genauer die Schritte welche Choiseul that um den für Frankreich so nothwendigen Frieden herzustellen.

Zu Ende Septembers ward dem Grafen Kaunitz durch den französischen Gesandten eröffnet daß der König von Frankreich die Vermittelung Spaniens für den Krieg mit England und Hannover angenommen habe. Bei diesen Worten verlängerte sich das Gesicht des Staatskanzlers. Er hörte den Grafen Choiseul schweigend und verdrießlich an und erwiederte trocken, von einer Unterhandlung mit dem siegestrunkenen England sei nichts gutes zu erwarten. Unumwunden sagte Maria Theresia, wie empfindlich sie durch den Schritt Frankreichs berührt werde, welcher sie der Gefahr aussetze nach einem so blutigen und so kostspieligen Kriege wieder in den vorigen Besitzstand zurücktreten zu müssen.

Es war unverkennbar daß die vertrauten Beziehungen des französischen Cabinets zu dem neuen Könige von Spanien der Kaiserin und ihrem Minister misfällig waren. Jüngst hatte Frankreich außer Österreich keinen Verbündeten gehabt, welcher der Rede werth war: aber kaum änderten sich die Dinge in Spanien, so that das französische Cabinet einen selbständigen Schritt. Kaunitz hatte triftigen Grund sich in einer späteren Unterredung zu beklagen, daß der französische Hof ohne Mitwirkung des österreichischen die spanische Vermittelung angenommen habe; die Kaiserin werde ohne Frankreich keinen Vorschlag

anhören, und wenn der König von Preußen vor den Thoren von Wien stünde. Wie schon früher so rieth Kaunitz auch jetzt, Frankreich möge für die verlorenen Colonien ein Aequivalent in dem Kurfürstenthum Hannover suchen und alle seine Kraft auf den Continentalkrieg verwenden, dagegen die Marine aufgeben, mit gleichzeitiger Erklärung an Spanien, man sei nicht mehr im Stande den Rest der überseeischen Besitzungen zu schützen; es sei Spaniens Sache sie zu vertheidigen, wenn es sich nicht der Gefahr aussetzen wolle auch die eigenen Colonien einzubüßen[1].

Mit Rathschlägen dieser Art war dem französischen Ministerium nicht gedient. Es war nicht gesonnen sich ohne weiteres der See zu begeben und damit auf die Stellung einer Macht ersten Ranges zu verzichten. Duc de Choiseul leugnete die Absicht einen allgemeinen Frieden erzwingen zu wollen, aber behielt sich das Recht vor die besonderen Streitigkeiten Frankreichs mit dem Könige von England und Kurfürsten von Hannover sobald wie möglich durch einen Friedensschluß beizulegen, denn diese seien von den Bündnissen mit der Kaiserin ausdrücklich ausgenommen. „Der König von Frankreich würde es nicht genehm halten, wenn man sich einbilden wollte, er dürfe ohne Erlaubniß eines dritten dem Könige von Spanien nicht schreiben was ihn gutdünke“. Vergebens stellte Starhemberg vor, ein einziger glücklicher Feldzug könne den Krieg beendigen. In jedem folgenden Jahre werde man die früher begangenen Fehler abstellen und so endlich zu dem entscheidenden Feldzuge gelangen. Choiseul erwiederte mit dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens, mit solchen Anschauungen könne man hundert Jahre Krieg führen. Frankreich beabsichtige den Frieden mit England selbst durch Opfer zu erkaufen und der Kaiserin anheimzugeben Frieden zu schließen wann es ihr beliebe, bis dahin aber ihr mit Geld Beistand zu leisten. „Die Natur des Krieges ist verwandelt: wir haben ihn als Eroberer begonnen, damit ist es uns nicht ge-

[1] 1759 Oct. 2. 14. Nov. 12. Wien. Berichte des Grafen Choiseul.

glückt; es wird weise sein innezuhalten und andere Umstände abzuwarten[1].

In solcher Stimmung empfieng Choiseul Affry's Bericht vom 26 November und die englisch-preußische Declaration. Der Gesandte pries sich glücklich, unter den Auspicien dieses Ministers dem Könige die erste Meldung erstatten zu können, daß die Feinde bereit seien auf den Weg der Billigkeit und Gerechtigkeit zurückzukehren.

Nach reiflicher Erwägung aller Gründe, welche die feindlichen Mächte zu ihrem Anerbieten vermocht haben könnten, glaubte das französische Ministerium den Congreß nicht ablehnen zu dürfen. Aber es bestand auf dem Vorsatze die Friedensverhandlung mit England nicht auf diesen Congreß zu verlegen, sondern unter allen Umständen an der Vermittelung Spaniens festzuhalten um mit dieser Krone gemeine Sache gegen England zu machen. Übrigens hielt man dafür daß um etwaigen Anschlägen zur Änderung der Reichsverfassung vorzubeugen der Congreß nur von den kriegführenden Mächten beschickt werden dürfe, denen aber Schweden und der König von Polen beizuzählen seien, und daß er weder in einer Reichs- noch einer protestantischen Stadt anzusetzen sei, sondern etwa zu Nancy oder zu Brüssel[2]. Nancy stellte Ludwigs XV Schwiegervater König Stanislaus für diesen Zweck zur Verfügung[3].

Frankreich war also, soweit es beim deutschen Kriege betheiligt war, bereit in den Congreß zu willigen. Anders war dagegen die Stimmung zu Wien. Wie ungelegen die Declaration von Ryswijk dem kaiserlichen Hofe kam, verrieth Maria Theresia dem französischen Gesandten durch die Bitterkeit, mit der sie sich über die Engländer aussprach, denen sie den Aachener Frieden

[1] 1759 Oct. 29. Nov. 23. Versailles. Choiseul an den Gesandten in Wien. La nature de la guerre est changée; nous l'avons commencé conquérans: nous n'avons pas réussi; il faut nous arrêter et attendre d'autres circonstances: voilà ce qui sera sage.

[2] 1759 Dec. 2. Versailles. Choiseuls Denkschrift.

[3] 1760 Jan. 7. Luneville. Stanislaus an die Könige von England und Preußen.

nie verziehen habe: sie würden den König von Preußen nicht fallen lassen. Übrigens billigte man die Absicht der französischen Regierung ihren Sonderfrieden mit England nicht auf dem Congresse zu verhandeln; auch damit war man einverstanden das Reich von dem Congresse auszuschließen, unter dem Vorwande daß der Reichstag keine Achtserklärung gegen Preußen erlassen habe. Aber gegen die Theilnahme von Schweden äußerte man Bedenken, da es nur als Hilfsmacht aufgetreten sei. Den Einwand, daß Rußland sich in gleichem Falle befinde und keine Kriegserklärung erlassen habe, wollte Kaunitz nicht gelten lassen[1].

Denn Rußland bildete den Schluß- und Eckstein der dermaligen Politik des Kaiserhofes. In der Voraussicht, daß Frankreich das Friedensgeschäft mit England und Preußen aufs eifrigste betreiben und alles mögliche anwenden werde um den Congreß zu Stande zu bringen, hatte Kaunitz nach Empfang der Declaration einen Courier nach Petersburg geschickt mit dem Entwurfe einer Contredeclaration und dem Antrage, daß die beiden Kaiserhöfe dieselbe gleichlautend ausstellen und dem Hofe von Versailles anheimgeben möchten die seinige nach Gutbefinden einzurichten. Dem Grafen Choiseul sagte der kaiserliche Kanzler von der ganzen Sache kein Wort, sondern wies Starhemberg an jenen Entwurf dem französischen Hofe mitzutheilen. Inzwischen empfieng Kaunitz die Denkschrift des Duc de Choiseul und sandte dieselbe an die russische Regierung mit dem Vorschlage, daß beide Höfe sich gefallen lassen möchten, ihre Botschafter zu Paris mit Vollmachten zur Abfassung der Contredeclaration zu versehen[2].

In dem Verfahren des Wiener Hofes lag eine kränkende Rücksichtslosigkeit gegen Frankreich. Indessen Ludwig XV nahm sie hin und ließ nur der Kaiserin vorstellen, es sei eine Pflicht ihrer Freundschaft für ihn und ihrer Menschlichkeit im Hinblick auf Europa, die Leiden zu erwägen welche der gegenwärtige Krieg verursache und die für Frankreich bald unerträglich würden[3].

---

[1] 1759 Dec. 14. Wien. Bericht des Grafen Choiseul.

[2] 1758 Dec. 5. Wien. Kaiserliches Rescript an Esterhazy. Dec. 11. Ministerialinstruction an denselben. Dec. 14. Bericht des Grafen Choiseul.

[3] 1759 Dec. 25. Versailles. Schreiben des Duc de Choiseul.

Mit solchen Reden predigte man tauben Ohren. Maria Theresia kam immer darauf zurück, daß sie nur mit dem Sturze Preußens für die Zukunft Sicherheit gewinne, und bat den König von Frankreich sich nicht zu übereilen. Die Gelegenheit mit dem Könige von Preußen fertig zu werden (de venir à bout du roi de Prusse) sei so schön, daß es ein großer Schade wäre sie sich entgehen zu lassen. Kurz Graf Choiseul sah ein, daß die Kaiserin dem Frieden ferner stand als je und daß Frankreichs Unglück für sie kein Beweggrund war eine Linie von ihren Ansprüchen aufzugeben[1].

Da die Hoffnung auf einen allgemeinen Frieden zu nichte wurde, bemühte sich das französische Ministerium um so eifriger einen Separatfrieden mit England abzuschließen. Der spanische Hof war unablässig dafür thätig. General Wall richtete im December 1759 abermals eine Note sowohl an die französische als an die englische Regierung mit der Aufforderung, beiderseits ihre Bedingungen zu formulieren um den König von Spanien in den Stand zu setzen als Dollmetscher (interlocuteur) einen Ausgleich zu bewirken. Als der spanische Geschäftsträger Abreu diese Note überreichte, wiederholte Pitt seine früheren Erklärungen und äußerte sein Befremden über den Eifer, mit welchem Spanien sich in den Streit der kriegführenden Mächte mische. Mit Entrüstung wies er das Gerede zurück, welches man in Umlauf gesetzt habe, als könne man England zu einem Sonderfrieden ohne Rücksicht auf Deutschland und seine Bundesgenossen vermögen und bemerkte im übrigen, daß es an Frankreich sei sich offen über Friedensvorschläge auszulassen. Abreu zog hierauf die förmliche Proposition zurück und begnügte sich damit die guten Dienste der spanischen Regierung anzubieten. Ganz entsprechend, unter Hinweis auf die Declaration von Ryswijk und die darauf zu erwartende Antwort, lautete das Schreiben, mit welchem Pitt später nach Beschluß des Geheimenraths den spanischen Vermittelungsantrag ablehnte[2].

[1] 1760 Jan. 26. Wien. (Erster) Bericht des Grafen Choiseul.

[2] 1760 Jan. 4. London. Bericht der preußischen Gesandten. Flassan VI 281 f.

Choiseul war bereit den Weg zu betreten auf welchen Pitt hinwies und setzte Präliminarien auf. In diesen ward ein Waffenstillstand zur See und zu Lande zwischen Ludwig XV und Georg II sowohl als König wie als Kurfürsten ausbedungen; beide Theile übernahmen die Verpflichtung an dem deutschen Kriege sich hinfort weder mit ihren Truppen zu betheiligen noch dafür Waffen oder Munition zu liefern. Geldzahlungen wurden durch die Fassung des Artikels (XI) nicht ausgeschlossen.

Diese Präliminarien theilte Choiseul dem österreichischen Hofe mit um dessen Zustimmung zu erhalten daß von dem Vertrage vom 30 December 1758 in Betreff der Subsidien abgegangen werde. Denn der XIII. Artikel des Allianzvertrages bestimmte, daß der König von Frankreich keinen Frieden oder Waffenstillstand mit dem Könige von England und Kurfürsten von Hannover eingehen werde, ohne daß dieser sich verpflichte den König von Preußen in keiner Weise mehr zu unterstützen, weder mit den Waffen noch mit Geld noch auf irgend eine andere Art[1].

Die Kaiserin und ihre Minister waren jedoch nicht gemeint auf den Vortheil, welchen der Allianzvertrag Österreich gewährte, so leichten Kaufes zu verzichten und Frankreich zu gestatten die Waffen niederzulegen, bevor Schlesien erobert und der König von Preußen überwunden sei. Glaubten sie doch an die äußerste Grenze der Nachgiebigkeit gegangen zu sein als sie darein willigten den Theilungsvertrag vom 1 Mai 1757 zu vernichten und den neuen Allianzvertrag an dessen Stelle treten zu lassen. Daher legte Maria Theresia gegen den fraglichen Artikel Verwahrung ein und ließ dem Hofe von Versailles von neuem zu Gemüthe führen daß der Fortbestand der preußischen Macht mit den Interessen der französischen Monarchie unvereinbar sei, daß dagegen, wenn jene unschädlich gemacht werde, Frankreich sich in der Lage befinde seine ganze Aufmerksamkeit auf seine Marine und seinen Handel zu richten und England zu nöthigen auf die Seeherrschaft zu verzichten.

[1] Vgl. o. S. 234.

Man war inzwischen auf österreichischer Seite in nicht geringer Besorgniß wegen der Fortdauer der Allianz: man fürchtete daß das Cabinet von Versailles sich nicht allein mit England sondern auch mit Preußen vergleichen werde. Das Mistrauen ward genährt durch bald da bald dort verlautende Verhandlungen zwischen Frankreich und England, welche man vor den österreichischen Ministern geheim hielt. Darüber wurden scharfe Worte gewechselt, namentlich zwischen Starhemberg und dem Duc de Choiseul. Hiebei kam es auch zur Sprache daß die Reichsstände sich bitterlich über die ihnen zur Last fallenden Lieferungen für die französische Armee beschwerten, welche zwar berechnet, aber nur mit uneinlösbaren Scheinen vergütet wurden. Starhemberg erklärte es für recht und billig, daß die Franzosen baar bezahlten, so gut wie die hannöversche Armee. Choiseul entgegnete, wenn der Wiener Hof willens sei den Schmerzensschrei des Reiches zu stillen, so könne man ja übereinkommen die Subsidien, welche der König an die Kaiserin zahle, für diesen Zweck zu verwenden. Danach war von der Baarzahlung nicht weiter die Rede[1].

Am französischen Hofe schwankte die Wage. Puysieulx und d'Estrées sprachen im Conseil ernstlich für den Frieden. Belleisle äußerte, man könne wohl noch einen Feldzug unternehmen, nicht sowohl weil er von der Räthlichkeit des fortgesetzten Krieges überzeugt war, als um keinen Anstoß zu geben, da er ohnehin preußischer Sympathien verdächtig war. Choiseul wünschte sehnlichst Frieden, aber er hielt mit seiner Meinung zurück, namentlich da Vertraute des Dauphins unter der Maske der Friedensliebe sein Ansehen zu untergraben suchten. Schließlich überwog die Zuneigung Ludwigs XV und der Pompadour für Maria Theresia jedes andere Bedenken. Sie beharrten dabei daß die Allianz

[1] 1760 Jan. 9. 19. 26. 30 Correspondenz des Herzogs und des Grafen Choiseul und die von Kaunitz verfaßte Denkschrift: Réflexions impartiales sur l'état des circonstances présentes, welche Starhemberg Versailles den 10 Februar übergab. Vgl. ein Schreiben aus dem Vogtlande v. 28 Dec. 1759. Stuhr II 461 u. über die Lieferungen im fränkischen Kreise Kriegs-Canzley 1759. III 871. 1003.

mit Österreich unter allen Umständen aufrecht zu erhalten sei. Dagegen waren sie willens die Beendigung des Seekriegs mit den Opfern zu erkaufen, welche einmal nicht mehr abzuwenden seien. Demgemäß ward dem Wiener Hofe erwiedert daß Frankreich den anstößigen XI. Artikel aus den Präliminarien streiche, d. h. den Artikel, welcher ausgedacht war als das einzige Mittel sich über den Continentalkrieg mit England aus einander zu setzen[1].

Der Wiener Hof hatte wiederum im Rathe des Königs von Frankreich gesiegt. Es handelte sich nunmehr allein noch darum, ob man England durch schönklingende Reden und lockende Anerbietungen zu einem Separatfrieden ohne Preußen bewegen könne.

Die spanische Vermittelung ward vorläufig eingestellt. Karl III war Frankreichs sicher: Ludwig XV hatte ihm versprochen ohne sein Einverständniß keinen Frieden mit England zu schließen und ihn von allen Verhandlungen in Kenntniß zu setzen. Mit dem siegesstolzen England zu brechen fand Karl nicht an der Zeit, denn die spanische Marine war noch nicht kriegsbereit, so thätig man auch daran arbeitete. Daher begnügte er sich damit der englischen Regierung sein Bedauern auszudrücken daß sie so wohlgemeinten Vorschlägen kein Gehör schenke, zugleich aber zu versichern, daß er seine Vermittelung nicht aufdringen und in der Neutralität beharren wolle. Überdies willigte er ein Abreu, der die Feindschaft gegen England keck zur Schau getragen hatte, zurückzurufen und den schon unter der vorigen Regierung zum Gesandten am britischen Hofe ernannten Grafen Fuentes nach London abzuordnen. Durch ihn sollte zunächst die Abstellung der Beschwerden Spaniens betrieben werden[2].

---

[1] 1760 Febr. 13. Versailles. Schreiben des Herzogs an den Grafen Choiseul.

[2] Ludwigs XV Zusage s. u. S. 467. Über Abreu vgl. Chatham. Corr. I 350. II 22. Über die Mission von Fuentes und seine Instructionen Ossuns Berichte aus Madrid vom 5 u. 21 März und die Depesche der preußischen Minister an Hellen Magdeburg den 10 Mai. Fuentes kam am 24 Mai nach London.

Choiseul sah einstweilen von der Einmischung Spaniens um so eher ab, da er allerdings die Hoffnung hegte sich unmittelbar mit dem englischen Ministerium zu verständigen. Dazu war ein erster Schritt gleich nach der Seeschlacht bei Quiberon gethan. Der Duc d'Aiguillon war von Choiseul mit Vollmacht versehen worden um gleich nach erfolgter Landung in Schottland den Engländern Frieden anzubieten: davon glaubte er auch unter den veränderten Umständen Gebrauch machen zu dürfen. Admiral Hawke schickte den Sohn des Admirals Howe als Parlamentär nach Vannes um wegen Auswechselung der Gefangenen Rücksprache zu nehmen. Bei dieser Zusammenkunft sprach sich Aiguillon gegen den jungen Marineoffizier darüber aus, wie sehr es zu wünschen sei daß England und Frankreich dem unseligen Kriege ein Ende machten. Zum Zeugniß des ernsten Willens der französischen Regierung legte er die ihm ertheilten Vollmachten vor und ersuchte Howe an Pitt Bericht zu erstatten und sich die Ermächtigung auszubitten die Verhandlung abschließen zu dürfen, welche im tiefsten Geheimniß vor den Verbündeten Frankreichs zu führen sei[1].

Howe's Bericht ward durch widrige Winde aufgehalten. Pitt fand es nicht räthlich sich in die Verhandlung mit Aiguillon einzulassen, zumal ein viel bequemerer Weg sich zu verständigen im Haag eröffnet ward. Dort war der französische Gesandte d'Affry mit allem Eifer um den Frieden bemüht. Er sagte dem Prinzen Ludwig und dem englischen Gesandten General Yorke, daß das französische Ministerium auf den Wiener Hof sehr übel zu sprechen sei; man müsse die Verhandlungen theilen, die englisch-französischen Angelegenheiten für sich abmachen und dann die

[1] 1759 Nov. 30. Vannes. Howe's Bericht. Chatham Corr. I 463. Eine holländische Zeitung hatte davon Nachricht gegeben. Mitchell Pap. II 125. In Folge dessen beschwerte Kaunitz sich gegen den Grafen Choiseul; der Duc de Choiseul erwiederte u. a., Aiguillon sei angewiesen worden, si le jeune officier Anglois revenoit et — lui fit quelques propositions, qu'il les écoutât pour en rendre compte sans entrer dans aucune discussion. Correspondenz des Grafen und Herzogs von Choiseul Wien 19 Jan., Versailles 15 Febr. 1760.

anderen nöthigen sich zu vergleichen; mit einem Schweife von Alliirten werde man nie zum Ziele kommen.

Der Bericht über diese vertraulichen Äußerungen Affry's, verbunden mit Schreiben des Königs Friedrich, in welchen dieser entwickelte daß es ihm kaum gelingen werde den nächsten Feldzug zu überstehen, bestimmten das englische Ministerium auf die geheime Verhandlung im Haag einzugehen[1]. Es schien für diese förderlich daß Friedrich nicht allein bereit war, unter der Bedingung der Räumung seiner rheinischen Gebiete und des Abzuges der Schweden, Sachsen zurückzustellen sondern auch dem Kurfürsten als Entschädigung die Stadt Erfurt nebst deren Gebiet zu verschaffen. Überdies wies Friedrich auf die Möglichkeit hin, die Kaiserin bei dem bevorstehenden Aussterben des bairischen Kurhauses mit einem Strich von Baiern zu entschädigen[2]. Der letztgedachte Vorschlag fand jedoch bei dem englischen Ministerium keinen Beifall. Es hielt sich überzeugt daß bei der großen Gunst, in welcher das pfälzische Haus bei dem französischen und dem österreichischen Hofe stehe, eine Verkürzung desselben an der bairischen Erbschaft schwerlich zugestanden werden dürfe.

So wurden denn im Haag die Verhandlungen eröffnet. Am 15 Januar 1760 ward Yorke angewiesen Affry zu erklären daß der König von England sich durch den Verdacht, als werde er jemals ohne Vorwissen und mit Ausschluß des Königs von Preußen unterhandeln, beleidigt fühle; dazu werde er sich unter keinen Umständen verstehen; eventuell sollte Yorke aber andeuten daß, wenn Frankreich Vorschläge zu machen habe, England sie

---

[1] Das folgende nach den Berichten der preußischen Gesandten in London und im Haag und der Cabinets- und Ministerialcorrespondenz Friedrichs. Die Instructionen für Yorke und dessen Berichte wurden den preußischen Gesandten sowohl in London als im Haag mitgetheilt.

[2] 1760 Jan. 23. 24. Freiberg. Immediatschreiben (namentlich das eigenhändige Postscript des Königs) an die Gesandten in London. Ausführlich sind „les idées pour la paix qui se présentent à mon esprit“, im Hinblick auf die französische Politik entwickelt in einem eigenhändigen Aufsatz o. D., welchen König Friedrich dem Prinzen Heinrich übersandte. Schöning, der siebenj. Krieg II 244.

mit Vergnügen anhören werde. Einen Schritt weiter gieng man am 25 Januar[1]. Das englische Ministerium ersuchte nämlich brieflich den Prinzen Ludwig den Grafen Affry zu befragen, ob er glaube daß der französische Hof für sich, ohne seine Verbündeten, mit den Königen von England und von Preußen über den Frieden verhandeln wolle; in diesem Falle werde Prinz Ludwig bereit sein die französischen Vorschläge entgegenzunehmen und zu übermitteln. Die preußischen Gesandten erließen ein ähnliches Schreiben an den Prinzen. Zugleich forderte das englische Ministerium den König Friedrich auf, wenn er irgend Mittel und Wege wisse, in gleichem Sinne auf Frankreich zu wirken.

Prinz Ludwig nahm Anstand ohne weiteres die Proposition der englischen Regierung, deren Fassung ihm nicht zusagte, Affry kundzuthun und überließ die Unterhandlung hauptsächlich dem General Yorke, der in gleichem Sinne instruiert war. Auch dieser begnügte sich in einer Unterredung, welche am 14 Februar stattfand, Affry um nähere Erklärung darüber zu ersuchen, was man unter der Theilung der Verhandlungen verstehe, da man sich doch nicht einbilden könne daß der König von England seine Verbündeten preisgeben wolle. Affry erwiederte, der französische Hof sehe das einzige Mittel zum Frieden darin, daß Frankreich und England erst ihren besonderen Handel verglichen: die natürliche Folge davon werde der Vergleich unter ihren Verbündeten sein.

Auf den Bericht des Gesandten antwortete Choiseul am 24 Februar: am 4 März fand Affry Gelegenheit sich mit Yorke zu unterreden. Sie fuhren beide nach Ryswijk hinaus; zwischen dem Schlosse und dem Dorfe setzte sich Affry in Yorke's Wagen und ließ ihn eine Abschrift des in Ziffern übersandten Schreibens lesen.

Choiseul versicherte darin, daß der Vorschlag einer Sonderung des deutschen Krieges und des englisch-französischen nicht den Zweck habe den einen und den anderen Theil zu nöthigen

[1] Nach Empfang des Berichtes von Mitchell vom 16 Jan. 1760. Vgl. Holdernesse's Antwort vom 25 Jan. M. P. II 125 ff.

seine Verbündeten zu verlassen, sondern sich in den Stand zu setzen ihre Aussöhnung zu bewirken; daß es für England, welches zur See und in Amerika so viele Erfolge gehabt, vortheilhafter sein werde, auf diese Art zu verhandeln, als alles zusammen auf einem Congreß; daß, außer diesem Vorschlage die Gegenstände zu sondern, der König von Frankreich die spanische Vermittelung angenommen und den König von Spanien zum unbeschränkten Schiedsrichter seiner Streitigkeiten zur See und in Amerika gemacht habe[1]; dessen ungeachtet sei der König von Frankreich bereit auf die S. Britischen Maj. gefällige Art zu unterhandeln, unter der Bedingung Spanien Mittheilung zu machen, und werde somit erfreut sein durch Affry die englischen Vorschläge entgegenzunehmen.

Yorke bemerkte nachdem er die Depesche gelesen, ob Affry nichts weiter zu sagen habe, denn mit dieser Antwort komme man keinen Schritt vorwärts. Affry erwiederte nein und deutete an daß der französische Hof seinen Alliirten gegenüber in einer schwierigen Lage sei. Schließlich fragte Yorke den französischen Gesandten, ob er glaube daß, wenn England und Frankreich sich über ihre Streitigkeiten vergleichen könnten, der Krieg in Deutschland fortdauern werde, und ob Frankreich sich alsdann noch ferner zu Gunsten seiner Alliirten am Kriege zu betheiligen gedenke. Affry antwortete: „Glauben Sie daß wir solche Thoren sein werden in diesem Falle unser Geld wegzuwerfen und unsere Armee zu Grunde zu richten"? Was man in Wien denke wisse er nicht, wo ja bekanntermaßen Friedensgedanken niemals Anklang fänden[2].

Inzwischen hatte auch König Friedrich, der Aufforderung des englischen Ministeriums gemäß, sich nach einem Unterhändler in Frankreich umgesehen. Schon seit dem Sommer war er darauf

[1] Qu'outre cette proposition de séparer les matières, S. M. T. C. avoit accepté la médiation de l'Espagne et avoit rendu le roi d'Espagne arbitre absolu de ses disputes sur mer et en Amérique —.

[2] Den Bericht von einer Unterredung der preußischen Gesandten mit Newcastle über die Unterhandlung im Haag, v. 13 März 1760, s. Chatham Corr. II 29.

bedacht mit dem französischen Ministerium anzuknüpfen, und gebrauchte dazu in Ermangelung einer anderen Mittelsperson Voltaire, der wie er wußte mit dem Duc de Choiseul in Beziehung stand.

Die Correspondenz zwischen Friedrich und Voltaire war seit dem Tode der Markgräfin von Baireuth lebhafter geworden, da Voltaire sich zur Verehrung dieser Fürstin bekannte und sie auf Friedrichs Wunsch in pomphaften Versen pries, welche freilich den brüderlichen Gefühlen nicht genügten. Außerdem unterließ Friedrich nicht, manche von den Spottgedichten und Flugschriften, mit welchen er den Federkrieg gegen seine Feinde führte, Voltaire zu übersenden.

Es geht durch diesen Briefwechsel ein eigenthümlicher Zug gegenseitiger Anerkennung und bitterer Stichelei. Voltaire trägt dem Könige die früher erfahrene Kränkung mit unversöhnlichem Grolle nach, er lästert seinen Nebenbuhler Maupertuis noch im Grabe, aber es ist ein Triumph seiner Eitelkeit daß „der Markgraf von Brandenburg, welcher ganz allein vier großen Reichen die Spitze bietet", ihn mit Beweisen seiner Gunst auszeichnet, und er ballt die Faust hinter seinem Rücken. Friedrich dagegen bewundert und verachtet Voltaire zu gleicher Zeit, er spielt mit ihm wie mit einem Schoßhunde, hält ihm gelegentlich eine scharfe Strafpredigt, welche Voltaire's Grimm von neuem aufstachelt, und fühlt sich dann wieder als Schriftsteller durch die Lobsprüche geschmeichelt, welche ihm „der boshafteste und verführerischeste aller schönen Geister, welche in der Welt gewesen sind und sein werden", freigebig spendet.

Der Briefwechsel hat überwiegend ein litterarisches Interesse, aber er berührte zu Zeiten auch die Politik. Voltaire selbst hat einen lügenhaften Bericht über die von ihm zwischen König Friedrich und Choiseul in den Jahren 1759 und 1760 vermittelte Correspondenz hinterlassen[1], den in allen einzelnen Puncten zu widerlegen uns zu weit führen würde: es genügt das thatsächliche auf Grund der vorliegenden Acten festzustellen.

---

[1] Voltaire, mémoires. Oeuvres XL 120 ff. Beuchot.

Im März 1759 empfieng Voltaire unversehrt (was zu bemerken nicht überflüssig ist) eine Sendung Friedrichs, welche u. a. die dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig gewidmete Ode enthielt[1]. In dieser besang Friedrich Ferdinand als den Befreier von Deutschland und schilderte in starken Ausdrücken die Entartung der Franzosen und die Verkommenheit Ludwigs XV, des Spielballes der Pompadour[2]. Das war für Voltaire ein unschätzbarer Fund; wenn er ihn gehörig verwerthete, so ward Ludwig XV überzeugt daß der König von Preußen ein unversöhnlicher Feind sei, den man vernichten müsse: er schickte also das Gedicht an den Minister Choiseul[3]. Indessen konnte er dem Kitzel nicht widerstehen in Briefen an Friedrich und an dessen Vorleser Katt anzudeuten, was für ein gefährlicher Gebrauch sich von jenem Gedichte machen lasse. Aber als der König ihm schrieb: „wenn die Verse, die ich Ihnen geschickt habe, erscheinen, werde ich niemand anderen als Sie deshalb anklagen"; — „übrigens mache ich mir darum sehr wenig Sorge", betheuerte Vol-

---

[1] 1759 März 27. Voltaire an Friedrich II. Voltaire Oeuvres LVIII 62. Ich citiere den Briefwechsel nach Beuchot's Ausgabe der Werke Voltaire's, woraus er in den Oeuvres de Frédéric XXIII abgedruckt ist. Denn in den preußischen Archiven ist nichts davon erhalten. Die betreffenden Briefe Voltaire's sind sämtlich aus Ferney, „aux Délices".

[2] Oeuvres de Voltaire XL 121:

O nation folle et vaine,
quoi! sont-ce là ces guerriers
sous Luxembourg, sous Turenne
couverts d'immortels lauriers;
qui, vrais amants de la gloire,
affrontaient pour la victoire
les dangers et le trépas?
Je vois leur vil assemblage
aussi vaillant au pillage
que lâche dans les combats. —

Quoi! votre faible monarque,
jouet de la Pompadour,
flétri par plus d'une marque
des opprobres de l'amour,
lui qui, détestant les peines,
au hasard remet les rênes
de son empire aux abois,
cet esclave parle en maître!
ce Céladon sous un hêtre
croit dicter le sort des rois!

In den Oeuvres de Frédéric XII 8 ist von diesem Gedichte der 1765 corrigierte Text gedruckt.

[3] Voltaire Oeuvres XL 122 je savais bien que le duc de Choiseul n'en abuserait pas et qu'il se bornerait à persuader le roi de France que le roi de Prusse était un ennemi irréconciliable qu'il fallait écraser, si on pouvait.

taire: „wie können Sie sich vorstellen daß ich jemals von dem an den Prinzen von Braunschweig gerichteten Gedichte hätte eine Abschrift nehmen lassen. Gewiß enthält es große Schönheiten, aber sie sind nicht dazu angethan meiner Nation gezeigt zu werden. Sie würde sich nicht davon geschmeichelt fühlen, noch weniger der König von Frankreich, und ich achte Sie beide zu sehr um jemals kund werden zu lassen, was nur dazu dienen könnte Sie unversöhnbar zu machen. Ich habe stets nur für den Frieden Wünsche gehegt. — Meine arme Nichte, welche vor dieser Schrift zitterte, hat sie verbrannt, und es bleibt davon keine Spur als in meinem Gedächtnisse, welches drei gar zu schöne Strophen daraus behalten hat"[1].

Es scheint nicht daß Choiseul sich über die poetischen Ergüsse Friedrichs allzu sehr entrüstete. Er begnügte sich von Hofdichtern gegen den König von Preußen Verse schmieden zu lassen und Voltaire zu schreiben, wenn jener seine Gedichte drucken lasse, werde man ihn auch mit der Feder zu schlagen wissen.

In einem späteren Briefe hatte Voltaire Friedrich empfohlen den Krieg zu beendigen und nach Sanssouci zurückzukehren. Friedrich entgegnete in Versen und in Prosa, Voltaire's Muse spotte seiner wenn sie ihn um Frieden anflehe, nach dem er sich sehne: seinen Gebieter möge Voltaire zum Frieden stimmen[2].

Von diesem Briefe schickte Voltaire, wie es scheint veranlaßt durch die Princesse de Robecq, eine Abschrift an Choiseul und erhielt eine Antwort, welche er am 1 September der Herzogin von Sachsen-Gotha zur Beförderung an den König übersandte[3]. Damit ward eine Correspondenz eingeleitet, von der sich Frie-

[1] 1759 April 18. Landeshut. Friedrich II an Voltaire. Mai 19 Voltaire an Friedrich II. Oeuvres LVIII 74. 99.

[2] 1759 Juni. Voltaire an Friedrich II. Juli 2. Reich-Hennersdorf. Friedrich II an Voltaire. Oeuvres LVIII 110. 133.

[3] 1759 Sept. 1. Voltaire an die Herzogin von Sachsen-Gotha. Voltaire à Ferney p. Bavoux. 2me éd. Paris 1865 p. 219; vgl. p. 220. Voltaire's Brief an den König (Oeuvres LVIII 150) trägt kein Datum; Beuchot sah daß er nicht früher als im August geschrieben sein könne, aber rieth irrig auf den 6 November.

drich eine mögliche Wirkung zum Frieden versprach. Er schrieb auf dem Marsche gegen die auf Glogau zu rückenden Russen, zu Sagan am 22 September, in Erwiederung jenes Schreibens: „Meine Lage ist nicht so verzweifelt wie meine Feinde aussprengen. Ich werde meinen Feldzug noch gut zu Ende führen, mein Muth ist nicht gebeugt, aber ich sehe daß es sich um Frieden handelt. — Was den Friedensschluß betrifft, so werde ich von zwei Bedingungen nimmer abgehen: 1) ihn gemeinschaftlich mit meinen treuen Alliirten und 2) ihn ehrenvoll und rühmlich zu schließen. Sie sehen, mir bleibt nur die Ehre übrig, ich werde sie bewahren um den Preis meines Blutes. — Nachdem ich mit Erfolg gegen ganz Europa gekämpft habe, wäre es gar schimpflich mit einem Federstriche zu verlieren was ich mit dem Schwerte behauptet habe"[1].

Voltaire verfehlte nicht auch diesen Brief an Choiseul zu übermitteln, aber erhielt nicht so bald eine Antwort; er meinte, man werde das Ende der Campagne abwarten müssen, die Gemüther seien auf allen Seiten erbittert[2]. Er selbst goß Oel ins Feuer.

Von den Gedichten, deren als Manuscript gedruckte Ausgabe König Friedrich ihm vor sechs Jahren in Frankfurt hatte abnehmen lassen, bewahrte Voltaire ein Exemplar. Dieses ließ er in Lyon unter dem Titel „Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci. Potsdam“ nachdrucken. Darin waren poetische Invectiven nicht allein auf Elisabeth von Rußland und Bestucheff, auf August III und Brühl, sondern auch auf Georg II von England enthalten. Vorzüglich kundschaftete Voltaire mit fieberhafter Spannung aus, welche Wirkung die Freigeisterei, welcher Friedrich in diesen Poesien huldigte, auf fromme Leser üben werde. Vor allem getröstete er sich daß die dem Marschall Keith im Jahre 1750 ge-

[1] 1759 Sept. 22. Sagan. Friedrich II an die Herzogin von Gotha und (ohne Ort und Adresse) an Voltaire. Oeuvres de Frédéric XVIII 170. Oeuvr. de Voltaire LVIII 183.

[2] 1759 Oct. 22. Voltaire an die Herzogin von Gotha. Voltaire à Ferney 221. An demselben Tage trug Voltaire dem Marquis von Argental auf bei Choiseul anzufragen, ob er mit ihm zufrieden sei. Oeuvres LVIII 213.

widmete Epistel über die Furcht vor dem Tode, eine Nachahmung des drittes Buches von Lucrez, christlichen Gemüthern Ärgerniß geben müsse, da in ihr der Glaube an die Unsterblichkeit geschmäht ward: statt künftiger Strafen oder Belohnungen sollen das Wohl des Menschengeschlechtes, die Tugend und die Liebe zur Pflicht die einzigen Triebfedern des Weisen sein[1]. Diese Grundsätze entsprachen der Philosophie, welche Voltaire predigte, aber was verschlug es ihm sie zu verleugnen, wenn er seine Rache kühlen konnte!

Mit seiner bösen Absicht gelang es freilich Voltaire nicht nach Wunsche. Zwar setzte, wie er vorausgesagt hatte, Pabst Clemens XIII die Werke des Philosophen von Sanssouci auf den Index der verbotenen Bücher, aber weder ließen sich die Protestanten in ihrer Überzeugung stören daß der Fall des preußischen Staates ein tödlicher Schlag für ihre Kirche sei noch schärften die katholischen Mächte darum ihre Waffen gegen Friedrich. Im Gegentheil, dem Duc de Choiseul lag in jenem Augenblicke nichts daran den Haß gegen den König von Preußen zu nähren. Amtlich verbot er den Verkauf der Nachdrucke und gab die Versicherung daß die französische Regierung keinen Theil daran habe. Indessen veranstaltete er unter der Hand zu Paris einen neuen Abdruck, in welchem manche anstößige Stellen beseitigt und die Eigennamen ausgelassen waren. Damit glaubte er eine beson-

---

[1] Vgl. Preuß, Friedrich der Gr. als Schriftsteller. Berlin 1837 S. 125 ff. An die Herzogin von Gotha schreibt Voltaire am 26 Jan. 1760: on a imprimé, Me, les Poésies du philosophe de Sans-Souci. Je n'ai pu encore parvenir à en avoir un exemplaire. — Je crois que ces poésies seront mises à Rome à l'index. Am 9 Febr.: Il est bien singulier que les Poésies du ph. de S. S. paraissent précisément dans ce temps-ci. Je ne sais pas comment les ministres de la confession d'Augsbourg et ceux de Genève prendront une certaine épître au maréchal Keit —. Quoiqu'il en soit, il faut absolument avoir 100000 braves gens à son service, quand on écrit de telles choses. Le roi de Prusse est hardi l'épée et la plume à la main. Voltaire à Ferney 229. 230. Der Nachdruck entspricht der (zweiten) Ausgabe von 1752. Voltaire hatte schon am 20 Nov. 1759 ein Exemplar desselben in Händen. Oeuvres LVIII 241.

dere Rücksicht gegen Friedrich zu üben[1]. Er hoffte nach Empfang der Declaration von Ryswijk auf einen allgemeinen Frieden: wenigstens nach einem Sonderfrieden Frankreichs trachtete er auf allen Wegen.

Am 6 November beantwortete Voltaire gemäß den Weisungen Choiseuls unter Beirath Chauvelins, des französischen Gesandten in Turin, der auf seiner Reise dahin Voltaire zu Ferney besucht hatte und sich noch in Genf aufhielt, das Schreiben Friedrichs vom 22 September. Voltaire's Brief ist nicht erhalten, doch ersehen wir aus Bemerkungen von Chauvelin, daß darin von der Rückgabe Sachsens und von einem gleichzeitigen Friedensschlusse mit England und mit Preußen die Rede war[2]. König Friedrich, in voller Zuversicht, daß er binnen wenig Tagen wieder Herr von Dresden sein werde, begnügte sich in seiner Antwort vom 19 November — einen Tag vor der Niederlage bei Maxen — auf die Haager Declaration zu verweisen. „Die Pforte ist geöffnet, es kann ins Sprechzimmer eintreten wer da will; es steht bei Frankreich zu reden und aufrichtig seine Absicht zu erklären"[3].

---

[1] 1759 Dec. 10. Marly. Choiseul an Malesherbes mitgetheilt von St. Beuve causeries du lundi III 114[a]. Die Pariser Ausgabe ward in Holland nachgedruckt. In Folge dieser Publicationen veranstaltete König Friedrich eine theilweise veränderte Ausgabe, welche im April zu Berlin erschien. S. Preuß a. a. O. u. Oeuvres de Frédéric tom. X avertiss. p. X. Friedrichs II Correspondenz mit d'Argens seit dem 16 März 1760. Oeuvres XIX 136 ff. Mitchells Schreiben an Holdernesse v. 16 März 1760: Voltaire and others, that had copies from the king of Prussia, are suspected of this infidelity. Chatham Corr. II 44, 1 und über die Berliner Ausgabe dess. Briefe an Holdernesse v. 30 März und an Pitt v. 22 Mai Mitchell P. II 153. Chatham Corr. II 43. Die vorgenommenen Änderungen hat Preuß in der neuen Ausgabe dieser Poesien, Oeuvres de Frédéric le Grand. Tome X, nachgewiesen. Beziehungen auf Georg II s. das. S. 73. 148.

[2] Observations de M. de Chauvelin, sur une lettre de M. de Voltaire au roi de Prusse, écrite par ordre du ministère, 1759. Oeuvres de Voltaire I 416 B. Vgl. Voltaire's Brief an Chauvelin vom 4 Nov. LVIII 218 f.

[3] Eb. LVIII 238. Voltaire sandte diesen Brief am 30 Nov. an Choiseul. Eb. S. 256. Vgl. S. 253.

Voltaire bildete sich ein daß die englisch-preußische Declaration eigentlich sein Werk sei, die Folge eines der durch ihn vermittelten Choiseulschen Briefe, und er seufzte nur darum, daß Friedrich noch vor diesem glücklichen Frieden gezüchtigt werden möge[1].

Choiseul schien in der That mit der Sprache herausgehen zu wollen. In dem Schreiben, welches nach seiner Instruction vom 4 December Voltaire an Friedrich richtete, ward hingeworfen, man sei bereit Canada oder wie die Worte lauteten „das Land des Stockfisches und der Biber" England zu überlassen, vorausgesetzt daß Frankreich einige Vortheile in den Niederlanden erlange; dann werde man Frieden schließen und sofort die Truppen aus Deutschland zurückziehen[2]. Damals stand Choiseul auf dem Puncte mit dem Wiener Hofe zu brechen.

Die Antwort, welche König Friedrich sogleich nach Empfang dieses Briefes erließ, liegt nicht vor[3]. Sie war ohne Zweifel allgemein gehalten, da Friedrich zunächst mit Pitt über die zu stellenden Bedingungen Rücksprache nehmen wollte. Inzwischen war die spanische Vermittelung in aller Form angetragen und bei Ludwig XV und der Pompadour befestigten sich die Neigungen für Österreich. Daher hielt Choiseul an sich und nahm die früher dargebotenen Zugeständnisse zurück: „der Liebhaber von Mademoiselle Pertriset (unter dieser Hülle wurden die Unterhandlungen mit dem Könige von Preußen versteckt) ist etwas kühl geworden", schrieb Voltaire an die Herzogin von Gotha[4]. In dem Briefe,

---

[1] 1759 Dec. 11. 22. Voltaire an d'Argental LVIII 274. 284 — que c'est sur une de ses lettres (du duc de Choiseul), envoyée certainement à Londres, que M. Pitt s'est déterminée. Was Voltaire hier als selbstverständlich annimmt, hat er in seinen Mémoires (XL 127) sich erfrecht als einen Vertrauensbruch Friedrichs zu brandmarken.

[2] 1759 Dec. 18. Freiberg. Friedrich II an die Gesandten in London. Beil. II 182. Vgl. Mitchell-Papers II 123.

[3] 1759 Dec. 18 sandte Friedrich das Schreiben an die Herzogin von Gotha. Oeuvres de Frédéric XVIII 172. Voltaire empfieng es am 2 Januar 1760. Voltaire à Ferney nr. 92 p. 225.

[4] 1760 Jan. 26. Voltaire à Ferney nr. 94 S. 228 je crois que son amant pourrait être un peu refroidi. An Friedrich II schrieb er am 15 Jan. Eb. nr. 93.

den Voltaire am 15 Januar 1760 an Friedrich richtete, war von einer Abtretung Canada's nicht mehr die Rede, sondern es ward die Rückgabe sowohl dieser Colonie als der Insel Guadeloupe zur Bedingung gemacht: nur Minorca wollte man England zurückgeben und die afrikanischen Niederlassungen abtreten. Und was Preußen betraf, so kam zu der Rückgabe Sachsens noch die Forderung irgend welcher Entschädigung für den König von Polen[1].

König Friedrich erklärte hierauf, man möge nicht daran denken daß er sich jemals zu irgend welcher Abtretung verstehen werde, an wen es auch sei. Unter der Bedingung daß die Franzosen das preußische Rheinland räumten und die Schweden vom Kriege abstünden, sei er bereit Sachsen zurückzustellen und werde auch nicht dawider sein, wenn man den Kurfürsten von Sachsen mit der Stadt Erfurt und deren Gebiet entschädigen wolle. Die preußischen Staaten aber werde er unverkürzt erhalten oder untergehn[2].

Damit endete der Schriftwechsel zwischen Friedrich II und Choiseul, für welche Voltaire wie er einem in das Geheimniß eingeweihten schrieb nur das Adreßbureau gewesen war[3]. Choiseul glaubte es nicht wagen zu dürfen, da der österreichische Einfluß

[1] Quelque leger dédommagement. 1760 Jan. 23. Freiberg. Friedrich II an die Gesandten in London. An demselben Tage schrieb Friedrich der Herzogin von Gotha: je commence à espérer à présent que nous pourrons réussir: — l'épuisement des finances rend les Français raisonnables comme des Platons. Oeuvres de Frédéric XXV 601.

[2] Der Inhalt ergibt sich aus Friedrichs Immediatschreiben an die Gesandten in London vom 23 u. 24 Jan. Vgl. Oeuvres de Voltaire XL 127. LVIII 359. Über Choiseul schreibt Voltaire am 15 Febr. an d'Argental: les lettres dont il m'honore m'enchantent. — M. le duc de Choiseul triomphera de Luc (so schimpft Voltaire König Friedrich) de façon ou d'autre, et alors quelle joie! — Savez-vous bien que Luc est si fou que je ne désespère pas de le mettre à la raison? LVIII 311.

[3] 1760 Jan. 11. Voltaire an d'Argental. A l'égard de Luc je n'ai fait autre chose qu'envoyer au duc de Choiseul les lettres qu'il m'écrivait pour lui être montrées. Je n'ai été qu'un bureau d'adresse. LVIII 299.

taire; … am Hofe immer mächtiger wurde, mit Friedrich II sich weiter einzulassen, sondern bemühte sich seit dem Februar nur noch um den Sonderfrieden mit England.

Indeß versuchte Voltaire die Rolle des Friedensvermittlers, in der er sich gefiel, auf seine eigene Hand fortzuspielen. Er redete in räthselhaften Worten, sprach von Friedensbedingungen, welche Friedrich so abgeschmackt fand daß er sie ins Irrenhaus verwies, endlich schlug er vor, der König möge Wesel und die Landschaft Cleve an Frankreich abtreten. Das brachte Friedrich in Zorn: „Leute die solche Vorschläge machen, haben keine Neigung Frieden zu schließen. — Lassen wir alle diese lächerlichen Projecte“[1]. Nach Empfang dieses Schreibens überkam Voltaire die Furcht, er möge zwischen Choiseul und dem Könige von Preußen eine Dummheit angerichtet haben; daher war es ihm eine große Genugthuung, daß er durch ein freundliches Schreiben Choiseuls des Gegentheils versichert ward. Durfte er sich doch nun berühmen daß sein König ihm gnädig sei und daß er bei Madame de Pompadour und bei dem Minister in hoher Gunst stehe[2].

---

[1] 1760 März 1 Freiberg sandte Friedrich Abschrift eines gestern empfangenen Briefes von Voltaire nach London; März 5 schreibt er darüber der Herzogin von Gotha: ce qu'ils me font dire par V. sont des espèces d'énigmes. Oeuvres de Frédéric XVIII 176. Vgl. Chatham Corr. II 26. An Voltaire schrieb er am 20 März: quant aux propositions de paix dont vous parlez, je les trouve si extravagantes, que je les assigne aux habitants des Petites-Maisons. — nonobstant tous vos efforts, vous n'aurez la paix signée de mes mains qu'à des conditions honorables à ma nation. Oeuvres de Voltaire LVIII 340 f. Das Schreiben Voltaire's über Cleve war in Friedrichs Hand am 27 März: die Antwort des Königs vom 3 April s. a. a. O. 351. Daß Voltaire das Project selber ausgeheckt hatte, lehrt sein Brief an d'Argental vom 26 März S. 345.

[2] 1760 April 27. Voltaire an d'Argental. — j'ai toujours peur d'avoir fait quelque sottise entre M. le duc de Choiseul et Luc. Je tâche cependant de ne me point brûler avec des charbons ardents. Oeuvres LVIII 385. Vgl. April 30 S. 388 und den Brief an Thibouville vom 20 Mai: ce qu'on ne sait pas, c'est que le roi (de France) a de la bonté pour moi, c'est que je suis très bien auprès de madame de Pompadour et de M. le duc de Choiseul. S. 413.

König Friedrich hatte durch den von Voltaire vermittelten Briefwechsel mit Choiseul den Zweck nicht erreicht, daß die französische Regierung mit der Sprache herausgieng und bestimmte Propositionen machte. Um ins klare zu kommen entschloß er sich Choiseul unmittelbar anzugehn. Deshalb ersuchte er am 16 Februar die Herzogin von Gotha ihm einen geeigneten Mann aus ihren Diensten zu überlassen, den er mit geheimen Aufträgen nach Frankreich senden könne. Die Herzogin stellte ihm den Freiherrn Georg Ludwig von Edelsheim zur Verfügung, einen jungen Mann aus dem Hanauischen, der sich damals an ihrem Hofe aufhielt. Diesem ward ein Schreiben des Königs an den Bailli de Froullay mitgegeben, den Vertreter des Malteserordens zu Paris, welchen Friedrich als einen zuverlässigen Mann kannte[1]. Für den Fall daß Froullay Bedenken tragen sollte sich der Verhandlung zu unterziehen, ward Edelsheim angewiesen sich unmittelbar an Choiseul zu wenden, sich gegen diesen Minister in dem Sinne des an Froullay gerichteten Schreibens zu erklären und die demselben beigefügten Propositionen zu machen. Zu diesem Ende versah das preußische Ministerium Edelsheim mit einem Beglaubigungsschreiben, in welchem jedoch der Name nicht ausgefüllt war.

Die englischen Minister waren mit dieser Sendung sehr einverstanden. Pitt versicherte, wenn nur erst ein Anfang gewonnen sei, werde er das seine thun um das Rad in Schwung zu bringen. Er sehe wohl ein daß England nicht alle Eroberungen festhalten könne, sondern sei bereit den Franzosen Guadeloupe und anderes zurückzustellen. Aber bevor von französischer Seite förmliche und beglaubigte Vorschläge gemacht seien, werde es gefährlich und unvorsichtig sein sich darüber auszusprechen[2].

Edelsheim reiste über Frankfurt und Straßburg nach Paris. In Frankfurt stellte er sich dem Marschall Broglie vor und erhielt von diesem einen Empfehlungsbrief an den Duc de Choi-

[1] Vgl. Bd. I 104. Froullay (nicht Froulay) nach der eigenhändigen Unterschrift.

[2] 1760 Febr. 15. London. Denkschrift der preußischen Gesandten an den König.

seul. Am 10 März übergab er zu Paris dem Bailli de Froullay das Schreiben Friedrichs. Die demselben beigefügte Proposition beruhte wörtlich auf den Erklärungen des englischen Ministeriums. Sie gieng dahin, der französischen Regierung zu eröffnen daß, wenn sie gemäß den Absichten Großbritanniens mit dieser Macht und ihren Verbündeten in Deutschland einen Sonderfrieden schließen und alsdann gemeine Sache machen wolle um die übrigen Mächte zum Beitritt zu nöthigen, es in ihrer Macht stehe den Krieg sehr rasch zu beendigen, das Gleichgewicht von Deutschland und von ganz Europa aufrecht zu erhalten, und viel günstigere Bedingungen zu erlangen als sie auf jede andere Weise hoffen dürfe[1].

Die Sache schien nach Wunsch zu gehen. Froullay willfahrte gern dem Könige von Preußen und entledigte sich des erhaltenen Auftrags nicht allein bei dem Minister Choiseul, sondern auch bei dem französischen Monarchen, welcher ihm zu diesem Zwecke eine Audienz ertheilte. Ludwig XV las das Froullay zugefertigte Schreiben und versicherte, daß er die darin ausgesprochenen Gesinnungen theile. Seine Preußische Majestät wisse, wie sehr er zur Gerechtigkeit und zur Ruhe neige; daher dürfe Froullay die Antwort melden, daß es nicht an Frankreich liegen werde, wenn das gegenwärtige Unglück nicht aufhöre und der Friede nicht zu Stande komme.

Worauf es mit diesen über Erwarten entgegenkommenden Worten abgesehen war, ist aus Choiseuls Erklärungen zu entnehmen. Der Minister bemerkte nämlich, der König sein Herr sei der Meinung, das sicherste Mittel zur Herstellung des allgemeinen Friedens sei die Verhandlung und der Abschluß eines Sonderfriedens zwischen Frankreich und England. Sobald man auf dessen Gelingen Aussicht habe, werde man französischerseits

---

[1] S. die propositions de paix in der Nachschrift zu Friedrichs II Schreiben an die Herzogin von Gotha, Freiberg den 16 Febr. 1760. Oeuvres de Frédéric XVIII 175. Sie waren vom 17 Februar datiert. Edelsheims Instruction ist vom 18 Februar. Von dem Schreiben an Froullay findet sich das Concept nicht vor.

eben so rasch vorgehen, wie man jetzt gemessen sei, um ein so heilsames Werk zum Abschluß zu bringen.

Die Hauptpuncte der von Choiseul ertheilten Antwort auf die preußische Proposition schrieb Froullay in Gegenwart des Ministers nieder. Sie gieng dahin: Wenn der König von Preußen wolle daß der nächste Feldzug nicht eröffnet werde, so müßten vor dem Monat Juni mit England Präliminarien vereinbart sein. Sobald der Friede mit England in Aussicht stehe werde Frankreich sein bestes thun um das übrige zum Abschlusse zu bringen.

Im Verlaufe des Gesprächs äußerte sich Choiseul durchaus zu Gunsten Preußens. Nicht er sei es gewesen, der das Bündniß mit dem Wiener Hofe geschlossen habe. Die Höfe von Petersburg und von Wien dringen in Frankreich zeitig im Felde zu erscheinen und sich in Deutschland zu entschädigen, wo die Übermacht voraussichtlich in diesem Jahre zu Gunsten der Kaiserinnen entscheiden werde. Dies sei für Frankreich ein Grund mehr den Frieden zu beschleunigen, denn der französische Hof beabsichtige keineswegs das Gleichgewicht in Deutschland zu stören und insbesondere den König von Preußen zu erschöpfen. Choiseul gab zu daß niemand bei dem Kriege viel gewinnen und daß Frankreich, obgleich im Besitze von Port-Mahon u. a., beim Friedensschlusse einige Einbuße erleiden werde.

Über die Präliminarien mit England erklärte Choiseul weiterhin, Frankreich werde sich, um den Schein zu retten, die Freiheit ausbedingen der Kaiserin Königin 24000 Mann Hilfstruppen zu stellen, aber man werde Mittel finden diese Hilfe abzulehnen, wenn sie zur Ausführung kommen solle. In Betreff der von König Friedrich vorgeschlagenen Entschädigung des Kurfürsten von Sachsen mit Erfurt sprach Choiseul aus, daß der König von Frankreich zu einer Säcularisation geistlicher Gebiete in Deutschland nie seine Zustimmung geben werde[1].

---

[1] Der letzte Punct nach den Oeuvres de Frédéric V 39; im übrigen nach Froullay's Bericht. Beil. II 184. Vgl. Mitchells Berichte vom 27 u. 30 März. M. P. II 146. 150.

Nachdem Froullay diesen Bescheid empfangen hatte begab sich Edelsheim selbst nach Versailles um sich Choiseul und dem Könige vorzustellen. Als er in Choiseuls Cabinet eintrat, war der österreichische Gesandte Graf Starhemberg im Begriff dasselbe zu verlassen. Choiseul nahm an der Thüre Broglie's Empfehlungsbrief entgegen und gab denselben, nachdem er ihn gelesen, Starhemberg in die Hände, mit der Bitte diesen Cavalier, weil er ein Deutscher sei, dem Könige vorzustellen. Starhemberg schlug dies nicht ab, aber, da Edelsheim nicht von dem kaiserlichen Hofe an ihn eigens empfohlen und nicht österreichischer Unterthan war, begnügte er sich damit ihn bei dem introducteur des ambassadeurs einzuführen mit dem Bemerken, Choiseul habe verlangt daß er dem Könige vorgestellt werde. Ein paar Tage darauf machte Edelsheim Starhemberg seinen Besuch und ward zur Tafel geladen. Diese Einladung lehnte Edelsheim ab und Starhemberg verlor damit auf Monate seine Spur. Es kam ihm keine Ahnung was es mit dessen Reise auf sich habe, so streng ward das Geheimniß vor ihm bewahrt[1].

Edelsheim säumte nicht die Rückreise anzutreten um dem Könige Friedrich mündlich Bericht zu erstatten und Froullay's Schreiben zu übergeben. Am 27 März war er in dem königlichen Hauptquartier zu Freiberg. Friedrich war über die Aufnahme, welche sein Sendbote gefunden, und über die Antwort des französischen Hofes höchst befriedigt. Er sah darüber hinweg daß Choiseul, so freundliche Worte er auch gab, einen bestimmten Entschluß nur hinsichtlich des Sonderfriedens mit England kundgethan hatte; daß er mit keinem Worte sich verpflichtete in die Präliminarien Preußen mitaufzunehmen, sondern alles weitere der Zukunft anheimgab; ja daß er ausdrücklich die Verpflichtung Frankreichs aufrechthielt der Kaiserin auch fernerhin für den deutschen Krieg Beistand zu gewähren. Von der Hoffnung bezaubert, daß es Frankreich mit dem Frieden Ernst sei,

[1] 1760 Juni 25. Paris. Starhembergs Bericht. Ungenau erzählt Dutens Lebensbeschreibung übers. v. Meyer. Amsterdam 1807. I 133 f. Namentlich ist darin zwischen Edelsheims erster und zweiter Reise nach Paris nicht unterschieden.

sandte er am 28 März Froullay's Bericht nach London und meldete Edelsheims bevorstehende Ankunft an. Diesen seinen Emissär schickte er nach England, damit im Falle das britische Ministerium geneigt wäre, auf Choiseuls Anerbietungen einzugehen, es denselben mit den nöthigen Instructionen versehen und von neuem nach Paris abordnen könne[1].

Gleich dem Könige Friedrich erachteten Knyphausen und Michell Choiseuls Erklärungen bewandten Umständen nach für zufriedenstellend. Derselben Meinung waren Holdernesse und Newcastle. Anders urteilte Pitt. Er fand die Antwort des französischen Ministers sehr verfänglich, voll List und Zweideutigkeit, dahin ausgeklügelt den König von Preußen durch unbestimmte und allgemeine Zusicherungen zu verleiten seine Zustimmung zu einer Sonderverhandlung zwischen England und Frankreich unter Ausschluß des deutschen Krieges zu geben.

„Ich will sagen", fuhr Pitt in der Unterredung mit den preußischen Gesandten fort, „daß wenn wir nicht damit anfangen von vorn herein mit Frankreich die Sicherstellung des Königs von Preußen zu vereinbaren, Frankreich uns vielleicht sehr blendende Anerbietungen für die Entscheidung unserer Streithändel machen wird, ohne nachher auf jenen ersten Gegenstand mit dem gehörigen Nachdrucke einzugehn. Ich werde in solchem Falle immer in meinen Grundsätzen für die Aufrechthaltung des Königs von Preußen fest bleiben und nichts wird mich erschüttern. Aber wenn wir aus einem solchen Grunde mit Frankreich brechen, was wird davon die Folge sein? Französischerseits wird man ohne Zweifel die uns gemachten Anerbietungen veröffentlichen und sich damit brüsten, indem man dieselben in der Fremde als Beweise unserer grenzenlosen Habgier und in England als Zeichen einer übertriebenen Vorliebe für den König von Preußen darstellt,

[1] 1760 März 29. Freiberg. Friedrich II an die preußischen Gesandten in London. Le porteur de cette lettre est le Sr d'Edelsheim. — Vgl. Friedrichs II Briefe an die Herzogin von Gotha v. 30 März u. 1 April. Oeuvres XVIII 183. Edelsheim kam am 14 April in London an; die Immediatdepeschen vom 28 März waren eine Woche früher eingetroffen, während Pitt und Newcastle die Osterzeit auf dem Lande zubrachten.

dessen Eigensinn die kostbarsten Interessen der englischen Nation zum Opfer fielen. Ich überlasse Ihnen zu erwägen, meine Herren, wie peinlich und dornenvoll meine Stellung in Betreff Preußens und des Friedens überhaupt werden würde, wenn ein solcher Verdacht um sich griffe und Glauben gewönne. Das Vertrauen des Volkes zu mir würde wanken, und ich würde vielleicht ein unnützer Diener für meinen Hof und zumal für dessen Verbündete".

Pitt zog hieraus den Schluß daß es für den König von Preußen wesentlich sei seine Aufnahme in den Frieden nicht als einen Anhang der zwischen England und Frankreich festzustellenden Präliminarien zu behandeln, sondern als deren Basis und ersten Artikel, und fragte die preußischen Gesandten ob sie über diesen Punct bestimmte Weisungen erhalten hätten. Die Gesandten erwiederten daß der König ihnen keine specielle Vorschrift ertheilt, sondern sie nur beauftragt habe zu erklären daß, da Frankreich (offenbar aus Rücksicht auf den Wiener Hof) vor einer unmittelbaren Verhandlung mit Preußen sich scheue, er um den Friedensschluß nicht zu verzögern darauf nicht bestehen wolle, vorausgesetzt daß man bei den Präliminarien in wirksamer Weise für seine Sicherheit sorge. Wie dieser Zweck zu erreichen sei, gebe der König mit unbedingtem Vertrauen Pitt anheim.

Pitt erwiederte, so hoch er sich auch durch dieses Vertrauen geehrt fühle, müsse er doch bei einer so schwierigen und so wichtigen Angelegenheit die Gesandten ersuchen, unverzüglich über die Fassung des betreffenden Artikels die Weisungen des Königs einzuholen, damit, wenn man dazu komme einen Entwurf der Präliminarien aufzustellen, man darüber einig sei und kein Verzug entstehe.

Ferner bemerkte Pitt, so lange es sich nur darum gehandelt habe das Eis zu brechen und den Weg zu bahnen, habe man sich indirecter Canäle bedienen können; aber jetzt, wo es sich darum handle zu einzelnen Propositionen überzugehn, könne nach dem verfassungsmäßigen Geschäftsgange das Ministerium nur Männer verwenden, welche es verantwortlich machen und welche die Nation für ihr Verhalten belangen könne. Es liege deshalb

die Unmöglichkeit vor förmliche Propositionen an die französische Regierung sei es durch den Bailli de Froullay, sei es durch den preußischen Emissär zu richten. Aus diesem Grunde habe man bereits dem Grafen Affry erklären lassen — wir kommen darauf zurück —, wenn der König von Frankreich eine hinlänglich beglaubigte Person nach London schicken wolle, sei man bereit sich gegen diese über die Friedensbedingungen auszusprechen. Eine solche Form der Unterhandlung erscheine ihm auch jetzt als die kürzeste und bequemste. Daher gehe sein Rath dahin, bevor man irgend eine weitere Maßregel ergreife, die Antwort hierauf abzuwarten. Mittlerweile könne man General Yorke von den am französischen Hofe gewechselten Erklärungen zu seiner persönlichen Information eine Abschrift schicken, mit dem Auftrage Affry zu sagen, daß der König von Preußen den englischen Hof von einem mittelst Schreibens vom 17 Februar in Frankreich gethanen Schritte und der darauf erhaltenen Antwort in Kenntniß gesetzt habe, nach welcher Seine Allerchristlichste Maj. der schleunigen Herstellung des Friedens geneigt scheine. Man werde darüber gegen die Höfe von Wien und von Rußland unverbrüchliches Stillschweigen beobachten und beziehe sich im übrigen auf die von General Yorke abgegebene Erklärung über die Sendung eines französischen Emissärs nach London, um über die Friedensbedingungen zu unterhandeln, worauf man eine Antwort erwarte.

Die preußischen Gesandten erklärten sich hiemit einverstanden. Newcastle und Holdernesse pflichteten Pitts Meinung bei: demzufolge ward an Yorke am 11 April Instruction erlassen[1]. Edelsheim reiste nach Holland zurück und erwartete in Utrecht die ferneren Befehle des Königs von Preußen.

Pitts Scharfblick hatte den entscheidenden Punct in Choiseuls Erklärungen getroffen: das ward von Friedrich dem großen und seinen Ministern mit Ausdrücken der Bewunderung und der Dankbarkeit für diesen neuen Beweis hochherziger Bundestreue anerkannt[2]. Nicht daß wir Choiseul vorsätzliche Hinterlist zu Preußens

[1] 1760 April 11. London. Bericht der preußischen Gesandten. Beil. II 187.

[2] 1760 April 22. Freiberg. Friedrich II an die Gesandten in London. Magdeburg. Ministerialdepesche. Beil. II 190[a b].

Verderben zuschreiben dürften, vielmehr kamen seine Äußerungen über die Gefahren, mit denen der Untergang des preußischen Staates und die übermäßige Vergrößerung der russischen sowohl als der österreichischen Macht Europa bedrohe, ihm sicherlich von Herzen. Aber es unterliegt keinem Zweifel daß wenn er das Ziel seiner Wünsche, den Sonderfrieden mit England, erreicht hätte, er sich darein ergeben haben würde nach dem Belieben Ludwigs XV und der Pompadour die österreichische Allianz auch ferner zu pflegen und den endlichen Sieg über den König von Preußen unter französischem Beistande herbeizuführen.

Daß die Ausschließung Preußens vom Frieden die Grundbedingung der französischen Präliminarien bilden sollte, stellte jede Post klarer heraus.

Am 14 April empfieng man in London die Antwort auf die am 25 November v. J. erlassene Declaration. Diese „Contredeclaration" war am 3 April, ebenfalls zu Ryswijk, von den Gesandten der drei kriegführenden Mächte dem Prinzen Ludwig übergeben worden. Es war Kaunitz gelungen sie vier Monate lang zu verschleppen und sie so nichtssagend wie möglich zu fassen.

Wir haben gesehen daß der Wiener Hof nach Empfang der Declaration von Ryswijk den von ihm aufgesetzten Entwurf der Contredeclaration nach Petersburg sandte um vor allem sich mit dem russischen Cabinet zu verständigen, und daß in Folge der französischen Denkschrift vom 2 December der weitere Vorschlag gemacht ward die kaiserlichen Gesandten zu Paris für die Abfassung der Contredeclaration zu ermächtigen[1].

Von der russischen Regierung traf nicht früher als gegen Ende Januars eine Antwort ein[2]. Sie genehmigte den österreichischen Entwurf der Contredeclaration, aber dies Einverständniß war nutzlos, da die französische Regierung nicht, wie Kaunitz angenommen hatte, auf die Declaration eine selbständige Antwort ertheilte, sondern eine gemeinsame Erklärung beantragte, jedoch unter der Bedingung Frankreichs besondere Streitigkeiten

---

[1] S. o. S. 446. 458 f.

[2] 1760 Jan. 26. Wien. Bericht des Grafen Choiseul.

mit England nicht vor den Congreß zu bringen. Demgemäß war Kaunitzens Entwurf der Contredeclaration abgeändert worden.

Nach Eingang der russischen Genehmigung des ersten österreichischen Entwurfes vertröstete Kaunitz den Grafen Choiseul damit, das russische Cabinet werde nach Empfang der französischen Denkschrift vielleicht seinerseits einen neuen Entwurf aufgestellt haben, der in wenigen Tagen eintreffen könne, oder es werde dem österreichischen Vorschlage gemäß seine Gesandten ermächtigen der zwischen den Höfen von Wien und Versailles vereinbarten Fassung beizustimmen.

Aber das war nicht der Fall. Kaunitz schickte nunmehr am 6 Februar einen zweiten Entwurf nach Versailles und nach Petersburg. Dieser ward wiederum von dem russischen Cabinet gebilligt: das französische wollte ihn jedoch an zwei Stellen geändert wissen; eine dritte Änderung wünschte der Warschauer Hof, nämlich die Weglassung des auf Sachsen bezüglichen Schlußsatzes[1]. Diese Änderungen waren nicht erheblich; dennoch erklärten die russischen Gesandten sich außer Stande sie ohne ausdrücklichen Befehl zuzulassen. Deshalb sandte Kaunitz zum dritten Male nach Petersburg. So kam es denn richtig dahin daß erst am 16 März die schließliche Zustimmung der russischen Regierung in Wien eingieng und daß am Abend des Gründonnerstags die Contredeclaration übergeben wurde.

Sie besagte nach einer langen Einleitung, daß der König von Frankreich bereit sei über seinen persönlichen Frieden mit England mittelst der guten Dienste Seiner Katholischen Majestät zu unterhandeln, deren Vermittelung er mit Vergnügen angenommen habe. Was den Krieg gegen Preußen betreffe, so seien die drei Monarchen bereit zu dem vorgeschlagenen Congresse die Hand zu bieten; aber bevor sie hierüber sich definitiv erklären könnten, sei es nothwendig daß vor allem JJ. Britische und Preußische MM. ihre Einladung zum Congreß allen den Mächten zukommen ließen, welche sich gegen den König von Preußen

---

[1] 1760 Febr. 15. Versailles. Duc de Choiseul an den Gesandten in Wien. Febr. 21. Wien. Bericht des Grafen Choiseul.

in Krieg befänden, namentlich dem Könige von Schweden so wie dem Könige von Polen Kurfürsten von Sachsen[1].

Das Ergebniß also der langen Erwägungen war die vorläufige Ablehnung des Congresses. Denn daß die Antwort auf nichts weiteres abziele, lag auf der Hand. „Sie wollen keinen Frieden", schrieb König Friedrich. „Mit all diesen Verzögerungen will man nur Zeit gewinnen mich zu vernichten, aber ich hoffe daß sie daran zu Narren werden sollen"[2]. Nicht anders urteilte die englische Regierung, welcher überdies die Betonung der spanischen Vermittelung zu Gunsten Frankreichs anstößig war.

Es war überflüssig sich noch mit dem Orte wo der Congreß zu halten sei zu beschäftigen. Nancy war von englischer Seite abgelehnt, als zu entlegen: die Generalstaaten hatten Breda angeboten und Yorke erklärte hiezu die Zustimmung der englischen Regierung. Auch König Friedrich war damit einverstanden. Kaunitz lehnte jedoch im Namen der Kaiserin diesen Ort ab.

Mit der Vereitelung des Congresses endeten die Unterhandlungen zwischen Frankreich und England nicht sofort.

Mitte März hatte sich im Haag ein neuer Zwischenträger eingefunden, der als Schwindler und Geheimnißkrämer vielberufene sogenannte Graf St. Germain. Affry empfieng ihn mit größter Auszeichnung, lud ihn zu Tische und nahm ihn im Theater in seine Loge: er schien ihn für einen Wundermann anzusehn. Man wußte im Haag daß Ludwig XV diesem Herrn im Schlosse Chambord Wohnung angewiesen hatte und daß viele Personen des französischen Hofes ihn mit ihrer Gunst auszeichneten. St. Germain besuchte den General Yorke und versicherte ihn seines Eifers für Herstellung des Friedens, den der König, der Dauphin, die Marquise de Pompadour, der Marschall Belleisle, kurz der ganze Hof und die Nation lebhaft wünschten, ausgenommen die Minister Choiseul — den er einen Schurken nannte — und Berryer. Unter anderm erzählte er daß der

[1] Die Contredeclaration vom 3 April 1760 s. Beil. II 186ᵃ; in Übersetzung Kriegs-Canzley 1760 I 638.

[2] 1760 April 11. Freiberg. Friedrich II an den Prinzen Ludwig von Braunschweig. Beil. II 186ᵇ.

König die Erwerbung eines Theils der österreichischen Niederlande lebhaft gewünscht habe, so lange seine Tochter die Herzogin von Parma lebte: seit ihrem Tode (sie starb am 6 December 1759 an den Blattern) denke er nicht mehr daran. Zu seiner Beglaubigung legte er zwei Briefe von Belleisle vor, vom 4 und vom 26 Februar; jener das Begleitschreiben eines königlichen Passes, der andere enthielt den Ausdruck des königlichen Vertrauens und die Weisung bald Bericht zu erstatten. Auch von dem Prinzen Clermont hatte er freundschaftliche Briefe aufzuweisen.

Yorke benahm sich gegen St. Germain mit aller Vorsicht, indessen waren sowohl die englischen als die preußischen Minister der Ansicht, daß man es nicht mit einem bloßen Abenteurer zu thun habe, sondern daß jener wenigstens mit einer Partei am französischen Hofe im Einverständnisse sei. Die Versicherung, daß der König von Frankreich durchaus nichts, sei es in Flandern oder anderswo, weder für sich noch für einen Prinzen von Geblüt noch für einen spanischen Infanten in Anspruch nehme, ertheilte auch Choiseul am 28 März dem holländischen Gesandten Berkenrode.

Aber wenn St. Germain auch nicht bloß auf eigene Faust Politik trieb, so war doch der Duc de Choiseul mächtig genug um seiner angemaßten Rolle im Haag ein Ende zu machen. Er sandte an Affry Befehl den angeblichen Grafen, welcher keinen Auftrag irgend welcher Art habe, nicht weiter vorzulassen. Wenn dieser Gaukler wieder nach Frankreich komme, werde er ihn in das tiefste Loch werfen lassen.

Es wird erzählt Choiseul habe Affry's Bericht und die darauf ertheilte Instruction am folgenden Tage im Conseil verlesen, seine Blicke abwechselnd auf den König und den Marschall Belleisle gerichtet, und endlich gesagt: „wenn ich mir nicht die Zeit genommen habe die Befehle des Königs einzuholen, so geschah dies in der Überzeugung, daß niemand hier gewagt haben würde ohne Vorwissen des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten E. M. über Frieden zu verhandeln“. Der König schlug die Augen nieder; Belleisle schwieg, und Choiseuls Verfahren ward gutgeheißen.

Ende April mußte Affry von den Generalstaaten St. Germains Auslieferung fordern. Als dieses Ansinnen gestellt wurde, war derselbe bereits nach England unterwegs, mit einem Passe den Yorke auf Verwendung der holländischen Behörden, insbesondere des Grafen Bentinck, ihm ertheilt hatte. Die britischen Minister wollten aber einen Menschen „von so zweideutigem Charakter und von höchst gefährlicher Frechheit" nicht in England dulden, sondern schickten ihn unter dem Namen eines Grafen Cea nach Aurich. Dort gewährte ihm König Friedrich ein Asyl unter der Bedingung, daß er sich nicht weiter in Politik mische[1]. Das sagte dem unruhigen Schwärmer nicht zu. Er begab sich nach Rußland und soll bei der nächsten Thronrevolution in Petersburg eine Rolle gespielt haben.

Die geheime Unterhandlung im Haag blieb Affry anvertraut. Am 19 März näherte sich dieser auf einem Balle dem preußischen Gesandten Hellen und sagte halblaut: er habe Befehl erhalten ihm mitzutheilen daß der König von Frankreich zwar nicht wohl allein mit dem Könige von Preußen vor dem Congresse zusammen mit England unterhandeln könne, um so weniger, da er nicht unmittelbar mit ihm im Kriege sei; aber im Falle er zu einem Sondervergleiche mit England gelange, werde er sich ein ganz besonderes Vergnügen daraus machen auch eine Verständigung zwischen dem Könige von Preußen und den beiden Kaiserhöfen herbeizuführen und suchen ihm gute und ehrenhafte Bedingungen zu verschaffen[2].

---

[1] Über St. Germain s. Yorke's Bericht vom 14 März 1760 und Hellens Berichte vom 15 März — 3 Mai; den Bericht der preußischen Gesandten in London v. 6 Mai und Friedrichs II Instruction v. 19 Mai. Vgl. Mitchell Pap. II 147. Kauderbachs Berichte b. Weber, aus drei Jahrhunderten I 309 ff. und namentlich über Choiseuls Verfahren die Denkwürdigk. d. Barons Carl Heinr. v. Gleichen. Leipz. 1847 S. 110 ff. Gleichen ist ein kundiger und glaubwürdiger Berichterstatter. Will. Egerton bemerkt (Revue contemp. 1867. II[e] Serie. Tom. LV 12[n]), Choiseul habe behauptet, die Idee der flachen Böte zum Zwecke der Landung in England sei dem Marschall Belleisle von St. Germain eingegeben.

[2] 1760 März 22. Haag. Hellens Bericht: supposé qu'il pût finir sa querelle particulière avec l'Angleterre, il se feroit un plaisir aussi sen-

Mit dieser Erklärung beabsichtigte Choiseul nichts anderes als die Wirkung der auf die preußischen Propositionen durch Froullay gegebenen Antwort zu verstärken und Friedrich mit schönklingenden Redensarten in Sicherheit zu wiegen.

Am folgenden Tage hatte Affry mit Yorke auf einem Seitenwege des Haager Busches eine Zusammenkunft: denn alle diese Unterredungen wurden vor dem österreichischen Gesandten möglichst geheim gehalten. Über den Fundamentalpunct kam man wiederum nicht hinaus, denn das französische Cabinet beharrte dabei Preußen von den Präliminarien ausschließen zu wollen. Affry war zu nichts weiterem ermächtigt als zu der Versicherung daß die französische Regierung mit dem Könige von England auch in seiner Eigenschaft als Kurfürst von Hannover Frieden schließen wolle. Yorke nahm dies als selbstverständlich hin, wie denn auch nie daran gezweifelt worden war, und vertrat die Grundsätze seiner Regierung hinsichtlich aller ihrer Bundesgenossen. Dabei bemerkte er, gleichsam als seine persönliche Ansicht, daß dieselbe nichts dawider habe, wenn alles was er und Affry mit einander verhandelten dem spanischen Hofe mitgetheilt werde. Affry fragte, ob die englische Regierung es genehm halte daß Frankreich einen geheimen Emissär nach England schicke um die amerikanischen Streitigkeiten zu ordnen; dieser könne im Gefolge des neuen spanischen Gesandten Grafen Fuentes nach London reisen. Der Duc de Choiseul habe hiezu einen verschwiegenen und einsichtsvollen Mann ausersehen, O'Dunn, welcher, ein geborner Unterthan Sr. Britischen Majestät, sich nie mit der Sache des Prätendenten befaßt habe. Yorke erwiederte, er wisse nicht, in wie fern die englische Regierung auf diesen Gedanken eingehen werde und ob Choiseul seinen Mann genugsam kenne, der für einen Ränkeschmied und Erzjacobiten gelte und allgemein als ein Agent des Prätendenten in Paris bezeichnet werde.

Von englischer Seite hatte man guten Grund sich O'Dunn zu verbitten. Denn auch Starhemberg schildert diesen Irländer

sible qu'agréable de contribuer aussi à moyenner un accommodement entre elle (V. M.) et les deux cours impériales et de tâcher à lui en procurer des conditions bonnes et honnêtes.

als einen intriguanten und verschmitzten Projectenmacher, der sich durch allerhand gekünstelte Vorschläge bei Choiseul beliebt zu machen suche[1].

Bevor Yorke auf den von jener Unterredung erstatteten Bericht neue Instructionen empfangen hatte, fand auf Affry's Wunsch am 4 April wiederum im Haager Busche eine Zusammenkunft statt. Affry gab dem englischen Gesandten eine Depesche Choiseuls vom 31 März zu lesen, welche unter vielen Umschweifen besagte daß, obgleich die (Tags zuvor übergebene) Contredeclaration ausdrücklich die spanische Vermittelung anspreche, diese kein Hinderniß für einen Sondervergleich Frankreichs mit England und Hannover bilden solle. Yorke wiederholte, England werde nie ohne den König von Preußen verhandeln (sans le roi de Prusse, jamais). Affry schrieb diese Worte in seine Brieftasche und äußerte, er begreife sehr wohl daß England auf einen Verbündeten wie den König von Preußen große Stücke halte.

Der Vorschlag einen französischen Emissär nach London zu senden traf mit den Wünschen des englischen Ministeriums zusammen. Bereits am 21 März war eine entsprechende Weisung an den Gesandten erlassen: am 28 März ward diese dahin wiederholt, daß man in London mit Vergnügen jede hinlänglich beglaubigte Person empfangen werde, vorausgesetzt daß es kein britischer Unterthan sei (also nicht O'Dunn), und daß Frankreich

---

[1] 1761 April 10. Paris. Starhembergs Bericht. Boutaric corr. secr. de Louis XV I 104 bemerkt zu einem sehr dunkel gehaltenen Billet Ludwigs vom 3 April: il s'agissait de tentatives de rapprochement avec la Prusse; S. 252 zu demselben: il est probable qu'il s'agit d'ouvertures faites par le roi d'Angleterre. Die erstere Annahme trifft nicht zu, denn nach Edelsheims Abreise (o. S. 480) ruhte die geheime Verhandlung mit Preußen; die letztere ist nicht unwahrscheinlich. Starhemberg berichtet (1761 April 10) von einer Mittheilung Choiseuls, daß der Marschall Belleisle sich während des ganzen Krieges eines Irländers namens Taff als Spions bedient habe; dieser sei öfters zwischen Paris und London hin- und hergereist und dürfte einen doppelten Spion abgegeben haben. Möglicherweise diente er als Zwischenträger obiger Correspondenz.

die vertrauliche Zusage ertheilen wolle, daß im Falle man sich einige alle Verbündeten Englands und namentlich Preußen in die Verhandlung inbegriffen wären.

Am 5 April dictierte Yorke dem französischen Gesandten die betreffende Stelle der Depesche des englischen Ministeriums; am 11 erließ Choiseul die Antwort des französischen Cabinets. Dieses bestand auf der völligen Zusammenhangslosigkeit des Kriegs in Amerika und in Deutschland, verwies den letzteren auf den Congreß und erklärte daß die Vorbedingung, den König von Preußen in den Frieden zwischen Frankreich und England einzuschließen, die ganze Unterhandlung abbreche[1]. Außer der Mittheilung dieses Bescheides bemerkte Affry noch gesprächsweise, daß der König den Generallieutenant de Hérouville zu seinem geheimen Agenten in London bestimmt habe: man beabsichtige diesem einen Kaufmann mitzugeben, der mit den Verhältnissen der Colonien vertraut sei. In London gedenke man die Grenzen der beiderseitigen Besitzungen im einzelnen festzustellen, während die politische Verhandlung im Haag fortgesetzt werde. Zwischen England und Frankreich könnten vor dem 1 Juni die Feindseligkeiten eingestellt werden; freilich der Feldzug der beiden Kaiserinnen gegen Preußen sei unvermeidlich.

Diese Antwort der französischen Regierung rechtfertigte im vollsten Maße Pitts Voraussicht, daß es sich um nichts anderes handele als dem Könige von Preußen eine Falle zu stellen. Das britische Ministerium erwiederte daher am 25 April, daß der König von England an der Erklärung, zu welcher er seinen Gesandten am 28 März angewiesen habe, unbedingt festhalte; daß der General de Hérouville ihm persönlich höchst genehm gewesen sein würde, aber daß seine Sendung zwecklos erscheine, da Frankreich sich weigere auf die Bedingung einzugehn, welche der König von England stets zu der sine qua non einer Friedensunterhandlung gemacht habe[2].

---

[1] 1760 April 14. Haag. Affry's Dictat. Beil. II 188. Hierüber erfolgte auch Mittheilung an den Wiener Hof.

[2] 1760 April 25. Whitehall. Holdernesse an Yorke. Beil. II 190.

Am 4 Mai eröffnete Yorke diese durch widrige Winde verzögerte Antwort dem französischen Gesandten, welcher nicht damit zurückhielt, daß ihm das Verhalten des Hofes von Versailles unbegreiflich sei. Choiseul suchte sich auch jetzt noch die Thüre offen zu halten. Er meldete am 10 Mai das Bedauern des Königs von Frankreich, dessen aufrichtige Gesinnungen in England verkannt würden: übrigens betrachte man die Verhandlung im Haag nicht als abgebrochen, sondern hoffe daß der König von England im Verein mit Frankreich Mittel finden werde Europa den Frieden wiederzugeben.

Am 13 Mai theilte Affry diese Depesche Yorke mit: wenige Tage danach reiste er auf Urlaub nach Frankreich. Als er im Juli nach dem Haag zurückkehrte sagte er seinen Bekannten, man habe ihm keine andere Weisung gegeben als gut zu essen und zu trinken und sich zu ergötzen[1].

„Der Friede ist davon geflogen mit den Schmetterlingen", schrieb König Friedrich am 12 Mai an Voltaire[2]; „er steht gar nicht mehr in Frage. Man macht auf allen Seiten neue Rüstungen und will sich schlagen in saecula saeculorum".

---

[1] 1760 Juli 29. Haag. Hellens Bericht.
[2] Oeuvres de Voltaire LVIII 404.

Eilftes Capitel.

Die Schuwaloffschen Verträge zwischen Rußland und Österreich.

Dem Wiener Hofe war es gelungen eine Verständigung über den Frieden zu hintertreiben und seine Verbündeten unter den Waffen zu halten. Es fragte sich nun, wie viel sie fernerhin für den deutschen Krieg leisten, namentlich wie die Russen ihren Beistand bemessen würden, denn davon zumeist schien die Vernichtung der preußischen Macht abzuhangen. Der Kaiserin Elisabeth war man gewiß, aber die bitteren Klagen der russischen Generale über die österreichische Kriegführung hatten doch so viel bewirkt, daß die regierenden Günstlinge sich an bloßen Freundschaftsversicherungen der verbündeten Höfe nicht mehr genügen lassen wollten. Bevor sie sich über die Entwürfe zu dem nächsten Feldzuge erklärten, verlangten sie Gewährleistung des russischen Antheils am Gewinn.

Für den österreichisch-französischen Bundesvertrag vom 30 December 1758 war Rußlands Beitritt in Aussicht genommen. Ihn zu erwirken und die betreffende Acte zu vollziehen ward Esterhazy von der Kaiserin gleich nach der Schlacht bei Kunersdorf angewiesen. Die gleiche Ermächtigung erhielt l'Hôpital vom französischen Hofe. Ferner handelte es sich um den Beitritt Rußlands zu dem dänisch-französischen Vertrage vom 4 Mai 1758, welchen der Hof von Kopenhagen zur Bedingung seiner Accession zu der von Rußland und Schweden am $\frac{9}{20}$ März 1759 in Betreff der Ostsee geschlossenen Übereinkunft machte. Für diese Unterhandlungen ließ sich Elisabeths Kammerherr Iwan Schuwaloff dem Kanzler Woronzoff beiordnen und bestand im geheimen Rathe darauf, daß man für die gebrachten Opfer sich einen bleibenden Vortheil verschaffen müsse, und zwar durch die Erwerbung des Königreichs Preußen[1].

[1] 1759 Sept. 5 berichtet Esterhazy von Schuwaloffs Mandat. Was der sächsische Geschäftsträger Prasse (E. Herrmann Gesch. d. russ. St. V 237) von einer Beibehaltung Preußens auf eine gewisse Anzahl Jahre schreibt, findet in Esterhazy's Berichten keine Bestätigung.

Hiebei war es auch auf polnische Gebiete abgesehen. Die russischen Großen gedachten die Häfen Preußens Memel und Königsberg zu behalten und sich außerdem noch Danzigs zu bemächtigen. Dagegen sollten andere Striche von Preußen der Republik Polen überlassen werden und diese hiefür an Rußland grenzende Gebiete abtreten[1].

Widerspruch der Polen fürchtete man nicht. Mit jedem Jahre traten die russischen Befehlshaber in Polen herrischer auf. Das Land ward mit Lieferungen erschöpft, für welche die Zahlungen in Rückstand blieben. Darob geführte Beschwerden wurden mit höflichen Worten abgethan. Die polnischen Patrioten fuhren fort über Verschwörungen zu brüten. Im November 1759 wurden Schreiben polnischer Edelleute aufgefangen, in denen der König von Preußen angegangen ward mit Heeresmacht in Polen einzurücken: mehr als 100000 Mann würden ihm zufallen[2]. Aber König Friedrich war nicht im Stande ein Corps zu entsenden und auf eigene Gefahr ohne fremde Hilfe wagten die Polen nicht die Waffen zu erheben. Von den katholischen Mächten im Stich gelassen, von dem Hofe zu Warschau verrathen, beugte sich das polnische Volk unter sein Verhängniß.

Über Rußlands Accession traten Esterhazy und l'Hôpital am
26 Oct./6 Nov. mit Woronzoff und Schuwaloff in Verhandlung[3]. Bei

[1] Montalembert (corresp. II 122) schreibt am 22 Oct. 1759 von einer Unterredung mit Soltikoff: il veut commencer par prendre Dantzig. Cette dernière opération est, je crois, le véritable objet de la plupart des Russes. Daß Rußland auf Grund des Tractats von 1686 polnische Grenzgebiete beanspruche meldet Choiseul dem Gesandten in Wien Versailles d. 16 Oct. 1759; vgl. Flassan VI 214. Nach Esterhazy's Schreiben an Kaunitz v. 2 April 1760 bestand „die schon alte idée" des russischen Hofes darin „Preußen gegen einige an das hiesige Reich gränzende Pohlnische Territoria auszutauschen, das Königreich Preußen aber in Woiwodschaften einzutheilen, und somit sowohl die hiesige als die Pohlnische Convenienz wegen ohnehin beständig vorfallender Grenzstreitigkeiten zu beförderen". Vgl. Esterhazy's Immediatbericht vom 11 Nov. 1759.

[2] Stuhr II 274 f. aus Mesnagers Berichten. Vgl. Brühls Schreiben vom 8 Juni 1760 b. M. v. Eelking, Corresp. d. Gr. v. Brühl m. d. Freih. v. Riedesel. Leipz. 1854 S. 20.

[3] Das folgende nach dem Schriftwechsel des Wiener Hofs mit Esterhazy

dieser Conferenz ward russischerseits eine Denkschrift und ein derselben entsprechender Entwurf der Accessionsacte übergeben. In diesen Schriftstücken machte die russische Regierung ihren Beitritt außer von anderen Bedingungen vorzüglich davon abhängig, daß ihr die Entschädigung mit Preußen von den verbündeten Mächten feierlichst zugesichert werde.

Da diese sich nicht beeilten dem gestellten Ansinnen zu entsprechen, drang der russische Hof in einer Note vom $\frac{1}{12}$ December auf Antwort. Es war an demselben Tage, an welchem das Friedensanerbieten der englischen Regierung so schnöde abgefertigt wurde. Der Ton, welchen die russischen Minister gegen Österreich und Frankreich anschlugen, war stolz und hochfahrend. Es kam einer Drohung gleich wenn gesagt wurde, daß das gefeierte Bündniß der größten Mächte der Welt den gewünschten Zweck nicht erfüllen und keinen Bestand haben werde, wenn in dem bevorstehenden Frieden ihren wechselseitigen Interessen nicht gleiche Rechnung getragen werde.

Das französische Cabinet war jedoch nicht gemeint zum Schaden der alten Bundesgenossen Frankreichs im Norden das russische Reich zu vergrößern. Der Duc de Choiseul konnte die Willfährigkeit des Wiener Hofes gegen die Russen nicht begreifen. Er gab dem Grafen Kaunitz zu bedenken daß der König von Preußen einmal sterben werde, daß dagegen das russische Reich, wenn es in Polen gebiete und in Europa Einfluß gewinne, für Österreich weit furchtbarer sei als die preußische Macht. Aber solche Vorstellungen fanden bei Kaunitz keinen Eingang. Graf Choiseul antwortete seinem Vetter, der Kanzler der Kaiserin sehe 80000 Russen in Bereitschaft über den König von Preußen herzufallen, er halte sich überzeugt, daß davon dessen Vernichtung abhange, welche das höchste Ziel seiner Wünsche sei, und scheue nichts auf der Welt so sehr als diese Macht zu verstimmen[1].

---

und der Correspondenz des Duc de Choiseul mit seinem Vetter in Wien. Vgl. die dem Baron de Breteuil für dessen Sendung nach Petersburg am 16 März 1760 ertheilten Instructionen. Flassan VI 207 ff.

[1] 1759 Dec. 14. Versailles. Schreiben des Duc de Choiseul. 1760 Jan. 2. Wien. Bericht des Grafen Choiseul.

Irgend einen entschiedenen Schritt that der Hof von Versailles nicht. Das höchste, wozu er sich erhob, war die Weigerung bei Gelegenheit der Accession Rußlands zu Verträgen, welche mit anderen Mächten geschlossen waren, seinerseits neue Verpflichtungen zu übernehmen. Einen Widerspruch gegen die begehrte Entschädigung legte er nicht ein, sondern stellte es den beiden Kaiserhöfen anheim sich darüber zu verständigen[1].

Mit dieser Antwort gab man sich in Petersburg zufrieden, denn eine günstigere hatte man von Frankreich nicht erwartet. Um so mehr hielt man sich an den Wiener Hof. Diesem war die russische Forderung allerdings höchst unbequem, aber sie abzuweisen erachtete er für unthunlich. Kaunitz erkannte vielmehr ihre Berechtigung an und tadelte nur daß sie zu weit getrieben sei. „In dem einen Stücke", sagte er im Hinblick auf den älteren Vertrag von 1746 dem französischen Gesandten, „greifen die Russen fehl, nämlich darin, daß sie sich mit der Kaiserin Königin auf gleiche Linie stellen. Das ist nicht recht. Man muß Schlesien und Glatz als ein praecipuum ansehen, welches vorerst abgezogen wird und nicht mit irgend einer anderen Entschädigung in die Wage gelegt werden darf"[2].

Diesem Grundsatze gemäß, dessen Richtigkeit dem Grafen Choiseul nicht einleuchten wollte, suchte der Wiener Hof es zu vermeiden sich durch einen förmlichen Vertrag zu binden. In solchem Sinne sprach sich nicht allein Kaunitz sondern auch Maria Theresia gegen Choiseul aus. Sie habe keine Neigung die russischen Eroberungspläne zu unterstützen und sehe wohl ein daß diese ihren Interessen zuwider seien. Aber unter den obwaltenden

---

[1] 1760 Jan. 28. Versailles. Réponse du roi au mémoire du 26 Octobre et à la note du 1 Dec. 1759. Vgl. Flassan VI 209[a].

[2] 1759 Dec. 28. Wien. Choiseuls Bericht. Vgl. das Rescript der Kaiserin an Esterhazy v. 24 Mai 1760. Beil. II 185. Der vierte geh. Separatartikel des Vertrags vom 22 Mai 1746 besagte: „da J. K. M. von allen Reussen bei sothaner — Verbindung — nicht die geringste Intention hegen bey solcher Gelegenheit etwa einige neue Conqueten zu machen, und selbige sich zuzueignen" —. Diese Erklärung war übrigens bei der Modification jenes Artikels in dem geh. Separatartikel des Vertrags vom 22 Jan. 1757 (s. Bd. I 594) nicht wiederholt.

Umständen könne sie den russischen Hof nicht durch eine abschlägige Antwort kränken. Man müsse suchen einen Mittelweg (un mezzotermine) zu finden[1].

Dieser Mittelweg, auf den die Kaiserin hindeutete, bestand in der bereits am 5 December 1759 in einem Immediatrescripte an Esterhazy von ihr niedergelegten Erklärung: „wir „geben Unser Königliches Wort von Uns, daß wir sowohl mit„telst der Waffen als bey den Friedens-Handlungen die äußerste „Kräfte anwenden werden, der Russischen Kaiserin Majestät zu „all denjenigen Vortheilen und Entschädigungen zu verhelfen, „welche sie selbsten auswählen und für thunlich befinden werden".

Maria Theresia sprach die Erwartung aus, daß diese ihre Versicherung um so eher der russischen Kaiserin genügen werde, da die Krone Frankreich Bedenken tragen werde in die Accessionsacte förmliche Bestimmungen über die von Rußland beanspruchte Entschädigung aufzunehmen. Aber das Cabinet von St. Petersburg war mit nichten zufriedengestellt. Esterhazy meldete, daß es zwar auf der Accession nicht so eifrig bestehe, um so mehr aber auf einer bündigeren Zusicherung seiner Schadloshaltung. Ohne diese würden die Russen in dem nächsten Feldzuge nicht mit Nachdruck operieren[2].

Noch zögerte Maria Theresia dem russischen Hofe weiter nachzugeben, vielmehr verwies sie am 11 März, in Erwartung einer Antwort des russischen Hofes auf die Erklärung Frankreichs, ihren Gesandten von neuem auf die Instruction vom 5 December. Wiederholt gab sie ihre Meinung dahin ab, daß der russische Hof es bei jener Declaration könne bewenden lassen, welche jedoch dem französischen Hofe nicht vor der Zeit mitzutheilen sei.

Aber die russischen Minister beharrten auf ihren Ansprüchen und wußten den österreichischen Gesandten, der von jeher gewohnt war den Launen der Czarin wie den Wünschen ihrer Günstlinge zu schmeicheln, dahin zu bringen ihnen Genüge zu thun. Sie

---

[1] 1760 Jan. 26. Wien. Graf Choiseul über seine Unterredung mit der Kaiserin. Über Kaunitz vgl. Choiseuls Berichte vom 14 und 25 Dec. 1759.

[2] 1760 Jan. 7. Petersburg. Esterhazy's Immediatbericht. Vgl. die Berichte vom 19 Jan., 5 Febr., 3 März.

erklärten einfach, ehe man über die Hauptsache nicht einig sei, könne man für den nächsten Feldzug keine Abrede treffen.

Die Zeit drängte, das Frühjahr kam heran; Esterhazy glaubte schlimmeres verhüten zu müssen, und da er den Russen die Bedingungen nicht vorschreiben konnte, nahm er die von ihnen gestellten an. So wurden im März 1760 zu Petersburg in raschem Zuge fünf Urkunden unterzeichnet, welche theils Beitrittserklärungen zu bestehenden Verträgen theils neue Verträge enthielten.

Am wenigsten besagte die am $\frac{7}{18}$ März von Woronzoff und Iwan Schuwaloff einerseits und Esterhazy und l'Hôpital andererseits unterzeichnete Urkunde über die Accession Rußlands zu dem Versailler Vertrage vom 30 December 1758[1]. Denn in dieser ward von allen weitergreifenden Bestimmungen abgesehen. Man beschränkte sich auf die einfache Beitrittserklärung. Hiebei ward der sechste Artikel ausdrücklich hervorgehoben, welcher die Wiedereinsetzung des Königs von Polen in seine kurfürstlichen Lande nebst angemessener Entschädigung betraf, dagegen die auf Italien bezüglichen Artikel ausgenommen, jedoch unter Billigung der von Österreich und Frankreich zur Aufrechthaltung der Ruhe in Italien vereinbarten Maßregeln.

Am $\frac{10}{21}$ März unterzeichneten die russischen Minister einerseits, andererseits l'Hôpital und der dänische Gesandte von der Osten die Urkunde über den Beitritt Rußlands zu dem Kopenhagener Vertrage vom 4 Mai 1758. Die russische Regierung versprach die Verhandlung über den Austausch der Gottorpschen Lande gegen Oldenburg und Delmenhorst befördern zu wollen, jedoch mit Vorbehalt aller Rechte und Ansprüche des Großfürsten von Rußland als Herzogs von Holstein und mit der Bestimmung, daß das (im III. Artikel des Vertrages) dem Könige von Dänemark versprochene Aequivalent weder den Besitzungen des russischen Reiches noch denen S. Kais. H. als regierenden Herzogs von Holstein noch irgend eines der Verbündeten J. Kais. M. entnommen werden dürfe. An demselben Tage fertigte Esterhazy die Erklärung aus, daß die Kaiserin Königin die dem Vertrage von Kopenhagen er-

[1] Koch, table des traités II 121. Vgl. o. S. 232.

theilte Garantie sowohl auf die russische Beitrittsacte als auf den zwischen Dänemark und dem Großfürsten von Rußland zu schließenden Vertrag ausdehnen werde[1].

In Folge dieser Bestätigung des Kopenhagener Vertrages ließ der dänische Gesandte sich dazu bringen, im Namen seiner Regierung am $\frac{17}{28}$ März dem zwischen Rußland und Schweden am $\frac{9}{20}$ März 1759 zu Petersburg geschlossenen Vertrage über die Schiffahrt auf der Ostsee beizutreten. Damit ward den Dänen auferlegt, zur Vereinigung mit der russisch-schwedischen Flotte die gleiche Zahl von Linienschiffen und Fregatten wie Schweden bereit zu halten, um einer fremden Flotte die Einfahrt in die Ostsee zu verwehren[2]. L'Hôpital erklärte Frankreichs Zustimmung zu diesem Vertrage. Es war damit die so lange besprochene „maritime Union" gegen England wenigstens für die baltischen Gewässer zum Abschlusse gebracht. Die dänischen Minister schmeichelten sich mit der Hoffnung, zur Lösung der Gottorpschen Streitigkeiten und dem Verzichte des Großfürsten Peter einen Schritt vorwärts gethan zu haben, ohne zu ahnen daß die ohnehin unbestimmt genug lautenden Zusicherungen des russischen Hofes durch die gleichzeitig erneuerten österreichisch-russischen Verträge vollends hinfällig wurden.

Mittlerweile ward die Auswechselung der russischen und preußischen Kriegsgefangenen abgebrochen. Auf Grund des am 15 October 1759 geschlossenen Cartells hatte man preußischerseits alsbald mehrere russische Generale in Freiheit gesetzt, die Russen aber kamen den vereinbarten Bestimmungen nicht nach. Namentlich hielten sie den Obersten Grafen Hordt, welcher von den gefangenen preußischen Offizieren der vornehmste war, unter allerhand Vorwänden zurück: außerdem weigerten sie sich die aus der Provinz Preußen gebürtigen Gefangenen loszugeben. Unter diesen Umständen erhoben die preußischen Bevollmächtigten Protest und reisten am 30 März von Bütow ab. Vor ihrer Abreise

---

[1] Koch a. a. O. II 125. Martens Supplém. (1807) III 44. Vgl. o. S. 31. Diese Declaration ward Esterhazy späterhin als überflüssig zurückgestellt.

[2] Martens a. a. O. S. 42. Vgl. o. S. 260.

erklärte der russische Commissar General Jacowleff, daß Graf Hordt nicht als Kriegsgefangener sondern als Staatsverbrecher der Krone Schweden anzusehen sei und daher niemals ausgewechselt werden, sondern lebenslang in Rußland verbleiben solle. Er ward bis zum Tode der Kaiserin Elisabeth in strengstem Gewahrsam gehalten. Die russische Regierung berühmte sich dessen als einer besonderen Gnade, daß er nicht dem schwedischen Henker überliefert ward[1].

Noch blieb die für das Petersburger Cabinet wichtigste Angelegenheit zu erledigen, nämlich der österreichischen Regierung die förmliche Verpflichtung aufzuerlegen Preußens Einverleibung in das russische Reich gutzuheißen.

Am $\frac{4}{15}$ März übergaben Woronzoff und Iwan Schuwaloff dem Grafen Esterhazy den Entwurf eines neuen Allianzvertrages, welcher an die Stelle des Bündnisses vom 22 Mai 1746, und einer Convention in Betreff des gegenwärtigen Kriegs, welche an die Stelle der Convention vom 22 Januar 1757 treten sollte. Diesen Entwürfen war ein Promemoria beigefügt, in welchem erklärt ward, nachdem die Sache so lange und ohne allen Nutzen verzögert worden sei, wünsche man zu wissen, woran man sich zu halten habe, damit man die ganze Aufmerksamkeit auf die Entwerfung eines heilsamen Operationsplanes richten könne. Es ward die Zuversicht ausgesprochen daß der Herr Botschafter, dem die gerechten Gesinnungen seiner Souverainin bekannt seien, bereit sein werde, ohne weiteren Anstand die Urkunden der Verträge in der gewissen Hoffnung der Genehmigung seines Hofes — sub spe rati — zu unterschreiben.

Esterhazy gerieth über dieses Ansinnen in die äußerste Verlegenheit. Von neuen Verträgen war bis dahin nicht die Rede gewesen, er hatte keine Weisungen und keine Vollmachten sie zu schließen. Überdies hielt er sich überzeugt, daß nicht sowohl das Staatsinteresse den russischen Hof bestimme sich an Maria Theresiens feierlicher Erklärung über die Schadloshaltung nicht ge-

---

[1] Danziger Beyträge X 633. Kriegs-Canzley 1760 II 4. 473. Vgl. o. Bd. I 171. II 91. 344. 448.

nügen zu lassen, sondern daß hiebei eine besondere Ursache mitwirke, nämlich der Ehrgeiz des Günstlings Schuwaloff, seinen Namen unter die neuen Bundesverträge zu setzen, und seine Habsucht, indem er auf das bei solchen Gelegenheiten übliche Geldgeschenk von Seiten Österreichs rechnete.

Aber um alles glaubte Esterhazy den russischen Hof nicht vor den Kopf stoßen zu dürfen. Er machte einen schwachen Versuch durch ein Promemoria vom $\frac{8}{19}$ März das russische Ministerium dahin zu bringen von der ausdrücklichen Benennung der preußischen Lande im Vertrage abzustehen und ihm Zeit zu vergönnen sich die nöthigen Vollmachten zu erbitten. Die russischen Minister gaben darauf nicht früher als am $\frac{19}{30}$ März Bescheid. In einer für diesen Tag anberaumten Conferenz lasen sie dem österreichischen Botschafter die Antwort vor, welche die einmal gestellte Bedingung festhielt und jeden Aufschub verweigerte. Sie überreichten das Schriftstück mit dem mündlichen Bemerken daß man keinen Operationsplan feststellen könne, bevor nicht die Anträge des russischen Hofes genehmigt seien.

Dies schlug durch. Esterhazy erklärte sich zur Unterschrift bereit, die neuen Verträge wurden ins reine geschrieben und am $\frac{21\ \text{März}}{1\ \text{April}}$ in Woronzoffs Hause unterzeichnet.

Sobald Esterhazy seine Unterschrift zugesagt hatte, ward ihm die russische Antwort auf den vom Wiener Hofe eingesandten Operationsplan mit den besten Zusicherungen überreicht. Am 2 April sandte Esterhazy dieselbe nebst den neuen Verträgen nach Wien und bat die Ratification der letzteren möglichst zu beschleunigen.

Maria Theresia und ihr Kanzler Kaunitz waren von dieser Wendung der Dinge höchlichst betroffen. Sie hatten das russische Cabinet hinhalten wollen, statt dessen hatte dieses ihren Gesandten nach Willkür gelenkt und zu Schritten fortgerissen, für welche er nicht ermächtigt war, aber welche offen zu misbilligen gefährlich erschien. Kaunitz versicherte dem Grafen Choiseul, er habe seinen Augen nicht getraut als er die Verträge gelesen, und die Kaiserlichen Majestäten seien vor Staunen starr geblieben. Dessen hatte sich Maria Theresia nicht versehen, daß Esterhazy

es auf sich nehmen werde ohne Instruction, ohne Vollmacht, ja ohne ihr Vorwissen was eigentlich im Werke sei, zur Aufhebung alter und zur Unterzeichnung neuer Tractate zu schreiten. Es beleidigte sie die Zudringlichkeit und das dictatorische Verfahren des russischen Ministeriums um so mehr, da die gleichzeitige Erklärung desselben über den Feldzug allgemein gehalten war und einen Vorschlag ablehnte, auf den man österreichischerseits großes Gewicht legte, nämlich ein Corps von 20000 Mann russischer Infanterie nach Oberschlesien zu senden.

Die meiste Sorge machte sich jedoch Maria Theresia darüber, wie der französische Hof den eigenmächtigen Schritt Esterhazy's aufnehmen möge. Die russische Denkschrift vom $\frac{4}{15}$ März und die Vertragsentwürfe waren demselben vorenthalten worden: von den fertigen Verträgen — jedoch ohne die geheimen Separatartikel — setzte Kaunitz unverzüglich den Grafen Choiseul in Kenntniß und schickte Abschriften nach Paris. Dem französischen Gesandten bezeigte er lebhaften Verdruß über die Anmaßung des russischen Hofes und die Schwäche Esterhazy's. Man gebe vor, der neue Allianzvertrag solle Frankreichs Beitritt ermöglichen, aber die wahre Absicht gehe dahin die Czarin zu einer Haupttheilnehmerin am Kriege zu machen und den Vorrang der Kaiserin Königin und das ihr gebührende Praecipuum zu beseitigen. Nicht minder tadelte er, daß die Convention alle russischen Ansprüche ohne Rückhalt und ohne Beschränkung zugestehe[1].

Die Antwort des französischen Cabinets gieng dahin, daß es den von Esterhazy unterzeichneten Verträgen, so wie sie gefaßt seien, unmöglich beitreten könne. Aber es bezeigte dem Wiener Hofe keine Empfindlichkeit, sondern überließ es demselben sich mit Rußland auseinanderzusetzen.

Nach dieser Seite beruhigt traf Maria Theresia ihre Entscheidung über die Ratification. Sie entsprach in allem wesentlichen den Absichten der russischen Minister.

---

[1] 1760 April 19. Wien. Bericht des Grafen Choiseul. Er bemerkt an Kaunitz die mélange de colère et de foiblesse, d'indignation et de timidité pour la Russie. Vgl. die auf Esterhazy's Bericht ertheilten Instructionen Beil. II 185.

Kaunitz hatte bereits am 11 April auf Esterhazy's ersten Bericht über die russischen Vertragsentwürfe keinen anderen sachlichen Einwand erhoben als die Rücksicht auf Frankreich. In ähnlichem Sinne meldete er am 30 April daß die Kaiserin nicht eher einen Entschluß fassen werde, als bis die französische Antwort eingelangt sei, gemäß der übernommenen Verpflichtung ohne Vorwissen der Krone Frankreich keine neuen Tractate abzuschließen. Kaunitz tadelte die übereilte Unterzeichnung, aber fügte ausdrücklich hinzu: „alles dieses betrifft nur die Form, nicht die Sache selbst".

Nach vielfältigen Berathungen ward endlich am 24 Mai von der Kaiserin die Ratification beider Verträge vollzogen. Dies geschah jedoch nicht ohne an denselben einige Aenderungen vorzunehmen. In der Einleitung des Allianzvertrages ward die Bezugnahme auf die älteren Verträge von 1726 und 1746 unterdrückt, an welcher der französische Hof Anstoß genommen hatte, aus dem gleichen Grunde im vierten Artikel die Erwähnung eines möglichen Kriegsfalls mit Spanien, welche aus dem früheren Vertrage beibehalten war. Im übrigen fand man nichts an dem Vertrage auszusetzen, dessen Artikel meistens einfach aus der deutschen Abfassung von 1746 ins französische übertragen waren. Von den geheimen Separatartikeln war der erste aus dem früheren Vertrage wörtlich aufgenommen: er enthielt die Garantie der Kaiserin Königin für die Besitzungen des Großfürsten Peter in Deutschland. Der zweite nahm den gegenwärtigen Krieg mit Preußen von dem Vertrage aus. Der dritte wiederholte die älteren Bestimmungen über die Bereitstellung des Hilfscorps. Ein weiterer Separatartikel betraf den zu erwirkenden Beitritt des römischen Kaisers, namentlich auch zu der dem jetzigen Herzog von Schleswig-Holstein, d. h. dem Großfürsten Peter, gewährten Garantie. Endlich ward durch eine angehängte Declaration der gegen die ottomanische Pforte gerichtete „allergeheimste Artikel" des Bündnisses von 1746 gemäß der im Jahre 1753 erfolgten Bestätigung desselben ausdrücklich in Kraft erhalten[1].

[1] Gemäß der von österreichischer Seite vollzogenen Ratification, welche

In der Convention für den gegenwärtigen Krieg stimmten die meisten Artikel mit der vom 22 Januar 1757 wörtlich überein oder wichen nur unerheblich davon ab und wurden deshalb ohne weiteres von dem österreichischen Hofe angenommen. Insbesondere ward die Verpflichtung beider Theile, je 80000 Mann ins Feld zu stellen, und der Kaiserin Königin, an Rußland jährlich eine Million Rubel Subsidien zu zahlen, erneuert. In den Separatartikeln ward diesmal der Krone Schweden nicht gedacht, dagegen die Abrede zu Gunsten des Königs von Polen als Kurfürsten von Sachsen wörtlich wiederholt.

Einen Anstand gab nur der fünfte Artikel der Convention. Dieser bestimmte die Entschädigung beider Mächte dahin, daß die Kaiserin Königin wieder in den Besitz von Schlesien und Glatz trete und daß das Königreich Preußen an die Kaiserin aller Reußen abgetreten werde. Maria Theresia erhob hiegegen keinen Widerspruch, aber sie fügte den Vorbehalt hinzu: „wohlverstanden jedoch daß die hiefür übernommene Verpflichtung der K. K. nicht bindend wird, wenn J. M. nicht dazu kommt die Abtretung von ganz Schlesien und der Grafschaft Glatz zu erlangen".

Dem mit diesem Zusatze versehenen Artikel gab der Wiener Hof die Form eines geheimen Separatartikels und dem fünften Artikel der Convention eine allgemeine Fassung, zu dem Zwecke die Convention ohne den Separatartikel dem französischen Hofe vorlegen und dessen Beitritt veranlassen zu können.

Den Schluß der Convention bildete eine Erklärung, mit welcher die Kaiserin aller Reußen sich vorbehielt in Betreff Preußens mit Polen Vereinbarungen zu treffen. Die Kaiserin Königin versprach die seiner Zeit mit der Republik Polen einzuleitenden Verhandlungen mit ihren guten Diensten zu unterstützen[1].

---

der russische Hof genehmigte, ist die Defensivallianz vom $\frac{21\ \text{März}}{1\ \text{April}}$ 1760 bei Martens Suppl. III 45—59 gedruckt. Die ursprüngliche deutsche Fassung des ersten Separatartikels s. Geheimnisse d. sächs. Politik I 230. Den Articulus secretissimus (v. 1753) s. Martens a. a. O. 30—32; vgl. o. Bd. I 293.

[1] Die Convention vom $\frac{21\ \text{März}}{1\ \text{April}}$ 1760 (gemäß ihrer schließlichen Redaction) s. Martens a. a. O. 60—68. Den Separatartikel s. u. Beil. II 11.

Da der Wiener Hof in der Sache nachgab, machten die russischen Minister in der Form keine Schwierigkeit, sondern beließen die Verträge in der Gestalt, welche man ihnen in Wien gegeben, mit dankbarer Anerkennung daß Maria Theresia sich dem Ansinnen Rußlands namentlich in Betreff der Convention so freundschaftlich gefügt habe. Die zuerst ausgefertigten Vertragsurkunden wurden beiderseits zurückgegeben und vernichtet und die Ratificationen der neuen Fassung, in welcher das Datum ungeändert blieb, im Juli ausgewechselt. Früher war die Unterschrift der Kaiserin Elisabeth nicht zu erlangen, durch deren zunehmende Trägheit die dringendsten Geschäfte sich verschleppten[1].

Übrigens mochte Maria Theresia einen so willfährigen Gesandten, wie Esterhazy es war, auf die Dauer nicht in Petersburg lassen. Dieser hatte schon öfter darum nachgesucht, des ferneren Aufenthalts im rauhen Norden enthoben zu werden: nunmehr verfügte die Kaiserin zugleich mit der Ratification der Verträge seine Abberufung, jedoch in gnädigster Weise. Esterhazy sollte vorläufig noch in Petersburg verbleiben, bis der zu seinem Nachfolger bestimmte Graf Mercy auf seinem bisherigen Posten zu Turin entbehrt werden könne[2].

Die zwischen den Höfen von Wien und Petersburg neu geschlossenen Verträge waren dazu angethan Rußlands Herrschaft über die Ostsee zu besiegeln. So geheim sie auch gehalten wurden, so verlautete doch genug um den Hof von Kopenhagen und alle patriotisch gesinnten Männer in Schweden und Polen mit Angst und Schrecken zu erfüllen. Das französische Ministerium nährte diese Befürchtungen. Choiseul ließ keinen Zweifel darüber daß die französische Regierung den neuen Verträgen des Wiener und Petersburger Hofes auch in ihrer geänderten Gestalt niemals beitreten werde. Im Gegentheil, er ermahnte die schwedische und dänische Regierung sich eng zu verbünden um den Absichten der Russen entgegenzuwirken[3].

---

[1] 1760 Juni 24. Juli 23. Esterhazy's Berichte. Die Ratification ward, um den Bestimmungen der Verträge zu entsprechen, vom 21 Mai datiert.

[2] 1760 Mai 24. Wien. Kaunitz an Esterhazy.

[3] 1760 Mai 3. Haag. Hellens Bericht. Vgl. Bernstorffs Instruction

Man sollte denken daß ein Staatsmann, der die russischen Entwürfe vorurteilsfrei erwog, nicht länger hätte verkennen dürfen, daß die Erhaltung des preußischen Staates ein europäisches Bedürfniß sei. Aber eine solche Einsicht drang an den maßgebenden Stellen nicht durch. Sie machte sich nur insoweit geltend, daß der innere Widerstreit zwischen den gegen Preußen kämpfenden Mächten sich steigerte und daß durch gegenseitiges Mistrauen ihre Kriegführung gelähmt wurde. Das französische Ministerium hielt sich von Schritten fern, welche den Frankreich befreundeten Staaten im Norden Gefahr drohten und beharrte beim deutschen Kriege nicht so sehr um Maria Theresia einen Dienst zu thun, als um Frankreichs Macht auf dem Continente zu behaupten und sich eine Handhabe für den Frieden mit England zu sichern. Die russischen Staatsmänner und Feldherrn wurden durch die Schwäche des Wiener Hofes in ihrem Stolze bestärkt und fuhren fort ihre Schritte vorsichtig zu bemessen um die russischen Streitkräfte zu schonen und nicht durch unzeitigen Diensteifer den Zorn des Großfürsten Thronfolgers herauszufordern.

Inmitten dieser Entfremdung der Verbündeten, welche trotz der persönlichen Neigungen Ludwigs XV und der Kaiserin Elisabeth um sich griff, beharrten Maria Theresia und Kaunitz bei dem Vorsatze Friedrich den großen zu verderben. Aber nach wie vor hielten sie die österreichische Macht nicht für stark genug, allein mit raschen vernichtenden Schlägen diesen Zweck zu erreichen, sondern die Mitwirkung der fremden Heere blieb die Grundlage ihres Systems. Darin lag die Rettung Friedrichs des großen und des preußischen Staates.

---

für den dänischen Gesandten in Wien vom 30 April 1760, mitgetheilt von Handelmann, Zeitschr. f. d. preuß. Gesch. 1865. II 674. Starhembergs Bericht vom 11 Juni 1760.

Beilagen.

I. VERTRÄGE.

8. Aus den Verhandlungen über die österreichisch-französischen Verträge vom 30 und 31 December 1758.

Die Zusammenstellung von der Hand des Grafen Starhemberg ist dessen Berichte aus Paris d. 25 Dec. 1758 beigelegt. Am Rande verweise ich auf die entsprechenden Artikel der (am 20 März 1759 unterzeichneten) Verträge. A bezeichnet den vom 30 Dec., B den vom 31 Dec. 1758 datierten Vertrag. Jener ist in Wenck's codex jur. gent. III 185, dieser u. S. 516 abgedruckt. Vgl. o. S. 229 – 236.

Points convenus.	Points de différence.
1. On est convenu de faire un traité qui soit ostensible aux puissances dont les deux cours conviendront, et M. le duc de Choiseul propose qu'il soit signé par M. le C. de Kaunitz et par lui. On fera en outre une convention secrète qui roulera sur les objets particuliers et secrets entre les deux cours et nommément sur tous les points qui pourroient faire soupçonner l'existence du traité secret du 1. Mai 1757, lequel devra être expressément et formellement aboli.	
2.* On établira pour base et fondement du nouveau traité ostensible le traité de Versailles du 1. Mai 1756.	*A I.
3. Le préambule sera à-peu-près conforme à celui de l'ancien traité secret et on y fera mention de la nécessité de l'affoiblissement du roi de Prusse.	
4.* La France s'engagera conformément au traité défensif à fournir à Sa Majesté Impériale et Royale pendant toute la durée de la guerre contre le roi de Prusse un secours de 24^{m} hommes, dont 18^{m} d'infanterie et 6^{m} de cavalerie.	*A II.

Points convenus.

A II. 5. Si l'impératrice au lieu des dits 24m hommes demanderoit que le secours lui fût donné en argent, ce choix seroit à la disposition de S. M. I. et R. au commencement de chaque année.

*A III. B III. 6. Pour l'année 1759 S. M. a préféré le secours en argent, et il lui sera fourni en trois termes, et en trois payements égaux, dont le premier se fera le 15 de Janvier, le second le 15 de May et le troisième le 15 de Sept. entre les mains de l'ambassadeur impérial. †

† M. le duc de Choiseul a déclaré dans la dernière conférence que les payements se feroient de mois en mois et par portions égales à commencer du 15 de Janvier en sorte qu'il remettroit le 15. de chaque mois la somme de six cent vingt cinq mille livres argent de France.

7. La France s'engage à payer à S. M. I. et R. les arrérages du subside convenu par le traité secret jusqu'à la fin de l'année 1758 en déduisant toutefois la moitié du subside accordé à la Suède par la convention de Stockholm de 1757 et qui aura été avancée par la France depuis la signature de la dite convention jusqu'au terme où la diminuation du subside de 12 millions de florins a dû commencer.

Points de différence.

6.* La Cour de France déclare qu'elle ne peut évaluer les 24m hommes convenus que pour la somme de trois millions de florins et que le florin sera évalué à 50 sous argent de France, en sorte qu'elle fera payer tous les quatre mois 2,500000 livres argent de France. L'impératrice de son côté demande que les 24m hommes soient évalués sur le pied du traité défensif à 3,456000 fl. argent d'Allemagne et que l'évaluation du florin soit dans la proportion de celle du ducat à 4 fl. 15 kr.

7. 1ère différence: La France propose que les termes pour le payement des arrérages ne commencent qu'après la paix, et l'impératrice désire qu'il lui soit payé dès à compte pendant le cours de la guerre et nommément dans un terme convenu après la signature de la nouvelle convention secrète. La France s'y refuse et déclare ne pouvoir donner que ce qui est spécifié dans son dernier mémoire à savoir un million de livres.

2e différence: La France porte la diminuation du subside à la somme de 500000 fl. par mois et l'Imp. à 600000, sur quoi la France déclare que les 100000 fl., qu'elle comptoit faire payer chaque mois en dessus des 500000, étoient à compte des arrérages de l'ancien subside de 12 millions.

3ème différence: La France établit la cessation du subside de 12 millions de fl. au 1. de Mars 1758, et S. M. l'impératrice au 1. de Juin de la même année.

A IV. 4ème différence: La France pense que depuis le terme de la diminution du subside l'impératrice devoit rester chargée du quart du subside accordé en commun à

Points convenus.	Points de différence.
	la Suède, et la cour de Vienne a toujours entendu que la France seroit chargée du subside de la Suède en entier depuis l'époque de la diminution du subside de 12 millions.

8.* S. M. T. C. se charge de payer en entier le subside de la Suède jusqu'à la fin de la guerre contre le roi de Prusse et on confirmera dans le nouveau traité la convention de Stockholm du .... 1757 et nommément les stipulations qui concernent les avantages à procurer à la Suède. *A IV.

9.* S. M. T. C. se charge pareillement du payement et de l'entretien du corps de troupes Saxonnes, et s'engage à renvoyer le dit corps à la disposition de S. M. I. et R. dès que sa dite M. le demandera et que l'armée impériale et royale sera en état de se soutenir en Saxe.† *A V.

† M. le duc de Choiseul a noté que ce point étoit convenu conformément à l'article 5 du plan qu'il a proposé à Vienne.

10.* Le roi s'engage à continuer les subsides aux princes de l'empire bien intentionnés pour la cause commune, et S. M. I. et R. dégage S. M. T. C. de la promesse d'entretenir à ses dépens à l'armée impériale et royale un corps de 4m Bavarois et de 6m Wurtembergeois.† *B XIV.

† M. le duc de Choiseul a noté que ce point étoit convenu conformément à l'article 6 du plan qu'il a proposé à Vienne.

11.* S. M. T. C. continuera le subside au roi de Dannemarc et fera tous ses efforts pour mettre l'armée Danoise en activité, et engager la cour de Coppenhague à voter à la diète de l'empire conformément aux intentions de la cour impériale.† *B XIV.

† M. le duc de Choiseul a noté que ce point étoit convenu conformément à l'article 7 du plan qu'il a proposé à Vienne.

12.* Le Roi employera en Allemagne cent mille hommes de ses *A VII.

	Points convenus.	Points de différence.
	troupes qui opéreront de la manière dont il sera convenu entre les deux cours.	
*A X.	13.* Les revenus des pays conquis en Westphalie sur le roi de Prusse resteront entièrement à la disposition de S. M. T. C. Mais l'administration civile des dits pays se fera toujours au nom de S. M. l'impératrice et par ses commissaires, et il est convenu que les fraix de la dite administration civile ainsi que le payement des commissaires seront à la charge de S. M. T. C.	13. La France prétend que les dits revenus doivent lui être cédés du 1. Janvier 1758 et Mr. le duc de Choiseul appuye cette prétension par le contenu d'un mémoire qu'il a remis à ce sujet à Vienne au commencement de l'année. La cour de Vienne pense que ces revenus ne doivent être à la disposition de S. M. Tr. Chr. que du terme de la cessation du subside de 12 millions de florins.
*A X.	14.* Si les circonstances feroient qu'il se joignit un corps de troupes impériales à celles de S. M. T. C., le roi leur fera fournir le pain et le fourage à ses dépens.	
*A XIII.	15.* Les deux puissances s'engagent réciproquement à ne faire ni paix ni trêve avec leurs ennemis communs et respectifs que d'un commun consentement et concert.	
*A VIII. IX.	16.* Sa Majesté Impériale et Royale abandonnera aux troupes de S. M. T. C. pendant toute la durée de la guerre entre la France et l'Angleterre la garde des villes d'Ostende et de Nieuport, à moins que des raisons de politique n'exigeassent que les deux cours prissent sur ce point de nouveaux arrangements, dans lequel cas la France retireroit ses troupes des dites villes à la réquisition qui lui en seroit faite de la part de S. M. I. et R.	
*A XV. B VI—XI.	17.* Sa Majesté Impériale et Royale renoncera en faveur de l'Infant D. Philippe au droit de reversion sur les duchés de Parme, Plaisance et Guastalle.	17. S. M. I. et R. entend que cette renonciation ne s'étende qu'à la descendance masculine de l'Infant, et ne se prêteroit à l'étendre à la descendance féminine que dans le cas où par la paix à conclure avec le roi de Prusse elle parviendroit à la possession de la Silésie et du comté de Glatz. La France entend au contraire selon ce qu'a compris M. le duc de Choiseul que la descendance féminine doit être dans tous les cas comprise dans la renonciation de l'impératrice.

Points convenus.	Points de différence.	
	L'impératrice demande la renonciation de l'infant à toute prétension sur Bozzuolo et Sabionetta, et la France a répondu qu'elle ne pouvoit prendre d'engagement à cet égard n'ayant point de connoissance de cette affaire.	
18.* Les deux cours prendront de concert avec le roi des deux Siciles les mesures les plus propres pour assurer dans tous les cas la succession aux Royaumes de Naples et de Sicile.		*A XVI.
19. On établira la réversion des trois duchés à la maison d'Autriche en cas d'extinction de la descendance de l'Infant D. Philippe.	19. La différence du point nº 17 pour la descendance masculine et féminine existe de même pour le point présent.	
20.* S. M. T. C promet de procurer la rénonciation de l'infant à toute prétension quelconque qu'il pourroit avoir où former sur les biens allodiaux des maisons de Médicis et de Farnèse, et d'employer ses bons offices les plus efficaces pour engager le roi des deux Siciles à se prêter en faveur de la renonciation de l'impératrice au droit de réversion aux trois duchés, à renoncer de son côté aux dits biens allodiaux de Médicis et de Farnèse et à céder à S. M. l'empereur l'État des garnisons.		*A XVII. B XII.
21.* On conviendra que les prétensions que le roi de Sardaigne pourroit former sur une partie du duché de Plaisance ne seront dans aucun cas acquittées à la charge de l'impératrice.		*B XIII.
22.* On renouvelera au sujet de la future élection d'un roi des Romains les engagements pris par l'article 14 du traité secret.		*A XIX.
23.* On insérera pareillement dans le nouveau traité en son entier l'article 15 du dit traité secret.		*A XIV.
24.* On renouvelera de même les engagements contractés par l'article 26 du dit traité concernant la succession de Modène		*A XXI.
25.* de même que la stipulation de l'article 28 du dit traité concernant la liquidation et l'acquittement des dettes de la Lor-		*A XI.

Points convenus.	Points de différence.
...raine, et on conviendra des termes dans lesquels les payements devront se faire.	
A VI. XX. 26. SS. MM. I. R. et T. C. uniront leurs efforts à la paix pour procurer au roi de Pologne électeur de Saxe non seulement le rétablissement dans ses états tels qu'il les a possédés avant l'invasion de la Saxe mais encore une indemnité convenable pour tous les torts et dommages qu'il a soufferts; et on renouvelera la clause de l'article 8 du traité secret concernant la future élection d'un roi de Pologne à commencer des paroles: de plus S. M. l'I. R. d'Hongrie et de Bohême jusqu'à la fin de l'article. †	
† M. le duc de Choiseul a noté que ce point étoit convenu conformément à l'article 18 du plan qu'il a proposé à Vienne.	
A XXII. 27. On invitera S. M. l'empereur et autres puissances dont on conviendra à accéder au nouveau traité.	
A XXIII. 28. On ne donnera aucune connoissance ni communication à qui que ce soit du nouveau traité et de la convention à conclure que d'un parfait concert. †	
† M. le duc de Choiseul a noté que ce point étoit convenu conformément à l'article 21 de son projet.	
A XIII. 29. On renoncera à tous traités conclus précédemment avec les rois de Prusse et d'Angleterre, et on s'engagera de n'en point conclure de nouveau sans s'en donner réciproquement pleine connoissance, conformément à l'article 4 séparé du traité secret. †	
† M. le duc de Choiseul a noté que ce point étoit convenu conformément à l'article 4 séparé de son projet.	

Proposition.	Réponse.
Au cas que S. M. I. et R. obtienne par la paix à conclure avec le roi de Prusse la Silésie et le comté de Glatz sa dite M[té] s'engage envers la France	M. le duc de Choiseul à déclaré *ad 1mum* et *2dum*, que S. M. T. C. ne demandoit aucun avantage à S. M. I. et R.; mais que, si l'impératrice vouloit accorder ces deux articles

Proposition.

1me de céder à S. M. T. C. Chimay et Beaumont.

2de de terminer à l'entière satisfaction de S. M. T. C. les contestations pour les limites de St. Hubert et les enclaves du Haynaut.

3tio d'étendre la renonciation au droit de réversion sur les trois duchés à la descendance féminine de l'infant D. Philippe.

4to de renoncer aux arrérages du subside.

5to de se charger de l'acquittement des dettes de la Lorraine et

Réponse.

sans y attacher la condition de la conquête de la Silésie et du comté de Glatz, ces avantages seroient très agréables à S. M.; que, si au contraire on croyoit ne pouvoir s'y prêter qu'à la dite condition, à laquelle par les raisons que M. le duc de Choiseul a déduites la France ne pouvoit aucunement consentir, en ce cas il ne seroit plus fait mention de Chimay et de Beaumont, et que l'on inséreroit dans le nouveau traité un article, par lequel on conviendroit que les contestations pour les limites et les enclaves seroient terminées à l'amiable et à la satisfaction réciproque dans un espace de tems convenu.

Ce ministre a déclaré *ad 3tium**, qu'il avoit compris que S. M. I. et R. étendoit sa renonciation à la descendance féminine de l'infant dans tous les cas, et qu'on ne pouvoit admettre sur ce point aucune restriction; *B VI–XI.

ad 4tum et *5tum**, que S. M. T. C. acquitteroit les arrérages du subside et les dettes de la Lorraine conformément à ce qui avoit été proposé et convenu de sa part; *B II. A XI.

ad 6tum que ce point lui avoit été accordé à Vienne sans aucune restriction, et qu'on ne pouvoit par conséquent pas consentir qu'on y attachât la condition de l'acquisition de la Silésie et du comté de Glatz, mais que néanmoins S. M. T. C. prendroit de son côté les engagemens les plus précis pour procurer à S. M. l'impératrice par la paix à conclure avec le roi de Prusse la cession de la Silésie et du comté de Glatz.

M. le duc de Choiseul a proposé en conséquence de tout ce qui vient d'être dit que dans le cas où la cour de Vienne insisteroit sur la condition de la conquête de la Silésie et du comté de Glatz, à laquelle la France ne pouvoit pas se prêter, on ajouteroit aux points

Proposition.

6[te] d'employer ses bons offices les plus efficaces pour que par
*A XI. le traité de paix à conclure avec l'Angleterre les dispositions du traité d'Utrecht relatives aux forti-
*B IV. fications de Dunkerque soient abolies.

Réponse.

qui ont été convenus encore trois articles, savoir.

1[mo] * celui de l'ajustement à l'amiable des contestations des limites et des enclaves,

2[do] * une stipulation par laquelle S. M. l'impératrice promettroit ses bons offices les plus efficaces pour l'abolition de la disposition du traité d'Utrecht concernant les fortifications de Dunkerque, et

*A XII. 3[tio] * une pareille stipulation du roi Très-Chrétien pour procurer à S. M. I. et R. le duché de Silésie et le comté de Glatz.

---

9. Traité particulier et secret, signé a Versailles le 31 décembre 1758, entre l'Autriche et la France, pour régler tous les objets, dont n'a pu être fait mention dans le traité conclu la veille[1].

1758 Dec. 31. Au nom de la très-sainte et indivisible Trinité, Père, Fils et Saint-Esprit. Ainsi soit-il. Soit notoire a tous ceux, qu'il appartiendra ou peut appartenir en manière quelconque.

Quoique les mesures efficaces que Sa Majesté l'Impératrice Reine de Hongrie et de Bohême et Sa Majesté Très-Chrétienne ont prises par le traité de Versailles signé hier 30 Décembre 1758 pour le prompt rétablissement de la paix et pour en asseurer la durée, lorsqu'elle auroit été rétablie, puissent paroître suffisantes pour conduire au but qu'on s'étoit proposé: cependant comme les articles de ce traité ont été redigés dans l'intention de les communiquer à d'autres puissances, et que par conséquent on n'a pu y faire entrer quelques arrangemens, sur lesquels les hautes parties contractantes se sont promis le plus profond secret, Leurs dites Majestés pour ne point laisser imparfait un ouvrage si salutaire et ne rien négliger de ce qui peut contribuer à resserrer davantage et perpétuer l'heureuse alliance, qui subsiste entre Elles, ont résolu de renfermer dans un traité particulier et secret tous les objets qui n'ont pu être insérés dans celui qui a été signé hier. A cet effet S. M. l'Impératrice Reine de Hongrie et de Bohême a nommé et autorisé le très-illustre et très-excellent seigneur George Comte du St. Empire Romain de Starhemberg, chambellan et conseiller intime actuel de Leurs Majestés Impériales et Royales, et Leur ambassadeur auprès de S. M. le Roi Très-Chrétien, et S. M. Très-Chrétienne a pareillement nommé et autorisé le très-illustre et très-excellent seigneur Estienne de Choiseul, duc de Stainville, pair de France, chevalier des ordres du Roi, maréchal de ses camps et armées, gouverneur et bailly d'épée de Mirecourt, conseiller en tous ses conseils,

---

[1] Nach dem Originale im K. K. Haus- und Staatsarchiv zu Wien.

ministre et secrétaire d'état de ses commandemens et finances: lesquels en vertu des mêmes pleinpouvoirs, dont les copies ont été insérées à la fin du traité signé hier 30 Décembre 1758 et qu'ils se sont duement communiqué en bonne forme, sont convenus des articles suivans. 1758 Dec. 31.

Article I.

Le traité conclu entre S. M. l'Impératrice Reine de Hongrie et de Bohème et S. M. Très-Chrétienne et signé à Versailles le 1 May 1757 ayant rencontré dans son exécution des difficultés assez fortes pour engager les hautes parties contractantes à apporter des changemens considérables au plan, qu'Elles s'étoient proposé d'abord, et à convenir entre Elles d'un nouveau traité conclu et signé hier 30 Décembre 1758, Leurs dites Majestés d'un parfait accord et libre consentement ont résolu de se dégager et se dégagent mutuellement l'une et l'autre de toute obligation, promesse, et stipulation contractée par le dit traité de l'an 1757. En conséquence S. M. l'Impératrice Reine d'Hongrie et de Bohème, et S. M. Très-Chrétienne abrogent, cassent, et annullent le plus formellement et solemnellement que faire se peut, en tous et chacun de ses points et articles le traité conclu entre Elles et signé à Versailles le 1 May 1757, de sorte qu'aucun des engagemens y contractés ne puisse jamais ni sous quelque prétexte que ce soit être allégué, ni aucune obligation en être inférée en faveur ou à la charge de l'une et de l'autre des deux hautes parties contractantes, Leurs dites Majestés renonçant réciproquement à tous et chaque avantages, qui y auroient été stipulés en Leur faveur, et promettant de la manière la plus solemnelle de tenir le dit traité pour nul et de nulle valeur, tout comme s'il n'avoit jamais existé.

Article II.

Les circonstances des tems n'ayant pas permis d'acquitter exactement les subsides que S. M. Très-Chrétienne s'étoit engagée de payer à S. M. Impériale Royale et Apostolique, de sorte qu'au jour de la signature du présent traité suivant le compte exact qui en a été fait et arrêté les arrérages du dit subside se sont trouvés monter à la somme de sept millions cinq cent mille florins; les hautes parties contractantes déclarent, qu'en cassant et annullant le traité de Versailles du 1 May 1757 Leur intention n'a pas été de donner à cette cassation un effet rétroactif sur les payemens des subsides, qui auroient dû être et n'ont point été faits avant la signature du présent traité, et S. M. Très-Chrétienne promet et s'engage de procéder à l'acquittement total de la dite somme immédiatement après la conclusion de la paix, et à cet effet de continuer encore après la fin de la présente guerre entre S. M. l'Impératrice Reine et le Roi de Prusse le payement de 288000 florins par mois aux mêmes termes et clauses qu'il est porté par l'article 3 du traité de Versailles signé hier 30 Décembre 1758 jusqu'à ce qu'au moyen de ces remboursemens successifs la susdite somme arriérée de sept millions cinq cent mille florins soit entièrement éteinte et acquittée.

Article III.

Quoique en vertu de l'article 7 du traité de Versailles du 1 May 1756 et de l'article 3 du traité de Versailles du 30 Décembre 1758 l'équivalent en argent pour le secours de 24000 h[s] stipulé par les dits traités soit évalué et fixé à la somme de 288000 florins par mois: ce-

1758 Dec. 31. pendant S. M. l'Impératrice Reine pour se prêter aux arrangemens pécuniaires, que S. M. Très-Chrétienne a pris relativement à l'état de dépenses pour la présente guerre, consent qu'en déduction des dits 288000 florins il ne Lui soit payé que 625000 livres par mois, et que conformément à l'engagement formel que S. M. Très-Chrétienne prend à cet égard, l'excédant de la dite somme jusqu'à celle de 288000 florins soit ajouté successivement aux arrérages de l'ancien subside et acquitté après la conclusion de la paix aux mêmes termes et de la même manière, qu'il a été convenu par l'article précédent.

Article IV.

S. M. l'Impératrice Reine d'Hongrie et de Bohême en conséquence du désir qu'Elle a de concourir sincérement à ce qui peut être agréable et avantageux à S. M. Très-Chrétienne s'engage et promet de coopérer de bonne foi et d'employer ses bons offices les plus efficaces pour que par le traité de paix à conclure entre la France et la Grande Bretagne les dispositions du traité d'Utrecht et autres traités subséquens relatives aux fortifications et port de la ville de Dunkerque soient abrogées et annullées, Sa dite Majesté Impériale S'engageant dès à présent de se charger pour lors de la garantie de tout ce qui sera stipulé à cet égard par le dit traité de paix entre S. M. Très-Chrétienne et la Grande Bretagne.

Article V.

Les hautes parties contractantes se promettent et s'engagent de se garantir réciproquement toutes les conquêtes et autres avantages, qui par la future pacification générale pourront être stipulés en Leur faveur comme un juste dédommagement des torts et dommages qu'Elles ont soufferts par la guerre que Leurs ennemies ont allumée, et de se concerter au plustôt sur les avantages, que S. M. Impériale Royale et Apostolique auroit à accorder à S. M. Très-Chrétienne en cas que la dite pacification asseurât à S. M. l'Impératrice Reine quelque avantage considérable aux dépens du Roi de Prusse.

Article VI.

S. M. l'Impératrice Reine d'Hongrie et de Bohême par le désir de complaire à S. M. Très-Chrétienne voulant bien consentir à étendre à toute la postérité légitime tant masculine que féminine du sérénissime infant duc de Parme, de Plaisance et de Guastalle sa renonciation au droit de réversion stipulé par le dernier traité d'Aix-la-Chapelle, à condition néanmoins, qu'on établiroit en même tems un ordre de succession immuable dans la maison du dit sérénissime infant: et S. M. Très-Chrétienne reconnoissant la convenance, justice, et utilité de la condition, que S. M. Impériale Royale et Apostolique attache à l'extension de la renonciation susdite, les hautes parties contractantes sont convenues entre Elles, que la dite succession seroit réglée de la manière qui suit.

Article VII.

Les descendans mâles du sérénissime infant duc de Parme, de Plaisance et de Guastalle en ligne directe masculine légitime tant qu'il en existera excluront toujours et à perpétuité de la succession tous les descendans quelconques du dit prince en ligne féminine; mais si par la suite des tems sa descendance masculine en ligne directe légitime venoit à s'éteindre et à manquer entièrement, de sorte que la succession eût à passer aux femelles ou à ceux qui en descendroient;

alors la sérénissime infante Isabelle fille ainée du dit sérénissime infant ou ses descendans en ligne directe légitime, qui existeront pour lors, excluront à leur tour de la succession tous les autres descendans quelconques du dit sérénissime infant en quelque dégré de proximité qu'ils puissent se trouver avec le dernier possesseur, auquel la dite sérénissime infante ou celui de ses descendans pour lors existans, qui suivant l'ordre de primogeniture masculine linéale se trouvera le plus proche et au défaut de descendance directe masculine celui ou celle de ses descendans, qui suivant l'ordre de primogeniture linéale sera le ou la plus proche, succédera de plein droit et en vertu d'une substitution formelle, qui à l'exclusion de tout autre héritier les appellera à la succession immédiatement après le décès du dernier mâle descendant en ligne directe masculine légitime du dit sérénissime infant. 1758 Dec. 31.

Article VIII.

De même si par la suite des tems la descendance en ligne directe légitime de la sérénissime infante Isabelle venoit à manquer entièrement, ou qu'elle fût actuellement éteinte au décès du dernier mâle descendant en ligne directe masculine légitime du sérénissime infant duc de Parme, de Plaisance et de Guastalle, alors la sérénissime princesse Louise fille puisnée du dit sérénissime infant ou ses descendans en ligne directe légitime qui existeront pour lors seront immédiatement substitués à la succession, et excluront indistinctement tout autre héritier quelconque de la même manière et suivant le même ordre de primogeniture masculine linéale ou de primogeniture linéale qui a été établi par l'Article précédent en faveur de la branche descendante de la sérénissime infante Isabelle.

Article IX.

Enfin si la descendance en ligne directe légitime de la sérénissime princesse Louise venoit pareillement à manquer ou qu'elle fût actuellement éteinte, lorsqu'en vertu de la substitution cy-dessus établie elle auroit été appellée à la succession; il n'y aura plus de substitution ultérieure et la succession appartiendra de plein droit à celui ou celle qui suivant l'ordre de primogeniture linéale se trouvera le ou la plus proche du dernier possesseur.

Article X.

S. M. T. C. s'engage de faire adopter par le sérénissime infant duc de Parme, de Plaisance et de Guastalle l'ordre de succession établi par les articles précédens. S. M. I. R. et Apostolique de Son côté s'engage d'employer ses bons offices les plus efficaces, pour que le dit ordre de succession soit approuvé et confirmé par S. M. l'Empereur des Romains conformément aux usages et constitutions de l'empire, et les hautes parties contractantes se promettent mutuellement de concerter entre Elles les mesures les plus propres, pour qu'à la prochaine pacification il soit reconnu et garanti par toutes les puissances, qui prendront part à la paix.

Article XI.

A ces clauses et conditions telles qu'elles ont été énoncées par les trois articles précédens S. M. l'Impératrice Reine d'Hongrie et de Bohême déclare, qu'Elle étend à toute la postérité légitime tant masculine que féminine du sérénissime infant duc de Parme, de Plaisance et de Guastalle sa renonciation au droit de réversion établi par le

1758 Dec. 31. traité d'Aix-la-Chapelle de 1748, de sorte que tout ce qui a été dit et établi par l'article 15 du traité de Versailles signé hier 30 Décembre 1758 en faveur de la postérité masculine légitime du dit sérénissime infant, s'étende et doive s'étendre à tous ses descendans légitimes de l'un et de l'autre sexe, et que le droit de réversion, que S. M. l'Impératrice Reine s'est réservée par le dit article, et qu'Elle se réserve de nouveau aux clauses portées par l'article présent, n'ait et ne puisse avoir lieu qu'au défaut de toute postérité légitime du dit sérénissime infant. Bien entendu que tout le reste des dispositions du dit article 15 ainsi que des articles 16, 17 et 18 du traité de Versailles du 30 Décembre 1758 conservera son entière et pleine vigueur, et que les hautes parties contractantes concerteront entre Elles, et établiront des mesures suffisantes pour empêcher, qu'en aucun cas, soit à titre de mariage ou autrement, les états du dit sérénissime infant ne puissent être possédé par un prince, qui seroit en même tems Roi de France ou d'Espagne. Le tout conformément à ce qui sera plus amplement exprimé par les actes de renonciation et d'acceptation respectifs, qui seront duement délivrés en bonne forme de la part de S. M. I. R. et Apostolique et du sérénissime infant duc de Parme, de Plaisance et de Guastalle.

Article XII.

S. M. T. C. s'étant chargée par un article secret du traité de Vienne du 28 Aout 1736, renouvellé et confirmé par un autre article secret du 2 May 1737, de la garantie des biens allodiaux des maisons de Médicis et de Farnèse en faveur de l'Empereur Charles VI de glorieuse mémoire, et de S. M. l'Empereur des Romains aujourd'hui régnant, S. M. T. C. renouvelle et confirme cette garantie le plus solemnellement que faire se peut, et promet d'employer tous ses efforts pour en procurer au plustôt l'entier accomplissement.

Article XIII.

Les hautes parties contractantes sont formellement convenues entre Elles, que si par la suite S. M. le Roi de Sardaigne avoit à obtenir quelque avantage à titre d'équivalent ou d'indemnité pour les prétensions qu'il forme sur une partie du duché de Plaisance, cet avantage ou équivalent ne pourroit jamais et en aucune manière être établi aux dépens, ni tomber à la charge de S. M. l'Impératrice Reine d'Hongrie et de Bohême.

Article XIV.

Outre les différens subsides que S. M. T. C. se propose de continuer aux princes de l'empire bien intentionnés pour la bonne cause, Sa dite Majesté S'engage nommément de continuer le subside à S. M. le Roi de Dannemarck convenu par le traité du 4 May 1758, et de faire tous Ses efforts conjointement avec S. M. I. R. et Apostolique pour mettre l'armée Danoise en activité et engager la cour de Coppenhague à voter à la diète de l'empire conformément aux résolutions de la diète du 17 Janvier 1757 et aux intérêts de la cause commune.

Article XV.

Le présent traité, par lequel les hautes parties contractantes renouvellent et confirment expressément le traité de Versailles signé hier 30 Décembre 1758, comme s'il y étoit inséré de mot à mot, demeurera secret. Quant aux articles 6, 7, 8, 9, 10 et 11, qui concernent les

états du sérénissime infant duc de Parme, de Plaisance et de Guastalle 1758 Dec. 31.
et l'ordre de succession à observer dans sa maison, les dites hautes parties contractantes se promettent et s'engagent de n'en donner connoissance et communication, que de concert et après s'être bien convaincues l'une et l'autre de l'utilité, qui pourra en résulter pour consolider les arrangemens salutaires qu'Elles se sont proposés.

Article XVI.

Le présent traité sera ratifié par S. M. I. R. et Apostolique, et par S. M. T. C., et les ratifications en seront échangées dans l'espace de six semaines à compter du jour de la signature au plustôt si faire se peut.

En foi de quoi nous soussignés ministres plénipotentiaires de Sa Majesté l'Impératrice Reine d'Hongrie de Bohême, et de Sa Majesté Très-Chrétienne avons signé le présent traité, et y avons apposé les cachets de nos armes.

Fait à Versailles le 31 Décembre 1758.

G. C. DE STARHEMBERG. LE DUC DE CHOISEUL-STAINVILLE.

---

10. DÉCLARATION CONCERNANT LES PRÉTENTIONS DU ROI DE SARDAIGNE SUR LE PLAISANTIN[1].

Comme le Roi n'a eu d'autre vue que d'affermir la tranquillité de 1759 März 1. Versailles.
l'Italie dans les arrangemens qu'il a formés avec S. M. l'I. R. de Hongri et de Bohême par l'art. 15 du traité conclu entre les deux cours le 30 Décembre de l'année dernière, S. M. déclare formellement à S. M. I. R. et Apostolique qu'Elle n'a eu aucune intention par les dits arrangemens de porter la moindre atteinte aux prétentions du Roi de Sardaigne sur la partie du Plaisantin qui lui a été garantie par le traité d'Aix-la-Chapelle conclu le 18 Octobre 1748, laquelle déclaration le Roi donne d'autant plus volontiers à l'I. R. de Hongrie et de Bohême, en la requérant de lui en donner une respective dans le même sens, que S. M. lui a communiqué avec la plus parfaite confiance les engagemens solemnels qu'Elle a pris avec le Roi de Sardaigne au sujet de ses prétentions sur le Plaisantin. Ces engagemens sont, qu'à la paix prochaine il sera donné un équivalent à S. M. Sarde dont elle sera satisfaite pour la cession de son droit de réversion en faveur de l'infant Don Philippe ou que son droit de réversion sera exécuté et rempli dans toute sa force et vigueur. Le Roi a pensé renouveller par les assurances qu'il a données à cet égard au Roi de Sardaigne la garantie du traité d'Aix-la-Chapelle et a regardé ce renouvellement amical comme un moyen d'empêcher la guerre actuellement allumée de se communiquer à l'Italie, et d'affermir d'autant plus la tranquillité de cette partie de l'Europe et le maintien de l'union entre les puissances dont elle renferme les états.

---

[1] Nach einer Copie im K. K. Staatsarchiv zu Wien. Auf dieser ist bemerkt: „das Original der Declaration ist dem Originaltractat beigelegt worden."

1759 März 1. Versailles. En foi de quoi je soussigné Ministre Plénipotentiaire du Roi ay signé en vertu de mes pleinpouvoirs la présente convention et y ay apposé le cachet de mes armes.

Fait à Versailles le premier Mars mil sept cent cinquante neuf.

LE DUC DE CHOISEUL-STAINVILLE.

---

11. ARTICLE SEPARÉ ET SECRET DE LA CONVENTION CONCLUE A ST. PETERSBOURG LE 21 DE MARS 1760 ENTRE S. M. I. DE TOUTES LES RUSSIES ET S. M. L'IMPÉRATRICE REINE APOSTOLIQUE DE HONGRIE ET DE BOHÈME.

1760 März 21. Petersburg. *Des raisons superieures ayant engagé S. M. l'Impératrice de toutes les Russies et S. M. l'Impératrice Reine d'Hongrie et de Bohème à ne point nommer et determiner dans l'article 5me de la convention signée aujourd'hui à St. Petersbourg le dedommagement dont il y est fait mention pour tenir lieu de juste recompense à S. M. I. de toutes les Russies, et les deux hautes parties contractantes voulant neanmoins constater entre elles formellement et positivement l'engagement, que chacune d'elles a entendu prendre par le susdit article de la Convention, il a été jugé convenable de declarer plus particulierement par le present article secret*

Que comme le Roi de Prusse en commençant cette guerre a rompu tous les traités anterieurs et a mis en même tems toutes les puissances qui ont part à la guerre contre lui dans le droit incontestable de demander à ses depens les dedommagemens des pertes et ruines qu'il a causées, LL. MM. II. se promettent mutuellement de la façon la plus solemnelle et la plus obligatoire d'employer pendant le tems de cette guerre toutes leurs forces et à la prochaine pacification de faire conjointement et de concert tous leurs efforts pour que S. M. l'Impératrice Reine rentre dans la possession de toute la Silésie et du Comté de Glatz, en qualité d'états, qui depuis long tems ont appartenu à la Maison Archiducale d'Autriche et sur lesquels le Roi de Prusse a perdu ses droits en commençant la presente guerre; et pour que le Royaume de Prusse actuellement conquis par les armes de S. M. I. de toutes les Russies lui soit cedé, comme une juste recompense tant pour les dommages soufferts pendant cette guerre que pour le service rendu généralement à toute la bonne cause: *Bien entendu neanmoins que l'engagement que prend à cette égard S. M. l'Impératrice Reine ne seroit obligatoire, s'il arrivoit, que Sa dite Majesté ne parvient point à obtenir la cession de toute la Silésie et du Comté de Glatz.*

Le present article separé et secret sera ratifié par les deux hautes parties contractantes dans le même tems que la Convention. En foi de quoi nous l'avons signé et y apposé les cachets de nos armes.

Fait à St. Petersbourg le vingt unieme de Mars mil sept cents soixante.

MICHEL COMTE DE WORONZOW. JEAN DE SCHOUWALOW.
N. COMTE D'ESTERHASY.

Der Artikel ist mit der Convention veröffentlicht von Martens suppl. au recueil des traités. 1807. III 66. Das cursiv gedruckte beruht auf der

von dem österreichischen Hofe unter dem 24 Mai 1760 nach Petersburg abgesandten Ratificationsacte der Convention vom 21 März (a. St.). Die Worte comme le Roi de Prusse — bonne cause *entsprechen der von dem russischen Ministerium aufgestellten Fassung des V. Artikels der Convention. In diesen Artikel selbst setzte der österreichische Hof statt des gesperrt gedruckten Satzes* et pour que le Royaume de Prusse — bonne cause *folgende Worte (Martens p. 63):*

> *et pour que S. M. I. de toutes les Russies obtienne à son entiere satisfaction aux depens du Roi de Prusse les dedommagements, auxquels elle a acquis les droits les plus fondés, tant par les dommages soufferts pendant cette guerre, que par les services rendus généralement à toute la bonne cause.*

Der russische Hof genehmigte diese Änderungen und ratificierte in dieser Gestalt die Convention. Das ursprüngliche Datum derselben ward beibehalten und die Ratificationsacte vom 21 Mai (a. St.) datiert.

II. BRIEFE. BERICHTE. ACTENSTÜCKE.

1758 **115ª. Graf Kaunitz an den Grafen Esterhazy.**

Kaunitz lehnt die von dem russischen Ministerium verlangte Mittheilung des geheimen Vertrages von Versailles d. 1 Mai 1757 ab. Er bezeugt:

Jan. 14. Wien. „Dem ernannten (Rußisch-Kayserlichen) Ministerio gebühret vorzüglich die Ehre und das verdiente Lob, daß von demselben die dem allgemeinen Ruhestand und besonders denen zwey Kaiserlichen Höfen obschwebende Gefahr nebst ihrem gemeinschaftlichen Staats-Interesse erleuchtet eingesehen, und der erste Grundstein zu dem gegenwärtigen Systemati geleget worden".

Als Beweise werden von Kaunitz angeführt der Tractat von 1746 und „die Entschließungen, die in einigen von dem Rußischen Kaiserlichen Hoff gehaltenen großen Räthen gefasset und bestätiget worden"[1]. *Hierauf fährt Kaunitz fort:*

„Die vertraute Mittheylung dieser großmüthigen Entschliessungen hat bey uns eine vollständige Überzeugung bewürcket, und ist der Unterschied nur darinnen bestanden, daß wir die Preußische Verfassung und Macht, so wie sich nunmehro in der That zeiget, für sehr groß und gefährlich angesehen, und die glückliche Ausführung der Rußisch-Kayserl. Absichten in gewisser Maaße für ohnmöglich gehalten haben, wann Wir nicht von allen übrigen Seiten freye Hände behielten, und zureichende Mittel erfinden könten, die Crone Frankreich nicht nur von der Verbindung mit dem König in Preußen gänzlich abzuziehen, sondern sie gegen den ernannten König zu gebrauchen.

Die Ausführung eines solchen Staats-Plans hat anfänglichen Uns selbsten nicht viel besser als ein vergeblicher Wunsch und chimärisches Unternehmen vorkommen können, und an die Bewerkstelligung wäre gar nicht zu gedenken gewesen, wann nicht die reiflich überlegte Entschließung vorher gegangen wäre, alle diensame Mittel, solten sie auch zu Unserem alleinigen Schaden gereichen, zu beförderung der großen Absicht willigst einzuschlagen.

Unsere bisherige Staats-Maßnehmungen sind also auf dem unumstößlichen Grund-Saz gebauet gewesen, daß die Ruß. Monarchie als die einzige Macht in Europa anzusehen seye, bey welcher in Ansehung Unseres Erzhauses keine gegründete Eifersucht obwalten kan, und deren Staats-Interesse mit dem Unsrigen gegen die Ottomanische Pforte und den König in Preußen auf das engeste verbunden ist. Je mehr aber der ernante König sich bearbeitet hat und künftig bearbeiten würde, dieses glückliche Band zu unterbrechen, und durch die einem oder dem anderen Theil zuziehende Gefahr unwirksam zu machen, um so wichtiger war der Endzweck, die erwehnte

[1] Vgl. Bd. I 40. 78 f. 142.

Hindernüß für beständig aus dem Weeg zu raumen, und andurch die gemeinsame Wohlfarth zu befestigen.

Ob nun zwar desfalls solche Mittel ergriffen werden müssen, welche vielen und wichtigen Bedenken unterworfen; so ware doch das mindere Übel dem größeren und zeitlichen vorzuziehen.

Wir haben also nicht unterlassen, dem Rußisch-Kayserl. Hof vordersamst die geheime Absicht Unserer neuen Verbindung mit Frankreich vertraulich zu offenbahren, und da Er derselben vollkommen beygepflichtet, so ist alsdann Unserer Seits mit allem Eifer Hand an das Werk geleget, und solches endlichen nach vieler Mühe und langwierigen Handlungen glücklicher als Wir selbsten hoffen können, zu stand gebracht worden.

Die Natur des Geschäftes, und die damals noch aufrecht gestandene Allianz der Krone Frankreich mit dem König in Preußen haben unumgänglich erfordert, beyderseits unter den heiligsten Versicherungen die engste Geheimhaltung und Verschwiegenheit anzugeloben; gleichwolen haben Wir so viel immer ohne Verlezung dieses Versprechens geschehen können nicht unterlassen der Rußischen Kaiserin Maj. das wesentliche und den Grund Unserer neuen Verbindung mit Frankreich vertraulich zu eröffnen, und bey Uns kan nicht der mindeste Anstand vorwalten, sondern es wäre vielmehr Unserem eigenen Verlangen und Interesse gemäß Ihre Maj. von dem vorgang vollkommen und en détail zu benachrichtigen.

Gleichwie aber solches ohne Vorwissen und Einstimmung des französischen Hofs nicht geschehen können, so fallet auch von selbst in die Augen, daß bey einer neuen Verbindung, wo so viele Vorurtheile, alt eingewurzelte Eifersucht und Staatsmaximen zu überwinden gewesen, gleich anfangs und bis das Werk zu mehrerer Reiffe gelanget, nicht alles was wir eifrigst gewunschen in das Werk stellen können, sondern mit der äussersten Vorsicht fürschreiten müssen". —

115[b]. Graf Bernis an den Grafen de Stainville. 1758

J'ai reçu, M., la lettre dont vous m'avez honoré le 28. du mois dernier. Elle contenoit la confirmation de la reddition de Breslau que nous avons apprise depuis quelques jours. Cette fâcheuse nouvelle seroit moins affligeante, si le m[al] de Richelieu étoit dans une bonne position et qu'il eût du côté des subsistances des ressources qu'il n'a pas. Jan. 14. Versailles.

Nous apprenons que le corps du prince Henry réuni à celui du m[al] Keith est en marche pour se joindre aux Hanovriens; on croit même que le roi de Prusse veut se mettre à la tête de l'armée combinée et avoir la gloire de chasser cet hiver les François de l'Allemagne comme il a chassé les Autrichiens de la Silésie. Cette nouvelle cependant ne paroît pas confirmée par les dernières lettres.

Depuis le passage de l'Aller nous avons aucune nouvelle bien détaillée de M. de Richelieu et nous ignorons encore ses projets ultérieurs; il paroît content de sa position. Nous savons seulement qu'il ne croit plus possible de poster cet hiver un corps de troupes à Domitz; mais en attendant les Prussiens s'établissent dans le Meckelbourg, s'emparent des subsistances et des revenues du duc, lequel, par une constance admirable, ne voit dans le succès du roi de Prusse qu'une nécessité de plus d'opposer une digue au torrent qui menace l'Allemagne et l'Europe.

Si M. de Richelieu est chassé de l'Allemagne, le pays de Meckelbourg est perdu et les Suédois courent le plus grand danger, et par où les secourir? Vous avez vu, M., que le roi n'a pas attendu les

événemens malheureux de la Silésie pour offrir aux Suédois une augmentation de subside dans la vue de les mettre en état de se soutenir. S'ils acceptent ce secours il ne faut pas croire que la France puisse seule supporter un si grand fardeau, et c'est en diminution du subside de Vienne que S. M. se trouvera en état de fournir à la dépense de ce nouveau subside, à moins que l'on puisse convenir enfin entre les deux cours des revenus des pays conquis, arrangement qui supposeroit que nous serions longtems les maîtres de nos conquêtes. Malgré la difficulté de secourir les Suédois je m'occupe des moyens de leur faire passer un corps de Suisses et d'Allemands, et je vous ferai part de mes idées dès qu'elles seront digérées et consenties par le baron de Scheffer.

L'incertitude où nous sommes sur le sort de notre armée, la crainte fondée qu'elle ne puisse occuper longtems l'électorat d'Hanovre et d'autres considérations aussi puissantes, dont je vous ferai part ci-après, m'ont déterminé à proposer au roi d'autoriser M. d'Affry, s'il y trouve jour, sans faire de proposition formelle, à préparer la négociation de la neutralité des pays Hanoveriens, de Brunswick et de Hesse, en conservant le libre passage et en faisant exécuter dès à présent par l'armée auxiliaire des dites princes la suspension d'hostilités stipulée par la convention du 8 et du 10 Septembre dernier. — Pour donner plus de force à ce projet j'ai cru qu'il falloit — se concilier la garantie de la Russie et du Danemarck, qui nous avoit été offerte lorsqu'il fut question dans le tems de la neutralité d'Hanovre. — Je suspends par cette raison la publication du manifeste qui s'imprime contre la violation de la capitulation de Kloster Zeven. — —

— le plus sage parti seroit de se tourner vers la paix et de renfermer dans son portefeuille un plan, qui au mois de Septembre dernier étoit immanquable, si l'ignorance, la confiance aveugle ou la mauvaise volonté n'avoient ruiné l'espérance fondée que nous avions du succès. — Je suis persuadé que si la cour de Vienne inclinoit vers la paix, le roi malgré le regret personnel qu'il auroit de céder à la fortune du roi de Prusse, de laisser la Saxe dans l'oppression et de manquer l'établissement de sa fille, se prêteroit par amour pour ses peuples à applanir les difficultés d'une paix dans laquelle sa médiation et celle de la Suède en qualité de garants du traité de Westphalie seroient aussi avantageux à la maison d'Autriche et à la cause commune que convenable aux deux cours.

Je comprends, M., que votre conduite va dévenir embarassante. D'un côté vous ne devez pas exhorter l'impératrice à la paix, d'un autre côté vous ne devez pas lui dissimuler le danger qu'elle court et qu'elle fait courir ses alliés; mais si d'elle-même elle adoptoit le parti le plus sage, toute votre attention devroit être alors de ménager au roi et à la Suède le rôle naturel et honorable qu'il doivent jouer dans cette circonstance. —

1758

115e. Bernis an Stainville.

Über die Mittel der Kaiserin beizustehen unter Voraussetzung eines Neutralitätsvertrags mit Hannover.

Jan. 14. Versailles. — en un mot, nous ne pouvons payer que 12 millions de florins, et cette dépense excéderoit même nos forces, si la guerre duroit encore longtems. —

Ostende et Nieuport nous ont été inutiles jusqu'ici, parceque nous n'avons pas voulu nous emparer des bâtimens Anglois qui s'y sont jetés, pour écarter toute idée de propriété par rapport à ces places, sur lesquelles les Anglois cherchent à échauffer les États Généraux.

Voici donc en peu de mots sur quoi porte notre plan général:

1° envoyer à l'impératrice 30m hommes de nos troupes Allemandes pour se joindre à 14m auxiliaires qu'elle a déjà et dont nous pressons vivement la réparation; elle fortifieroit ce corps de quelque cavallerie, de troupes légères, et si cela lui convenoit, des 2m hussards dont nous pouvons disposer.

Sur ce premier point il faut convenir de l'époque de leur départ, du lieu de leur destination et des mesures pour les y faire arriver. Nous désirerions que cette armée attaquât le Brandenbourg, protégeât le Meckelbourg et s'unît aux Suédois, ce qui est le plus grand coup que l'on puisse faire éclore.

2° armer et mettre en état de guerre les 10m transfuges Saxons que nous offrons de fortifier de nos 6m Palatins pour les joindre à l'armée de l'empire, qu'il seroit bon de faire commander du Duc de Wirtemberg. — L'armée de l'empire aussi fortifiée et commandée seroit destinée à se porter en Saxe tandis que l'armée impériale couvriroit la Bohême.

3° partie des troupes Françoises reviendroient dans le royaume et l'on assembleroit 6 à 7m hommes à Dunkerque avec des bâtimens de transport pour menacer les côtes d'Angleterre.

4° le reste de l'armée Françoise rendue complète par des milices et partagée en deux corps resteroit en observation sur le Vezer et sur le Rhin, toujours prête à se porter en avant si les circonstances l'exigeoient.

5° nous ferions une augmentation dans nos corps Suisses et Allemands de 20 hommes par compagnie. —

De cette manière la cour de Vienne seroit puissamment assisté par un corps d'Allemands plus accoutumés au climat, à la discipline, au langage et à la façon de vivre des troupes impériales, et ce qui mérite le plus d'attention, plus aisés à recruter. Le roi de Prusse seroit privé de l'armée auxiliaire des Hanoveriens, l'Allemagne ne se plaindroit plus des excès des troupes Françoises ni les protestants des outrages faits à leur religion, à leurs temples et à leurs ministres. La Hollande seroit contenue, les Pays-Bas protégés, nos côtes défendues, celles d'Angleterre menacées et les cris du public, qui voit avec peine toutes nos forces hors du royaume, convertis en applaudissimens. — —

Graf Charles Broglie (bisher Gesandter am polnischen Hofe) kommt auf Urlaub nach Frankreich zurück.

Dieu veuille que son absence laisse à M. le C. de Bruhl le tems à songer aux affaires sérieuses et de laisser là les petites intrigues et les tracasseries. —

116ª. Friedrich II an den Grafen Podewils und den Freiherrn von Plotho über die Reichsacht. 1758

Mon cher comte de Podewils, Jan. 16.

la copie ci-close vous informera, de quelle manière je viens d'instruire mon ministre à la diète de Ratisbonne dans le cas que la cour Breslau. de Vienne réalisera ses menaces pour me déclarer au ban de l'Empire. Comme cette résolution est prise par moy de manière que je n'en

changerai pas, je ne veux point attendre de votre part que vous me fassiez des représentations en contraire de ce que j'ai absolument résolu. Et sur ce etc.

à Breslau ce 16 Janv. 1758. FRÉDÉRIC.

Copie.

An den EtatsMinistre Freyherrn von Plothow, zu Regensburg.

Mein lieber ꝛc.

Ich mache Euch hierdurch meine expresse und positive WillensMeynung, wegen der von dem Wienerschen Hofe Mir bisher angedroheten AchtsErklärung und deren Publicirung in Regensburg, dahin bekandt, daß auf den Fall, daß gedachter Hoff gröblich darunter zufahren und es so hoch treiben sollte, daß er solche AchtsErklärung würklich öffentlich dort publiciren und Mich wieder alles Recht der Völcker, auch wieder alle ReichsGesetze und ReichsVerfaßungen in die ReichsAcht erklären sollte; Ihr alsdann und auf diesen Fall nur allein, nichts weiter menagiren, und nicht nur solenniter dagegen protestiren, sondern auch zugleich gerade heraus declariren sollet, daß da der jetzige Kayser nicht allein dadurch wieder alle ReichsGesetze und ReichsVerfaßung procedire und gegen die von ihm beschworene Wahl-Capitulation so ganz offenbahr handele; also Ihr auch von meinetwegen, den Kayserlichen Tron nunmehr als vacant und den Kaiser solcher Würde unfähig declariren und verlangen und fordern müßtet; daß die Churfürsten des Reichs zu fester Beybehaltung derer ReichsVerfaßungen, prerogativen und Freyheit zu einer anderweiten KayserWahl zu schreiten haben, der bisherige ReichsTag zu Regensburg aber bis dahin zu suspendiren seyn werde. Welche protestation und respective Declaration Ihr dann in sehr nachdrücklichen Terminis auffsetzen und Meinem Befehle gemäß, jedoch nicht anders als auf obgedachten Fall, verrichten und in das Werck stellen sollet. Ich bin ꝛc.

Breslau d. 16 Januarii, 1758.

116[b]. Graf Kaunitz an den König von Preufsen.

1758 Jan. 17. Wien.

Sire

Nous venons d'apprendre par une lettre d'Italie en date du 3. de ce mois: 'qu'un marchand de vin de Boulogne ayant appris l'évènement 'de la bataille du 5. Décembre de l'année dernière s'étoit écrié: Est-ce 'qu'on ne trouvera pas un couteau, qui lève de ce monde le roi de 'Prusse? que ce Boulonois fit ensuite son testament, et qu'il a disparu'.

Ce sont les propres termes de la lettre, nous n'en savons ni plus ni moins, il se peut que ce propos n'est peut-être que le premier mouvement d'un enthousiaste, que peut-être le fait même est faux; mais, comme il est des fanatiques, et que l'objet est des plus graves, puisqu'il intéresse la personne sacrée d'un grand prince, LL. MM. II. désirent que V. M. en soit informée au plutôt. Je me donne moyennant cela l'honneur de porter cette notion à la connoissance de V. M., telle qu'elle est, et pour ce qu'elle lui paroîtra valoir, et comme elle regarde V. M. personnellement j'ai cru devoir la lui donner directement. Je me flatte que cette considération vous engagera, Sire, à ne pas désapprouver la liberté que je prends, et j'ose même espérer que V. M. voudra bien l'agréer, ainsi que le profond respect avec lequel j'ai l'honneur d'être

Sire

De Votre Majesté

Le très humble et très obéissant

LE C. DE KAUNITZ-RITTBERG.

à Vienne le 17 Janv. 1758

117. Bernis an Stainville.

1758

Januar 19. Versailles.

— Le roi de Prusse: — à tous les talens militaires il joint les ressources d'une administration éclairée, d'une décision prompte et tous les moyens que la vigilance, l'adresse, la ruse et la connoissance profonde des hommes et des cabinets lui fournissent. — Le roi de Prusse aujourd'huy est non seulement son premier ministre à lui-même, mais il est devenu celui à la cour de Londres, d'où il résultera une unité de principes et de conséquences qui n'existera que difficilement dans les cours qui lui sont opposées.

118.

Der Geh. Legationsrath von Hertzberg an den Staatsminister Grafen Podewils.

Jan. 23. (Berlin.)

Comme le roi reconnoit lui-même dans sa lettre à V. E. qu'il ne s'attend à aucun secours prompt et efficace de la part de l'Angleterre, je soumets à ses hautes lumières, si elle ne jugeroit pas à propos de saisir cette occasion pour représenter au roi: qu'il étoit indispensable de faire encore une tentative pour obtenir un secours de troupes de l'Angleterre, et qu'on y réussiroit peut-être plus aisément, si S. M. envoyoit du moins pour quelque tems quelqu'un en Angleterre, qui par la connoissance parfaite qu'il auroit de la situation présente des affaires d'Allemagne pût rectifier le ministère Anglois et l'engager à des résolutions plus favorables ou reconnoître du moins sa mauvaise foi, puisque il paroît impossible que ce ministère puisse résister à l'évidence des raisons qu'on lui fait représenter à tout moment par M. Michell, si celui s'en acquittoit avec toute la vigueur ou dextérité nécessaire; dont on seroit pourtant tenté de douter, soit faute de capacité ou manque de connoissance des affaires d'Allemagne, où il n'a jamais été, ou parcequ'il est dans une dépendance servile du ministère Anglois.

Podewils bemerkt darauf:

Jan. 24.

quoique j'aie écrit presque mot pour mot la même chose à S. E. le Ministre C. de Finckenstein et que je ne doute pas que ce ministre, qui en sent la nécessité comme moi, n'en eût fait usage, on pourra bien en guise de réponse à la lettre du roi faire la remontrance que vous proposez, M., à S. M.

König Friedrich II an Podewils.

Jan. 29. Breslau.

J'ai reçu votre lettre du 24. de ce mois; sur laquelle je suis bien aise de vous dire, que tout ce que vous observez sur la nécessité indispensable de l'envoy d'un renfort de troupes Angloises en Allemagne est vrai et fondé, mais le moyen de disposer le ministère Anglois à prendre cette mesure? après ce qu'ils ont déclaré nettement au Sr Michell de n'en pouvoir rien faire et qu'ils ont fait des reproches au Sr Mitchell de ce qu'il avoit insisté sur cet article dans les rapports qu'il leur en a fait. Car d'y envoyer quelqu'un de qualité pour cet effet-là, ce ne seroit à mon avis que peines et fraix perdues, tant que les ministres Anglois sont dans le sentiment de ne pouvoir pas prendre sur eux la proposition d'envoyer des troupes hors du royaume, sans choquer la plus grande partie de la nation.

1758

119. Michell an den König und das Ministerium.

Jan. 24. London. — Le message que le roi a envoyé la semaine dernière à la chambre des communes, pour y demander des secours provisionnels pour l'entretien de l'armée alliée, y a été très bien reçu, et cette chambre a accordé tout de suite et unanimement 100000 L. St. à S. M., en attendant que l'état de la dépense de toute cette année y soit pris en considération. M. Pitt fit à cette occasion un très beau discours, dans lequel après y avoir fait les éloges de V. M., avec ces termes choisis, pleins de respect et d'admiration, dont il se sert toujours lorsqu'il est question de parler de V. M., il détailla en outre la position glorieuse et avantageuse dans laquelle elle se trouvoit présentement, malgré le grand nombre d'ennemis qu'elle avoit eus sur les bras durant cette campagne, et y fit voir en même tems la nécessité qu'il y avoit pour l'Angleterre de vous soutenir, Sire, efficacement, et que c'étoit le faire en partie que d'entretenir l'armée alliée, dont les opérations seroient dirigées tant pour le service de V. M. que celui de l'électorat et en général contre les ennemis communs. C'est de cette façon et par des argumens beaucoup plus éloquents que je ne saurois les décrire, que M. Pitt réunit tout les esprits, au point que personne ne s'opposât à la demande que l'on faisoit à la chambre, et qu'il en sera immanquablement de même, lorsqu'on y demandera toutes les autres dépenses que l'on se propose de faire cette année pour le continent. Cette unanimité qui se trouve aujourd'hui dans le parlement est l'ouvrage de ce ministre, elle est même sans exemple sur de pareilles matières, et prouve aujourd'hui plus que jamais la solidité de l'administration présente, et que l'on ne rencontrera aucune difficulté de la part de la nation à fournir ce qui sera nécessaire pour la poursuite de la guerre sur les principes que les ministres ont adoptés.

Je ne dois pas au reste laisser ignorer à V. M. que pour preuve de l'intérêt, que le général de cette nation prend ici à son honneur et à sa gloire, c'est que chacun s'empresse de célébrer aujourd'hui l'anniversaire de sa naissance, par toutes sortes de démonstrations de joye, et qu'il y a actuellement dans les principaux quartiers de cette ville des feux de joye et beaucoup d'illuminations à cette occasion.

Am Rande dieser Depesche ist von der Hand des Cabinetsraths Eichel beigeschrieben:

Mündliche allergnädigste Resolution. Ihn zu antworten, daß er Mir weniger von Complimenten, so ihn die Englischen Ministres machten, in vaguen und generalen Terminis schreiben, wohl aber reelle Sachen mit allen erforderlichen Detail melden solte, was nehmlich ihn die ministres auf seine serieuse representationes geantwortet hätten, was vor reelle assistence sie bey jetzigen sehr critiquen umständen, und da Frankreich die größesten efforts zu Lande und in Teutschland thun wolle, deshalb thun wolten? Was Sie mit ihren Englischen Landtrouppen anfangen und ob sie solche gar nicht gebrauchen wolten, selbst au risque das alles in Teutschland verlohren ginge. In diese und dergleichen reelle und solide Sachen solle er entriren, da Sr K M es wenig interessant sei was vor repas in Engelland gegeben würden. Sie müsten ihn aber nochmals wiederhohlen, daß Sie den soupçon gegen ihn haben müsten, wie er nicht mit den in solchen serieusen gelegenheiten erforderlichen nerf von denen Sachen so Sr K M ihn aufgetragen, mit denen ministres expliciret, sondern sich nur legerement exprimiret

und daher auch nur vague antworten erhalten haben müste, die aber jetzo gar nicht von der Saison wären.

Demgemäfs ward an Michell die Königliche Immediatinstruction Breslau den 12 Februar erlassen.

120. Bernis an Stainville.

1758 Jan. 25. Versailles.

— Le tableau que vous nous faites *(über die Streitkräfte der Kaiserin)* nous a beaucoup rassurés et nous avons vu avec plaisir que le commandement de ses armées ne seroit plus partagé à l'avenir.

Le roi, en conséquence de la résolution de la cour de Vienne de continuer la guerre avec plus de vigueur que jamais, s'est résolu de son côté de secourir l'impératrice d'un corps de 24m hommes. — Il n'y a pas un moment à perdre pour décider promptement les routes du corps qui marchera en Bohême et la manière de fournir en payant la subsistance à nos troupes.

Vous savez déjà, M., combien nous sommes d'accord avec M. le C. de Kaunitz pour ce qui concerne la neutralité d'Hanovre et, s'il étoit même possible, la paix avec l'Angleterre. Nous sommes d'accord pareillement avec ce ministre sur la manière de traiter avec la Russie et le Danemarck. —

120a. Graf Finckenstein an den Grafen Kaunitz.

Jan. 25. Breslau.

Le roi qui a reçu votre lettre, Monsieur, m'a chargé d'y répondre et de vous prier de remercier LL. MM. II. en son nom des soins qu'ils paroissent prendre de sa conservation. Le roi est persuadé que LL. MM. ont des sentimens trop nobles pour approuver des conjurations faites contre leurs ennemis-mêmes et qu'elles ne poussent pas à ce point les haines politiques. Quoique l'on ait quelques soupçons de pareils attentats, S. M. qui n'aime point à entrer dans des discussions de faits mal approuvés a trouvé à propos de les supprimer. Nous devons au siècle éclairé et poli où nous vivons l'horreur que l'on a des assassinats; il seroit a désirer que ce siècle eût encore adouci l'amertume des plumes indécentes qui se servent souvent dans des ouvrages publics de termes les plus injurieux contre des grands princes. Voici, Monsieur, ce que le roi m'a ordonné de vous répondre[1].

En mon particulier je me félicite, Monsieur, de ce que les ordres du roi me procurent cette occasion de vous assurer de l'estime parfaite et de la considération distinguée, avec laquelle j'ai l'honneur d'être etc.

120b. Stainville an Bernis.

Der Gesandte berichtet über seine Unterredungen mit Kaunitz seit dem 25 Januar und seine Audienz bei dem Kaiser und der Kaiserin am 28 Januar.

[1] Bis hieher ist das Concept von König Friedrich eigenhändig an den Rand des von Finckenstein gemachten Entwurfes geschrieben. Das Schreiben ward am 27 Januar aus Breslau abgefertigt und am 4 Februar Kaunitz übergeben. Stainville schreibt darüber an Bernis, Wien den 9 Februar 1758: cette réponse a paru un peu sèche à LL. MM. II., qui ne s'aviseront plus de donner des avis au roi de Prusse pour sa conservation.

1758 Jan. 28. Wien.

J'ai reçu le 24. les depêches du 14. —

Je debutai (le 25.) par lui rendre les cinq articles qu'il m'étoit ordonnè de communiquer et qui sont dans votre 3e lettre n° 3. Le 1r, 2d et 5e lui parurent comme de raison très favorables; en revanche le 3e et 4e l'accablèrent, mais d'une façon si frappante que, quoique j'y fusse préparé, j'en fusse étonné — —.

M. de Kaunitz me répéta que l'impératrice ne prétendoit point faire la guerre malgré la volonté du roi ni qu'elle ne le pouvoit pas, si le roi étoit dans l'impuissance de tenir ses engagemens tant en troupes qu'en argent.

Alors je crus devoir proposer l'idée — d'abandonner — le traité secret. M. de Kaunitz se révolta avec beaucoup de chaleur contre cette idée: il me dit avec colère que sa cour n'étoit pas accoutumée de faire un traité et de l'abandonner.

L'empereur ne m'a paru effrayé autant que le ministre —: que vu la connoissance qu'il avoit du caractère du roi de Prusse, qui craignoit les guerres longues, son avis particulier étoit — de continuer la guerre cette année. — —

L'impératrice — m'a dit que son chagrin étoit très-vif de voir que ma cour lui paroissoit rebutée de la guerre; qu'elle n'avoit pas fermé l'oeuil de la nuit — —. L'impératrice a conclu par me dire — — qu'elle me chargeoit de faire savoir à S. M., que ce n'étoit pas l'appas de la Silésie qui la faisoit pencher pour la continuation de la guerre; — que c'étoit uniquement pour la tranquillité de l'Europe et la sienne propre qu'elle avoit cherché à diminuer les forces du monstre qui l'opprimoit —; qu'elle s'en remettroit à Dieu de la venger du roi de Prusse, puisque les hommes ne pouvoient rien contre ce prince —.

121. Ministerialinstruction für Michell.

Auf königlichen Befehl, von Podewils unterzeichnet.

Jan. 28. Berlin.

— Vous êtes dans l'erreur avec le ministère Britannique en croyant qu'il me faut les subsides d'Angleterre pour rétablir mes affaires et mes armées. Ces subsides ne feroient qu'un très-mince objet pour cet effet, si je n'avois pas dans mes états et dans mes finances les ressources nécessaires pour rétablir mes troupes. Je ne suis nullement embarassé de reparoître au printems sans aucun secours étranger avec des armées tout aussi nombreuses et tout aussi bien pourvues que l'année passée et de les payer aussi avec la même facilité, mais je sais de science certaine, que je serai pourtant attaqué avec des forces si supérieures en nombre et en tant de différens endroits, qu'il me sera impossible de faire face partout. —

122. Michell an den König.

Der Gesandte erwiedert auf das Ministerialrescript vom 21 Januar:

Febr. 3. London.

— Je n'ai pas cru qu'il fût de l'intérêt de V. M. de faire usage ici du mauvais tableau que ses ministres y font de la situation présente de ses affaires depuis la rentrée des Russes en Prusse, qui n'a déjà alarmé que trop S. M. Britannique et son ministre d'Hannovre. Ce n'est pas d'ailleurs par de telles représentations que l'on engagera le ministère Britannique d'aller plus loin qu'il n'est résolu —.

Mündliche Resolution S. Kön. Majestät auf diese Depesche (von Eichels Hand):

Er schriebe zwar von der Politique des Pitt und des Printzen von Cumberland, an beyde aber hätte des Königs Mt ihn nicht accreditiret und mit beyden hätten sie eigentlich nichts zu thun. Wenn die Engelländer sich nicht von denen affairen von Teutschland meliren wolten, so würde das Systeme von Teutschland übern Hauffen gehen, alsdann aber Engelland für sich selbst davon ressentiren. Er solle doch einmal schreiben, wie schon mehrmahlen von ihm verlanget worden, was dann das Englische Ministerium mit ihren Landforces machen wolte, nachdem solche zumahlen so starck vorhin augmentiret worden. Was die nachrichten aus Preußen vor einen effect auf das ministere thun solten um sie zu decouragiren, wäre nicht abzusehen, da sie bisher nichts gethan hätten. Die feindlichen Höfe arbeiteten durch ihre ministres in gantz Europa, sie thäten nichts, und wenn sie nicht wollten auch arbeiten lassen, so müste freylich die gemeine Sache sowohl als die von ihren Alliirten endlich schlecht gehen[1].

123. Michell an den König.

1758 Febr. 14. London.

J'ai exécuté fidèlement auprès des ministres de cette cour les ordres immédiates de V. M. du 25 du mois dernier, et ne manquerai pas non plus de me conformer exactement à leur contenu. Ils sont tombés de leur haut, lorsqu'ils ont appris que V. M. refusoit le subside que l'Angleterre vouloit lui donner, après l'avoir accepté comme un équivalent de l'envoy d'un corps de troupes Angloises en Allemagne, auquel il est toujours impossible qu'ils puissent se prêter. — Mais ce qui leur fait le plus de peine et les embarasse extraordinairement, c'est qu'ils ne savent comment procéder au parlement au sujet de la solde de l'armée de Hannovre, qui ne devant être qu'une suite des secours qu'on vouloit donner à V. M., ne sauroit y être demandée aujourd'hui. — Comme ils n'ont donc rien à montrer au parlament à cet égard, et que les assurances que V. M. leur donne de rester fidèlement attachée à l'Angleterre ne sont pas suffisantes pour leur faire obtenir du parlements les fonds nécessaires pour subvenir aux fraix de cette armée, à moins que V. M. sans accepter le subside qu'on vouloit lui donner ne voulut également se lier avec S. M. Britannique en sa qualité de roi et d'électeur pour poursuivre de concert la guerre présente, ils ne savent s'y prendre. — Ainsi tout est suspendu par-là. — On est même si déconcerté ici depuis la communication que j'y ai faite des ordres ci-dessus, que les ministres de cette cour avoient pris la résolution de dépêcher tout de suite quelqu'un à V. M. pour lui demander des explications claires et nettes sur ses desseins présentes et pour lui représenter de nouveau l'impossibilité qu'il y avoit de faire passer la mer à des troupes Angloises, à moins d'une dissolution de la présente administration et sans espérance d'en pouvoir rétablir une autre qui fût stable et sur laquelle on pût compter, que comme ce refus étoit un des principes qui faisoit la base et la solidité de la présente administration, et que celui de l'envoy d'une escadre dans la mer Baltique ne provenant que de l'impuissance où l'on étoit à cet égard, on faisoit tous les efforts imaginables, pour voir s'il n'y auroit pas moyen de se passer d'une dixaine de vaissaux de guerre. — — Ils croyent aussi que le Sr Mitchell n'a pas d'autre côté bien exécuté leurs ordres et

[1] Vgl. das Cabinetschreiben vom 18 Februar u. S. 534.

bien expliqué à V. M. la position de la présente administration. Ils étoient même si frappés de cette dernière idée qu'ils vouloient tout de suite le rappeler et y envoyer un autre ministre à sa place, mais leur ayant fait comprendre qu'il falloit attendre à ses nouvelles, ils se contentent — d'écrire ce soir au Major-Général Yorke, qui est la personne sur laquelle on a jeté les yeux pour remplacer le S[r] Mitchell, de se tenir prêt à passer ici pour se rendre ensuite auprès de V. M., comme plus à même à ce qu'ils croyent d'exécuter leurs ordres et de remplir une commission aussi importante que celle-là. — —

123[a]. Stainville an Bernis.

1758 Febr. 16. Wien.

— J'aurois — désiré que ce fût M. le duc de Wirtemberg qui eût commandé (l'armée de l'empire) —; mais ce prince s'est conduit si singulièrement vis-à-vis de l'empereur, a fait voir des projets si déraisonnables, qui ont effrayé cette cour —. Voilà la véritable cause qui a déterminé LL. MM. à donner ce commandement au prince des Deux Ponts. L'on a pensé d'ailleurs que l'armée de l'empire, n'étant secondée ni par les troupes Françoises ni par les troupes Autrichiennes, resteroit un corps informe — et que par conséquent il étoit mieux d'en donner le commandement à un homme nul qu'à quelqu'un qui voudroit remuer pour son propre intérêt.

124. Michell an den König.

Febr. 17. London.

— que le S[r] Mitchell étoit — si inconséquent dans ses dépêches, dans lesquelles il représentoit la situation de V. M. tantôt si désespérée et tantôt la relevoit si inconsidérément, qu'il n'y avoit pas moyen d'y tenir.

125. Friedrich II an Michell.

Febr. 18. Breslau.

— Vous me parlez des intrigues du duc de Cumberland, qui n'a plus d'influence dans les affaires, et de la politique du S[r] Pitt, comme si la façon de penser de ce ministre devoit décider du sort de l'Europe, et comme si c'étoit à lui simplement que je vous eusse accrédité. Je sais bien que c'est un homme qui joue un rôle en Angleterre et qu'il faut ménager jusqu'à un certain point, mais si ses idées sont fausses à quelques égards, je ne vois pas pourquoi l'on ne pourroit pas le lui faire sentir de bonne manière et lui faire comprendre qu'elles vont tout droit à détruire le vrai système de sa cour et donner gain de cause à la France et ses alliés. —

Eigenhändiges Postscriptum des Königs:

Vos relations sont d'un secrétaire du S[r] Pitt et non d'un envoyé du roi; je suis excessivement mécontent de vous.

126. Friedrich II an Michell.

Febr. 21. Breslau.

— au demeurant il m'est absolument impossible de comprendre, pourquoi on ne devoit pas faire entrevoir aux ministres Anglois la situation des mes affaires telle qu'elle est au moment présent. Je pense plutôt qu'il faut se conduire d'une manière toute ouverte avec ses alliés sans leur en imposer en rien. —

127. Michell an den König.

1758

Sire

J'ai reçu mardi au soir par l'arrivée de quatre postes d'Hollande les ordres immédiats dont V. M. m'a honoré le 30. du mois passé, avec les très-gracieux rescrits et P. S. en Dupl. du 4. et 7. du courant. La poste qui alloit partir alors m'empêcha d'en pouvoir accuser la réception ce jour-là: je les déchiffrai et après en avoir vu le contenu, je me rendis avant-hier matin chez le lord Holdernesse et depuis chez les autres ministres de cette cour pour les exécuter. Leur langage fut d'abord le même qu'ils m'avoient tenu précédemment, surpris, étonnés et déconcertés de voir que V. M. insistoit toujours sur l'envoy d'un corps de troupes Angloises en Allemagne, au lieu du subside qu'on lui avoit offert. Il crurent de plus que tout étoit perdu et leur système anéanti, ne pouvant pas s'imaginer que V. M. persistât dans cette demande après le refus positif qu'ils m'en avoient fait depuis longtems. Le Sr Pitt songeoit même déjà à vouloir se démettre de ses emplois, et tout goutteux qu'il est et hors d'état de sortir, il vouloit faire ses efforts pour se rendre auprès du roi et lui annoncer qu'il ne pouvoit plus le servir, se persuadant que la façon actuelle de penser de V. M. ne lui avoit été suggérée que par la régence d'Hanovre ou par autres dessous de cartes pour le rompre en visière. Je l'apaisai et lui représentai avec fermeté qu'il se trompoit et que les nouvelles représentations que V. M. m'ordonnoit de lui faire comme à ses collègues ne provenaient que de l'impossibilité où elle étoit d'aller en avant sans troupes Angloises et qu'elle préféroit ce secours à celui du subside, parcequ'elle ne pouvoit pas non plus fournir de grands efforts à l'armée alliée et faire face à la foule d'ennemis qui l'environnoient, sans ruiner ses propres affaires, de sorte qu'on ne devoit pas compter que V. M. pût s'engager à cet égard, qu'elle feroit cependant ce qu'elle pourroit mais sans rien-fixer. Il fut sensible à mes raisons et me dit alors qu'on ne vouloit pas exiger des impossibilités de V. M., mais qu'il falloit, pour qu'il pût aller son train dans le parlement, qu'elle fixât quelque secours à cette armée et y laissât au moins ceux qu'elle venoit d'y envoyer, afin de faire voir à la nation qu'il régnoit un concert avec V. M., et que de plus il falloit qu'elle acceptât le subside qu'on lui offroit pour équivalent de troupes Angloises, sans quoi tout le système étoit démonté. Je repartis au Sr Pitt qu' ayant mandé ce propos-là depuis long-tems à V. M. et n'en ayant pas paru satisfaite, au point qu'elle m'en avoit témoigné son mécontentement, il me falloit présentement une réponse catégorique, afin que V. M. sût définitivement à quoi s'en tenir sur ce qu'elle avoit à espérer et à attendre de l'Angleterre. Sur quoi il me promit qu'il feroit assembler le conseil du cabinet le lendemain chez lui, qui étoit hier [23/II.] et qu'on me diroit ensuite les résolutions qu'on y auroit prises; ce que le lord Holdernesse n'a pas su mieux me rapporter qu'en me remettant cet après-midi la copie ci-jointe sous Lettre *A*. de la dépêche que l'on envoye cette nuit au Sr Mitchell par un courier, que je charge aussi de la mienne.

Febr. 24. London.

P. S. 1.

Après avoir mandé par ma dépêche ci-jointe la façon dont j'ai exécuté les derniers ordres de V. M., il est nécessaire pour le bien de son service et pour ma propre justification, que je l'informe aussi, que je me suis acquitté de tous ceux dont elle m'a honorés jusques

ici avec toute l'exactitude, la fermeté et la dignité requise, au point que je n'ai rien à me reprocher, et suis prêt à subir l'examen le plus rigide à cet égard, d'autant que ce n'est que par la connoissance exacte où j'ai été des affaires intérieures de ce pays, et des connexions qui y forment les partis, comme aussi des motifs qui les font agir, que j'ai pu être à même de pénétrer jusques au fond des intentions de celui qui y règne aujourd'hui et qui y forme la présente administration, qui ne se soutient qu'en conséquence des liaisons et des engagemens qu'elle a pris avec la jeune cour, ses adhérens et un nombre considérable de membres du parlement, pour y faire passer ses résolutions selon que la majorité de ces membres pensent relativement aux intérêts de l'Angleterre tant au dedans qu'au dehors, aussi bien que de la façon de pousser la guerre sur le continent et en Amérique. Or comme cette majorité et la jeune cour à leur tête, qui est ce qui en forme le soutien du présent ministère, sont tout-à-fait contre l'envoi de troupes Angloises sur le continent, et qu'ils ne restent attachés aux ministres qu'en vertu des promesses positives que ceux-ci leur ont données et leur donnent tous les jours, qu'ils ne se départiront pas de ces principes-là, bons ou mauvais, il faut de toute nécessité ou que la présente administration soit dissolue, si l'on veut forcer l'envoi de troupes Angloises sur le continent, ou qu'on en forme une autre qui soit en état de soutenir cette mesure: mais c'est ici où gît le noeud Gordien, et cela est si vrai que si le duc de Newcastle, le lord Holdernesse et le Sr Pitt quittent leurs emplois, qu'ils ne peuvent pas garder, surtout ce dernier, à moins que d'aller en avant avec les principes ci-dessus, il est impossible au roi de former un autre ministère, qui bien loin de lui procurer une majorité dans le parlement, capable de faire consentir cette assemblée à l'envoi d'un corps de troupes Angloises en Allemagne, ne le seroit pas seulement pour tout autre de beaucoup moindre conséquence.

Telle étant donc la situation de ce pays, où tout système est affaire du parti et le sera toujours, comment auroit-il *été* possible que j'eusse pu engager ces gens-ci avec les meilleures raisons du monde de se prêter à une mesure, qui toute naturelle et raisonnable qu'elle puisse paroître dans l'étranger, ne sauroit s'exécuter à moins de replonger ce royaume dans l'état d'inaction et de division, où il n'a malheureusement été que trop long-tems l'année dernière, vu l'impossibilité qu'il y auroit de former une autre administration, à la place de la présente, qui fût capable de soutenir au parlement l'envoi d'un corps de troupes Angloises sur le continent, malgré les efforts que la France y fait, et malgré qu'il seroit raisonnable qu'on devroit s'y opposer par toutes sortes de moyens à ses progrès, par la perspective dangereuse qui en résultera par contrecoup pour ce pays-ci, si les François réussissent une fois dans leurs projets.

On sent bien à la vérité la situation critique où se trouve V. M., et on y sent bien aussi celle où se trouve l'électorat, mais avec cela on ne croit pas quoi qu'on en puisse dire, qu'il soit de l'intérêt de l'Angleterre de soutenir la guerre sur le continent que par de l'argent, et si V. M. n'en veut pas accepter, il est décidé qu'on n'en donnera point non plus pour l'entretien de l'armée alliée, dont la solde n'est considérée ici que comme un accessoire au subside offert à V. M., qui étant refusé, fait tomber nécessairement l'autre mesure, et obligera par conséquent le roi comme électeur à se tirer d'affaires à tout prix, par l'impuissance où il sera de fournir de ses propres coffres aux fraix de l'entretien de son armée. Si d'ailleurs on a prié V. M. d'y joindre

quelque secours, ce n'étoit que parceque l'on croyoit qu'elle pourroit en fournir, et que c'étoit son intérêt de le faire; on n'exige pas des impossibilités de sa part, et on ne prétend pas non plus qu'elle ruine ses propres affaires pour le soutien de l'électorat, mais qu'elle fasse seulement ce qu'elle pourra, afin de faire voir à la nation, que comme l'armée alliée est entièrement à sa solde et sera sous la direction de l'Angleterre, V. M. fait cause commune avec cette armée et dirige ses opérations militaires de concert avec elle. Si la chose est impossible ainsi, et que les subsides, qu'on offre à V. M. pour équivalent de troupes, ne peuvent pas répondre à ses vues, et qu'elle ne puisse pas continuer la guerre de cette façon, je vois l'Angleterre comme un allié fort inutile à V. M. et hors d'état d'en tirer aucun parti, si on insiste sur l'envoi d'un corps de troupes Angloises en Allemagne à la place du subside, par les divisions qui y surviendront immanquablement, et par le peu de fond qu'il y aura à faire alors sur ce pays-ci. Ce n'est pas d'autre côté par économie qu'on ne se prête pas à cette mesure; l'entretien de 10. à 12. mille Anglois en Allemagne, qui est tout ce que l'on pourroit y envoyer, coûteroit peut-être moins que ce que l'on offre à V. M.; mais l'on ne se refuse à cet envoi, que parceque si on le forçoit cela mettroit ce gouvernement dans un état d'impuissance et d'inactivité, qui seroit bien plus fâcheux pour les intérêts de la cause commune, que ce que l'on veut faire pour son soutien.

S. M. Britannique, qui n'ignore pas la situation de son royaume telle que je viens de le dire, en est de son côté fort affligé, mais comme elle voit l'impossibilité d'engager son ministère à changer ses principes, et d'en trouver un autre qui puisse en soutenir de plus favorables, est en outre dans des inquiétudes mortelles jusques à ce que les sentimens de V. M. soient plus éclaircis. Les ministres Anglois l'ont engagé de remettre son armée en mouvement et la veulent payer à condition que ses opérations soient dirigées de concert avec V. M. et en faveur de la cause commune. Mais si cela n'est pas et que V. M. continue de refuser le subside qu'on lui offre, et de prendre en conséquence les liaisons qu'on lui a proposées pour la continuation de la guerre, les ministres ne donnent pas un sol d'avantage à cette armée et tout le plan que l'on avoit formé ici s'en ira en fumée.

Voilà, Sire, le tableau le plus vrai et le plus juste, que mon devoir et mon honneur m'obligent de lui faire de nouveau de la position de la présente administration, au moyen duquel j'ose m'assurer que V. M. reviendra des soupçons qu'elle avoit eus sur mon sujet. J'ai marché jusques ici d'un pas sûr dans ma besogne, les obstacles n'ont jamais ralenti mon zèle pour son service, personne ne parle avec plus de force et de dignité que moi, lorsque c'est au nom et de la part de V. M., et ce n'a été que par la connoissance que j'ai eue d'un gouvernement aussi compliqué que celui-ci que j'ai été à même de la pouvoir bien servir jusques à présent; ainsi, si par cette même connoissance, j'ai assuré V. M. que les ministres de cette cour ne pourroient rien faire pour le soutien de la cause commune au delà de ce qu'ils m'avoient déclarés, je la supplie d'être persuadée que ce n'est pas manque de sollicitations et de représentations nerveuses de ma part, mais uniquement par les malheureuses impossibilités que je viens de détailler, qui ne pouvant plus à l'heure qu'il est échapper à la haute pénétration de V. M., lui feront également envisager dans tout un autre jour ma conduite.

2. P. S. à ma très humble relation du 25 Février 1758.

Comme on a jugé à propos de faire quelques petits changemens à la dépêche du Sr Mitchell que le lord Holdernesse m'avoit remise hier, le courier a été retardé à cette occasion et ne part qu'aujourd'hui, ainsi que la date de cette dépêche le porte.

1758 ## 128. Copie der Kön. Instructionen für Mr. Andrew Mitchell[1].

à Whitehall le 25e Février 1758.

Monsieur

Febr. 25. Whitehall. C'est avec bien du regret que le roi a reçu de ses ministres le rapport des conversations qu'ils avoient eu en dernier lieu avec le Sr Michell, dans lesquelles il a renouvelé les fortes instances, qu'il avoit déjà faites tant de fois, afin de porter S. M. à envoyer un corps de troupes Britanniques pour renforcer l'armée assemblée dans l'électorat d'Hannovre. S. M. ne sauroit douter, que le ministre Prussien n'ait fait un rapport fidèle de l'uniformité et de la fermeté avec laquelle le roi, pour des raisons insurmontables, s'est trouvé obligé de se refuser à cette mesure. S. M. n'a pu changer de sentiment là-dessus; et elle veut que vous déclariez au roi de Prusse, que malgré le désir sincère du roi de gratifier ce prince, il seroit inutile de presser S. M. sur un point dont l'exécution est impossible.

Vos lettres, reçues il y a trois jours, par les quatres malles de Hollande, ont fort augmenté les regrets du roi. Elles font voir (et le Sr Michell confirme) que le roi de Prusse balance d'entrer dans la convention proposée par le roi, et qui vous a été envoyée dans ma lettre du 22. du Décembre dernier. Cette hésitation de la part de S. M. Prussienne a arrêté tout court toutes nos procédures parlementaires relatives au système pécuniaire pour la défense et la conservation de l'Allemagne. La plus étroite union d'intérêts entre LL. MM. Britannique et Prussienne dans la qualité tant royale qu'électorale est la base de cette assistance étendue, à laquelle le roi a les plus fortes raisons de croire que son parlement accorderoit avec joie et unanimité pour le soutien de la cause commune, et dans la saison avancée où nous sommes un délai embarasse extrêmement la totalité des affaires du roi. Il est essentiel à la forme et au succès de nos procédures, qu'il y ait à présenter au parlement une convention entre S. M. et le roi de Prusse, par laquelle les puissances contractantes s'engagent de continuer leur efforts unis pour leur défense et sûreté mutuelles, pour le recouvrement de leurs possessions, pour la protection de leurs alliés et pour le maintien des libertés du corps Germanique; avec une stipulation expresse, que de part ni d'autre, il ne sera point fait de paix séparée, soit comme roi ou comme électeur; et toute mesure qui est fondée sur ce principe d'union entre S. M. et le roi de Prusse, et qui en dépend, demeure en suspens, jusqu'à ce qu'une telle convention soit conclue. C'est pour quoi le roi vous ordonne expressément d'insister sur une réponse prompte et catégorique à ce point.

Il ne paroît ni par vos lettres ni pour rien qui soit échappé au Sr Michell, que le roi de Prusse trouve à redire à quelque point particulier

---

[1] Beilage *A.* der vorstehenden Depesche.

de la convention, qui vous fut envoyé au mois de Décembre dernier. Si cela étoit, de telles difficultés pourroient aisément s'applanir, le roi étant sincèrement disposé à faciliter autant que possible la conclusion finale de cette négociation essentielle, pourvu que le principe, sur quoi elle est fondée, soit admis: et c'est dans cette intention même, qu'au lieu de vous envoyer un pleinpouvoir de signer la convention, par lequel vous auriez dû nécessairement être lié à la lettre des termes préscrits de deçà, il fut proposé que le Sr Michell reçût un pleinpouvoir du roi son maître, afin de laisser à S. M. Prussienne la faculté de faire les changemens qu'elle eût pu trouver convenables.

Le roi veut bien se persuader que lorsque vous avez entretenu le roi de Prusse sur un renfort pour l'armée de S. M. commandée par le prince Ferdinand de Brunswick, vous aurez touché cet article délicat avec tout le ménagement qui vous a été préscrit, et que vous vous serez gardé surtout de donner lieu à S. M. Prussienne de penser qu'on exigeât une promesse de cette nature comme une condition de la convention, mais que vos représentations auront visé à attirer l'attention de S. M. Prusienne sur cet objet de la guerre, à lui faire observer combien il est de l'intérêt réciproque des hauts alliés d'empêcher que les François ne fassent des progrès ultérieurs du côté, où il est évidemment leur intention de faire leur plus grand effort. Le papier ci-inclus contient le précis des principaux articles du traité conclu le 15 Janvier passé entre l'I. R. et le roi T. C.[1] S. M. Prussienne peut compter sur l'authenticité de cette pièce, et elle en jugera par le contenu des sentimens de la cour de France, et combien étroitement cette cour est liée avec celle de Vienne, sur le principe de l'abaissement de la maison de Brandebourg. La sagacité connue du roi de Prusse découvrira les raisonnemens à déduire de ce fait, qui prouve de reste, combien la France est devenue dangereuse et invétérée.

Je ne dois pas vous cacher, que S. M. croit, que vous avez été en défaut du côté de l'attention que vous devez à son service, lorsque vous avez acquiescé, comme cela paroît par vos propres lettres, à une notion aussi importune que fausse, que le présent système en Angleterre emporte une tiédeur sur les affaires du continent et une inattention à l'accablement actuel de l'Allemagne, et que vous avez laissé passer sans contradiction une insinuation de langueur dans les conseils de l'Angleterre au lieu d'efforts vigoureux en faveur de ses alliés.

Il n'est pas besoin de faire ressouvenir S. M. Prussienne, que lorsqu'elle crut que sa sûreté dépendoit de mesures de prévention envers ses ennemis, le roi appuya et s'attacha à la cause; et par l'événement en a cruellement ressenti les suites, dans ses *états* électoraux: ni à rappeller à ce prince, qu'au mois de Septembre passé, dans le moment où ses affaires avoient l'aspect le moins flatteur et avant tous ces succès brillans, qui ont si justement excité l'admiration du genre humain, le roi fit déclarer, que la couronne d'Angleterre non seulement rempliroit avec fidélité ses engagemens avec le roi de Prusse et le soutiendroit avec fermeté et vigueur, mais encore qu'elle continueroit à concerter avec S. M. Prussienne les moyens les plus efficaces de frustrer les dessins injustes et oppressifs de leurs ennemis communs. Subséquemment à ces assurances cordiales et sincères, le roi se détermina, dès la première insinuation qu'on en fit, d'accorder au roi de Prusse un plus grand subside qu'on n'eut jamais donné à aucun prince

---

[1] Beilage *B*: articles principaux du nouveau traité conclu entre l'I. R. et S. M. T. C. le 15 de Janv. 1758. Die Artikel, zehn an der Zahl, sind unecht.

étranger dans quelque guerre précédente; et bientôt après, au mois de Novembre, l'armée en Allemagne, dont le commandement avoit été confié du consentement de S. M. Prussienne au prince Ferdinand de Brunswick, fut en suite des mesures concertées alors, remise en activité; et par cette mesure de la part du roi un corps si fort considérable d'excellentes troupes protestantes fut rendu à la cause de la liberté et de la religion, avec un surcroît de risque et de dépense du côté de S. M., de sorte qu'en fait de secours pécuniaire (et l'argent a toujours été considéré comme le contingent naturel et le plus efficace de l'Angleterre) il n'a pas été moins destiné pour le service du continent durant cette année que deux millions. Des efforts de cette étendue que l'Angleterre est prête à faire pour le soutien de la cause commune en Europe, méritent-ils avec justice d'être envisagés comme foibles et inefficaces, dans un tems, où les efforts faits en Amérique excèdent en grandeur tout ce qui a jamais été tenté dans cette partie du monde? On y employe actuellement 27000 h[s] de troupes régulières, sans compter la garnison de Gibraltar et 2000 h[s] de troupes de terre qui servent aux Grandes Indes. Si, d'un côté, on convient, qu'une diversion sur le continent est un objet important pour l'Angleterre dans sa querelle avec la France, il n'est pas moins vrai, que les efforts faits contre la France en Amérique et ailleurs, diminuant le pouvoir de cette couronne, quant à la continuation de la guerre en Allemagne, moyennant la bénédiction de Dieu sur les armes du roi dans la guerre en Amérique, contribueront considérablement à réduire la France à la raison et avanceront le moment, où S. M. et le roi de Prusse conjointement pourront se voir à portée d'une paix générale à des termes sûrs et honorables pour elles et pour leurs alliés. La totalité de cette question doit être combinée, avant qu'on puisse la décider avec candeur et impartialité.

Le S[r] Michell a aussi fait, par ordre de sa cour, des instances réitérées pour qu'une escadre des vaisseaux du roi fût envoyée dans la mer Baltique. Le roi tombe volontiers d'accord de la convenance de cette mesure, et regrette les difficultés dont l'exécution en est accompagnée. Elle n'est nullement practicable, tant que les trois principales puissances du Nord demeurent unies, et à un certain point, dans leur opposition aux vues de S. M., et dans leur dépendance de la France. Les peines, que le roi s'est données à la cour de Dannemarc, ne sont inconnues à S. M. Prussienne; et quoiqu'elles n'ayent point réussi, n'en servent pas moins de preuve, que S. M. a résolu de faire tout son possible en faveur des intérêts communs. Le roi est toujours très-disposé à concourir avec S. M. Prussienne en tâchant d'acheminer un changement de dispositions dans l'une ou l'autre des puissances du Nord. Et comme il résulte aux intérêts communs de LL. MM. de grands inconvéniens de ce qu'elles n'ont point de ministre en Suède, le roi veut bien passer par-dessus quelques difficultés et envoyer sans délai un ministre à Stockholm. Et en cas qu'heureusement l'une ou l'autre de ces cours pût être amenée par les soins unis de S. M. et du roi de Prusse a une façon de penser plus favorable, le roi avisera, alors, à la possibitité d'envoyer une escadre dans la mer Baltique, et quoique le nombre, l'étendue et la nécessité des différens services ne permettent pas au roi de prendre aucun engagement sur une telle mesure, puisque dans notre situation actuelle la difficulté d'y envoyer une escadre suffisante pour les fins proposés est très-grande; et que l'on risqueroit trop d'y paroître sans une force supérieure, le roi désire toutefois de donner cette preuve nouvelle de son amitié pour S. M. Prussienne, à moins que l'impracticabilité absolue n'en empêche l'exécution. Le roi

voit avec regret, qu'une mesure si désiderable doit dépendre d'événemens contingens, mais si par bonheur une conjoncture venoit à exister où la chose fût faisable et pût être effectuée, la justice du roi de Prusse ne laisse pas lieu à S. M. de douter qu'en retour d'une assistance si essentielle S. M. Prussienne ne voulût plus hésiter d'employer très utilement pour la cause commune un corps considérable de troupes Prussiennes pour renforcer les troupes du roi, qui font tête à la grande armée Françoise; et que par-là ce prince ne mît le roi plus efficacement en état de pousser les opérations de guerre de ce côté-là contre l'ennemi commun; et si l'envoi d'une escadre dans la mer Baltique, difficile comme il est à présent, devenoit ensuite praticable, le secours réciproque en troupes à fournir dans ce cas-là par le roi de Prusse à l'armée dans l'électorat d'Hannovre, doit être spécifiquement ajusté entre les deux puissances. Je suis etc.

HOLDERNESSE.

129. Michell an den König.

1758 Febr. 27. London.

— vu qu'un envoi de troupes Angloises sur le continent ne pouvoit être interprété que pour le soutien de l'électorat, il étoit impossible d'y songer, puisque ce n'étoit qu'en conséquence du secours qu'on donnoit à V. M., qu'on avoit pu trouver le moyen de faire goûter à la nation celui qu'on donnoit aux Hanovériens en payant et en entretenant leur troupes. — La jeune cour n'est pas plus attachée à l'électorat qu'à la province de la Nouvelle York en Amérique —.

130. Friedrich II an Michell[1].

März 3. Breslau.

— Dans l'idée que j'ai eu de ne pas vouloir d'abord ces subsides que l'Angleterre m'a offerts, il n'y a eu absolument point d'autre motif, si non que je n'aime pas d'être à charge à mes alliés. C'a été depuis tout tems ma façon de penser et comme il se présentoient des occasions, qui me firent espérer que je saurois m'aider moi-même, j'avoue que j'aurois souhaité de parvenir par-là en état de pouvoir me passer de l'argent de l'Angleterre, uniquement pour ne lui être pas à charge. Voilà ce que vous direz naturellement aux ministres, auxquels vous ferez après les propositions suivantes en mon nom, et sur lesquelles j'attends que vous me marquiez au plutôt possible leur réponse; savoir que le ministère fasse en sorte que l'Angleterre envoye le printems qui vient, non pas une flotte formidable, mais seulement une escadre de quelques vaisseaux de guerre avec quelques frégates dans la Baltique, pour que cela ait seulement le nom de l'envoy d'une escadre Angloise là, quand même elle n'y feroit que s'y promener; que cette résolution prise de la part du ministère, je ferai incessamment signer la convention et accepterois la somme des subsides qu'on ma destinée, quoique sous condition qu'elle sera déposée en Angleterre et que je n'en ferois usage qu'au cas que la nécessité m'y obligeroit. — — Au reste vous ne laisserez passer cette occasion sans faire de ma part envers les ministres l'éloge qui est tout-à-fait dû au S[r] Mitchell, comme d'un ministre très entendu, duquel je ne saurois assez louer la droiture, la fidélité et le zèle dont il sert sa cour, très bien intentionné d'ailleurs pour la cause commune. Vous ajouterez même que je serois bien fâché et sensiblement touché, si on vouloit rappeler de ma cour un ministre si bien intentionné et d'un mérite reconnu. —

[1] Antwort auf den Bericht des Gesandten London d. 14 Februar (o. S. 533).

1758

131. Friedrich II an Michell.

März 6. Breslau.

J'ai reçu votre rapport du 17. de Février passé, par lequel j'ai vu avec regret la résolution qu'on a prise de vouloir rappeler le Sr Mitchell de la commission, dont il s'est acquitté jusqu'à présent avec autant de dextérité que de droiture auprès de moi. J'en suis d'autant plus frappé que je ne comprends aucune bonne raison qui peut motiver un tel rappel. — Au surplus je n'ai rien à dire contre le Sr Yorke, dont j'ai appris à connoître les talens et les bonnes intentions pour la cause commune par la façon dont il s'est conduit sur son poste en Hollande. Mais tel ministre Anglois qu'on m'enverra, je ne saurois jamais m'empêcher de lui dire librement et naturellement, ce que je crois indispensablement convenir au bien de la cause commune, au soutien absolument nécessaire des états du roi en Allemagne par les forces de la Grande Bretagne, et pour ne pas abandonner à la merci de nos ennemis communs les affaires de l'Allemagne, ce que vous pouvez bien insinuer convenablement aux ministres. Sur ce etc.

132. Instruction pour le conseiller privé d'ambassades, le baron de Knyphausen.

März 8. Breslau.

Je vous envoye en Angleterre en qualité de Ministre extraordinaire.

Le but de votre commission est de vous mettre premièrement au fait de la façon de penser des ministres Anglois et du véritable état de l'Angleterre.

En second lieu que la convention à faire entre moi et l'Angleterre, qui est actuellement sur le tapis, ne soit pas signée qu'aux conditions prescrites à mon chargé d'affaires Michell; convention que vous signerez en vertu des pleinpouvoirs ci-jointes, si vous y arrivez assez à tems, supposé que les ministres Anglois soient convenus des conditions que j'y ai attaché et qui ont principalement pour objet 1° l'envoy d'une escadre au printems qui vient dans la mer Baltique, 2° l'augmentation des troupes Hannovriennes en Allemagne, parceque les ministres Anglois ne veulent point donner là des troupes Angloises; et 3° touchant les subsides que l'Angleterre me veut fournir pour supporter d'autant mieux les fraix de la guerre et au sujet desquels je demande que toute la somme soit déposée-là jusqu'à ce que je trouverai nécessaire d'y recourir. Voilà les principaux objets de votre commission, que vous tâcherez de bien remplir, surtout pour ce qui regarde une prompte augmentation des troupes Hannovriennes dans les états d'Allemagne du roi d'Angleterre.

Vous ferez valoir comme vous devez le secours des troupes que j'ai donné aux Hannovriens, qui ont en grande partie contribué aux succès que le prince Ferdinand a eu. Quant au reste je ne peux rien vous prescrire que de tâcher d'animer ces gens à agir vigoureusement contre la France, de pousser bien la guerre contre elle, pour lui faire tout le mal possible.

Comme il a l'apparence que peut-être vers la fin de l'année la paix sera faite, il faut que vous vous procurez une exacte notice et soyez bien en garde sur toutes les démarches que la France et l'Angleterre feront pour faire la paix générale.

M'ayant aperçu plus d'une fois que l'Angleterre garde quelque considération pour la Russie et un certain penchant envers la cour de Vienne, cela me fait soupçonner avec fondement que les Anglois n'at-

tendent que la paix générale pour rétablir leur ancien système; c'est de quoi il faut nécessairement que je sois instruit.

Je n'ai pas besoin de vous recommander de presser sur l'envoy d'un ministre en Suède et pour faire d'ailleurs des nouvelles tentatives en Danemarc, où l'on trouvera plus de facilités à mesure que l'expédition du prince Ferdinand réussit. En cas aussi que l'expédition de ce prince réussit, il seroit tems de voir, si la république de Hollande ne sauroit être engagée pour prendre part à la cause commune.

Le prétexte dont vous vous servirez par rapport à votre voyage en Angleterre sera d'amener à la fin la convention sus-dessus mentionnée, mise sur le tapis par le ministère Anglois.

Vous aurez avant votre départ d'ici une lettre de ma part au roi d'Angleterre, que vous lui présenterez à votre première audience, et quant à vos autres lettres de créance, vous les aurez de mes ministres, qui ont ordres de les tenir toutes prêtes pour votre usage.

à Breslau ce 8 de Mars 1758. F.

133. Friedrich II an Michell.

1758 März 10. Breslau.

La dépêche que vous m'avez faite du 24. de Février dernier m'a été fidèlement rendue. Vous remercierez bien affectueusement Mr Holdernesse avec les autres ministres de la communication des différentes pièces intéressantes que j'ai trouvé à la suite de votre dépêche. Après quoi vous leur diradded tout naturellement, quoique avec bien de politesse, qu'assurément je ne trouvois de quoi ils avoient eu lieu d'être surpris, de ce que j'avois insisté en vrai et fidèle allié de l'Angleterre, qui n'a d'autre but que le bien et le succès de la cause commune, sur l'envoy d'un corps de troupes Angloises en Allemagne: mais que comme je voyois à présent les motifs que les ministres avoient et que vous m'expliquez dans votre susdite dépêche d'une façon bien plus détaillée et étendue que vous ne l'aviez fait dans aucune de vos antérieures, et que je vois bien qu'ils ne peuvent rien envoyer au delà de la mer, si non que des secours en argent, je leur faisois des instances de vouloir au moins ne pas être contraires à ce que, pour résister aux grands efforts que la France voudroit faire en Allemagne contre le roi d'Angleterre et ses alliés, les troupes d'Hannovre et celles de Brunswic et de Hesse-Cassel fussent augmentées en Allemagne, de façon seulement à ce qu'elles n'eussent pas lieu de plier devant un ennemi sans cela trop supérieur en nombre, et que le susdit ministère voudroit au contraire aider ces princes en ceci de secours pécuniaires.

En faisant vos remontrances aux ministres de la façon susdite vous leur ferez entendre également, que peut-être je ne serois jamais mêlé de la guerre présente, si cela n'étoit arrivé en haine de la convention de neutralité que j'ai arrêtée avec l'Angleterre pour protéger les états d'Hannovre, et que c'étoit par conséquent proprement moi qui assistois S. M. Britannique. — que mes intentions envers l'Angleterre étoient les plus pures et les plus droites; que je ne me détacherai pas de ses intérêts ni n'entrerai en aucune négociation avec les François que du consentement de l'Angleterre; que conformément à ces miens principes invariables je n'avois jamais eu aucun scrupule de signer la convention, dont il est maintenant question, mais que la seule chose que j'avois désirée étoit qu'on mît en Angleterre plus de ferveur et d'activité aux mesures nécessaires pour le bien et les succès de la cause commune.

1758 134ª. Aus Esterhazy's Berichten über den Process des Grofskanzlers Bestucheff. Petersburg.

1.

März 14. (n. St.) Wie E. E. ich unterm 10. dieses gehorsamst erwähnt, so hat man währendem Arrêt des gewesten GroßCanzlers sowohl von ihm selbsten, als von verschiedenen persohnen, worunter fürnehmlich die GroßFürstin, der Baron Stambke und der Rasumowsky zu zehlen seynd, ein und ander Briefe zu intercipiren, gelegenheit gefunden, und solle insonderheit von ihm Grafen Bestucheff sich ein schreiben vorfinden, in welchem er der Rußischen Kayserin höchste Persohn in sehr anzüglichen Terminis angreiffet, dergestalten zwar, daß solches allein zureichend seye, sich das Verbrechen der beleydigten Mayt theilhafftig zu machen. Was nun den geheimen Rath Stambke betrifft, so hat die hiesige Monarchin von dem GroßFürsten, da sein Ministre mit einem Staats-Arrestanten sich in einen straffbaren Brief-Wechsel eingelaßen, eine zulängliche Satisfaction begehret; worauf der GroßFürst denselben sogleich arrêtiren, und das examen vornehmen laßen, dahero das Weitere von dem Befund seines Verbrechens abhangen wird. Ehr und bevor aber der Stambke gefallen ist; so hatte die GroßFürstin, welche leicht begreifflicher maßen bey dieser Sache nicht gut zu muth seyn kann, denselben zweymahl zu mir geschickt, und sich meinen guten Rath und bona officia zu beylegung dieses unwesens mit vieler angelegenheit ausbitten, und um mich hierzu desto ehender zu vermögen, unter anderen anführen laßen, daß diese Wiederwärtigkeit sie fürnehmlich von darumen betreffe, weilen für das allerhöchste Kays. Königl. Interesse Sie, GroßFürstin, jederzeit aufrichtig gesinnet war; gleichwie nun aber die Rußische Kayserin sich letzthin über der GroßFürstin unvernünftiges Betragen, Hoffart und Trotzigkeit gegen mich sehr beklaget, und ohnedas ein fremder Ministre sich in die domestica nicht mischen muß, so habe in ganz unverfänglichen, jedoch Compliment-vollen ausdrückungen diese Sache mit dem von mir abzulehnen getrachtet, daß meines geringen Darfürhaltens das beste seye, wan sie vor allen die Vermittelung ihres Herrn gemahls, welcher der Rußischen Monarchin höchste Gnad und Vertrauen vollkommen besitzete, bey diesen umständen suchen würde. Dem GroßFürsten habe die abschickung des Stambke nicht verhalten zu sollen, für gut befunden, welcher diese Offenherzigkeit auch überaus wohl aufgenohmen, und mir geantwortet hat, daß, wan er auch ihr der GroßFürstin was gutes rathen will, gleich wiederum andere, welchen sie gehör giebt, solches zu verderben trachten; unterdeßen wäre für sie kein anderes Mittel übrig, als sich der Rußischen Kayserin gänzlich zu submittiren. Übrigens solle auch gehors. anzeigen, daß man den gewesten Canzlern den 11. dieses nach Hof gebracht, und von 2 uhr nachmittag bis gegen mitternacht examinieret, und ist ganz sicher, daß die Rußische Monarchin in einem neben-zimmer unter dem fürhang das examen mit angehöret habe.

2.

April 19. — Gleichwie nun der Canzler zu der vormahligen Entzweiung *(des Grofsfürsten mit der Kaiserin)* den ersten Grundstein geleget und das Gebäude bishero sorgfältig unterhalten; so hat er auch durch seine übertriebene Dreistigkeit, seine personel-passionen und die beständige Fortsetzung sich selbst kreutzender intriguen den Bogen so hoch gespannet, daß sein bey dem GroßFürsten erworbener Credit auch mit einmahl gänzlich verschwunden, S. Kays. Hochheit den Werth seiner Rathschläge erkennet und dessen eigen-

nützige Absichten in ihrer völligen Schwärze ans Licht getreten. Des Groß-Fürsten Kays. Hochheit waren der erste mir Merkmaale Ihro unschätzbahrer Hochachtung zu geben; meine Redlichkeit und unverfänglich ausgemessene Schritte anzuerkennen, und Sich über des Canzlers unerlaubte Handlungen zu beklagen: auch meinen gegebenen Rath (der in selber Zeit eben nicht mit dem verdienten Dank aufgenommen worden) Sich an der Kayserin M[t] zu wenden und allein zu halten, dermahlen nicht nur als wohlgemeinet billigen, sondern auch würcklich mit den besten Erfolg eingeschlagen haben.

Der Russ. Kayserin M[t] giengen Sr. Kays. Hht. diesfälligen Demarchen mit offenen Armen entgegen und waren ganz besonders vergnügt Ihn wieder in die Schranken der gebührenden Pflicht und Zutrauens tretten zu sehen. Noch niemahl hatte der GroßFürst so viele und ausnehmende Merkmaale der zärtlichen Neigung empfangen, als seitdem er sich mit J. M. gesetzet, seine bisherige Gegengesinnungen für unrecht erkannt und die ganze Schuld auf die Ihm gesteckte üble Rathschläge verwelzet. Diese vergnügliche Aussehnung zohe dann auch nähere explicationen nach sich, welche des gewesten Canzlers unverantwortliche Handlungen erst recht ins klare setzten. — —

Der Russischen Kayserin M[t] haben von Gott so viele Gaben empfangen, daß höchst dieselbe gewiß keiner anderen Anleitung als Ihro eigener großen Einsicht und Entscheidungskraft bedürften; diese sind es auch, welche Ihr den Mangel an Subjectis an Ihrem Hofe, gleichwie Sie mir dieses selbst bedeutet, erkennen gemacht, und eine starcke Ursach mitgewesen ist, welche die Veränderung der Ministerii so lang zurückgehalten. Unterdessen hat des gewesten Canzlers bekannte Neigung zu Nebenweegen, der Kayserin Majst., Ihrem eigenen Geständniß nach, in eine fast zur Gewohnheit gewordene Unentschlossenheit gebracht, maßen Sie Sich in einer jeden allenfalls auch gedeylichen Sache, so von und durch den Canzler an Sie gebracht wurde, einer verborgenen Absicht zu beförchten zu haben glaubten. Es wäre zu wünschen daß der V-Canzler Graf Woronzow daß gänzliche Vertrauen seiner Frauen in eben der Maaße gewinnen mögte, als Er das Glück hat, sich Ihrer Gnade und Neigung zu erfreuen: Allein der Kayserin Majst. erkennen seine Schwäche eben so gut, als Sie ihm wegen seiner Redlichkeit und Eifers für Ihrem Dienste, Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Die wenige Standhafftigkeit und der Mangel an nöthigen Lumieres einen so wichtigen Posto vorzustehen, so ihm Beydes eigen, ist zwar eines Theils zu bedauern; und wird künfftig einen großen Theil der Gebrechen des hiesigen Hofs mit ausmachen. Allem ohngeachtet ist Selber zu Verwaltung der Geschäfften, der bisherigen routine wegen, noch am meisten aufgelegt und dahero ihm auch vollkommen übertragen worden. Da selber jedoch von keinen gefährlichen Leidenschafften noch irgend einer Vorlieb zu intriguen, geleitet wird, auch sich von vorfallenden Sachen gerne den völligen Unterricht ohne Vorurtheil beybringen läßt, so werden die Geschäffte hier künfftighin wenigstens immer den geraden Weg vor sich gehen, und in vielen Stücken leichter auszulangen seyn. —

3. 1758

— Ansonsten entdecken die Inquisitions-Commissarii aus des Grafen Bestucheff gefundenen Schrifften immer mehr und mehr, wie sich derselbe mit Zuziehung der GroßFürstin der Rußischen Kayserin in allem zuwidersetzen, und durch seine geheime Correspondenz und Intriguen in- und außer dem Rußischen Reich nach seinen eigenen absichten, so zu sagen, in allem schalten und walten wollen. Die GroßFürstin ist in dem Briefwechsel mit dem Apraxin sehr weit gegangen, und ihr allein die inaction der Rußischen Armée zuzuschreiben. Sie ist schon seit einiger Zeit öffentlich nicht erschienen, April 25.

und wird von der hiesigen Monarchin nicht angesehen, dermahlen aber solle sie aus lauter chagrin krank seyn. Man hat einen sicheren Obristen mit Nahmen Jelagin, welcher bey ihr in großem Vertrauen gestanden, lezthin in das exilium geschickt, und von neuem eine Cammer Magd arrêtiret. Ingleichen ist der General-Major Weymar ein Vetter des Generalen Lieven in Verhafft gezogen, und in des Grafen Bestucheff Hauß in ein besonderes Zimmer gebracht worden; dieser Weymar ist fürnehmlich zu der zwischen der GroßFürstin, dem Apraxin und Bestucheff geführten Correspondenz gebrauchet, und von ihm verschiedene der GroßFürstin so mehr zur Last fallende Dinge entdecket worden, als der Rußischen Kayserin höchste Persohn man von seiten dieser Glieder nicht geschonet, und ihrer unbeschränkten autoritaet sehr nahe getretten seyn solle. Unter anderen solle sich unter des Grafen Bestucheff Schrifften auch ein project vorfinden, vermög welchen er mich wie den M[is] de la Chetardie, den französischen Bottschaffter aber wie den Baron Mardefeld von hier wegbringen wollen, zu geschweigen wie schlecht erst von dem Chev. Douglas darinnen erwehnung geschehen; den ChurSächsischen Residenten Pezold aber solle der Bestucheff zu ausführung dieses Projects fürnehmlich haben brauchen wollen, und ist besonders merckwürdig, daß von den M[r] Funck, ungeachtet er gnädig-bekantermaßen mit dem vormahligen Canzler so eng verknüpfet war, nichts schrifftliches gefunden worden seye; mir ist aber bewußt, daß sie beynahe 2 Tage zugebracht, um ihre Billets und Schrifften verbrennen zu können, und ist sich sehr zu verwundern, daß er der Bestucheff mit der geheimen Correspondenz nicht auch ein gleiches bewerckstelliget habe. Übrigens hat der Baron Stambke vor wenig Tagen die reyse nach Revel angetretten, um von dannen zur See nacher Kiel zu gehen, allwo er bey der dortigen Regierung angestellet werden solle. —

1758 **4.**

Mai 9. — Übrigens fahret die GroßFürstin in ihrem trotzigen betragen und hartnäckigkeit noch immer fort, und ist bey dem oben gehors. berührten Fest[1] auch nicht erschienen, ungehindert sich dieselbe eben nicht kranck befinden solle. Gleichwie nun die GroßFürstin nach Inhalt meines vorletzteren gehors. Schreibens vom 2. dieses von der Rußischen Kayserin nach Teutschland geschickt zu werden begehret; so haben höchstdieselbe für gut befunden, mittelst eines eigenhändigen Entwurffs Ihr durch den Vice-Canzler ein- und andern gegen Theil, und unter anderen der GroßFürstin fürnemlich ihr unüberlegtes begehren: nach hauß gehen, und sich von ihrem gemahl entfernen zu wollen, auf eine recht lebhaffte art vorstellen zu laßen; Der Vice-Canzler muste also zufolge dieses auffsatzes der GroßFürstin zu gemüth führen, was wohl ganz Europa sagen dörffte, so ferne die Rußische Kayserin in ihr so gestaltetes begehren consentiren würden; woraus natürlicher weise folge, daß Sie die hiesige Monarchin um keiner Ungerechtigkeit beschuldiget werden zu können, die ursach davon der Welt offenbahr machen müsse, welches aber ihr der GroßFürstin zu keiner Ehre seyn könnte noch würde. Hierauf nun hat sie um eine anderweite Unterredung mit der Rußischen Kayserin durch den grafen Woronzoff anhalten laßen; Da aber höchst-dieselbe vor wenig Tagen von dem E. E. gnäd. bekanten accidenti abermahlen eine starcke Ahndung gehabt, so hat auch diese unterredung unterbleiben müßen; Nun aber, Gottlob! befindet sich die Rußische Monarchin von diesem Zufall wieder gänzlich befreyet. —

[1] Am 2 Mai war der Geburtstag der Großfürstin bei Hof mit einem Ball und Souper gefeiert worden. Auch die Kaiserin erschien dabei nicht.

134b. Louis comte de Clermont an Stainville.

1758 März 16. Hameln.

— L'état déplorable dans lequel j'ai trouvé les places, qui servoient de barrières à l'armée du roi quand je suis venu la commander, la situation pitoyable dans laquelle les troupes étoient, le mauvais esprit qui y régnoit, l'attaque du prince Henry du côté de la Harts, celle du prince Ferdinand menaçant toutes les parties de ma droite et de mon centre avec tous deux des forces infiniment supérieures en tout genre, m'ont forcé à prendre le parti de repasser le Vezer. — — Ce qui a encore précipité ma retraite, c'est la crainte que j'avois que le prince Henry ne me la coupât avant que je fusse arrivé à Hameln, et j'ai su depuis que c'étoit son intention, mais qu'il n'avoit pas pu me dévancer. —

Depuis six à sept jours le prince Henry fait du côté de la Verra des mouvemens que j'ignore, parcequ'il les couvre par un nombre infini de chasseurs et de troupes légères, et que quand je suis arrivé à l'armée nous n'avions aucun espion et que je n'ai pu en acquérir depuis l'instant que je la commande, d'autant qu'il est fort difficile d'en avoir, tout le pays étant revolté de nos cruautés et de nos infamies et livré entièrement aux Prussiens. Cette situation insoutenable me fait prendre le parti, après avoir épuisé toutes les ressources du pays où je suis de me retirer par la rive gauche de la Lippe. — Il faut l'avouer, nous n'avons plus que le souffle d'une armée. Mon parti est donc pris, et parti indispensable pour que le roi puisse avoir dans quelques mois d'ici une armée, de me retirer comme je viens de le dire, le long de la rive gauche de la Lippe sur Wezel, passer le Rhin et prendre une position tranquille, si différens événemens le permettent. —

135. Bernis an Stainville.

März 17. Versailles.

— Je ne puis que donner une approbation entière à tout ce que vous avez dit à M. le C. de Kaunitz pour le ramener sur la proposition conditionelle d'entrer dans les vues de pacification que je vous avois ordonné de lui faire. — Si le succès des armes venoit à tromper nos espérances, nous croyons toujours qu'il vaudroit mieux faire une paix moins avantageuse que de nous exposer de recevoir la loi pour avoir voulu la donner sans avoir les moyens suffisantes d'y réussir. Mais vous ne devez appuyer sur cette idée qu'autant que vous trouverez de facilité à la faire adopter. — —

Le Danemarck — a marqué une opposition presqu'invincible à commettre aucune hostilité contre l'électeur d'Hanovre et beaucoup de répugnance à faire quelques entreprises contre le roi de Prusse. — Cependant elle a proposé d'assembler et entretenir un corps de 24^{m} hommes dans le Holstein deux mois après le traité qui sera fait à ce sujet, moyennant un emprunt de 6 à 8 millions que le roi lui permettroit de faire en France, et de regarder les attaques et entreprises qui seront faites sur les états du grand-duc de Russie, sur les villes de Lubeck et de Hambourg, comme faites sur ses propres états.

Nous sentons bien, M., que ce n'est point assez et qu'il ne peut pas y avoir de cession réelle de l'Ostfrise pour le Danemarck, s'il ne se déclare ouvertement pour la bonne cause, mais — notre projet est d'applaudir à cette première proposition comme suffisante dans ce moment et d'insister à ce qu'elle (S. M. Dan.) s'engage par un traité secret à se

déclarer dès que par les événemens nous serons en état d'effectuer la cession et protéger les possessions du Danemark.

— — — S. M. — vient d'accorder une nouvelle somme au duc de Meckelbourg pour entretenir l'attachement de ce prince et de son ministère à la bonne cause. —

1758

136. Ministerialschreiben an Michell.

P. S.

März 18. Berlin. Le mésentendu survenu en dernier lieu au sujet de la convention mise sur le tapis par le ministère Anglois m'a aussi fait naître l'idée d'envoyer pour quelque mois un ministre extraordinaire à la cour d'Angleterre qui pût convaincre S. M. Britannique aussi bien que ses ministres de la pureté de mes intentions et de la ferme résolution où je persiste toujours de ne jamais séparer mes intérêts d'avec ceux de la cour de Londres, et quoique les difficultés au sujet de la susdite convention ayant déjà été levées en partie par les ordres immédiats que je vous ai fait tenir, j'ai cependant cru qu'une mission pareille ne pourroit que produire un bon effet et qu'elle fourniroit une nouvelle preuve de mon amitié et de ma considération pour S. M. Britannique et pour la nation Angloise.

J'ai donc fait choix pour cet effet du Baron de Knyphausen, conseiller privé d'ambassade et mon ci-devant ministre à la cour de France, que j'ai revêtu pour cette effet du caractère de ministre plénipotentiaire et qui partira dans peu de jours pour se rendre le plutôt possible à la cour d'Angleterre. Vous ne manquerez pas de prévenir le ministère Britannique sur cet envoi, de le faire valoir comme une nouvelle marque d'attention de ma part et d'assister vous-même le susdit Baron de Knyphausen à son arrivée de vos lumières et de tous les services que vous pourrez lui rendre, afin qu'il puisse réussir dans l'exécution des ordres que je lui donnerai pendant cette mission momentanée et qui ne portera d'ailleurs aucune altération au poste que vous occupez et aux fonctions de votre ministère.

FINCKENSTEIN.

137. Ferdinand von Braunschweig an den Grafen Finckenstein.

März 27. Vreckenhorst. S. M. Britannique a déjà consenti à augmenter son infanterie de 6^m hommes. Ce n'est cependant qu'un corps de réserve, uniquement destiné pour compléter les regimens à mesure qu'ils manqueront de monde. — S. M. répugne de même à faire une augmentation d'officiers à proportion de celle de ces 6^m hommes, quoiqu'elle soit indispensablement nécessaire. —

138. Friedrich II an Michell.

März 26. Grüssau. J'ai bien reçu votre dépêche du 7. de ce mois, et je vous sais gré des nouvelles que vous venez de m'y marquer. Cependant je veux bien m'ouvrir confidemment à vous sur ce que je pense de la conduite du ministère Anglois, qui, pour vous parler ouvertement, est telle que je n'y comprends rien, de manière qu'il me paroît, que ces gens-là sont parfaitement idiots relativement à toutes les affaires du dehors et

surtout à celles de l'Allemagne ou bien qu'ils sont très mal intentionnés. Car voyant à présent les heureux succès contre les troupes Françoises en Allemagne et le bon train que les choses y prennent, la première idée qui naturellement devroit se présenter là-dessus à leur esprit est de soutenir au mieux un si bon commencement. D'ailleurs les ministres Anglois ne sauroient ignorer, que tous les efforts extraordinaires que la France a fait et fait encore en faveur de la reine impératrice, en la secondant de fortes sommes en argent, que la France employe à Vienne et à Petersbourg, et en envoyant de nombreuses armées en Allemagne, n'ont pour but que d'attraper le Brabant et une bonne partie des Pais-Bas Autrichiens.

Un pareil accroissement de puissance de la France, surtout de ce côté-là, étant le plus diamétralement contraire aux intérêts de la Grande Bretagne, si à présent d'Angleterre soutenoit efficacement le prince Ferdinand de Brunswic, de sorte qu'elle le mît à même de pousser vivement ses progrès contre les François, il en résulteroit immanquablement, que tout le concert pris entre les cours de Versailles et de Vienne par rapport à des cessions dans les Pays-Bas Autrichiens seroit anéanti et à bas, qu'apparemment la république d'Hollande se joindroit alors à l'Angleterre; que la Grande Bretagne auroit au surplus la gloire d'avoir sauvé l'Allemagne et les protestants de l'oppression; elle pourra même peut-être disposer à son gré selon sa convenance de quelques places cédées à la France dans la Flandre, et à la fin elle donnera la loi à la France, pour faire la paix la plus glorieuse qu'elle ait jamais fait. Mais si au contraire les ministres Anglois ne veulent rien faire et traiter avec indifférence les affaires du continent, il n'arrivera rien de tout ce que dessus, si non que malgré toute leur indifférence les François seront chassé au delà du Rhin.

Voilà des réflexions que je vous fais dans la dernière confidence; mais dont vous pourrez cependant faire votre usage, quoique toujours avec tout le ménagement nécessaire et en trouvant des occasions propres à faire vos insinuations en conséquence à Mylord Holdernesse et à d'autres ministres Anglois bien intentionnés. Vous savez au reste les conditions auxquelles je vous ai ordonné de signer la convention avec l'Angleterre. Je me flatte qu'elle le sera déjà; en tout cas je renoncerai encore à l'envoi d'une escadre Angloise dans la Baltique, et vous vous appliquerez seulement à faire en sorte que la dite convention soit signée pour tranquilliser S. M. Britannique et pour ne mettre plus d'empêchemens aux autres affaires parlamentaires. Sur ce etc.

139. Michell an den König.

1758 März 28. London.

— Les ministres de cette cour supplient V. M. de ne pas insister que le S[r] Mitchell reste auprès d'elle. — Mais pour preuve que le rappel de ce ministre n'affectera en rien ses intérêts particuliers, le Ch[r] Pitt — m'a dit qu'il ne seroit pas le dernier à porter le roi de le pourvoir d'un poste convenable à son retour ici, afin de lui faire voir que ce n'est pas par humeur, mais afin de prévenir des altercations et des divisions entre les ministres, qui seroient nuisibles à la cause commune, qu'on ne sauroit le laisser plus long-temps dans le poste qu'il occupe encore. —

1758

140. Friedrich II an Michell.

März 30. Grüssau.

— — vous recommandant de nouveau de rien négliger, mais de vous employer le votre mieux à ce que le Sr Mitchell, comme un ministre très zélé pour sa cour et très bien intentionné, ne soit rappelé d'ici, mais qu'il soit conservé à son poste, vous avouant franchement, que lui ayant donné une fois ma confiance et l'en trouvant parfaitement digne, que point d'autre ministre ne sauroit m'être aussi agréable que lui.

141. Michell an den König.

März 31. London.

— J'ai profité des bonnes dispositions où l'on est ici à son égard (sc. de V. M.) pour engager le chev. Pitt d'envoyer quelques troupes d'ici pour aller garder la ville d'Embden, qui vient d'être évacuée par les François, à quoi il s'est prêté de la meilleure grâce du monde, tant pour prouver par cette galanterie à V. M., que rien ne sera omis de sa part pour son soutien d'abord que cela sera possible et compatible avec ses principes, que pour faire voir à l'Europe que, si l'Angleterre n'envoye pas des troupes nationales en Allemagne, c'est par un tout autre motif que celui de ne pas se montrer véritablement prendre fait et cause pour V. M. Cette démarche prouve d'ailleurs ce que j'ai eu l'honneur de lui dire tant de fois au sujet de la façon de penser de la présente administration, qui n'auroit certainement pas fait passer des troupes Angloises à Embden, si cette ville avoit dépendue de l'électorat. Bref on fera embarquer demain à Portsmouth un bataillon fort de 900 hs effectifs, pour se rendre tout de suite à Embden. —

142. Michell an den König.

April 7. London.

— Ainsi, si les François par l'armément qu'ils font à Brest et dans d'autres ports n'obligent pas ces gens-ci de mettre en mer de grandes forces, pour conserver la supériorité sur ces arméméns ennemis, le chevalier Pitt m'a dit en confidence, qu'il ne désespéroit pas alors de se montrer tout d'un coup dans la mer Baltique avec une escadre telle que l'Angleterre doit y paroître, capable de s'y faire respecter.

143. Bernis an Stainville.

April 7. Versailles.

— Quant à la négociation pour une paix particulière avec le roi d'Angleterre comme électeur d'Hanovre, le ministre Hanovrien a répondu aux propositions du Danemarck[1], que les nouveaux engagemens de l'Angleterre avec le roi de Prusse, l'enthousiasme de la nation Angloise pour ce prince, les avantages de l'armée d'Hanovre combinée avec les Prussiens, ne permettroient pas à S. M. Britannique d'entrer actuellement dans aucune négociation de paix particulière; mais il a laissé entendre que si les circonstances changeoient, les occasions de renouer l'affaire pourroient renaître, et nous avons mandé au président Ogier d'engager la cour de Danemarck à laisser cette porte ouverte pour pouvoir en profiter, si les nouveaux efforts que nous allons faire nous en donnoient les moyens. —

[1] Diese Vorschläge waren von Ogier veranlafst auf Grund der am 15 Januar von Bernis ertheilten Instruction.

144. Bernis an Stainville.

1758 April 7. Versailles.

— — Augmentation des dépenses du roi pour la campagne de 1758 relativement aux cours étrangères:

Nouveau subside pour le renfort de 10m Suédois .	6,000000 LL.
Les 2 millions du premier subside qui étoient à la charge de l'impératrice reine	2,000000 -
De plus la moitié que l'impératrice devoit payer des subsides de la seconde campagne . . .	1,500000 -
L'entretien des Saxons à la seule charge du roi .	2,000000 -
Le payement fait pour leur équipement	180000 -
Le prêt à faire aux Danois	6,000000 -
Subside au duc de Meckelbourg	300000 -
Au prince d'Anhalt-Zerbst	300000 -
Au duc de Wirtemberg, qui demande pour faire des recrues une avance sur l'habillement	150000 -
Aux Palatins, artillerie de campagne, que le roi ne payoit pas ci-devant	50000 -
Le remplacement des 6m hs d'augmentation que l'impératrice reine demande	1,250000 -
	19,730000 LL.

— — Enfin si l'impératrice veut bien comparer les efforts que le roi fait pour la guerre, qui la regarde personnellement, avec ceux qu'il employe pour celle, qui le concerne en particulier, elle connoîtra bientôt que ses intérêts ont la préférence dans le coeur de S. M. sur les siens propres.

145. Friedrich II an den Grafen Finckenstein.

April 12. Grüssau.

J'ai été bien aise de voir par la lettre que vous m'avez fait du 8e de ce mois, ce que vous avez écrit au baron de Münchhausen, pour lui renouveler la perspective d'une acquisition de l'Eichsfeld, afin d'animer par-là au mieux ces gens de concourir plus promptement à l'augmentation de l'armée alliée.

Parmi les propos que j'ai tenu ici au Sr Yorck, j'ai insisté surtout sur la nécessité qu'il y avoit de nous concerter sur un système à régler entre nous, car nos ennemis ayant fait leur plan, au lieu que nous n'avions agis que du jour à la journée, il n'en sauroit arriver que des inconvéniens pour nous.

Que si l'Angleterre vouloit faire ses plus grands efforts en Amérique contre les François, je n'y avois rien à dire, et que tout au contraire mes voeux étoient qu'ils leur portassent des coups très sensibles. Mais comme l'on connoissoit en Angleterre la convention faite entre les cours de Versailles et de Vienne par rapport à la cession de Nieuport et d'Ostende, il s'agissoit de savoir si cela conviendroit à l'Angleterre? En cas que non, il falloit donc penser aux moyens de l'empêcher, dont un des plus efficaces étoit sans doute de se lier avec la Hollande, afin que les ennemis n'y sussent pas donner la loi. Qu'il falloit que ces mesures fussent prises à tems, car la paix une fois faite, la chose ne seroit plus à remédier, et de vouloir rendre en échange aux François quelques possessions en Amérique, ce seroit avoir travaillé pour la reine d'Hongrie.

Que d'ailleurs il faudroit après la paix faite de nous mettre en état de soutenir la balance, en nous fortifiant par les alliances de la Hol-

lande, du Danemarc, de la Suède, ou de la Russie. Mais que si la France resteroit en possession de Nieuport et d'Ostende, la république d'Hollande se verroit obligée à garder la neutralité, et dépendante ainsi de la France elle n'osera pas se remuer. Enfin je lui ai fait voir la nécessité indispensable qu'il avoit à tous égards, que l'Angleterre convint d'un système pour que nous puissions agir en conséquence. Et sur ce je prie Dieu qu'il vous ait dans sa digne et sainte garde

à Gryssau ce 12e d'Avril 1758. FEDERIC.

1758 146. Ministerialschreiben an den Präsidenten von Münchhausen zu Hannover.

Mai 16. Berlin. — On nous mande que les sénateurs Bon de Höpken et Ce d'Eckeblad ont signé le 27 du mois passé une convention avec M. Panin ministre de Russie, par laquelle cette dernière puissance s'engage à joindre 15 de ses vaisseaux de guerre et 4 frégates à 10 vaisseaux et 4 frégates Suédoises pour se poster entre l'isle de Seeland et les côtes de Suède et pour empêcher l'entrée d'une escadre Angloise dans le Sund. On voit par-là la terreur que le seul bruit de l'arrivée d'une flotte pareille dans la Baltique a répandu à Petersbourg aussi bien qu'à Stockholm. — Les forces navales de la Russie et de la Suède, qui sont l'une et l'autre dans le plus mauvais état du monde, auroient sûrement échoué contre celles de la Grande Bretagne. —

147. Ferdinand von Braunschweig sendet an König Friedrich II einen Auszug aus dem Briefe seiner Mutter, in Betreff der Gesinnungen ihres Schwiegersohnes, des Königs Friedrich V von Dänemark.

Mai 24. Münster. Extrait d'une lettre de S. A. S. la Duchesse Mère de Brunswic datée de Friderichsbourg du 16 de Mai 1758.

Le roy parle avec une estime du roy votre maître, que cela charme, et souhaite rester toujours neutre. Mais les Russes lui font prendre grande précaution, et armer. Il espère qu'on n'en prendra nul ombrage et qu'on doit être assuré de ses sentimens francs et sincères d'estime pour le cher roy votre maître, et même seroit ravi, que ce grand prince en fût informé, afin que des faux insinuateurs ne donnent d'autre insinuation de sa conduite, qui n'est que pour se garantir et s'assurer avec l'assistance divine contre les Russes, si le grand duc doit venir sur le trône. Il seroit même ravi que le roy scût ses sincères sentimens, et n'a pas la confiance en aucun dans ce temps plus que délicat, qu'en vous par moy. Votre droit chrétien et bon caractère en saura faire un bon usage.

148. Ferdinand von Braunschweig an das preufsische Ministerium.

Mai 24. Münster. — je remarquerai quant à l'espérance que le duc mon frère a fait entrevoir à Vos Excellences, qu'il pourroit se résoudre encore à donner le renfort qu'on lui demande, que je crains que cette bonne disposition ne reste sans effet, vu que S. M. (Brit.) ne le demande pas pour en

augmenter son armée afin de la mettre d'autant plus en état de couvrir ses états et ceux de ses alliés, mais plutôt pour pouvoir faire une épargne dans la levée de son contingent.

Randbemerkung Friedrichs II: c'est indigne, si j'ose le dire, et je crois qu'on le pourra bien faire entendre — à M. de Münchhausen.

149. Stainville an Bernis.

1758 Mai 24. Wien.

— l'impératrice m'a dit que — le roi de Prusse avoit dit à chaque officier prisonnier Autrichien, qu'il a vus depuis un mois, lorsqu'il les a renvoyés sur leur parole à Vienne, qu'il désiroit sincèrement de faire sa paix avec l'impératrice et que, si elle y vouloit consentir, non seulement il ne demanderoit rien pour lui des états de S. M. I., mais même qu'il se pourroit faire des arrangemens ultérieurs en faveur de la maison d'Autriche qui lui conviendroient. — — J'ai en eu plus de peine à combattre l'animosité que m'a marquée l'I. R. contre le roi de Prusse. — — le ministre (Kaunitz) regarde la perte du roi de Prusse comme assurée. — Les troupes Saxonnes doivent demain continuer leur route. —

150. Stainville an Bernis.

Mai 26. Wien.

Der Gesandte berichtet über seine gestrige Unterredung mit dem Kanzler der Kaiserin. Kaunitz erklärte u. a. que l'impératrice étoit disposée à prendre avec le roi de nouveaux arrangemens qui pussent convenir à S. M. et à l'agrandissement de la France; — que la France pourroit, si le roi de Prusse étoit écrasé, réformer plus de 50000 h[s] au moins de troupes de terre pour porter cette dépense à sa marine; car l'alliance de la cour de Vienne mettroit la France dans le cas de se passer du pied de troupes qu'elle a la coutume d'entretenir, et de penser qu'elle n'a plus d'ennemi redoutable dans le continent.

151. Bernis an Stainville.

Juni 22. Versailles.

Depuis le passage du Rhin et les marches de M. le comte de Clermont, depuis l'arrivée de l'escadre Angloise à S. Malo et la certitude du siège d'Olmutz, le crédit et la confiance sont tombés à un point à effrayer. — Dans cette position je suis trop bon serviteur du roi pour lui conseiller de découvrir l'Alsace, d'abandonner totalement l'Allemagne et nos frontières pour envoyer une armée en Bohême; — il seroit beaucoup plus naturel et plus raisonnable que l'armée — se portât sur Dusseldorf où dans la Hesse pour opérer une puissante diversion[1]. — Sur l'espérance d'un établissement qui ne peut avoir lieu nous perdons nos affaires et notre réputation; soyons des alliés défensifs. — notre marine est détruite, les Anglois se promènent sur nos côtes et vont les brûler tout cet été; nous ne pouvons leur faire le moindre mal parceque les armées et les subsides absorbent tout. — — Nous sommes convenus avec M. le C. de Starhemberg que nous demanderions à l'Espagne de se déclarer ou d'être la médiatrice, mais quelle longueur! En attendant tout sera perdu. En deux mots, M. le comte, la nécessité nous force à abandonner le traité secret et à nous en tenir à celui de

---

[1] Dieser Depesche ward das Memoire über Soubise's Marsch an den Niederrhein statt nach Böhmen beigefügt. Vgl. o. S. 165.

Versailles; si l'on veut nos troupes on n'aura pas notre argent, parceque nous sommes dans l'impossibilité de faire une double dépense. Avec toutes les diminutions les subsides de Vienne, de Suède et de Dannemark approcheront de 30 millions. Il faudroit nous croire la pierre philosophale pour penser qu'avec des dettes immenses, point d'économie et peu de crédit nous puissions encore trouver cet argent dans le royaume où il n'en entre plus et d'où il en sort beaucoup. Mon opinion n'est pas de pousser les choses jusqu'à la dernière extrémité, surtout lorsqu'un de nos principaux alliés, la Russie — traîne les choses en longueur par sistème. Plus vous êtes attaché à l'union formée par le goût du roi avec l'impératrice plus vous devez la déprévenir du faux sistème de tout abîmer par vaine gloire. — L'état de la question — nous avons besoin de la paix *b. Stuhr II 97, 2.*

La cour de Vienne étoit pressée de se venger et le roi de s'unir avec elle, l'amitié de ses petits enfans a pressé l'impulsion et les contrôleurs généraux n'ont pas su nous dire qu'ils ne seroient pas en état de fournir; on s'est embarqué téméraireraent. Que reste-t'il que de revenir d'où on est parti et de rétablir sa considération par une sage économie. —

Vous aurez le tems d'attendre de mes nouvelles avant de déclarer que nous nous tenons au premier traité de Versailles, parti qui nous devient forcé à moins que M. de Daun ne délivre Olmutz, et que M. le C. de Clermont ne détruise le Ferdinand.

152. Bernis an Stainville.

1758 Juni 24. Versailles.

— Il n'est pas croyable que le changement forcé de la destination de M. de Soubise mette la cour de Vienne dans le cas de nous faire une infidélité en s'arrangeant séparément avec le roi de Prusse. Le roi croit l'impératrice incapable d'un pareil procédé, qui dissoudroit le sistème, mais qui nous rendroit bien des ressources, car le roi de Prusse ne croira jamais de son intérêt d'élever la cour de Vienne aux dépens de la France. —

153. Ludwig XV an Maria Theresia.

Juli 6. Versailles.

Madame ma soeur et cousine,

Les procédés généraux de V. M. m'ont touché vivement et ne m'ont pas surpris. La liberté que vous me laissez de faire usage du corps commandé par le prince de Soubise sera fort utile à vos intérêts et aux miens. Ce corps doit marcher le 8. de ce mois dans la Hesse, et j'ai lieu de croire que cette diversion forcera le prince Ferdinand à repasser le Rhin et à abandonner l'idée de se porter sur les Pays-bas et de s'y joindre peut-être aux Anglois. J'ai pris toutes les mesures possibles pour mettre vos états de Flandres en sûreté, et je veillerai avec la plus grande attention à leur conservation; elle m'intéresse autant que celle de mon royaume. Le ciel dans la journée du 23 Juin n'a pas béni le succès de mes armes; j'espère et je souhaite que celles de V. M. soient plus heureuses. Chaque jour le parti de nos ennemis devient plus fort. J'ai rappellé mon cousin le C. de Clermont et j'ai cru devoir ce sacrifice à mes alliés. Mes troupes n'ont point été battues le 23 Juin, et si l'on n'avoit pas ordonné une retraite qui n'étoit pas nécessaire, le prince Ferdinand n'auroit remporté aucun avantage. J'avois destiné le M[al] d'Estrées au commandement de mon armée; sa santé ne lui permet pas d'obéir à mes ordres.

Que V. M. prenne une entière confiance dans ma constance et dans mon amitié inaltérables; mais qu'elle n'oublie pas que le courage ne préserve pas toujours des malheurs; c'est à regret que je fais cette réflexion. L'amour que nous avons pour nos peuples doit nous faire une loi de leur procurer la paix aussitôt que notre sûreté et notre gloire pourront nous le permettre. Quoique les pertes, que j'ai faites par la faute de mes derniers généraux, multiplient à l'excès mes dépenses, je partagerai toujours avec V. M. toutes les ressources qui me resteront. Je mets toute ma confiance dans votre amitié, dans votre prudence, et dans la connoissance que vous avez de l'état critique de nos affaires. Je suis etc.

154. Bernis an Stainville.

1758 Juli 6. Versailles.

— dans le cas où la cour de Vienne jugeroit la prise d'Olmütz immanquable, je crois qu'elle n'auroit pas un moment à perdre à proposer la paix au roi de Prusse en se chargeant d'y faire accéder tous ses alliés sans en oublier aucun et en se chargeant de faire ratifier cette paix par l'empire. De cette manière les alliés ne pourroient se plaindre ni d'être sacrifiés ni d'avoir été oubliés. Si la paix à cause de la discussion de tant d'intérêts étoit trop longue à terminer promtement, on pourroit convenir d'articles préliminaires, d'un armistice et d'un congrès.

Ces articles préliminaires pourroient rouler sur les points suivans:

Restituer la Saxe, à laquelle on se proposeroit de procurer les dédommagemens qui seroient possibles; il ne faut pas s'attendre que le roi de Prusse consente que les dédommagemens soient à sa charge; si on lui en demande, il en demandera pour ses états de Westphalie, de Brandebourg, de Poméranie et de Silésie.

Confirmer au roi de Prusse pour toujours la possession de la Silésie telle qu'elle est portée par le traité d'Aix-la-Chapelle.

Convenir d'évacuer respectivement trois semaines après la publication de la paix les pays et les places appartenants à l'impératrice et au roi de Prusse, en retirer les munitions de guerre, l'artillerie et les vivres etc.

S'engager à faire consentir aux dits articles tous les alliés de la cour de Vienne et de la France en les nommant tous sans exception.

Assembler un congrès pendant duquel tous les hostilités cesseront.

Convenir que dans ce congrès pour rendre la paix générale il sera traité de la paix entre la France et l'Angleterre, et que les puissances contractantes engageront les cours de Versailles et de Londres à convenir promtement d'un armistice ou d'une trêve.

Pour abréger on pourroit dans les articles préliminaires convenir d'une trêve de dix ans, ou de six, ou de quatre, entre les puissances belligérantes et leurs alliés. Si le roi de Prusse vouloit y consentir rien ne seroit plus à propos. Il seroit également à souhaiter que l'Angleterre voulût convenir d'une pareille trêve avec la France. On auroit le tems pendant cet intervalle de traiter à fonds dans un congrès tous les intérêts respectifs.

Il faudroit convenir dans les articles préliminaires d'établir pour base du traité de paix les traités de Westphalie.

— Après avoir sondé M. de Kaunitz sur ce plan et sur la disposition, où pourroit être la cour de Vienne de faire les premières ouvertures, vous lui ferez sentir quelle est la confiance du roi de s'en rap-

porter à elle pour faire la paix. Si la fierté de l'impératrice ne lui permettoit pas de faire les premières démarches, et qu'elle eût assez de confiance dans le roi pour l'en charger, il n'est pas douteux que nous ne fussions plus à portée qu'elle-même de tenter des ouvertures, puisque d'un côté nous ne sommes qu'auxiliaires et que de l'autre le roi de Prusse nous a fait l'année passée des ouvertures par la margrave de Bareuth et par le prince Henry. On doit se rappeler même la lettre que ce prince écrivit à M. de Richelieu. Si la cour de Vienne ne se défioit pas de nous, nous pourrions nous charger des premières démarches, mais cette proposition doit venir de l'impératrice, c'est à vous, M., à vous l'attirer. —

1758

155. Bernis an Stainville.

Juli 15. Versailles. — On ne peut disconvenir qu'en général tout le militaire et même toute la nation n'ayent été opposés à la guerre présente. On a vu avec douleur le royaume dénué de troupes et d'argent, en proie aux descentes des Anglois dans un tems où nous avions presque la certitude de ruiner ces implacables ennemis de la France en nous bornant à la guerre maritime. Si l'impératrice et son ministre en se dépouillant de leur intérêt particulier veulent bien se mettre à notre place, ils excuseront ce sentiment général de la nation et de l'armée. Je ne disconviendrai pas non plus que les intérêts et les intrigues de cour n'ayent beaucoup nui à nos affaires. On a craint l'établissement du sistème qui par son succès auroit donné trop de consistance à ceux qui avoient concouru à le former. — L'Espagne nous a déclaré qu'elle étoit dans l'impossibilité de nous secourir. —

156. Friedrich II an den Grafen Finckenstein.

Aug. 10. (Grüssau.) — Je marche demain contre les Russes. Comme il faut songer à touts incidents qui sauroient arriver et que les événements de la guerre peuvent produire toutes sortes d'accidents, et qu'en conséquence il me peut arriver facilement d'être tué, j'ai cru de mon devoir de mettre au fait mon frère le prince Henry de mes mesures, d'autant plus qu'il seroit dans ce cas d'être le tuteur de mes neveux avec une autorité illimitée. Voici l'extrait de ce que je luy ai écrit: 1° que si je suis tué *u. s. w. bis* vaincus *(Oeuvres IV 261. XXVI 180).*

Voilà le précis de ce que j'écris à mon dit frère. Vous m'en garderez le secret le plus absolu et n'en communiquerez rien à âme qui vive, excepté si le cas supposé existera, où vous en communiquerez avec le C. Podevils pour vous en diriger tous deux là-dessus. Et sur ce je prie etc.

ce 10e d'Août.

157. Bernis an Stainville.

Aug. 11. Versailles. Zur Erläuterung des III Artikels des Vertrags zwischen Frankreich und Dänemark d. d. Kopenhagen d. 4. Mai 1758: le Roi T. C. s'engage de son côté à faire de bonne foi tous ses efforts pour procurer au roi de Danemarck à la paix, ou plutôt, si cela se peut, un accommodement solide avec le grand-duc de Russie, et l'échange gratuit de ce qu'il possède en Holstein contre les comtés d'Oldenbourg et de Delmenhorst, ou, si ce prince se refusoit à cette proposition et à tous les moyens employés pour la lui faire goûter, S. M. T. C. promet à S. M. Danoise de lui en procurer à la paix un équivalent juste et raisonnable.

— Le sens de cet engagement selon la cour de Danemarck étoit que le roi et l'impératrice s'engageassent à faire leurs efforts pour procurer à S. M. Danoise l'échange pur et simple du Holstein ducal contre les comtés d'Oldenbourg et de Delmenhorst, sans fournir au grand-duc la somme de 1500 mille écus précèdemment offerte, sauf à faciliter cet échange par les avantages que LL. MM. procureroient au grand-duc au moyen de la cession d'Ostfrise ou autre conquête, et au cas qu'on ne pût y déterminer ce prince, l'équivalent pour dédommager le Danemarck des dettes, qu'il contracteroit pour s'armer, fût pris sur les conquêtes à faire sur le roi de Prusse, sans nommer ni ce prince ni l'Ostfrise ni aucun autre pays, dans la crainte de s'attirer les ressentiments du roi de Prusse, si cet article venoit à être connu.

158.

Bernis an Starhemberg.

1758 Sept. 5. (Versailles.)

La nouvelle de la defaite des Russes, M. le comte, ne paroît que trop vraye. — Vous ferés bien de depêcher promptement un courier à votre cour. Je lui suis trop attaché, et à la cause commune, pour ne pas conseiller les partis les plus sages et les plus surs. On dit que le Roy de Prusse après la bataille est parti surlechamp pour retourner en Silesie. Cela lui ressemble. Il faut bien du courage, mais il faut y joindre des reflexions bien serieuses sur l'estat present des choses et sur l'avenir. Tachés de consoler l'ambassadeur de Russie. —

Derselbe an denselben.

Sept. 6.

— on dépense un argent immense, et l'on ne soutient aucune des parties avec la force convenable, parcequ'étant trop multipliées elles s'énervent les unes et les autres. — Je croirois trahir mon devoir, si je vous laissois ignorer la necessité de nous arranger comme des frères. Le roi croit la paix necessaire, mais il est bien éloigné d'en prescrire la loi à ses alliés. Il est certain qu'ayant des enfans et des peuples il ne peut sans trahir son devoir s'exposer à perdre son royaume. Le grand point est de ne pas se faire illusion, parceque l'illusion ne donne que des fausses espérances et empêche de prévoir et de prevenir les maux réels. Vous pouvez être assuré de notre probité et de notre fidelité, mais il est de votre interêt autant que du nôtre de ne pas nous exposer à perir, et vous devez entrer dans notre situation pour prendre en conséquence des partis surs, et qui ne nous exposent par l'enchainement des malheurs à ne trouver aucune issue pour en sortir.

159. Friedrich II an Knyphausen.

Sept. 12. Hauptquartier Wahnsdorf bei Dresden.

— Je suis cependant bien aise de vous faire observer que la continuation de la guerre dans l'année qui vient sauroit être très-avantageuse à l'Angleterre, mais que quant à moi, je vous prie de me dire d'où — je saurois prendre les hommes et l'argent qu'il faut pour continuer l'année future efficacement la guerre, — qu'on considère que j'en porte presque tout le fardeau. — Si je m'en tirerai avec honneur encore cette année-ci, j'aurai tout lieu d'en remercier le ciel, mais dans la situation où je me trouve cela ne pourra pas aller plus loin. Non obstant tout cela vous devez être assuré, que je me garderai bien

de tenir un pareil langage envers nos ennemis communs, tout au contraire, je leur parlerai avec toute la fermeté imaginable. En attendant je suis du sentiment que s'il se rencontrera un moyen pour sortir avec gloire et honneur de cette guerre il ne faudroit point le rejeter.

160. Bernis an Starhemberg.

1758 Sept. 18. — M. de Vergennes me mande qu'il craint que le grand-vezir ne cède à l'envie qu'a le sultan de faire la guerre, que l'ancien chan de Crimée, qui avoit été exilé et qui vouloit qu'on déclara la guerre à la Russie, est rappellé et doit se rendre à CP. Ce coté-là merite la plus sérieuse attention. —

161. Ludwig XV an Bernis.

Copie de la lettre de main propre du roi au cardinal de Bernis, en date du 9 October 1758: dictée au c[te] de Kaunitz ad calamum le 19 ejusd. par M[r] le duc de Choiseul.

Oct. 9. (Versailles.) Je suis faché, M. l'abbé comte, que les affaires dont je vous ay chargé affectent votre santé au point de ne pouvoir plus soutenir le poids du travail. Certainement personne ne desire la paix plus que moi; mais je veux une paix solide et point déshonorante. J'y sacrifie de bon coeur tous mes interêts, mais non ceux de mes alliés. Travaillez en consequence de ce que je vous dis, mais ne precipitons rien. Voici la campagne qui tire à sa fin, attendons cette crise; peut-être nous présentera-t-elle des occasions plus heureuses; n'achevons pas de de tout perdre en abandonnant tous nos alliés si vilainement.

C'est à la paix qu'il faudra faire des retranchemens sur toutes les sortes de depenses, et principalement aux déprédations de la marine et de la guerre, ce qui est impossible au milieu d'une guerre comme celle-ci; contentons nous à diminuer les abus et d'empecher les trop grandes depenses, sans aller tout bouleverser, comme cela sera indispensable à la paix. Je consens avec regret, que vous remettiez les affaires entre les mains du duc de Choiseul, que je pense être le seul, qui y soit propre dans ces moments-ci, ne voulant absolument pas changer le systeme que j'ai adopté, ni même qu'on m'en parle. Ecrivez-lui que j'ai accepté votre proposition, qu'il en prévienne l'impératrice, et qu'il voye avec cette princesse la personne, qui lui seroit la plus agréable pour le remplacer soit dans le premier soit dans le second ordre. Cela doit plaire à l'impératrice et la convaincre de mes sentimens, qu'elle a fait naître si heureusement.

(Signé) LOUIS.

162. a. Aus Choiseul's Bericht.

Oct. 2. Wien. *Choiseul meldet aus dem letzten Berichte des Grafen Esterhazy zu Petersburg:* que l'impératrice de Russie l'avoit chargé d'écrire, qu'elle dépenseroit son dernier rouble et son dernier homme jusqu'à l'anéantissement total du roi de Prusse. — La cour de Vienne est enchanté de ces nouvelles.

Dieser Bericht traf in der Frühe des 9 Octobers am Hofe von Versailles ein.

b. Aus Starhembergs Bericht.

1758 Oct. 11. Paris.

Starhemberg wünscht (am 10 October zu Versailles) Bernis Glück zu der in der letzten Nacht gemeldeten Erhebung des letzteren zum Cardinalat. Hiebei erklärt Bernis:

daß es ihn sehr erfreue mir bey dieser Gelegenheit eine angenehme Auskunfft über den Gegenstand unserer gestrigen Unterredung geben zu können, daß nähmlich der König bereits dieserwegen die Entschließung gefasset und ihme ausdrücklich erkläret habe, wie daß er seinen letzten Heller und den letzten Mann eher darauf wenden wolle alß sich von seinen Aliirten zu trennen oder sie in eine gemeinschädliche Maßnehmung einzuführen, und er dahero mit ihnen den Krieg auf das äußerste fortführen und nicht eher an einen Frieden gedenken wolle alß wenn sie es vor nöthig oder rathsam erachten würden. Ich könnte mir nun leicht vorstellen, wie angenehm ihm Herrn Cardinalen diese standhaffte Erklärung des Königs gewesen sey, in welcher er ihn bestens zu bekräfftigen, anbey aber auch ihme vorzustellen nicht unterlassen habe, qu'il falloit donc que S. M. prît en conséquence des résolutions en tout conformes à des sentimens aussi fermes et généreux, welches der König auch versprochen habe, und werde mithin nunmehro von dem Frieden wenigstens biß zum Schlusse der heurigen Campagne keine fernere Frage mehr sein —.

Des Herrn Card. von Bernis gantze Absicht wird nunmehro dahin gehen sich, wo nicht den Nahmen, doch wenigstens die Authorität eines premier ministre zu verschaffen. —

163. Aus Starhembergs Bericht.

Nov. 13. Paris.

Bernis äußerte gegen den Gesandten der Kaiserin: er habe gesehen qu'il ne parviendroit jamais à écarter les soupçons de M[e] de Pompadour et à la faire agir de la manière que le bien des choses exigeoit; que comme néanmoins elle étoit sans contredit l'instrument principal dont il falloit se servir icy, il n'y avoit pas à balancer sur l'emploi des moyens, qui pouvoient rendre cet instrument aussi utile qu'il étoit possible; que le ministère de M. de Choiseul produiroit certainement — ce bon effet.

164. Aus Starhembergs Bericht.

Dec. 7. Paris.

— *Duc de Choiseul gestand ganz frei ein,* wie daß er seit dem Schlusse der heurigen Campagne und deme so sich seit dem herrlichen Sieg bey Hochkirch zugetragen, allen Muth sinken lassen und alle Hoffnung verlohren habe, daß wir es unserem Feind jemalß abgewinnen und ein mehreres bewürken würden, als ihn von ergiebigen Progressen gegen unß abzuhalten. —

165. Bericht der preufsischen Gesandten über die Sitzung des Unterhauses vom 6 December.

Dec. 8. London.

— le S[r] Pitt s'est levé et a répondu avec fermeté, qu'il pourroit arriver qu'il fût ce ministre et qu'il croyoit que la gloire et la dignité de la Grande Bretagne étoient également intéressées à ce qu'elle ne songeât point au maintien des conquêtes qu'elle pouvoit avoir faites ou qu'elle pouvoit encore faire en Amérique auparavant que ses alliés

ne fussent satisfaits, et que tant qu'il seroit en place il ne suffriroit jamais qu'ils devinssent les victimes de leur attachement pour l'Angleterre, quand ce ne seroit même que par la perte d'un seul pouce de terre[1].

Que tel étant l'object que la Grande Bretagne devoit se proposer, il seroit téméraire de fixer maintenant aucune des conditions d'une paix, qu'il falloit regarder comme entièrement dépendante des événemens de la guerre et des succès de l'Angleterre et de ses alliés.

Ce discours — a été prononcé avec tant de courage et de fermeté qu'il a captivé les suffrages de toute l'assemblée et que personne n'a osé l'opposer.

1758 Dec. 9. Haag.

166. Der preufsische Gesandte von Hellen sendet den Auszug aus einem Schreiben des holländischen Gesandten in Paris (o. D.).

Le cardinal Bernis a eu depuis quelque tems de fréquentes disputes avec Mad. de Pompadour, au sujet du prince de Soubise, ami de coeur de cette dame. Enfin les disputes sont devenues vives sur la situation présente des affaires et surtout par rapport à la guerre. — Depuis l'élévation de l'abbé de Bernis au cardinalat la marquise commença à craindre son ambition et l'influence qu'il gagnoit de plus en plus dans les affaires. Il a su gagner la même influence sur l'esprit du dauphin, et l'on sait, que dernièrement cette dame a entretenu ce prince dans son cabinet à Fontainebleau pendant cinq quarts d'heure au sujet du cardinal, dont on trouve après tout les sentimens trop tournés vers la paix, sur quoi il a eu une forte dispute avec le C. Starhemberg. — Le duc de Choiseul ajoute à beaucoup d'esprit l'expérience des affaires qui se sont traitées à Vienne depuis l'alliance. Il est entièrement dévoué à la favorite, qui depuis quelques années l'a avancé dans le service et lui a procuré le cordon bleu, le titre de duc, les ambassades de Rome et de Vienne et beaucoup de biens. Il est Lorrain et fort attaché aux intérêts de la maison d'Autriche. Les gens sensés et modérés de ce pays font là-dessus de fort sérieuses réflexions. Ils sont fort mécontents et las d'une guerre qui est fort à charge au royaume et qui l'épuise totalement. Ils trouvent que la cour de Vienne a trop d'influence ici et que l'influence de la marquise sur l'esprit du roi est trop grande. Celle-ci se fait soutenir fort adroitement par la dauphine, qui met tout en usage pour venger la Saxe et sa maison.

167. Bericht der preufsischen Gesandten.

Dec. 19. London. Le Ch. Pitt a même déclaré au parlement que, comme il y avoit toute apparence que ce seroit la dernière (campagne), son avis étoit qu'il falloit faire les plus grands efforts dont l'Angleterre étoit capable pour soutenir ses alliés en Allemagne et pour conserver les conquêtes qu'on avoit faites en Amérique autant qu'il seroit possible. — Le Ch. Pitt sent également, que V. M. porte dans une mesure fort inégale presque tout le fardeau de la guerre du continent, et que si elle n'a point succombé sous un poids aussi immense, c'est l'effet d'un prodige, sur la durée duquel il seroit téméraire de compter.

---

[1] 'not a iota'. H. Walpole Memoires II 326; vgl. Lettres ed. by Cunningham IV 203: I beg Pitt's pardon, not a *iota*.

168. Cabinetschreiben Friedrichs II an die Cabinetsminister.

1759 Jan. 6. Breslau.

Der König gebietet sorgfältig vor den hannöverschen Ministern zu verbergen les motifs que je saurois avoir pour désirer la paix, attendu que je suis informé de science certaine, que ces gens en abusent et en tirent des conséquences qui me sont très préjudiciables tant en Angleterre qu'à d'autres cours étrangères et même dans le public. Ma volonté est d'ailleurs que vous observerez également au cas que les susdits ministres vous dussent faire des insinuations ou des propositions sur la paix, à constater, ou sur des conditions à en concerter préalablement; vous ne devez pas donner avec empressement là-dédans, ni même y répondre autrement, si non que vous ne sauriez faire autrement que de m'en faire simplement votre rapport pour savoir mes intentions là-dessus. Ce qui vous suffira à répondre sans entrer dans la moindre chose au délà, afin que les ministres d'Hannovre n'en pussent faire des micmacs très-nuisibles à mes affaires et à mes intérêts.

169. Extrait de la lettre de M. le marquis d'Ossun à M. le duc de Choiseul[1].

Febr. 10. Caserta.

M. le chev. Gray a demandé à M. le marquis Tanucci, si M. Albertini luy avoit rendu compte des propositions avantageuses, qui lui avoient été faites par M. Pitt. Le Ministre Napolitain a répondu que M. Albertini lui avoit effectivement bien écrit des choses qu'il ne comprenoit pas trop. Comment, a dit M. le chev. Gray, il ne vous a pas mandé que S. M. Britannique offroit au roi des deux Siciles de partager l'Italie avec le roi de Sardaigne? Pardonnez-moi, a répondu M. le marquis Tanucci, il me l'a mandé, mais il faudroit pour cela entreprendre une guerre et le roi mon maître est bien déterminé à n'en jamais faire que pour défendre ce qui lui appartient. Mais S. M. Britannique, a repris le ministre Anglois, fourniroit de puissans secours. Non, non, monsieur, a répondu le marquis Tanucci, le roi mon maître ne veut point envahir injustement le bien d'autrui.

Ces détails, que M. le marquis Tanucci m'a confiés par ordre de S. M. Sicilienne, vous feront connoître, monsieur, avec quelle activité les Anglois travaillent sans cesse à susciter de nouveaux ennemis aux cours de France et de Vienne, sans aucune délicatesse sur les moyens, et combien ils désireroient de former des liaisons intimes avec le roi des deux Siciles; mais il est heureusement très éloigné de prendre aucun engagement avec eux.

170. Choiseul an den Pfalzgrafen von Zweibrücken.

März 25.

Der Pfalzgraf hatte den französischen Minister im Namen des Kurfürsten von Bayern ersucht, von der Erklärung Abstand zu nehmen, welche die französische Regierung von dem Kurfürsten gefordert hatte um sicher zu sein, dafs er seine Truppen keinem anderen Fürsten überlasse und ihrer Partei zugethan bleibe. Darauf erwiedert der Duc de Choiseul, mit Bezug

[1] Nr. 169 u. 170 aus dem Kaiserlichen Staatsarchive zu Wien.

auf die aus London ihm zugegangene Nachricht von bayrischen Diensterbietungen:

— en conséquence le roi pour la sûreté et l'honneur de M. l'électeur de Bavière, qui est lézé par des bruits aussi injurieux à la fidélité que tout prince doit aux traités, est en droit d'exiger que S. A. E. signe la déclaration qui lui a été présenté de sa part par le Chev. Folard et en outre rappelle sur le champ le comte de Haslang son ministre à Londres. Le duc de Choiseul a l'honneur de prévenir M. le duc de Deux-Ponts qui si l'électeur n'adopte pas les deux moyens qui lui sont proposés à des titres aussi justes, S. M., pour faire connoitre à ses alliés la pureté de sa conduite et la différence de celle de S. A. E. à son égard, fera imprimer et publier dans l'Europe le traité que le roi a avec l'électeur depuis l'année 1756, afin que le public puisse juger des engagemens de la cour de Munich avec la France, et du tort que se feroit l'électeur pour jamais s'il y manquoit.

1759

171. W. Pitt an Knyphausen[1].

(April 27. London.) Mr Pitt se sert avec peine de sa main pour offrir à Mr de Knyphausen mille et mille felicitations sur ces heureux et brillants Evenemens du Coté de Boheme, ce qu'il fait du fond d'un coeur trop Anglois pour n'etre pas à jamais fidèle et passioné Prussien.

Vendredi matin.

172. Knyphausen und Michell an den König.

Sire

Juni 8. London. Nous avons eu l'honneur de rendre compte à V. M. du dérangement qui est survenu dans les fonds publics de ce royaume par les fausses mesures qu'a prises la trésorerie par rapport à la levée des subsides extraordinaires, accordés au roi pour le service de l'année courante[2].

Nous n'avons pas manqué aussi de prévenir V. M., que la baisse rapide de ces fonds, jointe à quelques symptômes momentanés de disette qui ont paru se manifester dans la circulation des espèces et qui ont été occasionnés principalement par les fortes remises, qu'on a été obligé de faire dans l'étranger pour les besoins de la guerre, avoient donné lieu à des clameurs très préjudiciables au crédit de ce pays, en représentant les ressources de la nation comme épuisées et incapables de fournir aux frais d'une nouvelle campagne.

Nous commencions déjà alors à soubçonner que les incidents qui avoient opéré ce mal n'étoient pas uniquement l'effet de la mal-adresse des officiers préposés de la trésorerie pour le maniement des finances, mais que l'esprit de parti y avoit influé, et que ces démarches avoient été faites à dessein pour décourager la nation à la faire soupirer après le retour de la paix. Ces mêmes officiers ont depuis ce tems témoigné tant de nonchalance relativement aux matières, qui ont été proposées en faveur du rétablissement du crédit public, et ont tenu un langage si analogue aux soubçons que nous venons d'indiquer, que leur mauvaise volonté ne sauroit être révoquée en doute.

Les bornes de cette dépêche ne nous permettent point d'entrer

[1] Seit Anfang April litt Pitt an einem sehr heftigen Gichtanfall.
[2] Bericht vom 17 April 1759. Vgl. o. S. 428.

dans les détails dont nous serions obligés de faire usage pour convaincre V. M. de la solidité des motifs qui nous déterminent à porter ce jugement.

Nous nous réduirons donc seulement à observer que leur évidence est si grande, que le S[r] Pitt lui-même en a été frappé et qu'il s'est trouvé forcé de témoigner assez ouvertement, qu'il n'étoit point la dupe de ce manège, et qu'il en connoissoit très bien le but et les ressorts.

Mais auparavant de passer outre, il est essentiel que nous informions V. M., que l'origine de cette intrigue provient de la jalousie que le duc de Newcastle a conçue contre le Ch[r] Pitt, dont l'autorité et l'influence s'étendent journellement, à ses dépens, par la confiance extrême que la nation a dans ses talens et son intégrité, et par l'ascendant qu'il a pris depuis quelque tems sur l'esprit du roi.

Ces avantages, qui ne sauroient manquer de s'accroître encore par la durée de la guerre, ont donné un si grand ombrage au duc de Newcastle que, connoissant très bien que ce qui les avoit procuré au Ch[r] Pitt étoit l'activité infatigable, avec laquelle il avoit poursuivi la guerre, et la confiance, qu'on avoit placée en lui pour le soutien de ces mêmes mesures, il a prévu que le rétablissement de la paix étoit seul capable de lui rendre l'influence et le crédit, dont il ne sauroit manquer de jouir aussitôt que l'état sera dans une assiette tranquille et que l'attention du roi et de la nation se trouvera fixée sur les intrigues qui concernent l'intérieur du royaume.

Nous supposons que c'est dans cette idée que ce ministre a d'abord commencé de répandre par ses propos et de persuader à ses créatures, que le fardeau de la guerre étoit devenu trop lourd pour pouvoir être supporté davantage, et que la nation succomberoit certainement si l'on n'y mettoit ordre. V. M. jugera aisément des impressions que doivent avoir causées de pareilles insinuations, semées et répandues artificieusement dans le public par un homme d'un si grand poids et qui en vertu de sa place de premier commissaire de la trésorerie se trouve non seulement chargé du dépôt du crédit public, mais est supposé aussi être en possession de ce qu'on appelle le secret des finances.

Un emprunt considérable levé dans le même tems sous les auspices de la trésorerie à des conditions onéreuses et présentées dans un mauvais jour n'a pas peu contribué à indisposer ceux, qui y avoient participés par leurs souscriptions, et a occasionné une baisse précipitée dans ces mêmes fonds, qui quoiqu'elle ne provient nullement d'une disette réelle d'espèces, mais seulement d'une opération mal dirigée, a cependant porté un très grand préjudice au crédit de l'état dans l'étranger et répandu l'alarme dans l'intérieur.

Les partisans du duc de Cumberland et de l'ancien ministère ont, ainsi qu'il étoit aisé à prévoir, saisi cette occasion avec avidité pour attaquer la réputation du S[r] Pitt et pour l'accuser d'avoir formé des plans trop vastes et d'avoir épuisé les ressources de la nation en l'entraînant dans des mesures d'une trop grande étendue et dont le retour de la paix pouvoit seul empêcher les mauvais effets.

Ces clameurs se sont répandues avec une rapidité singulière pendant la dernière maladie du S[r] Pitt, qui ne lui permettoit pas de paroître pour les combattre, et ont tellement ébranlé les esprits foibles, qu'on a soubçonné pendant quelques instants que le duc de Newcastle pourroit bien s'être réuni avec ce même parti pour renverser le S[r] Pitt et le système de guerre et d'alliances formé par lui, afin d'en élever un autre sur ses ruines, conformément à ses vues et à celles des personnes qui le supportoient.

Ce soubçon ne s'est cependant point vérifié, et le Ch[r] Pitt, dont la santé s'est rétablie dans l'intervalle, ayant reparu à la cour et au parlament, est enfin parvenu par sa fermeté et la supériorité de ses lumières, après quelques petites altercations qu'il y a eu entre lui et le duc de Newcastle, à fermer la bouche à ce dernier et à ses partisans et à les forcer de caler les voiles jusqu'à quelque autre occasion.

Telle est, Sire, dans ce moment la situation des affaires à cette cour, et V. M. peut être persuadée que nous l'avons dépeinte non seulement dans la plus grande vérité, mais aussi avec tant de précision que des objets aussi compliqués peuvent être représentés dans un aussi grand éloignement.

V. M. remarquera facilement par ce tableau que le germe de la jalousie, qui subsiste dans la personne du duc de Newcastle et qui a donné occasion à cette crise, n'étant point étouffé, mais seulement assoupi et même journellement nourri par de nouveaux incidents que lui suggère sa vanité, il ne manquera pas de se reproduire, principalement si quelque échec de la part de cette cour et de ses alliés venoit à fournir une occasion favorable pour cet effet.

Il y a apparence aussi que le parti contraire, qui guette ce moment avec impatience, ne manqueroit pas de s'en prévaloir pour lever la tête, et il est à craindre que ses insinuations porteroient coup d'autant plus aisément, qu'une partie de la nation continue d'être effarouchée des phantômes, qu'on a fait paroître pour alarmer son imagination sur le prétendu épuisement des finances et sur le risque que court le crédit public. Mais quand même les armes de V. M. et de l'Angleterre seroient parfaitement heureuses pendant le cours de la présente campagne, et qu'une pareille occasion viendroit par-là manquer aux malintentionnés, il la retrouveroient vraisemblablement au commencement de cet hiver, lorsqu'il s'agiroit de lever de nouveaux fonds pour le besoin de la prochaine campagne.

Tel étant donc l'état des choses, V. M. concevra aisément que la situation du S[r] Pitt par rapport à son ministère est devenue très embarassante, et qu'on lui suscitera des entraves pour la continuation de la guerre, qui ne sauroient manquer de le gêner extrêmement, et qui sont de nature à ne pas permettre qu'on puisse juger avec certitude, si et jusqu'à quel point son habilité et le crédit qu'il s'est acquis, aussi bien que sa fermeté, le rendront capable de les surmonter.

Nous croyons donc avoir lieu d'appréhender que, vu la fermentation dans laquelle se trouvent les esprits, il pourroit se manifester des inconvénients tous également préjudiciables aux intérêts de V. M. et dont on ne sauroit prévenir assez promtement les effets.

Le premier est que, pour peu que la tournure que prendra la présente campagne soit équivoque et que le duc de Newcastle puisse trouver moyen de réussir dans ses vues, on ne répande une telle terreur panique parmi la nation en continuant de l'effaroucher, que le cri de la paix ne devienne général et qu'on n'y courre avec la plus grande précipitation, empressement qui feroit nécessairement perdre à V. M. tous les avantages, qu'elle ne sauroit manquer de retirer du poids et de l'influence d'une puissance telle que l'Angleterre a-t-au congrès, dont l'ouverture se fera avec dignité et sang-froid et d'un commun concert.

Le second inconvénient que nous appréhendons n'est pas moins considérable, et consiste en ce que dans le cas, où le duc de Newcastle, se trouvant réprimé et contenu par le S[r] Pitt, ne pourroit entraîner la nation dans des mesures de paix forcées et précipitées, il ne réussisse

à la fin à faire condescendre le roi à une négociation séparée et secrète, dont les conséquences seroient bien plus dangereuses encore. Les lamentations dont le ministère de Hannovre, qui est intimément lié avec ce duc, ne cesse de faire usage pour inquiéter et attendrir le roi sur le sort de ses états d'Allemagne, pour lesquels son attachement extrême est suffisamment connu, les petites agaceries, que la cour de Dannemarc fait de temps à autre pour frayer le chemin à une négociation de cette espèce, pourroient aisément donner lieu à un pareil événement.

Mais quand même on ne se porteroit pas ici aux extrémités dont nous venons de faire mention, nous prévoyons de la crise présente des affaires un autre et troisième inconvénient, lequel est que, la nation commençante à être découragée et une partie du ministère soupirante pour la paix, il y a toute l'apparence qu'on ne pourra plus poursuivre la guerre avec la même vigueur, avec laquelle le Sr Pitt l'a poussée jusqu'à présent, les obstacles qu'il est obligé de combattre ne pouvant pas manquer de mettre du retard dans ses opérations.

Après avoir mûrement pesé ces différents inconvénients et les moyens dont on pourroit faire usage pour les prévenir, il ne se présente pas qu'un seul expédient à l'esprit, qui puisse efficacement remplir ce but; ce seroit que V. M. daignât écrire le plutôt le mieux une lettre au roi d'Angleterre, pour lui représenter que, n'ayant pas lieu de se flatter, vu la grande animosité que témoignoient leurs ennemis, qu'on pût parvenir à rompre la ligue qui s'étoit formée contre eux, et croyant en même tems, que la vigueur, avec laquelle on en avoit repoussé les efforts, doit avoir émoussé l'ardeur de leurs ennemis, elle pensoit que l'attachement, qu'ils devoient à leurs sujets et royaumes respectifs, exigeoit d'eux de ne point s'acharner d'avantage à la poursuite d'une guerre aussi onéreuse, mais de se prévaloir du premier avantage considérable, que l'une ou l'autre des deux cours pouvoit remporter pendant le cours de cette campagne, pour déclarer conjointement aux parties belligérantes, qu'on étoit disposé tant ici qu'à Berlin à ouvrir un congrès et à se concerter avec elles pour le rétablissement de la paix, au cas qu'elles voulussent s'y prêter et concourir à un but aussi salutaire.

Une pareille démarche, à laquelle nous sommes assurés qu'on se prêteroit ici avec plaisir, n'empêcheroit non seulement des ouvertures de paix précipitées et mal-digérées, mais elle barreroit aussi le chemin à toute négociation clandestine, en établissant un congrès formel, qui s'ouvriroit d'un commun accord avec V. M. et qui seroit, Sire, une preuve manifeste de votre intimité avec l'Angleterre. Toutes les propositions, qui seroient faites dans une pareille assemblée, seroient pesées mûrement et résolues dans le conseil du roi, et le Chev. Pitt, dont la droiture aussi bien que le zèle pour les intérêts de V. M. se sont manifestés en tant d'occasions, joueroit dans une pareille négociation le rôle, que la supériorité de ses talents et la confiance que la nation a placée en lui doivent nécessairement lui assurer. Mais indépendamment de ces deux avantages une pareille mesure obvieroit également au troisième inconvenient dont nous avons fait mention ci-dessus, c'est à dire que la nation regardant la paix comme prochaine porteroit le fardeau de la guerre patiemment et sans murmurer, et qu'on rencontreroit les plus grandes facilités pour la levée des fonds nécessaires pour son soutien.

Le duc de Newcastle, voyant ses voeux remplis, n'auroit aussi aucun motif pour renouveler son manège et ses intrigues, et il y a

apparence qu'il y auroit alors dans le ministère la plus grande unanimité. Un pareil événement disculperoit aussi le Chev. Pitt du reproche qu'on lui fait, d'être le promoteur de la guerre, et pour peu que les propositions des cours opposées fussent déraisonnables et contraires au génie de la nation, elle en deviendroit plus ardente que jamais pour le soutien de la guerre.

Mais avant de conclure, nous ne saurions nous dispenser de faire une observation à V. M., que nous dicte le zèle pour ses intérêts, c'est qu'il seroit très préjudiciable pour elle de fonder ses motifs pour l'ouverture d'un congrès sur l'épuisement de ses états et de ses finances, et qu'il est très essentiel qu'elle n'en allègue point d'autres que ceux que nous avons spécifiés ci-dessus, sans quoi ses ennemis ici ne manqueroient pas de s'en prévaloir pour vous représenter, Sire, comme un allié onéreux, avec lequel il étoit impossible d'aller en avant, et qui plongeroit cette cour dans une infinité d'embarras. Nous supplions surtout V. M. de ne jamais faire de pareilles insinuations au Sr Mitchell, sans quoi ce ministre, qui à la vérité a des intentions aussi droites qu'on puisse le désirer, mais qui n'ayant pas la boussole des partis, qui se sont formés pendant son absence, pourroit rendre, sans le vouloir, de très mauvaises services à V. M. et nous mettre hors d'état de lui être de la moindre utilité.

Il ne nous reste plus rien qu'à ajouter, que nous pensons, qu'afin d'accélérer ici l'exécution de la proposition que nous venons de faire, V. M. feroit fort bien de s'expliquer dans sa lettre au roi d'Angleterre sur la manière et l'endroit où elle voudroit que cette démarche fût mise en oeuvre, ou, si vous ne jugez point à propos, Sire, d'entrer vous-même dans ce détail, nous vous supplions de nous faire donner des instructions précises à ce sujet, que nous attendons avec la plus grande impatience.

Nous espérons au reste que V. M. voudra bien être persuadée de la vérité des faits que renferme cette dépêche, et nous ne l'aurions point rendue aussi prolixe, si les objets dont elle traite eussent été moins compliqués et moins importants.

Nous sommes avec le plus profond respect

Sire
de Votre Majesté
Les très soumis et très fidèles serviteurs et sujets
LE B. DE KNYPHAUSEN.
MICHELL.

P. S. Je supplie et conjure V. M. de faire à cette dépêche l'attention la plus sérieuse, et de vouloir bien être persuadé que la démarche qui y est proposée est indispensablement nécessaire pour le bien de la cause commune et de ses intérêts en particulier, et que si elle daigne s'y prêter, elle en retirera les plus grands avantages. Je suis avec le plus profond respect

ut in litteris humillimis
KNYPHAUSEN.

173. Friedrich II an Georg II von England[1]. 1759

à Reichhennersdorf ce 20e Juin 1759.

Monsieur Mon Frère.

Quelques efforts que nous ayons faits jusqu'ici pour rompre la ligue de nos ennemis, il paroît que leur animosité et leur ardeur n'a fait qu'augmenter. Nous avons agi avec toute la vigueur possible; nos succès bien loin de leur donner des sentimens pacifiques, n'ont fait que resserrer les liens qui les unissent et les pousser à faire de plus grands efforts. Si V. M. veut bien que je lui parle avec confiance et à coeur ouvert, je pense que l'attachement que nous devons à nos peuples, l'humanité, et le bien du genre humain demandent que nous n'ayons plus trop d'acharnement pour continuer une guerre onéreuse et sanglante, et qu'il ne seroit point contre la dignité ni contre notre honneur de nous prévaloir des premiers événements favorables de cette campagne, pour déclarer conjointement aux puissances ennemies, qu'on étoit disposé à Londres et à Berlin à l'ouverture d'un congrès; dans lequel on pourroit se concerter sur les moyens les plus propres à établir une paix honorable et utile à toutes les parties belligérantes, autant qu'elles voudroient se prêter à concourir à ce but salutaire. Ce sont des idées que je soumets aux vues supérieures de V. M., l'assurant, quoi qu'il arrive, que rien ne me séparera de ses intérêts. Je suis avec la plus haute estime

Juni 20. Reichhennersdorff.

Monsieur Mon Frère
de Votre Majesté
le bon Frère
FEDERIC.

174. Georg II an Friedrich II.

Kensington ce 2 Juillet 1759.

Monsieur mon frère. La lettre de V. M. du 20. Juin m'a été bien rendue. J'entre entièrement dans ses vues. Je souhaite avec impatience, que des succès heureux et assez considerables nous mettent en état d'offrir la paix à nos ennemis, mais une paix utile et honorable et qui fasse oublier à nos suiets leurs souffrances, et nous mette en état de reparer leurs pertes. J'agirai en tout de concert avec V. M. Comme je suis entièrement persuadé de son amitié elle peut toujours comter sur ma fidelité à mes engagemens envers elle, et on ne sauroit être avec plus d'estime que je le suis

Juli 2. Kensington.

Monsieur mon Frère
de votre Maiesté
le bon Frère
GEORGE R.

175. Knyphausen an den Cabinetsminister Grafen Finckenstein.

Monsieur

J'ay reçu hier matin la lettre que V. E. m'a fait l'honneur de m'écrire *[le 17 août]* et après l'avoir déchiffré moy-même ainsi qu'elle l'a désiré je ne perds pas un moment pour y faire réponse.

Aug. 28. London.

---

[1] Die Schreiben beider Könige sind eigenhändig ausgefertigt. Das Schreiben Friedrichs II ist ungenau gedruckt Chatham Corr. I 413.

J'auray donc l'honneur de luy dire qu'après en avoir pesé mûrement le contenu je me suis fait à moy-même le dilemma suivant: que si la situation du roi notre maître étoit effectivement aussi désespérée que V. E. paroît l'avoir supposé dans l'effroi d'un premier saisissement, le remède qu'elle propose dans la lettre susaccusée ne seroit non seulement lent mais aussi d'un succès très incertain; et que si au contraire S. M. étoit en état, je ne dirai pas de rétablir ses affaires, mais seulement de se soutenir jusqu'à l'approche de l'hyver, des propositions faites dans le moment présent, et qui seroient certainement reçues avec beaucoup de hauteur et de mépris, laisseroient des impressions de foiblesse et de découragement, qui rendroient une pareille négociation très difficile pour l'avenir.

Ce qui me confirme dans la première branche de cette supposition est que j'ai tout lieu de présumer que, si le roi succomboit effectivement sous le poids des forces des cours de Vienne et de Russie, la France ne conserveroit plus assez d'influence sur ces deux puissances pour pouvoir leur forcer la main, mais qu'étant alors en état de soutenir la guerre par leurs conquêtes, elles voudroient aussi faire la paix par elles-mêmes et selon leur convenance.

Telle étant donc la situation des choses, et étant impossible que le roi puisse tirer des secours directs de l'Angleterre et n'y ayant de la part de l'armée alliée que des diversions indirectes et passagères à espérer il me paroît que sa situation par rapport à ce pais-ci est semblable à celle d'un malade qu'il faut abandonner pour quelque tems à la force de son tempérament, en se réservant de lui ménager dans l'intervalle pour le tems de sa convalescence tous les secours qui pourront servir à la fortifier.

Voilà en peu de mots le plan auquel je me trouve malheureusement réduit et que je tâcherai de remplir autant qu'il sera en mon pouvoir. En attendant je puis assurer V. E. que, si le roi notre maître parvient à surmonter cette crise, il a tout à se promettre de l'influence de l'Angleterre et de son appui dans les négociations de paix, qu'on pourra entamer à l'approche de l'hyver.

Je suis bien mortifié de ne pas avoir des motifs de consolation plus prompts à donner à ma patrie et à V. E., mais je trahirois la confiance qu'on a placée en moy si j'en annonçois de plus efficaces, et comme tout ce que je viens d'avancer à cet égard est fondé sur les motifs les plus évidents, je supplie V. E. de garder cette lettre, afin qu'elle puisse me servir de justification au cas que mon zèle et mon attachement pour l'intérêt du roy vinssent jamais à être revoqués en doute.

J'ay l'honneur d'être avec beaucoup de respect

Monsieur

de Votre Excellence

le très humble et très obéissant serviteur

LE B. DE KNYPHAUSEN.

1759

176ᵃ. Friedrich II an den Grafen Finckenstein.

Eigenhändige Nachschrift eines Cabinetschreibens.

Sept. 1. Waldow. J'ai des nouvelles de mon frère, tout est encore assez bien en Silésie. Wunsch doit entrer incessamment à Torgau, ce qui dans la situation présente devient très important; je ne confie point à la plume, sur quoi rouleront ses expéditions ultérieures, je crois que vous le

devinerez. Quel horrible embarras que tout ceci, je m'étonne que la tête ne m'ai pas tournée cent fois. Voilà la plus abominable campagne du monde, pire que les trois autres; un Anglois n'en feroit pas à deux dans les circonstances où je me trouve, mais je suis une fois dans la barque, ainsi il faut tenir le gouvernail et s'opposer à la tempête comme on peut, se voir submerger sans se plaindre, et s'abandonner au vent, si l'on ne peut autrement.

F.

176[b]. Friedrich II an Knyphausen.

1759 Sept. 2. Waldow.

— — Travaillez en bon citoyen pour voir s'il n'y aura pas moyen de lier quelque négociation entre les Anglois et les François. Comme je me flatte que les Anglois auront de bonnes nouvelles de l'Amérique, ce seroit le moment favorable, où les Anglois pourroient donner la loi. Les nombreux ennemis m'accablent.

177. Protocole.

à Kensington, ce 26e Sept. 1759.

Présents

le Duc de Newcastle. — Mr le Baron de Knyphausen.
le Comte de Holdernesse. — Mr Michell.
Mr le Secrétaire Pitt.

Sept. 26. Kensington.

Mr de Knyphausen a ouvert la conférence par prier LL. EE. de vouloir bien se rappeler ce qui s'étoit passé dans une conférence antérieure tenue il y a environ deux mois, dans laquelle lui et Mr Michell avoient eu l'honneur d'exposer les avantages que S. M. Prussienne espéroit en faveur de la cause commune, si l'on pouvoit parvenir à l'ouverture d'un congrès vers l'approche de l'hiver; et a prié LL. EE. de vouloir bien se souvenir aussi du moyen qui avoit été proposé alors pour effectuer une pareille démarche et de la résolution qu'on avoit prise de faire une déclaration pour cet effet aux parties belligérantes, dont on avoit arrêté le projet, conformément à la minute ci-jointe.

Que comme il étoit arrivé, depuis ce tems-là, que les armes de S. M. Britannique avoient eu de très grands succès, tandis que celles de S. M. Prussienne avoient souffert quelque échec, le roi de Prusse pensoit que la méthode, qu'on étoit convenu d'employer alors pourroit peut-être se trouver sujette à quelque variation.

Que comme cependant S. M. Prussienne persistoit toujours dans les mêmes sentimens par rapport à l'utilité et à l'avantage de la susdite démarche en faveur de l'ouverture d'un congrès, lui, Mr de Knyphausen et Mr Michell, avoient été autorisés, en conséquent d'un ordre immédiat du 1 Septembre, de se concerter avec le ministère Britannique sur les changemens qu'il pourroit convenir de faire dans cette mesure par rapport aux motifs susmentionnés, ainsi que touchant l'époque qu'il faudroit choisir pour la mettre en exécution.

Que pour la méthode, le roi de Prusse s'en rapporteroit entièrement à la pénétration et décision de S. M. Britannique et de Son ministère.

Que quant à ce qui concernoit l'époque, Mr de Knyphausen et Mr Michell étoient chargés de proposer celle de l'issue de la campagne en Amérique, au cas que S. M. Britannique le jugeât convenable.

Sur quoi Leurs Excellences on répondu,

Que, pour ce qui concernoit l'époque, on étoit entièrement d'accord avec S. M. Prussienne;

Et que, pour ce qui étoit de la méthode, elles pensoient qu'il falloit attendre l'événement ci-dessus mentionné, de l'issue de la campagne en Amérique, pour s'aviser et se concerter ensuite ultérieurement sur la méthode qu'il conviendroit de choisir pour faire une semblable déclaration;

De quoi l'on ne manqueroit pas d'informer S. M. Prussienne par le canal de Ses Ministres.

En foy de quoi nous avons signé le présent protocolle.

HOLLES NEWCASTLE (L. S.)
HOLDERNESSE (L. S.)
W. PITT (L. S.)

Projet de la Déclaration[1].

Leurs Majestés Britannique et Prussienne étant touchées de compassion des maux qu'a déjà occasionnés et que doit nécessairement entraîner encore la guerre qui s'est allumée depuis quelques années, croiroient trahir les sentimens d'humanité qui les animent, et particulièrement l'intérêt qu'Elles prennent à la conservation et au bien-être de leurs royaumes et sujets respectifs, si Elles négligoient aucun des moyens, capables d'arrêter le cours d'un fléau aussi cruel et de contribuer au rétablissement de la tranquillité publique. C'est dans cette vue, et afin de constater la pureté de leurs intentions à cet égard, que Leurs dites Majestés se sont déterminées à faire la Déclaration suivante, à savoir

Qu'Elles sont prêtes à envoyer des plénipotentiaires dans le lieu, qu'on estimera être le plus convenable, afin d'y traiter, conjointement avec ceux que les parties belligérantes jugeront à propos d'autoriser de leur côté pour cet effet, des moyens dont on pourra convenir pour arriver au but si désirable d'une paix solide et générale.

1759

178. Knyphausen und Michell an den König.

Nov. 6. London. — nous croyons de pas devoir différer davantage d'informer V. M. que nous savons de science certaine, que la cour de France a fait faire depuis peu par différents canaux toutes sortes d'agaceries à S. M. Britannique pour la déterminer à une négociation de paix. Nous ne sommes point instruits avec précision de ce qui s'est passé à cet égard, mais nous sommes instruits positivement que le roi s'est réservé à luimême et à son ministre Allemand le secret de quelques unes de ces

[1] Die schliefsliche Fassung der Declaration, wie sie entsprechend dem zur Vorlage im Parlament bestimmten englischen Texte in der Conferenz vom 29 October festgestellt wurde, weicht von dem ersten Entwurfe der preufsischen Gesandten an folgenden Stellen ab: entraîner] causer trahir — animent] manquer aux devoirs de l'humanité aucun des moyens capables d'arrêter] les moyens propres à arrêter de contribuer] à contribuer qu'on estimera] qui sera estimé conjointement — générale] conjointement d'une paix solide et générale avec ceux que les parties belligérantes jugeront à propos d'autoriser de leur côté pour parvenir à un but aussi salutaire. Der englische Text wurde zuerst publiciert in der London Gazette nr. 9953. Dec. 4. 1759; abgedruckt u. a. Parliam. Hist. XV 1019.

insinuations; que d'autres ont été confiées au duc de Newcastle à l'insu du chev. Pitt; et que quelques unes ont été confiées à ce dernier sans qu'il se soit cru autorisé de pouvoir s'en ouvrir à nous, quoiqu'il ait eu l'honnêteté de nous en prévenir lui-même en déplorant la délicatesse de sa situation et le peu de fermeté et de confiance qu'il trouvoit dans son maître. Il faut que nous ajoutions encore que nous sommes presqu'assurés, que la confiance qu'on a faite au Ch. Pitt de quelques unes de ces insinuations n'est venue qu'à la suite d'une altercation très forte qu'il y a eu à l'occasion de pareils chipotages entre le D. de Newcastle et le ministre, qui en se retirant pour quelques jours à la campagne a déclaré qu'il sauroit rendre responsables envers la nation tous ceux, qui empiéteroient sur les droits qu'il avoit par sa charge à la confiance du roi. S. M. Britannique, qui connoît l'intimité de nos liaisons avec le Ch. Pitt et son zèle pour les intérêts de V. M., nous ayant apparemment cru informés de cet incident, comme nous l'étions en effet, nous a déclaré quelques jours après elle-même, qu'il étoit vrai qu'on lui avoit fait des insinuations de paix de bien des côtés, dont il n'avoit pas cru qu'il fut nécessaire que nous fussions instruits, mais que nous pussions assurer V. M. que, quelque chose qui arrivât, elle s'en tiendroit à la déclaration qui venoit d'être résolue.

Les particularités que nous venons d'exposer nous ayant donc confirmé de nouveau dans l'idée, où V. M. sait que nous avons été toujours, qu'une négociation secrète de paix seroit dangereuse pour ses intérêts à cause de la foiblesse du roi, de son envie de s'agrandir en Allemagne, à quoi le Ch. Pitt ne veut se prêter, et enfin à cause de la mauvaise foi du duc de Newcastle et du ministre Hannovérien, nous avons, après avoir pesé mûrement le pour et le contre, avec le chev. Pitt pris la résolution de procéder sans délai à l'exécution de la démarche qui avoit été convenue.

179. Bericht der preufsischen Gesandten über Pitts Rede bei der Adressdebatte[1]. 1759

— Après avoir déduit la nécessité indispensable dont il étoit pour l'Angleterre de pousser la guerre avec vigueur tant par mer que par terre, et de renforcer pour cet effet l'armée du prince Ferdinand d'un corps de 10000 h^s, s'il étoit possible qu'on pût trouver ou lever de nouvelles troupes en Allemagne, il a prouvé en même tems l'importance dont il étoit de ne pas s'occuper uniquement des mesures nécessaires pour la poursuite de la guerre, mais de profiter aussi de toutes les occasions qui pourroient rétablir la paix, qu'il ne regarderoit jamais comme solidement établie et comme conforme à la dignité de la nation Angloise, à moins qu'elle ne fût satisfaisante et honorable pour ses alliés. Il a fait dans le même discours plusieurs observations judicieuses sur les avantages réciproques que l'Angleterre et la Russie ne sauroient manquer de retirer du rétablissement de l'union, qui avoit ci-devant subsisté entre elles, et il s'est exprimé en cette occasion en des termes extrêmement honnêtes et satisfaisantes pour S. M. l'impératrice de Russie et son ministère. Nov. 16. London.

[1] Vgl. H. Walpole's Memoires of the reign of Georg II II 389.

1759 180. Knyphausen und Michell an den König.

Nov. 27. — nous pouvons protester avec vérité, Sire, que de toutes les négociations, dont vous nous avez chargés pour animer cette cour à la poursuite de la guerre et à renforcer ses armées, il n'y a eu aucune qui aye rencontré autant d'obstacles que cette dernière, et qu'à l'exception du Ch. Pitt, il n'y a aucun homme dans ce pays-ci, qui auroit osé dans le moment présent se mettre à la brêche et élever sa voix pour conseiller la paix à une nation naturellement implacable envers ses ennemis et importée par le torrent de ses succès. L'attachement pour le soutien de la guerre est plus grand et plus universel ici, qu'il ne l'a jamais été. — Le système d'aujourd'hui, quoique solide d'ailleurs, est précaire par le mauvais état de la santé du Ch. Pitt, qui est continuellement chancelante, outre que ce ministre rencontre tant d'opposition et de contrariété de la part du roi, que nous l'avons vu bien des fois et encore très récemment sur le point de remettre les sceaux et de se retirer. — il n'est pas douteux que si un pareil évènement venoit de manière ou d'autre à avoir lieu, ce pays-ci seroit déchiré par toutes sortes de factions —.

181. Bericht der preufsischen Gesandten.

Dec. 18. London. *Das Unterhaus hat den erneuten Subsidienvertrag mit Preufsen genehmigt* — le chev. Pitt — ayant non seulement représenté avec beaucoup d'éloquence et dans les termes les plus flatteurs les ressources inépuisables, que V. M. trouvoit dans sa fermeté et son courage, mais ayant aussi fini par conclure qu'il regardoit la conservation d'un tel allié comme un bien précieux pour l'Angleterre, et que plus tôt que de signer une paix qui ne fût point conforme aux engagemens qui subsistoient entre la Prusse et l'Angleterre et à leurs intérêts réciproques, il suffriroit qu'on lui coupât le poing. — Le Ch. Pitt a amené aussi dans le même discours une digression sur le chapitre de la cour de Russie.

182. Friedrich II an die Gesandten in London.

Dec. 18. Freiberg. Je viens de recevoir une lettre de très bon lieu et de main confidente —. En conséquence l'on m'avertit en date du 4e de ce mois que la cour de Versailles — avoit envie de céder bien à l'Angleterre le Canada ou, comme sont proprement les termes de la lettre, les pays de la morue et des castors[1], pourvu que la France . . retirer quelques avantages dans les Pays-bas. Que de cette façon-là elle feroit la paix et retireroit d'abord tout ce qu'elle avoit des troupes dans l'Allemagne. —

1760 183. Aus Hellens Immediatbericht.

Jan. 12. Haag. — Mon correspondant inconnu — vient de me donner de nouveau un signe de vie en m'adressant le billet suivant assez mal chiffré en Italien du 30 December:

[1] Voltaire à Ferney p. Bavaux. 2e ed. Paris 1865 p. 228: Dec. 8 schreibt Voltaire an die Herzogin von Gotha (mit dem Briefe für König Friedrich): voilà de bons catholiques privés de morue pour leur carême, et n'ayant plus de castors pour couvrir leurs têtes.

Versailles gémit, voudroit la paix et presse Vienne à écouter les ouvertures faites; Vienne en enrage et regimbe. — Le duc de [Choiseul] sur le conseil de quelqu'un a prié Masones[1] de vouloir écrire à Mylord Maréchal, afin qu'il conseille au Roi de Prusse d'aider la France en Angleterre et de porter celle-ci à des conditions raisonnables.

184. Aus den geheimen Verhandlungen Friedrichs II mit dem französischen Hofe. 1760

1. Der Bailli de Froullay an den König von Preufsen.

La bonne opinion que V. M. veut bien avoir de la droiture de mes sentiments me dédommage de l'embarras où je me suis trouvé en recevant les ordres de V. M. par sa lettre du 17 Février dernier, qui m'a été très secrètement et très fidèlement remise le dix de ce mois. März 15/19. Paris.

J'en ay fait, Sire, l'usage que V. M. me prescrivoit, le Roy T. C. l'a leue en entier: il a vu avec plaisir les dispositions de V. M. pour la cessation des hostilités et le rétablissement de la tranquillité et du bonheur de l'Europe. Le Roy T. C. m'a asseuré que ces dispositions étoient très analogues à ses sentiments de paix; que V. M. connoissoit depuis long-tems combien son inclination le portoit à la justice et à la tranquillité, et qu'ainsy je pouvois mander en réponse à V. M. qu'il ne dépendroit pas de luy que les malheurs ne cessassent et que la paix ne fut rétablie.

Le ministre des affaires étrangères que j'ay vu a ajouté à ce que S. M. T. C. m'avoit fait l'honneur de me dire, que le Roy son maître pensoit que le moyen le plus certain pour faire la paix générale étoit de traitter et de conclure séparément la paix de la France avec l'Angleterre; qu'il n'étoit pas possible que V. M. ne comprît que cette voye étoit la plus sûre comme la plus courte, qu'enfin le Roy son maître pouvoit sans manquer à ses alliés ou recevoir les propositions de l'Angleterre ou luy en faire. Ce ministre en est resté la et en s'interrompant luy-même il m'a dit: Si le Roy de Prusse comme il nous le paroît désire la paix, et qu'il n'ait pas l'intention de communiquer la réponse à sa lettre aux différentes cours de l'Europe, il peut prendre la voye d'Angleterre pour parvenir au but qu'il se propose, et nous luy ferons connoître la bonne opinion qu'il doit avoir de notre probité et de notre franchise; car à la première apparence de réussite de paix avec l'Angleterre, autant sommes nous mesurés à présent, autant nous nous avancerons nous pour conclure un ouvrage si salutaire.

Telles sont les réponses que j'ay eu à la communication de la lettre de V. M. Je dois luy dire que j'ay été très bien reçu et que je suis resté à portée de recevoir de nouveaux ordres de sa part, si elle le juge à propos.

En mon particulier, renfermé dans les bornes que prescrivent à mon caractere les devoirs d'une exacte neutralité, connoissant d'ailleurs l'impuissance et le néant de mes moyens, je conserve au fond du coeur le désir le plus sincère de faire ma cour à V. M. et de luy temoigner

[1] Spanischer Gesandter am französischen Hofe.

autant qu'il est possible à un foible mortel, le très parfait attachement et le très profond respect, avec lesquels je seray toute ma vie

Sire
de Votre Majesté
très humble et très obeissant serviteur
LE BAILLY DE FROULLAY.

Paris quinze Mars 1760.
Paris dixneuf Mars 1760 après midy.

2. Aufzeichnung des Bailli de Froullay aus seiner Unterredung mit dem Duc de Choiseul.

De M. le Ministre de Choiseul par M. de Froullay.

1. Si S. M. P. souhaite que l'ouverture de la campagne prochaine ne se fasse point, il faut qu'il y aye des préliminaires convenus ou à peu près convenus avec l'Angleterre, avant le mois de Juin.

2. Dès qu'il y aura une apparence de paix avec l'Angleterre, la France fera de son mieux pour conclure le reste.

3. Le malheur des circonstances ne permet point que l'on s'explique actuellement d'une autre façon ou que l'on se serve d'une autre voye.

4. Dès qu'on verra que l'on se fie un peu à nous, nous serons moins mesurés que nous le paroissons à présent.

De M. de Froullay à part.

5. M. de Choiseul paroît être fort porté pour nos idées. Il m'a dit en particulier: Vous savez bien que ce n'est pas moi qui ai fait le traité de Vienne.

6. L'on craint qu'on ne fasse un mauvais usage des ouvertures qu'on pourroit faire; c'est pourquoi l'on n'ose s'avancer d'avantage.

7. Les cours de Russie et de Vienne ont fait le 19 de ce mois de nouvelles protestations à la France, pour l'engager à entrer de bonne heure en campagne, et en abandonnant tout à fait la marine, à se dédommager amplement en Allemagne, ou il paroît que le sort et les forces décideront cette année en faveur des voeux et des désirs des Impératrices.

8. C'est un motif de plus à engager la France de hâter la paix avec les partis proposés. Parceque son intention n'est nullement de déranger l'équilibre en Allemagne et en particulier d'épuiser le R. de P. (si l'on peut se servir de ce terme).

9. La Russie s'est engagée de donner un corps de 30ᵐ hˢ pour le joindre à celui du Général Laudon, outre l'armée formidable qu'elle envoye en Allemagne.

10. Si le R. de P. a eu assés de confiance en vous pour vous faire l'honneur de vous charger de la commission dont vous venez de vous acquitter, il ajoutera certainement foy à ce que vous direz avoir reçu en réponse sur ce sujet.

11. Nous imaginons qu'aucun parti ne gagnera grande-chose dans cette guerre-cy, et nous-mêmes, quoique nous ayons Port-Mahon etc., nous sentons très bien, qu'en faisant la paix, nous perdrons quelque chose, tout comme les autres.

3. Königliches Immediatschreiben an Knyphausen.

1760 März 28. Freiberg.

Der Bailli de Froullay meldet: que la France est déterminée à faire sa paix avec l'Angleterre pour avoir par-là à ne faire cette campagne. Si le ministère Britannique saura convenir avec la France des préliminaires de la paix, l'affaire sera faite et bientôt conclue. Pour sauver les apparences du dehors, les François voudroient se stipuler la liberté de donner en auxiliaires 24000 h^{s} à l'I. R., et on m'assure qu'on trouveroit moyen de décliner encore ce secours quand il en sera question de l'exécution. —

König Friedrich beauftragt Knyphausen zu erklären que quant à mon sort je le remettois aux mains de l'Angleterre et que j'étois réjoui de le voir dans de si bonnes mains, surtout que celles du digne Sr. Pitt. —

185. Aus den Verhandlungen über die Schuwaloffschen Verträge zwischen Österreich und Rufsland vom $\frac{21 \text{ März}}{1 \text{ April}}$ 1760.

1. Aus Esterhazy's Immediatbericht an die Kaiserin Maria Theresia.

April 2. Petersburg.

— Wie wenig schicksam meine geäußerte Anstände und besonders der angeführte Mangel der nöthigen Vollmachten zu einem so ungewöhnlichen, als bedencklichen Ansinnen, als des hiesigen Hofs seines gewesen, beantwortet worden, erhöllet vollkommen aus ernanndtem Rußischen Memoire [vom $\frac{19}{30}$ März]. Es läßt sich auch ferneres abnehmen, wie sehr der Rußische Hof geneigt seye, sich die dermahlige Umstände zu nutzen zu machen, um in seinen Absichten ohne Anstand auszulangen. Allermasen die Überreichung und Vorlesung dieses Memoire von denen zu dieser Verhandlung bevollmächtigten Ministris mit der Äußerung begleitet worden, daß man sich wegen denen künfftigen Operationen, und Vestsstellung eines Plans, nicht eher herauslassen könne, bis man nicht wegen der künfftigen Entschädigung beruhiget, und andurch in Stand gesetzet seyn wird, alle attention blos und allein auf die Militar Maasnehmungen desto nachdrücklicher zu verwenden, folgsam ich mich nicht wegen des dahin zielenden hiesigen Antrags erkläret haben würde; und hofe man, daß diese Erklärung in Betracht der engesten Einverständnuß beyder Kayserl. Höfe allerdings und so ehernder bereitwillig seyn werde, als der Rußischen Kayserin Mt Sich allerhöchst Deroselben völligen Begnehmigung meines diesfals zu machenden Schrittes schon vorhinein zuversichtlich versehe; von Seiten des Französchen Hofes aber um desto weniger eine Unzufriedenheit, sondern vielmehr zu erwarten stünde, daß selber (in billiger Erwegung der freundschafftlichen Rücksicht, mit welcher beyde Kays. Höfe gegen Ihn zu Wercke gehen, und durch diesen Vorgang keine Verbindungen haben, wovon ernanndter Hof ausgeschlossen ist) sowohl dem Tractat, als der Convention, zu wessen Umgießung von Ihme selbst in der Antwort auf den hiesigen Antrag zu Conquerirung von Preußen Anlaß gegeben worden, ohne Anstand beytretten werde.

Ew. K. K. Apost. M^{t} werden Allermildest zu ermessen geruhen, in was für embarassante Umstände ich andurch versetzet gewesen. Allein da Allerhöchst Dieselbe mein Augenmerck hauptsächlich auf die Vestsetzung eines ergiebigen OperationsPlanes, und dessen würcksame Erfüllung Allergnädigst zu verweisen geruhet haben, und ich eingesehen, daß dessen Durchsetzung von meiner Willfährigkeit, und der Befriedigung des hiesigen Hofs abhange, so hat die Betrachtung der Folgen, welche aus einer Weigerung für Dero Aller-

höchsten Dienst, und den ganzen Krieg entstehen könnten, meine Auswahl dahin beschleiniget, daß ich mich zur Unterschrift bereit erkläret.

Deme zu Folge ist von dem Tractat sowohl, als der Convention jedweder Seits ein Exemplare unverzüglich ins reine geschrieben, und gestern Abends um neun Uhr, in des Rußischen Canzlers Behausung, so wie diese Instrumenta Ew. K. K. Apost. Mt ich allhier in tiefester Erniedrigung, nemlich den erneuerten Tractat samt drey dazu gehörigen Pieçen, und die veränderte Convention ebenfals mit dreyen Annexis, allerunterthänigst anbiege, unterzeichnet worden.

Ew. K. K. Apost. Mt werden von selbsten erleuchtest ermessen, daß mich die unausweichliche Noth zu diesem Vorgang getrieben. Und da ich nicht vermuthe, daß der Tractat etwas mißfälliges in sich halten dürffte; der fünfte Articul der Convention aber, die Bestimmung der Rußischen Indemnisation betrefend, nicht anderst, als auf die ausgedruckte Art: durch das Königreich Preußen, jedoch solchergestalten begenehmiget werden wollen, daß sich hieraus keine anstößige Folgen ergeben dürfften; so lebe ich in der getrösten Hofnung, Ew. K. K. Apost. Mt werden meine, dem hiesigen Hof bezeigte, und meistens durch die billige Forcht dero Allerhöchsten Interêt nicht in Weeg zu tretten, erzwungene Bereitwilligkeit, mit Allerhöchsten Gnaden und Gutheißung ansehen, auch die Ratificationen um so eher allergnädigst mir zuzusenden geruhen, als die Beruhigung des Rußischen Hofs, welcher von diesem seinem Verlangen ohnehin niemahls abzubringen gewesen wäre, und dessen nachdrückliche operationen ohnfehlbar davon abhangen.

Daß aber letzteres würcklich an deme seye, erhöllet daraus zur Genüge, daß mir alsbald, und nicht eher, als mich zu der Unterschrifft obanliegender Instrumenten willig erkläret, die allhier allerunterthänigst anliegende Antwort auf dem vermög Ew. K. K. Apost. Mt Befehl communicirten Operationsplan überreichet, und mit denen bündigsten Ausdrücken wegen deren standhafften Erfüllung u. s. w.

1760 2. Aus dem Rescripte der Kaiserin Maria Theresia an den Grafen Esterhazy.

Mai 24. Wien. — In was für eine große Verlegenheit Wir andurch gesezet worden, ist alsdann ohnschwer zu ermessen, wann man nicht nur Unsere, sondern alle übrige vorwaltende Umstände ohne Vorurtheil in Erwegung ziehet; Zuforderst aber wollen Wir Dir nicht verhalten, wie Wir Uns keineswegs von Dir versehen hätten, daß Du auf Dich nehmen würdest, ohne Instruction, ohne Vollmacht, ja ohne unser Vorwissen was eigentlich im Werck seye, zu Aufhebung alter und zur Unterzeichnung neuer Tractaten zu schreiten, auch nicht einstens die Clausulam sub spe rati hinzuzufügen, ohngeachtet deren Billigkeit von dem Rußisch Kays. Ministerio anerkennet, und ohngeachtet in Deinem Pro Memoria vom 19. Martii die Ursachen bemerket worden, warum Du nicht eigenmächtig zur Unterschrift schreiten köntest.

Es hat zwar allerdings seine vollkommene Richtigkeit, daß bey der genauen Einverständnuß, die zwischen Uns und der Rußisch. Kays. Mt glücklich obwaltet, und bey der natürlichen Gleichheit des beyderseitigen Staats-Interesse allezeit mehr auf die Sach selbst als auf geringe CanzleiGebräuche zu sehen seye; ausser deme aber, daß Instruction und Vollmacht die Weesenheit der MinisterialHandlungen ausmachen, und kein Beyspiel zu finden seyn dörffte, daß ohne solche ein so wichtiges Werck, wie das gegenwärtige ist, wäre unternommen worden, so hätte Dir wenigstens dasjenige zur Richtschnur dienen sollen, was der Rußisch Kays. Hof selbsten beobachtet, als welcher auch in minderen Angelegenheiten keinem seiner Ministren eine willkührliche Verfügung gestattet, und den Erfolg gewißlich nicht gleichgültig

ansehen würde. Nebst deme bist Du zwar von Unserer ernstlichen und aufrichtigsten WillensMeinung, zu allem, was zum Vortheil der Rußischen Kayserin Mt gereichen kan, mit Freuden die Hände zu biethen, vollkommen belehret gewesen; es ware aber bishero nur noch die Frage von einer neuen wegen der Rußischen Kayserin Vortheilen zu schliessenden Convention, und keineswegs von Umgieß- und Aufhebung der alten feyerlichen Verbindlichkeit, wobey nicht nur die ein und andere Seite zu bewilligende Vortheile, sondern die Eigenschafft und der Zusammenhang des ganzen StaatsSystematis nebst vielen anderen Umständen in genaueste Erwegung gezogen werden müssen; wovon Dir jedoch keine vollständige Kantnuß beywohnen können. — — —

So viel nun das Unserige (das Interesse der Kaiserin) anbetrifft, so fallet von selbsten in die Augen, daß dem Rußisch Kays. Hof durch den neuen Tractat und die Convention ein sehr wichtiges und weesentliches Opfer Unserer ohnbeschränckten Freundschafft und Erkantlichkeit gemacht werde; nachdeme der vierte geheime Article des Tractats von 1746 Uns die Wieder-Eroberung Schlesiens und der Grafschaft Glatz bey einem erfolgenden Preußischen FriedensBruch und Erlöschung der vorhinigen Verbindlichkeiten als ein praecipuum versicheret, und die förmliche Stipulation im Mund führet, daß der Rußisch Kays. Hof dagegen keine Conquêten machen, sondern sich nach erfolgter Eroberung Schlesiens mit 2 Millionen Gulden begnügen solte, dermahlen aber diese feyerliche und durch so viele nachgefolgte Versicherungen bestättigte Stipulation aufgehoben, und eine neue errichtet wird, welche der Rußischen Monarchin zu nicht minderem Vortheil als Uns gereichet, ohngeachtet der FriedensBruch nur Uns und ChurSachßen betroffen, Schlesien Unsere alte PatrimonialLande, Preußen aber niemahlen im Rußischen Besiz gewesen, Wir allschon die Beystimmung aller übrigen Alliirten vor Uns, und bishero die gröste Gefahr und Kosten nebst der Entrichtung eines jährlichen Subside von 2 Millionen getragen haben. Allein aller dieser und mehr anderer Betrachtungen ohngeachtet haben Wir schon längstens Unserer schäzbahresten Bundsgenossin der Rußischen Kayserin Mt die aufrichtigste und stärckeste Versicherung gegeben, daß Wir nicht nur ihre vollkommene Entschädigung in der Billigkeit gegründet fänden, sondern Uns auch ihr Interesse ebenso sehr als das Unsrige zu Herzen zieheten; und dahero zu Erreichung ihrer Absichten das äusserste sowohl im Krieg als beym künfftigen Frieden mit Freuden anwenden würden.

Was also überhaubt die Frage betrifft, ob dem Rußisch Kays. Hof die Conquête des Königreichs Preußen einzugestehen und zu garantieren seye? so ist solche in Ansehung Unser gar keinem Zweifel unterworffen; Wir können Uns aber auch von der erhabenen Denckens-Art und tieffen Einsicht der Rußischen Kayserin Mt mit Zuverlässigkeit versprechen, daß ihre Absicht keineswegs dahin gerichtet seye, auf eine solche Art zu Werck zu gehen, welche Unserem Interesse, der gemeinsahmen Wohlfahrt und ihrem eigenen Endzweck zuwiederlauffen, und anstatt der angehofften Vortheilen die schädlichste Folgen nach sich ziehen könte. — — —

In Ansehung der neuen Convention haben Wir, ohngeachtet Unsrer Seits noch Verschiedenes zu erinneren wäre, den ganzen Inhalt bis auf den 5ten Article beybehalten, und in diesem das Ende, wo von der Versicherung des Königreichs Preußen Erwehnung geschiehet, dergestalten abgeänderet, daß nur überhaubt von der Rußischen Kayserin Mt Entschädigung und zwar zu ihrer vollständigen Zufriedenheit Erwehnung geschiehet.

Damit jedoch J. M. von Uns alles dasjenige, was in der von Dir unterzeichneten Convention ausgedrückt ist, ohne Ausnahm erhalten, und vollständig befriediget werden; so haben Wir einen Article Separé et Secret ausgefertiget, und darinnen mit Beybehaltung der eigenen Worten des 5ten Articles der besagten Convention das Versprechen wegen des König-

reichs Preußen deutlich ausgedrücket. Der einzige Zusatz bestehet in der zu Ende gesezten Reservation, daß Unsere Versprechen sich nicht auf den Fall erstrecken solten, wann Wir gegen alles Vermuthen zum ruhigen Besitz Schlesiens und der Grafschaft Glatz nicht gelangeten. Bey welcher Reservation Wir auch um so weniger den geringsten Anstand vermuthen wollen, da Wir dem Rußisch Kays. Hof so viele Willfährigkeit bezeigen, folglichen es gegen alle Billigkeit und Reciprocität lauffen würde, dem ernannten Hof die Conquête von Preußen in allen Fällen, mithin auch in demjenigen, wann Uns die stipulirte Entschädigung nicht zu Theil werden solte, zu versicheren und zu garantiren.

Solchergestalten werden die Verlangen des Rußisch Kays. Hofs so viel von Uns abhanget, vollkommen erschöpfet, und es ist als eine für ihn gleichgültige Abänderung anzusehen, daß aus dem 5ten Article seiner Convention ein Article Separé et Secret gemacht worden; hingegen führet diese Einrichtung den beträchtlichen Vortheil mit sich, daß nunmehr sowohl der Tractat als die Convention sich in solcher Gestalt verfaßt befinden, welche denen bißherigen Anständen des Französchen Hofs zum Voraus begegnet, und kan dahero kein weiteres Bedencken obwalten, daß der ernante Hof zur Accession förmlich eingeladen und von diesem, wann er es für nöthig befindet, die vorlauffige Beystimmung seiner übrigen Alliirten eingehohlet werde. Wie dann die neue Convention ohne den Article Separé et Secret mit der Erklärung des Französchen Hofs, daß er überhaubt die Entschädigung der Rußischen Kayserin Mt für billig anerkenne, vollkommen übereinstimmet; und dahero um so ehender die Französche Accession angehoffet werden kan, welche wann sie auch nur auf die generale Versicherung der Rußischen Kayserin Entschädigung gerichtet ist, allezeit eine besondere Rücksicht verdienet, und bey den künftigen Friedens-Handlungen von sehr ersprießlichen Folgen seyn kan; auch zugleich den Weeg offen erhaltet, Stuffenweiß zu dem vorgesezten Endzweck zu gelangen, und die zu vermuthende geheime Beunruhigung der Gemüther zu verminderen.

Aus diesen Betrachtungen können Wir nicht anderst urtheilen, als daß es der Rußischen Kayserin Mt selbsten am verträglichsten wäre, dem Französchen Hof nur allein den neuen Tractat und die Convention so, wie sie von Uns ratificiret worden, vorzulegen, und ihn gemeinschafftlich mit Uns zur Accession einzuladen, anbey aber den Article Separé et Secret völlig mit Stillschweigen zu übergehen, weilen ohnedem ganz sicher vorzusehen ist, daß in Ansehung dieses lezteren die Accession ohnmöglich zu bewürcken, sondern eine abschlägige Antwort auf das Ganze erfolgen, mithin die Sache nur in mehrere Verwirrung und Wiederspruch gesezet würde; Dahingegen ohne diesen Article Separé et Secret Franckreich die Accession eingestehen, oder wenigstens eine solche Declaration, wie bey Gelegenheit Unserer im Jahr 1757 mit der Ruß. Kays. M. geschlossenen Convention geschehen ist, ertheilen, andurch aber denen Absichten auf Preußen einen merctlichen Vorschub geben dörffte. — — —

3. Aus Kaunitzens Schreiben an Esterhazy.

1760 Mai 24. Wien.

P. S. Ew. Excellenz habe annoch im engsten Vertrauen zu erinnern, daß wenn der Ruß. Hof — ohnabänderlich darauf bestehen solte den Article secret der Convention selbsten einzuverleiben — E. E. solches in J. M. Allerhöchstem Namen feyerlichst zu versprechen, jedoch dabey zu erklären haben, daß die zu Ende des Article secret der Convention enthaltene und keinem billigen Wiederspruch unterworffene Reservation in einer diesseitigen Declaration würde nachgetragen werden. —

186a. Contredeclaration von Österreich, Frankreich und Rufsland, übergeben zu Ryswijk den 3 April 1760[1]. 1760

Leurs MM. Britannique et Prussienne ayant trouvé bon de témoigner April 3. par l'Acte de Déclaration, qui a été délivré de leur part à la Haye le Ryswijk. 25 November dernier aux ambassadeurs et ministres des Cours de Vienne, de Versailles et de Petersbourg auprès des Seigneurs Etats-Généraux des Provinces Unies, que désirant sincèrement contribuer au rétablissement de la tranquillité publique, Elles étoient prêtes à envoyer des plénipotentiaires dans le lieu, qui sera estimé le plus convenable, afin d'y traiter sur cet important objet, avec ceux que les parties belligérantes jugeront à propos d'autoriser de leur côté pour parvenir à un but aussi salutaire;

S. M. l'Impératrice Reine de Hongrie et de Bohème, S. M. le Roi T. C. et S. M. l'Impératrice de Toutes les Russies, également animées du désir de contribuer au rétablissement de la tranquillité publique sur un pied solide et équitable, déclarent en échange:

Que S. M. le Roi Catholique ayant bien voulu offrir sa médiation pour la guerre qui subsiste depuis quelques années entre la France et l'Angleterre, et cette guerre n'ayant ailleurs rien de commun avec celle, que soutiennent également depuis quelques années les deux Impératrices avec Leurs alliés contre le Roi de Prusse;

S. M. T. C. est prête de traiter de sa paix personnelle avec l'Angleterre par les bons offices de S. M. Catholique, dont Elle s'est fait un plaisir d'accepter la médiation.

Quant à la guerre qui regarde directement S. M. Prussienne, Leurs MM. l'Impératrice Reine de Hongrie et de Bohème, le Roi T. C. et l'Impératrice de Toutes les Russies sont disposées à donner les mains à l'établissement du congrès proposé; mais comme en vertu de Leurs Traités Elles ne peuvent prendre aucun engagement relatif à la paix, que conjointement avec Leurs Alliés, il sera nécessaire pour qu'Elles puissent s'expliquer définitivement sur ce sujet, qu'avant tout il plaise à LL. MM. Britannique et Prussienne de faire parvenir leur invitation à un congrès à toutes celles des puissances, qui se trouvent en guerre contre le Roi de Prusse, nommément S. M. le Roi de Suède ainsi que S. M. le Roi de Pologne Electeur de Saxe, lesquels spécialement doivent être invités au futur congrès.

Au château de Ryswijk ce 3 April 1760.

186b. Friedrich II an den Prinzen Ludwig von Braunschweig.

Eigenhändiges Postscript.

Ou je me suis bien trompé ou cet écrit (la contradéclaration) a April 10. été dicté par Caunitz. Ces gens sont inflés de leurs succès, et ils ne Freiberg. veulent pas la paix. Tous ces délais ne sont amenés que pour avoir le temps de m'écraser; mais j'espère qu'ils en seront la dupe.

187. Bericht der preufsischen Gesandten.

Die dem Bailli de Froullay ertheilten Versicherungen des Duc de Choiseul (o. Nr. 184, 1. 2.) finden die englischen Minister Holdernesse und April 11. London.

[1] Vgl. Flassan VI 378.

Newcastle sehr befriedigend. Anders urteilt Pitt in seiner Unterredung mit Knyphausen und Michell. Le Chev. Pitt — la regardoit comme très captieuse, remplie d'artifices et d'équivoques, et comme compassée pour séduire V. M. par des assurances vagues et générales à donner son consentement à une négociation séparée, indépendante de la guerre d'Allemagne, dans l'espérance apparemment, que quand cette voye seroit une fois ouverte, l'on pourroit peut-être éblouir l'Angleterre par des offres avantageuses au point de lui faire abandonner ses alliés ou au moins de la refroidir à leur égard —. — — qu'il ne vouloit point argumenter d'avantage sur ce sujet, mais nous faire quelques observations générales sur la négociation qu'on avoit en vue, et ensuite se concerter avec nous sur les nouvelles mesures qu'il conviendroit de prendre relativement au papier que nous venions de lui remettre, en supposant avec nous que le contenu en fut favorable et conforme à nos principes. Il s'attacha ensuite à nous faire remarquer que, si l'on n'y avisoit de bonne heure, il pourroit se présenter un écueil dangereux pour V. M. dans la manière vague dont la France faisoit ses ouvertures, auquel il lui paroissoit essentiel d'obvier. „Je veux dire“, reprit il alors, „que si nous ne commençons pas préalablement et avant toute autre chose par nous mettre d'accord avec la France sur ce qui concerne la sûreté de S. M. Prussienne, il arrivera peut-être qu'elle nous fera des offres très éblouissantes pour la décision de nos différends, sans vouloir ensuite pourvoir à ce premier objet avec l'efficacité nécessaire. Je demeurerai en pareil cas toujours ferme dans mes principes pour le maintien de S. M. Prussienne et rien ne m'ébranlera. Mais si nous rompions avec la France pour un motif de cette espèce, qu'en arriveroit-il? Elle publieroit sans doute les offres qu'elle nous auroit faites et en feroit trophée, en les représentant dans l'étranger comme des marques de notre extrême cupidité, et en Angleterre comme des symptômes évidents d'une prédilection outrée en faveur du roi de Prusse, à l'opiniâtreté duquel on sacrifioit les intérêts les plus précieux de la nation. Je vous laisse à considérer, messieurs“, continua-t-il, „combien ma situation par rapport à votre cour et à la paix en général deviendroit délicate et épineuse, si un pareil soubçon venoit a se répandre et à s'accréditer. La confiance de la nation à mon égard commenceroit sans doute à chanceler et je deviendrois peut-être un serviteur inutile à ma cour et principalement à ses alliés. Je ne vous fais cette observation“, reprit il, „qu'afin de vous faire remarquer, à quel dégré je porte ma délicatesse pour tout ce qui regarde le roi votre maître, et surtout pour en inférer qu'il est essentiel pour lui que nous n'écoutions aucune proposition de paix de la part de France auparavant que ce point ne soit fixé et convenu“.

Que comme il lui paroissoit donc indispensable, que l'inclusion de V. M. ne fût point traitée comme un accessoire des préliminaires à négocier entre l'Angleterre et la France, mais qu'elle en formât la base et le premier article, qu'il nous prioit de lui dire si nous avions, Sire, des instructions précises sur la façon dont vous vouliez que cet objet fut réglé. Nous répliquâmes que V. M. ne nous avoit rien prescrit de spécifique à cet égard, mais qu'Elle nous avoit seulement chargés de déclarer en général, que comme la France paroissoit avoir de la répugnance (par délicatesse apparemment pour la cour de Vienne) de négocier directement avec Elle, vous vouliez bien, Sire, afin de n'apporter aucun retardement à l'ouvrage de la pacification, vous désister de ce point, pourvu toutefois que lors qu'on en viendroit aux préliminaires de la paix on pourvût efficacement à votre sûreté. Que pour

ce qui concernoit la manière dont on pourroit remplir ce but, V. M. avoit une si grande confiance dans sa droiture et sa pénétration, qu'Elle nous avoit chargés de lui faire connoître, que'Elle remettroit ses intérêts à cet égard absolument entre ses mains.

Sur quoi le chev. Pitt nous donna à connoître que, quelque honoré et flatté qu'il se trouvât de la confiance de V. M., il se méfioit trop de ses lumières pour vouloir agir de son chef dans une affaire aussi délicate et aussi importante; qu'il nous prioit donc de demander incessament à V. M. des instructions précises sur la manière qu'on rédigeat un pareil article, — — afin que quand on viendroit à dresser un projet de préliminaires, qu'on fût d'accord sur ce point, et qu'il n'en resultât aucun délai. Après quoi il nous pria de considérer, que tant qu'il n'avoit été question que de rompre la glace et de frayer le chemin pour une négociation, l'on avoit pu se servir ici de canaux indirects, mais que comme il s'agissoit maintenant d'en venir à des propositions, il pensoit que nous connoissions assez la forme de gouvernement de ce pays pour savoir que le ministère ne pouvoit employer en pareil cas que des personnes qu'il pût rendre responsables et que la nation pût interpeller sur leur conduite. Qu'il étoit donc impossible, quand même on auroit reçu de V. M. les éclaircissements qu'il venoit de nous demander, qu'on pût faire passer en France des propositions formelles soit par le canal du bailly de Froulay soit par celle de l'émissaire de V. M. Que nous savions que c'étoit par le même motif qu'on avoit fait déclarer dernièrement au comte d'Affry par l'entremise du général Yorke, que si S. M. Tr. Chrétienne voulût envoyer quelqu'un à Londres qui fût suffisamment authorisé, on seroit prêt à s'ouvrir envers lui sur les conditions de la paix. Que comme l'on devoit recevoir d'un moment à l'autre une réponse de la cour de France à cette déclaration, et que d'ailleurs il ne sauroit nous dissimuler que cette façon de négocier par un émissaire François à Londres lui paroissoit la plus prompte et la plus commode, son opinion étoit qu'avant de prendre aucune nouvelle mesure il falloit attendre cette réponse. Qu'il pensoit donc, que tout ce qu'on pouvoit faire en attendant et en conséquence de la communication, dont nous venions de nous acquitter auprès du ministère Britannique, étoit d'envoyer copie de ces pièces au général Yorke pour son information particulière seulement, avec ordre de n'en faire aucun usage, mais de dire au C. d'Affry, que la cour d'Angleterre avoit été informée par S. M. Prussienne d'une démarche qu'Elle avoit faite en France par une lettre du 17 de Février ainsi que d'une réponse qu'elle avoit reçue le 19 Mars, par laquelle S. M. T. C. paroissoit être portée pour le prompt rétablissement de la paix. Qu'on garderoit à cet égard le secret le plus inviolable envers les cours de Vienne et de Russie, et qu'au reste on se rapportoit à la déclaration faite par le général Yorke au C. d'Affry touchant l'envoy d'un émissaire François à Londres pour y traiter des conditions de la paix, à laquelle on attendoit une réponse. — —

— Nous ne saurions rien ajouter au reste, si ce n'est que le duc de Newcastle et le lord Holdernesse s'étant d'abord conformés à l'avis du Chev. Pitt, l'on vient d'écrire aujourd'hui au général Yorke dans les termes, que nous avons rapportés ci-dessus. —

1760 **188. Dicté à M. Yorke, hors de la dépêche du duc de Choiseul, datée à Versailles le 11e d'Avril 1760 par le C. d'Affry:**

April 14. Haag. — que le roi a offert dès le premier instant de la négociation de comprendre dans l'arrangement proposé les états électoraux de S. M. Britannique et ceux du Landgrave de Hesse ainsi que ceux du duc de Brunswic. —

En même tems S. M. espère que le roi de la Grande Bretagne voudra bien ne pas confondre la guerre allumée en Westphalie et sur la frontière de la Hesse avec celle que le roi de Prusse soutient contre les deux impératrices, la Suède et le roi de Pologne électeur de Saxe. Cette guerre est totalement distincte de celle de la France contre l'Angleterre et contre l'électeur de Hannovre, et il n'est pas absolument possible à S. M. de traiter seule sur un objet dans lequel elle n'entre que comme auxiliaire et sur lequel les parties belligérantes sont sur le point de convenir d'assembler un congrès.

Mais comme les intérêts de la France et de l'Angleterre en Amérique, Asie et Afrique, les opérations et les vues du roi dans la guerre de Westphalie, dans la Hesse etc. n'ont rien de commun avec la satisfaction que les autres parties belligérantes prétendent du roi de Prusse, S. M. est prête de traiter directement avec S. M. Britannique sur les objets qui la concernent personnellement, et seroit très affligée, si le bien de l'humanité et l'espérance du rétablissement de la tranquillité générale ne pouvoient pas vaincre la difficulté que trouveroit l'Angleterre à traiter de sa paix particulière avec la France sans y comprendre le roi de Prusse, condition préalable qui — romproit toute négociation et obligeroit la France ainsi que l'Angleterre de suivre absolument l'impulsion de leurs alliés —.

189. a. Friedrich II an die Gesandten in London.

(Antwort auf die Depesche vom 11 April.)

April 22. Freiberg. — Quant aux instructions précises que M. Pitt a désiré que vous me demandiez sur la manière que je voudrois qu'on rédigeât un pareil article, je vous dirai en gros, qu'il faut qu'il n'y soit seulement compris l'Angleterre, mais aussi d'une façon qui n'admette point de chevilles tous les alliés de l'Angleterre, moi, l'Hannovre, le duc de Brunswig, le landgrave de Hesse-Cassel etc.; que la France s'engage d'ailleurs de ne prêter plus aucun secours ni directement ni indirectement aux puissances et princes qui préféroient la continuation de la guerre à l'acceptation de préliminaires de paix à faire jusqu'à la pacification générale, que nommément elle ne voudra plus payer des subsides à la Suède et autres pour continuer la guerre; qu'au reste elle me garantiroit conjointement avec l'Angleterre tous mes états dont j'ai été en possession avant la guerre présente pour tous les événements qui pourroient résulter de la guerre présente jusqu'à la conclusion d'une pacification générale, et qu'en conséquent l'on ne me demanderoit ni cessions ni indemnisations, et que la France dès la signature des préliminaires retireroit ses trouppes de mes forteresses et provinces dont elle est actuellement encore en possession, pour me les remettre de bonne foi.

Finckenstein soll diesen Artikel in gehöriger Form redigiert einsenden.

— Je vous ordonne d'ailleurs de faire mon compliment très obligeant à M. Pitt, pour lui dire, combien j'avois d'estime pour lui et pour sa droiture et sa façon juste à penser; que j'applaudissois à tout ce qu'il vous avoit fait observer en conséquence de votre rapport, et qu'entre tous les ministres dont j'avois eu à faire pendant le tems de mon règne, je n'avois connu aucun de sa droiture et de sa probité d'honnête homme; qu'il s'étoit expliqué si conformément à mes voeux et à mes désirs selon la situation des affaires, que si même mon ministre le comte de Finckenstein avoit été à sa place, il n'auroit pas pu jamais s'expliquer d'une façon plus souhaité de moi; que je mettrois toujours entre ses mains et sa probité mes intérêts les plus précieux, et lui garderoit une estime et une reconnoissance éternelle. Et sur ce etc.

b. Ministerialdepesche an die Gesandten in London. 1760

— je n'ai pas moins admiré la pénétration, avec laquelle ce grand homme (Pitt) a su démêler du premier coup d'oeil le piège que la cour de France voudroit tendre au roi et à ceux d'entre les ministres Anglois qui sont les plus portés pour nos intérêts. — April 22. Magdeburg.

190. Graf Holdernesse an General Yorke.

— It is therefore his Majesty's pleasure that you should acquaint M. d'Affry, that the king determines to adhere to the declaration you were directed to make to him by my letter of the 28th March; — that the person of M. d'Hérouville would have been very agreeable to his My, but that it seems unnecessary that he should come to England, as France refuses to comply with what H. M. always made the *sine quà non* of a pacific negotiation. April 25. Whitehall.

Berlin, Druck von Gustav Schade.
Marienstraße Nr. 10.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02675 2918